

R. Morg 5425

R



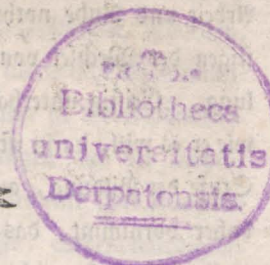
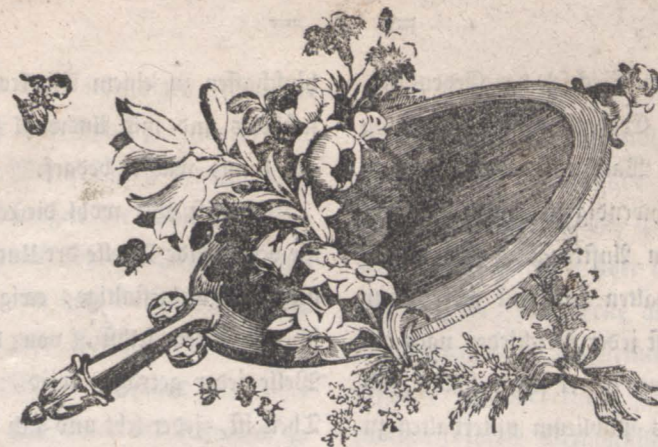
8624

N^o 1.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntag eine Num-
mer von einem Bogen.

1836.

Preis Zwanzig Rbl.
Bei Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.



Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 2. Mai.

Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
 Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
 Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
 G ö t h e.

An das Publicum.

Zum Gegenstande seiner ersten Worte muß der Refraktor sich selber machen. Das Publicum, das aufgefodert wird, nach ihm zu schauen, muß zuvörderst wissen, was es von ihm zu erwarten und zu halten hat. Es muß ihn kennen nach der Natur der Gegenstände, die er wieder- spiegeln will, ihn kennen nach der Höhe des Standpunktes, auf den er sich gestellt, und nach der Weite des Gesichtskreises, mit der er seine Beobachtungen anstellen kann. Darüber sich zu erklären, ist seine erste Pflicht, sein erstes Ge-

schäft, deren er sich, soweit dieß in einer voraus- gehenden Ankündigung geschehen kann, hiemit zu entledigen gedenkt.

Der Refraktor hat sich bereits angekündigt als ein Unterhaltungsblatt für das ge- bildete Publicum Deutscher Zunge und Sitte im Russischen Reiche. Diese Mel- dung offenbart seinen Willen und sein Streben, bezeichnet seinen Inhalt und seinen Character. Das Bedürfniß nach Unterhaltung ist so alt wie das Menschengeschlecht, so alt wenigstens wie das Gebet: du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen, ist so begründet, wie seine Na-

tur, die lebt nur vom Wechsel der Gegensätze. Wie seiner physischen Existenz der Wandel von Tag und Nacht, von Wachen und Schlaf, von Arbeit und Ruhe nothwendig ist, so seiner geistigen der Wechsel von Anstrengung und Erholung. Geistig unterhalten sein will jeder, nur wie er es will, darin ist jeder verschieden nach der Stufe der Bildung, auf der er steht. Wer sich daher vornimmt, das Publicum unterhalten zu wollen, braucht nicht erst demselben die Dringlichkeit und Nothwendigkeit der Gründe seines Wollens als Einlaßkarte vorzuhalten: in der Brust eines jeden wohnt das Bedürfniß, das unläugbare, unabweisliche Bedürfniß, das sich sehnt nach Unterhaltung, sie nothwendig braucht und freudig den willkommen heißt, der ihm Befriedigung zu bringen verspricht. So wie jeder aber seine besondere Beschäftigung hat, macht jeder auch seine besonderen Anforderungen. So viel Köpfe, so viel Sinnen, so viel Geister, so viel Richtungen. Eine schwere Aufgabe stellt sich daher der, der sich vornimmt, das Publicum unterhalten zu wollen — denn das Publicum sind Einzelne und der Einzelne will einzeln unterhalten sein. Einer oder auch Mehrere werden sie auch nie befriedigend lösen, und Niemand kann es, als nur das Publicum selbst; denn das Publicum unterhält sich selbst immer am besten. Der Refractor, der sich jene Aufgabe nun wirklich gestellt hat, kann daher darin nichts anders wollen, als dem Publicum, das sich selbst unterhalten muß und auch wirklich gerne unterhält, die Gelegenheit dazu erleichtern, seinen conversationellen Verkehr mit sich vermitteln und von den kleinen Nebenwegen, wo es, nur von wenigen beachtet, vorübergeht, das gesuchte Gut der Unterhaltung

hinschaffen zu einem Markttorte, auf dem jeder mühelos und mit Auswahl sich mit dem versorgen kann, was er bedarf.

Was ist aber wohl die reichste und frischeste, nie versiegende Quelle der Unterhaltung? Ist es nicht das vielgestaltige, ewig rieselnde und rauschende Leben selbst, von dessen silbergelocker Welle jeder getragen wird, von dem jeder ein Theil ist, jeder lebt und sich labt? Darum muß der Refractor, will er seiner Bestimmung nachkommen, ein Spiegel des Lebens werden und zunächst des Lebens, das sich in liebgewordener, trauter heimatlicher Nähe abspinnt, das ja jedem, wie die Flur, worauf er es begrüßte und fortführt, das liebste und darum interessanteste ist. Ein Unterhaltungsblatt für das gebildete Publicum Deutscher Zunge und Sitte im Russischen Reiche will die Zeitschrift sein und sich darum stellen vor den hochragenden, breitaftigen Baum Deutschen Lebens, wie er auf Russlands fruchtbarem Boden, von seiner Milde gepflegt, von seinem klaren Himmel bethaut, von seiner leuchtenden Sonne bestrahlt, seinen saftvollen Wuchs emporreibt, und, da ihn in seiner ganzen Fülle und Größe zu fassen, sein kleiner Rahmen nicht ausreicht, wenigstens lauschen, wie es in seinen vollen Zweigen rauscht, was die von ferneher wehenden Winde seinen Blättern zuflüßern, von seinen Wipfeln die duftenden Blüthen der Kunst und Poesie und die reichen Früchte der Literatur und Wissenschaft pflücken; will in der Tiefe den weitlaufenden, marktigen Wurzeln der localen und socialen Verhältnisse nachspüren und den Quellen, die sie tränken, von dem vollwässrigen Stamme die saftigen Triebe der Schlingpflanzen und den rankenden Epheu ablösen und

das Alles vereinen zu einem lebendigen, frischfarbigen Bilde. Poesie und Kunst, Literatur und Wissenschaft sind die Manifestation der Bildung, die höchsten Entwicklungen der Volksthümlichkeit, der reinsten Abdruck höheren Lebens — darum der klare Born, an dem Geist und Gemüth sich laben. Poesie und Kunst, Literatur und Wissenschaft der Deutschen in Russland sind daher das Hauptmaterial, mit denen der Refractor zu operiren hat.

Die Gesetze des Schönen und Wahren aber sind unwandelbar, so wie es nur eine Schönheit, so wie es nur eine Wahrheit giebt. Jede Kunst hat nur ein Ideal, jede Wissenschaft nur ein Höchstes — was verschieden ist — ist das Streben darnach, was sich abschattet nach den Hauptrichtungen der verschiedenen Nationalitäten. Wird unser Blatt daher zwar mit besonderer Vorliebe wachen über das, was in seinem Vordergrunde sich ereignet, so wird es sein Auge doch keinesweges ganz verschließen vor dem, was in der Ferne und Fremde geschieht, umherschauen nach den entlegensten Zonen — an sich ziehen jedes das Interesse gewähren kann, und so in der Poesie z. B. nicht nur das bringen, was auf inländischem Boden in deutscher Sprache gedacht und gedichtet ist, sondern es wird auch Rücksicht nehmen auf die Erzeugnisse nicht Deutscher Poesien, also insbesondere der nahe liegenden, jugendkräftigen des russischen Volkes, daraus das Beste in deutschen Uebersetzungen wieder geben, und die Entwicklung und Fortschritte derselben überhaupt aufmerksam verfolgen.

Hinsichtlich der inneren Deconomie des Blattes genüge die Bemerkung, daß dasselbe aus

zweien Theilen bestehen soll, wovon der erstere längere Aufsätze, Abhandlungen über allgemein interessirende Gegenstände aus Literatur, Kunst und Leben, Poesien und Erzählungen, Novellen, Anekdoten, Kritiken über literarische Erscheinungen u. s. w., der zweite aber in Correspondenznachrichten mehr Darstellungen aus der Tageschronik, Theaterberichte, Referate über Kunstleistungen, locale Verhältnisse, Ehrens würdigkeiten, Novitäten u. dgl., soweit solche aus dem In- und Auslande zu erhalten möglich, enthalten wird.

Keine Anarchie, keine Geseklosigkeit wird der Refractor sich zu Schulden kommen lassen. Die drei Keplerschen Regeln des Universums, die Regeln der Wahrheit, des Rechtes und des Schönen werden ihm immer heilig sein, immer nur wird er das Schickliche und Sittliche auf seinem Grunde spiegeln, überall auch seinen Standpunkt über den Verhältnissen zu gewinnen suchen, nie zum Persönlichen hinabsteigen, nie Partei nehmen, nie zerstören, verletzen oder kränken, sondern überall will er aufbauen und begründen, überall Frieden stiften, anregen und erhalten, versöhnen und beschwichtigen.

Bei so friedfertigerem Gewerbe hofft er Niemandes Feind zu werden, und der Artikel: Poetik, wird wohl kaum in seinen Kolonnen Raum finden, — mit seinem Gefallen wenigstens nie. Sollte er aber dennoch angegriffen werden, so wird er am gewöhnlichsten — und nicht weil er feiger, sondern nur weil er friedfertiger Natur ist — sich mit dem Schilde des Schweigens decken und nur im äußersten Falle von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machen und zu schärfern Waffen greifen.

Diesen Grundsätzen wird auch seine Kritik unterworfen sein: frei, doch wahr, sachlich, gemäßigt, nie persönlich und gereizt, soll sie nur läutern und leiten, den Geschmack wecken und bilden.

Und nun ergeht ein Aufruf an Euch in der Nähe und Ferne, die ihr in der angedeuteten Richtung unserem Blatte Euer Dienste widmen wollt und könnt — an Euch, denen der Athem des schaffenden Genius im Busen weht, an Euch, denen der klare, lebendige Springquell der Poesie im Herzen quillt, an Euch, Meister und Jünger und Freunde der göttlichen Kunst, an Euch, Ihr feinen und geistreichen Beobachter des Menschenlebens, die ihr den Menschen beachtet, weil Ihr ihn achtet, an Euch, Ihr scharfen, tour-nierfähigen Schwertler des Witzes, an Euch, Ihr geringesehenen Lieblinge des Scherzes und der geselligen Laune, vor allen auch an Dich, Du knospende Jugend, der Dir das Herz vor Blüh-lust zu enge wird — ein glücklicher Wurf, und die Pforten öffnen sich tönend, durch welche das freigewordene Flügelross jauchzend zum Himmel stürmt — Ihr alle denkt und wißt, schafft und hebt ja so Vieles, was schön ist und lieblich — auf! versammelt Euch hier und vertraut uns die Habe, die Euch der Genius gegeben, damit wir sie vor unsern Spiegel stellen können, daß er sie in gefälliger Mannigfaltigkeit über die Welt schi-cke zu ihrem Ergötzen!

Euch aber mit dem warmen Blutstrom im

Herzen, die Ihr Euch freut über das Schöne und Edle, über das Lebendige und Bildende, was aus der Menschenbrust emporblüht, Euch bitten wir, daß Ihr gleich von vorne herein Euer Ver-trauen nicht zurückhaltet und nicht reizt mit Eu-erer Theilnahme. Bedenkt, daß Ihr selber zum fröhlichen Gedeihen des Guten das Meiste beitra-gen könnt, — und habt nur nicht gleich Vor-urtheile gegen das Neue und seid nicht gleich un-geduldig, wenn das werdende nicht gleich das Vollkommene ist, die Blüthe nicht vor der Knospe kommt, werdet nicht gleich ungeduldig, wenn nicht jede Nummer gleich stark Euer Interesse ge-winnt! Bedenkt, daß der Refraktor das Leben spiegeln will — also folgen muß seiner Ebbe und Fluth. Nach den wechselnden Phasen des Lebens werden seine Bilder bald farbenheller und reicher — bald matter und ärmer. Auch der Begab-teste kann ja nicht immer geistreich, nicht immer interessant sein. Vor allem aber — seid nicht kalt, nicht gleichgültig, nicht indifferent! Die Neutralen fürchten wir mehr als die Hasser.

So mag er dann hingehen der hoffnungsvolle Neuling, den Gang durchs Leben versuchen und sehen, wie er bestehen mag. Dir, Publikum, gehört er an — dir weiht er seine Dienste, von dir muß er leben. Verläßt du ihn, so ist er ganz verlassen!

Vertrauen aber erweckt Vertrauen! und du, Publikum, hast ein großes Herz.

H. Schmalz.

Ueber das Verhältniß der neuen Bau-
kunst zur alten.

Wenn von der neuern Baukunst die Rede ist, so hört man gewöhnlich den Vorwurf aus-sprechen, sie habe kein eigenthümliches Gepräge, keinen besondern Charakter; die Formen, mit denen sie sich zu thun mache, seien der Vorzeit, der bessern Zeit entlehnt, sie paßten oft nicht mehr für unsere Sitten und Gewohnheiten; es wäre doch nun an der Zeit, eine nationale Baukunst zu erfinden, da doch jedes noch so kleine Volk, ja beinah jede Stadt einen eigenthümlichen Bau-styl gehabt habe, und somit ihres kunstgeschichtli-chen Interesses nicht entbehre. Diese Vorwürfe zum Theil abzuweisen, wo das nicht angeht, die jetzigen Zustände als nothwendig zu rechtfertigen, vor Allem aber die Aufgabe, welche der Baukunst von der gegenwärtigen Zeit gestellt ist, zu be-zeichnen, das soll der Inhalt einiger Betrachtun-gen sein, für welche ich die geneigte Aufmerksam-keit der verehrten Leser dieses Blattes in Anspruch zu nehmen mir erlaube.

Mehr noch wie alle übrigen Künste steht die Baukunst im innigsten Zusammenhange mit den religiösen, sittlichen und politischen Zuständen der Zeit, aber auch mehr noch als alle übrigen ist sie von diesen Zuständen gefesselt. Wenn die übrige-n Künste als reines Erzeugniß des Geistes da- stehen, der in ihnen von der Seite des Ge-fühls und der Phantasie sich befriedigen will, wenn sie sich selbst Zweck sind und keine Beziehung auf ein Anderes außer sich haben, wenn ihr techni-sches Element einfach genannt werden kann, wenn endlich die materiellen Mittel, die sie in An-spruch nehmen, von keiner Bedeutung sind: so hat die Baukunst außer der höhern Befriedigung,

welche sie verlangt, einen bestimmt gegebenen Zweck zu erfüllen, den sie von Außen in sich aufnehmen muß, und den der Geist nicht aus sich selbst herausbilden kann: so ist sie in der ganzen Gewalt des widerwilligen Naturgesetzes befangen, dessen geheime Beziehungen sieerspä-hen muß, das sie nur durch sich selbst besiegen kann, und das für jede Verletzung die Rache be-reit hält: so hat sie endlich das ganze Gemein-wesen gegenüber, das sie zu ihrem Verständniß heranzubilden muß, damit es die großen Opfer bringe, die sie erheischt. Aber wenn so die Bedin-gungen, welche der Baukunst gestellt sind, weit schwieriger ihre Erfüllung erlangen, so erlaubt es dafür die Vielseitigkeit ihrer Richtung, daß alle sittlichen und materiellen Mächte, die sich im Volksgeiste offenbaren, durch sie ihren entschie-denen Ausdruck finden, der nicht nur von den gegenwärtigen Zuständen Zeugniß giebt, sondern der, wenn die Stimme der Geschichte verstummt ist, und sich in den leisen Nachhall der Mythe aufgelöst hat, den kommenden Geschlechtern in Trümmern sich verkündet. Und wie die Bau-kunst in einer ganz eigenthümlichen Beziehung zur Zeit steht, so tritt auch in ihr der Werkmeister zu seinem Werke in ein ganz anderes Verhalten, als bei den übrigen Künsten. Bei diesen stellt der Künstler sich persönlich dar, und giebt der ganzen innern Welt seines Gemüths und seiner Gedanken, Form und Gestalt; er reicht sein Kunstwerk der Menge hin, die es anstaunt und bewundert, weil es ihr eigener Geist und ihr eigenes Wesen ist, das ihr vorgeführt wird und worin sie sich abspie-gelt; aber über diesen Geist und dieses Wesen kann der Künstler nicht hinaus, weil er mit sei-ner ganzen Individualität in dem Boden seiner

Zeit und seines Volkes wurzelt. Mit den Heroen der Menschheit und den weltgeschichtlichen Personen wird der Künstler verzeichnet, denn wie diese hat er den Schmerz der Zeugung und Bildung seines Werkes und die Anstrengung der Arbeit allein getragen. Auch in der Baukunst genießt der Künstler dieses Schmerzes der Bildung und Zeugung, dieser Anstrengung der Arbeit in vollem Maße; aber das ist die Größe seines Werkes, daß es ihn vernichtet und absorbiert, denn nicht sich selber, sondern das Gemeinwesen, das er herbeirufen mußte, hat der Künstler dargestellt, und so daß alle Richtungen der Sitte, Religion, der Kunst, des Gewerbes, des bürgerlichen Verhaltens, Richtungen, die eben den ganzen Geist des Gemeinwesens umfassen; sich in seinem Werke auf objective Weise offenbaren. Aber seine Persönlichkeit und sein eigenes Wesen hat er somit aufgegeben, indem er sein Werk über sich und zur That des Gemeinwesens erhob, das mit diesem Werke alle Anerkennung und alle Ehre auf sich nimmt, die sonst der Person wiederfährt. Die Namen der Baumeister sind aus der Geschichte verschwunden oder verschwinden bald, historische Forschungen suchen vergeblich sie zu retten; es lohnt auch der Mühe nicht, denn nur was persönlich seyn durfte, das glänzt in der Geschichte.

Wir werden vielleicht in der Folge öfters Gelegenheit haben, einige Beiträge zur Charakteristik der Baustyle in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern zu geben, aber bis jetzt können wir es nicht weiter entwickeln, wie aus der Krystallform der Pyramide und den geometrischen, mit roher Sonderung festgehaltenen Umrissen der Urvölker die Baukunst sich zu dem erhob, wie sie uns bei den Griechen als

klassisch erscheint, wo das bestimmte klare Maß des Schicklichen und der Anmuth in allen Gestalten mit unergründlicher Natursicherheit und für ewige Zeiten hervortritt; und eben so wenig können wir entwickeln, wie jene Baukunst, die wir lautlos anstaunen und die mit unüberwindlicher Macht unser ganzes Wesen ergreift und in sich aufnimmt, sich nicht allmählig bildete, sondern ganz gerüstet, wie jene Göttin, sich aus einer unergründlichen Tiefe des Gemüths und des Glaubens zum Himmel emporschwang.

Wenn wir alles, was die Baukunst in der Vergangenheit bis zu den entferntesten Zeiten geleistet hat, als ungemein reiches Material vor uns ausgebreitet sehen, womit unsere an historischen und ästhetischen Forschungen so reiche Zeit uns ausgestattet hat; wenn es nicht minder ein Charakter unserer Zeit ist, daß sie alles, was in der Vergangenheit und Gegenwart seinen Begriff, sei es in ästhetischer oder sittlicher oder technischer Beziehung, wahrhaft erfüllt hat, anzuerkennen und zu würdigen vermag, so sehen wir uns doch genöthigt, um nicht in Verwirrung zu gerathen und uns in den bedeutenden Schätzen zu verlieren, sogleich eine strenge Sonderung zu treffen. Wie das ganze Gebiet des Denkens sich in bestimmten Kategorien bewegt, so hat auch die Baukunst ihre einfachen Bedingungen, denen sie sich nicht entziehen kann, und diese sind Umschließung und Bedeckung eines gegebenen Raums. Die Gesetze der Festigkeit und der Construction, so wie das vorhandene Material, geben der Erfüllung dieser Bedingungen eine bestimmtere Richtung, und sobald über das gemeinste Bedürfnis hinaus höhere Befriedigung verlangt wird, und der gegebene Raum zweckmäßig und

schön umschlossen und bedeckt werden soll, verzengt sich das Gebiet der Willkühr immer mehr.
(Die Fortsetzung folgt.)

Die Musen.

I.

Wenn in des Lebens düstern Trauerstunden
Das Herz in stiller Klage einsam weint,
Wenn ihm der Freude Sonne nicht mehr scheint,
Und seines Himmels hellster Stern geschwunden,
Wo hat das arme Herz dann Trost gefunden?
Wer hat es liebend dann mit ihm gemeint?
Mit seiner Sehnsucht Wonne ihm geeint,
Und mit der Hoffnung wieder es verbunden?
Ihr, hehre Schwestern, war't es, ewige Musen,
Die ihr es liebend nahmt an eure Brust,
Und, süßer Phantasieen nur bewusst,
An euren lebenswarmen jungen Busen,
Entführtet aus der Erde dunklem Schmerz
Ihr es auf lichten Schwingen himmelwärts!

II.

Auch in des Lebens schönsten Augenblicken,
Wo eines Himmels Wonne uns erfüllt,
Wo unser Herz von süßer Liebe schwillt,
Der Hoffnung Rosenträume es beglücken;
Wer lehrt uns dann lebendig auszudrücken
Was schweigend tief der heißen Brust entquillt?
Wer hat dies rege Sehnen dann gestillt,
Und gab uns so ein doppeltes Entzücken?
Ihr war't es auch, ihr hohe Pieriden,
Ihr Töchter Zeus, die ewig neu und jung,
Ihr schenketet uns den Himmel schon hienieden,
Da ihr uns gabt der Dichtung heiligen Schmerz,
Da ihr verliet der Erde armen Söhnen
Den Sinn des Wahren und des ewig Schönen!

III.

Schon in der Jugend erstem Lenz, als Knabe,
Jog mich zu euch ein namenloser Drang;
Es rief mir zu, gleich fernem Flötenklang,
„Komm' her zu uns, an unsrer Brust dich laß!“
Begeistert griff ich nach dem Wanderstabe,
Und ging zu euch! — Ihr Musen, habet Dank,

Daß ihr der Hippokrene hellen Trank
Mich schlürfen ließt, — des Liedes süße Gabe.
Doch ach, der Jüngling steht noch tief im Thal,
Auf ferner Höhe glänzt sein Ideal!
Drum hört mein Flehn, das ich so oft erneue:
Erhebet mich zu euren sel'gen Au'n,
Laßt ohne Bind' mich Phoebus Auge schau'n,
Und reichet mir endlich meine Dichterweih!

Der Sucher.

(Dem großen Refraktor, selbst einem Riesen Refraktor, steht ein kleiner, anspruchloser Sucher zur Seite: so auch dem unfrigen. Was durch ihn zufällig und flüchtig in den Kreisen des Merkurs, Mars, Jupiters, Saturns, Uranus, der Venus, Vesta, Juno, Pallas, Ceres, geschaut wurde, was sich von Verfinsterungen, von Sonnenflecken und Sonnenfackeln gezeigt, davon soll hier eben so flüchtig und zufällig die Rede seyn. Mit andern Worten: dem geneigten Leser wird in dieser Abtheilung der Zeitschrift ein buntes Vielerlei vorgelegt werden, Ernst und Scherz, Altes und Neues, Bekanntes und Unbekanntes, Kurzweiliges und wohl mitunter auch Langweiliges, wie sich's nun gerade macht, überhaupt eigentlich mehr ein Gefundenes als Gesuchtes.)

Das beste Deutsch. Der berühmte Schiller, sagt ein Pariser Blatt, irrte sich in der Behauptung, man spreche deutsch nur in Meissen. Gerade in Sachsen wie in Berlin begehrt man die meisten Verstöße gegen die Grammatik, und man zieht sich dort gegenseitig wegen der Aussprache auf. Das reinste Deutsch, wie es sich in dem letzten litterarischen Zeitabschnitt gebildet, wird fast nur von Fremden gesprochen, namentlich in Curland, einer russischen Provinz, wo der Adel, von deutscher Herkunft, unter einer Bevölkerung von einer andern Zunge lebt, die keinen Einfluß auf das Idiom ihrer Gebieter übt und solches nicht verderben kann.

Treue Uebersetzung. Manier nennt in seinen etudes sur Goethe den Hanswurst im Faust stets Jean Wurst.

Die Mißheirath. Der Prinz von Caspua hat sich mit Miß Smith vermählt. Fürwahr eine Mißheirath! Ein zweiter Ulysses hat er seine Penelope von einem Schwarm lästiger Bewerber befreit.

Die Citadelle von Antwerpen. Auch sie wurde verkauft. Ein Blumenfreund in Amsterdam zahlte für diese neue Tulpe 16000 Franken.

Die größte Münzstätte. Romagnosi, der berühmte Rechtsgelehrte und Naturforscher, erklärte die Berge für die Denkmünzen der Natur: hier in zwei Worten Cuvier's System der Erdrevolutionen.

Beförderung des guten Geschmacks. Ein Journal ist die Sache des Geschmacks, aber wohl keines so sehr, als die seit diesem Jahr in Madrid erscheinende Zeitschrift, von der täglich eine Nummer mit einer Zuckerdüte ausgegeben wird. Den Süßigkeiten werden wohl bald Bitterkeiten nachfolgen.

Correspondenz: Nachrichten.

Riga, d. 20. April 1836.

Am 4. d. M. schloß mit dem 10ten Concert unsere musikalische Gesellschaft ihre Abendunterhaltungen für den verfloßenen Winter. Sämmtliche stark besuchte 10 Concerte boten unter der lobenswerthen Leitung des Herrn Musikdirektor Dorn manches Interessante dar, und es ist um so mehr zu wünschen, daß dieser musikalische Verein, der dabei noch den Zweck verbindet, aus dem Ueberschus seiner Cassa verarmte und invalide Musiker zu unterstützen, ferner fortbestehe, als die Aussichten für die Wiedereröffnung unsers Theaters noch in weiter Ferne zu liegen scheinen. Auch die Liedertafel wird in diesem Monat schließen, um im Herbst hoffentlich aufs Neue eröffnet zu werden. Nächst der angenehmen und bildenden Unterhaltung durch Gesang, hat dies Institut bei mehreren seiner Mitglieder manches artige Talent sowohl der Poesie als Composition geweckt, welche bekannter zu werden verdienen. Auch ist bereits das 1ste Heft der Lieder der hiesigen Liedertafel in Leipzig erschienen und in der hiesigen Franzenschen Buchhandlung zu haben.

Eine großartige Unternehmung ist im Werke. Man beabsichtigt nämlich, in diesem Sommer, etwa zu Johannis, ein dreitägiges Musikfest hier zu veranstalten, ganz nach Art der deutschen Musikfeste. Wenn die

Sache zu Stande kommt, so wird sie um so ruhmvoller für die Unternehmer sein, als sich hier der Schwierigkeiten dabei so manche mehr zeigen, wie im Auslande. Eine Versammlung so vieler Künstler aus der Umgegend dürfte nicht ohne Interesse sein, und das Ganze als etwas Neues wohl Glück machen, auch zur Bildung in einer so herrlichen Kunst ungemein beitragen. Man spricht davon, daß am ersten Tage das Weltgericht von Schneider in einer unsren Kirchen aufgeführt werden wird.

In der Rigaschen Zeitung von 11. April theilt der hiesige Cantor und Musikdirektor Dorn eine Aufforderung mit, welche von dem geschäftsführenden Ausschus des Bonner Vereins für Beethovens Monument an ihn ergangen ist für alle Verehrer des großen Componisten, mit der Bitte, durch Geldbeiträge oder zu veranstaltende Concerte oder Bühnenvorstellungen zu dem beabsichtigten Zweck beizutragen. Wenn zwar Beethoven in seinen Werken sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, so ist der Gedanke, ihm in seiner Vaterstadt ein Monument zu errichten, doch des edlen deutschen Sinnes würdig und für alle gebildete Nationen von Interesse, denen allen der große Künstler angehört; daher die allgemeine Mitwirkung für einen glücklichen Erfolg sehr zu wünschen ist.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und C. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schönmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 1. Mai 1836.
Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Nbr. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 9. Mai.

So wie der Mensch am gefährlichsten fallen kann in seinem eigenen Zimmer, so kann er auch am tiefsten sinken in seinem eigenen Herzen.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

I.

Das Meisterwerk des unsterblichen Mozart, der Don Juan, hatte eine unzählige Menge in's Opernhaus gelockt. Aller Erwartung war auf's Höchste gespannt, denn Signora Rhigetti, eine der ausgezeichnetsten Sängerinnen, trat heute zum ersten Male in der Rolle der Elvira als Gast auf. Auch Arthur, der bleiche schöne Graf, ein leidenschaftlicher Verehrer dieser Oper, ließ diese günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber und fand sich zeitig im Schauspielhause ein. Das Theater war gedrängt voll und der Graf konnte sich nicht genug Glück wünschen, eine Loge erhalten zu haben, die der Bühne zunächst lag. Die Du-

verture begann, und wie mit einem Zauberstabe war die unruhige Bewegung der Menge beschwichtigt. Arthur fühlte sich hingerissen von dem mächtigen Genius, der aus diesen Tönen wehte, und nur der Gedanke, daß Adele, seine Gattin, die auf einige Tage zu einer Freundin gereist war, und heute von ihm zurückerwartet wurde, diesen herrlichen Genus entbehren müßte, störte ihm einigermaßen sein Entzücken. Der Vorhang rollte auf, und die ersten Musikstücke waren bereits, mit dem größten Beifall des Publicums belohnt, vorübergegangen; jetzt kam das Terzett, wo die fremde Sängerin, der ein so ausgezeichneter Ruf vorangegangen war, auftreten sollte; doch als sie nun eintrat, die hohe, königliche Gestalt, mit den dunklen Locken und dem Feuerblick, da über-

flog Todesblässe des Grafen Gesicht und krampfhaft umfaßte er die Lehne der Loge. Jetzt entquollen die ersten, mächtigen, silberreinen Töne dem Busen der Sängerin. Alles lauschte entzückt, der Graf aber, die Arme weit vorstreckend, das Antlitz krampfhaft verzogen, schrie mit dem Tone des furchtbarsten Entsetzens: Beatrice! und sank leblos zurück. Das ganze Theater gerieth in Aufregung, das Publicum zischte und pochte, die Musik stockte, Signora Rhigetti warf einen langen, forschenden Blick in die Loge des Grafen und verließ schnell die Bühne. Bei der allgemeinen Verwirrung mußte der Vorhang herabgelassen werden und die Aufführung des Don Juan unterblieb, da, ungeachtet der Bitten und Vorstellungen des Directors, die Sängerin sich nicht bewegen lassen wollte, wiederum aufzutreten. Murmend und mit tausend Muthmaßungen über diesen sonderbaren Auftritt beschäftigt, zerstreute sich die Menge; Arthur aber, den man unterdessen wieder zum Leben gebracht hatte, schwankte am Arme seines Dieners nach Hause. Kaum war er hier angekommen, so warf er sich, zum Tode müde, in den Sessel; er sprach kein Wort, aber die furchtbaren Zuckungen, die hin und wieder, wie Blitze sich durch Gewitterwolken kreuzen, sein Antlitz überflogen, zeigten den Sturm an, der ihm im Busen tobte. Sie lebt! sie lebt! Diese einzigen Laute drangen endlich hervor. Doch plötzlich rief er, aufspringend: Fort, fort von hier! und stürzte der Thüre zu. Da öffnete sich diese und Beatrice trat ihm rasch entgegen.

II.

„Arthur, mein geliebter Gatte!“ rief sie, und eilte mit offenen Armen auf den Grafen zu, der sie stolz abwehrte.

„Dein Gatte!“ sprach er, und sein Auge flammte. „Weib, wie wagst Du es noch, diesen Namen auszusprechen! Wie wagst Du es, mich an eine Zeit zu erinnern, an die Du nur mit Schauern denken darfst?“

„Dein Gedächtniß ist treuer, als Deine Liebe,“ sprach die Sängerin schmerzlich bitter. „So darf ich denn nicht einer Zeit erwähnen, in der ich Dein Alles, Dein Höchstes war? Muß das Weib, dessen Liebe Dir die Erde einst zum Himmel schuf, muß es jetzt weinend vor Dir stehen und um ein kleines Theil nur dieser Liebe betteln? Arthur, wohnt denn kein Gefühl mehr für mich in Deinem Herzen?“ Und sie lauschte seiner Antwort, wie der Verbrecher am Munde des Richters lauscht, dessen Ausspruch über Leben und Tod entscheidet. Der Graf aber entgegnete leise: „Kein anderes Gefühl als das der Verachtung. Ein Weib, das mit ihrem Heiligsten, ihrer eigenen und ihres Mannes Ehre Spott treibt, verdient nichts anderes.“ Und hast Du mir weiter nichts, kein einziges Wörtchen weiter mir zu sagen?“ rief Beatrice händeringend, und Todesangst malte sich in ihren Zügen. „Arthur, bei dem ewigen Gott, der in das Menschen Herz schaut, verstoß die reuige Sünderin nicht. Sieh, ich will büßen, ich will gut werden, besser, als ich es je gewesen; nur versprich mir, mich wieder aufzunehmen an Dein Herz. Sieh, ich habe nicht Ruh, nicht Raft gehabt bis ich Dich wiedergefunden; Nächte habe ich durchweint und Tage durchbetet, damit ich nur Dich wieder hätte, Dich mein Leben, meinen Gott! Vergieb! vergieb! Wend' ihn ab von mir, diesen Blick voll Zorn und Verachtung! Dich nur, einzig Dich hab ich geliebt; doch als Du nicht mehr bei mir warst, da erst fühlte ich es ganz. Zehn lange Jahre haben mein glühendes Gefühl für Dich nicht verlöschen können, das immer heller auflodert und mein Herz zu verzehren drohet. Arthur, verstoß mich nicht!“ rief sie nochmals im wildesten Schmerz, und sank, in Thränen ausbrechend, ihm zu Füßen. „Und wenn Du es dennoch thust, dann, ja dann —“

Der Graf ließ sie nicht vollenden. „Ich will Dir ja vergeben,“ sprach er sanft, indem er sich

bemühte, sie vom Boden aufzurichten. „Willst Du“ rief sie glühend vor Entzücken, sprang auf, hielt ihn mit ihren Armen umschlungen und ihre flammenden Küsse brannten auf seinen Lippen. Leise entwand sich ihr der Graf und sprach ernst:

„Doch nur vergeben, mehr kann ich nicht. Und selbst meine Verzeihung macht eine Bedingung: Du mußt fort von hier, weit fort, und kein Mensch darf wissen, was Du mir gewesen bist.“

Beatrice stand da, starr und kalt, wie zu Stein gewandelt. „Fort soll ich“ stammelte sie endlich mühsam hervor, „weit fort von Dir?“ „Ja,“ sprach der Graf, so muß es sein! Beatrice, wenn Du mich je geliebt, so erfülle diese meine letzte Bitte! Mein Haß wird Dich dann nicht mehr verfolgen und meine Erinnerung an Dich, sie soll — eine freundliche sein. — Gebriecht es Dir an Reisegeld, meine ganze Kasse steht Dir zu Gebot.“ „Mit Geld also willst Du meine Liebe wägen“ rief die Sängerin wild aufgehend. „Deine Schätze mag ich nicht, nur Deine Liebe will ich. Nein, Arthur, jetzt lasse ich nicht von Dir, jetzt, wo ich Dich endlich gefunden! Und sollten mich tausend Gewalten fortziehen wollen: ich weiche nicht. In Deinem Herzen ist mein Platz, den kann mir niemand rauben! Arthur, dein Kind, unser Kind, es soll für die Mutter sprechen.“

„Mein Kind, mein Kind! Wo ist es?“ rief der Graf, und vergaß für einen Augenblick all seines Leides.

„Du sollst es sehen, heute noch, nur versprich mir erst, mich nicht fortzujagen zu wollen,“ rief die Italienerin freudig hoffend. Diese Worte weckten den Grafen aus dem Entzücken, in das ihn die Aussicht, sein lang entbehrtes Kind wieder zu sehen, versetzt hatte. „Du mußt fort, sprach er wie verzweifelt, denn ich bin nicht mehr Dein Gatte allein, ich bin auch einer Andern Gatte!“

Beatrice zuckte zusammen; ihr Busen wogte und stürmte an das Gewand, wie die Brandung an den Felsen. „Mann,“ rief sie, richtete sich hoch auf und stand vor ihm wie eine Rachegöttin: „Alles hätte ich von Dir geduldet! Ja selbst Dein Haß und Deine Verachtung, sie waren mir Wollust gegen diese Qual. Und hättest Du den Dolch mir in das Herz gebohrt, mein brechendes Auge würde Dein Andenken gesegnet haben! Aber einer Andern Liebe in diesem Herzen wissen, das einst mein war, das kann ich nicht tragen. Arthur, Du selbst hast den bösen Geist in mir geweckt, der nur leise schlummerte. Hüte Dich vor meiner Rache, hüte Dich vor meinem Kinde, dem Werkzeug meiner Rache!“

Sie stürmte fort. Der Graf schaute ihr mit einem fast wahnsinnigen Lächeln nach und drückte seine glühende Stirn an die kühlen Fensterscheiben. Plötzlich fühlte er zwei weiche Hände über seinen Augen und eine liebliche Stimme rief schalkhaft hinter ihm: „Wer bin ich?“ Der Graf schwieg; aber Adele, — denn sie war es, die, von der Reise zurückgekehrt, unbemerkt in's Zimmer getreten war — fühlte ihre Hand von einer leise herabrollenden Thräne naß; schnell gab sie die gefangenen Augen frei und zog den Gatten mit sich zum Divan nieder. „Arthur, was ist geschehen?“ fragte sie mit der liebevollsten Besorgniß und schaute ihm in die feuchten Augen. „Bist Du mir böse, daß ich so spät nach Hause gekehrt bin? Aber Amalie hat so sehr und Du kennst uns Frauen ja; kommen wir einmal in's Plaudern hinein, so nimmts kein Ende mehr.“ Und dabei ergriff sie freundlich seine Hand und strich die dunklen Locken zurecht, die ihm wüß und wild um die Schläfe hingen. Der Graf entschuldigte sich, so gut er konnte mit heftigem Kopfschweh, und verließ unter diesem Vorwande, von den bittersten Gefühlen bewegt, früher als gewöhnlich seine Gattin. Adele sah ihm traurig nach. Das

Herz war ihr so schwer. Sie hatte ihren Mann noch nie so aufgeregt gesehen wie heute.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß der neuen Baukunst zur alten.

(Fortsetzung.)

Alles, was eine naturgemäße Entwicklung der Bedingungen vermag, welche Festigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit vorschreiben, sehen wir in der griechischen Baukunst erfüllt. Wem es geglückt ist, seinen Sinn frei, offen und vorurtheilslos zu erhalten, und wem es vergönnt war, wenn auch nur durch bildliche Anschauung, sich in den Geist ihrer Baukunst versenken zu können, der muß es anerkennen, daß die Griechen, wie in Allem, worin sie uns als Muster vorleuchten, auch in ihren Gebäuden alles, was sie erreichen wollten, durch die einfachsten und anspruchlosesten Mittel und mit Freiheit erreichten. Senkrechte oder wenig von der Verticallinie abweichende Stützen, horizontale Decken und durchweg ein Vorherrschen der horizontalen Dimensionen, bilden die Grundformen ihrer Gebäude. Von der ersten Weise, wie die ununterschiedene Masse für das Leben gewonnen wird, indem sie eine festbestimmte geometrische Gestalt annimmt, haben sie sich befreit, indem sie diese Masse vergeistigten, so zu sagen flüssig machten und in das Organische hineinbildeten. Aber ihre organischen Gebilde sind keine bloße Nachahmung dessen, was die Natur, gehemmt durch die mannigfachen sich störende Prozesse, in mannigfachen Verzerrungen wirklich erzeugen muß; auch sind sie keine abstracten Ideale, im begrifflosen Elemente der Phantasie erzeugt. Ihre Formen sind aus dem Mysterium der Natur-offenbarung hervorgegangen; sie haben gezeigt, was die Natur hervorbringen mußte, wenn sie dem durch den Begriff gemäßigten Triebe orga-

nischer Bildung frei zu gehorchen vermöchte. So haben sie die Pflanze als Schmuck der Architektur ganz ans Licht gezogen und sie von der nächtlichen Masse abgewendet; sie erscheint nicht mehr am Boden gewurzelt, auch streckt sie nicht begierige Organe der Nahrung weit in die Luft hinaus, sondern sie hat ihr Maaß und ihre Vollendung in sich gefunden; sie schmiegt sich den architectonischen Formen an, und wird von ihnen getragen, ohne sie zu drücken; sie durchbricht sie, ohne sie zu zerstören; sie trägt sie mit zartem Geäste und Blätterwerk, das fest ist, ohne massenhaft zu erscheinen. Das Alterthum hat uns ein Monument hinterlassen, das unter dem Namen des choragischen Monuments des Lysikrates oder der Laterne des Demosthenes bekannt ist, und wo die wunderherrliche Blume, welche die Kuppel dieses Gebäudes ziert, uns das innige und eigentliche Verständniß in hoher Vollendung erblicken läßt, worin organische Gebilde mit der Architektur zu treten vermögen. Die Tempel der Griechen waren ihren Göttern geweiht und es ist keine Frage, diese Götter fanden darin eine ihnen liebe Behausung. Und diese Götterstatuen, so wie alle menschliche Gestalten, welche wir auf vielfache Weise mit ihrer Architektur in Verbindung setzen, zeigen uns den wahren Geist der sinnlichen Schönheit, die ächte Gestalt des menschlichen Leibes, wie sie nur das geordnetste Gleichmaaß der ganzen Natur hervorbringen kann, wie sie aber nie für die Erscheinung hervortritt, und dennoch findet sich darin nichts Ideales, nichts was den Bedingungen des wirklichen Daseins nicht vollkommen entspräche. Auf eben diese Weise finden wir ihre Thiergestalten, und namentlich die edlen Formen des Pferdes entwickelt. Wo sie sich erlaubten, Menschen und Pflanzen und Thiergestalten in einander zu verschmelzen, sind diese Formen auf sinnige morphologische Weise vermittelt, ja selbst das Entsetzen der Meduse und den kräfti-

gen Ausbruch sinnlicher bacchischer Wuth finden wir durch Anmuth gemäßigt.

Wir haben oben gesagt, daß die Griechen alles, was sie bei ihren Gebäuden erreichen wollten, durch die einfachsten, anspruchlosesten Mittel und mit Freiheit erreichten. Mit Freiheit — denn sie hielten sich nicht an abstracte oder gar commensurable Verhältnisse, die der rohen Naturform angehören und über die sie hinausgegangen waren; das starre Zahlenverhältniß war von ihrer durchweg harmonisch gebildeten Natur aufgelöst worden. So sehen wir ihre Bauwerke mit dem schönsten Verhältnisse, mit der wunderbarsten innern Harmonie bis auf die kleinsten Details ausgeführt, und dennoch war dieses Verhältniß überall ein anderes. Ich glaube nicht, daß wir unter den reichen Schätzen, welche uns hinterblieben sind, zwei Bauwerke finden, wo die einzelnen Theile der Säulen und die Glieder des Gebälks dasselbe Verhältniß haben. Zwar war der Spielraum, den namentlich ihre strengern dorischen Ordnungen gestatteten, nicht weit, die Grenzlinie so zart, daß sie nur ein künstlerisch gebildeter Geist zu halten vermag, aber innerhalb dieses Spielraums war ihnen eine unendliche charakteristische Mannigfaltigkeit vergönnt. Es war ein großer Irrthum, der aus den römischen Bauwerken hervorgegangen war, besonders aber aus den Lehren Vitruv's, beinahe des einzigen Schriftstellers über Baukunst, den uns das Alterthum hinterlassen hat, daß man Bauwerke überhaupt, besonders aber die Säulenordnungen nach den strengsten, starrsten und unänderlichsten Zahlenverhältnissen einrichten müsse, und das jedes Hinzuthun oder jedes Hinweglassen, auch des kleinsten Gliedes, als eine schwere Sünde wider den heiligen Geist der Antike zu betrachten sei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Musikfest zu Riga.

Mit Bezug auf die in der ersten Nummer dieser Zeitschrift gegebenen Correspondenznachricht über das für den nächsten Sommer angekündigte Musikfest zu Riga, entlehnen wir aus einem Schreiben daher noch folgendes:

„Es ist die Absicht, an den Tagen des 19ten, 20ten und 21ten Juni dieses Jahres, nach dem Beispiele in Deutschland und England, durch die vereinten Kräfte und Talente so vieler Musikfreunde, als aus den Provinzen Esth-, Liv- und Curland nur immer dabei thätig mitwirken wollen, ein Fest der Tonkunst in Riga zu begeben, welches mit geringen Mitteln nur sehr unvollkommen und gar nicht auszuführen wäre und wobei zugleich der Nebenweck persönlicher Bekanntschaft unter Personen, die sich bisher nur dem Namen nach kannten und schätzten, und eines heiteren Beisammenlebens im ästhetischen Sinne, erreicht werden kann. Zu diesem Ende sind die Musikfreunde Rigas zusammengetreten, haben ein Comitté zur Ausführung ihres Planes ernannt und genießen bereits die Freude, ihren Vorsatz sowohl in Riga als auch in den gedachten Provinzen, wo derselbe zur Kenntniß des Publicums gekommen ist, mit allgemeiner Acclamation aufgenommen zu sehen.“

Die Anordnung des Musikfestes wird, nach gehörig abgehaltenen Proben, in folgender Art stattfinden:

- 1) Am ersten Tage: Aufführung des Oratoriums „das Weltgericht“, von Schneider, in der Domkirche.
- 2) Am zweiten Tage: Großes Vocal- und Instrumental-Concert im Schauspielhause oder einem noch größeren Locale.
- 3) Am dritten Tage: Große Musik im Freien im Kaiserlichen Garten, mit vollem Orchester und Männerchören, wobei die Schlacht bei Vittoria von Beethoven executirt werden soll.

Außerdem werden zur Unterhaltung der Fremden, der Activen sowohl als der Passiven, Festlichkeiten verschiedener Art veranstaltet werden, worüber das Programm späterhin erfolgen wird.

Den Künstlern von Profession wird nicht allein freier Aufenthalt während der Tage des Festes selbst und den zweitägigen vorübergehenden Proben, sondern auch Reisekosten-Vergütung zugestanden. Für das Unterkommen der Dilettanten und Zuhörer in Privathäusern wird von Seiten der Stadtbehörde Sorge getragen werden.

Das Comitté besteht aus: Sr Excellenz, dem Livländischen Vicegouverneur Herrn von Cube, Sr. Magnificenz dem Herrn Bürgermeister von Timm, Sr. Hochwürden dem Herrn Consistorialrath Thiel, dem Herrn Baron von Schouls, dem Herrn Notar Pohrt und dem Herrn General-Agenten

Schwedersky, welcher letztere die Secretariatsgeschäfte übernommen hat.“

Ein Unternehmen, das so mächtig an die Sympathieen der Zeit schlägt, verdient das lebendigste Interesse jedes Gebildeten und die ehrenwerthen Männer, die es anregten und dasselbe zu leiten unternommen haben, erworben sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank des vaterländischen Publicums.

Die Kunst wurzelt jeder Zeit in dem Boden des Lebens, dessen höchste Blüthe sie ist. In den Zeiten, wo die Formen des Lebens noch einfach sind und die Keime des Schönen ihre ersten Entwicklungen beginnen — sind die Zeichen, in denen das Kunstgefühl sich ausdrückt, einfach, — aber gewaltig und groß. Was uns das Alterthum und das Mittelalter hinterließen, sind Werke der bildenden Künste — der Architektur, Plastik und Malerei. Unsere Zeit aber bewegt eine bunte Mannigfaltigkeit, das geistige Wehen des Gedankens und der farbige Strom der Phantasie, ihre Schönheitsoffenbarungen sind die redende und die tönende Kunst. Solche riesenhafte Denkmäler der Baukunst aufzustellen, wie die antike Zeit und das Mittelalter, dazu fehlen unserem Zeitalter jene ganze Nationalitäten durchdringenden und ganze Völker vereinigenden Ideen. Sein Beruf dagegen ist, zu schaffen im Reiche des Unsichtbaren; für die phantastischen Schöpfungen musikalischer Kunstwerke besitzt es den empfänglichsten Sinn, die schönste Talente. Die Musikfeste sind ein Produkt unserer Zeit, sie entstanden, weil sie entstehen mußten. Wie aber jede Kunst wieder auf das Leben zurückwirkt, haben auch die Musikfeste vielfach wieder auf das Leben eingewirkt, das sie hervorrief. Sie haben nicht nur der Kunst gedient — den Sinn geweckt, den Geschmack veredelt, Talente gerufen, das Genie begeistert — auch der Menschheit haben sie vielfach genügt durch die Gefühle von Einheit, Nationalität, Patriotismus und echter Humanität, für die sie, das Bewußtsein überall rege machten.

Wir mögen, im Interesse der guten Sache, es uns nicht versagen, ein, die Bedeutung der Musikfeste begreifendes, tiefgefühltes Gedicht, was bei Gelegenheit des Musikfestes zu Halberstadt, zufällig auch am 19ten, 20ten und 21ten Juni des Jahres 1833 gedichtet worden, mitzutheilen.

Hast du wohl je den Reigen klingen hören
Auf grüner Alpen Höh?
Und horchtest du den jubelvollen Chören
An Zürich's klarem See?

Bist du wohl jemals an den Rhein gezogen,
Wenn edler Sängers Schaar
Am schönen Ufer seiner stolzen Wogen
Zum Fest versammelt war?

Zu einem Fest, wo sich die Kunst der Löhne
In vollem Glanze zeigt,
Ein Kind des Himmels, das in ew'ger Schöne
Zur Erde niedersteigt!

Noch jüngst in jenen hohen Ritterhallen,
Erbaut von deutscher Hand,
Lief ihre Götterstimme sie erschallen
Am fernen Weichselstrand.

Ihr feiert auch die Elbe schöne Feste
Im weiten Stromgebiet!
Ihr tönet aus dem Munde froher Gäste
Auch heut' ein Jubellied!

Besüßelt nicht zum seelenvollen Tanze
Ihr Saitenklang den Fuß?
Und naht die Braut im hochzeitlichen Kranze,
Wie lieblich ist ihr Grug!

Von allen Freuden spendet sie die besten,
Und schenkt sie jedem Stand;
Aus finst'rer Herrscher einsamen Palästen
Wird sie zuletzt verbannt.

Zum blut'gen Kampf auch führet sie die Schaaren
Und willig in den Tod!
Es achtet Noth und Mann nicht der Gefahren
Auf ihres Ruf's Gebot!

Des Trostes Balsam kann sie dir gewähren,
Besänftigen den Schmerz.
In's Auge lockt sie dir der Sonne Zähren,
Hebt himmelan dein Herz.

Und wenn sie deiner Andacht kindlich Flehen
Empor zur Gottheit trägt,
Fühlst du dann nicht des ew'gen Geistes Wehen,
Der ihre Flügel regt?

Ihr Zauber schlingt um alle deutschen Herzen
Ein unsichtbares Band,
Und war's nicht in der Zeit der tiefsten Schmerzen
Als sie uns neu erstand?

Da ward ihr Tempeldienst zuerst gegründet
In Frankenhause's Klur,
Da haben ihre Jünger sich verbündet
Mit einem heil'gen Schwur!

Sie durste an des Volkes Größe mahnen,
Wie Alles furchtsam schwieg,
Und als sich frei gerungen die Germanen,
Pries sie den großen Sieg!

Sie kennet keine Fessel, keine Schranke,
Scheut keine Tyrannei,
Sie ist unkörperlich, wie der Gedanke,
Ihr Reich ist ewig frei!

Nicht irdische Gewalt kann sie erreichen,
Die hohe Priesterin,
Geheimnißvoll sind ihrer Sprache Zeichen,
Doch ewig klar ihr Sinn.

Was jeder in der tiefsten Brust empfindet,
Das sagt sie ihm vertraut,
Und was ihm still nur ahnet, das verkündet
Ihm ihr Prophetenlaut!

Sie sagt uns: Gebt dem Schlechten nie zum Raube,
Was edel, groß und schön!
Und eurer Herzen hoffnungsvoller Glaube
Wird in Erfüllung gehn!

(Zum Verständniß der vorstehenden Strophen mag hier bemerkt werden, daß man in der Schweiz, am

Correspondenz: Nachrichten.

St. Petersburg, am 1. Mai 1836.

Nach Verlauf der Osterwoche haben wir hier fortdauernd ungewöhnlich kalte, rauhe, unfreundliche Tage, wobei ununterbrochen ein scharfer Wind aus Nordost- oder Nordwest weht, der das hervorkeimende junge Grün unsrer Gärten im Keime ertödtet. Nach dem ersten in diesem Jahre hier stattgehabten sehr heftigen Gewitter, in der Nacht auf den 19. April, traten unmittelbar drei der mildfreundlichsten Tage ein, wobei der Thermometer zur Mittagszeit auf 23 Grad Wärme im Schatten zeigte, ein für diese frühe Jahreszeit wahrhaft außerordentliches Phänomen in unserm hohen Norden. Wir Städter benutzten sie aber auch mit dem regesten Eifer. Die Lieblings-Promenaden unsrer Kaiserstadt, vornehmlich im noch frühen Frühjahr: der große Sommergarten, die Newskische Perspektive und der Admiralitäts-Boulevard, wimmelten in den Vormittagsstunden von Spazierenden aus allen Classen und Ständen; vornehmlich bewunderte man in ihren Reihen unsre modischen jungen Elegants, Herren und Damen, gehüllt in den leichtesten Gewändern. Diese lustwandelnden Excursionen dehnten sich sogar häufig in die nahen Landumgebungen der Residenz aus; ja, viele unsrer Bewohner, wähnend, der Sommer sei nun permanent eingetreten, wollten den Stadtmauern sogleich entfliehn und sich in die Landhäuser übersiedeln. Aus den innern Wohnungen entfernte man hastig alles den Blicken, was nur an den gehäßigen Winter erinnerte: dahin gehören bei uns die doppelten Fenster, die Pelze, Mäntel,

Niederrhein, in Thüringen und an der Elbe regelmäßig wiederkehrende Musikfeste feiert, das kürzlich auch ein solches Fest in dem durch die Fürsorge Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen wiederhergestellten Residenzschlosse des ehemaligen deutschen Ordens zu Marienburg begangen und das das erste dieser Musikfeste von dem Stifter derselben, dem Herrn Musikdirector Bischoff, jetzt in Hildesheim, im Jahre 1810 zu Frankenhausem veranstaltet worden ist. Bei einem der folgenden Musikfeste wurde das Oratorium von Spohr: „die Befreiung Deutschlands“ bald nach der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland aufgeführt.)

Ueberröcke u. s. w., alles dies wurde — wie man glaubte — auf lange — auf die Boden-Kammern und in die Kemisen transportirt. Mais les beaux jours d'Aranjouez währten nur kurz. Mit dem 22. April schon, gerade am Tage der Jahres-Promenade in die St. Peter-Pauls-Festung, welcher Festtag hier immer drei ein halb Wochen zwischen Ostern und Pfingsten eintritt, an dem eine zahlreiche Geistlichkeit die solenne Weihe des ganzen Festungs-Lokals mit dem heiligen Kreuz und Besprengung des geweihten Wassers vollzieht und an dem nur allein der Bevölkerung gestattet ist, die Festungswälle zu besuchen, von deren Höhen der Lustwandelnde das schönste Point de Vue auf die dem majestätischen Newastrome entlang liegende herrliche Kaiserstadt hat, änderte sich plötzlich die Witterung total. Schon mit dem frühen Morgen trat bei verändertem Nordwestwinde Regenwetter ein, die Abends zuvor noch so mild gewesene Luft war nun in rauhe Kälte übergegangen, welche ununterbrochen bis heute anhält. — Gerade heute tritt aber unsre nordische Longchamps-Promenade ein, wo alles, was sich nur dazu vermögend und aufgelegt fühlt, nach dem nahen Krondorfer Kathrinenhof lustwandelt, in dem man ein sich noch guterhaltenes kaiserliches Lustschloß, von Peter dem Großen erbaut, mit unverletzter Beibehaltung seines antiken Zimmer-Ameublements, gewahrt. Dieser nahe Landsitz Peterburgs hat in neuerer Zeit auf Betrieb der Regierung mehrere anmuthige Verschönerungen erhalten und dadurch im Vergleich seines frühern Bestandes an Reiz unendlich ge-

women. Mit dieser solennen ersten Mai-Promenade, der in der Regel auch die erlauchtesten Mitglieder des höchsten Kaiserhofes beizuwohnen, pflegen wir Petersburger gewöhnlich unsern nordischen Sommer die erste Huldigung in der freien Natur zu bringen; nicht selten geschieht sie aber unter heftigen Regenschauern, oder gar den dichtesten Schneeflocken, accompagnirt vom Säusen des eisigen Boreas, wo denn alles im Fluge wieder zur Barriere eilt. Auch die heutige — nach den vorläufigen Witterungs-Conjuncturen geurtheilt — wird nicht günstiger ausfallen. Unterdessen haben unsre früh-enthusiastischen Verehrer des Sommers bei der anhaltend empfindlichen Kälte, die so weit ging, daß es Tagelang bei uns schneite, am letzten Sonntage gar der Thermometer bis zum Gefrierpunkt sank, eine dünne Eiskrinde das Wasser der Kanäle und der Straßen-Pflügen überzog, wieder zu den verbannten winterlichen Schutzmitteln recurriren müssen; so begegnet man sich denn gegenseitig wieder draußen in warme Winter-Mäntel gehüllt, steht im Innern der Gemächer die bereits erkalteten Ofen und Kamine wieder im winterlichen Feuer lodern, und gewahrt wieder die abgenommenen Winter-Rahmen an die Fenster gesetzt, ohne welche man in den Zimmern vor Kälte erstarren wollte!

Vor einigen Tagen fand hier ein schauderhaftes Ereigniß statt. Ein Herr von A**, den höhern Ständen unsers Publikums angehörend, Geschäftsführer des Grafen Scheremetjew, beabsichtigte in diesem für ihn so unheilvollen geendeten Tage, die Vollziehung seiner ehelichen Verbindung mit einer jungen, in einem der hiesigen Kronsinstitute erzogenen Edeldame, und läßt sich mit ihr in der gräflichen Hauskapelle trauen. Gerade aus dieser, begleitet von allen Hochzeitsgästen, verfügt sich das junge Ehepaar nach Hause. Hier anlangend, empfängt A** gerade in dem Moment, wo er aus dem Wagen gestiegen, im Begriff ist, die

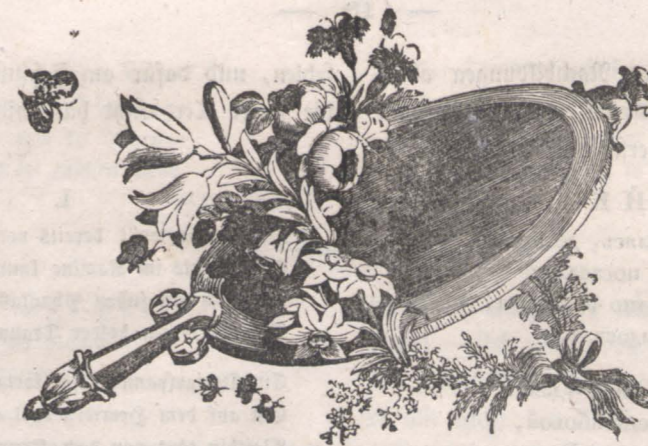
Treppe seines Logis zu betreten, an der Seite seiner jungen Gattin, ohne sich dessen im geringsten versehen zu haben, einen tödlichen Dolchstoß in die Seite von einem Fremden, der seiner schon an diesem Plage wartete. Vom Schmerz der verletzten edlern Theile heftig ergriffen, vom strömenden Blutverluste erschöpft, fällt der Gemeuchste gleich zu Boden und wird von den Seinen in die innern Gemächer getragen. Den Mörder, einen dienenden Civil-Beamten, ergreifen im Moment des Verbrechens die zahlreich bei dieser Catastrophe versammelten Zuschauer, übergeben ihn der nächsten Polizei-Behörde, welche ihn sogleich in gefängliche Haft abführt. Kaum erhielt Se. Majestät der Kaiser den officiellen Bericht von diesem Ereigniß, als Höchstselben sogleich eine Militär-Commission anzuordnen und ihr vorzuschreiben geruhten, den Verbrecher nach der Bestimmung des Kriegs-Reglements in Verlauf von 24 Stunden zu richten. An diesem letzten Mittwoch ward denn das höchstbestätigte Urtheil an ihm executirt. Auf den dazu gewöhnlichen Platz ward der Meuchelmörder in allen Insignien seines Ranges und seiner Charge hingebracht, ihm hier öffentlich das Urtheil vorgelesen, das mit dem Verlust des Ranges und Adels auf lebenslängliche Zwangsarbeiten in den sibirischen Bergwerken lautete. Darauf ward, gemäß der usuellen Form, die bürgerliche Infamie an ihm durch Zerbrechung des Degens über den Kopf, die Entkleidung der Civil-Uniform mit allen ihren Attributen und die Einkleidung in die Tracht der gemeinen Sträflinge vollzogen, worauf er sogleich in das ihn auf diesem Platz schon erwartende Fuhrwerk geworfen, zu seinem weiten Exil nach Sibirien abgeführt ward. Herr von A** lebt zwar noch in diesem Moment, giebt aber, von einem der kaiserlichen Leibärzte selbst traitirt, nur wenige Hoffnung zur Rettung. Ueber die den Mörder zu dieser greulichen That bestimmende Motive erfährt man nichts Gewisses. (Fortsetzung folgt.)

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und C. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schönmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Dnieu-Provinzen gestattet den Druck Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.

Preis Zwanzig Rbl. Eco. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.



Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 16. Mai.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Oh' sie verwildert auf der wilden Flur.

Rückert.

Das Dreigespann.

Russisches Lied.

Das Liedchen, welches hier den Lesern in drei verschiedenen, der Redaction fast gleichzeitig zugegangenen Nachbildungen, mit Beifügung des Russischen Originals, mitgetheilt werden soll, gehört zu denjenigen Liedern, die man in Russland überall, sowohl in hohen als in niederen Kreisen, singen hört: ja, es ist fast zu einem Volksliede geworden, wie es denn auch — einige Stellen desselben scheinen dieß deutlich zu verathen — nach einem wirklichen alten Volks-

liede von dem Verfasser (F. Glinka) gedichtet seyn mag. Um dieser seiner Popularität willen dürften die folgenden drei Nachbildungen vielleicht dem Freunde Russischer Nationaldichtung nicht uninteressant seyn. — Uebrigens ist es, wie es scheint, diesem Liede ergangen, wie es allen vielgesungenen Liedern und namentlich Volksliedern zu ergehen pflegt: es sind im Texte Varianten entstanden; denn bei Vergleichung der verschiedenen Uebersetzungen wird man finden, daß nur Nr. I. das ursprüngliche Original, wie es hier mitgetheilt wird, genau wie-

dergiebt, in den übrigen Nachbildungen aber, deren Verfasser ohne Zweifel einen andern Text vor Augen hatten, die erste und fünfte Strophe

ТРОЙКА.

Свѣча, чужь шешлясь, догорала,
Каминь, дымясь, погасалъ:
Мечпа мнѣ чшо-шо напѣвала,
И сонъ меня околдовалъ.

Вопъ мчнися пройка удала
Вдоль по дорогъ спомбовой,
И колокольчикъ, даръ Валдая,
Гудешъ уныло подь дугой.

Ямчикъ лихой, онъ вспалъ съ полночи,
Ему взгруснулося въ пиши,
И онъ запѣлъ про ясны очи,
Про очи дѣвщицы души.

„Ахъ! вы очи, очи голубые,
„За чѣмъ прельспили молодца?
„Ахъ! вы люди, люди злые,
„За чѣмъ разрознили сердца?

„Просни Москва, просни любезный,
„Просни дѣвица, рай души!
„Погибну я, какъ пламень дымный,
„Среди полей и средь глуши.“

II.

Die Troika geht in gleichem Trabe,
Auf ebner Bahn, von Ort zu Ort;
Das Glöcklein klingt, Waldai's Gabe,
Am Krummholz traurig fort und fort.

Dem Führer war's so bang und enge,
Früh spannt er ein, um Mitternacht;
Er singt für sich die leisen Klänge
Von blauer Augen Liebespracht.

„Euch Augen, Augen ist's gelungen,
„Den Jüngling habt ihr abgezehrt!
„Ihr Menschen, Menschen, böse Zungen,
„Warum habt ihr sein Glück gestört?“

Der Wolga Ufer steht er ragen,
Durch Felder blinkt der Heimathfluß;
Er singt ein Lied von hellern Tagen,
Vom Liebchen, das er meiden muß.

fehlen, und dafür am Schlusse zwei Strophen, die unser Text nicht hat, hinzugekommen sind.
C. v. d. Borg.

I.

Die Lampe wollt bereits verglühn,
Es glimmte im Kamine kaum,
Als mich mit süßen Phantasieen
Bezauberte ein holder Traum.

Ein Dreigespann, rasch fortgezogen,
Eilt auf dem Heerweg dort entlang;
Weithin tönt von dem Krummholz-Bogen
Waldaischer Glocke Trauerklang.

Der Fuhrmann ist schon wach vor Tage,
Sein froher Muth gebrochen war;
Und er besang in stiller Klage
Herzliebchens süßes Augenpaar.

„Ihr blauer Augen Himmelsblicke!
„Warum entflammt ihr Liebeschmerz?
„Ihr böse Menschen! eure Tücke—
„Was trennt vom Herzen sie das Herz?

„Leb', Moskau, wohl! du Freund, mir theuer!
„Leb', Mädchen, wohl, mein Lebensstern!
„Ich sterb', wie rauchersticktes Feuer,
„In Flur und Wald, von euch so fern.“

Dorpat.

A. A.

III.

Der Postzug eilt mit Windesschnelle
Das schneehüllte Thal entlang,
Und unter'm Joch ertönt helle,
Doch klagend auch, des Glöckleins Klang.

Um Mitternacht dem Schlaf entwunden,
Klagt leis der Lenker durch die Nacht,
Singt von der Maid, die er gefunden,
Von ihrer Augen heller Pracht.

„Ihr blauen Augen, eure Beute,
„Verschmacht' ich nun durch euren Blick!
„Warum, ihr bösen, bösen Leute,
„Habt ihr zerstört der Herzen Glück?“

Der Wolga Heimathufer blinken
Durch Waldeschatten, ihm bekannt;
Er singt von früh'rer Zeit, da sinken
Verwirrt die Leinen aus der Hand.

Und denkt zurück mit stillem Weinen,
Und Thränen fließen hell herab;
Er trocknet sie, erfaßt die Leinen,
Und weiter geht's im raschen Trab.
Riga. Glasenap.

Der Trennung gilt sein leises Weinen:
Das Auge trocknend mit dem Kleid,
Greift muthig drauf er zu den Leinen,
Hinstürmt der Zug, so wie er dräut.
Riga. H. v. Brackel.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

III.

Arthur war lange Zeit im Zimmer auf und nieder gegangen. Endlich trat er an seinen Schreibepult und ordnete seine Papiere. Nachdem er dieses besorgt hatte, wollte er einen Brief beginnen. „Tod ist nicht Trennung, aber Trennung ist Tod,“ sprach er drauf leise vor sich hin. Und er schrieb:

„Meine Adele!

Kein furchtbareres Schicksal kann den Menschen treffen, als wenn er seine Schuld auch auf dem Gegenstand seiner innigsten, seiner heiligsten Liebe lasten sieht; oder wenn er selbst hintreten muß vor den, der ihm alles gegeben, was das Leben an Seligkeit giebt, und sprechen: Du gabst mir die reine Seele hin, und mein Pesthauch hat sie getrübt; so hab' ich Dir gelohnt. Ja, Adele, die Welt, die da draußen ist, die wird Dich also verstoßen, aber die Welt die im Innern lebt und schafft, sie wird Dein bleiben und ich Dich lieb haben bis in Ewigkeit. Ich weiß es, Du wirst Thränen um mich weinen, viele Thränen! O diese Thränen werden die Saat meiner Erinnerung bethauen, und sie wird üppig aufgehen in meinem Herzen; aber auch giftige Blüthen werden sich hineinschleichen und manche herrlichen Keime ersticken. Die Erinnerung bleibt die Amme des Menschen; doch nur die eine Brust, die Brust der schönen Jugend, der heiligen Liebe trägt nährende, süße Milch, die andere, die Brust des feindseligen kalten Lebens, tränkt uns oft mit tödtlichem Gift. O

könnt ich mich stark trinken an der Brust der Liebe! — Ich werde von Dir fliehen, weit von Dir fliehen in die Welt hinaus; aber, Adele, raube mir nicht den Trost, daß unsere Liebe sich nahe bleibt. Laß diese Liebe die Brücke bilden, über die wir zu einander kommen, so wie der Regenbogen, der Himmel und Erde zusammenführt. Und so höre denn meine Geschichte. Die Welt wird sie alltäglich nennen, Du nicht; es wiederholt sich Alles zwar im Leben und bleibt doch ewig neu. Und wenn nun meine Schuld und mein Unglück vor Dir aufgerollt liegen, so wirst Du mir nicht fluchen, Adele, denn edlen Menschen ist das Unglück und jede gefallne Größe eine Religion; sie haben eine heilige Scheu davor.“

Wir aber erlauben uns, um dem Leser des Grafen Schicksale gedrängter wiederzugeben, selbst zu erzählen.

Graf Arthur v. M., ein schöner talentvoller Jüngling, stand schon in seinem zwanzigsten Jahre völlig unabhängig von der Welt da. Seine Eltern hatten für eine ausgezeichnete Erziehung gesorgt und ihm zugleich ein bedeutendes Vermögen hinterlassen. So mit allen Vorzügen ausgestattet, trat er ins Leben, und entwickelte eine für seine Jugend und seinen lebendigen Geist überraschende Selbstständigkeit. Schon als Knabe hatte er die Zeit kaum erwarten können, wo er hinausziehen sollte, „um Menschen und Sitten kennen zu lernen.“ Jetzt stand seinen Wünschen nichts mehr entgegen; die glänzendsten Aussichten eröffneten sich ihm, und die Brust voll jugendlicher Erwartung, zog er hinaus in's bunte Leben, frisch und wohlgenuth.

Schon hatte er Süddeutschland durchzogen, hatte in Tyrol für Vaterlandsliebe und Freiheit gegläht, in der Schweiz für's Idyllenleben geschwärmt, unter Italiens blauem Himmel der Orange Duff geathmet, aber überall war er gesund an Körper und Geist fortgezogen von Ort zu Ort, und weder die treuherzige Tyrolerin, noch die naive Alpenhirtin, noch die glühende feurige Italienerin, hatte auf längere Zeit sein Herz in Fesseln geschlagen. Aber auch Arthur sollte sich im Lande der Liebe nicht lange seiner Freiheit rühmen.

Es war ein schöner Abend, als Arthur, von einer tüchtigen Fußreise ermüdet, in ein italienisches Städtchen einzog. Er sah sich nach einem Gasthause um, als er plötzlich über sich eine wunderliche Stimme ein kleines Liedchen singen hörte, das in deutscher Uebersetzung ungefähr also lautet:

O wie herrlich ist zu träumen,
Wenn tief aus der Erde Brust,
Wie mit Schmerzen, so mit Lust,
Längstgeahnte Blüten keimen!

Doch viel schöner ist zu träumen,
Wenn tief aus des Dichters Brust,
Wie mit Schmerzen, so mit Lust,
Stillgeahnte Lieder keimen!

Doch am schönsten ist zu träumen,
Wenn tief aus der tiefsten Brust,
Wie mit Schmerzen, so mit Lust,
Erster Liebe Blüten keimen!

Der Graf hatte sich in eine Ecke gedrückt und lauschte. Die Kindlichkeit, die sich in den einfachen Worten aussprach, so wie die helle, man möchte sagen fast durchsichtige Stimme und die ungekünstelte Manier hatten ihn entzückt. Er hatte es nicht gewagt, hinzuschauen, von wannen der Gesang käme, aus Furcht, die Sängerin zu verschrecken; doch als sie nun schwieg, konnte er nicht länger seiner Sehnsucht widerstehen. Er blickte hinauf, und mußte unwillkürlich seine Augen mit der Hand bedecken vor dem blendenden Anblick. Ein Mädchen von

ungefähr sechszehn Jahren lehnte im Fenster. Die dunklen, blitzenden Augen, deren Glanz durch eine leise Sehnsucht gemildert ward, schauten zum Himmel auf, dessen Saum die Rosen der Abendröthe schmückten, durch die sich die letzten Sonnenstrahlen, wie ein Goldnetz, webten und fügten. Das dunkle Haar, seiner Fessel frei, hatte sich um Nacken und Busen geschmiegt und gab dadurch dem schönen Gesichte einen milden klösterlichen Reiz. Arthur konnte sein Auge nicht wegwenden von der verführerischen Gestalt, und lange schon hatte sie das Fenster geschlossen und die weißen Vorhänge herabgelassen, als er, ein zweiter Ritter Toggenburg, noch einmal die herrliche Erscheinung zu sehen wählte, bis ihn endlich das laute Gerede von Menschen, die sich neugierig um den Fremdling versammelt hatten, aus seinen Träumereien weckte. Arthur erkundigte sich bei einem von ihnen nach dem Bewohner des Hauses, und als er erfahren, daß es Signor Francesco, ein alter armer Maler, mit seiner Tochter Beatrice bewohnte, verließ er endlich seinen Standplatz, mit der freudigen Hoffnung, das zaubrisch schöne Mädchen bald, recht bald wiederzusehen. Kaum graute der Morgen, so finden wir auch schon den Grafen auf dem Wege zum Häuschen. Mit starkem Herzklopfen öffnet er die Thüre, um in's Zimmer zu treten, da springt ihm die Italienerin, im leichten Morgengewande, die Wangen von Zorn geröthet, Thränen in den Augen, entgegen, und indem sie ihm zuruft: Du böser, böser Mensch! schiebt sie den erstaunten Grafen in die Stube und entspringt. Es gibt Augenblicke, wo das Gesicht des geistreichsten Menschen grade nicht so aussieht. Arthur hatte einen solchen Augenblick; doch kaum erholt er sich von seiner Ueberraschung, da trat auch schon, mit freudestrahlenden Blicken, in der Hand einen niedlichen Kanarienvogel, Beatrice wieder herein. Jetzt ist Alles wieder gut,

sprach sie mit ihrer melodischen Stimme und sah den schönen Jüngling freundlich an, nun, da ich meinen Liebling wieder habe, den Sie mir durch die Thüre entschlüpfen ließen. Arthur entschuldigte sich so gut er konnte, und bat sie, ihn bei ihrem Vater zu melden. Beatrice hüpfte in's Zimmer, und kam mit der Versicherung zurück, daß ihr Vater sogleich erscheinen würde. Der Alte blieb dennoch ziemlich lange aus, und Arthur konnte jetzt nach Herzenslust mit der kleinen Schönen plaudern, was ihm durchaus nicht schwer wurde, da dies kleine Abenteuer beide mit einander so vertraut gemacht hatte, als wenn sie sich schon Monden lang gekannt hätten. Endlich kam der alte Francesco; Arthur bestellte bei ihm die Ansicht des niedlich gelegenen Städtchens, kam täglich hin um zu sehen, wie weit der Maler in seiner Arbeit vorgerückt sei, und war in vier Wochen Beatricens Gatte.

IV.

So waren 3 Jahre verflossen. Beatrice liebte ihren Gatten leidenschaftlich, und als sie ihm eine Tochter, Elise, geboren, da war beider Glück vollkommen. Doch Beatricens Character widersprach der Dauer eines solchen Glückes; sie war ganz Italienerin: glühend, liebend, eigensinnig, veränderlich, und bei aller Liebe dennoch leichtsinnig und vergnügungsfüchtig. Ihr Vater war gestorben, und Arthur, um seine leidende Frau zu zerstreuen, unternahm eine Vergnügungsreise.

Sie kamen nach Mailand, zu einer Zeit, wo die Oper in ihrer höchsten Blüthe stand. Arthur, der die Neigung seiner Frau für den Gesang kannte, führte sie in die Oper. Hier sah sie den Tenoristen Peresci in Rossinis Opern glänzen, und eine mächtige Sehnsucht, auch einmal in all' der Pracht und mit diesem Beifall singen zu können, erwachte in Beatricens Brust, und endlich bat sie ihren Gatten darum, der es ihr natürlich abschlug, indem er ihr, doch leider vergeblich die Gefahren schilderte, denen

sie sich dadurch unumgänglich aussetzte. Als nun alles Flehen nichts fruchtete, und der Graf bei seiner Ansicht beharrte, da wollte sie mit List ihren Willen durchsetzen. Es gelang ihr, den Gatten, der ihr weiter durchaus nicht mißtraute, auf einige Tage zu entfernen, und während seiner Abwesenheit trat nun Beatrice, die mit dem Direktor schon lange geheime Unterhandlungen geflogen, als Sängerin auf, und riß alles zur größten Bewunderung hin. Beatrice, das eitle Weib, ward durch diesen Beifall und die größten Schmeicheleien in einen rauschähnlichen Zustand versetzt, und als nun der Graf zurückkehrte, erklärte sie ihm fest und bestimmt, daß sie ihren Beruf zur Schauspielerin wie als Sängerin nicht länger verkennen würde, und erzählte ihm triumphirend den glänzenden Erfolg ihres ersten Auftretens. Da geräth der Graf in den heftigsten Zorn und macht ihr die bittersten Vorwürfe; aber Beatrice bricht in Thränen aus, und schwört bei allem, was ihr lieb und werth sei, sie könne von der Oper nicht lassen. Doch als sie nun den wildesten Schmerz in ihres Gatten Zügen lieft, da erwacht noch einmal ihr besseres Gefühl mächtig in ihr, und sie verspricht ihm endlich, von ihrem Willen abzulassen. Aber nur eine flüchtige Aufwallung hatte dieses Versprechen geboren und immer verführerischer ward ihr das Schauspielersleben. Das Bild des einst über Alles geliebten Gatten trat immer mehr in den Hintergrund ihrer Seele, und endlich begann sie dem Manne zu zürnen, der ihr das Liebste grausam versagte. Dieses feindselige Gefühl wußte der schlaue Peresci zu nähren, und in einer Nacht — der Graf war in einer Gesellschaft und Beatrice hatte sich mit unbedeutendem Unwohlsein entschuldigt, fand er bei seiner Rückkehr das Bett seiner Frau unberührt und von ihr selbst keine Spur mehr im Hause; ein Zettelchen aber auf dem Schreibtisch enthüllte ihm sein furchtbares Geschick. Bea-

trice, aller Pflichten vergessend, war mit ihrem Kinde, indem sie so dem Grafen den letzten Trost raubte, und dem Tenoristen Peresci entflohen; wohin, wußte niemand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß der neuen Baukunst zur alten.

(Fortsetzung.)

Wenn nun die Griechen den Begriff des sinnlich Schönen in der Baukunst bis zur schärfsten Bestimmtheit und bis zur höchsten Vollendung erhoben haben, wenn sie diesen Begriff factisch uns vorgeführt und ihm in ihren Werken Gestalt gegeben haben, so sprechen wir unumwunden die Behauptung aus, und ohne von unserer innersten Ueberzeugung ein Titelchen aufzugeben: Ueber die Weise, wie der griechische Geist den Begriff des Schönen in der Baukunst aufgefaßt hat, kann nicht hinausgegangen werden, denn das Schöne in der Kunst ist wie das Wahre endlich, keiner Perfectibilität oder keiner Vervollkommnung, und nicht, wie die Technik oder Methode, eines unendlichen Progresses fähig. Und ohne uns in eine weitere Definition einzulassen, die uns der Zufälligkeit der aus der gemeinen Reflexion hervorgegangenen Verstandesbestimmungen Preis geben würde, sprechen wir den tautologischen Satz aus: Was im antiken Geiste gebaut ist, ist schön, und wir wagen es auch diesen Satz umzukehren und zu sagen: Was schön ist, ist auch im antiken Geiste gebaut. So hat sich also die Masse dessen, was wir als Schön in der Baukunst anzuerkennen haben, nicht beschränkt, sondern vielmehr erweitert; denn dieser Begriff ist nicht mehr am hellenischen Boden und an der hellenischen Zeit gefesselt, er tritt uns in den Baustylen aller Völker und zu allen Zeiten entgegen, oft nur als ein leiser Hauch oder eine dunkle Ahnung,

dann wieder mehr oder weniger entwickelt, nie aber wieder in dieser Reinheit, in dieser Fülle und in dieser Entfaltung. Der Architect hat also vor allen Dingen sich in die hellenische Baukunst hineinzubilden, und sie sich so viel wie möglich anzueignen; dann kann er frei die übrigen Gebiete überschauen, und wird aus den fremdartigsten Gebilden, aus solchen, deren geschichtlicher Zusammenhang weit auseinander liegt, das zu gewinnen suchen, was diesem Begriffe entspricht. Die geschichtliche Entwicklung einer Kunst hat nur wenige Momente des Werdens; einen desto breitem Stoff bietet deren Verfall; aber wie in der moralischen Welt ist auch hier in der tiefsten Versunkenheit der göttliche Geist noch zu erkennen, und dieser, wenn er ans Licht gezogen worden, erscheint namentlich in der Architektur als das Characteristische. Dieses Characteristische kann aber nur zur Schönheit werden, indem es mit Freiheit und nach antiken Motiven behandelt wird. So kann die römische und byzantinische Baukunst, welche durch die Uebereinanderstellung der verschiedenen Ordnungen, und durch den vollen Kreisbogen, der die Stelle der horizontalen Bedeckung vertritt, einen in den Grenzen der Würde sich haltenden emporstrebenden Character hat, ganz für die Antike gewonnen werden, wenn man alles Ueberladene, alle Verzerrungen und alle naturwidrigen Formen, welche ein ausgearteter Geschmack erzeugte, davon hinwegnimmt, die Formen der Profile und ihre Zusammensetzung veredelt, und mit sinniger Kritik den eigentlichen Geist des Baustyls bewahrt, ohne, was früher nur zu häufig geschah, das Zufällige seiner Erscheinung für dessen notwendige Bedingung zu halten. Mit der geradelinichten Bedeckung und dem vollen Kreisbogen wünschten wir aber die Zahl der architectonischen Grundformen abgeschlossen; denn der volle Kreisbogen ist eine einfache Linie, deren naturgemäße Bedingungen sich leicht

übersehen lassen; sie ist die einzige Linie, die auch den geometrischen Bedingungen der Continuität am angemessensten entspricht, und so durch eine schöne Vermittlung der horizontalen und verticalen Dimensionen die plastische Ruhe hervorbringt, welche wir für das erste Erforderniß eines schönen Bauwerkes halten. Bei dem gedrückten und erhöhten Bogen, selbst wenn dessen Schenkel die verticalen Stützen tangiren, tritt jedesmal ein mehr technischer Zweck hervor, der diese Construction vielleicht bedingt. Bei Gebäuden aber, wo ein solcher Zweck nicht nöthig hat sich geltend zu machen, dürfen wir uns dieser Formen nicht bedienen. Das nämliche gilt für die, in der italienischen und namentlich in der toskanischen Baukunst häufig angewandte Bedeckung der Oeffnungen mit bloßen Kreissegmenten, wozu bei solchen Bauwerken, die, wie öffentliche Prachtgebäude, als ein prägnanter Ausdruck der künstlerischen Bildung der Zeit bestehen sollen, selten ein triftiger Grund

vorhanden ist. Sollen ganz besondere, vielleicht scherzhafte oder theatralesche oder pittoreske Absichten erreicht werden, so kann man sich der Baustyle aller Zeiten und aller Völker, der Aegypter, Perser, Indier, Mexikaner u. s. w. bedienen. Der Architect hat hier die unglaublichste Freiheit, die durch nichts gemäßigt wird, als durch den Geist der Antike. Wie sich aber dieser Typus in die mannigfachsten Formen hineinbilden läßt, haben wir Gelegenheit, bei einigen von Schinkel entworfenen wunderbar schönen Theaterdecorationen zu bewundern, und vor allem müssen wir hier das auf der Pfaueninsel bei Potsdam von Albert Schadow erbaute Palmenhaus erwähnen, wo wir die griechische Norm der vollkommen beibehaltenen Eigenthümlichkeit des indischen und persischen Characters auf eine höchst geistvolle Weise angeschmiegt sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Fortsetzung der in voriger Nummer abgebrochenen Correspondenz-Nachricht aus St. Petersburg vom 1sten Mai.

Ein anderes nicht minder unmoralisches Vergehn fand zwei Wochen vor Ostern hier statt: Von der jetzt auch hier fast allgemein unter unsern vermögenden Mittelständen verbreiteten Manie, Kapitalien auf Actien-Unternehmungen zu gründen, ergriffen, entschloß sich zur Ausführung eines solchen Projekts einer unserer talentvollern, beliebtern, erst jüngst hier angesehdeten jungen Aerzte. Er vertraut sich in dieser Absicht einem der hiesigen Börsen-Mäkler, und übergiebt ihm für diesen Auftrag ein namhaftes Kapital, den mühevollen Erwerb seiner Talente im Verlaufe mehrerer Jahre. Der Mäkler, ein Schurke im wahren Sinne des Worts, war ehr- und gewissenlos genug, nicht nur dieses vom Arzte ihm vertraute Depot,

sondern auch andere in gleichen Aufträgen bezogene Geldsummen, zu verschleudern, versieht sich darauf mit einem falschen Paß, flüchtet, und ist, ungeachtet mehrerer ihm nachgesandten Steckbriefe, im Verlaufe mehrerer Wochen nirgends aufzuspüren. Der schon an einer Krankheit leidende Arzt zieht sich diesen unerwarteten Vermögensverlust heftigst zu Gemüthe, stirbt unterdessen, seine Gattin und Kinder in sehr dürftiger Lage nachlassend. Als mittelbare Veranlassung seines Todes kann man bestimmt diese ehrlose Handlung des Mäklers ansehen, der in diesen Tagen wieder hierher zurückgekehrt und, über die verschleuderten Summen befragt, den Schein annimmt, als erinnere er sich ihrer nicht mehr. Jetzt sitzt er im Thurne, und steht dort der Strafe seiner ehrlosen Handlungen entgegen.

Ein neues Russisches Original-Drama in fünf Aufzügen: „Der Resident“, das Herrn Bogol, einen

talentvollen jungen Russischen Literaten, der schon durch mehrere humoristisch-satyrische Aufsätze und musterhafte Erzählungen aus dem Volksleben der kleinrussischen Provinzen einen rühmlichen Platz in der neuesten Russischen Literatur einnimmt, zum Verfasser hat, erfreut sich während seiner erst zweiwöchentlichen Vorstellung im Alexandra-Theater, wo es dreimal wöchentlich gegeben wird, eines ungewöhnlichen Andrangs des Publikums, das ihm jedesmal bei überfülltem Hause den stürmischsten Applaus zollt. Das Stück spielt in einer kleinen ungenannten Cantonsstadt des Reichs, und hat eine scharfe Durchgeißelung aller an diesem Orte lebenden Gerichtsbeamten, die des höchsten Grades der Cupidität verdächtig, die Herüberführung eines Residenten aus Petersburg veranlassen, zur Tendenz. Der Verfasser hat aber den Geschichtsstoff seiner Piece mit einer, unsrer heutigen Zeit ganz widersprechenden Unnatürlichkeit, dabei auch mit einer dem andern Geschlechte, selbst in den kleinsten Landstädten uneigenen Sitten-Frivolität dargestellt, daß er für diese Lizenz schon in der gefrigen Nr. eines unsrer literarischen Blätter hart mitgenommen wird.

Pertinar.

Riga, den 4. Mai 1836.

Der Besitzer einer der vorzüglichsten Gemäldegalerien in unserer Stadt, Herr Rathsherr und Ritter Bredertlo, ist am 2. d. M. mit dem Dampfschiffe über Lübeck nach England abgegangen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ein so ausgezeichnete Kenner und Kunstliebhaber auf dieser Reise im Vaterlande Shakespears wiederum einige Schätze auffinden, und uns Etwas zuführen werde, das sehens- und bewundernswert ist, um damit seine ohnehin interessante Sammlung zu vermehren und zu verschönern. — Wenn, was den öffentlichen Genus des Schönen anbetrifft, für Musik hier das Mögliche gethan wird: so ist es zu beklagen, daß ihre reizende Schwester, die Malerei, bei uns noch kein Asyl gefunden hat, in welchem Auge und Herz, sich von den derb prosaischen Gegenständen einer geräuschvollen Handelsstadt auch einmal abwendend, eine Erholung und Erquickung finden könnten. Manche Schätze sind wohl hier und dort vergraben — wer darf hierbei nicht an unseres Graf herrliche 4 italienische Landschaften — doch nur vereint zu einem Ganzen, könnte dieses Ganze den Freunden der Kunst Genus gewähren, und unsrer Stadt zur Zierde gereichen.

Charade.

Die erste Sylbe ist leicht bewegt,
 Vom leisen Hauch der Luft erregt;
 Die zweit' und dritte drüber her,
 Dann rührt die erste sich nicht mehr.
 Mein Ganzes malt die Wiese grün,
 Kann hoch am Himmel Bogen ziehn,
 Die, wenn Frau Sonne sie bestrahlt,
 Kein Maler je auf Erden malt.

M. A.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
 Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schönmann in
 Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
 Dorpat, am 15. Mai 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
 erscheint an jedem
 Sonnabend eine Num-
 mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
 Rco. Pränumeration
 nehmen an alle Post-
 ämter des Inlandes

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
 Literatur und Kunst.

Dorpat, den 23. Mai.

Spiel, so seltsam und bunt! Nur der Trügende nennet dich trüglisch,
 Nimmer ward der noch getäuscht, welcher sich selbst nicht belog.

Spiel des Lebens von Immerman.

G a s e l e n.

1.

Das ist die Lehre aus dem Mund des Herrn:
 „Wer glaubt und liebet, ist im Bund des Herrn.“
 Dem Glauben ist das Paradies erschlossen,
 Durch Liebe ist der Erde Mund des Herrn.
 Du lasse nicht vom Glauben, von der Liebe,
 Und dein Gemüth sei allezeit des Herrn.

2.

Uns schmeichelt nicht wie ein Gedicht die Welt,
 Mit Ammenliebe wiegt uns nicht die Welt,
 Es giebt der Ernst dem Leben seine Weihe,
 Und bannt uns fest in heiliger Pflicht die Welt.
 Willst du mit Blüten deine Schläfe schmücken,
 Und ihrer viel zu Kränzen flücht die Welt,
 Nach heißem Ringen, mühereichem Streben,
 Zeigt gerne dir ein froh Gesicht die Welt;

Allein zum Höchsten mußt hinauf du schauen,
 Da leuchtet in verklärtem Licht die Welt,
 Von oben kommt das rein Umwandelbare,
 Und alles Andre baut und bricht die Welt.

3.

Mißkenn' das Weiß in deinen Locken nicht,
 Das sind des Winters starre Flocken nicht,
 Dein Auge glänzt und deine Wange glühet,
 Und deines Lebens Pulse stocken nicht.
 So reich bedacht mit holden Lenzesgaben,
 Verschmäh des Maies Blütenglocken nicht,
 Nicht um dich her das frischbewegte Leben,
 Im duft'gen Hain der Liebe Locken nicht.
 Sei froh, du lebst in Jugendmaienfülle,
 Und vor den Blüten sei erschrocken nicht;
 Ja wenn auch Lenz und Sommer lang ersterben,
 Doch reicht dein Herz dir farge Brocken nicht.

4.

Das Dunkel weicht auf ungewissen Schwingen,
Die hellen Sterne flammen und verglühn,
Mich drängts dem Herrn ein Feierlied zu singen
Als Frühgebet.

Noch ruht das Thal von Dämmerung umflossen,
Hoch oben glühn der Berge starre Zacken,
Wie Opferflammen die zum Himmel dringen
Als Frühgebet.

Wie tropft der Wald von Segensüberflusse,
Ein Nebel deckt die Wiesen und die Felder,
Und steigt und sinkt, und will empor sich ringen
Als Frühgebet.

Wie Abnungschauer zittert's durch die Seele,
Es blüht herauf, es zucken breite Strahlen,
Aus Lüften hör' ich Lerchenjubel klingen,
Als Frühgebet.

O Herr der Welt! dir glühn jene Berge,
Dir tropft der Wald, dir dampfen Feld und Wiese,
Dir eilt die Erde ihren Dank zu bringen
Als Frühgebet.

O Herr der Welt, im Großen im Geringen!
Du heisest droben deine Sonnen kreisen,
Mir heisest Du dies dies kleine Lied gelingen
Als Frühgebet.
Glasenapp.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

V.

Arthur, den tödtlichsten Schmerz in der Brust, stürmte in's Leben hinaus, um dort die verlorne Ruhe wiederzuszuchen. Er erkundigte sich überall, ohne sich zu verrathen, nach Beatricens Aufenthalt, um doch wenigstens sein Kind aus diesen gefährlichen Händen retten zu können: nirgends aber ließ sich eine Spur von ihr entdecken. Endlich, nach sieben langen, in Schmerzen verbrachten Jahren, schien dem Grafen das Glück wieder lächeln zu wollen. Die Zeit hatte allmählig seinen Gram leise vernarben lassen,

und ihm ein Bedürfniß zu größerer Geselligkeit eingeblößt. Dieses Bedürfniß zu befriedigen, konnte Arthur nicht schwer werden, dem bei persönlichen ausgezeichneten Vorzügen, welche durch sein tiefes Leid um vieles anziehender erschienen, die glänzendsten Mittel zu Gebote standen. So sah denn der Graf sich bald von einem ausgewählten geselligen Kreise umgeben, wiewohl niemand in diesem etwas von seinem unglücklichen Schicksal ahnte; denn Arthur hatte sich zum Grundsatz gemacht, über diesen Gegenstand, sowohl um seiner eigenen Ehre willen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten, als auch um seiner Familie, der seine Heirath ein Geheimniß blieb, kein Aergerniß zu geben. Um diese Zeit lernte Arthur Adelen, das fromme liebliche Mädchen, kennen, und fühlte sein Herz unwiderstehlich zu ihr hingezogen. Jetzt erst erkannte er es tief, daß seine erste Liebe mehr ein Sinnenrausch gewesen, als jenes heilige göttliche Gefühl, das nur so selten zu uns aus seiner Höhe steigt. Täglich wuchs des Grafen Leidenschaft zu Adelen, aber sein Geschick schien sich dagegen zu sträuben, ihm den glühendsten Wunsch seines Herzens zu erfüllen. Da bedauerte endlich ein fernes Blatt den Tod der schönen jungen Sängerin Peresei, die mit ihrem Kinde an einer böartigen Krankheit gestorben war. Eine Felsenlast sank von des Grafen Brust, — und so ist des Menschen Herz — dieselbe Nachricht, die ihn vor wenig Zeit in die größte Verzweiflung gestürzt hätte, erfüllte jetzt sein Herz mit stiller Freude. Ueber Beatricens Tod nähere Erkundigungen einzuziehen, vermochte er nicht über sich: war nun doch das Hinderniß gesunken, das ihn, den Katholiken, von Adele fern hielt. So tröstete er sich denn mit der Ueberzeugung, daß diese Meldung eine wahre gewesen sei, wenn sich auch eine Stimme bisweilen dagegen auflehnte, und führte Adelen als seine Gattinn heim. Aber das feindselige Schicksal hatte nicht Ruh noch Rast,

bevor es seine Opfer völlig niedergeschmettert hatte. Beatrice lebte noch; sie war mit Peresei eine Zeit lang als seine Geliebte herumgezogen, bis sie auch endlich dieser verließ, der sich aber bald durch die Wahl einer andern schönen Sängerin entschädigte. Den Tod dieser Frau meldete die Zeitschrift, Beatrice aber riß unterdessen durch ihr Talent als Signora Rhigetti, während Arthur sie todt wähnte, Alles zum Entzücken hin. Ihr Character hatte sich in dem wilden unstätten Leben nur zu schnell ausgebildet, und die lebendige jungfräuliche Italienerin war bald ein ausschweifendes Weib geworden. Nur ein besseres Gefühl, das Gefühl der unendlichen Sehnsucht nach Arthur, war in ihrer Brust zurückgeblieben. Doch Schaam und Furcht vor dem tief gekränkten Manne hielten sie anfänglich ab, den Grafen aufzusuchen, bis sie endlich nicht länger ohne ihn leben zu können glaubte. Weider Zusammentreffen ist uns bekannt.

So schrieb Arthur gegen den Schluß seines Briefes:

„Und jetzt, Adele, noch meine innigste Bitte, jetzt das Schwerste, warum ich Dich bitten könnte. Adele, geh' zu dem Weibe, das Dir den Ehrennamen vor der Welt und die Ruhe deines Herzens geraubt, das mich mit Fluch beladen hinausstößt, und mir den Glauben an die Seligkeit gestohlen, geh' zu diesem Weibe, und befreie mein Kind, meine Elise, aus diesen ruchlosen Händen. O flehe sie an bei allem was ihr noch heilig blieb, dir diese in ihrer Nähe verwaiste Unschuld anzuvertrauen, versprich ihr mein ganzes Vermögen, meinen Namen, meine Liebe, dich selbst, Adele, als Mutter für mein Kind. Ich kenne die gränzenlose Lücke dieses rachfüchtigen Herzens, kenne die giftige Schlange, die nur dem günstigen Augenblick auslauert, Dich und mein armes Kind zu verderben. Der Gedanke könnte mich wahnsinnig machen, Elisen noch länger in ihrer Obhut zu wissen. Mein

Blut stürmt, meine Stirn brennt. — Adele, leb' wohl! Vergib, Du milder Engel, Deinem bösen Geist! Gott, wie mir's im Gehirn tobt und hämmert, als wollte es alle Bande darin zerreißen. Im Herzen sind sie schon längst zerrissen. Wahnsinn, was schaust du mich an mit deinem dummgestreichen Gesicht, was drückst du meine glühende Liebe an deine eisige Brust? Willst du meine Liebe ganz umfassen? Wahnsinn! du bist zu klein für meine Liebe! — Gute Nacht, Adele! meine Lippen brennen wie bei Deinem ersten Liebeskuß: ist es vielleicht mein, dein Todeskuß?

Arthur.

VI.

Es war schon gegen Abend, und das sterbende Licht warf lange Schatten in das durch eine geschmackvolle Astrallampe matt erleuchtete, von Wohlgerüchen duftende Zimmer. Die Sängerin, im modischen Nachtgewande, lag nachlässig hingestreckt auf dem prachtvollen Ruhebette. Zu ihrem Haupte, auf einem niedrigen Fußschemel, saß ein wunderliebliches junges Mädchen. Die zarte Gestalt mit den sprechenden seelenvollen Zügen, das blonde goldene Haar, das in ungekünstelten Locken auf den Nacken herabwallte, so wie die weiße faltige Kleidung, gaben der ganzen Erscheinung etwas Aetherisches, Höheres. Sie hatte mit dem einen Arm finzend den Kopf gestützt, in dem andern ruhte eine Guitarre. Der Abendwind spielte mit den Rosen am Fenster Verstecken. Bald schlüpfte er unter dieses, bald unter jenes Blatt, und diese deckten ihn fein sorgsam zu, bis ihn ein anderer Zephyr gefunden. Im nahe gelegenen Garten schlug klagend eine Nachtigall. Es war eine wollüstige, doch fast beängstigende Stille. „Mutter“, unterbrach endlich Elise das Schweigen, „du bist heute so sonderbar ernst, so trübe gestimmt. O sprich, ist dir nicht wohl, oder habe ich dich wieder erzürnt?“ „Nein, Elise,“ sprach Beatrice fast finster, „das nicht.“

Es will mir hier im kalten Norden nicht behagen, und ich wüßte überhaupt nicht, wie es hier jemandem gefallen könnte.“ „Nicht doch,“ fiel hier Elise eifrig schüchtern ein... „Schweig,“ unterbrach sie die Sängerin, „und zerstreue mich lieber durch ein Liedchen.“ „Gerne, gute Mutter! Doch welches gleich?“ Und dabei sann sie nach, und präladirte kunstfertig auf der Cither. „Ich will dir ein neues Liedchen singen,“ sprach sie darauf unschuldig, „ein Liedchen, das allerliebft klingt, und dir gewiß noch unbekannt ist.“ „Wie heißt es?“ fragte Beatrice. „Roth und bleich,“ entgegnete Elise, und begann:

Das Mädchen kam von dem Geliebten,
Und ihre Hände waren roth;

Die Mutter spricht zu der Betrübten:
„Warum sind deine Hände roth?“

„Ich wollt' Euch junge Rosen lesen
Dort an der grünen Gartenwand,
Und diese sind so böß gewesen,
Und stachen tief mich in die Hand.“

Und wieder kommt sie heimgegangen,
Und ihre Wangen waren roth;

Die Mutter fragt sie voller Bangen:
„Woher sind deine Wangen roth?“

Und sie entgegnet mit Erröthen,
Das Köpfschen in die Hand gestützt:

„Ich helf' dem Gärtner draußen jäten,
Und hab' dabei mich so erhist.“

Und wieder kehret sie zurücke,
Und ihre Lippen waren roth;

Die Mutter fragt mit strengem Blicke:
„Woher sind deine Lippen roth?“

Da läßt sie still das Köpfschen sinken,
Und spricht ganz leise, ohn' aufzusehn:

„Ich konnt' der Kirsch'n holdem Winken
„Fürwahr nicht länger widerstehn.“

Doch einstens kommt sie heimgeschlichen,
Die Hände kalt, das Antlitz wild,
Der Wangen Bluth zu Schnee erblichen,
Das Aug' von Thränen angefüllt.

Da ruft die Mutter voller Beben:

„Mein Kind, mein Kind, du bist so bleich!“

„Er nahm mir mehr als Glück und Leben,

„Er brach mir Treu und Herz zugleich!“

Die Sängerin hatte anfänglich ihrer Tochter un aufmerksam zugehört, doch gegen Ende des

Liedes lauschte sie mit ganzer Seele. Bei den Schlussworten: „Er brach mir Treu und Herz zugleich!“ sprang sie wild auf. Ihr Busen flog, ihre Wangen glühten, ihr Auge bligte wild. Elise! schrie sie, und zog das zitternde Mädchen zu sich heran. Elise, weißt du, was es heißt: „Er brach mir Treu und Herz zugleich?“ Du weißt es nicht. Sieh mich an. Kannst du, unerfahrenes Mädchen, in meinem Herzen lesen, kannst du den Haß in meinem Innern glühen sehen? „Mutter, liebe Mutter!“ flehte das schöne Kind mit aufgehobenen Händen. Beatrice aber riß sie auf den Boden nieder und tobte: Schwöre kniend: „Glück deinem Vater, ewigen Glück!“ Da trat Adele hinein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß der neuen Baukunst zur alten.

(Fortsetzung.)

Wenn die Bauwerke, welche uns die Vorzeit hinterlassen hat, für den Geschichtsforscher von großer Wichtigkeit sind, indem er dadurch einen bedeutenden Aufschluß über das Leben und die Entwicklung der Völker erhält; wenn die Spezialgeschichte der Baukunst sich bemüht, die Bauweise der verschiedenen Völker und Zeiten theils aus einander abzuleiten, theils auf andere Weise in irgend einen materiellen thatsächlichen Zusammenhang zu bringen: so hat der Architect viel weniger dieses Interesse zu beachten, als vielmehr, wie wir bereits entwickelt, den geistigen Zusammenhang mit der Antike aufzufassen, der unabhängig von jeder äußern Einwirkung, überall und zu jeder Zeit auf selbstständige Weise hervortreten kann. Ein solcher geistiger Zusammenhang mit der Antike existirt nicht nur nicht für die Baukunst, welche unter dem Namen der altdeutschen oder gothischen bekannt ist, und von deren eigenthümlichster Gestaltung

die colossalen Dome, Münster und Kathedralen des Mittelalters vollständiges Zeugniß ablegen, sondern vielmehr sie steht ihr diametral gegenüber. Haben wir nun die griechische, römische und byzantinische Baukunst für uns zu gewinnen gesucht, dürfen wir andern nationalen Baustylen ausnahmsweise Anwendung gestatten, so müssen wir dagegen die gothische Baukunst nicht allein gänzlich ausschließen, sondern wir betrachten jeden Versuch, sie zurückzuführen, als einen Frevel gegen ihre heilige Größe. Wir haben oben angedeutet, wie diese Baukunst aus einer unergründlichen Tiefe des Gemüths und des Glaubens hervorging; sie war nicht nur mit der Religion verbunden, sie war selbst Religion; jeder Werkmann war ein Priester, und der Baumeister war der Hohepriester. So nahm sie den Character der Uberschwenglichkeit an, die ihre Erfüllung jenseits erwartet; sie vernichtete den Menschen, indem sie ihn erhob und einer Erde und einer Zeit entrückte, die ihm nur trübe Bilder zu bieten vermochte. Ein hoher Triumph der christkatholischen Hierarchie wird in ihr gefeiert, denn aller irdische Glanz und alle irdische Größe mußte verschwinden, wo sie waltet; aber auch die vielfach zertretene und in ihren heiligsten Rechten gekränkte Menge brachte freudig ihre Opfer dar, um sich in dem Gefühle zu retten, jene absoluten Mächte, die ihr alles versagten, was die Erde Freudiges bot, den unendlichen Werken gegenüber, die sie erschaffen, als Nichts zu wissen. — Der erste Eindruck, den ein jeder empfindet, wenn er sich von diesen mächtigen Gebilden umgeben sieht, ist gewiß der, daß Menschenhände ein solches Werk nicht zu schaffen vermochten, und nur die historische Gewißheit, daß es so ist, kann die Reflexion zurückführen, die von der Gewalt der Umgebung gefesselt wird. Solchen Character und solche überschwengliche Wirkung kann aber diese Baukunst nur durch colossale Dimensionen bewahren,

wo in der Großartigkeit sich alle Details auflösen, die künstlich aber oft manierirt, kräftig aber ohne Anmuth, natürlich aber mit der durch die monstrose Naturansicht der Zeit bedingten Widerwärtigkeit erscheinen. — Die Grundform dieses Baustyls ist der Spitzbogen, der durch zwei sich schneidende Kreisbogen gebildet wird, die sich gegenseitig daran hindern, sich zu vollen Kreisen zu ergänzen. Dieses Prinzip, sich nicht abzuschließen oder in plastischer Ruhe zu beschränken, sondern vielmehr höher und höher hinauf diese Vollendung im Unerreichbaren zu erreichen, sehen wir überall durchgeführt, und nicht bloß der Idee oder der Intention nach, sondern gerade die herrlichsten Denkmäler dieser Kunst sind auch in Wirklichkeit nicht vollendet.

Außer bei den gottesdienstlichen Gebäuden finden wir den altdeutschen Baustyl bei den Ritterburgen, Pfalzen und bei andern mehr zu bürgerlichen Zwecken bestimmten Gebäuden des Mittelalters wieder, wo derselbe mehr oder weniger rein und entschieden hervortritt. Indessen ist derselbe mit allen Institutionen des Mittelalters so innig verwachsen, so durchaus charactervoll und individuell, daß unsere Zeit ihn nur bei ähnlichen entschiedenen Materien und unter bedeutenden Modificationen anwenden kann, im Uebrigen aber schon das Höchste leistet, wenn sie die Ueberreste, als geschichtliche Denkmäler, in ihren Trümmern zu erhalten sucht. Denn eben diese Zeit hat alle mittelalterigen Institutionen hier gelöst oder dort gebrochen, und die Berechtigung erlangt, nicht mehr daran erinnert zu werden; sie hat die große Aufgabe zu lösen, die materiellen Interessen geltend zu machen, den romantischen Interessen aller Art gegenüber, welche die Welt so lange als das Höchste erkannte, und die von Philosophen und Gelehrten vielfach gebrandmarkt „schlechte Weise des Nützlichen“ zu vollen Ehren zu bringen. — Indem wir also

eine Nachahmung des altdeutschen Baustyls nur unter bedeutenden Modificationen zulassen, und eigentlich der Meinung sind, daß weder dieser in seiner Erhabenheit, noch unsere Zeit in ihrer Bedeutung, beeinträchtigt werden darf, führen wir Göthe, der sich so oft mit ächtem Enthusiasmus über altdeutsche Bauwerke ausspricht, als eine Autorität für uns an; denn er setzt es als eine constante Bezeichnung der Dilettanten in der Baukunst, daß sie gern alles, was ihnen unter die Hände kommt, altdeutsch bauen wollen; sie lassen uns in Gebäuden, die sich wirklich nicht dazu eignen, mit einem Male ein altdeutsches Spitzbogenfenster mit bunten Scheiben und selbst-erfundener Verzierung entgegen treten, oder wollen gern die großen, eindrucksvollen Räume, die nur Sinn haben, wenn würdige Rittergestalten darin umherwandeln, mit modernem Auzpus behängen, und für unsere modernen Gesinnungen im schwarzen Frack bequem machen und dergl. mehr.

Indem wir die Absicht haben, die Aufgabe, welche der Baukunst von der gegenwärtigen Zeit gestellt ist, zu bezeichnen, müssen wir uns zu der vielfach ausgesprochenen Meinung wenden, daß wir so lange einer eigenthümlichen Baukunst entbehren werden, bis es nicht gelungen ist, eine ächt protestantische Kirche zu erfinden; denn man meint, daß, wie überall und zu jeder Zeit, auch bei uns, der religiösen Baukunst der Typus für alle übrigen Bauwerke entnommen werden müsse. Diese Meinung ins concrete durchzuführen, ist eine schwierige Aufgabe, die nicht in meinem Verufe liegt; sie ist die eigentliche Aufgabe der Philosophie, der Weltgeschichte, die darzuthun hat, wie die jedesmalige Naturansicht die herrschende religiöse Ansicht, und diese wieder alle andern Sphären des Lebens bedingt. Aber in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand kann man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß der Protestantismus jede Verbin-

dung der Kunst mit der Religion für immer gelöst hat; denn er hat sich dazu erhoben, jede äußere Anregung von sich abzuweisen, und sich nur auf dem Boden des Gedankens entwickeln zu wollen, religiöse Erhebung nicht mehr aus der Unmittelbarkeit überschwenglicher Zustände, sondern aus dem, zum Bewußtsein gelangten Begriff zu schöpfen, und den Cultus nur in den Geist der Gemeinde zu setzen. Der Kunst sind also die überirdischen Gebiete verschlossen, ihre Motive können daher nicht mehr entnommen werden; dagegen ist ihr das reiche, heilige Gebiet des Lebens angewiesen, die große Wirklichkeit, in welcher die Offenbarung des göttlichen Geistes zu erkennen unserer Zeit vorbehalten ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

S u c h e r.

— Die Mädchen sind übler daran, wie die Knaben; ein Knabe läuft schon im vierten Jahre; während ein Mädchen oft im vierzigsten noch sitzt. Ueberhaupt müssen die guten Seelen viel dulden. Sizen sie, so sagt man, es hat sie einer sitzen lassen; stehen sie, so sagt man, es hat sie einer stehen lassen; gehen sie, so heißt es, der hat sie gehen lassen; laufen sie, jemand hat sie laufen lassen; fahren sie, so heißt es, jemand hat sie fahren lassen.

— In einer Zeitschrift war unlängst folgende Ankündigung zu lesen: „Bei dem Gefertigten werden junge Herrn in Quartier, Kost und Wäsche aufgenommen.“

Geburtstags-Empfindungen einer Berliner Köchin.

(Es ist Morgen. Die Köchin auf ihrem Kasten sitzend — pathetisch emporblickend.)

Mit seelige Gefühle und mit eene unermessliche Reihe von Gedanken, sah ich den heutigen Dach uf seine seidne Zauber-Zlichtel aus de morgenröthliche Aurora empor steigen; den Hoorzunten sein kleines boomvolles Gewölke war mit goldige Bänder paspelirt, die entlobten und benebelten Böhme kökelten in de eisigte Decem-berluft, un die liebe Sonne beschillerte mit ihre

erschte majestätische Strahlen eenen mir bekann-ten Holzanweiser. Indem nun in eenen solch merkwürdigen Augenblicke, welcher mich erst vor neun und zwanzig Jahre das irdnische Dasein gegeben, nischte nich ohne een gewisses Wahzeechen geschieht, welches die in eenen düstern Schleier gehüllte Zukunft lüften duht, so kann ich den Globen in dieses unbefangene Herze Raum geben, daß mich eentst een Holzanweiser heemführen wird.

Ich hatte es zwaar uf eenen Buchbinderge-sellen mit goldnen Schnitt gemünzt; alleene es ist auch eingal, wie es der Fatus über mir ver-hängen duht. Junfzehn Jahre habe ick nu all das Vaterland als Köchen gedient, und wenn ick nu nich bald eene Versorgung, bestehend aus eene Stube, Kammer, Kochgelaß, Drockenboden und Zubehör nebst Mann, bekomme, so müßte ick ja ohne Gnade intreten in det invalide Re-serve-Drögoner-Regiment, welches allhier bei di Feuerheerde in Garnison steht, und zulezt mit große Kochlöffels uf die Gänsewache zieht.

Doch — det Wahrzeechen von vorhin sagt mich: „Jda, werde nich zur Zweiblerin an Deine Schönheit und Tugend!“ (vor dem Spiegel): Ja schöne bin ick, det is wahr — Dieses muß mich selbst det scharfe Zahn eenes Reiders unbe-nagt lassen. Mein Gesicht ist zwarsch anjezt von meine Berufspflichten ein kleines wenig blaßig —

aber wenn noch — es schimmert doch een gewisser romantischer Töng damank durch, und meine schmachtende Blicke sind mengeliet mit eene schmei-chelnde Liebenswürdigkeit und — ick weiß't selbst nich — mit so pudelnärrisches behelbliches Wesend, war Profeschers „nassif“ nennen, wo-von ick all ebend meine Bildung gekricht habe, Ne, und wer mir so des Sonntags sieht, der ruft mich zu: „Köchen Jda! wer seind Sie?“ Ee-ne große Pelzpassantine walt mir um den Nacken, uf die erfrorene Hände spielen die karfunklige Zu-welen, und um de breeten Hüften ruschelt een türkisches Satangewand; ach, und de Beene ver-gessen in de Schnürstiebeln, wo sie hergekommen sind.

Und was seind alle diese Herrlichkeiten gegen een öhliges Behältniß*). O Schicksal, wenn werschte Hymännikens rossige Jackel anzünden? — Ich bitte Dir, sackle nich zu lange, und führe mich meineswegen eenen zärtlichen Holzanweiser in meine allfasterne Armen. (Die Herrschaft ruft) Frau Professern, ich stehe gleich zu Diensten, ick habe mir nur erscht einige Geburtstags-Prä-ludien uf meinen Kasten seinen Resonanzboden vorgetragen. (Geht ab, indem sie eine Schürze vorbindet. Für sich): Deß weest der Deibel, man hat nich mal so viel Zeit, um sein eegnet Herz zu rühren, damit deß et nich überkocht.“

*) Will sagen: Eheliches Verhältniß.

Correspondenz: Nachrichten.

St. Petersburg, am 8. Mai 1836.

Die periodische Tagespresse spielt wohl unstrittig, in unserer Zeit, in der allgemeinen Literaturgeschichte der Völker eine sehr wichtige Rolle; von ihrer rein-literarischen Seite aufgefaßt, mit Beseitigung der Ta-gespolitik, schon darum, weil sie uns den wichtigsten Maßstab zur genauen Kunde über die Fortschritte giebt, welche jedes der civilisirten Völker in den ver-schiedenen Zweigen der socialen Cultur in der Zeit-folge zurückgelegt, und welche Ausbildungsstufe auf

derselben es im heutigen Zeitpunkt einnimmt; deswe-gen darf dieser Theil der allgemeinen Literatur in der heutigen Zeit von keinem Gebildeten unbeachtet blei-ben. In unserm gemeinsamen Vaterlande, dem gro-ßen colossalen Rußland aber, behauptete die periodi-sche Tagespresse bisher auf die Entwicklung aller so-cialen Lebensverhältnisse eine um so einflußreichere Rolle, weil gerade sie den interessantesten und gehalt-vollsten Theil der russischen Literatur bildete, die ta-lentvollsten Köpfe der Nation Theil an ihr nahmen,

die instructivsten Originalaufsätze und Uebersetzungen über Zeitgeschichte, Staatsökonomie, Statistik, Völker- und Länderkunde, Literatur, Kunst und Industrie, vorzugsweise nur in ihr Aufnahme fanden. Als solche waren wir sie anzusehn gewohnt unter den letzten Regierungs-Jahren Kaisers Alexander, und während der ersten Er. Majestät des jetztregierenden Kaisers. In diesem Zeitpunkt begannen nach und nach die verschiedenen hier bestehenden Ministerien, Regierungszweige und öffentlichen Gesellschaften für die erste öffentliche Veröffentlichung ihrer Operationen, Journale zu begründen, von welchen sich die meisten als würdige Organe zwischen der Regierung und dem Publikum bis auf den heutigen Tag erhalten haben; vornehmlich dürfen dahin vor andern gerechnet werden: die in den Ministerien des Innern, der Finanzen und der Volksaufklärung erscheinenden fünf Zeitschriften. Jetzt besitzt fast jeder höchste Regierungszweig hier ein besonderes periodisches Blatt. Im angegebenen Zeitpunkt zählte die russische Journalistik im Umfange des ganzen Kaiserstaats über sechszig, theils von verschiedenen Regierungs-Autoritäten, theils von einer Menge von Privaten herausgegebene periodische Blätter. Von den letztern sind einige in der neuesten Zeit eingegangen, wie der zu Moskau erschienene Telegraph, redigirt von Herrn Polewoy. Der an seine Stelle getretene Teleskop, redigirt von Herrn Nadeshdin, füllt bei weitem seine Lücke nicht aus. Im Verlauf der zwei letzten Jahre traten dagegen auch neue Zeitschriften auf: hier in Petersburg die Lesebibliothek, welche eine Menge hiesiger Literaten zu Mitarbeitern zählt, in Moskau der Beobachter, redigirt von Herrn Androssow, und seit drei Wochen erst hier der Zeitgenosse, welcher darum gleich im Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, weil er den ge-

feiertesten classischen Dichter der Russen aus der jüngsten Zeit, Alexander Puschkin, aus dessen Feder bisher noch nie ähnliche prosaische Schriften zum Vorschein kamen, zum Redaktor hat. — Die russische Lesebibliothek trat zu Anfange des Jahres 1834, des von ihm erlassenen pompeusen Programms, der großen Zahl ausgezeichnete russischer Literaten wegen, die sich im Programm schon gleich als ihre Theilnehmer ankündigten, unter den größten Erwartungen des Publikums auf, entsprach auch denselben einigermaßen im Laufe des ersten Jahres und gewann gegen 5000 Subscribenten: eine bis jetzt ungewöhnliche Erscheinung in der periodischen russischen Literatur, welche unterdessen die steigende Cultur der Nation und das sich mehrende Bedürfnis für Lektüre unter ihren gebildeten Classen beweist. Als ihre Redactoren kündeten sich gleich an: der an der hiesigen Universität für orientalische Sprachen und ihre Literatur angestellte Professor Senkowsky — unter dem fingirten Namen eines Baron von Brambeus, den er für alle seine literarischen Erzeugnisse stätig angenommen zu haben scheint, und Herr Staatsrath Grefsch, welcher letztere sich jedoch schon im zweiten Jahre von aller Theilnahme an der Lesebibliothek los sagte.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Zwei Sylben. Nimm die letzte kurz,
Du hast den Keim von Troja's Sturz;
Nimmst du sie lang, du hast fürwahr
Pandorens Büchse ganz und gar.

M. A.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 15. Mai 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Bro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 30. Mai.

Froh empfand' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.

Götthe.

Aus Italien.

Uenn wir Söhne des Nordens unter irgend ein Volk jenseits der Alpen treten, so finden wir überall für unser inneres Leben einen Anklang, der, wenn gleich gering, dennoch ein heimisches Gefühl der Sicherheit und Behaglichkeit erregt, auf welches wir im Umgange mit Schweden, Engländern und Franzosen uns stützen. Wir finden eine Ähnlichkeit der Gesinnung, von der wir bei dem Austausch unserer Ideen ausgehen, an welche wir die Entwicklung unserer Ansichten knüpfen können. Doch hast du einmal die Alpen überstiegen, da verläßt du auch ganz den festen Boden ähnlicher Gesinnung, und mußt, um mit den Interessen zu leben, die

dich umgeben, nach neuen Anknüpfungspunkten spähen. Die begeisterten Schilderungen dieses herrlichen Landes spannten auch meine Erwartungen auf's höchste, — auch mir ist es vergönnt, die milde reine Luft Italiens, gewürzt von dem Dufte der Drangen, einzuathmen, das Auge an dem Glanze alles Sichtbaren und dem tiefen Blau des Himmels zu weiden, auch in mein Ohr tönen die Laute einer melodischen Mundart, und in der Wonne neuer nicht geahnter Lust ergreift auch deinen ersten Freund die gemeinsame Begeisterung. Indeß gelingt es mir doch nicht, so sehr außer mich zu gerathen, daß ich nicht endlich, nach Ermüdung der so mannichfach angeregten Sinne, auch auf den

inneren Eindruck geachtet hätte, den diese beweglichen interessanten Gestalten in mir hervorgerufen. Jeder Mensch ist etwas Besonderes, empfindet besonders; daher erlaube mir nun auch zu sagen, wie mir die Italiener so beim ersten Eintritt in ihre muntere Conversation vorkommen. Schon seit vierzehn Monden lese und spreche ich die Sprache, die sich dem lateinischen und französischen so bequem anschließt, und dennoch weiß ich erst jetzt, nachdem ich kaum seit einer Woche den Boden Italiens betreten, was italienisch ist. Du sprichst doch nur, um deine Gedanken mitzutheilen, und diese Worte sind nur die gleichgiltige Fassung des Sinnes? Dem Italiener ist die Sprache etwas Eigenes, das auch für sich Geltung haben, schön und wohlgefällig erscheinen soll. Er spricht nicht, um dir etwas zu sagen, dafür sind die Gelehrten da, die haben denn auch eine eigene Sprache, in der man Gedanken mittheilt; nein, er spricht nur, um sich wohlgefällig auszudrücken, damit du seiner Rede horchst, und er achtet auf deine Worte, die er mit dem beweglichsten Mienenspiel begleitet, aber nicht auf ihren Sinn; er achtet nur darauf, um dir zu antworten, doch nie, um sich überzeugen, belehren zu lassen. Unsere schönen Landsmänninnen wählen mit vieler Sorge ihren Putz, um der Mode und ihrem Stande gemäß in der Gesellschaft zu erscheinen, doch ich fürchte, sie werden von dem Kreise, der mich hier umgiebt, eine scharfe Kritik erleiden; denn es ist ihnen völlig oder doch beinahe gleichgiltig, wie dieser zarte Hut, dieser kostbare Shawl, wie das Gewand selbst sie umhüllt. Der Italienerin ist dies Alles etwas Besonderes; die Mode ist ihr um so gleichgiltiger, je mehr sie selbst nationell ist, sie betrachtet ihren Schleier als Etwas, das für sich schön sein soll, und meine lebhafteste Nachbarin kann eine halbe Stunde vor dem Spiegel verweilen, bis sie ihrem Schleier den Faltenwurf gegeben, der ihm für sich als

schön darstellt, und der ihn am besten dazu eignet, die hohe volle Gestalt vortheilhaft zu präsentiren. So mancher Reisende hat ganz abentheuerlich von den Institutionen der Italiener gesprochen, und in der That, wenn ein deutscher Philister, seine Pfeife am Fenster wohlgenuth schmauchend, in die bunte Menge herablickt, so muß er wohl schmunzelnd die vielfachen Leibes- und Gliederverdrehungen wahrnehmen, die sich seinen Blicken darstellen. Aber befrage nur den Ersten, der dir begegnet, um den Weg, den du zu machen hast, und sogleich wirst du bemerken, wie er bemüht ist, die für seinem Körper vortheilhafteste Stellung anzunehmen, und seine Rede mit passenden und für sich wohlgefälligen Bewegungen zu begleiten. Du wirst lächeln, wenn ich bekenne, daß ich mich selbst mit dem fremdartigen Gepränge der Opern des divino maestro Rossini in dieser Hinsicht ausgefohnt habe, indem ich sie jetzt erst zu begreifen glaube. Für das nordische Ohr ist die Musik der Ausdruck des tiefsten innersten Gefühls, der Ton ist nur deshalb Etwas, weil er sich zur Melodie mit anderen Tönen vereinigt. Der alleinige Wechsel der Töne in Höhe und Tiefe läßt uns unbefriedigt, weil wir nicht auf diese allein achten. Der Italiener und vorzüglich die italienische Sängerin läßt den Ton für sich gelten, und stellt dir das lebhafteste Gefühl im bloßen Wechsel der Töne durch das Aussuchen einzelner Töne dar. Ihr Gesang, verbunden mit einem lebendigen Spiel, ist berauschend, wie Champagner, schnell und leicht; doch ebenso rasch verfliehet der Rausch, und der Sinn oft sogleich wieder für neue Eindrücke empfänglich. So sonderbar es klingen mag, so möchte ich fast die prächtvollen Palläste mit der Musik vergleichen: ihr Anblick blendet, entzückt, das Auge wird von den bunten geschmackvollen Zierathen hingerissen, erstaunt wandelt man durch vergoldete und reich tapezirte und meublirte Zimmer; aber vergebens bemüht man sich, ein kla-

res Bild vom Ganzen aufzufassen und mitzunehmen. Der Italiener ist eitel, er ist's in einem hohen Grade, aber seine Eitelkeit entgeht uns, denn er ist nicht eitel auf Etwas, sondern eitel überhaupt; er wünscht nur überhaupt beachtet, gelobt zu werden, gleichviel weswegen. Er ist faul, nicht aus Faulheit, sondern weil es seiner Natur durchaus fremd ist, Etwas um eines Endzweckes willen zu thun; er handelt nur aus Wohlgefallen an einer Sache, und weiß dann von keiner Anstrengung. Kurz, Alles soll nur da sein um seiner selbst, um der äußeren Form willen, Nichts das Wesen der Dinge angeben, aussprechen — es bewegt sich das ganze Volk in einer vollendeten Aeußerlichkeit: soll da nicht ein Nordländer den festen Boden verlieren?

Ueber das Verhältniß der neuen Baukunst zur alten.

(Fortsetzung.)

Die protestantische Kirchenbaukunst zunächst muß also in höchster Anspruchslosigkeit auftreten, keine Wirkung nach Außen hin beabsichtigen, weder durch colossale Massen, noch durch kühne Constructionen oder sinnreiche Verzierungen, andrerseits auch nicht durch rohe Formen oder kahle Wände, wie bei den Puritanern. Sie hat hier die schwierige Aufgabe, sich selbst zu negiren, Nichts von dem, was sie benützt, bemerken zu lassen, weil es da ist, sondern nur vermiffen zu lassen, wenn es fehlte, und in der vollendetsten Harmonie aller Theile das Gleichgewicht eines mit sich, mit dieser Erde und mit Gott versöhnten Gemüths zu repräsentiren. Am leichtesten werden diese Bedingungen durch die rein menschlichen, für alle Zeiten geltenden und an keinen besondern Kultus geknüpften antiken Formen erfüllt; bei kleinern Kirchen durch den horizontalen Architravstyl, bei größern durch den

Bogenstyl, der die Anordnung der Emporkirchen und die Bedeckung weiterer Räume auf die naturgemäßeste Weise zuläßt. Skulpturen, namentlich im Innern, sind mit äußerster Vorsicht anzuwenden, und wenn man sich ihrer bedient, in einfachster Würde zu halten; ob symbolische Malerei überhaupt gestattet werden darf, wage ich nicht zu entscheiden; als Schmuck der Architektur kann sie entbehrt werden. — Was das Aeußere dieser gottesdienstlichen Gebäude betrifft, so muß es zwar im Allgemeinen der Absichtslosigkeit des Innern entsprechen, indessen kann die Gemeinde hier viel eher verlangen, daß ihre künstlerische Bildung oder ihr materieller Inhalt auf eine würdige Weise dargestellt werde. Die Form des Grundrisses ist gleichgiltig, wenn sie nur zweckmäßig ist; daher darf man nicht ängstlich eine geschichtliche Erinnerung in der Form der Basilica festhalten, oder die heilige Symbolik des Kreuzes im Grundrisse wiederfinden wollen. Die Thürme, die man mit kirchlichen Gebäuden in Verbindung zu setzen gewohnt ist, haben die geistige Bedeutung, die sie in der altdeutschen Baukunst hatten, zum Theil aufgegeben, und dafür untergeordnetere, gemüthliche, technische oder pittoreske Interessen erhalten. Sie sollen der Gemeinde die Zeit verkünden, und von ihnen herab soll der Ruf zur Versammlung erschallen; sie eröffnen eine Fernsicht hinaus in weite Gelände, und winken dem Herannahenden freundlich Willkommen, dem Scheidenden Abschied zu. Solche gemüthliche Zustände wird eine anspruchlose Form, ein schlankes Verhältniß und eine mäßige Höhe vollkommen befriedigen. Ungern vermiffen wir den Thurm bei einer Kirche, denn auch die Gewohnheit hat ihr heiliges Recht.

Indem ich hier von der protestantischen Kirchenbaukunst spreche, kann ich nicht umhin, der Bemühungen Schinkels in dieser Beziehung zu erwähnen, und der mannigfachen herrlichen

Entwürfe, die uns in seinen Hefen vorliegen. Aber indem ich dieses Meisters gedanke, bezeichne ich zugleich die Epoche, welche einen Wendepunkt in der Geschichte der Baukunst bildet; denn gerade zu der Zeit, wo seine Wirksamkeit beginnt, fing ein reinerer Kunstsinne an, die Ueberreste, welche uns das Alterthum hinterlassen hat, ihrem vollen Werthe nach zu schätzen. Und wie Schinkel die Antike aufgefaßt, wie er sich ganz von ihr durchdrungen, wie er sich diesen Nahrungsstoff seines Geistes auf organische Weise assimilirt hat, davon zeugen seine Werke. In dessen nur mit Jaghaftigkeit berühre ich diesen Gegenstand; denn wenn ich meine eigenste Ueberzeugung ausspreche, daß Schinkel ein antiker Baumeister in der vollsten Bedeutung des Wortes ist, daß die alten Architekten, wenn sie mit ihrem Sinn für das Bedürfnis der lebendigen Gegenwart, für Harmonie, Schicklichkeit und innere Nothwendigkeit ihren Gräbern entsteigen könnten, diesen Meister freudig in ihrer Mitte begrüßen würden, weil sie durch ihn erst zum Bewußtsein gelangt wären, daß Alles, was sie für ihre reiche Gegenwart geschaffen, Werth und Gültigkeit für ewige Zeiten behauptet, — wenn ich diese Ueberzeugung ausspreche, so kann sie als der Ausdruck des Einflusses erscheinen, den seine reiche Persönlichkeit vielleicht auf uns geübt hat, oder der der Pietät — weil wir unsere ganze Bildung dem Studium seiner Werke verdanken. Aber wenn reine Hingebung und das Schwören auf das Wort oder Werk des Meisters das erste Stadium bildet, so ist es das höhere, wenn reifere Erkenntnis dieses Wort oder Werk zum verständigen Bewußtsein bringt, und die ganze That und das Wesen und den Sinn des Meisters zum Begriff erhebt. Und so sind nicht mir allein, sondern wol allen, die dazu berufen sind, die Werke dieses Meisters zum Begriff der neuern Baukunst geworden, und der Befriedigung, welche unsere Zeit von ihr zu

fordern berechtigt ist. — Das große Vorrecht des Genies ist Freiheit. Schinkel hat nach keiner Regel gebaut, aber was er geschaffen, ist Regel; nach dem Sinne der Alten hat er gebaut, er hat sich mit ihnen verständigt, auf ihre grauen Worte gelauscht, und den zusammenhanglosen klagenden Tönen des delphischen Gottes Deutung und Besonnenheit und Bewußtsein gegeben. Die Unergründlichkeit dieser classischen Weihe wird empfinden, wer sich dem Eindrucke jenes unübertroffenen Saales ganz hingeben konnte, und der Harmonie der Formen und Farben, der rauschenden und lieblichen Tonwellen, der glanzvollen Beleuchtung und der zierlichen wogenden Menge. Es wird sie empfinden, wer in die Hallen des Museums getreten ist, und in seine heilige tönende Rotunde, wo nach langem Umherirren Götter und Helden ihre Heimathstätte wieder gefunden. Das ist die neuere Baukunst, und daß wir sie empfinden können, erhebt und beglückt und erfrischt uns, denn der geschmacklose Reichthum und die drückende Pracht des vorigen Jahrhunderts hatte uns wirklich lange geängstigt und recht ermüdet.

Unter den wackern in dieser Schule gebildeten Meistern sehen wir vor allen Stieler, Schadow, Wenzel und Strack rüstig auf der vorgeschriebenen Bahn fortschreiten, und mit Freude erblicken wir die so lebendig gewordene Kunst durch den Griechen Kleantes und durch Schaubert nach ihrer ursprünglichen Heimath, dem wiedergeborenen Griechenland, zurückgeführt.

(Beschluß folgt.)

Die Frau — die Hütte.

Ich kenne eine kleine Hütte,
Drin eine Frau mit frommer Sitte,
Und wer sie kennt die Frau, die Hütte,
Der weilet gern in ihrer Mitte.

So freundlich schnurren hörst du dorten
Das Mädchen in dem Dämmerlicht;
Ach! du bist nimmer froh geworden,
Sahst du die Spinnerinn noch nicht.

So spinnt sie ruhig ihre Lage
Herab vom Webstuhl der Zeit,
Und allen Kummer, alle Plage
Trägt still sie in Ergebenheit.

Still ist ihr Schmerz wie ihre Freude,
Ihr Auge deut nur Thränen dar,
Und was sie liebe, was sie leide,
Das ist so innig, tief und wahr.

Und wenn sie böse Menschen plagen,
Und Trauer zieht in Herz und Haus,
Dann weint sie ihre stummen Klagen
An ihres Sohnes Busen aus.

Was Liebe kindlich-fromm mag sagen,
Spricht dann so hold sein Lieber Mund;
Dann will's im Herzen wieder tagen,
Wie Hoffnung wird es in ihm kund.

Und Hoffnungstrost liegt aufgeschlagen
So wunderbar im Buch des Herrn,
Das alte Buch — in allem Tagen
Ihr segensmilder Friedensstern.

Sie spinnt und spinnt den Faden weiter
Aus Glaube, Liebe, Hoffnungsglück,
Und webt sich still die Himmelsleiter
Im thränenvollen Augenblick.

So ist die einfach-kleine Hütte,
Und drin die Frau mit frommer Sitte,
Und wer sie kennt die Frau, die Hütte,
Der weilet gern in ihrer Mitte.

Adalbert Köchy.

Correspondenz: Nachrichten.

Riga, 16. Mai 1836.

Die Präliminarien zu dem großen Musikfeste schreiten rasch vorwärts. Mehrere 100 Theilnehmer aus der Umgegend haben sich bereits dazu gemeldet. Das Fest wird außerdem sonder Zweifel viele Freunde herbeiziehen, und auf die Weise besonders glänzend werden. Unserm Kaiserl. Garten wird, wie man sagt, bei Gelegenheit der Musikaufführung den 21. Juni die Ehre wiederfahren, glänzend erleuchtet zu werden. Das hat er längst verdient, dieser herrliche, leider seit mehreren Jahren gänzlich vernachlässigte Garten, unter dessen hohen gewölbten Baumgängen sogar ein Kleist Freude und Entzücken in seiner tiefsten Dichterseele empfunden haben würde; dieser Garten, der, eine Anlage des Riesengeistes Peters, in seiner Mitte noch die gewaltige Buche birgt, die dieser Große und Unvergessliche mit eignen Händen der Erde anvertraute, und deren gewaltige Zweige Schatten und Erquickung um sich her verbreiten, ein wahres Bild von Peters segensreichen Thaten. — Wenn, wie zu wünschen ist, der Himmel durch einen heitern und warmen Abend das Fest begünstigt, so kann es durch Menschenmasse, Musik und Erleuchtung ein außerordentliches werden. — Warum übrigens dieser schöne, natürliche Garten so ganz vom Publikum vernachlässigt wird? vielleicht weil den Menschen das Natürliche, Große, Erhabene, Stille nicht behagt — das Kleinliche, Künstliche, Geräuschvolle dagegen mehr

anspricht — man will und muß sich amüsiren, zerstreuen — und wie kann man das in diesen einsamen Gängen, auf diesen stillen, aber mit dem lieblichsten Grün bedeckten, von dem schönsten Bauholz überschatteten Plätzen?

— Es wird von einem zum Besten von Beethovens Monument zu gebenden Concerte gesprochen; noch ist darüber nichts Näheres bekannt. Riga wird indessen in der Ehre nicht zurückbleiben wollen, einem großen Tonsetzer auch im Tode gehuldigt zu haben.

— Endlich ist der strenge und trockne Ost- und Nordostwind dem weichern und feuchtern Südwest und West gewichen, und ein wohlthätiger leiser, aber tief eindringender Landregen hat unsre ausgetrockneten durstenden Gärten und Wiesen erquickt. Leider betrachten indes alle Gartenbesitzer mit Bedauern ihre Obst-, besonders Kirsch- und Pflaumenbäume, die dieses Jahr gar nichts versprechen. Der frühe und heftige Frost, der unvorbereitet, wie ein Dieb in der Nacht, im October v. J. die im Todeskampfe liegende Natur überfiel, hat unerfesslichen Schaden an Bäumen und Pflanzen angerichtet. Das feindselige Kleeblatt, die Herrn Paneratus Nero, und Servatius, das sogar einst dem großen Friedrich eine scharfe Lehre gab, hat sich diesmal ziemlich tolerant benommen, und gerade diese Tage und Nächte sind ohne tödtenden Frost an uns vorübergegangen. Nach und nach drängen sich jetzt Blüthen hervor, aber kümmerlich — das läßt

auf wenig Früchte hoffen — eine Täuschung, die uns das Leben ertragen lehrt!

— Die Sonnenfinsterniß am 3. d. Nachmittags haben wir hier bei klarem Himmel vortrefflich und ungestört durch unsre — veräucherten Glasscheiben beobachten können, denn von einer Sternwarte wissen wir ja jetzt nicht mehr hier, und mit unserem dahingegangenen Keußler ist das auch alles für uns dahin.

— Littrow's in Wien „Wunder des Himmels“ ist jetzt bei Eduard Franzen, als vollständig zu haben, angekündigt. Es ist dies ein lehrreiches, viel umfassendes, vortrefflich geschriebenes Werk, das unendlich viel Vergnügen dem gewährt, der Sinn hat für die größte und erhabenste aller Wissenschaften.

— Die Berliner Zeitung vom 17. Mai kündigt eine 2te vermehrte und verbesserte Auflage des Wasser-Catechismus, von Dr. Beckstein, bei C. G. Lüderich daselbst an. Professor Vertel in Anspach sagt dabei, „Dieses Werkchen führt uns, mit Beseitigung aller Kunstzorneien, in das reine Wasserelement und wie man das Wasser in allen Krankheiten mit gutem Erfolg gebrauchen kann. Zugleich sind die gemeinen Vorurtheile gegen das kalte Wasser treffend widerlegt, mit ganz eigenthümlichen Bemerkungen untermischt und schließend mit Luthers Kernspruch:

Lernt jeder hieraus seine Lection,

So wird das wohl mit seinem Leibe stohn!“

Fortsetzung der in voriger Nummer abgebrochenen Correspondenz-Nachricht aus St. Petersburg vom 8ten Mai 1836.

Der anfänglich so beifällige Enthusiasmus, den das Publikum ihrer Erscheinung zollte, verdrängte gleich eine Menge bisher bestandener Tagesblätter und Journale, von denen freilich mehre ihrer Nichtigkeit wegen dies verdienten, einige aber jedoch ihrer Gediegenheit wegen sehr vermist werden. Die Lesebibliothek erhielt sich aber nicht lange in diesem Beifall des Publikums; schon im 2ten Jahre nahm er sichtlich ab, und im gegenwärtigen dritten soll sich ihre Abonnentenzahl auf gegen tausend vermindert haben. Jetzt scheint eine förmliche Separation zwischen den Literaten Petersburgs und denen Moskau's zu bestehen — von erstern angeregt, deren gegenseitige Fehden die russische Tages-Literatur unaufhörlich füllen.

Diese fortwährende Polemik, welche in den letzten Jahren eine Haupttendenz der meisten russischen Zeit-

schriften zu seyn scheint, ihre zum Theil saumselige Erscheinung, der sich vornehmlich die moskauischen Journale wohl in dem Grade schuldig machen, daß am Jahresluß von 24 versprochenen Hefen erst die Hälfte erschienen, die zweite Hälfte aber im folgenden Jahre mit dem neuen Jahrgange nachfolgt, wie es der moskauische Beobachter und Teleskop noch beim letzten Jahresluß gethan, haben vornehmlich zur gegenwärtigen Erkaltung des früher vom Publikum für die periodische Presse so leidenschaftlich erzeugten Interesses beigetragen.

Ueber die Polemik, welche die hiesige Journalistik gegen die moskauische, wie überhaupt gegen alle dort erscheinenden Literatur-Erzeugnisse, ausübt, enthält das neueste Heft des moskauischen Beobachters einen Aufsatz unter dem Titel: „Petersburg und Moskau in literarischer Beziehung“, welchen ich den Lesern dieses Blatts größtentheils unverkürzt darum hier mittheile, weil er sie über die neuesten literarischen Verhältnisse zwischen beiden Hauptstädten des Reichs, welche doch als die Centralpunkte seines ganzen geistigen Lebens anzusehen sind, au fait setzt, und sie durch die in ihm vorherrschende launenhafte Kritik für einige Momente gewiß angenehm unterhalten wird. „Gewisse Petersburger Blätter, vornehmlich die Nordische Biene und die Lesebibliothek“ — beginnt er in dieser Beziehung — „können nicht aufhören, ihren Lesern zu versichern, die moskauischen Journale bestünden nur darum, um auf die petersburgischen zu schimpfen, die moskauischen Literaten seyen Feinde der Petersburger; ja die Lesebibliothek hat gar in einem ihrer vergangenjährigen Monatshefte bei der Kritik eines in Moskau neu erschienenen Romans behauptet: der petersburgische Verstand werde um 80 Prozent theurer denn der moskauische verkauft, die petersburgischen Romane begehere das Publikum, die moskauischen aber niemand. — Wir könnten dieser Behauptung“ — fährt gedachter Aufsatz fort — „entgegen: Wie benimmt sich aber Petersburg dagegen, indem es solche Ausfälle gegen uns durch die Presse zu veröffentlichen gestattet? — Doch unmöglich können wir das dem Orte beimessen, was nur Aeußerung einer gewissen dortigen literarischen Parthei ist. Bis jetzt haben wir geglaubt, Moskau besäße nur seine Biene, Güte &c., Petersburg seine nur ihm eignen schmachhaften Fischgattungen und süßen Rüben. Wir warnen ihm für das Zukommen

dieser trefflichen Naturprodukte dankbar; jetzt aber erfahren wir noch zu unserer größten Befremdung: Petersburg besäße auch seinen eignen Verstand, den man kaufen könne. Wenn aber dem so ist, so kann ja auch Moskau den seinigen besitzen, eben so gut auch Astrachan, Odessa, Archangel, Saratow, Pensa, Tambow u. s. w. Nach dieser Classification muß es also 51 verschiedene Verstandesgattungen in Rußland, nach der Anzahl seiner Gouvernements, geben?“ — „Ueberhaupt kennen wir keine petersburgische und keine moskauische Literatur, wir kennen nur eine russische, gleichviel wo sie in Rußland erscheint und besteht. Sollte aber Hr. von Bulgarin unter den petersburgischen vom Publikum so sehr vergriffenen Literatur-Erzeugnissen seine dort erscheinenden Romane verstehe, so ist dies eine Unwahrheit. Der erste gute russische Geschichtsroman: Jury-Miloslawsky, 1829 in Moskau erschienen, fand einen alle Erwartungen übertreffenden Beifall im Publikum, dem zufolge er bis jetzt in sechs Jahren drei Auflagen erlebt hat, welches keinem der neuerlichst in Petersburg erschienenen Werke zu Theil ward. Die Romane Laschetschnikow's, welchen unser Publikum gleichfalls ein großes Interesse bezeigt, und welches für die ersten ihrer Gattung hält, erscheinen auch in Moskau. Marlinsky (Bestushew), ein Lieblingschriftsteller unseres russischen Publikums, lebt seit vielen Jahren schon am Kaukasus; folglich müßte man seinen genievollen Geist für einen kaukasischen anerkennen. Pawlow's treffliche Erzählungen und Novellen erscheinen in Moskau, desgleichen auch die Melgunow's, welche ja noch neuerlich die Lesebibliothek beifällig lobte. Unlängst erschienen in Petersburg: die Kloster-Jungfrau, ein trefflicher Roman von Pogaretsky, die Erzählungen des Ungenannten und Mirgorod. Der Verfasser der erstern lebt jetzt in Moskau und erhielt dort seine Bildung; auch der Ungenannte ist ein Zögling Moskau's; der Verfasser Mirgorods kam aus Reeshin*) herüber.“ — „Was nun die Familie Wüshigin, die schwarze Frau und die phantastischen Reisen des Baron Brambens betrifft, so tritt Moskau gern die Ehre ihrer Erscheinung Petersburg ab.“

„Die Nordische Biene tadelt in ihren spätesten Ausfällen gegen uns auch unsre Ausgaben in typographischer Hinsicht, vergißt aber dabei, daß Moskaus Druckereien

*) Kreisstadt im Gouvernement Tschernigow.

viel älter denn die Petersburgs sind. Wir haben freilich Typographien, die immerfort auf derselben Stufe bleiben und mit der Zeit nicht vorschreiten. Wir verweisen aber die Herausgeber der Nordischen Biene auf die Typographie des Herrn Semen, welche gewiß in der Eleganz und Schönheit ihrer Ausgaben keiner Petersburgischen nachsteht. Ja, wir wagen noch mehr, wir behaupten sogar, daß das gerade vor uns liegende neue Journal des Herrn Semen*): Malerische Uebersicht aller merkwürdigen Gegenstände aus dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, der Volksindustrie und des gesellschaftlichen Lebens, dessen Leserkreis sich von Monat zu Monat immer mehr erweitert, sich durch sein Aeußeres vor allen ähnlichen Erzeugnissen in Petersburg auszeichnet, und daß die nordische Hauptstadt eine solche Ausgabe noch nicht aufzuweisen hat. — Mithin trifft also Moskau der Vorwurf von gewissen Petersburger-Blättern, nur schlechte Ausgaben seiner herausgegebenen Werke zu liefern, unverschuldet.“

„Die moskauischen Journale haben sich's gewiß nicht zur Tendenz gemacht — wie beregte Blätter behaupten — die in Petersburg erscheinenden Literatur-Erzeugnisse tadelnd zu verfolgen. Dies bewiesen sie an den jüngsterschienenen Dichtungen Benediktow's. Wo wurden sie mit größerem, unparteiischem Enthusiasmus angezeigt? In einem moskauischen Journale. — Wo entgegnete man ihnen nur kalte, gleichgültige Kritik? — In der petersburger Lesebibliothek. Wer nahm im vergangenen Jahre bei Erscheinung des vorgedachten Gogol'schen Mirgorods, seines Taras-Bulba — einer der größten Zierden der neuesten belletristischen russischen Literatur — diese Werke mit dem ungetheiltesten Beifall auf? die moskauischen Journale. Wer überging sie ganz mit Stillschweigen, und verfolgte sogar ihren Verfasser? Die Petersburger Lesebibliothek. Kulnik's großes dramatisches Talent wurde von ihr anfänglich bis zum Himmel erhoben, nachher herunter-

*) Seinem Inhalte nach nur eine getreue Wiederholung und Nachahmung der in Anzahl jetzt erscheinenden Pfennig- und Heller-Magazine des Auslandes, begann es mit der 2ten Hälfte des vergangenen Jahrs seine Erscheinung, und zählte schon nach Verlauf des ersten Halbjahrs über 1500 Pränumeranten.

gemacht. In Moskau ließ man seinem innern Werthe die wahre Würdigung zukommen, ohne grade von Enthusiasmus oder eingenommenem Vorurtheile ergriffen zu seyn.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Antwort.

Mit der letzten Post erhielt der Refraktor, mit dem Siegel K. und dem Postzeichen Reval, anonym Folgendes zugesendet:

Anfrage des erstaunten Publicums auf die
Zuschrift in Nr. 1 des Refraktors.

Was? der Refraktor ein Spiegel? Unmöglich!
dann wär' er Reflector.

Aber wie spiegelt er denn, da er doch nicht
reflectirt?

Obwohl der Refraktor sich getroffen fühlt, ist er dennoch nicht gemeint, deshalb dem Publico ein so köstliches Epigramm vorzuenthalten. Dasselbe ist wirklich trefflich gelungen, scharf wie ein zweischneidiges Schwert, schlagend wie nur wenige. Es wäre nun zwar dem Refraktor nicht unmöglich, die allegorischen Worte in der einleitenden Erklärung seiner ersten Nummer zu rechtfertigen, er verschmäht dieses aber so geistreichen Waffen gegenüber, und will lieber offen den Grund der gerügten Widersprüche bekennen, der auf nichts Geringerem beruht, als auf der Schwierigkeit, mit welcher die von der Verlagsbuchhandlung gegebene Bignette und der einmal angenommene, wegen der höheren Ortes erhaltenen Genehmigung nicht mehr zu ändernde Titel unter eine Einheit zu bringen waren. Das Publicum sollte darüber, so wie über manches Andere, zu seiner Zeit die nothwendigen Erklärungen erhalten. Aber, wie gesagt,

Unter Mitwirkung der Herren M. Akmusch und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 29. Mai 1836. Dr. Fr. Erdmann, Censor.

der Refraktor fühlt seine Wunde kaum über der Freude, von dem Dasein eines so glänzenden Talentes, wie es der unbekannte Verfasser jenes Epigrammes bekundet, ein so lockendes Zeichen zu haben, rüft vielmehr demselben die aufrichtig gemeinte Bitte hinüber, es möge derselbe doch ja mit ihm in nähere und freundschaftliche Beziehungen treten. Er glaubt dieses um so eher hoffen zu können, als er aus dem Umstande, daß das Epigramm ihm selbst zugesandt wurde, gerne den Schluß zu machen Veranlassung nimmt, der unbekannte Verfasser habe es nicht so gar feindselig gemeint.

Dorpat den 28. Mai 1836.

Charade.

Zu den beiden Ersten ist
Die ich liebte, hingegangen,
Gram, der an der Seele frißt
Steigert zu ihr mein Verlangen.
Blutig zeigt der Silben dritte
Sich in meines Herzens Mitte.
Ach! das dunkle Ganze nur von ihr
Blieb, bis ich sie wiedersehe, mir.

Räthsel.

Zehn Brüder nennt mein Sylbenpaar,
Die alle geboren in einem Jahr;
Sie haben zusammen nur Einen Hut;
Neun leben barhaupt. Ist das wohl gut?

M. A.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 6. Juni.

Kein Verständiger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt:
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohlgefällt.

Platen.

Graf Aug. von Platen Hallermünde,
geb. zu Anspach 1796, gest. zu Siragosa 1835.

Der Verlust den die deutsche Litteratur durch das vorzeitige Hinscheiden des Grafen Platen erlitten hat, ist um so schmerzlicher, als wir berechtigt waren, von ihm noch viel Tüchtiges zu erwarten: Bürge dafür ist, was er bis jetzt ununterbrochen leistete; Bürge sind ferner seine eigenen, fast zu oft wiederholten Versprechungen.

Es ist vielleicht kein neuerer Dichter deutscher Zunge, über den die Meinung seiner Zeitgenossen so entgegengesetzt sich ausgesprochen hätte. Während einerseits achtbare, nicht unberufene Stimmen, von allen lebenden Mitbewerbern, den reichsten Kranz der Vollendung ihm zuspra-

chen, fehlt es, auf der andern Seite, nicht an solchen; die in Platen jede wahre Dichtergabe vermissend, nur das eine, unstreitbare anerkennen, — sein Talent, Verse zu machen.

Wir zählen unter die Letzteren keineswegs Herrn H. Heine, dessen Ausfälle der Art sind, daß sie, hervorgehend aus einer gereizten Persönlichkeit, nicht den Angegriffenen, wohl aber den Angreifer selbst, in den Augen jedes Unbefangenen brandmarken.

Sedenfalls scheint es keine undankbare Mühe, die Leistungen eines Mannes wie Platen, näher zu beleuchten; doch müssen wir diese Aufgabe, in ihrem ganzen Umfange, als umfassende, ins Einzelne gehende Kritik, von der Hand

weisen und uns auf ein Allgemeinstes, mit besonderer Berücksichtigung des Lyrischen, so wie der Balladen und Romanzen beschränken.

Jene Zeit als die Heroen unserer Litteratur jugendkräftig mit ihren Werken hervortraten, mogte für sie eine günstige Zeit genannt werden: noch war Deutschland so überreich nicht als in unseren Tagen, noch war die Sprache ein zwar reiches, biegsames, aber halbbrohes Material, das aus ihren Händen erst seine Ausbildung erwartete und wirklich erhielt. Anders und minder glücklich fiel das Loos der Späteren; sie fanden das Gediegenste schon vor und es gehörte nicht Geringes dazu, neben demselben nur irgend sich gelten zu machen.

Besonders mußte das ältere Geschlecht, das aufgewachsen mit den frühen Lieblingen seiner Jugend, das Höchste von ihnen erreicht sah, in den Bestrebungen der Jüngeren oft nur eine dürftige Nachlese erblicken, und halbeifersüchtig, mindestens befangen, herabsehen auf all die fröhlich treibenden Schöpslinge, welche neben den alten Stämmen, in üppiger Fülle zum Licht sich drängten und ihrerseits Raum und Anerkennung forderten.

Ein großer Theil der älteren Generation, welche, um nicht einseitig zu scheinen es über sich gewann und theilnehmend dem jüngeren Geschlecht zu folgen suchte, fand durch die ungewohnten Formen der Poesie unserer Tage sich abgestoßen. Es blieb ein ihr fremdes Element, dem sie nicht mit ganzer Seele sich hingeben, dem sie, auch bei dem redlichsten Willen nimmer gerecht werden konnte. Allerdings galt es hier sich zurückzurufen, daß sobald in irgend einer Form des Schönen ein Höchstes geleistet worden, diese somit abgeschlossen war, und daß kräftige Geister es nothwendig verschmähen mußten, als bloße Nachahmer aufzutreten; es galt sich zurück zu rufen, daß jede Form, bei ihrem ersten Erscheinen mehr oder minder die Menge wi-

der sich hatte, daß Klopstocks Hexameter und seine übrigen antiken Versweisen, nicht ohne Kampf sich behaupteten, daß die Jambe lang mit dem Alexandriner im Streit lag, und die südlichen Formen desgleichen. Mancher auch mögte das erwogen haben, aber ein Anderes ist es seine Vernunft zu überzeugen, und ein Anderes sein Herz dem Neuen zuzuwenden, wenn es mit tausend zarten Fäden an das Alte sich gebunden fühlt.

Daß die jüngere Dichtervelt, nicht allein in Deutschland (wir erinnern an Hugo's *Orientalen*, Moore's *Lalla Rookh* und Byron) vorzugsweise dem Orient sich zuwandte, darf uns nicht befremden: das neu erwachte Studium der Griechen hatte reiche und markige Früchte getragen, der Süden uns eine Fülle herrlicher Bildungen geliefert, die lange verschütteten Quellen des Mittelalters hatten noch einmal hell und kräftig gesprudelt, und in dem Maße als der sonnige und farbige Osten mit seinen Schätzen uns näher rückte, mußte der Trieb lebendig werden, jene Gebilde auch auf den heimathlichen Boden zu verpflanzen: so gab Göthe uns seinen westöstlichen Divan, so Rückert seine *Hamasa*, seine östl. Rosen und Makronen, so endlich Platen seine *Gaselen*.

Wir können uns nicht überreden, daß im Ernst jemand glauben werde, es sei etwa ein Verbrechen gegen den heiligen Geist der deutschen Litteratur, sie um eine neue Form bereichert zu haben; sei es auch, daß sie nie ganz bei uns heimisch würde, der Versuch war immer dankenswerth, und es fragt sich nur, ob derjenige, welcher ihn machte, dazu befähigt war.

Versuchen wir nicht, was allerdings nahe liegt zu thun, eine Parallele zu ziehen zwischen unseren Dichter und F. Rückert, diesem Edelstein „à mille facettes“. Beide hatten gleiche Aufgaben zu lösen, aber ihre Leistungen tragen so sehr das Gepräge besonderer Individual-

lität, daß sie ganz wohl, ohne gegenseitige Beeinträchtigung, neben einander sich bewegen können, ja wir dürfen, noch einen Schritt weiter gehend, hinzufügen, daß die Eigenthümlichkeit Rückerts mehr uns anspricht.

Allgemein anerkannt ist das Verdienst Platens um die Metrik; seine Verse sind, in der That eine Fundgrube des Trefflichsten, das in dieser Hinsicht jemals, und nicht allein in antiker Form, geleistet wurde: angehenden Dichtern, die mit dem Stoff noch ringen, können wir besseres nicht empfehlen, als das tiefere Studium seiner Werke.

Höher aber als dieses Verdienst, steht seine Meisterhaftigkeit in Behandlung der Sprache und daß diese nicht überall genügend anerkannt wurde, beurfundet eben ihre Vollendung. Es gehört mehr dazu als ein flüchtiges Hinüberblicken, um in der höchsten Einfachheit das Gediegenste wahrzunehmen. Nichts Auffallendes, nichts Ueberraschendes begegnet uns; jedes Wort scheint gerade das Nächstliegende, und wir sind sicher es dort zu finden, wohin es seinem Wesen nach gehörte. Eine Gewandtheit offenbart sich hierin, eine Sicherheit, die nie fehlt, jener feinere Takt, den, wenn man den Vergleich uns hingehen läßt, der durchgebildete Weltmann in den Formen des geselligen Umgangs an den Tag legt; eine Grazie, die im Bewußtsein ihrer innern Würde keines zufälligen, angehängten Schmuckes bedarf.

Diese Vollendung von Sprache und Metrik findet sich in allen poetischen Schöpfungen Platens, so handhabt er das Schwierigste mit Leichtigkeit, entwirrt, wie spielend die verschlungendsten Fäden, und verwebt sie zu einem tadelfreien Ganzen.

Vielleicht war es das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit, was ihn dazu führte, so viele seiner edelsten Kräfte einer neuen Form, der *Gaselen* zuzuwenden: und sollen wir ihn deshalb tadeln?

Die Zukunft wird entscheiden, ob sie unter uns sich erhalten kann, wir aber wollen das Gebotene nicht zurückweisen, etwa weil es bei seinem ersten Auftreten uns stugig machte und wir nicht gleich für das Ungekannte ein Herz mitbringen können.

Weniger als in den *Gaselen* kann Platens Bestreben in seiner sonstigen Lyrik und seinen Romanzen und Balladen zweifelhaft erscheinen. Alles was von uns oben über die Behandlung der Sprache gesagt wurde, findet hier volle Anwendung, Gruppierung und Anordnung der Gemälde, so wie die Verknüpfung der einzelnen Theile, zeigen, daß er auch in dieser Hinsicht seinen Stoff mit Freiheit beherrscht.

Wenn wir, obgleich ungern, uns versagen, Auszüge zu geben, so geschieht es nur in der Voraussetzung, daß bei einem so bekannten Dichter, Produktionen wie *Carus*, *Harmosan*, *Luca Signorelli*, der *Golf von Neapel*, das *Grab am Busento* und die Fülle trefflicher Oden, schwerlich dem Leser fremd geblieben sind.

Um aber von unserer allerdings subjektiven Ansicht nichts zurück zu behalten, müssen wir noch hinzufügen, daß am wenigsten das Politischpoetische uns ansprechen konnte, nicht als ob wir Göthes, unter besondern Umständen ausgesprochenes „Ein garstig Lied, pfui! ein politisch Lied!“ zu einer Allgemeinwahrheit zu erheben dächten, — nur Platen scheint nicht berufen, diesem Stoff die poetische Seele zu geben.

Was politisch die Welt bewegt, wie lebhaft es sein möge, ist meist wandelbar und verflingt, ein neues Geschlecht hat neue Interessen, verfolgt neue Richtungen und steht mindestens auf einem anderen Standpunkt, von dem aus die Dinge ganz anderes sich ansehen. So scheint ein Mißgriff, wenn der Dichter das Vergängliche behandelt als etwas Unvergängliches: er vergesse nie, daß er sein Pantheon für eine Nachwelt zu bauen hat, die nur Eines schätzen kann, das Keimenschliche, das unabhängig vom Wandel

der Jahrhunderte bestehen wird, so lange überhaupt der Mensch Mensch ist.

Glasenapp.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

VII.

„Entsetzliche, halt ein,“ schrie Adele, denn sie hatte die letzten furchtbaren Worte gehört und stürzte auf Elisen zu, die scheu und ängstlich zu der willkommenen Helferin auffah. Beatrice, die sich die Gestalt nicht zu erklären wußte, sah sie kalt und höhnisch an; aber Adele, aus deren Brust bei dem Anblick jener grauenvollen Scene alle Furcht und Befangenheit vor dem ersten Zusammentreffen mit ihrer Nebenbuhlerin gewichen war, ließ sich durch diesen Blick nicht aus ihrer Fassung bringen. Sie hatte sich zum schwersten Schritt entschlossen, den das Weib thun kann. Bittend wollte sie vor die hintreten, die so tief unter ihr stand, die ihren Arthur so unglücklich gemacht hatte; ja Alles hatte sie ihr opfern wollen: ihre Ehre, ihren Stolz, ja selbst ihre Liebe, um nur dem geliebten Manne ein theures Gut, sein Kind, aus dem Schiffbruch seines Glückes zu retten, und dieser Gedanke, wie dieser Entschluß, belebten sie mit einer ungeahnten Kraft, mit dem Muthe zu einer Entfagung, wie das Leben sie selten verlangt. Es ist um des Menschen Herz was Unbegreifliches. So viele Kräfte schlummern drinn, die vielleicht nimmer erwachen würden, wenn nicht Alles plötzlich zum Sturme läutete; es gleicht dem Meere, das bald spiegelhell, bald wild sich bewegt. Wer ahnt unter einer stillen, ruhigen Silberdecke die verborgenen Reichthümer, aber der Sturm schließt die innern Kammern auf und legt uns die herrlichen Schätze ans Ufer.

Unter dem kleinen Himmel der Brust, welch' große Welten! —

Adele fühlte sich siegreich ausgerüstet durch diesen Gedanken, in einem einzigen Gedanken liegt oft Heeresmacht — und ruhig stand sie vor Beatricens flammenden Blicken. Doch als sich die Gräfin jetzt zu Elisen niederbeugte, um sie sanft vom Boden aufzurichten, da rief die Sängerin, ihrer nicht mehr mächtig: „Wer bist Du Weib und was willst Du hier.“ Adele aber schaute sie mit ihrem blauen Auge, so fest und strafend an und sprach: „Arthurs Gattin bin, und seinen Willen will ich thun.“ Beatrice zuckte leise zusammen; immer höhniischer verzogen sich ihre Züge, immer stechender blickten ihre Augen und endlich brach sie in ein wildes Lachen aus.

„Ha, ha, ha, Madame, da müssen Sie schon vergeben; wenn ich Sie ihrem Irrthume entreiße. Seine Buhlerin sind Sie, verstehen Sie mich, und ich, seine rechtmäßige Gattin, fordere jetzt Rechenschaft von Ihnen, strenge Rechenschaft.“

Elise schaute der so hart Gefrankten bange ins Auge, und als sie sah, wie ein herzzerstreichender Schmerz das milde grambewegte Antlitz verdunkelte, da barg sie ihr Köpfschen an Adelen's Brust und brach in leise Thränen aus. — Die Tugend läßt sich leichter als das Laster erkennen, denn die Tugend ist einfach, das Laster complicirt. Dieser einzige Augenblick hatte Adele für die dreizehnjährige Elise auf immer gewonnen.

Doch bald hatte sich Arthur's edle Gattin wieder gesammelt und nur der Gedanke, dem unaussprechlich geliebten Manne sein Kind zu retten erfüllte sie. Adele erkannte wohl, das Beatrice die Tochter nicht liebte, aber sie fühlte auch zugleich, daß die Rachlust wie der böswillige Charakter der Sängerin, es nicht zugeben würden sich von Elisen zu trennen, wenn nicht von ihrer Seite Alles geopfert würde. Alles aber dafür hinzugeben, war Adelen's fester Vorsatz

und bis zur Begeisterung hingerissen von diesem Entschluß schildert sie Beatricen Arthurs Verzweiflung, seinen einzigen Wunsch, malte ihr seine Vergebung mit den herrlichsten, entzückendsten Farben aus, rief seine Liebe, seinen jahrelangen Gram ihr ins Gedächtniß, und zeigte ihr endlich die Einwilligung in seinen Begehre, als den einzigen Weg, auf dem sie ihr an den Gatten begangenes Vergehen wieder einigermaßen sühnen könne. Doch Alles vergeblich. Beatrice blieb unbewegt.

„Lassen Sie die Moral,“ sprach sie kalt. „Wer steht von uns beiden reiner da, ich oder Sie? Ich die angetraute Gattin, sie die Betrügerin oder doch wenigstens die Betrogene. Kennen sie das Loos, daß nach meinem Willen Ihrer und meines pflichtvergessenen Gatten harret? Nur einen einzigen Gang kostet es mich, und der Flüchtling wird mit Steckbriefen verfolgt, um die Strafe entgegen zu gehen, die seines Verbrechens würdig ist. Ewige Kerkerhaft wäre das Geringste.“ Adele bebte. „Und Sie,“ fuhr die Grausame fort, „welche Rolle wollten Sie ferner spielen; wie wollten Sie vor der Welt und vor ihrem Gewissen bestehen? Sie sehen hieraus, Madame, daß auch ich es im Predigen ziemlich weit gebracht habe. Also ich, ich allein habe hier das Wort zu führen; in meiner Macht steht es, sie beide unglücklich zu machen; daher muß ich gar sehr bitten sich zu menagieren und die Rußanwendung Ihrer rührenden Geschichte sich selbst nicht verloren gehen zu lassen.“

Adelen's Herz war gebrochen, und nur das Bewußtsein ihrer Unschuld, dieser treueste Freund in Noth und Ungemach, hielt sie aufrecht. Die Sängerin weidete sich an dem Todeskampfe, der in Adelen's Busen vorging; nach einer ziemlich langen Pause begann sie wiederum.

„Und glauben Sie wirklich, daß ich Arthurs so geschont hätte, wenn nicht für den Treu-

losen noch eine Stimme in meinem Busen spräche; glauben Sie wirklich, daß Sie mir dies Alles noch hätten sagen können, wenn ich Arthur nicht mehr liebte? Aber daß ich ihn liebe, glühender als je, und daß diese meine Liebe unerwidert bleiben soll, ist die Höllequal. Ja, in dem Augenblicke, als er mir sagte, er gehöre nicht mehr mir, hätte ich ihn tödten, gerne tödten gemocht, wenn ich nur gewußt, welcher Tod für ihn der furchtbarste gewesen wäre. Auch ich habe einst meinen Gatten verlassen, es ist leider wahr und mit bitteren Thränen hab' ich es oft beweint, aber meine heiße Liebe für ihn, welche eine augenblickliche Verblendung nur verdunkeln konnte, hab' ich ihm dennoch bewahrt. Die Liebe bindet sich jedoch nicht an Form, sie bindet sich an Treue, und in so fern hab' ich nichts verschuldet.“ Adelen schauderte vor dieser ungereimten Philosophie; Beatricen aber fuhr fort und ihre Stimme wurde weicher: „D, wenn ich wüßte, daß seine Liebe zu Ihnen auch nur eine solche Täuschung gewesen, daß seine erste Liebe noch still und heilig in seinem Herzen wohnte, ich würde viel, Alles für diese Ueberzeugung geben. Aber wenn er mich wirklich aus seiner Liebe verstoßen hätte, wenn Du — Du — und wild streckte sie ihren Arm gegen die Gräfin aus — mich aus seinem Herzen verdrängt hättest, dann solt' ihr beide dem furchtbarsten Geschick entgegen sehen.“

Wie ein Blitzstrahl leuchtete es durch Adelen's Seele. Es war ein graunvolles Licht, aber dennoch ein Licht der Hoffnung und mit ganzer Inbrunst diesen letzten rettenden Gedanken umfassend sank sie zu Beatricens Füßen. „Alles für ihn, Alles für ihn,“ rief es in ihrem Innern; „ja selbst mein höchstes Gut, meinen Stolz auf seine Liebe. Er liebt mich nicht, er liebt mich nicht!“ so rief sie jetzt laut; „und Mitleid und Dankbarkeit bewogen ihn mir Liebe zu heucheln. Er blickte mir immer so kalt und

fünfter an, er konnte mich nicht um sich dulden, und oft war er so trübe und traurig.“ „Gott, Gott,“ flehte dazwischen ihre Seele zum Himmel, „vergieb mir was ich thue, und auch Du, mein Arthur, vergieb; es ist ja nur um Deinetwillen, nur um Deines Kindes willen.“ Und wieder klagte sie zu Beatricen auf! „Doch ich allein trage die Schuld, nicht er. Ich umtändelte, ich umgarnte ihn mit meinen Reden und Blicken, bis er endlich mein ward, doch nicht dem Herzen, nur der äußern Form nach, und auch diese ist jetzt zertrümmert. O gieb mir sein Kind, damit mir etwas bleibt; Du hast ja sein Herz, gieb mir das geringere Gut, sein Kind! Sieh, ich habe ihn auch geliebt, eben so stark, eben so glühend, eben so verzweifelnd, wie Du. Ich wähnte mich von ihm geliebt, und dieser Wahn krönte mich zur Königin; Du aber machtest mich zur Bettlerin, und schmücktest Dich selbst mit der Krone. O Du — reiche, reiche Königin, willst Du dem armen Bettelweibe, das auch einst gleich Dir herrlich und stolz war, keinen geringen Stein aus Deiner strahlenden Krone geben? Sieh, ich möchte mich dann auch schmücken, und meines Leids vergessen und meines elenden Kleides!“

Sie schwieg erschöpft. Ihre Thräne flossen, das blonde Haar hatte sich aufgelöst und wallte herab; sie war zauberschoön. Das edle Weib ist im höchsten Schmerz am schönsten. Beatrice schaute sie lange und forschend an.

„Dein Vermögen, Deine Ehre und Deine Liebe,“ sprach sie endlich schneidend, „gehören auch ohne dein Gelöbniß mir an; doch Dein Geständniß hat mich zur Milde gestimmt. Kannst Du die Wahrheit Deiner Aussage beschwören?“ Adele ciltte halb bewusstlos. „So schwöre hiermit,“ sprach die Sängerin schauerlich, „Deine Liebe zu Arthur zu entsagen, ihm nimmer mehr anzugehören und in keinerlei Verbindung mit ihm zu stehen.“ Die Gräfin schwor. „Gut,“ sprach Beatrice jetzt. „Ich hätte zwar durch die Gesetze

all dasselbe ohne Deinen Schwur erlangen können: doch ist mir der gerichtliche Weg zu weitläufig und unbequem, und dann möchte ich auch jene Öffentlichkeit Arthur's wegen vermeiden. Ich reise noch heute fort, ihm nach, der mich schon seit zehn Jahren wie ein irrender Geist umhergetrieben, und find ich endlich ihn und seine Liebe wieder, so zieh ich mit ihm weit fort in meine schöne, heiße Heimath, wo das Herz ewig liebt oder ewig haßt. Du sollst ungestört und ungekränkt von mir leben, und damit Du siehst, das mein Herz nicht so unempfindlich gegen Bitten ist, so nimm es hin, das Kind, nimm Elisen hin, wenn auch nicht auf immer, so doch auf eine lange Zeit, und — sie sprach es fast unhörbar — sei ihr eine bessere Mutter als ... Sie trat auf die Tochter zu, die in einer Fensterische bleich und verweint lehnte, preßte sie in ihre Arme, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, legte das überraschte laut weinende Mädchen an Adelsens Brust und verließ rasch das Zimmer. Die Gräfin war wie betäubt. Verzweifelnd schaute sie zum Himmel und von ihren Lippen bebte es leise: „Arthur, mein Arthur! Konnt' ich nur so geringes wirken, konnte ich ahnen, daß die Freude, die ich Dir, die ich mir mit Erlangen dieses holden Kindes schuf, so leicht wiegt gegen den Schmerz, von Beatricens Liebe verfolgt zu werden.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Proben von Uebersetzungen aus dem Russischen.

Von H. Brackel.

Russisches Lied.

N a c h t i g a l l.

Nachtigal, o Nachtigal,

Stimmereiche Nachtigal!

Sprich, wohin, wohin du fliegst,

Wo die ganze Nacht durchflingt?

Ah, wer lauschet so wie ich
Ganze Nächte deinem Sang,
Schließt, wie ich, die Augen nie,
Badend sich in Thränen nur?
Fliegst du, meine Nachtigal,
Auch ins dreimal neunte Land,
Ueber blaue Meere hin,
Und zu Ufern fern und fremd;
Weißt in allen Ländern du,
So in Städten als im Dorf,
Nirgend trifft du, Nachtigal,
Noch Betrübtere als mich.

Trag ich denn, ich junge Maid,
Theure Perlen auf der Brust;
Glänzt mir wohl, der jungen Maid,
Hell der Trauring an der Hand
Lebet mir, der jungen Maid,
In der Brust der theure Freund?
Ach, am Herbsttag auf der Brust
Schwand der Perlen heller Glanz;
Und in düst'rer Winternacht
Brach der Ring an meiner Hand;
Aber als der Frühling kam,
Liebte mich der Freund nicht mehr!

Baron Delwig.

Correspondenz- und Nachrichten.

Beschluß der in voriger Nummer abgebrochenen
Correspondenz-Nachricht aus St. Petersburg
vom 8ten Mai 1836.

„Warum fanden aber die Werke des Herrn Bulgarin und des Baron Brambeus keinen beifälligen Wiederhall in den moskowschen Journälen?... Ah, hier liegt also die Triebfeder ihrer steten Angriffe gegen unsre Journalistik versteckt; darum also sind die von diesen Herren redigirten Blätter: die Lesebibliothek und die Nordische Biene stets gegen uns gerüstet! Darum also versichert die Nordische Biene unaufhörlich ihren Lesern: die moskowschen Zeitschriften verfolgen nur die Petersburgschen, als wenn die ganze Literatur Petersburgs nur aus den Werken zweier Journalisten bestünde. Sie wollen eine Privatsache zur allgemeinen machen, und die unfreundliche Theilnahme, die man hier, an vielen andern Orten, ja auch in Petersburg gegen ihre Werke bezeigt, durch eine in der Literatur noch nicht stattgehabte Feindschaft zwischen zwei Hauptstädten eines Reichs erklären. In der That ein riesenhaftes Projekt!“

„Es ist aber auch gewiß ein bemerkenswerther Umstand, daß nicht ein einziges von den moskowschen Journälen, so verschieden auch ihre Meinungen in andern Verhältnissen sind, ihre Theilnahme bei Erscheinung der Werke des Hrn. Bulgarin und des Baron Brambeus bezeigt haben. Der moskowsche Telegraph,

der dortige Merkur, Teleskop und Beobachter, so unfreundlich sie auch oft gegen einander gestimmt waren, vereinten sich dennoch in diesem einen Gegenstande mit einander. Es gab und gibt auch noch petersburgische Journale, welche in dieser Rücksicht die Meinung der moskowschen theilen. Wir erinnern in dieser Beziehung das Publikum an die vormalige Literatur-Zeitung des verstorbenen Baron Delwig und an die noch bestehenden literarischen Supplementblätter zum Invaliden. Die übrigen Petersburgischen Zeitschriften, die Nordische Biene, der Sohn des Vaterlandes, die Lesebibliothek, loben einmüthig die Werke des Hrn. Bulgarin und Brambeus, aus dem ganz natürlichen Grunde, weil sie von diesen Herren redigirt werden. Alle übrigen neuen gehaltvollen Erscheinungen in der Literatur Petersburgs entgehen keineswegs dem beifälligen Lobe unsrer moskowschen Zeitschriften, mithin mißfällt ihnen keineswegs die Literatur Petersburgs, sondern nur das aus derselben, was ausschließliches Eigenthum der Herren Bulgarin und Brambeus ist. Somit hat also nie in irgend einer Beziehung eine Feindschaft zwischen Petersburg und Moskau bestanden.“

„Entscheidend müssen wir am Schluß erklären, daß wir den von unsern mehrberechtigten Gegnern angegebenen Unterschied zwischen moskowscher und petersburgischer Literatur nicht begreifen können; wir glauben vielmehr daß eine solche Distinktion nie habe stattfinden können, vornehmlich in unsrer heutigen Zeit nicht

mehr, wo vermittelt der Diligencen innerhalb drei Tagen der moskauische Literat sich zum Petersburgischen und so umgekehrt verwandeln kann. Sollen nun bei uns künftig — wie es heißt — die Eisenbahnen und Dampfmaschinen eingeführt werden, so wird diese Uebersiedelung gar in wenigen Stunden realisiert werden können. In der Geschichte unsrer Literatur ist's schwer, ja fast unmöglich zu bestimmen, was aus ihr Moskau, und was Petersburg angehört. Von Alters her war Moskau der Sitz und die Pflanzschule der russischen Literatur. Lomonosow, Karamsin, Schufow'sky, Merzläkow, bildeten sich in ihm aus, sie alle gehören zur Zahl unsrer Classiker; an sie reiht sich der Dichter Alexander Puschkin, der freilich in Petersburg erzogen ward, an dessen geistiger Ausbildung aber Schufow'sky und Karamsin den meisten Antheil hatten. In Moskau, der Geburtsstätte und Wiege des unsterblichen Verfassers der russischen Reichsgeschichte, keimte der erste Gedanke zu ihrem Entwurf. Hier wurden ihre ersten Bände geschrieben, in Petersburg wurde das Werk — wie es jetzt in seinen zwölf Bänden besteht — vollendet. Können nun Petersburg und Moskau sich den Besitz eines Werks streitig machen, das nur Eigenthum des ganzen Russlands ist?"

„Es gibt also bei uns Russen weder eine moskauische, noch eine petersburgische, wohl aber eine russische Literatur; mithin sollen bei uns weder moskauische, noch petersburgische, sondern nur russische Literatoren existiren. Mögen sie sich alle in der Tendenz vereinen, durch gemeinschaftliche Anstrengungen die vaterländische Literatur und durch sie den moralischen intellektuellen Bestand der Gesellschaft auf den Gipfel möglicher Vervollkommnung zu bringen, dem Geiste eigennütziger Selbstliebe, der Geschmacklosigkeit und Zwietracht aber, welche nur unsre noch junge Literatur verheerende Schierlingspflanzen sind, beharrlich widerstehn.“

Zu den wichtigsten und interessantesten Erscheinungen, die das vergangene Jahr der russische Literatur brachte, gehören unabweislich nachstehende zwei Werke: Beschreibung einer Reise um die Welt, herausgegeben vom Flotte-Capitän — gegenwärtig Contre-Admiral — von Lutke, der sie vor einigen Jahren auf der Kriegsschuluppe Senjavin vollzog, in drei bis jetzt noch nicht ganz vollendeten Bänden; die Memoiren des Feldzugs vom J. 1813 in einem Bande, welche den Generalleutnant Senator Michailow'sky-Danilew'sky zum Verfasser haben. Beiden ward des großen Interesses wegen, das sie für die wissenschaftliche Welt haben, in der diesjährigen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 17ten April, die vom Kammerherrn Paul von Demidow stipulirte volle Prämie von 5000 Rubel Banco zuerkannt. — Von ersterm Werke darf der historische Theil auf den besondern Beifall eines großen Leserkreises Anspruch machen. Die darin eingeschaltete schlichte Erzählung des von Hrn. von Lutke auf dieser Weltreise Gesehenen und Beobachteten macht ihn, der an sich schon einen sehr voluminösen Band bildet, zu einem sehr unterhaltend belehrenden Buche. Besonders muß man dem Verfasser für die genauen

und vollständigen Nachrichten danken, die er uns in ihm über den neuesten Zustand unsrer Kolonien an der Nordwestküste von Amerika gibt; so finden wir darin eine Menge der interessantesten Bemerkungen über unsre dortige Hauptfaktorei Neuarhandel, über seine und des Landes Bevölkerung, über die Umgebungen von Sitcha, seinen Handel, seine Administration; auch eine Reihe thermometrischer Beobachtungen, aus welchen die mittlere Temperatur Sichts abgeleitet werden kann; endlich in dem beigefügten Atlas eine von den Herren Kittlig und Postels, nach den Ideen des die Expedition als Naturforscher begleitenden verstorbenen Mertens verfertigte Vegetations-Ansicht, welche die Beschauer mit einem Blick über die ganze Vegetations-Ansicht dieses Landstrichs belehrt. Nicht so allgemeines Interesse dürften die beiden letzten, noch nicht ganz vollendeten Theile, besitzen, welche den nautischen Theil des Werks in sich fassen. Die wissenschaftlichen Leistungen der Expedition enthaltend, können sie nur den Gelehrten vom Fache interessieren. Auf dieser Seite läßt sich aber nicht leugnen, daß grade dieser Theil des Werks das größte wissenschaftliche Interesse im Betreff der wichtigen vom Verfasser angestellten Pendelversuche, seiner Beobachtungen über die Fluth im Weltmeer und in den großen Strömen, seiner nautischen Beschreibung des Behrings-Meerres, gefunden hat. — Die Memoiren des Hrn. Generalleutnants Danilew'sky über den Feldzug von 1813, welchen sich die früher erschienenen Memoiren der Jahre 14 und 15 unmittelbar anschließen und denen die Beschreibung des im Vaterlande selbst geführten Feldzugs von 1812 ehestens folgen soll, können unstreitig als der erste gelungene Versuch in der vaterländisch-historischen Literatur angesehen werden, die denkwürdigste Regierungsepoche des verbliebenen Kaisers Alexander, welcher der Verfasser in der Charge des Flügel-Adjutanten in die unmittelbare Nähe des Monarchen und seiner Umgebung gestellt, als Augenzeuge bei-zuwohnen das Glück hatte, beschrieben zu haben. Seine jetztregierende Kaiserliche Majestät, den vollen Werth seines Werks erkennend, bezeugten ihm dafür in Ihrem huldvollen Reskripte vom 6ten Februar d. J., Ihre wohlwollendste Zufriedenheit, verlieh ihm in dieser Beziehung die Insignien des Stanislaus-Ordens erster Klasse und geruhete, ihn zur ehesten Erscheinung der vorbereiteten Memoiren über das J. 1812 aufzufordern.

Danilew'sky's Werk wird dem künftigen Geschichtschreiber der Regierung Alexanders, eine Menge der wichtigsten Aktenstücke als zu benutzende Materialien zustellen, die ohne dessen Erscheinung für immer unbekannt geblieben wären. *Pertinax.*

Auflösungen der im vorigen Monate mitgetheilten Charaden und Räthsel.

No. 3. Staubregen. No. 4. Paris. No. 5. Schattenriß. — Finger.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 5. Juni 1836.
Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bco. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 13. Juni.

Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesungen
Von Helden mit Lob zu ehren, von großen Handlungen,
Von Freuden und Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von fühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Abentheuer von den Nibelungen.

Der Fall Ringens.*)

Ein Livländisches Landeslied von A. v. Weyrauch.

1.

Von zwei Rittern sammt ihren Frauen.

An Ostens See ich stande; ein Schwan flog über's Meer,

Der bracht' aus deutschem Lande ein wonnig Lied daher.
Ein gleiches ist nicht gesungen, seit ward erbaut die Welt!

Seit es zu uns erklungen, sein freute sich gar manni-cher Held.

Da dacht' ich: soll'n alleine wir ewig Dürre ha'n?

Und unsrer Lieder keine zu deutschen Herzen gahn?

Nu hört, ob mir gelinge, bin ich viel dümm'*) schon

Wenn ich von Meinen singe, vielleicht doch treff' ich den rechten Ton.

Theilnahme an der Einsendung. Er hat sein Gedicht, obgleich mehr als zur Hälfte vollendet, schon seit Jahren zur Seite gelegt. Jeder Leser aber, der es, auch nach dem kleinen hier mitgetheilten Bruchstücke aus dem rechten Gesichtspunkte würdigt, nicht ein Maß daran legt, nach einer Regel es beurtheilen will, die für andere Hervorbringungen der Poesie ihre Gültigkeit haben müßgen, wird gewiß des Gedichts Vollendung eifrigst wünschen. Ein mit der alten deutschen Dichtung innig vertrauter Geist waltet darin; in seiner äußern Gestalt beurkundet es eine ungemeine Kennt-*) jünger.

*) Dies Bruchstück eines auch in seiner unbeeendeten Gestalt viel größern Epos erscheint im Druck zwar mit Einwilligung des jetzt fern lebenden, sonst in Dorpat einheimischen Dichters, aber ohne dessen

Von zwei befreundten Rittern ich sing' aus alter Zeit
Und wie zu Feinden bittern sie wurden aus bösem Neid,
Dazu ihr Weib und Kinde sie zogen in ihren Fall,
Dazu Haus und Gesinde; mit Fleiß ich denk' es Euch
singen all.

Zwei Burgen stunden feste im alten Liveland,
Schloß Walgota das ehste, das andre Ringen genannt.
Wie starteten in ihren Gauen die schwarzen Forste weit!
Am Würzensee, dem blauen, wie streckten sich die An-
ger breit!

Auf mannichen Hügeln, grünen, Schloß Ringen stieg
empor
Mit Thurm und Mauern kühnen und manchem star-
ken Thor;

Man sah's von Ferne gleiche, daß hie ein Ritter saß,
Der mächtig sehr und reiche und vieler Mannen Herr
was.

Im Thal bei Weidenbüschen zum See hinab gemach,
Die Auen zu erfrischen, mit Rauschen fiel ein Bach,
Der wuchs im Lense, milden, wo Schnee und Eis
zerrinnt,
Wol oft zum Strome, wilden, hei! was der fuhr zu Thal
geschwind!

Schloß Walgota auf Sande in dürrer Heide ragt,
Auf ebner Flächen stande und zeigte minder Pracht,
Doch huben Wall und Mauern sich um die Burge her,
Sie konnt' ihr'n Feind erdauern, sie bot ihm trugig
Gegenwehr.

Seither ein' Meile Weges sich zog bis Ringen hin,
Drauf war ein Leben, reges, von manchen Piligrin,
Von Karr'n und Rossen starken, von Baur'n und Han-
delsberrn,
Die fuhr'n nach Dorpt zu Märkte, auch zogen Ritter die
Strafe gern.

Herr Hinrich Tödwen prächtig auf Ringens Bergen saß,
Sein Nachbar minder mächtig Kurd Thiesenhausen was.

nis und Beherrschung der Sprache, es ist dazu dem
heimischen Boden entwachsen und ihm eigenthüm-
lich. Ein Livländischer Hort ist es der Nibelun-
gen, ein Schloß Marienburgs aufgeführt in Wor-
ten und Reimen, fest emporragend über ähnliche
poetische Gebilde der Zeit.

Der Einsender.

Sie waren viel verschieden an Sitten und an Kraft,
Doch lebten sie lang in Frieden und hielten Freund- und
Nachbarschaft.

Herr Tödwen der war wilde und stolz und hochgemuth,
In seinen Adern quillte viel ungestümes Blut;
Er war ein kühner Degen und freislich anzuschau'n,
Thät Einer ihm was entgegen, der mocht' ihm nicht zu
balde trau'n.

Sein Auge unsät rollte in dunkler Brauen Nacht,
Was er befahl und wollte, er hatt' es bald vollbracht;
Er war die Welt durchzogen, sie dächt' ihm allzuklein,
Er hätte vielverwogen gemocht' ihr Haupt und König
sein.

Herr Kurd war reich an Güte, er fuhr' ein zart
Gesicht,
In seinem Antlitz blühte viel sanfter Augen Licht;
Er war ein edel Ritter, in Waffen wohlerrfahr'n,
Er war den Frau'n nicht bitter; sie mochten auch ihr
Herz bewahr'n.

Ihm Mancher war verschuldet; den Freunden erwies er
Glimpf,
Doch hätt' er nicht erduldet an seiner Ehren Schimpf;
Hätt' Einer ihn beleidigt, er hatte schlimme Sach',
War er nicht stark vertheidigt, der fürchte Thiesen-
hausens Rach'.

Wenn auch Herr Kurd zurücker blieb hinterm Tödwen
reich,
In einem einigen Glücke sie war'n einander gleich:
Sie hatten schöne Frauen, die strichen ihnen den Bart;
Wenn solchem Glücke zu trauen — sie waren weidlich
gut gepaart.

Sie waren so schön und holde, daß man im ganzen Land,
So weit man suchen wollte, sie nirgend schöner fand;
Und wenn in den Gemeinden die Ritter wurden geschätzt,
Stets nach den beiden Freunden nannt' man auch die
Frauen zulezt.

Frau Jutta war der Name der Frau zu Ringen be-
kannt,
Frau Bertha war die Dame von Walgota genannt;
Viel wundersam die beiden sich war'n ein Widerspil,
Sie konnten sich nimmer leiden, sie sah'n sich weder
gern noch viel.

Frau Bertha die war blonde und goldenfarb ihr Haar,
Ihr Antlitz gleich dem Monde in Nächten mild und klar;

So reich an Tugend strahlte das minnigliche Weib,
Daß hell ein Glanz umwallte den ganzen wonniglichen
Leib.

Frau Jutta braun und kräftig und feurig auch gesinnt,
Sie glich der Sonne heftig, die heiß um Mittag brinnt;
Sie war so üppiger Fülle, trug sich so küh und frei,
Daß Mancher sehnte stille zu liegen ihr in Minne bei.

Frau Berth' im Land' erlangte gar einen guten Mund,
Der Züchten Blume prangte die Blonde zu jeder Stund,
Kein Flecken und kein Tadel an ihrem Rufe haft',
Daß pries man ihren Adel hoch bei der ganzen Rit-
terschaft.

Von Herren Tödwen's Köne*) umging ein taub Ge-
rührt,
Es sei die braune Schöne so edel Fraue nicht,
Er hätte bei den Wälschen sie anderm Mann geraubt
Mit manchen Listen und Fälschen. Dies ward im Lande
viel geglaubt.

Frau Bertha herzt einen Klangen in ihren Armen hold,
Um seine Pflirschwangen sanft spielt der Locken Gold,
Wenn man sie sah gefüget beisamm in Liebe mild,
Die Maler dachten vergnüget ein Christ- und Mutter-
gottesbild.

Frau Jutta zog eine Rose, ein Töchterlein ihr gleich,
Doch Reden pflog sie lose: Du bist ein' Erbin reich;
Ich weiß nicht, was Behagen an Bertha's Jungen hast,
Wird der zum Ritter geschlagen — er kann von Gnaden
sagen fast.

Die Kindlein zu einander, sie fühlten verborgnen Trieb,
Die Maid ein Salamander, der Knab' ein Silse lieb,
Sie kamen sonder Betrübten einander ofte sehn,
Die Mütter hüben und drüben den Kindlein ließen die
Freud' geschehn.

Die Ritter zogen beede zusammen auf manchen Strauß,
Da flohen Dän' und Schwede vor ihnen zum Land'
hinaus;
Und wenn auf weißen Socken der Winter trat einher,
Da stürzten vor ihren Pflocken Wolf, Elenn, Eber, Fuchs
und Bär.

Und wenn der Lenz thät sprossen im Blumenkleide sein,
Im See die wackern Genossen sich sungen Brassien und
Schley'n:

*) Frau.

Hei, wie in Waldes Tiefen das jagende Horn erklang!
Hei, wie so lustig riefen die Fischer da den Strand
entlang!

Von manchen Schweden Klinge Tödwen den Feind erköst,
Und auf Herrn Tödwens Ringe*) manch' Neuf den
Schafft zerstöbt;
Aus manchen Bären Rachen der Thiesenhausen ihn freit,
Und manchen hauenden Bachen abwehrt er mit dem
Messer breit.

Daß schätzten sich und achten sich beede Kämpen sehr,
Man glaubt', ihr freundlich Trachten konnt' nimmer
wachsen mehr;
Ihr Minne schien in Treuen auf harten Fels gebaut,
Doch kam der Tag sie zeihen, sie hatten sich zu viel
vertraut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß der neuen Bau- kunst zur alten.

(Beschluß.)

Die fortschreitende Bildung hat den Ver-
schönerungstrieb, der bei allen Völkern erwacht,
sobald sie aus dem rohesten Naturzustande tre-
ten, zu einem breiten ästhetischen Interesse erho-
ben. Je vielfachere Richtungen des Lebens von
diesem Interesse durchdrungen werden, desto
durchbildeter ist das Volk; aber den ersten auf-
fallenden Maßstab dafür giebt uns die Bauart
des Volkes ab. Ich sehe mich genöthigt, hier
wiederum Göthe's zu erwähnen und folgende
Stelle aus dem 44. Bande seiner Werke anzu-
führen:

„Ein edler Philosoph sprach von der Bau-
kunst als einer erstarrten Musik, und mußte
dagegen manches Kopfschütteln gewahr wer-
den. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht
besser nochmals einzuführen, als wenn wir die
Architectur eine verstumte Tonkunst nen-
nen.“

*) Harnisch.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetzte, und durch die belebenden Töne seiner Leyer den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbei bewegten, sich kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Straße zu Straßen anfügen! An wohlgeschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen."

"Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Function, Gehör und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem idealen Zustande; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses theilhaftig. Man gewöhne sich in Sanct Peter auf- und adzugehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt."

"Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Wesen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Muthe, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellen-Trommeln hörte, und sich bereiten müßte, Bären-tänzen und Affensprüngen beizuwohnen."

Wenn wir nun alle ästhetischen Interessen vollkommen und nur durch die Antike befriedigen können, so ist damit nicht gesagt, daß wir unsere Gebäude alle in griechische Tempel verwandeln müßten. Es kann der neuern Architektur nicht vorgeworfen werden, daß sie wahr-

ren oder eingebildeten ästhetischen Regeln die Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit ihrer Anordnung zum Opfer bringe, denn sie weiß es, daß Zweckmäßigkeit und ein enges Anschließen an das wahre Bedürfnis ein wesentliches Element der Schönheit ist, und daß eine hervortretende Zweckwidrigkeit niemals durch eine schöne Form versöhnt werden kann. Besonders war es die Symmetrie, welcher früher von der Geistlosigkeit und Stumpfheit eine beinahe tyrannische Macht zugestanden wurde und noch zugestanden wird. Aus den einfachen Bedingungen eines um einen Mittelpunkt regelmäßig geordneten Ganzen hervorgehend, ist sie am leichtesten zu handhaben, und bringt eine, ich möchte sagen, elementare ästhetische Wirkung hervor, die aber als Grundlage, da der Geist der Ordnung und der strengen Regel sich durch sie nach Außen hin kund giebt, bei öffentlichen Prachtgebäuden, die immer ernst und würdig gehalten werden müssen, nie fehlen darf. Verletzungen der Symmetrie kann man sich bei bürgerlichem Wohngebäuden eher, bei Gebäuden von ländlichem oder technischem Character in großem Maße erlauben. Aber hier zeigt sich, daß künstlerische Bildung und ein sehr feiner Takt dazu gehört, unsymmetrisch vertheilte Massen zu behandeln und zu einem pittoresken Ganzen anzuordnen. In dieser Beziehung ist eine Villa in hohem Grade merkwürdig, welche der Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn Sr. Majestät des Königs, zum Theil nach eigenem Plane in der Nähe von Berlin auf einem Berge erbaut hat. Hier ist alles durch und durch unsymmetrisch, und dennoch vollendete Harmonie innerer Einheit vorhanden. Nirgends etwas Störendes oder Unruhiges, und mit der größten Dekonomie des Raumes die verständigste Benutzung der Configuration des Terrains im Interesse der malerischen Landschaft verknüpft. In der Symmetrie findet das gemeine Handwerk die einzige Quelle einer ästhetischen Wirkung; gewöhnlich sucht es, dieselbe

durch Blendwerk und Trugbilder zu retten; aber die Architektur verlangt auch Wahrheit, und so bleibt ihm nichts übrig, da der Geist fehlt, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, als sich ganz der Gewalt gebietender Umstände Preis zu geben, und das Widersirebende auch widerwärtig hervortreten zu lassen. Und dennoch kann sich in solchen Gebäuden eine gewisse technische Tüchtigkeit offenbaren, wenn sie auch mit den vollsten Ansprüchen auf ästhetisches Interesse schmucklos, ohne charactervolle Gliederung und mit kahlen Wänden dastehn; aber ungern sieht man solche Tüchtigkeit zurückgedrängt und verhüllt durch fraßenhaften mißverstandenen Schmuck, wie in der altfranzösischen Schule, wo sich Säulen und Pilaster auf das un Zweckmäßige drängen und nicht einmal in den Details einige Erholung gewähren.

Noch vieles wäre zu sagen über den Character, der den verschiedenen Arten von Gebäuden gegeben werden muß, über die innere Einrichtung und wie diese mit der Dekoration und allen Geräthen in Uebereinstimmung zu bringen sei, um ein harmonisches, auf Gemüth und Sinn wohlthätig wirkendes Ganze zu schaffen; auch wäre der großen Bedeutung der technischen Baukunst zu erwähnen, und wie sich dieselbe als eine zweite Natur, der ursprünglichen gegenüber, aber zu menschlichen Zwecken gestaltet hat. Indessen haben wir es vorläufig genug bezeichnet, wie die Baukunst nur Würdiges, den Bedürfnissen und dem ganzen Culturzustande der Zeit Angemessenes zu leisten vermag, wenn sie sich eng der Antike anschließt und ihren einfachen, edeln und zweckmäßigen Formen. Freie künstlerische Bildung kann in diesem Sinne neue Gestaltungen hervorrufen, und selbst wo die Schranke des Handwerks nicht überschritten ist, wird verständige Hingebung und ein treues Befolgen der höchsten und besten Muster recht Schätzenswerthes leisten; aber das fühlt gewiß ein Jeder mit tiefem Bedauern: nirgends giebt es so viel Thyrsuschwin-

ger als hier. Die „scheinbare Unbedingtheit“ der Baukunst läßt sie leichter erscheinen, als sie ist, und jedem zugänglich, will sich jeder in ihr ergeben; denn, wenn nur finanzielle Mittel vorhanden sind, ist auch die Möglichkeit gesetzt, alle Arten phantastischer Grillen und eigener Ideen zur Ausführung zu bringen, ohne weitere Mühe und ohne innere Arbeit. Daher dieser Dilettantismus, der uns aus der Geschmacklosigkeit gar nicht herauskommen läßt, und der hier um so gefährlicher ist, da er sich nicht verbergen läßt, wie in der Malerei, und da er nicht verhallt, wie in der Musik.



Aphorismen.

Religiöse, politische, philosophische Ansichten haben und dannch Leben sind zwei sehr verschiedene Dinge. Man kann bei den besten und lobenswertheften Ansichten dennoch diese verkehrt ausführen, oder sie im Leben gar nicht beachten. Umgekehrt kann man aber auch an sich unwahre Ansichten auf eine so treffliche und consequente Weise ins Leben bringen, daß man bei jenen unrecht und schlecht, bei diesen recht und gut handelt. Deshalb ist kein Irrthum schädlicher, als der, es sei genug, richtige Ansichten haben, um richtig zu leben. Die Ausführung, heißt's dann wohl, gebe sich von selbst. Gerade auf die Ausführung kommt es an, wenn irgend Etwas Geltung und Bedeutung erhalten soll. Nur wenn man dieses einsieht, wird manche Verkehrtheit einleuchtender. So werden auch nur dadurch tüchtige Männer gebildet werden können, daß Theorie und Praxis zugleich gelehrt und geübt werden.

Der Grund unserer Achtung gegen das schöne Geschlecht ist ein wahrhafter. Denn das

Gefühl, daß das Weib schwächer ist, als wir, contrastirt mit dem ebenso lebhaft empfundenen Gefühle, daß es uns dennoch in allgemein menschlicher Beziehung gleich steht — so daß also hieraus ein Zwispelt in unserem Innern entstehen muß. Wir sehen das Weib um ihrer Schwäche willen in eine nothwendige Abhängigkeit von uns versetzt, und müssen doch dabei die Gleichheit der Geister erkennen. Die Achtung gegen das schwächere Geschlecht ist allein im Stande, diesen Zwispelt zu lösen, denn indem wir uns freiwillig in einen Zustand der Abhängigkeit versetzen, befriedigen wir jenes unangenehme Gefühl. Wir sind also eigentlich um unser selbst willen artig gegen die Frauen, und deshalb kann mit Recht gesagt werden: „Die Achtung des schönen Geschlechts ist eine wahrhafte.“

Der Bass stellt den Mann in seiner Kraft und Unbeugsamkeit dar. Der Tenor ist die Sehnsucht nach dem Weibe, das Hinschmelzen in der Liebe. Der Alt spricht die Innerlichkeit des Weibes, das verschlossene Gefühl aus, während der Diskant, für sich fast unbefriedigend, sich sanft dem Manne anschmiegt. — Jede Stimme fordert eine andere, doch am dringendsten fordert sie der Alt, weil das Verschlossene unbefriedigt läßt. — Die Knabenstimme ist das schönste Bild des reinen unzerrissenen Gefühls,

das, sich selbst genug, durch das Schmeichelnde Hinüberlocken in die kindliche Reinheit ergößt.

Selbst den mittelmäßigen Geist erhebt eine geistreiche vielbewegte Umgebung und die Nothwendigkeit, selbstthätig aufzutreten, über das Gewöhnliche, sobald er nur überhaupt strebt: so sehr ist Geistesentwicklung nicht die Frucht eines Menschen, sondern des ganzen Geschlechts.

Der Gesang giebt von dem Innersten des Menschen Kunde. Er kann sich daher nicht anders darstellen, als das innerste Gefühle entwickelt ist. Er giebt Zeugniß von der Bildung des Herzens, wie der Blick Zeugniß ablegt von der Bildung des Geistes. Der Gesang der Wilden ist ein bloßes Schreien, ihre sogenannten Kriegsklieder bestehen aus rauhen, klang- und seelenlosen Tönen. Der Gesang der Esthen und Finnen ist monoton. Die Schotten tragen ihre Balladen in einer schwermüthigen Weise vor. Das Tändeln der französischen Vaudevilles ist völlig metalllos, d. h. herzlos, das Lied der Russen heiter. Nur die Deutschen und Italiener sind im Gesange völlig durchgebildet, da auch ihre innere Bildung vollendeter ist. Der italienische Gesang geht mehr auf die Darstellung selbst, auf die Rundung des Tones, der deutsche mehr auf die Melodie, auf das eigentliche Wesen des Gesanges ein.

Correspondenz: Nachrichten.

Reval, am 29. Mai 1836.

Die Kunde von einem Rigischen Musikfeste ist auch in Reval keinesweges theilnahmlos verklungen, sondern hat sowohl unsere Musikfreunde lebendig ange-regt, als selbst das übrige Publikum nicht indifferent gelassen. Es werden bereits mehrere hiesige Kunstausübende wie Verehrer derselben namhaft gemacht, welche sich zur Zeit dahin begeben wollen, wo der Cu-

terpe so großartig gehuldigt wird. Reval besitzt gegenwärtig kein eminentes musikalisches Talent, obgleich mehrere gute Instrumentisten und einige ausgebildete weibliche Gesangstimmen. Im Ganzen jedoch sind die musikalischen Mittel zu gering, um selbst minder Großes auszuführen. Es mangelt an der Vielzahl einzelner Kunstfertigkeiten, obschon der Gesamtheit keinesweges an der zeitgemäßen Musikliebhaberei. Unsere

Concerte sind nur dürftig besetzt. Auch haben wir selten eins, wenn nicht ein fremder, angereicherter Künstler das Seinige dazu thut. „Musikalisch-declamatorische Abendunterhaltungen“ vertreten ihre Stelle, wodurch aber Niemand unterhalten wird, selbst die Unternehmer, die nichts einnehmen, nicht. Freilich sind solche Zusammenstellungen von Ton- und Redekunst oder vielmehr von Bravour-Arie und „launigem“ Gedicht keine Erzeugnisse des Künstlerberufes, sondern meist nur der Bedürftigkeit, und nehmen weniger den Beifall als den Beutel des Publikums in Anspruch — aber sie sprechen der himmlischen Musica Hohn und schaden der Macht ihrer Töne. — Nachdem unser Schauspielhaus geschlossen ist, stehen die meisten außer Erwerb gesetzten Glieder der aufgelösten Schauspielergesellschaft, wie ächte Thespis- (nicht Kunst-) Jünger, mittellos da, und es handelt sich bei ihnen wahrlich nicht darum, der Kunst, wie einem Handwerk, einen goldenen Boden zu geben, sondern es heißt: sine Cerere et Bacco friget — Ars. Ohne ein Schauspiel zu haben, haben wir doch immer Schauspieler. Uebrigens steht auch dem hiesigen Theater die Reform bevor, und ein neues Personale soll kommen. Ob es dann besser stehen wird um den Dienst im Tempel Nepomene's und Thalia's, wird die Zukunft ausweisen. Wir sind hierin schon so oft getäuscht worden, daß wir klugerweise aufhören könnten zu hoffen. Aber wir werden es niemals lassen, uns auf das Neue zu freuen. Zuletzt gleicht die Zeit alles aus. Das Neue wird alt und das Gute wieder schlecht, weil es ja nur das — Neue war.

Es ist ein stilles Treiben jetzt in der lieben Stadt Reval, und auf ihren Straßen, bis auf das Klopfen der Trottoirmacher, wenig Geräusch. Steinfußsteige, so angenehm uns die unsrigen sein werden, sind nicht des Erwähnens werth in einer Zeit, wo allerwegen nur über Eisenbahnen abgehandelt wird. Von Badegästen, deren Anzahl gegen sonst in diesem Jahre nicht bedeutend zu werden scheint, sind bloß die ersten Ankömmlinge da. Auch die in hiesigem Hafen überwinterte Flotte ist seit dem 26. d. M. wieder in ihrem Element. Also ist es leer. Uns Städtern jedoch ist eine große Freude geworden, denn endlich — seit gestern — ist es warm. Weiß Gott! uns hat sehr gefroren, und wir haben uns viel von der Witterung

unterhalten. Ein altes vaterländisches Wetter-sprüchelein sagt:

„Wer ist ein Mann nach alter Art,
Der trägt den Pelz bis Himmelfahrt“ —

aber die alte Weisheit schlug heuer nicht vor. Der Landmann freilich ist mit der Wärme noch nicht zufrieden gestellt: der seufzt auch nach Regen; und blickt er auf Feld und Wiese, so schüttelt er gar bedenklich den Kopf. — Verschiedene Gegenden im weitem Umkreise Revals haben jedoch gestern eine fruchtbare Himmelstrauße gehabt, und heute sind auch in der Stadt wenige Tropfen gefallen.

Unser Herr Civilgouverneur, in seiner bekannten Humanität, hat nicht nur hiesigen Künstlern das Copiren des in seinem Besitz befindlichen herrlichen Brustbildnisses Sr. Majestät des Kaisers (von Krüger in Berlin gemahlt) gestattet, sondern er hat selbst dazu aufgefordert und seinen Salon ihnen zur Arbeit offen gestellt. So viel wir wissen, hat bis jetzt ein vaterländischer Künstler, Baron Clodt von Jürgensburg, aus früherer Zeit schon als Portraitmaler mit Pastell- wie Oelfarben bekannt, von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht. Die genommene Copie ist uns als eine gelungene gerühmt worden; ihr Preis zweihundert und funfzig Rubel R. A. Das Original hat sechshundert Rubel gekostet. — Der Maler Pezold, der sich in letzter Zeit in Reval aufgehalten und viel, ungemein glücklich treffend, porträtirt hat, geht in diesem Sommer in's Ausland.

Se. Excell. der Herr Generalgouverneur, am 21. d. M. hier angelangt, wird heute, für's erste nach seinen Gütern, wieder abreisen. Während seines hiesigen Aufenthaltes hat Derselbe, in Gesellschaft unseres Herr Civilgouverneurs, am 27. Sr. Exc. dem Herrn General-Adjutanten v. Grafen v. Bendendorff einen Besuch in Fall gemacht, wo letztere am 22. aus St. Petersburg, begleitet vom Fürsten Piewen, eingetroffen war. Dem Gerüchte nach, wurden noch mehrere andere angesehene Gäste aus der Residenz dahin erwartet.

a — a.

Riga, den 28. Mai 1836.

Gestern gab im Saale der Sommer-Gesellschaft am Weidendamm August Schemmel, Sohn eines Musiklehrers aus Berlin Namens Schemmel, in dessen

Begleitung er hier hergekommen ist, auf Subscription eine musikalische Abendunterhaltung, die ziemlich besucht war, und in welcher der junge 12jährige Schemmel sich auf der Violine hören ließ in einem Concert in E moll von Rode, Variation von Mayseder, dito von Janse und Walzervariationen von Moser nach Paganinis Methode.

Der 12jährige Knabe spielt für einen Knaben recht brav, und wenn sein Geschick ihm günstig ist und er in gute Hände geräth, so kann mit der Zeit aus ihm etwas Tüchtiges werden.

Schade nur, daß der sonst hübsche Knabe, fantasistisch wie ein kleiner Seiltänzer gekleidet und mit langen herunterhängenden Locken des Haupt geziert, auftrat — überhaupt aber schon das Gefühl einer gewissen Meisterschaft mit sich herumzutragen schien und schon jetzt mit Brod spielt — wohl ihm, wenn er sein ganzes Leben hindurch fühlt, daß er noch wenig kann, wo wird der Paganini und Consorten bleiben!

Unser Musikdirektor Dorn hält fleißig die Probe zu dem großen Musikfeste — was auch in Mitau geschieht, so daß zum 18 Juni, als dem Tage vor der Aufführung des Weltgerichts, die Generalprobe sämtlicher Theilnehmer hier stattfinden wird. Bei einer großen Masse kann die Schneidersche Musik ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn gleich kein Haydnischer Geist darin lebt. Es sind viel hübsche, manche schöne und ergreifende Sachen darin, als z. B. der Chor: „wir werden wieder finden die wir beweinen“ — wobei schon manche heiße Thränen gestossen ist. Es ist kein Zweifel, daß die Aufführung sehr gelungen sein und allen Zuhörern, deren gewiß eine große Zahl die große Kirche füllen dürfte, viel Vergnügen gewähren wird. Unsere Mitbürger lassen es nicht an Bereitwilligkeit fehlen, den an sie ergangenen Bitten gemäß, ihre entbehrlichen Zimmer für unsere Gäste in Bereitschaft zu halten, und es zeigt sich bei dieser interessanten Veranlassung einmal wieder der alte bekannte Ri-

gasche Geist der Gastfreundschaft in seiner vollsten Glorie.

Libau, den 3. Juni 1836.

Die Libauschen Musikfreunde, diejenigen wenigstens, welche in Libau selbst als solche gekannt sind, haben nicht ohne großes Befremden in dem Mitauschen allgemeinen Intelligenzblatte N^o 42 vom 26. Mai einen Aufsatz über die Leistungen des Herrn Koezner gelesen, der, indem er des Talent des genannten Herrn auf eine ungemein rühmende Weise hervorhebt, so gestellt ist, daß man annehmen muß, er sei von Einem aus ihrer Mitte eingesendet worden. Um Mißverständnisse zu vermeiden, zugleich auch, um das Publikum gegen eine Mystification zu schützen, erklären die erwähnten Musikfreunde daher jene Bekanntmachung als nicht von ihnen ausgegangen, und wünschen dabei, daß sich der Herr Berichtstatter nahhaft machen möge, damit dieser mit Keinem von ihnen verwechselt werde.

L. S.

Charade.

Mein Erstes nie ohne das Zweite,
Nur immer nicht sieht man's ihm an;
Mein Erstes in Ehren und Züchten
Hat liirt sich mit einem Mann.

Mein Zweites betrüget die Leute,
Doch sind alle ihm zugethan,
Und Keiner stellt sich in Lichten,
Der für sich es gewinnen kann.

Mein Ganzes lieben die Bräute,
Doch oft stört es verliebten Plan;
Mein Ganzes dienet so Wichten,
Wie Ehrlichen auf ihrer Bahn.

v. Masafin.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Berlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 12. Juni 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rthl. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 20. Juni.

Dein Land und auch das meine, die sollen gleich liegen,
Welcher unser einer dem andern mag obliegen,
Dem soll es alles dienen, die Leut' und auch die Land'.

Nibelungenlied.

Der Fall Ringens.

Ein Livländisches Landeslied von A. v. Weyrauch.
(Fortsetzung.)

Wie Herr Thiesenhausen sein Gut Salto
verlor.

Um Wintersonne mitten, an einem viel kalten Tag,
Sie waren nach Dörpt geritten, hinauf den Emmebach,
Sie hatten gute Kunden besucht zum heiligen Christ;
Hei, wie viel traute Stunden sie beide hatten ihr
Haus gemißt!

Die Freunde ritten die Straßen zurück zum Würzensee,
Des Sturmes starkes Blasen peitscht vor sich hin den
Schnee;

Sie waren in Marderfelle und Mügen wohl verwahrt,
Nie sah man Ritter schnelle so freundlich mit einan-
der geschaart.

Vor ihnen der See liegt klare, zum Spiegel blank ge-
frov'n,

Da Thiesenhausens Wahre hat einen Huf verlor'n,
Den Huf nicht einzubüßen, er wirft sein Roß herum,
Als bald dem Thier zu Füßen auf'm Eis er schaut das
Eisen krumm.

Herr Lödwen auch am Zügel schwenkt seinen Rappen
gut:

Hei, Bruder, welsch' ein Spiegel! hättst du zu wetten
Müß?

Wir schuffern auf dem Eise, auf herrlich blanker Bahn,
Als nach der Lieder Preise die Norderrecken oft ge-
than.

„Bei diesem Sturmwind kühle“, so brummt der wacker Held,
 „Ist nu wohl Zeit zum Spiele? woher auch nähm' ich das Geld?
 „Aus Federn macht man Betten, Ihr selber sitzt wohl warm,
 „Doch ich, was kann ich wetten, sint, wie Ihr wißt, ich bin nur arm.“
 Ist denn nicht Sallo Deine, der Hof hie linker Hand?
 Ist nicht das Fischrecht meine hie rechts hinab am Strand?
 Nu frisch den Huf gehoben, der Deiner Mähr' entfiel,
 Laß' auf dem Eis uns proben, wer von uns glücklich ist im Spiel.
 „Mir ist nicht gar zu Sinne, als wenn ich wetten sollt',
 „Es ist mir wohl Frau Minne, doch nicht Fortuna hold,
 „Ich bin um Demuth willen zufrieden mit meinem Theil,
 „Mein wenig Gut verspillen, ich hab' dazu fürwahr kein' Eil.“
 Zum Teufel, versetzt mit Fluchen Töddwen der starke Mann,
 Man muß die Frau'n versuchen, sonst kriegt man sie nicht dran,
 Man muß der argen Ruzen, die macht sich also rar,
 Ins Angesichte truzen, da hast sie bald mit Haut und Haar.
 Dort grenzen unsre Gesunde, hie gleich am Ufer vorn
 Von da reiß' ich eine Krinne mit meinem scharfen Sporn;
 Nu wirf je mehr je lieber, dein Wurf bestimmt das Ziel,
 Soll ich nicht treffen drüber, will ich verloren haben das Spiel.
 Der Thiesenhausen zage den Blick zu Boden senkt
 „Ob mit der Hur' ich's wage, die wechselnd nimmt und schenkt?
 „Doch soll ich denn, Kantippe, mir nie was von dir hol'n?
 „Wohlau, du Teufelsrippe, laß' sehn! mein Sallo, Gott befohl'n!
 Den Wurf Herr Thiesenhausen da wirft aus höchster Macht,
 Daß auf dem Eis mit Brausen die Frosche sprüh'n in Pracht;

Hei, wie auf dem Spiegel eben zur Ferne das Eisen schoß!
 Die Augen es kaum streben, nicht härt' es erholt das schnellste Ros.
 Herr Töddwen spornet mit Fleiße seinen Rappen hin zur Stell,
 Wo auf dem blanken Eise der Huf ruht, schimmernd, hell.
 Nu, Bruder, werf' ich entgegen, und treff' ich über'n Rain
 (Mir kommt der Gewinn gelegen), sind Sallo's Wald und Wiesen mein.
 Hei, Hei, wie hurtig dahinne das Eis'n entflog im Schwung,
 Sechs Klafter über die Rinne! da hatte der Andre genug.
 „Ich habe gewonnen in Treuen.“ „Ich habe den Wald verlorn.“
 „Freund, laß' Dich das nicht reuen, und hege weder Groll noch Zorn.“
 „Wir theilen ja schon seit Jahren gleich Brüdern Hab' und Gut,
 „Es fehlt nur noch im Wahren, wir theilen einander das Blut.
 „Ich denk' es Dir nicht wehren, zu jagen in Sallo's Wald,
 „Verlierst Du so in Ehren, wird unsre Minne nimmer kalt.“
 Der Herr Thiesenhausen nicht eben zufrieden blickt,
 Die Stirn er ziehet in Krausen, den Zorn er unterdrückt:
 „Nu topp, ich mag nicht streiten, verwettet ist verspielt.“
 Doch während sie so reiten, der Schmerz ihm tief die Brust erwühlt.
 „Ist gnug nicht, daß dem Trödel im Schreine wächst das Gold?
 „Daß mir seine Hausfrau edel dünkt mehr als meine hold?
 „Nu muß mit Freundschaftsgeißen er zu den Schätzen all'n
 „Das Meine an sich reißen mit seinen blutgen Geierkrall'n.

„Wer hieß mich auch ihm trauen, dem Mann mit falschem Blick?
 „Wer hieß mich auf dich bauen, du albern blindes Glück?
 „Du konntest nie mich leiden, was suchten wir denn uns auf?
 „Nu fahr' du zu dem Heiden auf deinem Rad in vollem Lauf!
 „Er mag dich Göttin nennen, o Weib voll Trug und List!
 „Nur will ich laut bekennen, daß du 'ne Meze bist,
 „Die mit den Reichen koppelt, den Armen bleibst du gram,
 „Doch gelt! ich hol' es doppelt, was mir der Unverschämte nahm!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der jungen Kosaken erster Ausflug.

(Aus der Kleinrussischen Novelle „Taras Bul'ba“ von N. Gogol *).

„Dreh' dich 'mal herum, Söhnchen! Hilf Himmel, wie lächerlich bist du! Was habt ihr da für einen Pfaffenpuß am Leibe? Und gehen so Alle in der Akademie gekleidet?“

Mit diesen Worten empfing der alte Bul'ba seine beiden Söhne, welche in der Bursa **) zu Kiew studirt hatten, und jetzt zum Vater nach Hause zurückgekehrt waren.

Seine Söhne waren so eben von den Pferden gestiegen. Es waren ein Paar starke Burschen, welche noch schräge von der Seite schau-

*) S. die im vorigen Jahre herausgekommene Novellensammlung, betitelt: Миргородъ. Повести, служащие продолженіемъ Вечеровъ на хуторъ близъ Диканьки. Н. Гоголя.

**) Diesen Namen führte im 16ten Jahrhundert die Akademie in Kiew, deren Lehrer Geistliche waren, und deren Zöglinge Bursaki (Burschen?) hießen.

ten, wie kürzlich entlassene Seminaristen. Ihre kräftigen, gesunden Gesichter waren mit dem ersten Flaumhaar bedeckt, welches kein Rasiermesser noch berührt hatte. Sie waren sehr bestürzt über einen solchen Empfang von Seiten ihres Vaters, und standen unbeweglich da, die Augen auf den Boden geheftet.

„Wartet, wartet, Kinder,“ fuhr er fort, sie herum kehrend: „was habt ihr denn für lange Switken *) an? Das nenn' ich Switken! Meiner Sir! solche Switken hat es noch auf der Welt nicht gegeben. Lauft doch ein Mal beide: ich will sehen, ob ihr nicht fallet.“

„Lache nicht, lache nicht, Vater!“ sagte endlich der Aeltere unter ihnen.

„Ei sich doch! wie aufgeblasen! Warum soll ich denn nicht lachen?“

„Das sollst du nicht. Du bist zwar mein Vater, doch wenn du lach'st — bei Gott, dann schlag' ich zu!“

„O du schlechter Sohn! Wie, deinen Vater willst du schlagen?“ sagte Taras Bul'ba, und trat verwundert ein wenig zurück.

„Ja, sei es selbst der Vater. Gilt es eine Beleidigung, so schau' und acht' ich auf Niemanden.“

„Wie willst du denn mit mir kämpfen! etwa auf Faustschläge?“

„Gleich viel, auf welche Weise es auch sei.“

„Nun, so laß' uns denn auf Faustschläge kämpfen!“ sagte Bul'ba, die Ärmel zurück streifend. Und Vater und Sohn begannen, statt der Bewillkommung nach langer Trennung, mit großem Eifer auf einander los zu schlagen.

„Nun fürwahr, der Alte ist nährisch geworden!“ sprach die bleiche, hagere, gute Mutter der Jünglinge, welche an der Schwelle stand, und noch nicht dazu gekommen war, ihre Kinder zu umarmen. „Bei Gott, er ist nährisch ge-

*) Switka heißt das Oberkleid der Kleinrussen.

worden! Die Kinder sind heimgekehrt, über ein Jahr haben wir sie nicht gesehen, — ihm aber fällt es ein, weiß Gott! mit ihnen auf Faustschläge zu kämpfen.“

„Er schlägt sich trefflich!“ rief Bul'ba, indem er inne hielt. „Bei Gott, er hält sich gut, ja, gewiß,“ fuhr er fort, sich ein wenig erholend, „mit dem muß man nicht anbinden. Wird ein guter Kosak werden! Nun, guten Tag, Söhnchen! laß' uns einander küssen!“ Und Vater und Sohn begannen sich zu küssen. „Gut, Söhnchen! hau' du so Jeden zusammen, wie deine Fäuste mich verarbeitet haben, schone Niemanden! Aber lächerlich bleibt dein Anzug immer. Was hängt dir da für ein Strick herab? — Und du, Faulpelz, was stehst denn du da, und läß' die Arme niederhängen?“ rief er, sich zum jüngern Sohne wendend. „Warum schlägst du mich denn nicht, Hundesohn?“

„Nun, das ist ein Einfall!“ sprach die Mutter, die nnterdeß den jüngeren Sohn umarmt hatte. „Was kommt dir in den Sinn! Wie ist es möglich, daß das Kind den leiblichen Vater schlagen sollte? Und dann, als ob jetzt die Zeit dazu wäre: ein kleines Kind, hat einen so langen Weg zurückgelegt, sich ermüdet (dieses kleine Kind war über zwanzig Jahre alt, und maß gerade einen Faden): ihm thät' es Noth, jetzt ein wenig zu schlummern und Etwas zu essen, — er aber heißt ihn sich schlagen!“

„Ah, du bist ein Muttersöhnchen, wie ich merke!“ sprach Bul'ba. „Hör' nicht auf die Mutter, Söhnchen: sie ist ein altes Weib. Sie weiß Nichts. Welcher Pflege bedürft ihr? Eure Pflege ist das weite Feld und ein gutes Pferd: das ist eure Pflege. Und seht hier diesen Säbel — der ist eure Mutter! Das ist alles Quark, womit man euch die Köpfe anfüllt: die Akademie und alle jene Bücher und Tübeln und die Philosophie — das ist alles dummes Zeug, ich puck' auf alles dieß!“ Bul'ba fügte noch ein

Wort hinzu, welches im Druck etwas zu kräftig sich ausnimmt, und daher weggelassen werden kann. „Ich werde euch gleich in der nächsten Woche in's Saporogerland senden. Seht, dort ist eure Schule! Nur dort werdet ihr Vernunft lernen.“

„Und nur eine Woche sollen sie überhaupt zu Hause bleiben?“ sagte die alte Mutter in klagendem Tone, mit Thränen in den Augen. „So wird es den Armen nicht vergönnt seyn, sich zu vergnügen, und ihnen auch nicht einmal Zeit bleiben, ihr Vaterhaus kennen zu lernen, und mir wird nicht vergönnt sein, mich an ihnen satt zu sehen!“

„Genug, genug, Alte! Der Kosak ist nicht dazu da, sich mit alten Weibern zu ergötzen. Geh' schnell, und bringe uns Alles, was Du hast, auf den Tisch. Und Branntwein, daß nur Branntwein in hinreichendem Maße vorhanden sei! Nicht von jenem gemischten, raffinierten, mit Rosinen und andern Zuthaten, sondern reinen, ächten Kornbranntwein, solchen, der da zischt, wie der Satan!“

Bul'ba führte seine Söhne in die Stube, aus welcher zwei gesunde Dirnen mit rothen Perlen schnüren um den Hals erschrocken fortliefen, als sie die angekommenen jungen Herren gewahrten, welche nicht gern irgend Jemanden verschonten. Die Stube war durchweg im Geschmacke jener Zeit geschmückt; jene Zeit aber näherte sich dem 16ten Jahrhundert, als der Gedanke der Union erst kaum zu keimen begann. Alles war rein, mit Lehm übertüncht. Die ganze Wand war mit Säbeln und Flinten ausgeschmückt. Die Fenster des Zimmers waren klein, mit rundem, mattgeschliffenem Glase, dergleichen man jetzt nur in alten Kirchen findet. Auf dreieckigen Brettern, die an den Ecken des Zimmers angebracht waren, standen thönerne Krüge, blaue und grüne Flaschen, silberne Becher, vergoldete Schälchen von Venetianischer, Türkischer und

Zscherkessischer Arbeit, welche auf verschiedenen Wegen, durch die dritte und vierte Hand, in Bul'ba's Zimmer gelangt waren, was in jenen verwegenen Zeiten sehr gewöhnlich war. Bänke aus Lindenholz ringsum an den Wänden des ganzen Gemachs, ein großer Tisch in der Mitte desselben, ein Ofen, der die Hälfte des Zimmers einnahm, wie eine dicke Russische Kaufmannsfrau, mit Kacheln, auf welche Hähne gemalt waren, — alle diese Gegenstände waren unsern beiden jungen Burschen hinlänglich bekannt, welche fast in jedem Jahre zu den Hundstagen nach Hause kamen, und zwar deshalb kamen, weil sie noch keine Pferde hatten, und weil es nicht gebräuchlich war, Schülern das Reiten zu gestatten. Sie hatten nur lange Schöpfe vorn am Kopf, an welchem jeder Kosak, der eine Waffe trug, sie zupfen konnte. Bul'ba hatte nur bei ihrer Entlassung ihnen aus seiner Stuterei ein Paar junge Hengste gesandt.

„Nun, Söhnchen! vor Allem laßt uns ein Glas Branntwein trinken! Gott segne's! Ihr sollt leben, Söhnchen: sowohl Du, Ostap, als Du, Andrij! Gebe Gott, daß ihr im Kriege stets glücklich sein mögt! Daß ihr die Ungläubigen schlaget, die Türken schlaget, und den Tataren schlaget, und wenn die Polen irgend Etwas gegen unsern Glauben unternehmen sollten, auch die Polen schlaget. Nun, stelle dein Glas hin, wie, ist der Branntwein gut? Aber wie heißt der Branntwein auf Latein? Ja ja, Söhnchen, die Lateiner waren dumm: sie wußten nicht einmal, ob es auf der Welt Branntwein gebe. Wie nannte man doch Jenen, der die Lateinischen Verse geschrieben hat? Ich bin des Lesens und Schreibens nicht gar zu kundig, und so erinnere ich mich dessen nicht: Horatius, glaub' ich?“

„Ei, seht mir doch den Vater!“ dachte der ältere Sohn Ostap bei sich selbst, „Alles weiß der Teufelskerl, und stellt sich doch, als wisse er Nichts!“

„Ich denke, der Archimandrit“, fuhr Bul'ba fort, „gab euch wohl Branntwein nicht einmal zu riechen. Aber, Söhnchen, gesteht es nur: man hat euch wohl den Rücken und alles Uebrige gehörig gebläut mit Birken- und Kirschenholz, und vielleicht, da ihr schon gar zu geschickt seid, auch mit Karbatschen? Ich denke, außer dem Sonnabend, hat man euch wohl auch Mittwochs und Donnerstags gewalft?“

„Was soll man daran denken, Vater“, sagte Ostap mit seiner gewöhnlichen phlegmatischen Miene: „was gewesen ist, das ist schon vorüber.“

„Jetzt können wir Jeden“, sagte Andrij, „mit Säbeln und Spießern zeichnen. Mag der Tatare nur kommen!“

„Gut, Söhnchen! bei Gott, gut! Doch wenn es so ist, so will ich auch mit euch reiten! bei Gott, ich reite mit euch! Wen Teufel soll ich hier erwarten? Wie, soll ich etwa auf's Getreide Acht geben, und auf die Schweinehirten? Oder mit der Frau zum alten Weibe werden? Hol' sie der Henker! Soll ich ihretwegen zu Hause bleiben? Ich bin Kosak. Ich will es nicht! Was ist es denn weiter, daß wir keinen König haben! So reit' ich mit euch in's Saporogerland, mich mit euch zu belustigen. Bei Gott, ich reite!“ Und der alte Bul'ba erhitzte sich nach und nach, und erbot sich endlich völlig, stand vom Tisch auf, richtete sich stolz empor, und stampfte mit dem Fuße. „Gleich morgen wollen wir reiten! Weshalb sollen wir's aufschieben? Welchen Feind können wir hier aussuchen? Was soll uns diese Hütte? Was soll uns dieß alles? Was sollen uns diese Töpfe?“ Hierbei begann Bul'ba Töpfe und Flaschen zu zerbrechen und fortzuschleudern. Die arme alte Frau, welche an solche Handlungen ihres Mannes schon gewöhnt war, schaute, auf der Bank sitzend, dieß kummervoll an. Sie wagte nicht, irgend Etwas zu sagen; als sie aber einen für

sie so schrecklichen Entschluß hörte, so konnte sie sich der Thränen nicht enthalten; sie schaute auf ihre Kinder, von denen ihr eine so schnelle Trennung drohte — und Niemand vermochte die ganze stumme Gewalt ihres Kummers zu beschreiben, welcher, wie es schien, in ihren Augen und auf ihren krampfhaft zusammengepreßten Lippen zitterte.

Bul'ba war furchtbar starrsinnig. Er gehörte zu denjenigen Charakteren, welche nur in dem rauhen 15ten Jahrhunderte entstehen konnten, und zwar im halbnomadischen Osten Europa's zur Zeit richtiger und unrichtiger Begriffe von denjenigen Ländern, die gewissermaßen zu einem streitigen, zweifelhaften Besizthum geworden waren, und zu welchen damals die Ukraine gehörte. Die fortwährende Nothwendigkeit, die Gränzen gegen drei Nationen von verschiedenem Charakter zu vertheidigen — alles dieß gab den Unternehmungen ihrer Söhne ein gewisses freies, weites Maß, und nährte den Staresinn derselben. Dieser Staresinn war in seiner ganzen Kraft in Taras Bul'ba ausgeprägt. Als Batory in Kleinrußland Regimente errichtete, und es in diejenige kriegerische Armatur kleidete, durch welche Anfangs nur die Bewohner der Wasserfälle ausgezeichnet waren, gehörte er zur Zahl der ersten Obersten. Doch bei der ersten Gelegenheit verzankte er sich mit allen andern deshalb, weil die Beute, welche die vereinigten Polnischen und Kosakenheere den Tataren abgenommen hatten, ungleich unter sie waren vertheilt worden, und die Polnischen Truppen hierin einen Vorzug erhalten hatten. Er legte in einer allgemeinen Versammlung derselben seine Würde nieder, und sagte: „Wenn ihr Herren Obersten selbst eure Rechte nicht kennt, so möge euch der Teufel bei der Nase herumführen. Ich werde mir aber ein eigenes Regiment anwerben, und wer mir das Meinige entreißt, dem werd' ich schon wissen den Mund abzuwischen.“ Wirk-

lich bildete er in kurzer Zeit auf seinem eigenen väterlichen Gut einen ziemlich bedeutenden Heerhaufen, welcher aus Ackerleuten und Kriegern unter einander gemengt bestand, und seinen Wünschen sich völlig unterwarf. Im Allgemeinen war er ein großer Liebhaber von Einfällen und Empörungen; er hörte schon von ferne, wo und an welchem Ort ein Aufstand ausbrach, und erschien schnell wie der Blitz auf seinem Rosse. „Nun, Kinder! was und wie ist's? wer ist zu schlagen und weshalb?“ sprach er gewöhnlich, und mischte sich in die Sache. Indes untersuchte er vor Allem die Umstände, und trat der Sache in dem Falle bei, wenn er sah, daß diejenigen, welche die Waffen erhoben, wirklich ein Recht hatten, solche zu erheben, obwohl dieses Recht, nach seiner Meinung, nur in folgenden Fällen vorhanden war: wenn eine benachbarte Nation Vieh geraubt, oder sich eines Stück Landes bemächtigt hätte, oder wenn die Commissare eine hohe Abgabe kauerlegten, oder die Landesältesten nicht achteten und vor ihnen mit bedecktem Haupte sprachen, oder über die rechtgläubige Kirche spotteten — in diesen Fällen war es durchaus nothwendig, nach dem Säbel zu greifen; gegen die Ungläubigen, die Türken und Tataren aber hielt er es jederzeit für gerecht, die Waffen zu erheben zur Ehre Gottes, der Christenheit und des Kosakenthums. Der damalige, noch in gar kein System gebrachte, ja nicht einmal in Gewißheit gesetzte Zustand Kleinrußlands beförderte die Existenz vieler völlig abgesonderten Parteigänger. — Das Leben, welches er führte, war das allereinfachste, und man hätte ihn nicht von einem gemeinen Kosaken zu unterscheiden vermocht, wenn sein Gesicht nicht etwas Gebieterisches und sogar ein gewisse Majestät bewahrt hätte, besonders wenn er sich entschloß, irgend Etwas zu vertheidigen.

Bul'ba hatte sich schon früher an dem Gedanken erfreut, wie er jetzt mit seinen beiden

Söhnen auftreten und sagen wollte: „Seht her, was für brave Burschen ich euch zuführe!“ Er dachte daran, wie er sie in's Saporogerland — diese Kriegsschule der damaligen Ukraine — führen, sie seinen Kameraden vorstellen, und zuschauen wollte, wie sie unter seinen Augen in der Kriegskunst und im Wohlleben, welches er gleichfalls als eines der ersten Verdienste eines Ritters betrachtete, sich üben würden. Er hatte sie An-

fangs allein absenden wollen, weil er es für nothwendig hielt, sich mit der seine Gegenwart erheischenden Formirung seines Regiments zu beschäftigen. Jedoch beim Anblicke seiner wohlgewachsenen und gesunden Söhne erwachte in ihm plötzlich sein ganzer kriegerischer Geist, und er beschloß, gleich am folgenden Tage selbst mit ihnen zu reiten, obwohl der Grund, der ihn dazu nöthigte, nur sein hartnäckiger Wille war.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz: Nachrichten.

St. Petersburg, den 12. Juni.

Noch immer will uns der milde freundliche Sommer nicht beglücken, obgleich wir bald seine erste Hälfte hinter uns haben; noch immer muß man im Ausgehen, oft mitten am Tage, zu Oberrock und Mantel flüchten, und darf sich keinesweges noch der schönen Sommer-Wärme erfreuen. Fast täglich, vornehmlich in den Tagesstunden, brausen heftige Winde, die den Sand vom ausgetrockneten Boden aufwühlen, Fahrende und Fußgänger in Staubwolken einhüllen und sie mit Erblindung bedrohn. Diese unangenehme Kühle, diese continuellen Winde, im Verein mit den mephistischen Dünsten, mit welchen die ganze Atmosphäre unsrer Kaiserstadt in den Sommermonaten durchschwängert ist, mit dem feinen Kalk- und Mörstelstaube, den uns die zahllosen Bauten, welche in dieser Epoche hier ausgeführt werden, auf jedem Schritte im Freien zuwehen, verleiden dem Geschäftsmann den Sommer-Aufenthalt in St. Petersburg außerordentlich; zumal aber den gegenwärtigen, welcher auch der in den nahen Landumgebungen der Residenz weilenden Bevölkerung der angedeuteten Kühle wegen ungemein lästig wird. Bei seiner höchst ephemeren Dauer in unserm 60sten Breitengrade beginnen wir schon zu zweifeln, daß er uns noch warme Tage bringen werde *). Sollte dieser in ganz Europa wahrgenommene kalte Sommer nicht cosmischen Einflüssen und zwar den Perturbationen gewisser Weltkörper auf unserm Erdenball zugeschrieben werden dürfen? — Sollten

nicht selbst damit die neuerlichst wahrgenommenen bedeutenden Flecke in der Sonne, von denen einer nach der Behauptung des jetzt in Aachen lebenden Englischen Physikers Forster, die Größe Deutschlands übertraf, und welche Flecke man überhaupt bei ausgezeichnet kalten Jahren in der Sonne wahrnehmen will, mit dieser Erscheinung in unmittelbarem Rapport stehen?

Unser herrliches nordisches Palmyra vergrößert sich in jedem Jahre sichtlich; vor erst vier Jahren dehnte ein Allerhöchster Kaiserlicher Ukas das bisherige Weichbild der Stadt über die nächsten Landumgebungen: Tschernaja-Ketschka, Nowaja-Dezewna, Katharinenhof, Groß- und Kleinochta hinaus, welche ihr nun förmlich incorporirt sind, und zur Handhabung der bürgerlichen Ordnung und Ruhe ihre besondern polizeilichen Autoritäten besitzen. Gleichwie sie sich aber von Außen vergrößert, gewinnt sie im innern Umfange an neuen Zierden und Verschönerungen: der Ausbau der Isaakskirche, von dem ihm besonders vorstehenden Comités streng nach dem entworfenen Plane und dem darüber vorhandenen Modell ausgeführt, hat in Kurzem, bei den mehreren hundert Arbeitern, die täglich daran mit der regsten Thätigkeit arbeiten, bedeutende Fortschritte gewonnen. Bei ihrer einstweiligen Vollendung wird diese Kirche eines der merkwürdigsten Gebäude in unsrer Kaiserstadt und eine der sehenswertheften Zierden des St. Peter- und Admiraltäts-Plazes werden. Die Fronte vor der Kasanschen Kathedrale erhält noch vor Ablauf dieses Sommers die Aufstellung der Büsten unsrer vereinigten Feldmarschälle, der Fürsten Kutusow und Barclay-de-Tolly; schon ist dieser Platz seit mehreren Wochen mit den

*) Seit einigen Tagen jedoch ist ein wenig wärmere Temperatur mit häufigen Regenschauern eingetreten. Anm. des Ref.

zur Ausführung dieses Zwecks nothwendigen Gerüsten besetzt worden. Er wird dann der Depositär theurer geschichtlicher Reminiscenzen aus einer zum Theil noch unsrer Generation angehörenden jüngsten Vorepoche werden, die bei dem Anblick dieser ihre Haupthelden repräsentirenden Büsten mit erhöhterem Interesse in der Brust jedes Patrioten erwachen müssen. Im nächsten Sommer wird auch der im August 1833 auf der Newskyschen Perspektive begonnene Bau unsrer lutherischen Hauptkirche, nach einem sehr geschmackvollen Plane ausgeführt, vollendet sein. Dann zieren den Centralpunkt dieser schönsten Straße Peterburgs, die gegen sieben Werst Länge hält, sechs Kirchen fremder Confessionen, welche sich alle in unmittelbarer Nähe und fast en face der griechischen Hauptkirche, der Kasanischen Kathedrale, befinden. Ein wahrhaft seltener Anblick christlicher Toleranz, den man in dieser Art in den aufgeklärtesten Staaten unsers Welttheils nicht wieder trifft. Von diesen sechs fremden Kirchen sind die lutherische und reformirte mit ihren pallastgleichen Pfarrgebäuden erst in den letzten fünf Jahren, größtentheils durch reservirte Fonds ihrer Gemeinden, erbaut worden. Die Ausführung der seit Kurzem projektirten und vom Kaiser Allerhöchst approbirten Gasbeleuchtung durch alle Theile der großen Kaiserstadt wird mit regem Eifer bewirkt, unterdessen erfordern die sie vorbereitenden Arbeiten, mit welchen man die letzten Monate über beschäftigt war, geraume Zeit. Zuverlässig wird sie, dem Plane der Regierung und ihrer Entrepreneure gemäß, in allen dem linken Fontanka-Ufer entlang liegenden Stadttheilen eingeführt werden, welches schon unmaßgeblich zur Mitte des nächsten Winters statthaben dürfte. Die durchgängige Gasbeleuchtung Peterburgs wird ihm an den weit über ein halbes Jahr dauernden dunkeln Winterabenden eine ungemeine Zierde, seinen Fußgängern aber eine der größten Bequemlichkeiten gewähren; wenn man bedenkt, daß sie, dieser bis jetzt ganz entbehrend, sich in den langwierigen Uebergangs-Epochen vom Herbst zum Winter, von diesem zum Frühjahr, bei der sehr kargen Beleuchtung der düstern und unsaubern Delampen oft durch die schmutzigsten — ja unwegsamsten

Gassen in völliger Dunkelheit winden müßten. Noch erwartet unsre ganze Bevölkerung die eheste Ausführung einer neuen wohlthätigen Schöpfung, welche vornehmlich auf den Gesundheitsstand der in den entlegenen Stadttheilen zahlreich wohnenden dürftigen Classen den heilsamsten Einfluß haben wird. Es liegt nehmlich im Plane unserer, das Gemeinwohl väterlich fördernden Regierung, alle Theile der Stadt, selbst die fernentlegensten, mit dem reinen wohlschmeckenden Wasser aus unserm herrlichen Newastrom zu versehen. Zu dem Ende sollen Reservoirs das Wasser aus letztem in alle Häuser zur erforderlichen Genüge leiten. Somit wird künftig jeder Miethsman, auch der dürftigste, für eine geringe Vergütung, die er dafür dem Hausbesitzer zu zahlen hat, Newa-Wasser trinken können; statt dessen muß er sich bis jetzt des Wassers aus unsern Kanälen zum Bereiten seiner Speisen und zum Trinken bedienen, das, zumal im Frühjahr, beim Abgehen der Schneebahn, das schmutzigste und untrinkbarste ist.

Riga, den 10. Juni.

Der Sommer kündigte sich gestern, als am längsten Tage, bei uns mit Sturm, Regen und Hagel an, und die Witterung ist seitdem herbftlich geworden. Alles geht in Ueberröcken und Mänteln gehüllt, und Sonne und Regen wechseln unter einander ab. Ein alter erfahrener Gärtner zeigte vor einigen Tagen Resferenten einen Käfer mit goldgrünen Flügeln, der am untern Theile stark mit kleinen Würmern besetzt war. „Sehen Sie“, sagte er, „wenn diese Würmer am Halse des Käfers sitzen, so bedeutet es ein schönes Frühjahr, sitzen sie am Bauche, in der Mitte des Leibes, so ist ein schöner Sommer zu erwarten; sitzen sie aber am untern Theile, so sind Frühjahr und Sommer schlecht, aber der Herbst wird schön sein. 50jährige Erfahrung hat mir das bestätigt und in diesem Jahre bestätigt es sich wieder; unser Frühjahr war kalt, unser Sommer wird kühl und feucht sein, aber ein schöner, warmer und trockner Herbst wird ihm folgen.“ Gott gebe es, denn sonst können wir unsre Sommerfreuden von 1836 ganz streichen.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 19. Juni 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

(Nebst Beilage No. 1.)

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rsb. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 27. Juni.

Da ihr seid so kühn, als mir ist gesagt,
So ruh' ich nicht, in Treuen, sei es auch von jemand beklagt,
Ich will von euch erzwingen, was euch gehöret an,
Land und Burgen, das soll mir werden unterthan.

Nibelungenlied.

Der Fall Kingens.

Ein Fivländisches Landeslied von A. v. Weyrauch.
(Schluß.)

3.

Wie die Ritter um ihre Weiber wetteten.
Es war im Monat Marte, wo sanft die Luft erlaut,
Wo schweigt der Wnter harte, der Bach im Lenze thaut,
Geruhig vor Jägers Listen im Forst sich paart das
Wild,
Wo auch in Menschenbrüsten ein Lenz erblüht so won-
nig mild.

Wie spielte da von Frischem der See in klaren Well'n,
Da thäten sich zum Fischen die Freund' an'n See bestell'n.

Herr Tödwen da mit Frauen sich bald zum Orte fand,
Herr Thiesenhausen mit Neuen sah sein verloren Gut
am Strand.

Mit Stiefeln ungefugen sie traten in's schwankte
Schiff,
Herr Tödwen stand am Zugen, Herr Kurd zum
Steuer griff;
Hei, wie zum Hecht im Nezen der gülden Brassen
sprang!
Hei, wie beim Ruderpleken die Fischer sangen den
Strand entlang!

Herr Kurd war heimlich Trauern, er schnitt ein trüb
Gesicht,

Den Tödwen mocht' es dauern, er so zum Gesellen
spricht:

„He Freund, was hast zu sinnen? Du giebst ja Fei-
nen Laut!
„Wie, oder hast mit Minnen den stummen Fischen
dich vertraut?
„Von Melusinen, der Feien, vernahmst du je den
Wahn?
„Wie selbe Fei thät freien der tapfer Lusignan?
„Wie sie zum Fisch vertauschte drei Tag' im Jahr den
Leib?
„Der Ritter sie belauschte, und ihn verließ, das arge
Weib?
„Schau' ich die goldnen Brassen, an Schupp' und Flas-
sen reich,
„Ich kann den Wahn nicht lassen, der Weiber den'
ich gleich;
„Und seh' ich ein Weib im Tanze sich affen und zieren
sehr,
„Bald dünkt mich unterm Schwanz *) schleppt sie den
Fischschweif hinterher.
„Das Affen und das Zieren anjezt auf's höchste ist!
„Sie ha'n anjezt Manieren, sie treiben's Teufels List,
„Dem ha'n vorjüngst die Pfaffen gewehrt mit stren-
gem Gebot,
„Daß selbst sie Herrgotts Affen, der klaren Erkennt-
niß sind todt.“
Herr Kurde blickt mit Fremden, daß der die Frauen
schilt,
Der selbst verwahrt im Kenten das schönste Frauen-
bild.
„Ich will nicht eben hoffen, daß Ihr von Eurem
spricht,
„Doch muß ich bekennen offen: ich geb' Euch in Ge-
meinem Recht.
„Frau Evens Art, die Schönen, sie gehören der Fruch-
te reif,
„Sie seynd wohl alle Sirenen und brauchen's nicht
den Schweiß,
„Sie wissen wohl verstecken, wo sie den Fehler ha'n,
„Des ward mit Furcht und Schrecken zu spät gewahr
mannlicher Mann!“

*) S. Luther, St. i. Esther. 4. v. 4.

„Nu schau! das hätt' ich schwerlich von Euch, Herr
Kurd, geglaubt,
„Ihr würdet mir so ehrlich das eingestehn auf's Haupt,
„Seit ihr der Zuchten Blume in Eurem Hause hegt,
„Die Euch zu hohem Ruhme, der Krone aller Ehren
trägt.“
Herr Kurd entgegnet verdrossen: „Ich denke wir sind
in Jahr'n,
„Wo wir manch Süßes genossen und manches Herb'
erfahr'n.
„Doch wenn Ihr glaubt ich zweifel an meines Scha-
hes Treu —
„Da frag' Euch selbst der Teufel, wie's nun der Eure
beschaffen sei.“
„Nun, sprecht nur nicht gleich fluchend, ich komm sonst
selber in's Fluch'n,
„Man soll der Frauen Tugend nicht allzustark versuch'n,
„War's nicht schon lang verloren durch Eva's Apfel-
speiß,
„Es brächten die argen Horen uns täglich neu um's
Paradei's.
„Was ihr die Horen heißet, das überlaß ich Euch,
„Ich weiß nicht all was gleisset, ist eitel Gold zu-
gleich;
„Doch dürft' ich meiner Frauen, ganz freilichen ohn-
bewacht,
„Nicht ehlicher Treue trauen, nicht schlief ich ruhig
eine Nacht.“
„Mir hoff ich, mit Herrin meine, ist's anders nicht be-
stellt,
„Als daß beim guldenen Scheine sie als Probe hält,
„Auch möcht ich schau'n den Frechen, der an mein Weid
sich wagt,
„So ihn nicht Rippen brechen, viel baß denn heilem
Leib behagt.“
„Das ist es, das Euch schützet, bei Eurer Frauen
Treu,
„Der Eddwen's Nam Euch nützet, doch gebt den Na-
men frei,
„Daß sonder Furcht der Rache man dürft' ihr An-
geln streu'n,
„Das ändert viel die Sache, Eur' Pochen trugig dürft'
Euch reu'n.“

„Nun wahrlich Nam' um Name, der Eur' thut auch
sein' Macht,
„Daß Eure werthe Dame ein Jeder scheut' und acht';
„Hier sind wir am Ziel der Reise, ich denk' wir la'n
den Streit,
„Sint wir zu Tranf und Speise, ha'n weidlichen Hun-
ger und Durst bereit.“
Herr Kurd versteht mit Lüste: „Das trifft zu rechter
Stund!
„Ja wer es baß nicht wüßte, heut hattet ihr schwa-
chen Mund,
„Ihr habt die Rede begonnen, ich that Euch nur
Bescheid,
„Da wir den Strand gewonnen, mag allerdings ruhn
der Streit.“
„Das will ich Herr Kurd Euch danken, laßt Ihr den
Unmuth fahr'n,
„Auf daß wir sonder Wanfen den alten Bund be-
wahr'n,
„Kann's Euch den Muth erhellen, sint wir noch seynd
im Schiff,
„Wählt aus der Brut der Wellen den größten Schelm
mit raschem Griff.
„Den wollt nach Hause tragen, Frau Berthen zum
Geschenk,
„Und bringt es ihr Behagen, seid freundlich mein ge-
denk;
„Hier diesen Hecht, den Racker, den schick' ich Euch
auf die Burg,
„Der biß mit scharfem Packer, mir bis auf's Blut den
Handschuh durch.“
Herr Kurd läßt sich's gefallen, er spricht kein Wört-
lein mehr,
Ein Loos ist ihm gefallen, er ahnet nicht, wie schwer!
Erführ' er noch geschwinde, was ihn erfreuen mag!
Kein Maulwurf ist so blinde als Menschengaug' am
hellsten Tag.
Herr Eddwen drauf mit Scherzen den Fuß zu Lande
setzt
Herr Kurd mit schwerem Herzen erkennt sein Gut
anjezt,

Manch Haus und manche Schauer, die sonst er eigen
genannt,
Und mancher Knecht und Bauer, die küßten schweigend
ihm die Hand.
Sie baten die Herren feine hinein zum lütgen Dach,
Wo Kindlein, Rüh' und Schweine zusammen ha'n ein
Fach;
Da thäten im Rauch der Eßen den Herrn die Augen
leid,
Doch war das bald vergessen, mit nichten auch zugleich
ihr Streit.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

VIII.

Es war ein schöner Morgen. Die Wiesen
dufteten, die Lerche sang und neugierig flatterten
goldene Sonnenstrahlen durch das dunkle Laub
der Bäume. Die Blumen hatten sich mit den
Thautropfen geschmückt, die wie Perlen und
Diamanten in der Morgengluth blizten, und ih-
re Köpfschen stillfromm zur Erde gesenkt, wie das
Mädchen, wenn es der Segnung des Priesters
harrt. In der Morgenstunde aber, durch die
schattigen, duftigen Gänge wandelte Adele. Der
Garten, von einer hohen Mauer umgeben und so
dem Auge des Lauschers unzugänglich, lag dicht
unter ihrer Wohnung; hier, bei der gütigen Na-
tur, hier, in der feierlichen Morgenstille, suchte
Adelens grambewegtes Herz milden Trost. Ue-
ber vergangene Leiden, sagt irgendwo ein Dichter,
webt sich mit der Zeit ein blauer, zarter Nebel,
der, ein balsamischer Thau, heiße Wunden kühl.
Wenn die Zeit den geliebten Grabeshügel unserer
Hoffnung mit Blumen verziert und schimmernde
Schmetterlinge — ein leuchtendes Bild schöner
Verwandlung — an den Kelchen und Glocken

hinschweben, dann schlägt ja auch unser Herz we-
niger schmerzlich in unserer Brust.

Drei Jahre waren vorübergerauscht. Adele
lebte still und zurückgezogen mit ihrer Pfla-
gerochter, denn als solche galt Elise in den Augen der
Welt, die, nachdem sie über das plötzliche Ver-
schwinden des Grafen hinlänglich sich gewundert,
zuletzt selbst ihrer eigenen Muthmaßungen überdrüs-
sig geworden war. Nichts störte demnach mehr
ihren Frieden von außen und das beseligende Ge-
fühl, eine liebende Tochter gefunden zu haben,
hatte ihrem Grame den bittersten Stachel genom-
men. In ihrer Brust sah es jetzt aus wie ein
stiller Friedhof. Sie hatte sie alle drin begraben,
die goldnen, schönen Träume, die süßen, lieben
Bilder, die lächelnden Märchen, Alles, was sie
einmal geträumt, gehofft, geliebt. Ihr Dasein
hatte für sie nur einen Werth, indem sie für Eli-
sen, dieses holde Kind, das theure Unterpfand
seiner Liebe, seines Zutrauens lebte, und Elise
hatte sich mit gleicher Zärtlichkeit, mit gleicher
Liebe an die edle Frau geschlossen. Das Mäd-
chen war schön, sehr schön geworden, und mit
jedem Mutterherzen eigenem Stolz blickte Adele
auf dies ihr vom Himmel anvertraute Gut, denn
mit den Vorzügen einer edlen Gestalt und eines
reizenden Gesichtes verband die Jungfrau die hö-
hern Reize, die der Seelengüte und der Herzens-
reinheit.

Keine Kunde war seit jenem verhängnißvollen
Tage, wo der Graf, von Verzweiflung getrieben,
geflohen war, zu Adelen von ihm gelangt, und
nur das unerschöpfliche, trostlose Gebiet der Ab-
nung war ihr gelassen, denn nichts konnte sie
auf die Spur leiten, wohin Arthur seinen Weg
genommen, denn außer dem Briefe, den er der
Gattin schrieb vor seiner Flucht, hatte er nieman-
den etwas anvertraut. Nur wenig an Geld
und seine Bioline, an der er Meister war, hatte
er mitgenommen. Und wenn sie auch eine Spur
entdeckt hätte, durfte sie dieselbe verfolgen, hielt

nicht der Eid, den sie dem grausamen Weibe
hatte schwören müssen, davon zurück?

Auch von Beatrice hatte sie bis jetzt nichts
erfahren, als daß sie dem Grafen in die weite
Welt gefolgt war, und diese Vorstellung beun-
ruhigte Adele unbeschreiblich. Und dennoch hatte
sie keinen tiefen durchdringenden Blick in das Herz
der Sängerin gethan, so wie der edle meist der
schlechteste Menschenkenner ist. Sie hatte nicht
geahnt, wie tief das Weib sinken kann, wenn
sie einmal die schmale Grenze der Sitte überschrit-
ten hat; sie hatte nicht geahnt, daß Beatrice,
die treu- und ehrvergessende, noch Liebe von dem
schwergekränkten Gatten verlangen konnte. Dar-
um erschreckte sie der wilde Ausbruch der Italie-
nerin so sehr, als jene Arthur ewige Rache schwor,
wenn er die ihr angelobte Treue gebrochen hätte.
Adele wußte nicht, daß der Mensch seine eigenen
Fehler an andern am meisten haßt. Von dieser
Beatrice nun, die für sie fast drei Jahre lang
verschollen gewesen war, hielt die Gräfin jetzt ei-
nen Brief in der zitternden Hand. Darum sah
sie heute bleicher als gewöhnlich aus, darum wa-
ren ihre Augen verweint und in allen ihren Zügen
sprach sich die lebhafteste Bekümmerniß aus.
Lange und prüfend ruhte das Auge auf den ver-
hängnißvollen Zeilen und sie schien weniger zu le-
sen als gedankenlos vor sich hinzustarren. Elise
störte die Sinnende durch ihren freundlichen Mor-
gengruß und forschte besorgt nach der Ursache der
Unruhe, die sie nur zu deutlich in dem Gesichte
der Mutter las.

„Du bist es, mein geliebtes Kind, das mir
diese Sorge macht“, sprach Adele, „und der
Schmerz, Dich zu verlieren, ist es, der heute,
und wohl nicht heute allein, Blut und Sinn mir
so getrübt hat.“ Willst Du mich von Dir schi-
cken, Mutter, willst auch Du mich verstoßen?
fragte das Mädchen erblässend; die Gräfin aber
sprach: „D wär ich Deine Mutter! dann, mei-
ne Elise, sollte Dich nichts von mir trennen,

und keine Gewalt der Erde sollte Dich von dem
Herzen reißen, dem Gott und Natur Dich an-
vertrauten, ja, mit meinem Leben wollt ich Dich
schützen, Dich, mein einziges Gut; aber eine
andere hat ein größeres Recht als ich, an Deinem
Besitz. Elise, Deine Mutter ruft Dich, zu ihr
zu kommen, und diesem Gebote mußt Du, muß
ich gehorchen.“

Zögernd und mit einem Widerstreben über-
reichte Adele der zugleich froh und schmerzlich
überraschten Elise den Brief und verließ mit na-
sem Auge den Garten. Da stand nun das arme
verlassene Mädchen, auf einmal so reich gewor-
den! Hier die geliebte, treue Pflegemutter, dort
die geliebte, aber kalte Mutter! Ja schwer, un-
endlich schwer mußte es ihr werden, sich von Ade-
len zu trennen, die ihr die größte Liebe gezeigt,
die vielleicht mehr für sie gethan, als Elise selbst
wußte, aber auf der andern Seite sprach auch
eine Stimme in ihrem Herzen für die langentfernte
Mutter, deren Bild ihr öfters vorgeschwebt.
Und konnte sich auch Elise nicht der Mutter Liebe
rühmen, ja war sie sogar öfters hart von ihr be-
handelt worden, alles schwand in Vergessenheit,
in dunkle Nacht, als sie den Brief gelesen. Auch
war das Mädchen mehr gewohnt sich ihre Mutter
unglücklich als schuldig zu denken, denn nur die
gütigsten und mildesten Urtheile hatte sie von Ade-
len gehört, wenn beide, was jedoch selten ge-
schah, über Beatrice sprachen. Bis zu den
bittersten Thränen bewegt, faltete sie der Mutter
Brief wieder zusammen, der unter Adelen's Adresse
an Elisen gerichtet war.

Wir aber theilen den Brief mit:

Mein einzig geliebtes Kind!

Eine unglückliche, fliehende Mutter steht vor
dir! Ach, zum zweiten Male hatte ich einen
Schatz weggeschleudert, dessen hohen Werth ich
wiederum erst dann erkannte, als es zu spät,

als er nicht mehr mein war. Dich, Elisen,
übergab ich fremden Händen, und mein schul-
diges Herz mag verbluten, wenn du dich jetzt
kalt und entfremdet von der Jammernden wend-
dest, die dich wieder pressen möchte in ihre Ar-
me, an ihre Brust! Mein Kind, mein einziges
Kind, kehre zu der Mutter zurück, die jetzt arm
und verlassen in der Welt dasteht. Denn über
das Suchen nach ihm, dem Ewiggeliebten, dei-
nem Vater, ereilte mich des Himmels gerechte
Strafe. Diese Stimme, die einst ganz Europa
entzückte, die mich mit unzähligen Schätzen be-
reicherte und mir den Schatz des Herzens stahl,
ich besitze sie nicht mehr, die Nachtigall ist
zum heisern zwitschernden Vogel geworden. Eine
heftige Erkältung, die ich mir auf meinen ver-
geblichen Reisen zuzog — denn nirgend konnte
ich eine Spur von dem Gatten entdecken, hat
mir die verführerische der Gaben genommen.
Mein Gold haben meine Reisen verzehrt, meine
Seelenruhe, meinen Frieden hab' ich selbst ver-
schert und so in jeder Rücksicht zur Bettlerin
geworden, hängt meine Existenz jetzt von mei-
nem Kinde ab. Elise, Elise, komm zu deiner
Mutter!

Den Schluß des Briefes machten Aeußerun-
gen des Dankes an Adele gerichtet, wie die Bitte,
die Gräfin möchte den Wunsch eines Mutterher-
zens unterstützen, dem sein einziges Kind wie-
derzusehen verlangt.

Wie konnte sich Adele widersetzen. Weiz-
nend lagen sie sich in den Armen, als der Wa-
gen, der Elisen entführen sollte, schon vor der
Thüre stand und die Gräfin, das schwankende
Mädchen fester umschließend, sprach: „Ich wer-
de fort aus der Stadt ziehen und in ländlicher
Umgebung und Stille meinen Wohnsitz aufschla-
gen. Die Natur ist der einzige Trost der mir
geblieben bist, und das ist ein heiliges Gut; denn

sie ist der Tempel Gottes, von dessen Eingang uns kein Engel mit dem feurigen Schwerte abwehret. — Lebe wohl, mein Kind, leb wohl! Wir werden uns nicht vergessen,“

Der Wagen rollte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der jungen Kosaken erster Ausflug.

(Schluß.)

Ohne eine Minute zu verlieren, begann er sogleich seinem Assaul Befehle zu ertheilen, welche er seine Mörserkeule nannte, weil derselbe in der That an Kaltblütigkeit einer Maschine gleich: während der Schlacht schritt er gleichgültig längs den feindlichen Reihen hin, mit seinem Säbel aufräumend gleich, als ob er Teig knetete, gleich einem sich einen Weg bahrenden Faustkämpfer. Die Befehle bestanden darin, daß er so lange auf dem Gute zurückbleiben sollte, bis er ihm die Aufforderung würde zukommen lassen, in's Feld zu rücken. Hierauf besuchte er selbst jeden seiner Weiler, Einigen anbefehlend, mit ihm zu reiten, Andern, die Pferde zu tränken, sie mit Weizen zu füttern, und ihm sein Roß vorzuführen, welches er gewöhnlich den Teufel nannte.

„Nun, Kinder, jetzt müssen wir schlafen; morgen aber wollen wir thun, was Gott über uns verhängt. Mach uns kein Bette zurecht! Wir brauchen kein Bette. Wir wollen auf dem Hofe schlafen.“

Die Nacht hatte eben erst den Himmel umzogen, doch Bul'ba legte sich stets frühzeitig nieder. Er streckte sich auf den Teppich hin, bedeckte sich mit einem Schafspelze, weil die Luft ziemlich kühl war, und weil Bul'ba sich gern warm einhüllte, wenn er zu Hause war. Bald fing er an zu schnarchen, und ihm folgte der

ganze Hof. Alles, was in den verschieden Winkeln umher lag, begann zu schnarchen und zu schnaufen; zu allererst entschlief der Wächter, weil er sich mehr, als alle Andern, um der Ankunft der jungen Herrn willen, betrunken hatte. Nur die arme Mutter schlief nicht. Sie nahte sich dem Hauptkissen ihrer neben einander liegenden geliebten Söhne. Sie kämnte ihre jugendlichen, unordentlich gekräuselten Locken und nekte sie mit ihren Thränen. Sie schaute auf sie hin mit ihrem ganzen Wesen, mit allen ihren Sinnen, war ganz Auge für sie, und konnte sich nicht satt an ihnen sehen. Sie hatte sie mit ihrer eignen Brust genährt; sie hatte sie groß gezogen und gepflegt — und nur auf Einen Augenblick sieht sie dieselben bei sich.

„Meine Söhne, meine lieben Söhne! was wird aus euch werden? was wartet euer? Könnte ich doch nur eine einzige kurze Woche euch anschauen!“ sagte sie, und ihre Thränen blieben an den Runzeln hängen, welche ihr einst schönes Gesicht verwandelt hatten. Sie war in der That zu bedauern, wie jedes Weib in jenem verwegenen Zeitalter. Nur einen Augenblick hatte sie in der Liebe gelebt, nur in der ersten Gluth der Leidenschaft, in der ersten Gluth der Jugend, und sogleich hatte der rauhe Beruf sie verlassen um des Säbels, um der Kameraden, um des Wohllebens willen. Sie sah ihren Mann nur zwei, drei Tage im Jahr, und dann war einige Jahre lang Nichts von ihm zu hören. Und wann sie ihn auch sah, wann sie zusammen lebten, was hatte sie für ein Leben? Sie mußte Kränkungen, sogar Schläge erdulden, sah sich nur aus Gnade bisweilen geliebkostet; sie erschien wie ein seltsames Wesen in diesem Sammelplatz eheloser Ritter, auf welche das vergnügungslustige Saporogerland sein rauhes Colorit warf. Die Jugend war ihr ohne Genuß dahin geschwunden, und ihre schönen frischen Wangen und ihr Busen waren ungeküßt

verblüht, und vor der Zeit mit Runzeln bedeckt worden. Alle Liebe, alle Gefühle, Alles, was im Weibe Zartes und Leidenschaftliches liegt — Alles war bei ihr in das einzige Muttergefühl übergegangen. Mit Gluth, mit Leidenschaft, mit Thränen, einer Steppen-Möve gleich, wandte sie sich über ihren Kindern. Ihre Söhne, ihre geliebten Söhne werden ihr genommen, genommen, damit sie niemals sie wiedersehe! Wer weiß es, vielleicht schlägt in der ersten Schlacht ein Tatar ihnen die Köpfe ab, und sie wird nicht erfahren, wo ihre hingeworfenen Leichname liegen, welche ein umherziehender Raubvogel zerhacken wird, während sie für jedes Stückchen von ihnen, für jeden Tropfen Blut Alles hingeben würde! Schluchzend schaute sie ihnen in die Augen, welche der allmächtige Schlaf schon zu schließen begann, und dachte: Vielleicht wird Bul'ba, wenn er erwacht, die Abreise um ein Paar Täglein verschieben. Vielleicht ist es ihm nur deshalb in den Sinn gekommen, so bald abzureisen, weil er zu viel getrunken hat. Der Mond beleuchtete schon längst aus des Himmels Höhe den ganzen mit Schlafenden angefüllten Hof, das dichte Weidengebüsch und das hohe Unkraut, in welchem der den Hof umgebende Staketenzaun ganz versank. Sie saß noch immer zu den Häupten ihrer geliebten Söhne, wandte nicht auf eine Minute ihre Augen von ihnen ab, und dachte nicht an Schlaf. Schon streckten die Pferde, die Morgendämmerung witternd, sich auf's Gras hin, und hörten auf zu fressen; die oberen Blätter der Weiden fingen an zu läspeln, und nach und nach senkte sich ein läspelnder Streif längs derselben herab bis ganz unten hin. Sie saß bis zum Anbruch des Tages da, war nicht im Geringsten ermüdet, und wünschte in ihrem Innern, daß die Nacht sich so lang als möglich hinziehen möchte. Von der Steppe her ertönte das laute Wiehern eines Füllens. Rothe Streifen erglänzten hell am Himmel.

Bul'ba erwachte plötzlich, und sprang empor. Er erinnerte sich sehr wohl alles dessen, was er gestern befohlen hatte.

„Nun, Knechte, genug geschlafen! Es ist Zeit! 's ist Zeit! Tränkt die Pferde! Wo ist aber die Alte? (so nannte er gewöhnlich seine Frau) Frisch, Alte, bereit' uns Etwas zu essen, denn wir haben einen weiten Weg zu machen!“

Die arme Alte, der letzten Hoffnung beraubt, schlich traurig in's Haus. Während sie mit Thränen Alles, was zum Frühstücke nöthig war, bereitete, theilte Bul'ba seine Befehle aus, ging im Stall umher; und wählte selbst für seine Kinder den besten Schmuck aus. Die Bursaken waren plötzlich umgewandelt: statt daß sie früher mit Roth beschmutzte Stiefel angehabt hatten, erschienen sie jetzt in Stiefeln von rothem Saffian mit silbernen Beschlagen; Pluderhosen, weit wie das Schwarze Meer, mit tausend Falten und Puffen, wurden durch eine goldene Schnur gehalten. An die Schnur waren lange Riemen mit Quasten und anderen zur Pfeife gehörigen Geräthe befestigt. Der Kasackin (Leibrock) von Tuch, grellroth, wie Feuer, war mit einem fassonirten Gürtel umgürtet. Türkische Pistolen von getriebener Arbeit waren in den Gürtel gesteckt; der Säbel klirrte an ihren Füßen hin. Ihre noch wenig gebräunten Gesichter schienen voller und weißer geworden zu seyn: der jugendliche schwarze Knebelbart hob die Weiße derselben und die gesunde, kräftige Farbe der Jugend gleichsam greller hervor; sie nahmen sich hübsch aus in den schwarzen Schafsfell-Mützen mit goldenem Boden. Die arme Mutter! als sie sie erblickte, konnte sie kein Wort hervorbringen, und die Thränen blieben in ihren Augen stecken.

„Nun, Söhne, Alles ist bereit! nicht gesäumt!“ rief endlich Bul'ba. „Jetzt müssen wir, nach christlichem Brauch, uns vor der Reise sämmtlich setzen.“

Alle setzten sich, selbst die Knechte nicht ausgenommen, welche ehrerbietig an der Thüre standen.

„Jetzt, Mutter, segne deine Kinder!“ sagte Bul’ba. Bete zu Gott, daß sie tapfer kämpfen, stets die Ritterehre vertheidigen, stets den Christenglauben vertreten mögen; wo nicht, so mögen sie lieber umkommen, daß keine Spur von ihnen übrig bleibt! Kommt, Kinder, zur Mutter. Das Gebet der Mutter rettet sowohl zu Wasser als zu Lande.“ Die Mutter, schwach wie eine Mutter, umarmte sie, zog zwei kleine Heiligenbilder hervor, hing sie ihnen schluchzend um den Hals. „Die Mutter Gottes = = = möge euch behüten = = = vergesset nicht, liebe Söhnchen, eure Mutter! = = = gebt mir doch wenigstens ab und zu Nachricht von euch = = =“ sie konnte nicht weiter fortfahren.

„Nun kommt, Kinder!“ sagte Bul’ba. Vor der Treppe standen die Pferde gesattelt. Bul’ba schwang sich auf seinen Teufel, welcher rasend zurücksprang, als er eine Last von acht Pud auf dem Rücken spürte, indem Bul’ba außerordentlich schwer und dick war. Als die Mutter gewahrte, daß auch ihre Söhne schon ihre Pferde bestiegen hatten, so stürzte sie zum jüngeren hin, dessen Gesichtszüge mehr den Ausdruck einer gewissen Zärtlichkeit trugen; sie griff einen seiner Stiegbügel, sie schmiegte sich dicht an seinen Sattel, und ließ ihn, mit Verzweiflung in allen ihren Zügen, nicht aus ihren Armen los. Zwei starke Kosaken erfaßten sie vorsichtig, und trugen sie fort in das Haus. Als sie aber durch’s Thor geritten waren, lief sie mit aller,

ihren Jahren nicht angemessenen Leichtigkeit einer wilden Ziege gleich zum Thore hinaus, hielt mit unwiderstehlicher Gewalt ein Pferd an, und umfaßte einen derselben mit einer Art wahnwitziger, sinnloser Gluth; man brachte sie wiederum fort. Die jungen Kosaken ritten trübsinnig vorwärts, und unterdrückten die Thränen aus Furcht vor dem Vater, der indeß seinerseits ebenfalls ein wenig bekümmert war, obgleich er sich’s nicht merken ließ. Es war ein grauer Tag; das Grün blinkte hell; es war, als ob die Vögel disharmonisch zwitscherten. Nachdem sie ein Stück Weges geritten waren, blickten sie rückwärts: ihr Gut war gleichsam in die Erde versunken, nur die beiden Schornsteine ihres bescheidenen Häuschens standen dort auf der Erde; nur die Wipfel der Bäume, jener Bäume, auf deren Nestern sie wie Eichhörnchen auf und ab geklettert waren; nur die ferne Wiese breitete sich noch vor ihnen aus, jene Wiese, welche sie an die ganze Geschichte ihres Lebens erinnerte, von den Jahren an, als sie sich auf ihrem behauten Grase umherwälzten, bis zu jenen Jahren, als sie auf ihr die schwarzäugige Kosakendirne erwarteten, welche furchtsam über sie dahin flog mit Hülfe ihrer jugendlich raschen Füßchen. Jetzt ragt nur noch die Stange über dem Brunnen mit dem an das eine Ende befestigten Wagenrade am Horizonte hervor; schon erscheint die Ebene, welche sie durchritten haben, aus der Ferne als ein Berg, und hat Alles verdeckt. Lebet wohl, Kindheit, Spiele und Alles, Alles!

E. v. d. Borg,

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schumann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 26. Juni 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.
(Nebst Beilage No. 2.)

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bco. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 4. Juli.

Die Bösen soll man nimmer schelten,
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen
Vor wem sie sich hüten müssen.

Fabeln:

Der Hammer und die Nägel.

Brüder, hört ihr wohl den Hammer,
Seiner Sprünge hellen Klänge?
Heute trifft auch uns der Jammer,
Daß er treibt uns in die Enge;
Darf es solch ein Hammer wagen,
Ungestraft, in unsern Tagen,
Uns die Köpfe zu zerschlagen?
Länger wollen wir’s nicht tragen!
Wir sind Hundert, er nur Einer;
Ohne Kopf ist unser Feiner;
Und wir wollen mit den Spitzen
Muthig ihm entgegen blitzen.
So der Nagel, der als Probe

Borne stak an dem Pakete,
Und auf diese kühne Rede
Zeigt sich innen ein Getobe,
Und die neun und neunzig Tollen
Sprechen: Bruder, ja, wir wollen!
Als der Hammer nun erschienen,
Hielten sie mit troß’gen Mienen
Ihm entgegen ihre Spitzen;
Doch, die konnten ihn nicht rizen,
Denn der eiserne Gefelle,
War gestählt für solche Fälle.
Und er faßte ihre Köpfe,
Sprach, ihr immer dummen Tröpfe,
Könnt durch arges Widersehen
Mich nicht, nur euch selbst verlegen.
Schraubenmutter, eure Tante,
Diese alte Intressante,

Hat die ihr vertraute Jugend,
Reich begabt mit werther Jugend;
Wer sie braucht, darf sie nur drehen,
Und sie ziehen, wie man will.
Macht es so, ihr werdet sehen,
Immer bleibt der Hammer still.

M. A.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Fortsetzung.)

XI.

Nur in geringer Entfernung, nach einer fünftägigen Reise lag jetzt die Stadt, wo Elise die Mutter finden sollte. Eine düstere Ahnung hatte ihre Seele umlagert und wie nun die dunklen Mauern der großen Residenzstadt allmählig immer deutlicher aus der Abenddämmerung auftauchten und sie zum hohen Thore hineinfuhr, da war es der Geängstigten, als wenn sie in einen Kerker zöge, aus dem ihr nimmermehr die Freiheit winkte. Jetzt hielt Elisens Wagen vor einem glänzend erleuchteten Hause. Ein Diener öffnete den Kutschenschlag und leuchtete ihr die breiten, steinernen Stufen. Sie wollte die Mutter überraschen und befahl daher dem Bedienten, er möchte derselben ihre Ankunft nicht melden. Lautes, verworrenes Gerede, mit Musik und Gelächter untermischt, hallte ihr schon auf dem Flur entgegen. Elise wußte sich das Alles nicht zu erklären; sie glaubte schon sich in dem Hause geirrt zu haben; denn in ein Haus der Armuth, der Bedrängniß hatte sie einzutreten gewöhnt und jetzt strahlte ihr schon auf der Schwelle eine Pracht entgegen, die bei weitem die geschmackvolle Einfachheit in Adels Wohnung übertraf. „Mutter, Mutter, hast Du mich getäuscht?“ so fragte eine Stimme in Elisens Busen, zitternd öffnete sie die hohen Flü-

gelthüren und vom Lichtglanz wie vom unerwarteten Anblick geblendet, blieb sie regungslos am Eingang stehen.

Beatrice saß am Flügel, von mehreren elegant gekleideten Herren und Damen umstanden, und sang eine italienische Bravourarie, aber ihre Stimme, sonst so sanft und rein, klang unangenehm und heiser. Die Kunst sollte jetzt ersehen, was ihr die Natur versagte, und durch die schwierigsten Passagen und Trillern suchte sie sich einen Triumph zu sichern. Zwar applaudirten auch alle und riefen ihr ein Bravo, Bravissimo über das andere zu, aber hinter dem Rücken gähnten sie, verzogen spöttisch ihr Gesicht und theilten sich einander beißende Bemerkungen zu.

Elise lehnte in einer Ecke, bleich, Thränen in den Augen. Sie sah diese spöttischen Mienen, sie hörte dies Zischeln, und wie aus tausend Wunden blutete ihr Herz. Niemand bemerkte das einfach gekleidete Mädchen und ihre Lage ward immer drückender, denn Beatrice wollte den Gesang nicht beendigen. Da gingen zwei Herren den Saal herab, ohne sie zu beachten, der eine, ein ältlicher Mann mit wüstem, verlebten Gesichte, flüsterte dem andern zu, so daß Elise es hören konnte: „Die alte Narrin wird uns noch mit ihrem Gesange zu Tode quälen. Wann wird sie es wohl begreifen, daß sie Sängerin und Schönheit gewesen? Parole d'honneur, wenn der Ton hier nicht so sans gêne wäre und man bei ihr nicht manche unterhaltende conversation knüpfen könnte, auf immer zöge ich meine freigebige Hand von dem habgierigen Weibe ab.“ In diesem Augenblicke streiften beide ganz nahe an der schwankenden Elise vorbei. Der Herr, der so eben gesprochen, bemerkte sie endlich und schaute ihr frech in's thränennasse Auge. „Ah, quelle jolie soubrette!“ rief er, wie entzückt, seinem Begleiter zu und wollte sie zärtlich an's Kinn fassen. Da ergriff Elisen Todesangst, sie stieß den Wüfling

zurück und ihrer nicht mehr mächtig, rief sie auf die Sängerin zustürzend: „Mutter, schütze Deine Tochter!“ Beatrice hatte sich bei diesem Tone und Rufe schnell erhoben und fing die fast Bewußtlose in ihren Armen auf. Während die Mutter sich jetzt mit der Tochter beschäftigte flüsterten die Herren unter einander und priesen mit lästernen Blicken die seltene Schönheit des Mädchens, die Damen aber betrachteten diese gefährliche Erscheinung mit neidvollen Blicken und bekrittelten die schwachen Nerven der Mademoiselle.

Dennoch hatte dieser Auftritt eine große Störung verursacht, und nicht gar geschwind wollte sich der frühere Ton wieder einstellen. Elisen wollte es gar nicht gelingen hier heimisch zu werden; sie besaß doch sonst nicht diese kindische Verlegenheit, die kaum das Auge aufzuschlagen wagt, wenn Fremde zugegen sind, aber ernst und schweigsam saß sie heute da und hatte die Mutter schon gebeten, ob sie nicht das Zimmer verlassen; diese aber ihr solches als eine Unart verwiesen, und ihre Blödigkeit gemißbilligt. Aber wie sollte wohl das arme Kind hier vertraut werden, wo ihr Alles in jeder Hinsicht so fremd war? Beatrice hatte sie zwar anfänglich zu beruhigen gesucht und sogar ihre Schönheit belobt; aber diese Beruhigung, statt sie zu trösten, hatte ihr Herz nur mit desto größerer Dängigkeit erfüllt, denn sie war so kalt und eigen und statt der Schmeicheleien wollte die Tochter ja von der Mutter nur ein Herz voll Liebe und Treue. Und auch nur wenig Worte hatte Beatrice zu ihr gesprochen, denn nur zu bald schien sie des Gespräches überdrüssig geworden zu sein und setzte sich zu mehreren Herren um von diesen die Kunstfertigkeit ihres Gesanges preisen zu lassen.

„Es ist wahr,“ sprach das geschmeichelte Weib, „ich konnte mit Recht mich einst zu den ersten Sängerinnen zählen, und mein Ruhm er-

füllte die Welt, doch — fügte sie seufzend hinzu — meine Stimme hat sehr gelitten, ich fühle es oft und nur ein Trost ist mir geblieben, mein Talent auf meine Tochter fortgeerbt zu haben. Ja, meine Elise besaß schon als dreizehnjähriges Kind eine Stimme, die alle Welt entzückte, und es sollte mich wundern, wenn diese Stimme sich nicht in den dreien Jahren ihrer Abwesenheit an Wohlklang verdoppelt hätte! Sie winkte ihre Tochter und befahl ihr im strengen Tone ein Liedchen zu singen. Vergebens waren Elisens Bitten, es ihr für heute zu erlassen, weil Reise und Unwohlsein sie zu sehr angegriffen hätten, die Mutter bestand darauf, und zitternd setzte sich das gequälte Mädchen an das Instrument. Was sollte sie jetzt wohl singen, wo ihr Herz von tausend Sorgen belastet wurde? und wie von einer innern ahnenden Stimme angetrieben, sang sie:

Als ich sie sah, war ich so fröhlich,
Wie wohl auf Erden nie;
Ich wäunte wie ein Gott mich selig;
Warum? Ich sah ja sie!

Nun ich sie kenne, bin ich traurig,
Wie wohl auf Erden nie,
Die Welt ist mir so öd' und schaurig,
Warum? Ich kenne sie.

Elise hatte längst geschlossen und saß noch stumm und traurig, wie in sich selbst versunken, vor dem Flügel. Todtenstille herrschte ringsum. Jetzt sprang Beatrice auf und eilte auf die Tochter zu. „Elise, Kind, du singst schöner, singst heiliger, als deine Mutter,“ rief sie bewegt, und wie von einem schönen Nachklang aus dem verlorenen Paradiese ihrer Unschuld berührt, sank aus dem dunklen Auge eine Thräne auf Elisen nieder. Jetzt brach auch der Beifall von allen Seiten stürmisch aus. Die Herren plünderten die Ausdrücke, die in den Theatercorrespondenzen nur cursiren, die Damen — Schauspielerinnen und Sängerinnen an

der Hofbühne, wie Elise von der Mutter schon früher erfahren hatte, bemühten sich die Worte nachzusprechen und bestürmten das arme Mädchen, doch noch mehr zu singen. Elise aber widersetzte sich und gab eine so große Müdigkeit vor, daß man sich endlich zufrieden stellen mußte. Bald darauf entfernte sich die Gesellschaft; Mutter und Tochter blieben allein.

X.

Beatrice zog Elisen zu sich nieder und sprach: „Ich fühle es, mein Kind, daß ich Dir über Manches Aufklärung geben muß, wenn nicht ein Mißverhältniß sich zwischen uns drängen soll. Du könntest die Mutter der Unwahrheit zeihen, denn nicht arm und verlassen tritt sie dir entgegen, nein, eine reiche gerngesehene Frau nimmt Dich in ihr Haus auf. Und doch, doch hab' ich Dir nur Wahrheit geschrieben, als ich mich damals so unglücklich, so verlassen schilderte. Sprich, wer kann sich elender dünken, als ich, das Weib, von dem Gatte und Kind fern waren, der eine auf ewig verloren und auch du es vielleicht, wenn ich nicht zur List meine Zuflucht genommen hätte. Die Gesetze wollte ich nicht zu Hilfe nehmen — die Sängerin wußte wohl, warum sie es nicht wollte, denn ein so verrufenes Haus, wie das ihre, hätte bei diesem Gesuche gewiß keine Unterstützung erlangt — und Adele hätte Dich nicht anders von sich gelassen. Was blieben mir da für Mittel übrig? Und bin ich nicht arm? denn dieser Reichthum, der mich noch heute umgibt, ist vielleicht morgen nicht mehr mein; denn Alles, was Du hier glänzen und prangen siehst ist bloß das gütige Geschenk eines Freundes, des unermesslich reichen Baron R.“ — In dem Tone, mit dem die Italienerin des Barons erwähnte, lag etwas, worüber Elise, sie wußte sich selbst nicht den Grund anzugeben, erröthen mußte,

und auch Beatricens bleiche Wangen färbten ein höheres Roth. „Aber diese Hilfe“ fuhr die Sängerin fort, „wie unzuverlässig ist sie. Ach Kind, Du kennst nicht die Menschen, sie wechseln ihre Neigung und ihre Freundschaft wie ihre Kleider. Und verläßt mich nun auch dieser Beschützer, da stand' ich ganz verlassen da, wenn nicht der Himmel mir heute in Dir eine größere, sichere Stütze für mein Alter zugesichert hätte.“

Vor Elisens reinem, unverdorbnen Character konnten sich der Mutter Entschuldigungen nicht wohl behaupten. Aber darf das Kind mit den Eltern rechten? Und durch der Mutter Vertrauen zu ihrer Hilfe wunderbar gestärkt, rief sie, aller Zweifel vergessend: „Gute, liebe Mutter, ja laß mich für dich arbeiten, für Dich mich mühen und der Himmel wird meinen Willen segnen! Entfage der Hilfe des Grafen — Elise hat unwillkürlich darum, denn die Jugend hat einen eigenen Führer, der am sichersten leitet — vertraue nicht länger solchen wankelmüthigen Freunden, vertraue der Liebe deiner Tochter, die Dich ernähren und dein Alter schützen wird vor Noth und Pein, denn meine Hände sind stark und mein Wille noch stärker!“

„Gott behüte mich“ unterbrach Beatrice das begeisterte Mädchen, „daß ich von Dir verlangen könnte, Du solltest Gesundheit und Jugend mir opfern. Nein Elise, der Himmel hat Dir zum Lohn für Dein frommes Herz einen leichteren Weg angewiesen, auf dem Du mit weniger Anstrengung und doch mit größerem Erfolg, ja so gar mit Glanz und Ruhm Deiner Kindesliebe genügen kannst.“

Erstaunt blickte das Mädchen zu der Mutter hinauf, die ihr so vieles bot, das doch so geringe Anstrengung nur fordere.

„Nun, mein Kind, kannst Du denn nicht errathen, was ich meine“ fragte zärtlich lachend die Sängerin und küßte sie auf die Stirn. „Ist denn Deine Stimme nichts? Spricht man denn

umsonst von dem Silberklänge einer Kehle, der nicht einmal mit Gold sich aufwiegen läßt. Werde Sängerin Elise!“

Das Mädchen fuhr vor diesem Worte, wie von einer Natter gestochen, zurück. „Sängerin“ hauchte sie leise mit fast tonloser Stimme. „Mein, nein! Mutter, das kann Dein Wille nicht sein, Du kannst Dein Kind nicht so grausam opfern wollen. Willst Du mich Preis geben den Verführungen der Welt, soll ich mich zu diesen Frauen zählen, die erst heute noch hier waren, und über die mein Auge weint. Alles, Alles will ich ja für Dich thun, Tag und Nächte für Dich arbeiten, für Dich, meine Mutter, will ich gern Gesundheit und Jugend opfern, nur nicht auf solche Weise, wie Du verlangst. Adele hat mir immer gesagt: begib Dich nicht leichtsinnig in Gefahren und schütze die Reinheit deiner Seele wie dein köstlichstes Gut; der Herr ist mit denen, die an ihm halten und ihm treu bleiben in Glauben und Wort. Er wird auch mit mir sein, er wird auch mir Kräfte geben, für Dich zu thun, was ein Kind für die Mutter thun kann und soll. Sieh, Mutter, Du bist unglücklich geworden als Sängerin, und warst doch fester, stärker als Deine Tochter es ist. D ich werd nicht unglücklich allein, ich werd' auch elend werden, und kann das Dein Wille sein! D die Schauspieler, die Kaiser und Könige spielen, sind Bettler im eigenen Herzen, dessen Schätze sie verschleudert, und das nicht das geringste Almosen mehr für sie übrig hat.

„Genug, Elise, genug“ sprach Beatrice mit erzwungener Fassung. „Es thut mir doppelt Leid, daß mein Vorschlag Dir nicht gefällt, Du würdest, wie mich die heutige Probe überzeugt hat, auch gute Schauspielerin werden, was eine Sängerin sehr selten ist. Ein wenig Schlummer kann Dir nicht schaden, Du hast Dich sehr angegriffen; ich werde Dir die Kammerjungfer schicken. Gute Nacht.“ Die Mutter verließ

langsam das Zimmer. „Vater,“ betete Elise mit gefalteten Händen und zum Himmel gewandtem Blick, „Vater, laß mich nicht abirren von Deinem Wege! Dein Geist und meiner Adele Liebe behüte mich!“

(Schluß folgt.)

Das Nordlicht. Proben der neuern russischen Litteratur, von Karoline Jaenisch. Erste Lieferung. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1833, XV u. 256 S. 8.

Es gehört gewiß zu den erfreulichen Erscheinungen für Jeden, der dem Entwicklungs- und Bildungsgange des russischen Volkes mit Theilnahme folgt, zu sehen, wie in neuester Zeit sich die Bestrebungen, dem Auslande die Erzeugnisse der mit gesteigerter Raschheit heranreifenden russischen schönen Litteratur durch Uebersetzungen und Nachbildungen zugänglich zu machen, immer mehr vervielfältigen. Denn, wenn die Eigenthümlichkeiten und das innere Wesen einer Nation sich nirgends deutlicher und frischer abprägen, als in ihrer Poesie: so werden bei der bisher noch so mangelhaften Bekanntschaft des Auslandes mit Rußland, schon in dieser Beziehung dergleichen Versuche von großem Interesse sein, und doppelt willkommen in einer Zeit, wie die unsrige, wo die Idee einer allgemeinen Europäischen Litteratur sich zu realisiren beginnt, welches sich eben darin zeigt, daß fast jede bedeutende litterarische Erscheinung bei irgend einer der gebildeten Nationen Europa's bald Gemeingut aller übrigen wird und bei demselben fruchtend und wiederzeugend fortwirkt.

Zwar ist neuerlich von einem geistreichen

Schriftsteller *) die Behauptung aufgestellt worden, daß die Russische schöne Litteratur in ihrem jetzigen Zustande keinesweges ein Abdruck des Russischen Geistes, sondern (mit einzige Ausnahme der Fabeln Krylow's) nur eine esotwische, verkümmerte Treibhauspflanze sei, und daß die Keime der wahren Russischen Nationallitteratur vielmehr ausschließlich in der eigenen Schriftstellerei des gemeinen Mannes verborgen liegen, welche besonders in den auf den zahllosen Holzschnitten befindlichen, unübersetzbaren Volksmärchen und anderweitigen Dichtungen, so wie in den in der Volkssprache noch erhaltenden originellen Russischen Redensarten, Sprüchwörtern und Gleichnissen, hervortrete. Hieraus würde dann natürlich folgen, daß die jetzige Litteratur der gebildeten Stände Rußlands nicht würdig sei, in Uebertragungen und Nachbildungen dem Auslande dargeboten zu werden. Referent gesteht jedoch dieser Behauptung in derjenigen Allgemeinheit, in der sie ausgesprochen worden, nicht beipflichten zu können, wie gern er auch zugiebt, daß dieselbe, mit einer gewissen Einschränkung, allerdings Wahres enthalte. Er ist nämlich der Meinung, daß bei einer jeden Nation, sobald sie einen gewissen Grad der Civilisation erreicht, und sich bei ihr eine Büchersprache gebildet hat, eine doppelte Litteratur sich entwickelt: eine Litteratur der Gebildeten und eine Volkslitteratur. Wenigstens möchte wohl nachzuweisen sein, daß dies bisher bei allen civilisirten Völkern der Fall gewesen; und so lange sich bei denselben Gebildete und Ungebildete in dem bisherigen schroffen Gegensatz neben einander befinden, dürfte es auch wohl in Zukunft nicht anders sich gestalten. Wenn nun gleich gewiß nicht geleugnet werden

kann, daß die Litteratur der Gebildeten die Volkslitteratur weit mehr, als es bisher geschehen, benutzen könnte und sollte, und wenn gleich insbesondere den Russischen Dichtern nicht genug empfohlen werden kann, in ihren Productionen mehr nach nationeller Originalität zu streben, und sich aus der Sprache und Litteratur des Volkes zu bereichern, indem nur so eine wahrhafte Nationallitteratur entstehen kann, zu welcher die gegenwärtige Russische Litteratur sich allerdings noch lange nicht erhoben hat: so glaubt Referent doch behaupten zu können, daß auch in dieser letzteren sich bereits recht erfreuliche Elemente einer, den Russischen Character abspiegelnden Nationallitteratur finden, und daß selbst diejenigen Russischen Dichtungen, welche offenbar ausländischen Mustern nachgebildet sind, — Ref. erinnert hier nur an mehre Fabeln von Dmitriew und Chemniza und an die dem Voltaire nachgeahmte Erzählung; **Модная жена** (die Frau nach der Mode), von Dmitriew, — so unverkennbare Züge Russischer Eigenthümlichkeit an sich tragen, daß sie nur von einem Russen gedichtet werden konnten. Auch können wir die Meinung keinesweges theilen, als liege das Kriterion einer ächten Nationallitteratur in ihrer Unübersetzbarkeit.

Wir wollen daher immerhin die uns gebotenen Nachbildungen auch solcher poetischen Productionen der Russen, die nicht zu den eigentlichen Volkschriften gehören, auf dem Gebiete unserer Deutschen Litteratur willkommen heißen, wenn sie ihrem Ziele nur mit einigem Erfolge nachstreben. Freilich ist letzteres nicht bei allen der Fall, und namentlich sind in neuester Zeit manche erschienen, in welchen man Mühe hat, das Original wieder zu erkennen. Solche ohne alle Sorgfalt und ohne einen Veruf ausgeführte Versuche muthen nun allerdings dem Leser zuviel Nachsicht zu, und Schaden der Russischen Litteratur mehr, als sie ihr nützen.

*) S. den interessanten Aufsatz: „Ueber die Schriftstellerei des Russischen Volks“, von Dr. W. F. Dahl, in den Dorpater Jahrbüchern, 4. Bandes 1. Heft, S. 37 fgg.

Anderß verhält es sich jedoch mit den oben angezeigten Nachbildungen, welche vielmehr auf erfreuliche Weise für das Gegentheil sprechen. Mit Vergnügen begrüßt daher Ref. die Verfasserin derselben auf dem von ihr betretenen Boden, auf dem auch er vor Jahren sich versuchte, und dessen Schwierigkeiten deshalb ihm vielleicht mehr, als Anderen, bekannt sind.

Diese Nachbildungen sind das Werk einer Dame. Wenn es ein ganz eigentlich weibliches Talent ist, fremde Individualität in sich aufzunehmen und zurückzuspiegeln, so möchte man mit Recht behaupten können, daß Frauen vorzugsweise dazu berufen und geeignet seien, poetische Productionen fremder Völker nachzubilden. Im Allgemeinen ist diese Behauptung gewiß richtig: die Leistungen mancher Frauen in diesem Fache bestätigen sie, und auch das vorliegende widerspricht derselben nicht, indem es fast überall von treuer und lebendiger poetischer Auffassung und von technischer Gewandtheit in Sprache und Versification zeugt.

Die liebenswürdige Verfasserin äußert in ihrer Vorrede über diese Sammlung unter Anderem: „Ich habe darin nur wenige Dichter aufnehmen müssen, weil ich einen vollkommenen Begriff von dem Style und der Eigenthümlichkeit eines jeden zu geben wünschte, da, meiner Meinung nach, durch ein einzelnes kleines Gedicht dessen Verf. nicht beurtheilt werden kann.“ . . . Ref. muß ihr hierin vollkommen Recht geben. Aber eben darum kann er es nicht billigen, daß selbst von lyrischen Gedichten mitunter nur Bruchstücke geliefert sind, aus welchen der Eindruck, den das Ganze macht, sich unmöglich ermessen läßt. So werden hier Bruchstücke aus Schukowski's schöner Hymne: „Der Sängern im Russischen Kriegslager“, aus den „Zigeunern“ von Puschkin, aus dem „Ball“ von Baratinsky mitgetheilt. Wir sind der Meinung, daß die Verfasserin besser gethan hätte, wenn sie diese

Gedichte — und namentlich die beiden von Schukowski und Puschkin, welche nur von mäßigem Umfange sind — vollständig geliefert, und dafür lieber einige unbedeutendere Gedichte, die sich in der Sammlung finden, weggelassen hätte.

Ueberhaupt enthält die Sammlung drei Erzählungen in Prosa von A. Puschkin, Somow und einem Ungeannten; 22 Gedichte und Gedichtfragmente von Schukowski, A. Puschkin, Baron Delwig, Baratinsky, A. Jasykow und Wenewitnow, 6 Volkslieder und 8 Originalgedichte, theils von der Verfasserin selbst, theils von Ungeannten.

Was die prosaischen Aufsätze betrifft, so ist besonders die Erzählung von A. Puschkin: „das Schneegestöber“ auszuzeichnen. Ein junges, durch die Lectüre Französischer Romane gebildetes Mädchen wird von einem jungen unbemittelten Fährich, mit dem sie eine Liebchaft hat, den aber ihre Eltern, seiner Armuth wegen, zurückgewiesen, überredet, sich heimlich mit ihm in einer benachbarten Landkirche trauen zu lassen. Sie fährt auch wirklich mit ihrem Kammermädchen unbemerkt dorthin, wo sie jedoch den Geliebten nicht vorfindet. Dieser hatte sich nämlich bei dem Schneegestöber verirrt. Ein anderer junger Offizier, der sich auf einer Reise ebenfalls verirrt hat, langt vor dieser Kirche an, wird von den vor derselben Wartenden für den Bräutigam gehalten, halb wider seinen Willen hineingeschoben, und neben die Braut gestellt; worauf er, aus unbegreiflichem jugendlichen Leichtsinne, es sich gefallen läßt, von dem ebenfalls im Irrthum befangenen Priester ihr angetraut zu werden. Nachdem dieß geschehen, wird jedoch die Braut den Irrthum gewahr, stürzt mit einem lauten Schrei aus der Kirche, und eilt nach Hause. Der Offizier setzt sich gleichfalls in seine Kibitka, und fährt davon. — Nach langem Umherirren kommt der wirkliche Geliebte endlich auch vor der Kirche an, erfährt dort, was vor-

gefallen, eilt verzweifelt wieder fort und gerades Weges zur Armee (denn die Geschichte spielt im Jahre 1812), wird in der Schlacht verwundet und stirbt. Die Braut war krank zu Hause angelangt; nach ihrer Genesung ist sie stets trübsinnig, entdeckt aber Niemandem den Vorfall. Nachdem der Friede geschlossen ist, kommt ein junger Offizier in die Stadt, wo sie, die bisher alle Bewerbungen ausgeschlagen, mit ihrer Mutter lebt. Sie lernen sich kennen, und fassen gegenseitig Neigung zu einander; doch erklärt er sich nicht, und scheint, gleich ihr, melancholisch. Endlich kann er sich nicht länger bezwingen, und gesteht ihr, daß er sie liebe, ihrem Besitze jedoch entsagen müsse, weil er schon vermählt sey. Kurz, es findet sich, daß er der junge Offizier ist, dem sie — ohne ihn zu kennen und ohne von ihm gekannt zu seyn, angetraut worden, und beide sinken sich entzückt in die Arme. — Das Ganze ist sehr artig erzählt, und die Uebersetzung gleichfalls wohlgerathen.

Die zweite Erzählung, überschrieben: „*Natalia* (Wahre Begebenheit)“, ist eine Criminalgeschichte. Ein junges, schönes und gutmuthiges, aber schwaches Mädchen, die Tochter eines reichen Kaufmannes in Moskau, wird dadurch, daß ein sie liebender junger Mensch, den eine von ihm bestochene alte Wärterin heimlich in ihr Zimmer geführt, nachher, ohne ihre Schuld, unter den Pfühlen ihres Bettes, wo die Wärterin ihn versteckt hat, ersticket und umkommt, und von einem alten Hausknecht, der das Mädchen im Verdacht eines ordinären Liebeshandels

hat, heimlich weggeschafft wird, — dahin gebracht, in allem Wahnsinn eine Schenke, wo dieser Hausknecht sich befindet, anzuzünden, so daß er und alle dort Anwesenden verbrennen, indem sie auf keine andere Weise sich von dem Ueberlästigen zu befreien weiß, der seine Mitwisserschaft um den schrecklichen Vorfall dazu benutzt, ihr immerwährend Geld abzupressen, und sie auf alle Art zu kränken, ja zu prostituiren. Durch ihre eigenen Aeußerungen verdächtig gemacht, wird sie in's Gefängniß geführt, und bekennt endlich die That mit allen einzelnen Umständen, welche das Gericht veranlassen, sie der Gnade der Kaiserinn Katharina II. zu empfehlen, worauf diese befiehlt, sie zur lebenslänglichen Buße in ein Kloster zu senden. — Der Verfasser dieser Erzählung ist nicht genannt; sie ist ebenfalls in einem anziehenden Styl vorge tragen, und die Uebersetzung liest sich wie ein Original.

Der dritte prosaische Aufsatz endlich: „*Der Kobold*“ von Esomow, enthält die Erzählung eines Postillons auf der Landstraße von dem Austreiben eines Kobolds aus einem Bauernhause, wo denn auf ergötzliche Weise dargestellt wird, wie abergläubische Bauern sich bei dieser Gelegenheit von einem eigennütigen deutschen Verwalter und einer alten Bettlerin prellen lassen, und Beiden in Beziehung auf den angeblichen Kobold mehr Glauben schenken, als dem aufgeklärten Priester des Dorfes, der sie über ihren Irrthum belehren will.

(Schluß folgt.)

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 3. Juli 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 11. Juli.

Zierlich Denken und süß Erinnern,
Ist das Leben im tiefsten Innern.
Goethe.

Reise-Blätter.

Mitgetheilt von M. A.

1.

Ein Meister einer kleinen Schule
Erhob sich jüngst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen
Zu thun, was seinem Gemüth mocht frommen.

Ja, so war's! Aber der Brotbaum hielt ihn umschlungen mit seinen Geschäftszweigen; losreißen durfte er sich nicht, das hätte Wunden geben können, die nie verharschen, aber es gelang ihm, sich loszuwinden. So flatterte er in der Abenddämmerung nach Hause, noch mit dem Saden am Wein, wie ein geängsteter Falter, sei-

ner Reisegefährtin die errungene Freiheit mit reiner Lust zu verkünden. Alles war fertig, Alles bereit. Ein fröhliches Herz, von des Wunsches Erfüllung zum Doppelschlage erhoben; ein Spar-Pfennig, der freudig glänzend hervorsprang aus seinem Winkel, um sich auch einmal ein wenig umzusehen in der blühenden, bewegten Welt, wie sein Herr. Alles war da, nur der Wagen fehlte. Es schien fast unmöglich, eines Wagens Herr zu werden. Die kränklichen Personen waren in den gesunden Wagen davon gefahren, ihre sechs Wochen zu halten, ihre sechs Ferien-Wochen; und nur die gesunden Personen und die kränklichen Wagen waren zurückgeblieben. Aber es wurde doch noch einer aufgefuns-

den, ein verschmähter, mit wankenden Speichen und zweideutigen Achsen, aber

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand.

Drei muthige Post-Rosse wurden vorgespannt, der Postillion saß auf dem Vock und schwang anmuthig den kategorischen, ledernen Imperativ, und: Lebet wohl, ihr Lieben! bis wir gesund uns wiedersehn, sei Gott mit euch und uns! und die Thräne zerstäubte im Sonnenglanz, und vorwärts gings, noch oft rückwärts blickend durch die Sonntagsstille, zur geliebten Stadt hinaus.

2.

Es war ein herrlicher Morgen. Die Kornfelder umwogten uns auf beiden Seiten der Landstraße und die Lerchen sangen ihre Hymnen über den gesegneten Wogen, „im blauen Raum verloren“, und die uns begegnenden Landleute sahen aus ihrem Sonntagschmuck so fröhlich drein, als ob in ihrer Brust der Lerchensang wiederhallte und der Busen wallte, wie die gesegneten Kornfelder. Der erste Kirchturm, den wir erblickten, rief weit in das Land hinaus, mit lockender, mahrender Stimme, zur Andacht. Und sie strömten herbei, die Mühseligen und Beladenen, zu dem Wasser der Erquickung, das in das ewige Leben quillt. Wie sie so durch die grünen Felder in ihren hellerscheinenden Kleidern herbei eilten, da gedachte ich der Worte: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte!“ O, welch ein herz erhebender Anblick ist es, die frommen Waller zur Kirche eilen zu sehen! Wir bedauerten die Hirtenknaben, die Hirtenmädchen, die im Erlenschatten sitzend, mit wehmüthiger Sehnsucht hinüberschauten, nach dem mahrend rufenden Kirchturm. Aber aus ihrem Blick glänzte ein Strahl, als ob sie redeten in ihrem Herzen: Zwar wir selbst können deinem lieblichen Ruf nicht folgen,

obgleich du lockst, wie eine Henne die Küchlein; aber unser Herz ist dort. Wir singen hier mit den Lerchen, und Er höret auch uns!

3.

Poststationen haben etwas sehr Angenehmes, wenn sie saubere, dem Auge erfreuliche Physiognomien haben, und dem Reisenden eine höfliche Person entgegen tritt, die ihn als einen Fremden, als einen Gast empfängt. Es giebt gewiß mehr Reisende, die es aus Lust sind, als es solche giebt, die von der Nothwendigkeit gejagt werden. Diese will ich hier unberücksichtigt lassen; aber von jenen darf ich behaupten, daß ihnen die Station eine Pause ist, ein Punct, ein Anfangspunct, der stärkt, erfrischt und erheitert. Die Stationen sind wie die Capitel in einem Roman; und die letzte vor dem Ziel wird eben so freudigen Gefühls angefangen, als das letzte Capitel, denn in beiden Fällen naht die Entwicklung. Das Viertel eines Jahrhunderts war fast vergangen, seit ich die Stationen zuletzt in Ansprache genommen; aber sie hatten sich verändert, verbessert, daß ich sie, im Vergleich mit damals, kaum wieder erkannte. Zwar floß damals das Blut des Erzählers rascher, und die Jugend macht immer große Ansprüche; aber sie waren damals doch nicht so lobenswerth wie jetzt. Die Gesetze verlangen nicht Geringes von dem Posthalter, wenn sie ihm eine stets blühende und duftende Höflichkeit vorschreiben, die auch dann nicht mangeln soll, wenn ihm der Reisende Unart vollauf giebt. Aber kann er das, so ist sein Ruf gesichert, und simple Reisende, so wie müßige oder neugierige Reisende werden ihn loben, und sogar aufgeblasene, oder eitle, oder milzfüchtige Reisende wird er durch Geduld entwaffnen. Empfindsame Reisende sind Humoristen, die nichts ohne Gemüth entgegen nehmen; diese hat er nimmer zu

fürchten, denn ihr Humor ist ein Wackrock, in dem sie sich immer wohl befinden.

4.

Man sagt es wohl häufig und nicht mit Unrecht, daß die Gegenden Livlands viel Einförmigkeit zeigen; aber wer sich genügen läßt, der findet doch auch selbst in dieser Einförmigkeit anmuthige Abwechslung. Haben wir auf dem ebenen, harten Wege, unter dem Schatten der duftenden Birke, einige Werst wie im Fluge zurückgelegt, so kündigt schon das düstere, melancholische Grün des Nadelholzes den Sandweg an, auf dem wir sanft gewiegt dem Schlummertott in die Arme sinken, dessen Gefolge uns oft die beglückendsten Träume vorgaukelt. Wie manches Blatt würde ich für meine Mappe entworfen haben, wär ich ein Zeichner. Eins wäre gewiß lieblich geworden. Ein Waldbrand; der Vordergrund mit üppigem Grasswuchs gesegnet. Fast in der Mitte, doch etwas mehr links, eine liebliche Baumgruppe, zwei dicht neben einander grad in die Höhe gewachsene Tannen; ein paar Schritte rechts von diesen Zwillingen eine Hänge-Birke von lieblichem Wuchs, und links, einige Schritte vortretend, ein Birken-Paar in voller, jugendlicher Kraft muthig empor strebend. An den Tannen gelehnt steht ein junges Bauer mädchen in reinlicher Landestracht, strickend und so vor sich hinschauend. Ein paar scheckige Kühe grasen; einige Schafe liegen wiederkäuend seitwärts im Vordergrunde, und eine muntere Ziege sucht, mit hochgerecktem Halse, die senkrecht herunter hängenden Birkenzweige zu erreichen. Im tiefsten Schatten der beiden Birken schläft Kranz, der treue Hund. Ich dachte und fühlte mit Shakespeare: Sieht nicht der Hagedorn 'nen süßern Schatten Dem Hirten, der die fromme Heerd' erblickt, Als wie ein reich gestickter Baldachin Dem König, der Berrath der Bürger fürchtet?

In der Fremde.

Wie mit Magnetenkraft dahin
Mir Wunsch und Sehnen eilt,
Wo Heimathstille, Heimathstimm,
Und all mein Lieben weilt.

Hinüber und hinüber nur,
Es zieht mich fort und fort,
Wo grüner ist die grüne Flur
Und treu ist Herz und Wort.

Ich bin ja auch von drüben her,
Das fühl ich allezeit,
Und fühle mich so stolz und hehr,
Und meine Brust ist weit.

Ihr aber Leute hier zu Land,
Mögt immer auf mich sehn,
Ihr habt das Alles nie gekannt
Und werdet's nie verstehn.

Am Wasser.

Stromentslang, stromentslang
Stehn Weiden grün
Abdungsbang, abdungsbang
Die Wellen ziehn.
All zu Grund, all zu Grund
Sehn Baum und Strauch:
Auf dem Grund, auf dem Grund
Ist Leben auch;
Eternenschein, Mondenschein,
Tief Himmelsblau:
Schau hinein, schau hinein!
Süß Liebchen schau!
Ruft zu dir, ruft zu dir
Die Welle klar:
Ruh ist hier! Ruh ist hier!
Ruft's immerdar.
Süßes Weh'n, süßes Weh'n,
So sehnsuchtsweich;
Ruft nur gehn, muß nur gehn
Hinunter gleich.

Glasenapp.

Das Nordlicht. Proben der neuern russischen Litteratur, von Karoline Jaenisch. Erste Lieferung. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1833, XV u. 256 S. 8.

(Beschluß.)

Unter den versificirten Stücken wecket die Scene aus dem Drama „Boris Godunow“ von A. Puschkin, den Wunsch, das Ganze von der Verfasserin übersezt zu sehen, zumal da die einzige Uebersetzung, die wir bisher besitzen — nämlich die von Herrn v. Knorring in seiner Russischen Bibliothek gelieferte — den Anforderungen, welche man an die Nachbildung eines Gedichtes, wie dieses, zu machen berechtigt ist, so wenig entspricht. Eben so gelungen, wie das eben erwähnte dramatische Fragment, erscheint die in dieser Sammlung enthaltene Nachbildung einiger Fragmente aus A. Puschkins Gedichte „die Zigeuner.“ Außerdem heben wir heraus: die Seelenwanderung, Märchen von Baratinski, in welchem eine Prinzessin, die sich in einen Sänger verliebt hat, jedoch erfährt, daß dieser eine junge Bäuerin liebt, der letzteren einen von einem alten Magus empfangenen Zauberring, welcher die Macht hat, die Seelen umzutauschen, übergiebt, in der Hoffnung, durch solche Verwandlung die Liebe des Sängers zu erlangen, jedoch zu ihrem Schaden das Gegentheil bewirkt, indem ihre der Bäuerin mitgetheilte Seele diese erst recht verschönt und dem Geliebten doppelt theuer macht; ferner: der Sänger im Lager der Russischen Krieger, von Schukowski; der Sonntagsmorgen von demselben, (welches Gedicht an Hebel's Sonntagfrühe erinnert); der Dichter, von Tasykow; der Prophet, — Tscherkassisches Lied und das Lied S. 186, von Puschkin, und die Volkslieder. Wir theilen hier einige Proben mit, und zwar zuerst ein

paar Strophen aus Schukowski's oben erwähneter Hymne „der Sänger im Russischen Kriegslager,“ welchen wir zur Vergleichung nicht nur das Russische Original, sondern auch unsere eigene Uebersetzung derselben Strophen *) beifügen.

Н ъ в е ц ъ .

Опчизивъ кубокъ сей, друзья!
 Спрана, гдѣ мы впервые
 Вкусилъ сладость бышя,
 Поля, комы родные,
 Роднаго неба милый свѣтъ,
 Знакомые попоки,
 Злашья игры первыхъ лѣтъ,
 И первыхъ лѣтъ уроки,
 Чпо вашу прелеснь замѣнишь?
 О родина свяшая!
 Какое сердце не дрожитъ,
 Тебя благословляя?
 Тамъ все — шамъ родныхъ милый домъ;
 Тамъ наши жены, чада;
 О насъ ихъ слезы предъ Творцомъ!
 Мы жизни ихъ ограда!
 Тамъ дѣвы — прелѣсь нашихъ дней,
 И сонмъ друзей безценный,
 И Царскій прощъ, и прахъ Царей,
 И предковъ прахъ священный!
 За нихъ, друзья, всю нашу кровь!
 На врашья грянемъ силы:
 Да въ чадахъ къ родинѣ любовь
 Зажгущъ опщевъ могилы!

В о и н ы .

За нихъ, за нихъ всю нашу кровь!
 На врашья грянемъ силы!
 Да въ чадахъ къ родинѣ любовь
 Зажгущъ опщевъ могилы!

*) С. Poetische Erzeugnisse der Russen. Ein Versuch von K. F. v. d. Borg. 1. Band, Dorpat 1820, 2. Band, Riga und Dorpat 1823, — wo sich im 1. Bde. S. 48 fgg. dieses Gedicht vollständig übersezt findet.

Д е р С а н г е r .

Карол. Jänisch.

Fürs Vaterland nun den Pokal,
 Ihr Freunde, voll gegossen!
 Du Ort, wo wir zum ersten Mal
 Des Daseyns Glück genossen;
 Des Heimathshimmels Lieblichkeit,
 Der Heimathquellen Kühle;
 Die Lehren unsrer Kinderzeit,
 Und ihre goldnen Spiele; —
 Was könnte Freuden, deinen gleich,
 O Vaterland, uns schenken?
 Und welche Seele wird nicht weich
 Bei deinem Angedenken?

Dort, dort ist Alles, Weib und Kind
 Und Vaterhaus geblieben,
 Für ihre Schüger betend, rinnt
 Die Thräne unsrer Lieben.
 Der Freunde Kreis, der uns umgab,
 Ist dort, das Höchste, Beste;
 Der Fürsten Thron, der Fürsten Grab,
 Der Ahnen heilige Reste.
 Für sie, für sie all unser Blut,
 Ihr Freunde! daß im Kinde
 Des Vaters Grab die heil'ge Bluth
 Der Heimathslieb' entzünde!

Д и е К р и е г е r .

Für sie, für sie all unser Blut,
 Ihr Freunde! daß im Kinde
 Des Vaters Grab die heil'ge Bluth
 Der Heimathslieb' entzünde!

Das folgende Gedicht ist von R. Tasykow *); wir fügen ebenfalls das Russische Original hierbei.

П о э т ъ .

Радужно рабспвуетъ Поэшу
 Живошворящая мечша;
 Его любовному привѣщу
 Не въруй, дѣва-красоша!

Ref. Uebersetzung.

Dies Glas dem theuren Vaterland!
 Wo dieses Lebens Milde
 Des Knaben Herz zuerst empfand!
 O Vaterlandsgefilde,
 Des Heimathshimmels liebes Licht,
 Ihr heimathlichen Flüsse,
 Der ersten Jahre Unterricht, —
 Der Jugendzeit Genüsse!
 Ach! was ersetzt uns eure Lust?
 Du theure Heimathgegend!
 Wem bebet nicht die volle Brust,
 Dein Bild im Herzen hegend?

Dort ist der theure Heimathheerd,
 Dort unsre Kinder, Frauen!
 Sie fleh'n zum Himmel, grambeschwert,
 Für uns, auf die sie bauen!
 Dort Mägdlein, uns'res Lebens Lohn
 Dort all' die trauten Seelen, —
 Der Herrscher Staub, der Herrscher Thron, —
 Der Väter Todtenhöhlen!
 Für sie, o Freunde, Blut und Gut!
 Frisch in das Pfeilgestiebe!
 In Kindern wecke unser Blut
 Die Vaterlandesliebe!

Für sie, o Freunde, Blut und Gut!
 Frisch in das Pfeilgestiebe!
 In Kindern wecke unser Blut
 Die Vaterlandesliebe!

Д е r Д и ч т е r .

Es hat die Phantasie mit Freuden
 Dem Dienst des Dichters sich geweiht;
 O, schenke seiner Liebe Eiden
 Nicht blinden Glauben, schöne Maid!

*) In den Dorp. Jahrbüchern, 1. Bandes 6. Heft, S. 509 fgg., hat Ref. eine Anzeige und Würdigung der Gedichte desselben geliefert.

Раздумье льни или скуки,
 Пустую смѣсь обычныхъ сновъ,
 Онъ радитъ въ сладостные звуки,
 Въ музыку мыслей и спиковъ;
 А ты, мой чистый ангель рай,
 Ты примешь, очи поупляя,
 Ихъ гармоническую ложь;
 Повернись стѣпо чувствамъ яснымъ,
 И сердца пренешомъ прекраснымъ
 Сердечный голосъ ты поймешь.
 Какъ мило взоръ его смиреншій
 Дичиши взора пивого;
 Кишащъ, побою вдохновенны,
 Воспорги въжрые его!

Уже давно подъ небесами
 Почная пѣнь и пшпшина;
 Не спишь, красавица? — Мечтами
 Ты безпокойными полна!
 Чуть видни блески очневья
 Твоихъ лазоревыхъ очей,
 Блуждающъ кудри золотыя
 По скапамъ двѣспивенныхъ грудей,
 Ланипы рдьющъ пурпуровы,
 Упала жаркіе покровы
 Съ младаго спана и колѣвъ . . .
 Вопль день — и блѣдная ты вспала,
 Ты не спала, ты все мечпала . . .
 А онъ, шанспивенникъ Камень? —
 Ихъ не играли грезы ночи;
 И бодръ и свѣжъ проснулся онъ,
 И про любовь и черны очи
 Уже выдумивашъ сонъ!

Die nichtigen, gewohnten Träume
 Des müß'gen Sinn's, er schmücket sie
 Verschwend'risch mit der weichen Reime,
 Mit der Gedanken Melodie.

Und den harmonisch-süßen Lügen
 Hörst du mit hold-verschämten Zügen,
 O reines Engelwesen, zu,
 Glaubst, was die Liebesworte sagen,
 Durch deines Herzens selig Schlagen
 Verstehst des Herzens Sprache du.
 Wie schüchtern er vor deinen Blicken
 Die feintigen zu Boden schlägt!
 Wie flammt sein liebendes Entzücken,
 Von dir begeistert und erregt!

Das Dunkel und das Schweigen hüllen
 Die Welt seit vielen Stunden ein;
 Du schläfst nicht, Holde, es erfüllen
 Den Geist dir rege Träumerei'n.
 Dein blaues Aug' ist halb geschlossen,
 Um dich der Locken Gold ergossen,
 Das hell am Busen niederwallt;
 Es röthen liebende Gedanken
 Das Antlitz dir, die Decken sanken
 Von deiner magdlichen Gestalt . . .
 Schon ist die lange Nacht vergangen,
 Du stehst auf mit bleichen Wangen,
 Du hast sie schlaflos zugebracht,
 Du sannest immerfort, o Schöne! —
 Und er, der Liebling der Kamöne?
 Ihn quälte kein Gebild der Nacht,
 Sie ist in Ruhe ihm verronnen,
 Froh, kraftvoll ist er aufgewacht,
 Und hat schon einen Traum erfonnen
 Von Lieb' und schwarzer Augen Nacht.

Volkslied.

„Ты душа моя
 „Красна дѣвица,
 „Моя прежняя
 „Полобовница!
 „Не сиди, мой свѣтъ,
 „Долго вечеромъ,
 „Ты не жги свѣчи
 „Воска ярова,
 „И не жди меня
 „До бѣла свѣта;

„Du mein Liebchen süß,
 „Schönes Mägdelein,
 „Du mein vorig Lieb!
 „Sitz fürder nicht
 „Abends lange Zeit,
 „Zünde ferner nicht
 „Helle Kerzen an,
 „Harre meiner nicht
 „Bis zum Tageschein.
 „Nehmen will ich nun

„Ахъ! задумалъ вѣдь
 „Я женишися,
 „И зашелъ къ тебѣ
 „На прощаніе,
 „За любовь пивую
 „Поклонншися.“ —
 Только вымолвилъ
 Добрый молодець,
 Разрыдалася
 Красна дѣвица,
 Запоплася
 Въ горючихъ слезахъ —
 Говорилъ ему:
 „Такъ опдай, злодѣй!
 „Мой золотъ перспень,
 „И возьми назадъ
 „Свой булапный ножъ!
 „Проколы ты имъ
 „Мою бѣгу грудь,
 „Распорн мое
 „Решиво сердце!“ —

„Ахъ, не плачь, не плачь,
 „Красна дѣвица!
 „Я ходилъ буду
 „Чаще прежняго,
 „Я любилъ спану
 „Милый старого!“ —

Прослезалася
 Красна дѣвица,
 Тяжело вздохнувъ,
 Ему молвила:
 „Ахъ, не грѣшь солнцу
 „Жарче лѣшняго,
 „Не любилъ другу
 „Милый прежняго!“

„Eine Hausfrau mir;
 „Und zum Abschiedsgruß
 „Komm' ich heute her,
 „Und zu danken dir
 „Für die Liebe dein.“ —

Und es sprach das Wort
 Kaum der Bursche aus,
 Als die schöne Maid
 Laut ausschlichzete,
 Ihrem Aug' entflos
 Bitterer Thränenstrom,
 Und sie sprach zu ihm:
 „Gieb zurücke denn
 „Meinen goldnen Ring,
 „Und dein stählernes
 „Blankes Messer nimm,
 „Und durchbohre mir
 „Meine weiße Brust,
 „Schneide tief hinein
 „In mein treues Herz!“ —

„Weine, weine nicht,
 „Schönes Mägdelein!
 „Kommen werde ich
 „Zu dir öfter noch,
 „Heißer lieben dich,
 „Als ich sonst geliebt.“

Und es sah die Maid
 Ihn durch Thränen an;
 Tief aufseufzte sie,
 Und sie sprach zu ihm:
 „Wärmer scheinen wird
 „Nicht die Sonne mehr,
 „Als sie Sommers schien!
 „Weh! es wird der Freund
 „Heißer lieben nicht,
 „Als er sonst geliebt!“ *)

Eine gleich innige Empfindung, wie das obige, athmet auch folgendes Kleinrussische Lied:

„Gegrüßt sei, mein Liebchen, gegrüßt schöne Maid, — „Wie fragst du, Kosak, mich so wunderbar doch;
 „Gedachtest du meiner wohl all' diese Zeit? „Und kennst du denn nicht, o mein Lieber, mich noch?
 „Gott weiß, ob dein Herzchen mein eigen auch blieb; „Im Grabe wohl werde ich sein vor dem Tag,
 „Hat Liebchen, wie sonst, noch immer mich lieb?“ — „Wo deiner mein Herz zu vergessen vermag.“

*) In den vorne angeführten „Poetischen Erzeugnissen der Russen“ findet sich im I. Bande, S. 209 dieses Volkslied gleichfalls übersetzt.

„Für dieses gut Wort habe Dank wohl gar sehr;
„Doch liebst du vielleicht einen Andern noch mehr.
„Ist wahr deine Rede, süß Liebchen du mein,
„So sollst du auf ewig die meinige sein.“ —

„Ich hab' es dir, Lieber, nie bergen gewollt,
„Nicht habe ich Silber, nicht habe ich Gold;
„Wohl weißt du, daß arm und verwaiset ich bin,
„Nichts geben dir kann, als den liebenden Sinn.“

„Den Reichthum nicht brauch' ich, selbst schaff' ich mir
Geld;

„Ich brauche ein Liebchen, das gut mir gefällt.
„So mag denn der Priester vereinen uns zwei,
„Daß länger voll Harm nicht das Herz noch uns sei.“

Das nachstehende Lied, ebenfalls ein Klein-
russisches, scheint älteren Ursprungs, als das
vorige, und trägt in seinem Ton und seinen ras-
chen Uebergängen noch mehr den eigenthümlichen
Charakter des Volksliedes:

Steht ein Ahornbaum am Wasser,
Neiget tief sich nieder.
Der Kosak hat Leid erfahren,
Grämet sich ohn' Ende.

Mußt dich, Ahornbaum, nicht neigen,
Bist noch grün an Zweigen;
Mußt dich, du Kosak, nicht grämen,
Bist noch jung an Jahren.

Ahorn möchte sich nicht neigen,
Wasser untergräbt ihn;
Der Kosak nicht trauern möchte,
Doch das Herz thut weh' ihm.

In das Ruffenland geritten
Ist er, in die Fremde;
Einen schwarzen Rapfen hatt' er,
Einen Nußbaumsattel.

Ist in's Ruffenland geritten,
Ist auch dort gestorben,
Von der süßen Heimath ferne,
Unter fremden Leuten.

Sprach: O! werfet auf von Erde
Mir ein hohes Grabmal;
Einen Beerenstrauch mir pflanzet
Zu des Grabes Häupten.

Böglein kommen dann geflogen,
Picken an den Beeren;
Bringen von der süßen Heimath
Kunde dem Kosaken!

(Schluß folgt.)

Charade.

Mein erstes glänzt am Himmelszelt,
Und wandelt in gemessnem Schritt,
Und unsre kleine Erdenwelt,
Und viele Brüder wandeln mit.
Und ruffst du auch die Zweit' und Dritte,
Du hemmst nicht die gemessnen Schritte.
Mein Ganzes ist ein Wächterhaus,
Da lugt der Wächter Nachts heraus,
Und lugt, und freut sich stets und schreibt:
Das Alles hübsch in Ordnung bleibt.

M. A.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 10. Juli 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 18. Juli.

„Geht dir denn das von Herzen
Was man von dir hört und liest?“
Sollte man das nicht bescherzen
Was uns verdriest?

Fabeln.

Der Schulmann und der Schäfer.

Schulmonarch und Schäfersmann
Trafen sich im Freien an,
Sprachen, wie man's machen sollte,
Daß die Wissenschaft und Woll
Immer feiner wüchs heran.
Und sie sprachen von Beschwerden,
Bei der Jugend, bei den Heerden,
Endlich schloß der Schulmonarch:
Leicht zu lenken sind die Schafe,
Doch wie ich auch lohn' und strafe,
Mit Geschenken, mit Verheißung,
Mit Verweisen und Verweisung,

Immer bleibt die Jugend arg.
Und der Schäfer sprach hiewider:
Das sind alte Klagelieder,
Die mir schon als kleinen Jungen,
In die Ohren sind gedrunzen.
Doch ich will in Einfalt reden:
Ihr beendet alle Zehden,
Mit den fröhlichen Gefellen,
Wollt' ihr euch nur anders stellen.
Seid nicht Treiber, arge Spürer,
Die da lauren, die da passen,
Solche wird die Jugend hassen!
Werdet Väter, werdet Führer,
Gebt ein volles Maß Vertrauen,
Und ihr werdet Blüthen schauen,
Deren Duft euch Sorg und Plage

Wandelt um in Maientage.
 Seht, uns Schäfern ist's gelungen,
 Hinterdrein sonst, jetzt voran;
 Macht ihr's so mit euren Zungen,
 Ist die Plage abgethan.

M. A.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Schluß.)

XI.

Ueber zwei Monate waren wiederum verfloßen. Beatrice hatte seit jenem Abend nicht mehr ihres Wunsches erwähnt, Elisen als Sängerin zu sehen, aber sie beobachtete ein strenges verschlossenes Wesen gegen das unglückliche Mädchen, das sich vergeblich bemühte, die Mutter durch Aufmerksamkeit und Thätigkeit auszuföhnen. So war ihr denn als einziger Trost die Erinnerung an Adelen geblieben und in ihren Briefen an diese edle Frau sprach sich ihr schwer verletztes Gefühl offen und unverhohlen aus, wenn auch schonend gegen die Mutter. Nichts beunruhigte daher Elisen mehr, als daß sie durchaus keine Nachricht von der Gräfin erhielt, und glaubte sie auch nicht, daß jene sie vergessen hätte, so wäre ihr doch besonders in ihrer jetzigen Lage Adelen's frommer Rath und Trost eine große Erquickung gewesen; sie ahnete es nicht, daß die schlaue, ränkevolle Mutter alle Briefe, die an Elisen eingingen, aufgreifen ließ. Sonst waren die Verhältnisse fast dieselben geblieben. Die Sängerin lebte noch immer mit demselben Aufwande und sah noch fast täglich Gäste bei sich, zu denen ganz besonders einige junge Schauspielerinnen und der Baron R. gehörten. Letzterer hatte sogar seine Freigebigkeit gegen die Mutter seit der Tochter

Ankunft verdoppelt und selbst Elisen durch kostbare Geschenke zu gewinnen versucht. Aber Elise fühlte einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen diesen Menschen, wie gegen ihre ganze Umgebung, deren Leichtfertigkeit oft nur zu deutlich hervortrat, und nur auf der Mutter strengsten Befehl vermochte sie es über sich, ihr stilles Stübchen zu verlassen und in diesen lärmenden Kreisen einige Abende zuzubringen.

Es war ungefähr um die achte Abendstunde. Beatrice saß sinnend, das Haupt mit der Hand gestützt auf dem Divan. Ernste und inhaltsschwere Gedanken schienen ihre Seele zu bewegen. „Nun muß er bald kommen“, sprach sie jetzt leise vor sich hin, „um mich in der tiefsten Entwürdigung zu sehen.“ Weib, armes Weib, wie tief bist du gesunken, so tief, daß du nicht einmal weißt, wie tief du noch sinken kannst. Arthur, Arthur, warum mußte ich Deine Liebe vergeblich suchen, dann wäre Alles gut geworden. Schon der bloße Wahn machte mich gut, doch Thörin, wie kannst du solches wähen? Hätte er mich geliebt, wäre er dann wohl von mir geflohen? Ach! nur einen Augenblick konnte die süße Täuschung festhalten, um dann verzweifelt in die dunkle Nacht meines Lebens hinauszustarren. Ich habe ihm für seinen Meineid Rache, furchtbare Rache geschworen, ich muß sie üben am theuersten, was ihm auf Erden geblieben ist. Von Adelen ist er geschieden durch Schwur und Gewalt, von Elisen kann ihn nichts trennen, als — ich, und ich will es thun. Doch still, ich höre kommen. Beatrice rüfte dich zu deinem Werke.

Mit dem Anstande und der Gelenkigkeit eines Weltmanns trat Baron R. ungemeldet jetzt ins Zimmer. Beatrice wollte ihm entgegen gehn, doch er drängte sie sanft auf ihren Sitz zurück, und ihre Hand zärtlich ergreifend sprach er: „Darf ich hoffen, theuerste Freundin?“ Beatrice's Wangen übersflog ein höheres Roth, ein

Krampf schien ihr die Brust zuzuschnüren und mit der größten Anstrengung entgegnete sie ihm etwas, aber so leise, daß es nur dem Baron allein verständlich war. Sie flüsterten jetzt noch wohl eine halbe Stunde mit einander, die Sängerin mit bleichen Wangen und fast glanzlosen Augen, R. mit glühendem Gesicht und lustern blickend. Endlich erhob sich Beatrice, klingelte dem Diener und befahl ihm Elisen zu rufen, darauf sprach sie: „Damit Sie selbst sich überzeugen, mein hoher Freund, wie sehr ich Ihrem Wunsche das Wort reden werde, belieben Sie nur auf einen Augenblick ins Nebenzimmer zu treten, wo sie von der ganzen Verhandlung Ohrenzeuge sein können. Doch muß ich Sie bitten, Ihre Nähe nicht anders als durch einen Wink von mir zu verrathen. Bei diesen Worten öffnete sie die Thür des Nebenzimmers und kaum war der Baron hineingeschlüpft, als auch schon Elise hereintrat. In ihrem ganzen Wesen zeigten sich die deutlichsten Spuren von Unruhe und Besorgniß, denn sie glaubte nicht anders, als wenn die Mutter jetzt zum zweiten Male zu einer Laufbahn sie überreden wollte, die ihr so verhaßt war. Merklich erheiterte sich daher ihr trübes Gesicht, als die Sängerin zu reden begann. „Meine Tochter, fast zwei Monate lang hat ein kleines Mißverständnis uns von einander getrennt, doch fern sei es jetzt von mir, Dir darüber Vorwürfe zu machen und noch einmal eines Wunsches zu erwähnen, der vielleicht mehr durch Deinen schönen Gesang als durch innere Ueberzeugung veranlaßt wurde. Ich habe jetzt länger über die Antwort, die Du mir damals gabst, nachgedacht, und ich glaube Elise, Du hast Recht gehabt. Dankbar drückte Elise der Mutter Hand an die brennenden Lippen.

Mein frommes, gutes Kind, fuhr die Sängerin fort, Du versprachst mir in jener unerglichen Stunde, mich nimmer zu verlassen und für mich zu sorgen, so viel Du vermöchtest.

Jede Anstrengung, jede Sorge meinethwegen zu ertragen würde ich nimmer zugeben; aber jetzt, Elise, wo sich Dir ein Weg öffnet, weniger glanzvoll vielleicht als der erste, doch desto gefahrloser und durchaus nicht beschwerlich, jetzt gebietet es mir die Mutterpflicht, Dich auf eine so günstige Gelegenheit aufmerksam zu machen, Dir und Deiner Mutter nützlich zu sein.

Elise harrete gespannt der Entwicklung und bei den letzten Worten der Sängerin sprach sie leise: „Nenne mir diesen Weg, meine Mutter, und wenn ich ihn vor Gott und Menschen gehen kann, so will ich gern, gern alles thun.“

„Das kannst Du mein Kind, sprach Beatrice feierlich und dennoch nach Luft ringend, denn Deine Mutter rath Dir dazu. So höre, Elise. Baron R., jener reiche, liebevolle Mann, der zur Zeit meines Verlassenseins Deine Mutter so gütig unterstützt, und der mir versprochen, nimmer seine freigebige Hand von mir zu ziehen, wenn Du in mein Verlangen willigst; jener Baron R. macht Dir die glänzendsten Anerbietungen, in sein Haus als Singlehrerin einzuziehen. Er ist seit mehreren Jahren schon verheirathet und besitzt eine Tochter, die an einem unheilbaren Tiefsinn leidet. Ihr einziger Trost, ihre einzige Freude und Aufmunterung ist die Musik; besonders stark wirkt der Gesang auf sie ein, und als nun der unglückliche Vater Dich, meine Elise, unlängst so seelenvoll singen hörte, da hat sich die Idee fest in sein Herz gewurzelt, Du wärst die Trösterin seines armen Kindes, Du wärst der Engel, der seine unglückliche Tochter einführen könnte in ein schöneres Reich, als diese Erde es hat, in das Reich der Harmonien.“

Elise beschäftigte sich ganz mit dem unglücklichen Mädchen, sie dachte eben daran, wie sie sie lieben und trösten wollte, und wie die Musik das Band werden sollte, das ihre Seelen verbände. Der stille Wahnsinn hat ewig was unerklärbar Anziehendes für den unverderbten Men-

sehen. In diesem starren Blicke, in diesem Zuge um den Mund, der bald den tiefsten Schmerz, bald eine Engelsfreude ausdrückt, liegt eine Welt voll begrabener Gedanken, eine Welt begrabener Liebe, und Elise sprach, von allen diesen Gefühlen bewegt, ich will, Mutter, ich will.

Das Laster ahnt nichts von dem Zartgefühl der Jugend, nichts von den geheimen Triebfedern einer Unschuldseele, und nun besonders, als die ganze Erzählung von der Sängerin erfunden war, dünkte dieses alles dem Baron so spaßhaft, daß er sich länger nicht mehr ruhig verhalten konnte. Er riß die Thüre weit auseinander, und mit dem Ausruf, willst Du, mein Püppchen, willst Du wirklich, warf er sich zu Elisens Füßen, die starr vor Entsetzen da stand. Die Hand der Widerstrebenden aber mit Gewalt ergreifend, rief der Wüstling lachend: das tolle Töchterchen soll Dich auch nicht belästigen, die sperren wir auf ewig ein, mein Engel, wenn Du willst, oder besser, wir schaffen sie ganz ab. Dann singst Du mir allein vor, und was meine Frau betrifft, so kann sie in dem linken Flügel wohnen, wir beide aber nehmen dann den rechten ein, nicht wahr? und daß sie uns in den Schäferstunden nicht stört, dafür laß mich nur sorgen, Du allerliebste, Du wunderliche Kleine.

Beatrice stand da, von Purpurgluth übergoßen, Elise aber schrie, den Baron wild zurückstoßend: Gott, Gott, ich werde wahnsinnig! Doch bald sammelte sie sich wieder, stolz stand sie vor dem lasterhaften Weibe, vor dem entrauschten Wüstling da und sprach: Mutter, Mutter, sag' mir, hast Du das Alles gewußt? Beatrice schwieg. Du hast es gewußt, Du hast es gewußt, rief jetzt Elise im wildesten Schmerz, mit in Thränen schwimmenden Augen. Du hast es gewußt und konntest Dein Kind dem Laster opfern. O Mutter, ich muß Dich beweinen, heiß beweinen, aber meine Thränen haben den

bittersten Quell, das Kind muß sich bebend von der Mutter wenden. Sie verhüllte schluchzend ihr Gesicht. Es entstand eine Pause. Endlich sprach sie gebieterisch zu dem Baron, der scheu und ängstlich da stand: aus meinen Augen; der alte Wüstling wußte nicht, was er beginnen sollte, doch als Elise zum zweiten Male ihren Befehl noch strenger wiederholte, floh er schleunigst zur Thüre hinaus. Jetzt warf Elise noch einen langen unaussprechlichen Blick auf die Mutter, sprach mit bebender Lippe: „Gute Nacht!“ und verließ das Zimmer.

In ihrer stillen Stube machte das unglückliche Mädchen ihrem gepreßten Herzen in unzähligen Thränen Luft. Jetzt faltete sie fromm die Hände und betete: Vater, vergieb mir, wenn ich Unrecht thue, aber ich kann nicht anders, ich kann nicht länger bei ihr bleiben, bei ihr, die ich nicht mehr Mutter nennen darf. Zu meiner Ahele will ich, zu meiner wahren Mutter! Sie wird mich trösten und mich nicht verzweifeln lassen, wenn mein Herz irre wird an Dir, Du mein Gott! —

Eben schlug es von der Stadtuhr die Mitternachtsstunde, da schlich leise, mit bebenden Fuß, Elise durch den Coridor. Sie hatte Johann, den alten Gärtner im Nachbarhause, zu dem sie schon lange Vertrauen gefaßt, mit Thränen, so wie durch reiche Versprechungen von Adelsens Seite dazu bewogen, sie auf ihrer Flucht zu begleiten, und ihr einen Wagen zu verschaffen. Jetzt stand sie vor Johanns Hause. Die Nacht war dunkel. Leise klopfte sie an, der Gärtner öffnete selbst und nach einer Weile sah man einen Wagen von Johanns Hause der Straße, die nach D. führte, zu eilen.

Der Frühling, ein Bild zum ewigen Leben.

Tiefathmend Flur und Wald
Und Berg und Thäler grünen! —
Erröthend, reizender Gestalt, —
Mit jungfräulichen Mienen, —
Sind Lenz und Blüten Schwesterlich erschienen! —

Es jauchzt der Lerche Flug,
Der Nachtigallen Singen,
Der Schwalben buntgeschmückter Zug,
Des Kranichs Silberschwüngen, —
Da sie zur Sonndurchglühten Heimath dringen!

Der Kindlein Jubelsang, —
Der Quelle muntres Fließen, —
Der Hirten Ruf, der Heerde Klang, —
Des Säemanns freudig Grüßen, —
Es eilt die Welt Verjüngung zu genießen! —

Das ist der ew'ge Geist,
Ein göttliches Empfinden,
Das schaffend um die Welten kreist,
Erlösung zu verkünden —
Unsterblichkeit im Tode zu begründen! —

Das ist ein Lebensgruß
Der Gnaden Ueberfülle,
Und der Versöhnung Segensfuß!
Aus jeder Blumenhülle
Strahlt uns des Himmels heilig reine Stille!

Das ist der jüngste Tag
Der Wiederkunft des Einen! —
Was Lebensarm im Staube lag —
Der Sünde Schuld und Weinen —
Er liebt und ruft — Er zählt es zu den Seinen!

Suchen und Zweifeln.

Was ich sehne,
Spricht die Thräne
In dem Auge, laut!
Nur den Einen,
Den sie meinen
Der die Welten baut!

Wen ich frage —
Wie ich klage —
Ach! nur immer Ihn!
Was ich sehe —
Wo ich gehe —
Nimmer Er erschien!

Dunkle Nächte —
Zweifelsmächte —
Das Vertrauen schied!
Wo ich weile,
Sch ereile
Nirgend Freund und Feind!

Was ich sollte,
Ach! und wollte,
Ohne Kraft und Lust!
Heut mit Liebe —
Morgen trübe —
Es zerreißt die Brust!

Wird sich wenden,
Wird es enden,
Meines Zweifels Schmerz?
Möchtest eben
Jenseit leben
Glaubensarmes Herz!

Das Nordlicht. Proben der neuern russischen Litteratur, von Karoline Jaenisch. Erste Lieferung. Dresden

und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1833, XV u. 256 S. 8.

(Bechluss.)

Unter den dieser Sammlung angehängten Original = Gedichten, welche, wie es scheint, theils von der Herausgeberin selbst, theils von Andern herrühren, sind einige sehr anziehend, besonders die Romanzen, überschrieben: Alvar der Talador, von einem Ungenannten. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, die erste dieser Romanzen hier mitzutheilen:

Sonne ist hinabgesunken
In der Gluthen Uebermaß,
Nacht herrscht wieder wonnetrunken
In den Fluren Cordova's.

Wieder auf dem Himmelspfade
Geht der Mond so still und klar;
Wieder tönt die Serenade
Vor dem Schloß von Mondecar.

Vor dem Schloß, die schlanken Glieder
In den Mantel eingehüllt,
Singt der Räthselhafte wieder,
Sehnsuchtweich und lieberfüllt.

Und mit dem Gesänge einet
Sich ein Nachtigallenchor;
Und auf dem Balkon erscheint,
Wie ein Traumbild, Doña Flor.

Doña Flor, den edlen Söhnen
Cordova's zum Schmerz erblüht;
Flor, die Schönste aller Schönen,
Horchet auf das Liebeslied.

„Süße Blume, zarte Blume,
„Dustend am Guadalquivir,

„Zu Castiliens Schönheitsruhm!
„Reige, Holde, Dich zu mir!

„Flehend um ein Liebeszeichen,
„Seufz' ich hier schon manche Nacht;
„Hast mich, Blume sonder Gleichen,
„Zum Gefangenen gemacht.

„Muß zum ew'gen Eigenthume
„Schenken Herz und Seele Dir,
„Wunderblume, Liebesblume,
„Dustend am Guadalquivir!“

Also schwingt zu dem Balkone
Sich des Fremdlings Lied empor;
Bei des Liedes letztem Tone
Seufzet leise Doña Flor.

Und vom Halse löst sie schwingend
Eine goldne Kette ab;
Und, sich über's Gitter beugend,
Wirft sie lächelnd sie hinab.

Fast überall hat die Verfasserin Ton und Dukt eines jeden der von ihr nachgebildeten Gedichte mit zartem Sinn aufzufassen und wiederzugeben gewußt; und die Sprache behandelt sie im Ganzen — wie wir schon früher bemerkten, und wie auch einige Proben zeigen — mit großer Gewandheit. Nur hin und wieder sind uns kleine Härten, oder ein ihr entschlüpfter unrichtiger Ausdruck aufgefallen, wie S. 189 in dem Gedichte: „das Roß“:

Nicht auf lange ist das Leben
Mit der Freiheit auf einmal (zugleich)
Und die Feldluft dir gegeben. —

Wir schließen mit dem Wunsche, daß es der Verfasserin gefallen möge, dieser anziehenden Sammlung bald eine Fortsetzung folgen zu lassen.

Correspondenz: Nachrichten.

Das Musikfest in Riga, welches noch immer den Hauptgegenstand der Unterhaltung der gebildeten

Welt abzugeben scheint, ist in so vielen Blättern beschrieben und gepriesen worden, daß über dasselbe

kaum eine Betrachtung, die der Veröffentlichung werth wäre, angestellt werden mag. Es soll daher weder angegeben werden, was bei Gelegenheit des Festes zu sehen und zu hören war, noch werde gerügt, was nicht zu sehen und zu hören war, wenn gleich Zuschauer und Rigaische Zeitung behaupten, es könne gerechterweise nichts gerügt werden. Wir lassen das bis auf Weiteres dahingestellt sein, und stellen nur zuerst die Frage auf, zu welchem Zweck ist der Ueberschuß, der auf 3000 Rbl. S. angeschlagen wird, bestimmt. Für die Armen, sagt man. Das wäre thöricht, denn bei dem lebendigen Geiste, der in unsern Provinzen für Wohlthätigkeit herrscht, wird man auch ohne solche Beihülfe stets für die Armen Sorge zu tragen wissen. Nun so möge es, sagen andre, zur Deckung der Kosten bei einem nächsten Musikfeste dienen. Damit wäre aber die Furcht ausgesprochen, daß ein solches Unternehmen keinen weitem Anklang finden werde und ohne so bedeutende Reserve gar keine Ausführung zu wagen wäre. Wir wollen aber hoffen, daß jetzt für unsre Provinzen eine neue musikalische Aera beginne, wenn gleich zunächst unser Dorpat, noch vor Kurzem im Besitz der herrlichsten musikalischen Talente, jetzt um die, die uns verlassen trauernd, sich mehr auf passive Theilnahme, wenigstens in Bezug auf Instrumental-Musik, beschränkt sehn wird, die aber hier, und hoffentlich auch überall, groß genug sein dürfte, eine Wiederholung zu gestatten, ohne daß die Unternehmer Gefahr liefen, Verluste zu erleiden. Eine dritte Meinung spricht sich dahin aus, den Ueberschuß für ergraute Musiker und Musiker-Witwen als Pensionen zu verwenden. Ein sehr edler, sehr beherzigenswerther Gedanke. Aber, muß man dagegen fragen, ist eine Summe von 3000 Rbl. S. hinlänglich, um von den Zinsen derselben Pensionen zu bestreiten: schwerlich, und wem sollten sie zu Theil werden? Das bleibe einer bessern Zeit vorbehalten. So wollen wir denn noch eine Meinung und die wohl die richtigste ist, aussprechen, man hofft, es werde diese Summe sicher untergebracht werden, um mit den Zinsen derselben aufkeimende musikalische Talente, denen zur Ausbildung auf eigne Kosten die Mittel abgehen, unterweisen zu lassen. Haben wir erst eine tüchtige Anzahl brauchbarer Instrumentalisten, so macht sich ein Musikfest von selbst. Zwar erscheinen auch hiezu die Zinsen zu gering, welche, wenn

wir auch 6 pCt. rechnen, doch nur 180 Rbl. S. betragen, allein die Summe läßt sich vergrößern, und zwar sehr leicht auf folgende Art: in jeder Stadt unsrer Provinzen werden Jahr aus Jahr ein Vorstellungen mancher Art, musikalische, dramatische, declamatorische u. s. w. für Geld gegeben. Von jeder derselben werde durch ein eigends hiezu niedergesetztes Comité ein kleiner Beitrag, etwa der Werth von 4 Billetten (oder 8 Billetten bei sehr besetzten Vorstellungen), erhoben, und asservirt bis die Summe eine gewisse Höhe erreicht hat. Alsdann bemühen sich die resp. Comité's Individuen auszumitteln, welche durch besondere Anlagen, und wo möglich einige praktische Fertigkeit, den Erwartungen entsprechen, welche man an sie, als dereinstige Musiker, zu machen berechtigt wäre, und falls dieselben geneigt sind, auf die ihnen zu machenden Bedingungen einzugehen, so werden sie einem tüchtigen Musiker vom Fach übergeben, welcher ihre musikalische Erziehung übernimmt, nachdem er sich mit dem Comité über die Art und Dauer des Unterrichts, die Wahl des Instrumentes u. s. w. geeinigt. Nach beendigtem Unterricht hätten alsdann die Unterrichteten die Verpflichtung, dem Comité eine bestimmte Zeit lang gegen eine angemessene Vergütung zu dienen. Zwar würde nun Riga zunächst, im Besitz eines so bedeutenden Fonds, schon in den nächsten Jahren die wohlthätigen Folgen eines solchen Uebereinkommens empfinden, es ist aber unlängbar, daß auch die anderen Städte nach Verlauf von 15 bis 20 Jahren tüchtiger Orchester sich zu erfreuen haben würden, so daß ein Musikfest, welches alsdann abwechselnd an verschiedenen Orten gegeben werden könnte, keinem ausländischen in irgend einer Hinsicht nachstehen sollte. Wir begegnen einem Einwande, daß unsre Provinzen nicht im Stande seien, so vielen Individuen die erforderlichen Substanzmittel zu sichern, so daß die Mehrzahl derselben genöthigt wäre, zum Nachtheil ihrer ferneren musikalischen Ausbildung, anderweitige Erwerbszweige sich zu erwählen. Diesem Einwande begegnen wir durch die Behauptung, daß jedesmal, wie die Bevölkerung eines Ortes, einer Provinz, eines Staates von dem Nutzen, von der tiefen Nothwendigkeit einer Einrichtung überzeugt und durchdrungen war, die Schwierigkeiten, welche in Herbeischaffung der erforderlichen Kosten lagen, jedesmal sagen wir, beseitigt wurden. Nicht die Musikgeschichte

allein, die Weltgeschichte liefert hiezu tausend und aber tausend Belege. Und haben wir endlich nicht vollen Grund zu hoffen, daß unsre väterlich sorgende Regierung, welche alles begünstigt, was die Ausbildung des Herzens und Geistes fördert, auch diesen Gegenstand ihrer hohen Aufmerksamkeit würdigen und durch zweckmäßige Anordnung das Bestehen tüchtiger Musiklehrer zu sichern wissen wird.

Charade.

Mein Erstes ist der Blüten Vater,
Der Früchte kräftiger Berather,
Dringt in die Erde weit und tief,
Ragt in die Wolken grad und schief;
Ist bald schwächig,
Glatt und schmiegsam,
Bald stark und mächtig,
Rauh, unbiegsam.

Gebildet aus Helden und simplen Schächern,
Verbraucht in Bauren- und Fürsten-Gemächern.

Mein Zweites, mannigfach gestaltet,
In allen Blüten bunt entfaltet;
Giebt Arbeit und berückt um Zeit,
Ist wichtig, groß und kurz und breit;

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und C. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Dnieu-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 17. Juli 1836. Dr. Fr. Erdmann, Censor

Ist bald schwächend,
Und dienstbar schmeichelnd,
Bald Mondumnachtend,
Und nichts heuchelnd;
Gelesen, geschrieben von Hoch und Geringen,
Kann's Schätze dem Weisen, dem Thoren bringen.

Das Ganze hat papiernes Wesen,
Sucht Alt und Jung und Mann und Weib,
Kann Saur und Süßes sich erlesen,
Ein wunderlicher Zeitvertreib!

Viel gelten will es bey den Leuten,
Den vornehmthuend es verhieß,
Ein Denkmal denen zu bereiten,
Die in die Fern' das Leben wies!

Es glänzt in Gold mit Schild und Klammer
Ein Gasthaus scheint's und ladet ein;
Es lockt so rosig still die Kammer,
Daß jeder möchte drinnen sein.

Da geht es auf; — wach' tolles Wunder,
Wie grell und bunt ist das Gemisch!
Hier steht Du Schönes, dorten Plunder,
Und jeder Gast ohn' Stuhl und Tisch. —

Kennst, Leser, die papiernen Wände,
Kennst Du, o Freund, dies Todtenhaus?
Der Freundschaft Rechte; ach! ihr Ende,
Gehn in dem Dinge ein und aus!

Von dieser Zeitschrift
ercheint an jedem
Sonabend eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Bei Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.
Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 25. Juli.

Liebe will ich liebend loben,
Jede Form, sie kommt von oben.
Goethe.

Napoleons Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in Deutschlands Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie Beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besetzt und geschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten Beide, die Grenadier',
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
„Auch ich möcht' mit dir sterben,

„Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
„Die ohne mich verderben.“

„Was schießt mich Weib, was schießt mich Kind,
„Ich hege weit bess'res Verlangen;
„Laß betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
„Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
„Wenn ich jetzt sterben werde,
„So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
„Begrab mich in Frankreichs Erde.“

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
„Sollst Du auf's Herz mir legen,
„Die Büchse gieb mir in die Hand,
„Und gürt' mir um den Degen.“

„Da will ich liegen, horchen still,
 „Wie eine Schildwacht im Grabe,
 „Bis einst ich höre Kanonengebrüll
 „Und wiehernder Roffe Getrabe.“

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
 „Biel Schwerter klirren und blitzen,
 „Dann steig' ich empor mit gewaffneter Hand,
 „Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

Carl S 8.

Die Sängerin.

Eine Novelle.

(Beschluß. *)

In der Dorfschenke, die an der Heerstraße gelegen war, ging es hoch her, denn Hans, des reichen Wirths Sohn, heirathete heute sein liebes Gretchen. Branntwein und Bier war nicht gespart worden, und die Bauern benutzten gern diese Gelegenheit, sich etwas zur Güte zu thun. Langsam schwenkten sie im Nationaltanz die hochgeschürzten Dirnen, und stampften mit dem eisenbeschlagenen Stiefel tactmäßig die Erde, daß der Staub hoch aufwirbelte. Nur leise und schwach drangen durch dieses Menschengewühl und Durcheinanderlärmen die Töne einer Musik, welche zu dieser Umgebung auffallend contrastirte. Denn weich und schmiegsam, wie sie nur die kunstgeübteste Hand der Geige entlocken kann, quollen sie hervor und schienen sich mit innerm Widerstreben dem Geschick zu fügen, diesen Leuten dienstbar zu sein. Selbst die Bauern fühlten

*) Der damaligen bedeutenden Entfernung des Verfassers, wie dem fast unerklärlichen Versehen des Abschreibers, dessen sich der Autor zur Reinschrift seines Manuscripts bediente, das darauf, ohne dem Verfasser weiter zu Gesicht zu kommen, an die Redaction befördert wurde, hat der geneigte Leser es zuzuschreiben, wenn in N^o 12 des Refractors der 11te Abschnitt in der Sängerin als Schluß der Novelle angegeben wird.)

es, daß diese Musik für sie nicht passe, und riefen dem Geiger beim Vorübertanzen immer ein „Lustigeres Stück“ zu; dann ließ er den Bogen über die die Saiten streichen, daß sie wie im wahn sinnigen Taumel zusammen schrillten und wirbelten, und die Bauern zeigten sich dann zufrieden und tranken ihm fleißig zu, oder betrachteten mit neugierigen Blicken den Kunstjünger. Des Spielmanns Aeußere war jedoch von der Art, daß es einem jeden, einigermaßen aufmerksamen Beobachter auffallen mußte. Wie kam diese hohe, trotz Gram und Leid wenig gebeugte, noch immer königliche Gestalt zu diesem Bettlerleid? Wie zog in diesen einst gewiß so hellen Geiste jetzt düsterer Irrsinn ein? Wie er so vor sich hinstarrte, als wollte er den Boden mit seinen Blicken durchdringen, da mußte fast durch jede Menschenbrust ein glühender Schmerz ziehen. Denn wenn auch der stille Wahnsinnige der Seligkeit vielleicht am nächsten steht, so hat er doch für uns etwas Beunruhigendes, Bedauernswerthes. Wir sogenannten Verständigen sehen ihn für einen Fremdling an, der von einer fernen Insel an unsere Küste verschlagen worden; er unterhält uns anfänglich, doch versteht ihn Niemand, Niemand will ihn verstehen, und am Ende sperren wir den Unglücklichen zu andern Schiffbrüchigen, d. h. zu andern Irren. —

Aus einiger Entfernung sah man jetzt einen Wagen der Schenke zurollen. Die Pferde wollten, trotz Peitsche und Zurufen, kaum von der Stelle, und erst der Anblick des nah gelegenen Kruges schien ihre gesunkenen Kräfte einigermaßen wieder anzuspornen. Jetzt hielt der Wagen beim Dorfe still; ein alter Mann stieg vom Bocke, und indem er den Kutschenschlag öffnete, sprach er: „Gnädiges Fräulein, jetzt hilft kein Singen und kein Beten. Wir müssen schon einige Stunden hier bleiben, wenn sie anders meine Grauschimmel nicht zu Lode jagen wollen. Die armen Thiere zählen so schon manches Kreuz von Jah-

ren, und nun bedenken Sie nur, fast zwei Tage gefahren und kaum gefüttert, geschweige denn ausgeruht.“

„Leider, guter Johann, hast Du Recht,“ antwortete jetzt eine junge Dame, und stieg aus dem Wagen. „Ich muß mich schon in die Nothwendigkeit fügen, wenn mich auch tausend düstere Ahnungen fast erdrücken.“ Johann ging, um für die müden Roffe zu sorgen, und Elise — denn sie war es — betrachtete jetzt verwundert die große Menschenmenge, die vor ihren Blicken lag. Die Bauern hatten eine kleine Pause gemacht und sich in das Gras gestreckt um einen ärmlich gekleideten Mann herum, dem sie unaufhörlich zuschrien. Elise trat näher, und hörte jetzt, wie die Bauern jenen aufforderten, er solle einen lustigen Walzer spielen und das traurige Geklimper einstellen. Dieser aber ließ sich nicht stören, ja er antwortete nicht einmal. Elise horchte mit ganzer Seele diesem seltenen Spiel, und betrachtete mit inniger Rührung die interessanten Züge. Sein ganzes Gesicht war Musik. Bald zuckte darüber Paganini's Capriccio, bald leuchtete drauf Bethhoven's Mondscheinsphantasie, bald glühte und blühte drin Mendelsohn's orientalisches phantastische Musikfülle und Löwe's heitiger Ernst. Durch das ganze Antlitz aber ging eine herrliche Bach'sche Fuge: das Thema war Seelenschmerz. Jetzt hatten die Bauern seines Spiels genug. „Einen Walzer,“ schrien sie, von Branntwein glühend, „einen Walzer, oder Du sollst unsere Fäuste fühlen. Du nückenvoller Kerl, läßt Dich von uns füttern und tränken, damit Du nicht umkommst, und jetzt willst Du uns nicht mal aufspielen.“ Da erhob sich der Spielmann; fast riesengroß wuchs seine Gestalt, glühende Blitze warf sein Auge, und die Geige schwingend, rief er: „Zurück, ihr Buben!“ „Hoho, er will uns drohen,“ spotteten die Bauern, und umstellten ihn, die Arme in die Seite stemmend. Elise bebte zusammen vor dem

Auftritt, der vor ihren Augen jetzt beginnen wollte. Inniges Mitleid fühlte sie für den Unglücklichen, und eben wollte sie unter die Aufgebrachten treten, um für ihn zu bitten, da stob die Menge auseinander und machte einem Wagen Platz, der schnell herangefahren kam. „Platz da! die Herrschaft kommt!“ scholl es von Mund zu Mund, und Elise war bei der allgemeinen Bewegung fast bis an die Kutsche vorge drängt worden. Da schaute eine bleiche Frau zum Wagenfenster hinaus, und „Elise!“ „Mutter!“ hallte es freudejauchzend. „Ja, in Adelen's Armen, an Adelen's Mutterbrust ruhte das so verlassene Mädchen. „Meine Mutter, meine Mutter!“ schluchzte sie unter hervorbrechenden Thränen, und preßte die geliebte Wiedergefundene an ihr Herz, so fest, als fürchtete sie, man wolle sie wiederum fortreißen. Plötzlich stürzte durch die Menge wie ein Rasender, mit leuchtendem Auge, mit hochfliegender Brust, die Füße schwankend, die Geige zerschlagend, der Bettler auf den Wagen zu. „Sie lebt!“ schrie er, „sie lebt!“ und preßte mit beiden Händen die glühende Stirn, als wolle er verhindern, daß der Freude Uebermaaß noch fester die Fesseln des Wahnsinns um seinen Geist schmiede. „O laß mich noch nicht sterben!“ rief er jetzt, und sank mit dem Ausruf „Adele!“ wie leblos zu den Füßen der Gräfin nieder. „Mein Arthur; Elise, Dein Vater!“ rief diese, und schwankte, einer Ohnmacht nah, doch bald sich ermannend, warf sie sich vor den Grafen nieder, der bleich und kalt mit geschlossenen Augen dalag. „Wasser! Bringt mir um Gotteswillen Wasser!“ rief sie verzweifelt den Bauern zu, und benetzte mit ihren Thränen des Geliebten Gesicht. Es war ein rührender Anblick! Die zarten Frauengestalten auf dem Rasen knieend vor dem todten Bettler. Die eine hob sein Haupt empor, die andere umschlang ihn mit den Armen, und beide flehten dazwischen: „Gott, laß ihn noch nicht sterben, noch nicht!“ Jetzt

schlug Arthur die Augen auf. Des Wahnsinns Fessel war gesprengt; sein Blick war matt, aber nicht mehr irre, und leise drückte er der Geliebten Hand. Adele weinte Himmelsthränen, und Elise betete leise: Herr, ich danke Dir; nun sind wir Alle gerettet!

Da stand plötzlich ein furchtbares Weib vor den drei Seligen. „Sind' ich Dich endlich,“ tobte Beatrice, und versuchte vergeblich, die Fluth ihres Zornes zu dämmen. „Hier, auf der Landstraße, kannst Du mit Deiner sentimentalen Pflegemama Bettler umarmen und trösten, während Deine Mutter darben soll?“ Bei diesen Worten fühlte sich Arthur wie von neuer Kraft belebt; schnell erhob er sich und sprach: „Kein Bettler: der Vater ist es, den sie pflegt!“

„Der Vater! Der Vater! Arthur, Du hier!“ kreischte die Sängerin, und furienhaft rollte ihr Auge über die drei Gestalten hin. „Du, Meineidige!“ schrie sie Adelen zu; „Du, die den Schwur gebrochen hat, ihren Duhlen nimmer wieder zu sehen! Ja, Arthur! Adele! Elise! Ihr Alle, die Stunde der Rache ist gekommen. So höret denn: ich hatte ihn gefunden, den treulosen Mann, während der drei letzten Jahre meiner Reise, aber nimmer konnte ich seine Vergebung erlangen. Da schwor ich ihm nochmals Rache. Du, Elise, solltest das verworfenste Geschöpf werden, und Du, Adele, das unglücklichste. Und er, er sollte, von Wahnsinn gepeitscht, durch die Welt als Bettler einherziehen. Bevor ich von ihm, es sind zwei Jahre her, fortzog, raubte ich ihm durch Diebstahl alle Mittel, sein Leben anders, wie als Bettler zu fristen. Gott, ich danke Dir, zum Bettler ist er geworden; zum Tollhändler soll's noch kommen, wenn er es anders noch nicht so weit gebracht. Und Du, Elise, komme jetzt mit mir, und keine Macht soll Dich ferner Deinem Geschick entziehen!“ Sie wollte Elisen mit sich fortreißen. Da schrie Arthur laut auf:

„Meine Adele, wollen wir das Kind retten, sollte auch ich dabei untergehen.“ Bei diesen Worten fuhr Beatrice zusammen. „Eine Adele,“ rief sie, und in diesem Ruf tönten alle Klagen der Eifersucht wieder. „So stirb, Ehebrüchiger,“ und mit raschem Griff einen Dolch aus dem Busen ziehend, stürzte sie auf den Grafen zu. Da warf sich Elise, um den Vater zu schützen, der wüthenden Mutter entgegen, und tief, tief in des eigenen Kindes Herz drang der scharfe Stahl. Der Tochter Blut sprudelte der Kindesmörderin in's Angesicht; sie sah Elisen sinken, bleich und leblos, und über die Tochter sank, vom Schlage gerührt, der Vater, bleich und leblos. Der Dolch entsank der verbrecherischen Hand, und wie von Furien gejagt, floh sie von dannen. Niemand hielt sie auf, denn das furchtbarste Entsetzen hatte Aller Hände gelähmt. Man hat später nie mehr etwas von der Sängerin erfahren.

Wenn der Frühling an die Brust der Gräber Blumensträuße steckt und ihre Häupter mit Kränzen schmückt, wie sich die jungen Mädchen schmücken, da wandelt im Morgen- und Abendroth ein bleiches Weib zum Gottesacker. Es ist Adele. An einem Grabe, das jede Erdenfeligkeit in sich schließt, weilt sie dann immer und spricht mit den Todten von ihrer heißen Liebe, und küßt die Blumen, die aus der Asche ihrer Todten sich zum jungen Leben emporheben *).

Friedrich Jennyk.

*) Es wird vielleicht zum Interesse für diese Novelle beitragen, wenn man erfährt, daß sie in ihren Hauptfacten aus dem Leben gegriffen ist, und gegen fünfzig Jahre zurück auf Livländischem Boden spielte. Der Verf.

Metrische Uebersetzungen aus dem Russischen von Erhard Göring. Erstes Heftchen. Moskau, in der Druckerei des Lazareffschen Instituts, 1833. 72 S. 8.

Hr. Göring, der auch in Deutschland vortheilhaft bekannte Uebersetzer der Sagoskin'schen Romane Jurij Miloslawski und Koslawlew, liefert uns hier eine Nachbildung der beiden ersten Gesänge eines Gedichts, welches zwar eine Jugendarbeit des nachher in der Russischen Litteratur so ausgezeichneten N. Puschkin ist (es erschien bereits im Jahre 1820, als der Verf. erst 20 Jahre alt war), jedoch, als poetisches Ganzes betrachtet, hinsichtlich der einfachen und doch reichen Erfindung, der plastischen und harmonischen Ausföhrung aller einzelnen Partien, der Fülle der Begebenheiten und der sonnigen Heiterkeit, in welcher es durchgängig gehalten ist, — ungeachtet einzelner Mängel, die der Verfasser in der Vorrede zur zweiten Auflage vom J. 1828 selbst anerkennt — keiner seiner späteren Dichtungen weicht, ja vor mancher derselben sogar den Vorzug verdienen möchte.

Die Grundlage dieses Rittergedichts scheint ein altes Russisches Volksmärchen „Jeruflan Kasarewitsch“ gewesen zu sein, welches der Dichter jedoch mit selbstschöpferischer Freiheit behandelt hat; und wenn es schon an sich verdienstlich ist, Werke der alten Volkspoesie auf diese Weise wieder zu erwecken und neu zu beleben, so dient in dem vorliegenden Gedichte die Zeit, in welche der Verf. die Begebenheiten desselben versetzt hat — nämlich die Zeit des Großfürsten Wladimir des Großen, die Glanzepoche der früheren Russischen Geschichte und die Ritterzeit der Russischen Poesie — noch insbesondere dazu, das Interesse desselben für vaterländische Leser zu erhöhen.

In seiner hohen Burg zu Kiew feiert der Groß-

fürst Wladimir, im Kreise seiner zwölf Söhne und den übrigen Helden seines Hofes, die Vermählung seiner jüngsten Tochter Ludmilla mit dem jungen Fürsten Ruflan. Das Festmahl endet, die fröhlichen Gäste gehen aus einander, und der glückliche Ruflan begiebt sich mit seiner jungen schönen Gattin in das Brautgemach. Plötzlich jedoch erlischt die Lampe, man hört einen Donner Schlag, und während Rauch und Dunkel das Zimmer füllen, wird die Braut durch magische Gewalt eines alten zauberischen Zwerges aus den Armen des Bräutigams entführt, und durch die Luft nach des Zauberers Schlosse getragen. Ruflan bleibt bestürzt zurück. Die unbegreifliche Entführung erscheint ihm als das Werk des Teufels, da der Räuber ihm völlig verborgen geblieben; als aber der Großfürst hiervon Kunde erhält, entbrennt sein Zorn gegen den Bräutigam, der seine Gattin nicht zu schützen vermocht, auf das Furchtbarste, und er erklärt, daß derjenige, der seine Tochter ihm wiederbringe, er sei wer er sei, sie als Gemahl besitzen solle. Ruflan und noch drei andere junge Paladine — Rogdai, Jarlaff und der Chagarre Khan Ratzmir, welche schon längst um Ludmilla's Liebe buhlten, — machen sich nunmehr auf, um die Entführte zu suchen. Anfangs reiten sie zusammen eines Weges, bald aber trennen sie sich nach verschiedenen Weltgegenden, und Ruflan gelangt eines Abends in die Grotte eines alten, mit geheimer Weisheit vertrauten Finnischen Einsiedlers, der ihn gastlich die Nacht über bei sich beherbergt, ihm den Namen des Räubers seiner Braut und den Aufenthalt der Letzteren entdeckt, und ihm seinen Beistand zu deren Auffindung zusagt. Zugleich erzählt er ihm die Geschichte seines Lebens, eine Episode, die zu den schönsten Partien des Gedichts gehört. Nachdem nun der feige Jarlaff unverrichteter Sache nach Hause zurückgekehrt ist, und Rogdai von Ruflan, der auf seiner Irrfahrt zufällig auf ihn stößt, besiegt

und in den Dnepr hinabgestürzt worden, der Khan Natmir sich aber in eine andere Jungfrau verliebt und Ludmillen aufgegeben hat, gelingt es, nach manchen Abentheuern, endlich dem Ruslan, durch die weisen Rathschläge und die thätige Mitwirkung des alten Finnen, das Schloß des Räubers der Ludmilla, des zwerghaften alten Zauberers Tschernomor, zu entdecken, denselben vermittelst eines auf wunderbare Weise aufgefundenen Zauberschwertes den langen Bart, in dem dessen ganze Macht bestand, abzuhauen, und dem dadurch völlig Besiegten Ludmillen, die in-
 desß von Jenem in einen Zauberschlaf versenkt ist, zu entreißen. Aber wie er nun mit der schlafenden Gattin und dem jetzt machtlos gewordenen Zwerg auf seinem flüchtigen Rosse nach Kiew eilt, fällt er unterwegs, als er in einer Hütte übernachtet, selbst in einen festen Zauberschlaf, während dessen der von der Zauberin Maina, des Finnen vormaligen Geliebten, unterstützte Jarlaff Ludmillen raubt und nach Kiew zum Großfürsten bringt, dem er über ihre Auffindung eine erlogene Geschichte erzählt. Doch Niemand vermag die Schlafende zu erwecken. Die Petschenegen fallen ins Land und belagern Kiew; der greise Großfürst Vladimir weicht nicht vom Lager der Tochter, der feige Jarlaff kümmert sich nicht um die Vertheidigung, und schon drohen die Feinde, die Stadt zu nehmen, als plötzlich der von dem Finnen erweckte Ruslan erscheint, die Feinde mit Hülfe seines Zauberschwertes schlägt, und mittelst eines vom weisen Finnen ihm verliehenen Zauberringes die Gattin erweckt. Das endlich wieder vereinte glückliche Paar schließt nunmehr der völlig veröhnte Großfürst in seine Arme; selbst Jarlaff, der seinen Betrug reuig bekennt, erlangt Verzeihung, und der seiner Zauberkräfte beraubte Tschernomor wird als Hofzwerg angestellt.

Dies ist der Inhalt des Gedichts. Was nun die vorliegende Uebersetzung anbelangt, so

enthält dieselbe, wie gesagt, nur die beiden ersten der sechs Gesänge, aus welchem das Gedicht besteht, nebst einem Liedchen aus dem vierten Gesange. Referent muß sie im Ganzen für gelungen erklären; denn nicht nur schmiegt sie sich fast überall — einzelne kleine Abweichungen, Auslassungen und Zusätze abgerechnet — mit Treue dem Original an, den Geist und Ton und die naive Heiterkeit desselben mit Glück wiedergebend, sondern sie leistet meistens auch in Beziehung auf Sprache, Versification und Wohlklang dasjenige, was man mit Willigkeit von ihr erwarten darf; und es ist dieß um so mehr anzuerkennen, da Hr. Göbring — wie er in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Jurij Miloslawski selbst gesteht — fast nur unter Russen lebend*), des lebendigen Verkehrs in seiner Muttersprache entbehrt, und fast nur auf Lectüre beschränkt ist. Indessen finden sich doch hin und wieder Stellen, wo Ref. mit der Uebersetzung nicht ganz zufrieden sein kann. Es sei ihm erlaubt, diese Stellen hier anzuführen, zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher er Hrn. Göbring's Nachbildung gelesen und verglichen, und der Achtung, welche er seinem Streben zollt.

Erster Gesang, S. 8:

„Der frohen Gäste Tafelrunde
 Verschmolz in dumpfes Summen schon ic.“

Was heißt das? Im Original steht:

„Слился рѣчи въ шумъ невнятный,
 „Жужженье гостей веселья кругъ.“

(Die Reden gingen in unverständliches Geräusch über, es summt der Gäste froher Kreis.)

S. 10:

„Mit innigem, geheimen Regen
 Ertheilt der Großfürst seinen Segen
 Dem jungen neuvermählten Paar.“

Der Ausdruck: „mit innigem Regen“ scheint Ref. nicht glücklich gewählt: man weiß

*) Hr. Göbring ist Lector der Deutschen Sprache an der Universität zu Moskau.

nicht, was man sich dabei denken soll. Im Original steht:

„съ тайнымъ, грустнымъ умилениемъ,
 (mit geheimer, schmerzlicher Rührung).

S. 13:

— — — — — und Flammen
 „Des Hornes zeigt der Runzeln Gleis.“

Ein nicht eben ansprechendes Bild, das auch im Original sich gar nicht findet; denn dort steht bloß:

„съ ужаснымъ, пламеннымъ,
 (mit schrecklicher, flammender Stirne.)

Ebendaf.:

„Die Frau erhalten konnt' er nicht,
 statt: bewahren, beschützen.)

S. 31:

— — — „sie folgt mir auf den Füßen,
 statt: auf dem Fuße.

Zweiter Gesang, S. 36:

„Es betrübet seiner Seele Gleis (?)
 „Der böse Geist, der ihn bethört.“

Im Russischen steht bloß:

„Злой духъ превожилъ и смущалъ
 „Его поскоющую душу.“

(Der böse Geist verwirrte und trübte seine trauernde Seele.)

(Schluß folgt.)

Das Paradies-Vögelchen.

Russische Legende.

In einem friedlichen Kloster lebte einst ein frommer alter Mönch. Eines Tages gieng er in das Gehölze, Beeren für die Kloster-Tafel zu sammeln. Er überlies sich seinen heiligen Gedanken, und so gerieth er tief in einen dunkeln dicken Wald, den bis dahin die Füße eines Sterblichen noch nicht betreten, — und wohin sich selbst das Bild noch nicht gewagt hatte. Plöz-

lich fesselt sein Ohr der Gesang eines Vögelchens; er hört — ergötzt sich — vergiftet sich — vergiftet das Weltall — und steht unbeweglich wie Marmor.

Die Zeit verfliegt; — sie untersteht sich nicht ihn mit ihren Flügeln zu berühren, noch weniger wagt sie es seine Aufmerksamkeit zu stören, — denn sie glich der Aufmerksamkeit eines glücklichen Bewohners des Himmels. — —

Endlich schweigt das Vögelchen; — und der fromme Mönch kehrt zurück in sein Kloster. Er kömmt, — staunt, — sieht andere Mauern, — andere Kirchen, — andere Cellen und andere Mönche. Er trauet seinen Augen nicht, und geht zum Abt des Klosters. Bestürzt fragt er ihn: „Sag' mir, ehrwürdiger Vater, — sag' mir, was für ein Wunder hat sich mit diesem Kloster zugetragen? — vor einigen Stunden gieng ich heraus, — und jetzt find ich's ganz anders.“

Wir kennen dich nicht, Fremdling, antwortete der Abt. Der Mönch fing an die Geschichte des Klosters zu erzählen, und nannte seinen Archimandriten. Alle diese Nachrichten, erwiederte erstaunend der Abt, sind mir aus den ältesten Annalen unsers Klosters sehr wohl bekannt, desgleichen auch der Name dieses Archimandriten. Allein dieser lebte vor tausend Jahren.

„Jetzt macht ein Lichtstrahl des Himmels meine Augen heller“ — rief nach tiefem Nachdenken entzückt der fromme Mönch, sein Antlitz machte alle Anwesende zittern, — denn es leuchtete aus demselben etwas Göttliches. — „Brüder! sagte er, den Gesang des Paradies-Vögelchens hörte ich, und die tausend Jahre empfand ich nicht.“ — Noch will er die Lieblichkeit dieses Gesanges beschreiben, allein seine Zunge verstummt, — sein Blick wird dunkel, — er fällt — und die heilige Seele verläßt das vergängliche Gewand.

Auf den Stein, der sein Grabmal deckte, grub man die Worte: „den Gesang des

Paradies-Vogelchens hörte er, — und
tausend Jahre empfand er nicht.“

Saroslaw. S t.

Aufklärung.

Sprichst Du von heiliger Liebe, die Du nimmer ge-
funden; —
Deffne liebend die Brust, ohne Zweifel und treu!

Sprichst Du von Banden der Freundschaft, daß sie
immer zerreißen;
Suche prüfend in Dir, ob sich findet der Feind!
Sprichst Du von harter Verkennung, lieblos richten-
dem Urtheil;
Nichte nimmer Du selbst — oder Auge um Aug'!
Sprichst Du von mächtiger Ichsucht, wie sie sich lä-
ssig gebärde;
Klinge mit offenem Kampf, fange das eigne Ich!
Wahrlich! soll sich das Leben ewiger Blüthen entfalten,
Ach! erfasse den Herrn, glaubend und liebend in Ihm!
E

Correspondenz: Nachrichten.

Riga, den 15. Juli.

Unser Johannis-Jahrmarkt, der wie gewöhnlich,
auch diesmal nichts besonderes darbot und in wel-
chem von allen Verkäufern über Mangel an Absatz
geklagt wurde, ist nun auch zu Ende.

Am 12. d. lief das Dampfschiff Alexander Niko-
lajewitsch von seiner Fahrt nach Stockholm, Helsing-
fors und Reval hier glücklich mit 10 Passagieren wie-
der ein, und ging diesen Morgen wiederum mit 23
Passagieren nach Ewinemünde und Lübeck ab. Unse-
re Zeitungen enthalten einen interessanten Aufsatz über
die Fahrt nach Helsingfors und den, obschon nur kur-
zen Aufenthalt daselbst. Die Passagiere besuchten un-
ter andern auch das Theater, wo sie den Tartüffe von
Molière in Schwedischer Sprache, die ihnen, obgleich
wenig verständlich, doch angenehm klang, aufführen
sahen.

Die Bitterung war bisher für Sommerwitterung
und besonders in den Hundstagen — grausam, denn
tägliche Regengüsse störten alle Freuden im Freien.
Seit gestern ist es heiter und wärmer, beinahe 20
Grad Reaum. im Schatten. Unser Beeren-Obst ist
wässericht, unreif und hat keine Süße. Für das Som-
mergetreide fürchtet man, wenn die Trockenheit seit 2

Tagen nicht länger anhalten sollte. Im Ganzen fehlt
Wärme in diesem Sommer.

Der Dieb der Grotesken Croft und Atterbury
ist hier mit seinem Helfershelfer, einem Schneider,
gefänglich eingebracht worden. Aus dem guten Ge-
schäft, das sie zu machen gedachten, ist ein sehr schlech-
tes geworden — doch soll am geraubten Geld viel
fehlen, wie man sagt.

In Betreff unsers Theaters ist es immer noch
ganz still. Sollten wir auch einen zweiten Winter ohne
dasselbe hinbringen müssen, das wäre zu bedauern;
denn wenn man auch in der Ansicht nicht einig zu sein
scheint, daß das Theater eine Schule moralischer und
sittlicher Bildung sei, so bleibt es doch immer das in-
teressanteste und geistreichste Vergnügen, besonders
rückichtlich der Musik, von der wir auf die Weise,
außer unserm Liebhaber-Concert und unserer Liederta-
fel, die doch nur als Institut zweiten Ranges zu be-
trachten sind und die selbst auch durch den gänzlichen
Mangel an Theateränger viel entbehren — we-
nig Genuß haben, und ein zweites Musikfest — ja
das werden wohl manche, vielleicht viele von uns hier
so bald nicht wieder erleben.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 24. Juli 1836. Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.
Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 1. August.

Er eilt zu fühlen, spüdet sich zu leben.
Fürst Wäsemski.

Eugenius Duegin.

Ein Roman in Versen

von

Alexander Puschkin.

Erster Abschnitt.

Dem Russischen nachgebildet von K. v. d. Borg *).

I.

„Mein Oheim ist von besten Sitten,
„Ist er im Ernst erkranket nun;

„Er hat sich Hochachtung erstritten,
„Und konnte gar nichts Bes'res thun;
„Es könnten Andre von ihm lernen — — —
„Doch vom Gemach sich nicht entfernen
„Des Kranken — Gott, wie ennuyant!
„So Tag wie Nacht zu ihm gebannt!
„Den Halblebendigen zerstreuen,
„Welch' niedre Heuchelei fürwahr!
„Ihm Kissen ordnen immerdar,
„Boll Schmerz ihm reichen Arzeneien,
„Und seufzen — denkt man gleich bei sich:
„Wann endlich holt der Teufel dich!“

*.) Das Gedicht, von welchem wir hier den ersten
Abschnitt in Deutscher Nachbildung, als Probe
einer vielleicht später zu liefernden vollständigen
Uebersetzung, mitzutheilen wagen, gewährt — au-

ßer der heiteren Anmuth der Form und den Vor-
zügen der Versification, welche wir in der Ueber-
setzung nur schwach wiederzugeben hoffen durften —
ein ganz besonderes Interesse durch die getreue und
geistreiche Zeichnung des geselligen Lebens und

II.

So dacht' — indem die Pferde rannten
 Mit ihm dahin auf staub'gem Pfad —
 Ein junger Fant, der Anverwandten
 Erbnehmer nach der Götter Rath.
 Erlaubt, daß ich in aller Eile
 Euch sonder Umschweif Kund' ertheile,
 Ludmillens Gönner und Rußlan's! *)
 Jetzt von dem Helden des Romans:
 Am Ufer, das die Neva feuchtet,
 Da ward mein Freund Eugen erzeugt —
 Wo Ihr, mein Leser, aus, vielleicht
 Geboren oder einst geleuchtet.
 Auch ich vergnügte einst mich dort;
 Doch schädlich ist für mich der Nord **).

III.

Der Vater diente brav und ehrlich,
 Drauf lebt' in Schulden er fortan;
 Gab immerdar zwei Bälle jährlich,
 Und endlich war sein Gut verthan.
 Eugen ward vom Geschick beschützt:
 Zuerst Madame ihn unterstützet,
 Dann übernahm Monsieur die Hut;
 Das Kind war feurig, aber gut.
 Aus Schonung unterwies es immer
 Der gute, dürftige Franzos,
 Monsieur l'Abbé, im Scherze bloß,
 Langweilt's mit Sittenlehre nimmer,
 Nur sanft für Schelmereien schalt —
 Mit ihm zum Sommergarten wallt'.

der Sitten der höheren und mittleren Stände in St. Petersburg sowohl als im innern Rußland. Dieser erste Abschnitt, der für sich gewissermaßen ein Ganzes bildet, erschien zuerst besonders zu St. Petersburg im Jahre 1825, worauf nach und nach noch sieben Abschnitte folgten, und endlich im J. 1833 alle acht Abschnitte zusammen als ein Ganzes herauskamen. Diejenigen, denen das Original bekannt ist, werden übrigens die Schwierigkeiten einer getreuen Nachbildung desselben zu würdigen wissen, und daher diesen Versuch mit Nachsicht beurtheilen. Der Uebers.

*) Rußlan und Ludmilla, ebenfalls ein Gedicht von Puschkin.

***) Diese Strophen sind in Bessarabien geschrieben. Anm. des Herausgebers.

IV.

Und als nun jetzt Eugenius Herzen
 Der stürm'schen Jugend Zeit erschien,
 Des Hoffens Zeit und süßer Schmerzen —
 Hieß man Monsieur von dannen zieh'n.
 Da war mein Held nun frei, entzügelt;
 Sein Haar nach neu'ster Mod' er schniegelt,
 Sich wie ein Lond'ner Dandy schmückt —
 Und endlich er die Welt erblickt.
 Sich auf Französisch auszudrücken,
 Zu schreiben, er gar wohl verstand;
 Masurisch tanzt' er gar scharmant,
 Und wußte zwanglos sich zu bücken.
 Was mehr? Es that die Welt den Spruch,
 Er sei sehr lobenswerth und klug.

V.

Wir alle werden unterwiesen,
 Gleichviel worin und gleichviel wie:
 Drum kann man hier — Gott sei gepriesen —
 Durch Bildung glänzen ohne Müh'.
 Onegin war, so meinten Viele,
 (Entschiedne Richter, streng' und fühle),
 Ein kluger Bursch', doch ein Pedant.
 Die schöne Kunst er wohl verstand,
 An Allem leicht dahin zu streichen,
 In dem Gespräch, ohn' allen Zwang,
 Bei ernstem und gewicht'gem Zank,
 Mit weisem Kennerblick zu schweigen,
 Und Lächeln bei den Frau'n sofort
 Zu wecken durch ein Stachelwort.

VI.

Latein ist außer Brauch gekommen:
 Drum, euch die Wahrheit zu gesteh'n,
 Wußt' er davon so viel vollkommen,
 Um Ueberschriften zu versteh'n,
 Zu schwagen von dem Juvenale,
 Zu schließen jeden Brief mit Vale —
 Und herzusagen, wie's auch klang,
 Zwei Vers' aus Maro's Heldenfang.
 Im Staub der Weltbegebenheiten
 Sich chronologisch zu ergeh'n
 Nicht konnt' er hiezu sich versteh'n:
 Doch Anekdoten früh'rer Zeiten,

Von Romul bis zur Gegenwart,
 Hielt sein Gedächtniß treu bewahrt.

VII.

Die hohe Leidenschaft nicht hegend,
 Für Löhne Tod nicht zu verschmäh'n,
 War — wie ich schmält' — er nicht vermögend
 Zu scheiden Jamben von Trochä'n.
 Er schalt Homeren, Throkriten,
 Und las statt ihrer Adam Smithen,
 Und war ein Staatswirth sonder Gleich:
 Das heißt, zu sagen wußt' er euch,
 Bodurch des Staates Reichthum steigt,
 Bodurch er blühet, und woher
 Ihm Gold nicht nöthig ist, wenn er
 Nur viel an roher Frucht erzeuget.
 Der Vater wenig ihn verstand,
 Und gab' die Fluren weg als Pfand.

VIII.

Was Alles sonst noch wußt' Eugenius,
 Zu melden, fehlt es mir an Zeit;
 Doch was ihn zeigt' als wahren Genius,
 Von Klein auf Müh' und Freud' und Leid
 Ihm schuf; worin er konnte glänzen
 Mehr, als in sämtlichen Scienzen;
 Was ihm erfüllte spät und früh'
 Die traurend müß'ge Phantasie —
 Das war die Kunst der süßen Triebe,
 Die einst Ovidius besang,
 Weshalb er in der Moldau bang'
 Sein Leben schloß, das glanzvoll trübe,
 In öde Steppen hingebannt,
 So fern vom lieben Vaterland.

IX.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

X.

Wie konnt' er schon so frühe heucheln,
 Die Hoffnung hehlen, zornig sein,
 Bereden, Glauben sich erschmeicheln,
 Sich finster stellen und voll Pein;
 Bald stolz sein, bald sich folgsam beugen,

Aufmerksam oder kalt sich zeigen!
 Wie sinnig schweigsam dann und wann,
 Wie feurig und bereit sodann, —
 In Herzensbriegen wie vertrauend!
 Eins liebend, Einem nur geweiht,
 Wie ganz nur Selbstvergessenheit!
 Sein Blick wie scharf und zärtlich schauend,
 Verschämt und fahn! bisweilen gar
 Näßt folgsam ihn ein Thränchen klar.

XI.

Wie konnt' er neu sein, und im Necken
 Die Unschuld überraschen fein;
 Durch fertige Verzweiflung schrecken,
 Durch süße Schmeichelei erfreu'n;
 Der Nührung Augenblick ereilen, —
 Schuldloser Jahre Vorurtheilen
 Durch Gluth obliegen und durch Geiz;
 Die Liebfosung erwarten dreist,
 Den ersten Laut des Herzens fangen,
 Geständniß fordern und erschleh'n;
 Den Pfad verfolgen, unverseh'n
 Ein heimlich Stelldichein verlangen, —
 Und endlich dann, mit ihr allein,
 Ihr Lehrer in der Stille sein!

XII.

Das Herz erlebener Kofetten,
 Wie früh schon seht' er es in Brand!
 Doch wann in Staub er wollte treten
 Die Nebenbuhler, wie verstand
 Er giftig sie zu lästern alle!
 Wie legt' er jedem eine Falle!
 Doch ihr, beglückte Gatten, ihr
 Bliedt seine Freunde für und für:
 Ihn liebt der schlaue Mann, ein reger
 Cleve des Faublas seit lang';
 Ihn liebt der Greis voll Argwohn'sdrang,
 Und jener stolze Hörnerträger,
 Der mit sich selbst zu jeder Frist,
 Mit Tisch und Frau zufrieden ist.

XIII. XIV.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

XV.

Bisweilen, wann er noch im Bette,
Empfängt schon mehre Zettel er.
Was? Einladungen? Ja, Billette.
Zum Abend, von drei Häusern her:
Beim Fürsten Ball, ein Fest beim Grafen.
Wo läuft mein Wildfang nun in Hofen?
Mit wem beginnt er? — Einerlei:
Befried'gen kann er alle drei.
Im Morgenrocke fährt derweile,
Umhüllt vom breiten Bolivar *),
Onegin hin zum Boulevard,
Durchwallt den öden Raum in Eile,
Bis nun Breguet's nie ruh'nder Mund
Ihm klinget an die Speisestund'.

XVI.

Schon dunkelt's: in dem Schlitten sitzt er.
„Nur zu, nur zu!“ der Ruf erschallt;
Sein Biberkragen — silbern blitzt er,
Mit Reiffstaub überzogen, bald.
Er eilet zu Salon **): beschwören
Will er's, dort harret schon sein ***
Er kommt: der Pfropf zur Decke sauft,
Kometenwein der Flasch' entbraust;
Vor ihm Kost-beef in blut'ger Röthe,
Und Trüffel — junger Jahre Glück,
Der Fränk'schen Küche Meisterstück —
Und Straßburgs ewige Pastete,
Und Limburgs Käse, der sich rührt,
Sammt gold'ger Ananas servirt.
(Die Fortsetzung folgt.)

Das Medaillon.

Von

Eduard Beurmann.

I.

Der jüngste Maskenball im Schlosse war in mehrfacher Hinsicht der Unterhaltungstoff der Residenz geworden. Die ältesten Generale der Armee, das Ministerium, mit einem Worte, was

*) Ein Hut à la Bolivar.

***) Ein bekannter Restaurateur in St. Petersburg.

hoffähig, von den ersten Chargen bis zur sechsten Rangordnung herab, hatte zum Vergnügen des Erbprinzen beitragen müssen. Er. Durchlaucht hatte in der Anordnung alle mögliche Bizarrerie erschöpft und eine höchst originelle Composition geschaffen. So mußten die vier ersten Officiere der Armee, alte dickbäuchige Helden, sich in ein Knaben-Habit kleiden, und mit blondlockigem Haupte vier eben so alten Ministern gegenüber treten, um mit diesen, die als Mädchen in der Frisur à la Ninon erschienen, eine Quadrille zu tanzen; das Hofmarschallamt figurirte in Kartenblättern: der Oberhofmarschall als valet de carreau, die Uebrigen als einfache carreaux, während die Hofdamen, je nach dem Alter, als coeurs oder tretles erschienen. Der Feldmarschall ritt als des Cervantes berühmter Held auf dem edlen Rosinante dem ganzen Hofe voran, als dieser in feierlichem Zuge in den großen Ballsaal trat, und der Erbprinz selbst machte die Honneurs in der Maske des berühmten Sanchos Panza. In der That, es war ein höchst ergöglicher Abend gewesen, aber zugleich durch einen sonderbaren Vorfall ausgezeichnet genug, um über acht Tage lang eine kleine deutsche Residenz zu beschäftigen, und das tägliche Brod der Unterhaltung in den Clubbs und Beamten-Soireen: die Gnadenbezeugungen des Fürsten und die Beförderungen zu verdrängen.

Und was war es? Die schöne Gräfin von Lichtenau, die auf der Maskerade das Coeur-Aß repräsentirt hatte, eine Karte, die ihr der Erbprinz eigenhändig überreicht und die ihr kein Cavalier streitig gemacht haben würde — denn Gräfin Angelika von Lichtenau war wirklich der Brennpunkt aller Männerherzen — war inmitten der ersten Francaise plötzlich von einem solchen Unwohlseyn befallen worden, daß sie sich gendthigt sah, den Ball sofort zu verlassen. An und für sich war das ein gleichgültiges Ereigniß, welches das Vergnügen der Gesellschaft

nur auf einen Augenblick hätte derangiren können, höchstens so lange, bis sich eine neue Tänzerin in Reihe und Glied, zur Completirung der Francaise, würde gestellt haben; aber die Betroffene war die Gräfin Lichtenau; zudem rannte man sich am Hofe noch an demselben Abend in's Ohr, und am folgenden Tage sprach man bereits in der ganzen Stadt davon, die Ursache des Unwohlseyns der Gräfin sey keine gewöhnliche, ein schwarzer Domino sey an dem Unfall Schuld. Diese Maske habe vor dem Antritt zum Tanze einige Worte mit der Gräfin gewechselt, die Letztere habe darauf den Hofmarschall ersucht, sie beim Fürsten zu beurlauben, und zwar in sichtbarer Bestürzung, Jener habe nach Gründen gefragt und keine Andere Antwort erhalten, als daß sie unmöglich länger verweilen könne; auf seine inständige Bitte aber, die Francaise nicht zu stören, habe sie sich entschlossen, erst nach der Beendigung dieses Tanzes den Ball zu verlassen. Kaum seyen die ersten Touren gemacht gewesen, als sich derselbe Domino der Tanzenden gegenüber gestellt und jene Verwirrung hervorgerufen habe.

Gräfin Angelika von Lichtenau war seit einem Jahre Wittwe; in ihrem siebenzehnten Jahre hatte sie dem alten Justizminister von Lichtenau ihre Hand gereicht. Ihre Verwandten brachten sie zu diesem Entschlusse, der durch kein anderes Motiv herbeigeführt wurde, als durch das, aus einem armen Fräulein von Weltershausen die Gemahlin eines reichen und ersten Staatsdieners zu werden. Diesen aber hatte die heftigste Liebe zu der ungleichen Ehe getrieben, und man wollte behaupten, daß das häusliche Resultat derselben nicht das glücklichste gewesen sey. Angelika war die schönste Dame des Landes vielleicht, aber die geistreichste war sie gewiß; was Wunder, daß sie, in die Residenz eingeführt, alsbald als Sonne der Salons und Hofeierkel erglänzte, und die übrige schöne Welt

in eine planetarische Unterordnung versetzte, während die Männer ein fixsternartiges Verhältniß zu der Schönheit Angelikens einnahmen, und sich in steten, einmüthigen Huldigungen derselben erschöpften. Dieser Umstand jedoch beunruhigte den alten Justizminister sehr, und die Ausbrüche seiner Eifersucht — so behauptete man — sollen die Eumeniden dieser Ehe gewesen seyn. Die arme geängstigte Gemahlin, die ihre Jugend, ihr Leben und ihre Hoffnung an einen, in den Akten und Canzleien verdorrten Oberpriester der Themis, welcher durch Angelika zuerst etwas von der Poesie des Lebens kosten wollte, verkauft sah, mochte in der That nicht eher frei aufgeathmet haben, als bis die schwarzbehangenen, melancholischen Thorflügel der Familiengruft die Scheidelinie zwischen ihr und ihrem Gatten bildeten; vielleicht ein Grund, weshalb man sie auch die Sitte des Trauerjahrs nicht allzustreng beobachten und den Wittwenschleier mit muthwilliger Hand schon nach den ersten Monaten lüften sah, vermuthlich, um der Welt zu zeigen, daß die Thränen wegen ihres verstorbenen Gemahls so wenig den Azur ihrer Augen getrübt, wie die gesetzliche Trauer um ihn die Rosen ihrer Wangen habe welken machen können.

Man behauptete sogar, die Gräfin von Lichtenau stehe an der Schwelle einer erklärten Favoritin des Erbprinzen; eine Hypothese, die dadurch um so mehr Grund erhielt, daß Er. Durchlaucht sofort, nachdem jene Störung vorgefallen, den Ball verließ, um dessen Arrangement er sich so große Verdienste erworben hatte. Es schien, er habe, nicht sowohl sein Amusement, als das der Gräfin vor Augen gehabt.

II.

Im Hotel der Gräfin ging es am Tage nach dem Balle sehr einformig-traurig zu. Ein auffallender Contrast zwischen heute und gestern machte sich bemerkbar (denn an die Stelle des

geschäftigen Lebens, welches sich um eine junge Dame bewegte, deren Haus den Concentrationspunkt der feinen Welt bildete, war jene unheimliche Lautlosigkeit getreten, die zwischen Hoffnung und Furcht schwebt und von Zweifeln hin und her getrieben wird.

Angelika hatte jeden Besuch von sich gewiesen, selbst den des Hausarztes. Der Erbprinz hatte sich melden lassen, und sie hatte allerunterthänigst um Ruhe gebeten. Aber wo Fürst und Arzt abgewiesen werden, da hat die Phantasie des Dichters Zutritt.

Angelika lag im nachlässig geordneten Negligé auf dem rosafarbenen Ruhebett, mit allen Anzeichen, die das Erwachen aus dem Alpträumen vermuthen lassen, mit starren gespenstischen Augen, in geisterhafter Anmuth, die zugleich abstößt und anzieht. Zu den Füßen des Ruhebetts saß ihre Kammerfrau, eine Dame, die bereits über den Sommer des Lebens hinaus und früher Erzieherin der Gräfin, jetzt ihre Gesellschafterin und Vertraute war — wenn man nämlich unter dieser letzten Bezeichnung etwas Anderes versteht, als jene Figur, wie sie in der italienischen Oper häufig vorkommt. Sie hatte theilnehmend ihr Auge auf die Herrin gerichtet, indem Beide folgende Worte wechselten:

„Und erkannten Sie ihn wirklich?“ fragte die Kammerfrau die Gräfin.

„Glauben Sie mir, liebste Werther, ich erkannte ihn mit meinem ganzen Ich, obwohl mein Auge das seine nur durch die Maske erblickte. Gibt es einen Vampyrismus, so muß er solche Augen haben, die wie zwei glühende Kohlen funkeln. Sie haben ihn ja in der Eifersucht gesehen, in jener letzten schrecklichen Eifersucht, als er auf ewig von mir scheiden mußte, mich nicht mit sich nehmen konnte, als er mich zu jenem entsetzlichen Gelübde zwang. Erinnern Sie sich seiner Augen nicht?“

„Beruhigen Sie sich, eine schreckhafte Einbildung —“

„Hörte ich nicht seine Stimme? war es nicht derselbe Ton, waren es nicht dieselben Worte, die die letzten seines Lebens waren? Und dann das Medaillon — er trug es an seinem Halse, als er den Domino öffnete, die Züge meines Bildes hatten bereits Leichenfarbe. Er drohte mir den Tod, bevor sich seine Augen schlossen, würde ich mich jemals wieder dem Genuße des Lebens hingeben. Sie hörten seine Drohung, Sie sind die Einzige, die um dies Geheimniß weiß, Sie allein waren zugegen, als ich seiner grausen Bitte Gehör gab und jenes Medaillon mit meinem Bildniß um seinen Hals hing, als sein Blick schon gebrochen, — jenes Medaillon, welches er mit in's Grab nahm. Die Maske zeigte mir das Medaillon, sie sprach mit der heisern kraftlosen Stimme meines verstorbenen Gemahls die Worte: „Du wirst des Todes seyn, wenn Du je vergisst, daß Du bereits neben mir im Grabe ruhest.“ Der Leichenduft machte mich beinahe ohnmächtig.“

„Und hörte Niemand außer Ihnen diese Worte?“

„Ich weiß es nicht — aber ich hörte sie, ich hörte nur sie, sie waren so laut gesprochen, daß sie Musik und Ball übertönten.“

„Unerklärbar!“ seufzte die Kammerfrau.

Der Oberhofmarschall wurde gemeldet.

„Ich will ihn sehen —“

Der Gemeldete trat ein. „Se. Durchlaucht, der Erbprinz, sind untröstlich —“

„Der schwarze Domino, wo ist der schwarze Domino?“ unterbrach die Gräfin ihn.

„Comtesse, ich weiß es nicht, ich wollte Aufsehen vermeiden, die Maske war, nachdem Sie zum Wagen geleitet worden, verschwunden, sie gehörte nicht zum Hofe und alle meine

Nachforschungen nach ihr sind vergeblich gewesen. Hat sich vielleicht ein Fremder einen frevelhaften Scherz erlaubt?“

„Ein Fremder — ja wohl ein Fremder — die Todten thun wohl, sich zu maskiren — aber kein Scherz — es war Ernst, fürchterlicher Ernst —“

„Die Comtesse wird von entsetzlichen Fieberphantasen gepeinigt und Sie entfernen den Arzt?“ redete der Oberhofmarschall die Kammerfrau an.

„Sie will ihn nicht.“

„Was soll der Arzt gegen den Tod? Der Tod ist unerbittlich. Ach! wer im Leben kein Erbarmen kannte, wie will der im kalten, feuchten Grabe Gnade lernen?“

Bei diesen Worten verfiel die Gräfin in einen jener heftigen Krämpfe, die den Anschein des Todes haben; ihre Augen schlossen sich, die schöne Gestalt lag starr und regungslos, wie vom Schlage getroffen, und nur der herbeigerufene Arzt konnte die diesfallige Besorgniß heben. Er erklärte den Anfall für einen heftigen Starrkrampf und verfügte die geeigneten Maßregeln.

III.

Der Erbprinz war von dem Vorfall auf dem Balle sehr ergriffen, aber die Ursache desselben konnte er sich nicht erklären. Der Oberhofmarschall berichtete über jenen Auftritt, dem er beigewohnt; er meinte, eine sieberhafte Phantasie, die mit dem Ereigniß auf dem Balle in keiner Verbindung stehe, sey daran, sich bis zum Wahnsinn zu steigern. Der Arzt sprach von physischen Einflüssen, von Geheimnissen — Keiner wußte Aufklärungen zu geben.

Aber das wahre Sachverhältniß war Folgendes: Angelika hatte — wie der Leser schon aus jenem Gespräch geschlossen haben wird — ihrem verstorbenen Gemahl, den auf dem Sterbebette die gräßlichste Angst heimsuchte, sein

Weib, sein schönes Weib werde nach seinem Tode einem Andern zu Theil werden, das Gelübde geleistet, nie in ihrem Leben der Liebe zu huldigen, oder gar ein zweites eheliches Band zu schließen. Die wahnsinnige Eifersucht des Sterbenden, der ihre Hand krampfhaft umschlossen hielt, übte einen dämonischen Einfluß auf sie aus, dem sie keinen Widerstand leisten konnte; wie von finstern Mächten gezwungen, gab sie seinem Begehre nach und willigte sogar darein, als Graf von Lichtenau, zur Befestigung des Gelübdes, ein Medaillon, welches das Bildniß Angelikens enthielt, mit in's Grab zu nehmen verlangte. Es war ein Brautgeschenk der Gräfin. Als sie dem Sterbenden dieses Medaillon, das während seiner Krankheit vor seinem Lager hing, um den dünnen, mumienhaften Hals schlang, sprach der Grausame jene Worte, die wir oben mitgetheilt, mit seiner gewöhnlichen heiseren Stimme, deren heftiger Ton bereits zwischen Tod und Leben zitterte, sich mehr zu jenem, als zu diesem neigend. Bald darauf trat das Flockenlesen ein, nach einigen schweren Anstrengungen überschritt der Unglückliche — denn ein solcher war er in der That — die Grenze zum Jenseits.

Die Gräfin von Lichtenau wollte nun in jenem Domino den seit einem Jahre Begrabenen wieder erkannt haben. Das Medaillon, der Ton der Stimme und die wohlbekannten Worte galten ihr für einen unumstößlichen Beweis — sie war dem Tode nahe.

Daß sie mit jugendlichem Muth die fürchterlichen Momente am Sterbelager des Gatten aus ihrer Erinnerung verschleucht hatte, daß sie lebensfroh und heiter sich in die Gegenwart begeben und an der Quelle des Vergnügens geschöpft hatte, daß sie noch weiter gegangen war und den Kranz der Liebe bereits mit ihren zarten Händen — nicht von Neuem, sondern zum ersten Mal in ihrem Leben — geflochten hatte,

daß dieser Kranz bereits zu einer Kette für einen Andern geworden war, dieß Alles schien ihr Grund genug, wenn sonst irgend ein Weg von jenseits nach hier führe, die Eifersucht ihres Gatten aus dem Grabe heraufzurufen.

Der Erbprinz aber war der Glückliche, dem Angelika zwar nur Hoffnung gegeben, um sich selbst in den sicheren Besitz des fürstlichen Verehrers zu setzen, der aber eben in jener Hoffnung eine größere Seligkeit empfand, als in der Gewißheit; denn die Liebe schwebt gern zwischen Zweifeln, zwischen Andeutungen und Schlüssen. Mit der Erklärung tritt schon die Prosa ein, bis dahin ist Alles Poesie.

Uebrigens waren der Residenz bereits die Huldigungen bekannt, die Se. Durchlaucht in so reichem Maße an die schöne Gräfin von Lichtenau verschwendete. Es galt für notorisch, daß es nur auf die Gräfin ankomme, in ein inniges Verhältniß mit dem Thronfolger zu treten. Aber das wußte man noch nicht, daß dieser bereits einen Schritt über die Verhältnisse hinaus gethan, daß er, unbekümmert um das reine Blut, sich einige Tage vor jenem Maskenballe zu Erklärungen entschlossen, zu schriftlichen Erklärungen, die der Gräfin Angelika die Aussicht auf die höchsten Ehren eröffnete, deren sie, nach den Landesgesetzen, theilhaftig werden konnte. Und die Grausame hatte sich dessenungeachtet Bedenkzeit ausgebeten; denn sie war überzeugt, daß dieser Schritt ohne Wissen des regierenden Fürsten geschehen war, und bevor sie einer Leidenschaft vertraute, wollte sie von deren Beständigkeit und Rücksichtslosigkeit unter allen Verhältnissen überzeugt seyn. Es war wohl zu vermuthen, daß man höherer Seits Alles anwenden würde, eine andere Entwicklung der Dinge herbeizuführen, als die, welche die Gräfin wünschte. In diesem Falle wollte Angelika Nichts gethan haben, was sie in den Augen des Fürsten, der haute volée und der Welt compromittiren könne. Die junge zwanzigjährige Dame hatte während der dreijährigen Dauer ihrer Ehe allerdings einige juristische

Begriffe und einem feinen diplomatischen Takt von dem Justizminister erlernt; sie verstand ihre Gefühle den Verhältnissen unterzuordnen.

Der Erbprinz, ein Jahr jünger als sie, nur Theoretiker im Regierungsfache, ohne Erfahrung, von seiner Mutter erzogen, die sich von allen Geschäften fern hielt, stand nicht sowohl über den Verhältnissen, als vielmehr in einer solchen Position, von wo er sie nie erblickt hatte. Die Fürstin nahm an dem Hofe nur so viel Theil, als die Etikette erforderte, ihre Kinder standen unter ihrer Leitung. Seitdem der Erbprinz in der Gräfin von Lichtenau den Attractionspunkt seines Lebens gefunden hatte — und solches war erst seit einem Vierteljahre der Fall — hatte er sich nun zwar den Vergnügungen des Hofes fest angeschlossen und in ziemlicher Willkühr, aber seine Liebe allein war das Motiv dazu, ein Grund, daß er die Standesverhältnisse und die Etikette im engeren Sinne des Wortes, die er unter der mütterlichen Leitung und in der Abgeschlossenheit seines Lebens wenig kennen gelernt hatte, nicht sehr beachtete, sondern rücksichtslos dem Zuge seines Herzens folgte. Aber wie die Gräfin vermuthete, seine fürstlichen Eltern wußten Nichts von jener Erklärung. Der Erbprinz hatte sich in Betreff seiner Liebe nur einem Freunde anvertraut, dem jungen Oberjägermeister von Hermannsdorf; nur dieser wußte, was es mit jenem Verhältniß zu sagen habe, welches man in der Residenz, wie so viele andere galante Abenteuer des Hofes, mit sehr gleichgültigen Augen ansah, welches aber die Eltern des Erbprinzen schon zu beunruhigen anfing. Indeß, diese erkannten, daß ernstliche Schritte hier nur, Ecclat machen und zu keinem Resultate führen würden, und hofften Alles von einer Reise nach Italien, die der Thronfolger im bevorstehenden Frühjahr antreten sollte.

So standen die Dinge, als sich jener Vorfall mit der Gräfin ereignete, zu welchem Niemand den Schlüssel finden konnte.

(Schluß in der Beilage.)

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Nbr. Pro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 8. August.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller.

Die Lettische Mutter.

Weh! als Mädchen ich gewesen,
Daß ich oft am Rocken säumte!
Sie, die fleißiger gesponnen,
Haben Segen sich gewonnen.

Wehe! als er um mich freite,
Und in's Haus die Werber kamen,
Daß ich da mich nicht versteckte,
Wo kein Werber mich entdeckte!

Als zur Kirche wir gefahren,
An dem Kreuzweg, auf der Brücke,
Mogt ich nicht die Opfer spenden,
Künftig Unheil abzuwenden.

Und nach seinem Hof gekommen,
Zu der Schwelle, nun die meine,
That ich nicht wie Andre pflegen,
Doch der rechte Fuß bringt Segen.

Liebes Kind, o laß dich warnen!
Wenn du einst herangewachsen,
Trägst den Brautkranz auf der Flechte,
Thue wie ich jetzt es möchte.

Halte fest an alter Sitte,
Wie die Väter es gehalten:
Nicht den Pfarrer mußt du fragen,
Ach! er wird dein Weh nicht tragen.

J. Glasenapp.

Eugenius Onegin.

Ein Roman in Versen

von

Alexander Puschkin.

Erster Abschnitt.

Dem Russischen nachgebildet von K. v. d. Vo'rg.

(Fortsetzung.)

XVII.

Mehr Becher heischt der Durst, zu nassen
 Der Coteletten glühend Fett;
 Doch mahnet sie Breguet indessen,
 Daß schon begann ein neu Ballett.
 Ein Ehrenbürger der Coulisten,
 Der zaubermächtigen Actricen
 Anbeter, flatterhaft und leicht,
 Des Schauspiels grimmer Herrscher, — fliegt
 Eugenius jetzt hin zur Bühne,
 Wo Beifall man dem Entrechtat
 Kunstrechtend klatscht, Cleopatra
 Und Phädra auszischt, und Moine *)
 Aus den Coulisten ruft heraus,
 Um nur gehört zu sein im Haus.

XVIII.

O Zauberan'n! Einst glänzt in diesen
 Der Freund der Freiheit, der so kühn
 Des Spottes Geißel schwang, von Wiesen,
 Und der gelehrige Knäshn in;
 Dort war es, wo der Huldigungen,
 Der Thränen Zoll einst, sammt der jungen
 Semenow, Dserow empfing **);

*) Moine ist eine Person aus dem Trauerspiel
 Fingal von dem Russischen Dichter Dserow.
 Anm. des Uebers.

***) Denis von Wiesen war ein — wahrschein-
 von Deutschen Vorfahren abstammender — Ruf-
 sischer Lustspiel- und Fabeldichter aus dem Zeit-
 alter Catharinens II. Der volkstümliche
 Witz seiner Lustspiele wird besonders bewundert.
 Knäshn in, ein Zeitgenosse von Wiesen's, war
 ebenfalls ein in Rußland nicht unberühmter dra-
 matischer Dichter, so wie die Semenow eine
 ausgezeichnete Schauspielerin jener Zeit.
 Anm. des Uebers.

Dort war's, wo auf Katenin's Wink
 Corneille's hoher Geist erwachte *);
 Wo Schakowskoi uns führte vor
 Der spitz'gen Dramen Bienenchor;
 Wo selbst Dibleau berühmt sich machte:
 Dort, von Coulisten überweht,
 Hab' ich die Jugendzeit verlebt.

XIX.

Ihr Huldgöttinnen! sprecht, wo seid ihr?
 Vernehmet meinen Klage-ton:
 Seid ihr dieselben? Seid verstreut ihr,
 Und wicht ihr andern Mägdlein schon?
 Hör' euren Chor ich noch im Leben?
 Schau' ich noch das besetzte Schweben
 Der Russischen Terpsichore?
 Ach! oder späht mein Blick voll Weh'
 Umsonst dort nach vertrauten Zügen,
 Und — mein entzaubert Glas gewandt
 Nach einer Welt, mir unbekannt,
 Gleichgültig blickend auf's Vergnügen —
 Werd' ich dort gähnen, stumm, zerstreut,
 Und denken der Vergangenheit? —

XX.

Das Haus ist voll; die Logen prangen;
 Parkett und Sessel, Alles braust;
 Das Paradies hüpf't voll Verlangen,
 Der Vorhang in die Höhe saust.
 Halb Luftgebild, voll Glanz, ha sehet!
 Der Zaubergerige folgsam, stehet,
 Von ihrer Nymphen Schaar umringt,
 Vor euch Istomina; es schwingt
 Ein Fuß sich langsam in die Runde,
 Der andre rührt den Boden leicht;
 Und jetzt ein Sprung — und seht, sie fliegt,
 Fliegt, wie ein Flaum von Aeol's Munde,
 Und biegt und hebt den schlanken Wuchs,
 Und Füßchen schlägt an Füßchen flugs.

XXI.

Man klatscht. Onegin kommt: an Stühlen
 Und Füßen schreitet er dahin;
 Durch die Lognette sieht man schielen
 Nach fremder Damen Logen ihn;

*) Katenin hat den Eid des Corneille mit Glück
 im Russischen nachgebildet.

Sein Blick sieht Alles, dringt zu allen
 Den Sigen: schreckliches Mißfallen
 An Schmuck und Zügen findet er;
 Die Männer alle rings umher
 Begrüßet er, — dann auf die Scene
 Er mit zerstreutem Sinne schaut,
 Und kehrt sich ab, und gähnet laut,
 Und brummt: Veraltet sind auch Jene;
 Ballette litt ich noch so so,
 Doch bin ich satt nun auch Dibleau! *)

XXII.

Noch springen Amoretten, Schlangen
 Und Teufel dort umher mit Braus;
 Noch ruh'n am Eingang, schlafumfungen,
 Auf Pelzen müde Diener aus;
 Noch hört man trampeln, und dazwischen
 Ein Schnutzen, Husten, Klatschen, Zischen;
 Inwendig noch und draußen streu'n
 Laternen ringsum ihren Schein;
 Noch sieht man sich im Anspann sträuben
 Vor Frost die Ross', und Kutscher seh'n
 Rund um die Feuer her, und schmä'h'n
 Die Herr'n, und sich die Hände reiben:
 Indes Onegin flog schon fort
 Nach Haus, sich anzukleiden dort.

XXIII.

Soll ich ein treues Bild euch geben,
 Das euch in's stille Zimmer rückt,
 Wo aller Moden Muster eben
 Sich schmückt, entschmückt, und wieder schmückt?
 Was nur für's üppige Gelüste
 Uns beut der Themse Krämerküste,
 Und auf des Balt'schen Meeres Bahn,
 Für Holz und Salz, uns führt heran;
 Was in Paris, mit leerem Magen,
 Geschmack — o wald' ein nützlich Fach! —
 Erfinden für's Vergnügen mag,

*) Ein Zug erkalteten Gefühls, würdig des Ehilde
 Harold. Die Ballette des Hrn. Dibleau sind voll
 lebendiger Phantasie und ungewöhnlichen Reizes.
 Einer unserer romantischen Schriftsteller fand in
 ihnen mehr Phantasie, als in der ganzen Franzö-
 sischer Litteratur.

Anm. des Herausg.

Für Luxus, modisches Behagen —
 All' dieß des Weisen Zimmer schmückt,
 Der achtzehn Sommer erst erblickt.

XXIV.

Man nimmt Porzlan und Bronz' auf Tischen,
 An Stambul's Pfeifen Bernstein klar,
 Und in Crystall, um zu erfrischen
 Den weichen Sinn, Gerüche wahr;
 Stahlfeischen, Kämmchen waren dorten,
 Und Bürsten wohl von dreißig Sorten,
 Für Zäh'n und Nägel all' bestimmt,
 Und Scheeren, g'rade und gekrümmt.
 Rousseau (ich sag's beiläufig) stuzte,
 Als er den ersten Grimm gewahrt,
 Der sich in seiner Gegenwart,
 Ein witz'ger Narr', die Nägel pudzte *).
 Der Held für Freiheit und für Recht
 War hierin völlig ungerecht.

XXV.

Ein tücht'ger Mann kann ja daneben
 Des Schmuck's der Nägel denken auch;
 Was frommt's, der Zeit zu widerstreben?
 Der Menschen Herrscher ist der Brauch.
 Ein anderer * * *, scheute
 Eugen das Urtheil böser Leute,
 Und war im Anzug ein Pedant
 Und das, was „Stutzer“ man benannt.
 Drei Stunden bracht' er, wenn nicht mehre,
 Vor'm Spiegel zu an jedem Tag,
 Und trat aus seinem Puzgemach

*) Tout le monde sut, qu'il mettait du blanc; et moi,
 qui n'en croyois rien, je commençai de le croire,
 non seulement par l'embellissement de son teint et
 pour avoir trouvé des tasses de blanc sur sa toi-
 lette, mais sur ce qu'entrant un matin dans sa
 chambre, je le trouvai brossant ses ongles avec
 une petite vergette faite exprès, ouvrage qu'il con-
 tinua fièrement devant moi. Je jugeai qu'un hom-
 me qui passe deux heures tous les matins à bro-
 ser ses ongles, peut bien passer quelques instants
 à remplir de blanc les creux de sa peau.

(Confessions de J. J. Rousseau.)

Grimm war seinem Zeitalter vorausgeeilt: jetzt
 säubert man in dem ganzen aufgeklärten Europa
 sich die Nägel mit einem besondern Bürstchen.

Anm. des Herausg.

Gleich wie die flüchtige Cythere,
Wann in dem Männerschmuck ein Mal
Die Göttin fährt zum Maskenball.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zelter.

Eine Novelle.

In Champagne lebte vor Zeiten ein tapferer Ritter mit Namen Hugo, reich an adeligen Eigenschaften, aber arm an Habe. Erschien er auf einem Turney, so trachtete er nicht durch höflich Verbeugen und zierlich Neigen die Blicke der schönen Frauen zu fesseln, sondern er spornte seinen Zelter und sprengte in den dicksten Haufen der kämpfenden hinein und wich nicht eher von dem Platze, als bis er seine Gegner um sich her in den Sand gestreckt hatte. Dafür war er bekannt und man ehrte ihn deshalb hoch. Darum verdanket mir es nicht, ihr helden Damen, daß ich seines Lobes nicht satt werde; denn gerechtes Lob erweckt Nachseifer.

In Hugo's Nachbarschaft wohnte ein gar reicher Herr. Wittwer war er und Vater eines wunderholden Töchterleins Nina genannt. Sein Schloß und Hugos Schloßlein lagen beide im dichten Forst, etwa eine gute Meile von einander. Das Schloß des alten Herrn aber thronte auf einem jähen Berge und war mit Dornhecken und Gräben umzogen, so daß niemand anders hineingelangen konnte, als über die Zugbrücke. Hier lebte er ruhig mit seinem Töchterlein und zehrte von dem reichen Ertrage seiner Ländereien.

Ihr werdet leicht erachten, daß es der schönen Nina bei solchen Vorzügen nicht fehlen mochte an Schmachtern und Anbetern. Zu diesen gehörten auch Hugo. Ermuthigt von dem Gedanken um die Gunst einer solchen Herrin zu ringen, überstülgete er bald seine Mitbewerber. Das Fräulein ward ihm von Herzen gewogen. Aber als dem Vater die Besuche des jungen Ritters zu oft kamen, da verbot er seinem Töchterlein allen fernern Umgang mit Hugo und

begegnete diesem so kalt und zackicht, daß er keine Wiederkehr wagte.

So war nun jede Zusammenkunft der beiden Liebenden fast unmöglich gemacht. Ninas Vater ritt weder auf die Jagd noch zu Besuch, weil seine Jahre sich dagegen sträubten. Auch war der alte Fuchs, der in seiner rüstigen Jugend wohl manch Liebes-Abentheuer bestanden hatte, mißtrauisch und listig. Der arme Hugo hatte weiter keinen Wunsch als daß er sein holdes Liebchen nur einmal sähe, doch auch dieser Trost war ihm versagt. Eines Tages aber, als er um die Mauern der Burg herumglitt und schlüpfte, gleich einer Eidechse, da gewahrte er eine heimliche, dicht verwachsene Thür, die in früherer Zeit den in der Burg Belagerten zum Ausfall gedient hatte und durch deren Spalte es ihn wohl möglich bedünkte, seine süße Herrin zu sprechen; auch fand er Gelegenheit ihr davon Kunde zu geben, und Nina ließ ihn nicht in vergeblicher Ungeduld harren. Hier unterhielten sie sich täglich von ihrer Liebe. Hugo konnte unbemerkt und sicher, auf Schlingelpfad, die nur er kannte, an diese Mauertür gelangen — und solche schwache Entschädigung für die lange Trennung machte dennoch die Liebenden anfangs glücklich. Aber ach! Der Liebe süßes Geflüster mehrte nur die Sehnsucht einander zu sehen, zu umarmen, zu liebkosen, zu küssen. Dabei schwebten sie immer in Furcht vor Entdeckung und ewiger Trennung. Hugo ertrug das nicht. Er beschloß, wie es auch komme, sich dieses qualenden Zustandes zu entheben. Er ging zu dem Alten in die Burg und sprach:

„Edler Herr! Ich komme, Euch um eine Gnade zu bitten. Höret mich gütig an. Ich liebe Eure Tochter und ich wage es, Euch um ihre Hand anzuflehen, in der all mein Heil ist. Ihr kennt meine Abkunft und meinen Namen, beide lassen mich hoffen, daß ich Eurer Nina nicht unwürdig sey! Ich erwarte Eure Antwort, viel edler Herr; sie wird über das Glück meines Lebens entscheiden!“

„Das läßt sich gar leicht begreifen“ — antwortete hohnlächelnd der Alte — „daß Ihr meine Tochter liebet! Die Dirne ist jung und schön und anständig und obendrein meine einzige Er-

bin. Glaubet mir, mein junger Fant, daß es wenig Prinzen im Lande geben möchte, die sich's nicht für Glück und Ehre rechnen würden solch ein Kleinod zu besitzen. Auch hat mehr als ein mächtiger Adelsmann um ihre Hand geworben. Aber es hat ja keine Eile damit! Ich werde schon einen Antrag abwarten der mir genehm ist, und mag meine Tochter am wenigsten einem Ritter an den Hals werfen, der, gleich seinem Falken, nur von der Beute lebt, die ihm der Zufall vor den Schnabel führt!“

Diese Antwort machte den armen Hugo verwirrt. Er konnte nicht sprechen vor Wuth und Beschämung, und rannte hinaus in den Forst und schaffte sich im Herz Luft durch Thränen. Und wie es abendlich zu dämmern begann, da schlich er an die Mauerspforte und erwartete seine Geliebte und rief ihr still weinend zu: „Lebe nun wohl, süß Lieb! Leb' ewig wohl, du mein bestes Herz! Für mich ist nun kein Heil mehr; denn ich muß dich verlassen, weil ich dich nie besitzen darf!“ — „O verzweifle doch nicht, du mein Geliebter!“ rief Nina ihm schluchzend zu. „Es bleibt uns doch noch eine Zuflucht in dieser Bedrängniß. Hast du doch einen alten Ohm in Medot, meines Vaters Jugendgespielen und Freund im Alter. Geh' zu ihm, vertrau' ihm das Geheimniß unserer Liebe. Gewiß hat auch er geliebt in seinen jungen Jahren und wird Mitleid fühlen. Sag' ihm, daß es bei ihm steht unser Glück zu gründen. Nur einen Scheindienst soll er uns leisten, und dir — nur auf kurze Zeit — einen Theil seines Vermögens abtreten. Kommt er dann zu meinem Vater und wirbt für dich um meine Hand, so zweifle ich nicht, daß dieser dem alten Freunde die Bitte gewährt. Sind wir endlich verbunden, so geben wir ihm seine wohlthätige Handschrift dankbar zurück. O, mein süßer Freund, um dich ewig zu lieben, bedarf ich ja des Reichthums nicht!“

Und Hugo eilt zu seinem Ohm und gesteht ihm seine brünstige Liebe zu dem Fräulein und fleht ihn um seinen Beistand an, — nur des Fräuleins Gegenliebe wagt er, in ritterlicher Verschwiegenheit, ihm nicht zu gestehen. — „Deine Wahl“ — sprach der Ohm — „ist lobenswerth. Ich kenne deine Herrin, sie ist wunderlieblich.

Sei ruhig, mein Sohn, ich will gleich zu ihrem Vater hin und zweifle nicht am glücklichen Erfolg. Auch bestieg er sofort sein Roß. Hugo, außer sich vor Entzücken, that einen Rittern Galardon zu einem zweytägigen Turney, um dort auszutoben, was ihm die Brust zu sprengen drohte in Hoffnung und Freude. Auf dem ganzen Wege dahin dachte er nur an Nina und sein Glück. Ach, er ahnte nicht, welcher Verrath indeß gegen ihn gesponnen ward.

Ninas Vater empfing den Ohm mit gewohnter Herzlichkeit. Man ging zur Tafel, wo die beiden alten Leute einander wacker zutranken und wieder jung wurden in der Erinnerung ihrer jugendlichen Abentheuer. Aber als die Tafel abgeräumt war und sie sich beide allein sahen, da sprach Hugos Ohm: „Mein alter Freund, ich bin unverehlicht, wie du weißt, und das einsame Leben behagt mir mit nichten länger. Dir wird es bald eben so ergehn, wenn dein Töchterlein verheirathet seyn wird. Gib mir deine Nina zum Ehegemahl! Ich verschreibe ihr mein ganzes Vermögen und ziehe dann hieher zu dir und wir bleiben beisammen bis in den Tod!“

„Topp, alter Kamerad!“ rief Ninas Vater und die Augen leuchteten vor Freude, und nachdem er seinen zwar neuen, gleichwohl sehr alten Eidam geherzt und geküßt hatte, ließ er Nina kommen und kündigte ihr den eben geschlossenen unwiderrüflichen Vertrag an. — Ob Nina erschrocken möget Ihr urtheilen. Mit zitternden Knien kehrte sie in ihre Kammer zurück und ließ den Thränen und Klagen freien Lauf und verwünschte tausendmal den schändlichen Verrath des treulosen Ohms und rief nach ihrem Hugo, daß er sie rette und sich. Hugo aber wußte nichts von seines Ohms Treubruch, sondern ließ lustig sein Fähnlein flattern im Turney zu Galardon und kämpfte tapfer, um so noch würdiger zu werden des holden Besitzes seiner schönen Gebieterin. — Als es Abend ward, eilte Nina zu der Mauertür, denn sie wußte nicht, daß Hugo zum Turney geritten war, und als sie lange vergeblich geharrt und immer auf sein Kommen gehofft hatte und er doch nicht kam, — da glaubte sie sich verlassen und verathen von aller Welt.

Der verhängnißvolle Tag ward nun von den beiden Alten bestimmt. Der Uebermorgen war's. Dann sollte das Eheverlöbniß und die Hochzeit vollzogen werden zu Medot in des Bräutigams Burg. Und damit man recht zeitig dort ankomme, ward beschlossen schon vor Sonnenaufgang auszureiten. Auch wurden sofort aus der Nachbarschaft die Freunde und Gäste geladen, lauter alte Herren, grau und grämisch. Und Tages darauf erschienen sie, einer nach dem andern, alte Schneebärte mit Runzeln und Backelhäuptern. Nach Hochzeitsgästen sahen sie wahrlich nicht aus. Ihr hättet glauben müssen, sie wären noch zu guter Letzt hier zusammengetroffen um einander Lebewohl zu sagen, kurz vor der langen Reise in die Ewigkeit.

Der Tag ging hin unter Zubereitung der Hochzeitsgewänder und des Brautschmucks. Ach und die arme verlassene Braut ersticke fast vor innerem Schmerz und Gram und dennoch mußte sie ein ruhiges Gesicht erzwingen, denn der Vater kam von Zeit zu Zeit und trieb, daß man die Arbeit fördere. „Hab't ihr denn aber“ — fragte einer der Gäste — „auch Pferde genug, wenn wir morgen in aller Frühe gen Medot ziehen? Wir Männer sind zwar alle beritten, aber — —“ „Ja, ja“ — sagte Ninas Vater — „die Frage war an der Zeit!“ und alsobald sandte er in die Nachbarschaft, noch um einige Pferde zu bitten, wo es auch sey. Der Bote, der diesen Auftrag erhielt, wußte, daß Hugos Zelter wohl das herrlichste und schönste Ross in der ganzen Landschaft war und glaubte in seiner Einfalt, seiner jungen Herrin einen recht schmeichelhaften Dienst zu leisten, wenn er ihr zu so festlichem Zuge auch ein ihrer würdiges Ross vorführte, — und so eilte er zu dem Ritter hin. Hugo war eben wieder eingetroffen mit dem Dank des Turneys. Er war auch in Medot gewesen und als er den Dhm noch nicht zurückgekehrt fand, meinte er, daß Ninas Vater wohl schwiezig sey — und immer noch süßer Hoffnung voll, ritt er nach Hause. „Der gute Dhm wird gewiß gerade zu mir eilen, wenn er mein Glück errungen hat“ — dachte er — und ließ einen Minnesänger kommen, daß er ihm durch süßen Gesang des Herzens Unruh beschwichte, und saß da, die Augen auf die Thür gefest.

Und die Thür ging auf — aber es war der Bote, dessen wir oben erwähnten. Und als dieser seine Bitte um den Zelter vorgetragen hatte, sagte Hugo: „Von Herzen gerne! Aber wozu bedarf dein Herr meines Zelters? — Um unser junges Fräulein nach Medot zu bringen! — Fräulein Nina? Was soll sie in Medot? — Hochzeit soll sie machen, gestrenger Ritter! Wisset Ihr denn noch nicht daß unser Fräulein Eures Dhms Braut ist? —“

Hugo war wie versteinert als er diese Kunde erfuhr. Er traute seinen Ohren nicht, ließ sich alles noch einmal erzählen. So, über alles Maas hinaus, schändlich verrathen seyn und sich nicht rächen dürfen, — es war unauhaltbar! Er geht im Zimmer auf und nieder, gesenkten Blickes, unsäglichem Schmerz in der Brust. Plötzlich bleibt er stehen, ruft seinem Knappen und befiehlt, den Zelter zu satteln und ihn dem Boten auszuliefern. „Sie wird ihn reiten — sagte er knirschend zu sich selber — und muß dann doch noch einmal meiner gedenken! — Aber nein! Nina ist unschuldig! Man hat ihr Gewalt angethan, sie hat ihre Hand verschenken müssen, und sie ist um so unglücklicher, denn mir gehört ihr Herz, — und so lang' Athem durch meine Brust wogt, will ich ihr treu bleiben in ewiger Liebe! —“

Er berief sein Hausgesinde zusammen. Er vertheilte unter sie das wenige Geld, das er besaß und bat sie seinen Dienst zu verlassen. „Ich bin zufrieden mit Euch — sagte er — Wollte Gott, ich könnte Euch reicher lohnen! Gehet und laffet mich in Frieden sterben!“ — Sie flehen, sie fragen, sie weinen, sie umfassen seine Knie. Er reißt sich los und schließt sich in seiner Kammer ein.

In der Burg des Alten lag indessen alles in tiefem Schlafe. Man hatte sich früher zu Bette gelegt um auch desto früher ausreiten zu können und der Thurmwart war befehligt, in der Minute wo der erste Morgenschimmer den Rand des Himmels vergoldete, in sein Horn zu stoßen und die Schläfer zu wecken. Nina allein konnte nicht ruhen. Immer näher rückte der schreckliche Augenblick der ihres jungen Lebens ganze Fülle in den Abgrund schütten sollte — und keine — keine Rettung war denkbar.

Hundertmal während des vergangenen Tages hatte sie eine Gelegenheit zur Flucht gesucht — aber es war nicht möglich — denn sie ward von allzuviel Augen bewacht und ihr einziger armer Trost war — die lange, unselige Nacht zu verweinen.

Gegen Mitternacht ging der Mond auf. Der Thurmwart, der Abends dem Gläschen wacker zugesprochen hatte und auch eingnickt war, erwachte plötzlich, und als er die Gegend so erhellt sah, fürchtete er, die Sonne sey schon hoch herauf und stieß gewaltig in sein Horn. Auf taumelten die Schlafenden, eilig gesattelt wurden die Rosse. Alles war bereit. Der Zelter wurde Nina vorgeführt. Als sie ihn aber besteigen sollte und ihn erkannte, brach ihr tiefer Schmerz in Thränen aus. Man achtete nicht viel darauf und deutete die Thränen auf den Abschied von Vaterhaus; aber da alle schon in ihren Sätteln saßen und Nina sich immer weigerte den Zelter zu besteigen, hob man sie halb mit Gewalt hinauf und die Reise begann. Voran ritten die Diener und Ninas Frauen; dann folgten die Hochzeitsgäste, dann die Braut, unter Obhut eines alten, tapfern und verehrten Ritters. Dieser beschloß den Zug.

Es war etwa drey Meilen bis Medot hin. Der Weg blieb immer im Forst und war so eng, daß kaum zwey Pferde neben einander Raum fanden. Man mußte also Pferd hinter Pferd reiten, wie die Gänse zu wandeln pflegen. Auf der ersten halben Meile ward noch geplaudert und gescherzt, aber unsere Graubärte hatten gar wenig geschlafen und nickten bald ein. Ihr hättet lachen müssen, wenn ihr die alten ehrwürdigen Häupter so hättet wackeln sehn, bald zur Linken, bald zur Rechten, bald auf die Brust hin, gleich Mohnhäuptern im Winde. Mitunter fiel auch wohl einer auf seines Pferdes Hals hin, als wollte er ihm etwas ins Ohr raunen, und schrak dann wieder in die Höhe. Unser holdes Fräulein aber gewahrte das alles nicht, sondern saß in tiefer Trauer auf dem schönen befreundeten Zelter und dachte an seinen Herrn und an ihr Unglück. Still ritt sie in dem Zug mit und hätte wohl lieber zögern mögen als eilen; daher es denn geschah, daß sie unbewußt bald nachblieb mit ihrem alten Ritter, der denn

auch mitunter einschlummerte, und wenn er sich ermunterte und Nina vor sich sah, um den übrigen Zug sich nicht weiter kümmerte. Auch bedürften die Pferde keiner wachsamem Reiter, denn auf solchem Wege war kein Irren möglich. Es kam aber bald ein Gabelweg. Die eine Zacke ging fort nach Medot, die andere führte, einen schmalen Fußsteig entlang, nach Hugos Burg. Alle die andern Pferde blieben, wie billig, auf dem Wege nach Medot; Hugos Zelter aber, seit er seinen Herrn so oft zu der Mauerthür hin und wieder zurücktrug, an den Fußsteig gewöhnt, lenkte auch jetzt auf ihn ein, und das Ross des alten schlummernden Ritters, der Nina bewachen sollte, schritt dicht dem Zelter vorbey, den andern Rosse nach.

Um zu Hugos Burg zu gelangen mußte man durch einen Waldbach hindurch, der den Fußsteig durchschnitt. Bei dem Geräusch, welches der Zelter machte, als er ins Wasser hincintrat, fuhr Nina aus ihrem Hinbrüten auf. Sie sah sich um nach dem alten Ritter, — er war nicht da. Ganz allein in dem dunklen Forste und in nächtlicher Stunde, konnte sie eines Schauders sich nicht erwehren; der Gedanke nur, daß sie vielleicht dem drohenden Unheil entfliehen könne, verschuchte die Furcht und sie trieb selber den Zelter in die Furth hinein; denn lieber wollte sie dem Tod in die Arme stürzen als in verhassten Armen leben. Aber der Zelter setzte leicht durch die Furth hindurch und trug sie bald vor die Burg seines Herrn.

Der Thurmwart erblickte die schöne Reiterin und ließ lustig sein Horn ertönen; dann stieg er hinab und fragte durch das kleine Thürchen der Zugbrücke, was ihr Begehren sey. „Deffne schnell — rief sie ihm zu — ich werde von Räubern verfolgt und suche Schutz!“ Sie glaubte ihn dadurch zu rühren. Jener aber betrachtete sie erst genau; er sah eine wunderschöne und junge Dame, gehüllt in einem reich gestickten Scharlachmantel. Der reiche Schmuck und die Schönheit der Reiterin, so wie der herrliche Zelter, der ihm fast wie der seines Herrn bedünkte, — verwirrten ihm die Sinne und er glaubte eine wohlthätige Fee zu erblicken, die gekommen war, seinem armen Herrn Trost zuzusprechen in seinem Jammer.

Er eilte also hinein, um sie zu melden.

Hugo hatte die ganze Nacht durchweint. Seine Leute, innig betrübt um ihn, waren auch wach geblieben und horchten von Zeit zu Zeit an seiner Thür, ob sein Schmerz nicht linder werde; da er aber fortfuhr zu seufzen und zu stöhnen, da weinten auch sie mit ihm, denn sie liebten ihn von ganzem Herzen.

Als Hugo erfuhr, daß eine Dame vor der Burg sei und Einlaß begehre, ging er, aus angeborner Höflichkeit, ihr entgegen und ließ die Fallbrücke senken. O unverhofftes Glück! o Freude ohne Maas! Er erblickt sein süßes Lieb und sie ihren theuren Hugo! Von dem Zelter herab stürzt sie in seine Arme und umschlingt ihn fest und innig. „O, rette, rette mich!“ — ruft sie und blickt ängstlich hinter sich, als ob wirklich der ganze verhasste Zug hinterdrein käme. — „Fürchte nichts, du mein Leben! Fürchte nichts mehr — rief der entzückte Hugo aus. — Ich habe Dich nun, ich fasse Dich in meine treuen Arme, ich lasse Dich nicht wieder und werde Dich schützen gegen eine Welt von Verfolgern!“ Und so ruft er seine Leute, giebt ihnen Befehle und läßt die Fallbrücke aufziehen.

Aber um des unverhofften, seligen Besitzes der Heißgeliebten ganz sicher zu seyn, führt er sie in die Schloßkapelle und der Kaplan trauet sie sogleich und spricht den unauflöselichen Segen der Kirche über sie aus. Da kehrte Freude und Jubel wieder in die fast verödete Burg und der Glückwünsche und Segensprüche und Freudenbezeugungen war kein Ende.

Wie ganz anders ging es in Medot zu. Man war angelangt, man stieg ab — aber die Braut fehlte und ihr alter Schugritter. Endlich kam auch dieser an, immer noch schlummernd auf sei-

nem Pferde, und als man ihn weckte, war er sehr bestürzt, die Braut und ihren weißen Zelter nicht vor sich zu erblicken. Man vermuthete, sie möchte irre geritten seyn im Forste und sandte Knappen in Menge aus sie zu suchen. Aber man erfuhr bald, wo sie war; denn es kam Hugo's Waffenträger, von ihm gesandt, mit der Kunde: das Fräulein sey bei ihm und bereits sein Ehegemahl; und er lade Minas Vater und den treulosen Ohm und alle die Gäste zu sich auf seine Burg, um die Hochzeit zu feiern. Alle strömten ergrimmt dorthin. Hugo trat ihnen entgegen, sein holdes Weib an der Hand. Da erhob sich ein unwilliges Gemurmel. Aber Hugo bat um Gehör und erzählte ihnen allen die Geschichte seiner Liebe bis zu dem letzten Abentheuer mit dem Zelter. Da änderte sich die Meinung. Die alten Ritter, ergraut im Dienste der Ehre und der ritterlichen Rechtlichkeit, äußerten laut ihren Unwillen, daß man sie zu Mitschuldigen eines so schwarzen Verraths hatte machen wollen, und sie bestürmten Minas Vater so lange, bis er den Bund der Liebenden segnend bestätigte. Auch dem alten Ohm brach nun das Herz. „Nehmt mich unter Euch auf — rief er mit Rührung und Beschämung den Liebenden zu — was ich habe ist Euer!“ — Und so wurde Hugo's und Mina's Hochzeit in hoher Freude gefeiert auf Hugo's Burg. Und als der Pokal, gefüllt mit des Landes königlichem Weine, schon oft gekreist war um die lärmende Tafel auf das Wohl des holden Brautpaares und jedes einzelnen Gastes, da stand Mina auf und füllte ihn von Neuem und rief in holder Freude: „Auch der Zelter soll leben!“ —

D.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
Dorpat, am 7. August 1836.

Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage, eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rsd. Pränumeranten
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 15. August.

„Rein, heut ist mir das Glück erbost!“
Du, sattle gut und reite getrost!

Goethe.

Am Morgen.

Wie trüb der Himmel! Thränenlast
hängt, Perlen gleich, an jedem Ast;
Die Blumenkelche, tropfenschwer,
Das Haupt gesenket, um mich her;
Und alle Hoffnung, jede Lust,
Entflieht der schmerzgefüllten Brust,
Die Stunden stehn so riesenlang:
Hinaus, hinaus zum Dornengang!

Am Abend.

Mich hat ein Dankgefühl erfasst;
Der trübe Tag bot keine Last,
Er rief ein ganzes Wonnemeer
Von Freudenwogen um mich her,
Und alle Hoffnung, jede Lust,
Durchwogte mir die warme Brust:
Was ich am Morgen trübe sang,
Hat sich verklärt in heißen Dank.

M. A.

Eugenius Onegin.

Ein Roman in Versen

von

Alexander Puschkin.

Erster Abschnitt.

Dem Russischen nachgebildet von K. v. d. Borsg.

(Fortsetzung.)

XXVI.

Da ich die feinste Toilette
 Euch vor den spä'n den Blick gestellt,
 So könnt' ich seines Anzugs Netze
 Hier schildern der gelehrten Welt;
 Zwar wär' es ein verwegnes Treiben,
 Indes — mein Fach ist ja Beschreiben:
 Doch unsre Sprache, sie verschmäht
 Frack, Pantalonen und Gilet.
 Und, leider, ohnehin entdeck' ich:
 Es könnt' — ich muß der Schuld mich zeih'n —
 Mein armer Styl weit minder sein
 Von fremden Wörtern bunt und scheidig,
 Schaut' ich vor Zeiten auch genug
 In's Akadem'sche Wörterbuch *).

XXVII.

Nicht hiervon wollen wir jetzt sagen:
 Laßt lieber uns zum Balle geh'n,
 Zu welchem schon im Miethewagen,
 Hals über Kopf, entrollt Eugen.
 Vor den Gebäuden, die verdunkelt,
 Längs der entschlafnen Gasse, funkelt
 Der Kutschlaternen lust'ger Schein,
 Die hin sich zieh'n in Doppelreih'n,
 Den Schnee mit Irisfarben schmücken;

*) Man kann nicht umhin zu bedauern, daß unsere Schriftsteller allzu selten das Wörterbuch der Russischen Akademie zu Rathe ziehen. Es wird ein ewiges Denkmal des fürsorgenden Willens der Kaiserin Catharina und der aufgeklärten Bemühungen der Nachfolger Lomonossow's — der strengen und treuen Vormünder der vaterländischen Sprache — bleiben etc.

Ann. des Herausg.

Mit Lämpchen rings umher besät,
 Das prächt'ge Haus hell leuchtend steht;
 Entlang den Fenstern Schatten zücken,
 Und Kopfprofile sind zu schau'n
 Moderner Sonderling' und Frau'n. —

XXVIII.

Jetzt hält er vor des Hauses Schwelle;
 Am Schweizer hin, fliegt er hinan
 Die Marmortrepp' in Pfeilesschnelle;
 Flink ordnet er sein Haar sodann —
 Tritt ein. Im Saal, da ist ein Drängen;
 Schon rauscht Musik in mattern Klängen;
 Masurisch wird getanzt, und laut
 Und eng ist's rings, wohin man schau't;
 Des Leibgardisten Sporen klingen;
 Frau'nfüßchen fliegen rasch dahin,
 Und gluthentbrannte Blicke kühn
 Den Zauberspuen nach sich schwingen,
 Und übertönt wird vom Gebrumm
 Der Geigen mod'scher Frau'n Gesumm.

XXIX.

Wie sinnlos hing ich einst an Bällen,
 Als Freud' und Sehnsucht mich beglückt:
 Kein Ort, um Briefchen zu bestellen
 Und zum Geständniß mehr sich schickt.
 Ihr vielgeehrten Ehegatten!
 Euch komme mein Bemüh'n zu Statten,
 Lauscht meinem Spruch, ich bitte sehr:
 Zu warnen euch, ist mein Begeh'r.
 Ihr Mütter auch: mit strengen Mienen
 Bleibt euren Töchtern zugewandt!
 Habt die Vornette stets zur Hand!
 Sonst — — — helfe Gott im Himmel ihnen!
 Nur aus dem Grunde schreib' ich dies,
 Weil ich schon längst das Sünd'gen ließ.

XXX.

Ach, auf so mannigfache Freuden
 Verwandt' ich viel der Lebenszeit!
 Doch — würden nicht die Sitten leiden,
 Die Bälle lieb' ich selbst noch heut.
 Gern schau ich wilder Jugend Gluthen
 Die Lust, den Glanz, der Menge Fluthen,
 Den überlegten Puz der Frau'n;
 Gern mag ich ihre Füßchen schau'n:

Doch Weiberfüße, schön gestaltet,
 Sieht man in Rußland kaum drei Paar.
 Ach, Ein Paar Füßchen — lange war
 Mir 's unvergesslich! — — — Trüb', erkaltet,
 Wird mir im Traum manch Mal noch jetzt
 Das Herz von ihm in Brand gesetzt.

XXXI.

Und wo und wann wirst du 's vergessen.
 In welcher Wüstenei, o Thor?
 Wo weilt, ach Füßchen, ihr indessen?
 Wo tretet ihr des Lenzes Flor?
 Verwöhnt im Ost, dem weichlich milden,
 In Nordens öden Schneefeldern
 Ließt ihr zurück uns keine Spur:
 Von weichem Teppich ließt ihr nur
 Euch gern umschmiegen sanft und leise,
 Wie lang' ist's her, daß ich, verbannt,
 Um euch vergaß der Väter Land,
 Eril und Durst nach Ruhm und Preise?
 Der Jugend Glück, es schwand zumal —
 Wie eure leichte Spur im Thal!

XXXII.

Dianens Brust, die Wangen Florens,
 Ihr Freunde, reizend sind sie sehr!
 Allein das Füßchen Terpsichorens
 Hat doch für mich der Reize mehr.
 Verheißend einen Lohn den Blicken,
 Der nicht mit Worten auszudrücken,
 Erregt's mit Reizen, deutungsreich,
 Der Wünsche kühnen Schwarm sogleich.
 Ich lieb' es, traueste Elwine,
 Vom langen Tisch Tuch überhüllt,
 Im Lenz auf grünendem Gefild,
 Im Winter — ruhend am Kamine,
 Auf dem Parquet des Saals so blank,
 Und an dem Meer auf fels'gem Hang.

XXXIII.

Ich denk' an's Meer vor'm Wettertoben:
 Die Wellen blickt ich neidisch an,
 Die stürmisch wechselnd sich erhoben,
 Den Fuß ihr liebend zu umfah'n.
 Wie wünscht' ich da, den holden Füßen,
 Den Wellen gleich, zu nah'n mit Küßen!
 Nein, nimmer fühlt' ich in dem Streif

Der stürmisch heißen Jugendzeit
 Ein solches qualenvolles Trachten,
 Zu Füßen holder Frauen Mund
 Und heißer Wangen Rosengrund
 Und Busen, die nach Liebe schmachten;
 Nein, so hat nimmer mein Gemüth
 Der Sturm der Leidenschaft durchglüht!

XXXIV.

Noch denk' ich andrer Zeit: den Bügel,
 Den glücklichen, hält meine Hand,
 (So schau' ich 's oft in Traumes Spiegel),
 Den kleinen Fuß hält sie umspannt.
 Auf's Neu regt Phantasie die Schwingen,
 Auf's Neu entflammt dieß Umschlingen
 Im welken Herzen mir das Blut,
 Auf's Neue Schmerz und Liebesgluth — — —
 Doch, Leier, still! Die eiteln Schönen —
 Nicht preise sie so plauderhaft:
 Sie sind nicht werth der Leidenschaft,
 Der Lieder nicht, die ihnen tönen;
 Der Zauberinnen Blick und Wort —
 Täuscht, gleich den Füßchen, fort und fort.

XXXV.

Doch mein Onegin? Schlummertrüge
 Gilt er zu Bette von dem Ball:
 Doch Petersburg, das immerrege,
 Ist schon erweckt durch Trommelschall.
 Wach ist der Kaufmann, der Hausirer,
 Zur Börse karret der Wagenführer,
 Die Firtin mit dem Krüge kauft,
 Der Schnee knirscht unter ihr und pfeift.
 Des Morgens muntre Lärm erwachte,
 Auf sind die Laden — Rauch so leicht
 Dem Schlot, als blaue Säul', entsteigt;
 Der fleiß'ge Deutsche Bäcker machte,
 Im Baumwollmützchen, nimmer laß,
 Schon mehrmals auf sein Was = ist = das *).

XXXVI.

Doch von dem Ballgeräusch ermattet,
 Den Morgen wandelnd in die Nacht,
 Schläft sanft, von Dämmerung umschattet,
 Das Kind der Lust und üpp'gen Pracht.

*) Ein Klappfenster an den Bäckerladen.

Erwacht nach Mittag, sieht 's geborgen
 Sein Leben wieder bis zum Morgen,
 So kunt und voll Einförmigkeit,
 Und immer morgen so wie heut.
 Doch frei, in seinen Blüthentagen —
 War glücklich mein Eugenius,
 Umringt von täglichem Genuß,
 Und glänzend auf dem Siegeswagen?
 War er, umtönt von Festesklang,
 Umsonst gedankenlos und krank?

(Die Fortsetzung folgt.)

Metrische Uebersetzungen aus dem
 Russischen von Erhard Göring. Er-
 stes Heftchen. Moskau, in der Dru-
 ckerei des Lazareff'schen Instituts, 1833.
 72 S. 8.

(Beschluß.)

S. 43:

„Wie unsre Fürstin, zart und fein,
 „Dem Bräutigame, hochentzückt,
 „Bei Nacht und Nebel ward entrückt.“

Hier macht die Wortstellung es zweifelhaft,
 ob „hochentzückt“ auf Bräutigam oder
 Fürstin zu beziehen sei. Auch ist das „Bräu-
 tigame“ doch sehr schleppend.

Вдохнувь съ улыбною печальной,
 Снарникъ въ опивши: „Любезный сынъ,
 Ужь я забыль опичизны дальшой
 Утрюмль край. Природный Финь,
 Въ долинахъ, намъ однимъ извѣстныхъ,
 Гоня снадо селъ окрестныхъ,
 Въ безначной юности я зналь
 Однѣ дремучія дубравы,
 Ручьи, пещеры нашихъ скалъ,
 Да дикой бѣдности забавы.
 Но жить въ опрадной пивши
 Дано не долго было мнѣ.

S. 55:

„Der Pulsschlag kann das Ohr erreichen.“
 (sollte heißen: das Ohr kann den Pulsschlag
 vernehmen).

S. 57:

„Will flieh'n, doch in dem Bart verwickelt,
 „Wie müht und ängstigt sich der Arme.“

Im Original steht:

„въ борода запутался.“

(er verwickelte sich im Barte).

Auch unreine und falsche Reime kommen öf-
 ter vor; so reimt der Verf. S. 16: scheiden
 und reiten, Ludmilen und fühlen; S.
 25: Nainen und gewinnen; S. 28: Ge-
 mälde und Auserwählte; S. 45: Selbst-
 vergessen und gewesen. Eben so wird der
 Leser hin und wieder durch harte Apostrophirun-
 gen vor Consonanten gestört, wie S. 15, 3.
 6: Werd' bald, 3. 8: der Lieb' manch'
 Dpfer; S. 16, 3. 5: Als führ' was Böses
 er im Sinn; S. 38, 3. 5 v. u.: werd' die
 Speiß' der Raben.

Wir wollen nunmehr, als Beleg unseres
 Urtheils, ein Bruchstück aus der vorerwähnten,
 den ersten Gesang beschließenden Episode*), die
 Lebensgeschichte des alten Finnischen Weisen ent-
 haltend, welche er dem Helden des Gedichts er-
 zählt, neben dem Russischen Original hier mit-
 theilen.

*) S. Poet. Erzeugnisse der Russen, 2r. Bd., S.
 364 fgg., wo sich diese ganze Episode ebenfalls
 übersetzt findet.

Darauf begann der Unbekannte
 Mit wehmuthsvollem Lächeln: „Sohn,
 Vom fernen, lieben Heimathlande
 Ist jede Kunde mir entflohn.
 Ich bin ein Finne; in den Gründen,
 Die nur wir Hirten können finden,
 Trieb ich die Heerden. Nur allein
 Der Eichenwälder dicke Stellen,
 Die Bäche und die Felsenhöhlen
 Sie nahmen meine Sorgen ein.
 Jedoch dieß reine, stille Glück
 Ließ mir nicht lange das Geschick.

Тогда близъ нашего селенья,
 Какъ мнѣль цвѣтъ удивленья,
 Жила Паша. Межъ подругъ
 Она гремѣла красоюю.
 Однажды упренней порою
 Свои спада на шемный лугъ
 Я гналъ, вольеку надувая;
 Передо мной шумѣлъ пошокъ.
 Одна, красавица младая
 На берегу плела венокъ.
 Меня влекла моя судьбина . . .
 Ахъ, випись, шо была Паша!
 Я къ вой — и пламень роковой
 За дерзкій взоръ мѣь былъ наградой,
 И я любовь узналъ душой
 Съ ея небесною опрадой,
 Съ ея мучительной поскою.

Умчалась гола половина;
 Я съ шренешомъ ошкрѣлся ей,
 Сказалъ: люблю тебя, Паша.
 По робкой горести моей
 Паша съ гордостью внимала
 Аншь прелесни свои любя;
 И равнодушно опивчала:
 Пастухъ, я не люблю тебя!

И все мѣь дико, мрачно спало:
 Родная куца, пивъ дубровъ,
 Веселы игры пастуховъ —
 Нишно поски не ушвнало.
 Въ ушии сердце сохло, вяло.
 И наковецъ задумалъ я
 Осшавинъ Финскія поля;
 Морей невѣрныя пичины
 Съ дружиной брашской переминъ,
 И брашпой славой заслужинъ
 Вниманье гордое Пашы.

Nachdem er nun, mit einer Schaar tapferer Gefährten, zehn Jahre lang die fernsten Meere
 durchschiffte hat, kehrt er, nach zahllosen Kämpfen und Heldenthaten, mit Ruhm und Schätzen
 beladen, zur Heimath zurück:

Сбылсь давнишнй мечтъ,
 Сбылсь пѣлкя желанья!
 Минуша сладкаго свиданья,
 И для мѣь блеснула пш!
 Къ ногамъ красавицы надменной

Denm nah' an unsres Dorfes Gränze,
 Wie eine Blume in dem Lenze,
 So blüht' Naine. O, ihr glück
 Von allen Mädchen in der Runde
 Nicht Eine. In der Morgenstunde
 Trieb einstens meine Heerde ich,
 Der Hirtenflot' entlockend Töne.
 Ein wilder Bergstrom lag vor mir.
 Da sah ich eine junge Schöne
 Sich flechten Blumenkränze hier;
 Zu ihr hat Alles mich gerissen,
 Es war Naine — mußt du wissen.
 Ich zu ihr — und im Augenblick
 Entbrante ich in heißer Liebe,
 So war's bestimmt mir vom Geschick.
 Auch ich, ich fühlte süße Triebe,
 Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Sechs Monden flohn. Mit blöder Miene
 Entdeckte ich mich endlich ihr,
 Und sprach: „Ich liebe dich, Naine.“
 Doch ach! was wurde mir dafür?
 Was kummerten sie meine Leiden,
 Sie liebte nur ihr schön Gesicht,
 Und sprach mit kalter Schadenfreude:
 „Mein Hirt, Naine liebt dich nicht.“

Seitdem ward Alles mir zuwider,
 Die Heimath und der Eichenwald,
 Das Spiel der Hirten ließ mich kalt,
 Nichts gab mir meinen Frohsinn wieder.
 Das Herz verweckte mir in Kummer;
 Da folgt' ich einer leisen Spur,
 Verließ die heimathliche Flur,
 Und schiffte durch unsichre Meere
 Mit einer treuen Bruderschaft,
 Damit nach Kampf und nach Gefahr
 Die spröde Schöne von mir höre.

Erreicht war nun der Sehnsucht Ziel,
 Der Wünsche und des heißen Flehens,
 Der Tag des süßen Wiedersehens
 Nach manchem blut'gen Kampfgefühl.
 Ihr konnt' ich nun zu Füßen legen

Привесь я мечь окровавленной;
 Кораллы, жемчуг и жемчуг;
 Предъ пью, спрасню упоенный,
 Безмолвнымъ росемъ окруженный
 Ея зависливыхъ подругъ,
 Спяль я иленикомъ послушнымъ;
 По дѣва скрылась опъ мши,
 Промоля съ видомъ равнодушнымъ:
 Герей, я не люблю тебя!

Der zwei Mal Verschmähte beschließt nunmehr, die spröde Geliebte durch Zauberei zu gewinnen:

— — — — — Въ роднѣхъ лосѣхъ
 Между пущившихъ рыбарей
 Наука дивная шанся.
 Подъ кровомъ ельничъ пишины,
 Среди лѣсовъ, въ глуши далёкой
 Живуть съдѣе колдуны;
 Къ предметамъ мудрости высокой
 Все мысли ихъ усилены;
 Все слышнѣе голосъ ихъ ужасный,
 Что было и что будетъ вновь,
 И грозной волн ихъ подвѣсны
 И гробъ и самая любовь.

И я, любви искашель жадной,
 Рѣшился въ груди безобразной,
 Нашу чарамъ привлечь,
 И въ гордомъ сердцѣ дѣвы хладной
 Любовь волшебствами зажечь.
 Сивнѣе въ объянѣ свободы,
 Въ удивеннѣй мракъ лѣсовъ:
 И шамъ, въ учени колдуновъ,
 Провелъ невидимыя годы.
 Наспалъ давно желанный мигъ,
 И шайну спрашную природу
 И свѣтлой мѣлѣю поспѣлъ;
 Узналъ я силу заклинанья!
 Тенегъ, Паппа, имя мое!
 Побѣда ваша! думалъ я.
 Но въ самомъ дѣлѣ побѣдился
 Былъ рокъ, упорный мой гонитель.

Въ мечнахъ надежды молодой,
 Въ восторгѣ пылаго желанья,
 Творю поспѣшно заклинанья,
 Зову духовъ — и въ пѣхъ лѣсовой

Den blutbesprizzen Siegerdegen,
 Korallen, Perlen, Silber, Gold.
 Verzehret von der Liebe Harne,
 Umgeben von dem stummen Schwarme
 Der Freundinnen, ihr treu und hold,
 Stand ich in Demuth vor Nainen.
 Die Stolge wandte ihr Gesicht,
 Und sprach mit stolzen, kalten Mienen:
 „Mein Held! Naina liebt dich nicht!“

— — — — — In dem Heimathland,
 An unsrer Fischer ödem Strand,
 Da birgt sich eine Wunderlehre,
 Von ew'ger Stille Schirm bedeckt,
 Und in den Wälder Mitte leben
 Besahnte Zauberer versteckt;
 Ihr Denken, Dichten und ihr Streben
 Hat hohe Weisheit nur zum Ziel.
 Und Nichts kann ihrem Aug' entgehen,
 Was künftig seyn wird und was war;
 Ja, unter ihrem Einflus stehen
 Die Liebe und das Grab sogar.

Auch ich, der Liebe Qual im Herzen,
 Beschloß, zur Lindrung meiner Schmerzen,
 Nainens Herz durch Zauberei'n
 Zu mir zu zieh'n, im stolzen Herzen
 Der Liebe Saman auszustreu'n,
 Ich eilte, wo die Freiheit wohnet,
 In dichter Wälder Einsamkeit;
 Hier lebt' ich undenkbare Zeit,
 Durch hohe Weisheit reich besohnet.
 Da wurde mir das höchste Glück,
 Und der Natur geheimer Schleier
 Enthüllte sich vor meinem Blick:
 Nun kannte ich die fürchterliche,
 Geheime Kraft der Zaubersprüche.
 Setzt, setzt, Naine, hab' ich dich,
 Mein ist der Sieg, frohlockte ich.
 Doch ach! in Wahrheit war der Sieger
 Das Schicksal, ewig mein Betrüger!

Von neuer Hoffnung angefaßt,
 Begeistert von dem heißen Sehnen,
 Ließ ich den Zauberspruch ertönen,
 Citirte Geister. — In der Nacht

Спрѣла прочталась громовая,
 Волшебный вихоръ поднялъ вой
 Земля вздрогнула подъ ногой . . .
 И вдругъ сидишь передо мной
 Спарушка дряхлая, съдѣя,
 Глазами вѣальми сверкала,
 Съ горбомъ, съ прлсучей головой,
 Печальной вѣлхосни картинна.
 Ахъ, вицязъ, по была Паппа!
 Я ужаснулся и молчалъ,
 Глазаны спрашнѣй призракъ мѣрилъ,
 Въ сомнѣнѣе все еще не изрилъ,
 И вдругъ заплакалъ, закричалъ:
 Возможно ль? ахъ, Паппа, ты ли?
 Паппа, гдѣ твоя краса?
 Скажи, уже ли небеса
 Тебя шакъ спрашно изменили?
 Скажи, давноль, оспала съвѣтъ,
 Распала я съ душой и съ милой?
 Давно ли? — „Ровно сорокъ лѣтъ“,
 Былъ дѣвы роковой опивѣтъ:
 „Сегодня семьдѣсятъ мнѣ было.
 Что дѣлать“, мнѣ выципѣе она,
 „Толпою годы пролетѣли,
 Прошла моя, твоя весна —
 Мы оба поспарнѣе успѣли.
 Но другъ, послушай: не беда
 Небѣпой младосни утрапа.
 Конечно я шенеръ съда,
 Неможко, можешъ бытъ, горбапа;
 Не по, чпо въ спарину была,
 Не шакъ жива, не шакъ мила;
 За по (прибавила болгунья),
 Ошкрою шайну: я колдунья!“

И было въ самомъ дѣлѣ шакъ.
 Пѣмой, недвижный передъ вено,
 Я совершенный былъ дуракъ
 Со всей премудроснѣю моею:
 Но вошь ужасно: колдовснѣю
 Воплѣтъ сверщилось по несчастно.
 Мое съдое божеснѣю
 Ко мнѣ пылаю новой спрашно.
 Скрививъ улюбкѣй спрашнѣй рошѣ,
 чпльнѣмъ голосомъ уродъ
 ечепъ мнѣ любви признание.

Des Waldes schallt des Donners Dröhnen,
 Ein Zauberwirbel sich erhebt,
 Die Erde zittert, wanket, bebt, —
 Und vor mir sitzt, kaum belebt,
 Ein altes Mütterchen, — es schmückt
 Zwei Höker ihren krummen Rücken,
 Hohl ist das Aug', die Stimme bebt;
 Und dieses häßliche Gemälde
 War, Ritter, meine Auserwählte! — — —
 Ich schwieg, mich faste Furcht und Graus,
 Begann das Schreusal anzuschauen,
 Und wollte kaum den Augen trauen;
 In Thränen brach ich plötzlich aus:
 „Ist's möglich? ach! bist du's, Naine,
 Ach! wo ist deine Schönheit? wo?
 O sage! hat der Himmel so
 Verwandelt deine Engelmiene? —
 Wie lange ist es, rede wahr!
 Seit ich die Welt und dich verlassen?
 Wie lang?“ — „Gerade vierzig Jahr,“
 Der Jungfrau Schreckensantwort war;
 „Schon siebzig Jahre zähl' ich heute.
 Was ist zu thun?“ versetzt sie mir,
 „Wer kann der flücht'gen Zeit gebieten?
 Mir schwand der Lenz, er schwand auch dir,
 Fern ist die Zeit, wo einst wir blühten.
 Doch höre, Freund! wer wird denn gleich
 Im Alter eine Last erblicken?
 Zwar ist mein Haar jetzt grau und bleich,
 Nicht ganz gerade ist mein Rücken,
 Was einst ich war, bin ich nicht mehr,
 Bin nicht mehr schön und hold und hehr,
 Doch dafür, glaube meinen Worten,
 Bin eine Zaub'rinn ich geworden:“

Und wirklich, Nustan, war es wahr,
 Stumm stand ich, konnte Nichts versetzen,
 Und war vor ihr nichts als ein Narr,
 Mit aller meiner Weisheit Schätzen.
 Doch hör' das Schrecklichste: die Kraft
 Des Zaubers hatte sich bewährt;
 Von heißer, glüh'nder Leidenschaft
 War meine Alte ganz bethört.
 Sie zerrt zum Lächeln ihren Mund,
 Und freischt, wie aus des Grabes Schlund,
 Von Liebe und von Liebesfreunden.

Вообрази мое спрдаанье! —
 — — — — —
 И между шымъ она, Русланъ,
 Мигала помными глазами;
 И между шымъ за мой кафшанъ
 Держалась пощими руками;
 И между шымъ — я обмигравъ
 Опнь ужаса, зажмурия очи;
 И вдругъ шерпышь не спало мочиг;
 Я съ крикомъ вырвался, божалъ.

O denke dir doch meine Leiden! —
 — — — — —
 Und nun, nun blinzte sie, Ruslan,
 Mich an mit liebetrunkenen Augen,
 Und nun ergriff sie den Kasten,
 Als wollte sie Gewalt gebrauchen.
 Und nun — mich überließ es kalt,
 Ein Schauer fuhr mir durch die Glieder;
 Da kam mir die Besinnung wieder,
 Und los riß ich mich mit Gewalt.

Hr. Göhring verspricht in der Vorrede zu dem vorliegenden ersten Hefchen, uns in den folgenden Hefchen — falls diese beiden Gesänge eine günstige Aufnahme finden — mit einer Uebersetzung der noch fehlenden vier Gesänge zu beschenken. Möchte er dieses Versprechen recht bald erfüllen! — Dem ersten Hefte sind noch zwei Gedichte angehängt, von denen das eine: „Auf die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers in Moskau, den 29ten Septbr. 1830“ (zur Zeit der dort herrschenden Cholera), von S. Glinka, innige Liebe für Kaiser und Vaterland athmet, und das andere: „Zum neuen Jahr“, vom Fürsten Wäsemski, durch den diesem Dichter eigenen heiteren Humor erfreut. In diesem letzteren fällt jedoch S. 67 der allzu prosaische Vers: „Jeder ist heut' aufgeleget“ störend auf.

K. v. d. Borg.

Charade.

1.

Dünner bin ich als dünn, und schmal, und schmaler
 als schmal noch;
 Aber so lang und so kurz, als es dir, Leser, gefällt.

2.

Ob das Land mich gebär, so lieb' ich dennoch die
 Fluthen,
 Sie sind mein Acker, es fürcht' emsig sie immer mein
 Pflug.

1. und 2.

Riese bin ich, des Meers, mit Blitz und Donner
 gerüstet,
 Furchtbar ruf' ich im Kampf Tod und Verderben
 hervor.

M. A.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und K. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
 Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
 Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements der Ostsee-Provinzen gestattet den Druck
 Dorpat, am 14. August 1836. Dr. Fr. Erdmann, Censor.

Von dieser Zeitschrift
 erscheint an jedem
 Sonnabend eine Num-
 mer von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl.
 Pro. Prämumeration
 nehmen an alle Post-
 ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
 Literatur und Kunst.

Dorpat, den 22. August.

Muth ist jeder Tugend Quell, Muth ist jedes Standes Ehre; im allbeschirmenden, ersten der Stände leuchtet er am glanzvollsten. Gemischt, gefärbt wird er, nach Zeiten und Sitten, so oder anders, bleibt aber so lange, als der Grundsatz der Ehre. Das ist die Ehre, Mann zu sein. Dieses besteht in der Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Entschlossenheit, seine Pflicht ganz zu thun. Es giebt keine edlere historische Untersuchung, als wie große Menschen hiezu sich am vollkommensten entwickelten.

Johannes von Müller.

Jacob Bagge af Boo *).

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Ludolf Schley.

Das Geschlecht der Bagge, oder wie es ehemals sich schrieb, Baggt, das in grader Abstammung jetzt bis auf einen, den in Curland leben-

den Zweig, erloschen ist, blühte früher in 9 verschiedenen Linien in den nordischen Königreichen, und war eigentlich in Norwegen zu Hause, wo es in älteren Zeiten schon namhafte Verdienste erwarb, und die höchsten Reichsämter inne hatte. Eric Bagge, des Admirals Vorfahr, der 1227 erschlagen wurde, war Jarl gewesen. Dessen Urenkel Harald Sieverfen Bagge wurde 1388 Norwegischer Reichsrath, und auch der Großvater des Admirals bekleidete diese Würde gegen Ende des 15ten Jahrhunderts.

*) In doppelter Beziehung auch für unsre Gegenden nicht ohne näheres Interesse, erst, als Stammvater der angesehenen, jetzt noch in Curland begüterten Familie dieses Namens, und dann als Feldherr in dem zwischen Iwan den IV. und Gustav den I. geführten Kriege.

Es ist unbekannt geblieben, welche Ursachen diesen in seinem Vaterlande so hoch gestellten Herrn veranlaßten es zu verlassen, und sich im

Jahre 1489 nach Halland, einem Küstenlande an der Ostsee, zu wenden, das von Alters Schweden gehörte und das damals die Dänen besetzt hielten. Man weiß nur, daß ihn sein Sohn Thora (der sich zuerst af Boo, von diesem in Finninge Kirchspiel belegenen Gute, schrieb) nach Halland begleitete, und dort sich später mit einer Schwedin vermählte. Ein Sohn aus dieser Ehe war der im Jahre 1499 geborene nachherige Admiral.

Die Jugendtage desselben gehören also noch jener unheilvollen Zeit an, welche die Regierung der Unionskönige über den Norden brachte, und die für Schweden erst endete, als Gustav Erichson Wasa sein Vaterland aus der Tyrannei Christian des II. errettete. Der Anfang der neuen Geschichte dieses Landes ist zugleich der, welcher die des Admirals beginnt; in dem Befreiungskriege gegen die Dänen wird sein Name wenigstens zum ersten Male historisch genannt.

Er befand sich nämlich zugleich mit seinem Vater und mehreren Schwedischen von Adel in Stockholm eingeschlossen, als Heinrich Slaghöf und Gorius Holste die von Gustavs Truppen umzingelte Hauptstadt noch für den Dänischen König vertheidigten. Ein qualvoller Tod stand allen bevor, die auf dem Versuche, die Stadt zu verlassen, ergriffen wurden. Einverständnisse, von Slaghöf mit dem außerhalb der Mauern gelegenen Kloster der heiligen Clara unterhalten, machten ohnehin eine Flucht fast unmöglich. Als aber ein glücklicher Zufall den Schweden in der Stadt eine den Belagerern drohende große Gefahr verrieth, indem ein Ueberläufer, Jöns Westgöthe, von den Dänen bestochen, sich anheischig gemacht hatte, die Stellung der Schweden zu erforschen, ihr Lager in Brand zu setzen und dann entweder zur Stadt zurück oder nach Dänemark zu entfliehen, wagten die beiden Bagge das Neusefste, und erreichten mit ihrem Freunde Nlof Magnusson glücklich die Zelte der Belagerer. Wenig Stunden vor der zur Ausführung seines Verrathes angelegten Zeit ward Westgöthe, dem es bereits gelungen war, das Vertrauen des Schwedischen Feldherrn Pedersen zu gewinnen, ergriffen; ein in seinen Kleidern verborgener Brief überführte ihn, er gestand und endete das verwirkte Leben unter dem Weile.

Mit seinem Vater trat darauf Jacob Bagge unter Gustavs Fahnen, und nahm thätigen Antheil an den Kämpfen, die der vollständigen Befreiung Schwedens vorangingen. Beide folgten sich auch im Jahre darauf (1523) nach Finnland, als der neu erwählte Schwedische König die Brüder Eric und Jwar Flemming mit einem Heere dahin sandte, um sich dort der von den Dänen noch besetzten festen Plätze zu bemächtigen. Im Sturm auf Kuslo Schloß führte Jacob Bagge schon eine Fahne Deutscher, von Gustav in Sold genommener Landsknechte, er diente dann in der Belagerung Åbo's, und als endlich mit Nils Krabbes mächtiger Hülfe Wiburg ebenfalls erobert und Herr Thora von Gustav zum Statthalter darauf gesetzt war, begleitete Jacob seinen Vater für die nächsten Jahre dahin.

Dieser längere Aufenthalt in jenen Gegenden diente dazu, ihn schon damals mit allen Verticlichkeiten derselben näher bekannt zu machen, ein Umstand, der ihm bei seinem späteren Feldzuge dort ungemein zu Statten kam; zugleich gab er ihm Gelegenheit, seine seemannischen Kenntnisse, in denen er frühe sich auszeichnete, zu vervollkommen. Die weitläufigen Küsten Finnlands, die mit Inseln und Scheeren besetzten Ufer forderten, bei der Unsicherheit der Meere, die Christian's großer Admiral Severin Norby von Gottland aus fortwährend beunruhigte, eben so sehr Schutz und Vertheidigung, wie die Grenzen auf der Landseite und die der Obhut seines Vaters vertrauten Schlöffer im Innern.

Die thätige Umsicht, welche Bagge dabei zeigte, und nicht minder die Erfahrungen, welche er in allen auf das Seewesen sich beziehenden Dingen erwarb, veranlaßten darauf den König, ihn nach Schweden zurück zu rufen, wo die Ereignisse einen solchen Gang genommen hatten, daß auch dort die Errichtung einer Flotte nothwendig wurde. Bis dahin hatte Gustav kaum ein eigenes Schiff besessen und immer Lübeck's Hülfe in Anspruch nehmen müssen, wenn eins gebraucht werden sollte. Unläugbar waren die dadurch von der Stadt dem Könige geleisteten Dienste sehr groß, aber bei weitem größer waren die dagegen von ihr aufgestellten Forderungen. Da bei dem verarmten Zustande der Provinzen

diese nicht befriedigt werden konnten *), hatte sich Lübeck Privilegien ausbedungen, die alle Hülfquellen des Landes erschöpften und dessen Handel gänzlich in ihre Hände brachten. Dabei wuchs die Anmaßung der übermüthigen Kaufherren täglich. Schweden und Dänemark, seit der Thronbesteigung Friedrich des I., der dem entsetzten Christian am 20. Jan. 1523 gefolgt war, mit einander verbündet, wurden von ihnen kaum als freie Königreiche angesehen, sondern fast als abhängige Provinzen, in denen sie nach Willkühr verfahren wollten; die Herrschaft auf den benachbarten Meeren betrachteten sie ohnehin als ein ihnen seit Jahrhunderten heimgefallenes Erbe.

Um sich dieser Fesseln zu entledigen, dachte König Gustav ernstlich daran, selbst eine Flotte zu schaffen, und Bagge und Clas Christerson Horn, denen das seltene Glück zu Theil wurde, eine und dieselbe Bahn des Ruhmes fast immer neben einander zu durchmessen, halfen thätig dabei. Um schneller zum Ziele zu gelangen, knüpften die verbündeten Monarchen Handelsverbindungen in England, Frankreich und den Niederlanden an; freie Sundefahrt, die Dänemark den Holländern bewilligte, war eine Folge derselben, erregte aber auch sogleich den Neid der Wendischen Städte, die jene in der Ostsee nicht dulden wollten. Sie forderten trostlos, daß der Sund allen fremden Nationen gesperrt bleibe, und als ihnen nicht sogleich gewillfahrt wurde, erklärten sie den beiden nordischen Höfen den Krieg.

Marcus Meyer**) und Jörgen Bullenwäber, Bürgermeister von Lübeck, zwei Männer von außerordentlichen Geistesgaben, aber voll böswilliger Arglist und kühner Vermessenheit, vielleicht auch voll patriotischen Eifers für ihre Stadt, be-

wegten damals mit ihren Unruhen den ganzen Norden. Da es außer dem Bereich dieser Blätter liegt, lassen wir es ununtersucht, in wie fern der ihnen gemachte Vorwurf sie trifft, daß sie die Zerwürfnisse *) in Dänemark benutzt hätten, um dieses Reich gänzlich zu zerstückeln, und für Lübeck Helsingör und mit dieser Stadt zugleich die Schlüssel zum Sund zu gewinnen; klare Beweise darüber haben niemals geschafft werden können. Gewiß ist aber, daß sie alles aufboten, um die Verbindung der nordischen Reiche zu trennen, und daß jedes, auch das unerlaubteste Mittel von ihnen dazu benutzt ward. Als es ihnen nicht gelang, wiegelten sie die Unterthanen in den beiden Ländern auf, und verleiteten sogar Gustav's eigenen Schwager, den Grafen Johann von Hoya, der von Finnland aus zu ihnen übergang. Unter dem Vorwande, sie hätten den Krieg nur erklärt, um den in Sönderburg gefangenen Christian den II., dem sie verpflichtet wären, zu befreien, gewannen sie auch dessen Vetter, den als Feldherr berühmten Grafen Christoph von Oldenburg. Unter seiner Leitung zogen sie in Dänemark ein und hatten raschen Fortgang. Die Inseln Schonen, Blekinge und Halland waren schon unterworfen, Adel und Volk in diesen Landschaften, getäuscht durch glänzende Versprechungen, die sie in Christian's Namen leisteten, hatten sich schon mit ihnen vereinigt, als Gustav's sich näherndes Heer dem Kriege schnell eine andre Wendung gab.

Geführt von dem Reichsrathe Ros, neben dem Higgesson Sparre, Jacob Bagge und Nlof Stenbock befehligten, brachen die Schweden in Halland ein und zogen vor Halmstadt. Ihre Versuche, sich dieser Festung zu bemächtigen, waren aber im Anfange ohne Erfolg, und zwei unternommene Stürme wurden nach einander abgeschlagen; mit ausdauerndem Muthe half selbst das Volk die Mauern vertheidigen, und Weiber und Kinder standen neben den Kriegern auf den

*) Sie wurden am Ende nur dadurch getilgt, daß jede Kirche im ganzen Lande eine Glocke hergab, deren Metalle die Lübecker als Zahlung annahmen.

**) Er war früher Grobschmidt in Hamburg, besaß aber großen Reichthum und gab sein Handwerk auf, um Kriegsmann zu werden. In dieser Eigenschaft führte er dem Kaiser 600 Knechte gegen die Türken zu, welche Lübeck als Hülfe sendete; später ließ er sich ganz in diesem Orte nieder, heirathete dort die Wittve des Bürgermeisters Gottschalk Lunte, und ward dessen Nachfolger im Amte.

*) Friedrich der I. war am 10. April 1533 gestorben, aber erst 15 Monate hernach gelangte sein Sohn Christian der III. zum Thron. Durch seine Lauburgische Gemahlin wurde dieser mit König Gustav, der ebenfalls einer Prinzessin dieses Hauses vermählt war, verschwägert.

Wällen und gossen auf die Stürmenden Feuer und Schwefel hinab. Ein neuer Anfall geschah, er gelang jedoch eben so wenig, und die Hoffnung aufgebend, sich auf solche Weise der Stadt zu bemächtigen, gingen die Schweden zurück. Da tönte das jubelnde, diesen Abzug begleitende Siegesgeschrei der Besatzung zu den Belagerten hinüber, und erfüllte sie mit Grimm und Scham. Sie wandten um, Bagge stellte sich an ihre Spitze, und drang mit ihnen noch einmal vor. Der vierte Sturm begann, er war glücklicher als die früheren, die Mauern wurden erstiegen, und von ihrem kühnen Feldherrn geführt, zogen sie in die eroberte Stadt, welche Christian dem III. huldigen mußte.

Was durch Bagge gewonnen war, ward auch seiner Tapferkeit zur Vertheidigung anvertraut, und Stadt und Landschaft unter seine Befehle gestellt. Er blieb demnach in Halmstadt, und sicherte Halland gegen die feindlichen, von Schonen aus hereinbrechenden Streifereien. Bei dieser Gelegenheit ward ihm einst berichtet, es sammelte sich, um ihn zu überfallen, ein starker Haufe unter Holger Ulfstand an der südlichen Grenze. Mit 400 Reitern eilte Bagge während der Nacht dahin, er fand aber die von seinem Heranzuge in Kenntniß gesetzten Feinde nicht mehr, und erfuhr nur, daß sie sich auf Engelholm gezogen, wo das Hauptheer der Deutschen stand, eben beschäftigt, ihr Lager nach Laholm vorzuschieben. Diesen Vorsatz zu vereiteln, ließ Bagge letzteren Ort niederbrennen, und ging darauf nach Halmstadt zurück, die Unmöglichkeit einschend, gegen den weit überlegenen Feind das offene Feld zu behaupten.

Mit großer Kriegsmacht, die Lübeck nach Schonen gesendet hatte, zog nun der Graf von Hoja im December 1554 vor Halmstadt, und schloß diese Festung von allen Seiten ein. Marcus Meyer, der Anstifter des Krieges, befehligte unter ihm, und viele hochgeborne Herren, wie Peter, Prinz von Geldern, Bastian Graf von Jessen u. s. w., hatten sich ihnen angeschlossen. Zwei Mal war die Stadt aufgefodert; die erste Mahnung ließ Bagge ganz unberücksichtigt, auf die zweite antwortete er in einem noch vorhandenen Briefe: „er werde dem Grafen von Hoja, der ohne Ursache an seinem rechtmäßigen Herrn

zum Verräther geworden sei, und zu seiner Schande zu Schwedens gehässigsten Feinden, den Lübeckern, übergegangen wäre, nichts geben, als das Böseste, so ein Mann dem andern zufügen könne, er erwarte ihn, damit der Graf es empfangen“.

Idhann erneuerte nichts desto weniger seine Aufforderung zum dritten Male, und schrieb zugleich einen zweiten Brief voll glänzender Versprechungen an Bagge, aber dieser weigerte sich geradezu, letzteren zu empfangen, und wies letztern eben so ernst zurück wie vorher. Der Graf ließ darauf stürmen, und hielt sich eines günstigen Erfolges um so sicherer, da er bemerkt zu haben glaubte, daß die Kanonen auf den Wällen während ihrer Benutzung gesprungen waren. Eine Kriegslist Bagges, der einige untaugliche Kartthäunen vorsätzlich gesprengt hatte, täuschte ihn aber, die Artillerie der Schweden war im besten Zustande und schoß plötzlich aus allen großen und kleinen Stücken auf die Stürmenden, als diese schon glaubten das Feuer der Belagerten gänzlich zum Schweigen gebracht zu haben. Haufenweise stürzten die Herandrängenden, was nicht fiel, floh; der Sieg blieb den Schweden. Aber ihre Freude darüber ward schmerzlich getrübt; im entscheidenden Augenblicke sank Bagge schwer verwundet zu Boden; eine Kugel war durch seinen Leib gegangen und in der Hüfte sitzen geblieben. Glücklicherweise verlor er die Besinnung nicht, er wies die sich um ihn Drängenden auf die Mauern zurück, ermahnte sie zur Ausdauer, und ernannte für den schlimmsten Fall Abraham Petersen zu seinem Nachfolger; dann erst ließ er sich die Kugel ausziehen, und, nachdem dies glücklich geschehen war, sich auf eine Tragbahre legen, von der er den Befehl sogleich fortführte, und ihn auch während der spätern Belagerung ununterbrochen bebehielt.

Sie dauerte inzwischen nicht lange mehr; von Warberg, mit dessen Vogte Thrued Ulfstand die Schweden einen Vergleich geschlossen hatten, rückte ihr Feldherr Ros zum Entsatz gegen Halmstadt; zugleich kam Nachricht, daß der Schonische Adel die Parthei des gefangenen Christians wieder aufgegeben, und nicht allein die Fahnen des Grafen von Oldenburg, seiner Grausamkeiten wegen, verlassen habe, sondern auch unter Axel Brahes und Christoph Hvilsfeldts Anführung

von Landscrona gegen die Deutschen ziehe. Aus Furcht, umzingelt zu werden, gab Graf Johann die Belagerung so schleunig auf, daß sein Rückzug fast einer Flucht gleich; er eilte hinunter zur Küste, wohin die Schweden ihm folgten, bei Engeltofta mit den Schonischen vereinigt. In Helsingborg trafen sich die Feinde. Es kam zur Schlacht in den Straßen; nach tagelangem, blutigem Kampfe endete sie mit der gänzlichen Vernichtung des Lübeckischen Heeres. Was von den Truppen nicht Schwedische Dienste nahm, ward niedergemacht; Graf Hoja entkam zwar nach See-land und Graf Jessen nach Landscrona; aber Marcus Meyer, der Prinz von Geldern und viele andere Vornehme wurden gefangen. Die nächste Folge dieses Sieges war die Wiedergewinnung sämtlicher Provinzen, die Dänemark damals in Schweden besaß: sie erkannten alle Christian den III., dem also Schwedische Waffen eigentlich die Dänische Krone verschafften. Der Krieg selbst, unter dem Namen der Grafen- oder Bürgermeisterfehde aus der Geschichte hinlänglich bekannt, ward bald darauf durch die Schlacht bei Mssens ganz beendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eugenius Ouegin.

Ein Roman in Versen

von

Alexander Puschkin.

Erster Abschnitt.

Dem Russischen nachgebildet von R. v. d. Borg.

(Fortsetzung.)

XXXVII.

Nein: es erstarrt' in frühen Jahren
 Sein Herz, erschöpft vom Weltgewühl;
 Die schönen Frau'n — nicht lange waren
 Sie ihm gewohnten Denkens Ziel;
 Verrath erschöpft' ihn nachgerade:
 Ihn dünkten Freund- und Feindschaft fade,

Weil er nicht konnte früh' und spät
 Beef-steaks und Straßburger Pastet'
 In dem Champagnerweine nassen,
 Und wiß'ge Worte um sich streu'n,
 Wenn ihn befiel des Kopfweh's Pein:
 Und — ob auch von Gemüth vermessen
 Und leicht entzündlich — endlich hatt'
 Er Kampf und Blei und Säbel satt.

XXXVIII.

Ein Uebel, dessen Grund erschauen
 Wir lange schon gesollt, das nah'
 Verwandt dem Spleen der Brittischen Auen —
 Kurzum, die Russische Chandra
 Nachgrad' ihn arg tyrannisirte;
 Gott Lob, sich zu erschließen, spürte
 Er keine Lust; doch ganz und gar
 Für's Leben er erkaltet war.
 Wie Childe Harold, so finster, trübe
 Die Prunkgemächer er betrat;
 Kein Keumund und Geschwätz der Stadt,
 Kein Bostonspiel, kein Blick der Liebe,
 Kein loser Seufzer — Nichts ihn rührt,
 Nichts wird von ihm auch nur gespürt.

XXXIX. XL. XLI.

XLII.

Ihr laun'schen Frauen nach der Mode,
 Euch floh er gleich zu Anfang schon.
 Auch ist in unsrer Periode
 Langweilig g'nug der gute Ton.
 Wenn gleich ihr manche Dame findet,
 Die Say und Bentham euch ergründet:
 Doch meist ist ihr Gespräch fürwahr
 Ein leid'ger Tand, ob schuldlos zwar.
 Auch sind so flug sie und bedenklich,
 So hochmuthsvoll und fehlerfrei,
 So voller Frömmigkeit dabei,
 So allen Männern unzugänglich,
 Auf Sittenreinheit so bedacht,
 Daß schon ihr Anblick Spleen euch macht.*)

*) Diese ganze ironische Strophe ist nichts Anderes, als eine feine Lobpreisung unserer schönen

XLIII.

Auch euch, ihr Mädchen jung und reizend,
 Die, wenn die Abenddämm'ung graut,
 Die Straßen Petersburgs durchkreuzend
 Man auf den flinken Droschken schaut —
 Auch euch hat sich mein Held entrisßen.
 Abtrünnig stürmischen Genüssen,
 Eugen sich auf sein Zimmer bannt,
 Die Feder gähnend nimmt zur Hand,
 Und wünscht zu schreiben; doch er haßte
 Hartnäck'ges Mühen: es entschlich
 Der Feder nicht ein einz'ger Strich —
 Nicht fiel er heim der zänk'schen Kaste,
 Der ich kein Urtheil sprechen kann,
 Denn ich gehöre selbst ihr an.

XLIV.

Auf's Neu dem Müßiggang ergeben,
 An Geist verödet und verwaist,
 Versucht er sich im wackern Streben,
 Sich anzueignen fremden Geist;
 Mit Büchern ein Regal belädt er,
 Und liest und liest, doch Nichts versteht er:
 Dieß langweilt, das ist Traum und Trug,
 Dieß ruchlos, sinnlos jenes Buch;
 Ein jeder Autor ist ein Sieher;
 Das Alter — ward schon alt und schwach,
 Die Jugend — faselt Altes nach.
 Er flieht, so wie die Frau'n, die Bücher,
 Und hüllt mit einem Trauerflor
 Das Brett sammt seinem staub'gen Chor.

XLV.

Gleich ihm entflohn den Citelkeiten,
 Entrückt des Welton's läst'gem Bann,
 Ward ich sein Freund um diese Zeiten.
 Mich zogen seine Hüge an,

Landmänninnen. So lobt Boileau Ludwig XIV
 unter dem Scheine des Tadel's. Unsere Damen
 vereinen Bildung mit Lebenswürdigkeit, und
 strenge Sittenreinheit mit jenem orientalischen
 Reiz, welcher Frau v. Staël so sehr entzückte.
 (S. Dix ans d'exil.)

Anmerk. des Herausg.

Der kühle Geist, so scharf und schneidend,
 An Träumen willenlos sich weidend,
 Die ihm ganz eigne Seltzaamkeit.
 Er war so finster, ich voll Leid;
 Das Leben hatt' uns beid' ermattet,
 Die Leidenschaft war uns bekannt,
 Die Gluth des Herzens ausgebrannt;
 Uns beiden hatte trüb' umschattet
 Des Schicksals und der Menschen Wuth
 Des Lebens erste Morgengluth.

XLVI.

Wer lebt und dachte, muß verachten
 Im Herzen all' die Menschenschaar;
 Wer fühlt', — ihn muß das Bild umnachten
 Der Tag', entflohn auf immerdar:
 Dem sind die Zauber all' zergangen,
 Den nagen der Erinnerung Schlangen,
 Den nagt im Innersten die Neu.
 Gar großen Reiz pflegt Solcherlei
 Der Unterhaltung oft zu leihen.
 Erst sträubt' ob seiner Zunge sich
 Mein Herz; doch ich gewöhnte mich
 An seine gift'gen Zänkereien,
 Den Scherz, entströmt aus gall'gem Born,
 Der düstern Epigramme Born.

XLVII.

Wie oft, wenn in durchsücht'ger Helle
 Der Sommerhimmel in der Nacht
 Sich spiegelt in der Nawa Welle, *)
 Und nicht Dianens Bildniß lacht

*) Die Leser erinnern sich der reizenden Beschreibung
 einer Petersburgischen Nacht in der Idylle von
 Gneditsch:

„Und jetzt ist es Nacht; doch nicht dunkeln die goldi-
 gen Säume
 Der Wolken. Es hellet sich mondlos und sternlos
 die Weite.
 Dort fern auf der Bucht, da erscheinen die silbernen
 Segel
 Raam sichtbarer Barken, wie schwimmend in himmli-
 scher Bläue
 Ein dämmerndes Leuchten erhellet den nächtlichen
 Himmel,
 Der Purpur des Abends verschmilzt mit dem Golde
 des Ostens:

Auf lustigem Krystall der Fluthen, —
 Gedenkend vor'ger Liebesgluthen
 Und manches vorigen Roman's,
 Empfindsam, voll sorglosen Wahn's,
 Berauschten wir uns still an Düften
 Der glünst'gen Nacht, auf's Neu beglückt!
 Gleich Züchtlingen, im Schlaf entrückt
 In Waldesgrün aus Kerker's Gräften,
 Trug uns die Phantase im Nu
 Dem jungen Lebensmorgen zu.

XLVIII.

Mit einer Seele voll Bedauern,
 Und hingelehnt auf den Granit,
 Stand dort Eugen, versenkt in Trauren,
 Wie 's uns beschreibt des Dichters Lied. *)

Als führte den roßigen Morgen der Tag auf den
 Spuren
 Des Abends herauf. Es war eben die goldene Jahrs-
 zeit
 Des Sommers, wo Nacht von dem Tage der Herrschaft
 beraubt wird.
 Die Zeit, wo den Fremdling am nordischen Himmel
 entzückt
 Ein zaub'risch Verschmelzen von Schatten und liebli-
 chem Lichte,
 Mit welchem den südlichen Himmel man nimmer ge-
 schmückt sieht;
 Ein Leuchten, den Reizen der nordischen Jungfrau
 vergleichbar,
 Bei welcher die roßige Wang' und die Bläue der Au-
 gen
 Nur linde die Wogen der bräunlichen Locken beschat-
 ten⁴. 1c.

Anm. des Verf.

*) Milde Göttinn! klar erblicket
 Der entzückte Säng' dich,

Rings Stille herrscht: nur nächtige Wachen
 Durch Wechselruf sie unterbrechen,
 Und nur der Droschken fern Geroll
 Setzt aus der Million **) erscholl;
 Ein Nachen nur, die Wimpel blähend,
 Schwamm auf dem stillen Strom entlang —
 Und Horngetön und munterer Sang
 Entzückten uns, von fernher wehend.
 Doch süßer, wann die Freude winkt,
 Bei Nacht Torquato's Stanze klingt.

XLIX.

Ihr Adriat'schen Meeresfluthen!
 O Brenta! Nein, ich werd' euch seh'n,
 Und lauschen, voll erneuter Gluthen,
 Auf euer zauberisch Getön:
 Es ist Apollo's Enkeln theuer;
 Es ist durch Albions stolze Leier
 Mir nah' befreundet und verwandt.
 Ein Mädchen von Benedigs Strand
 Zur Seite, das bald schweigt, bald schwähet,
 Auf stiller Gondel schwimm' ich hin,
 Wo an der süßen Ruh' mein Sinn
 Ital'scher Nächte frei sich lehet;
 Petrarca's Sprache wird mir kund,
 Der Liebe Sprach', aus ihrem Mund.

Welchem, am Granit gebückt,
 Schlummerlos die Nacht entwich.
 Murawjew's Ode an die Göttin
 der Nawa.

(S. Poetische Erzeugnisse der Russen,
 von R. F. v. d. Borg, 1r Thl, S. 100.)

**) Die Million — eine Gegend in St. Petersburg.

(Schluß folgt.)

Correspondenz; Nachrichten.

St. Petersburg, am 11. Aug.

Am vorletzten Sonntage bezogen die Kaiserlichen
 Garden wieder ihre Cantonnements in der Residenz,
 nachdem sie eine sechswöchentliche Lagerzeit in den wei-
 ten und anmuthigen Ebenen der großen schönen Kron-

domäne Krasnoje-Selo, nur 26 Werste von Peters-
 burg entfernt, abgehalten hatten. Die Lagerzeit war,
 wegen der mehrern in großartigem militärischen Style
 vollzogenen Manövers, denen die höchsten Herrschaf-
 ten vom nahen Peterhof aus, woselbst Sie seit dem

Juni ihren Sitz zu nehmen geruhten, in der Regel zuzusprechen pflegten, äußerst belebt, und erfreuten sich an schönen heiteren Tagen, welche der gegenwärtige Sommer uns freilich nur sehr karg geboten hat, der zahlreichsten Frequenz unsers Publikums. Zu keiner der dort stattgehabten Feten drängte sich jedoch dasselbe in so zahlreichen Schaaren, als zu der am ersten dieses, am Schlußtage der Lagerzeit der Gardes, am Vormittage im höchsten Beiseyn Ihrer Kaiserlichen Majestäten stattgehabten großen Truppen-Parade, wobei gegen 120,000 Mann aller Waffengattungen in Action waren, und dem am Abende von dem Offiziers-Corps Ihren Kaiserlichen Majestäten zu Ehren gegebenen magnifiquen Feuerwerke. Beide sollten am Tage zuvor stattfinden — weswegen denn auch viele Personen aus der Residenz die Fahrt dahin vergeblich thaten — mußten aber eingetretenen Regenwetters wegen bis zum folgenden ausgesetzt bleiben. Die Truppen-Parade ist, nach der Versicherung aller sachkundigen Anwesenden, das imposanteste und sehenswerthe Schauspiel gewesen, das in diesem Genre nur geboten werden konnte; die von ihnen mit unübertreffbarer Präcision und Genauigkeit executirten Evolutions haben die kühnsten Forderungen der Kriegskunst befriedigt. Nicht den Grad des Beifalls fand das mit sehr großen Kosten construirte Feuerwerk, bei dessen Abbrennung mehrere erhebliche Irrthümer und Fehler vorfielen, die vornehmlich den dabei theilhaftig gewesenen Arbeitern zugeschrieben werden: unter andern nahm aller von der feuernden Artillerie ausgehende Rauch gradeswegs seine Richtung auf den den Zuschauern angewiesenen Standpunkt und benahm ihnen den Anblick des Ganzen; eines der angebrachten Tableaus fiel hinunter und verletzte mehrere Menschen bedeutend. Ursprünglich sollte es schon am 25. Juni, dem Geburtsfeste des Kaisers, stattfinden; später wurden zu seiner Abbrennung mehrere Termine angefezt, eingetretener Hindernisse wegen aber immer wieder ausgesetzt, wodurch denn eine Menge Menschen sich

verleiten ließ die Fahrt nach Krasnojarsk vergeblich zu thun.

Ein Gutsbesitzer aus den innern Russischen Provinzen hat in diesen Tagen dem Kabinet Sr. Kaiserlichen Majestät einen vor Jahren zurück in unsern Sibirischen Bergwerken gewonnenen Amethyst von sieben Pud Gewicht dargebracht, dessen Transport hierher ihm Tausend Rbl. Bco. kostete. Kaiser Paul, glorreichen Andenkens, verlieh ihn einem seiner Verwandten, der ihn in Sibirien aufgefunden, zum Geschenk. Dieser Amethyst wäre mithin der größte und seltenste Edelstein, der jetzt in unserm Norden existirt; denn der im hiesigen Bergkorps aufbewahrte wiegt nur vier Pud.

Pertinax.

A n a g r a m m.

Nur eine Sylbe zähl' ich,
Ich bin ein lustig Haus;
Oft tönt aus mir gar fröhlich
Manch holder Sang heraus.

Auch bin ich eine Zierde
So manchem Kriegesmann,
Der seine Pracht und Würde
Oft nur durch mich gewann.

Doch werd' ich umgekehret,
Dann deut' ich hin auf Zwang:
Denn meine Kraft, sie lehret
Selbst Tragen schnellen Gang.

Dann setzt man mich vor Karren,
Und bringt darauf sofort
Sie, ohne Pferd' und Farren,
Durch mich von Ort zu Ort.

R. B.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 20. August 1836. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl. Pro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.
Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 29. August.

O lieblich ist's zu sagen
In Bildern immer neu,
In trüb'n und guten Tagen,
Daß Lieb' die alte sei.
Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Lieder

von
Friedrich Jennyk.

Schnelles Lernen.

Er zählte über funfzehn Jahr,
Und konnt's doch nicht ergründen,
Ob eine Liebe rein und wahr
Auf Erden sei zu finden.

Er zählte über zwanzig Jahr
Und lag mit sich im Streite,
Denn nimmer wurde es ihm klar
Was Liebe wohl bedeute.

Da schaut er jüngst ein Augenpaar
Und zartgefärbte Wangen

Und einen Mund, so hold fürwahr
Wie Knospen, aufgegangen.

Und nun begriff er, wunderbar!
In einem Augenblicke,
Was er in mehr als zwanzig Jahr
Noch immer nicht begriffen.

W e c h s e l.

Ein gar stolzer Knabe stand
Froh an seines Mädchens Hand,
Vor der Wiese, abgemäht;
Und er spricht mit Schmeichelton:
„Sommerzeit ist längst entflohn,
„Blumen sie verwelken schon
„Oder sind im Sturm verweht.

„Schön ist Deine Wange doch,
 „Und es blühen wie früher noch
 „Lilien und Rosen dort.“ —
 Und der Frühling kehrt zurück. —
 Doch da steht mit trübem Blick
 Mit erloschenem Liebesglück,
 Er allein an jenem Ort.

Sie, die schön wie Blumen war,
 Liegt jetzt auf der Todtenbahr,
 Welk, verweht und bleich;
 Ihre Rosen waren hin!
 Doch die Wiese jetzt so grün,
 Sieht er prangen, sieht er blühen,
 Lächelnd, frisch und blumenreich.

Notwendige Sünde.

Die Mutter spricht: „Gieb Acht, mein Kind,
 „Ich will Dir drei Befehle geben,
 „Die wahrlich ernst und wichtig sind,
 „Willst Du in Ruh' und Frieden leben:

„Du mußt nie unzufrieden sein,
 „Und nimmer was von Seufzen wissen,
 „Und — 's ist der strengste von den drei'n —
 „Und niemals einen Knaben küssen.“

„Gar Schweres willst Du“, spricht das Kind,
 „Zur Mutter leise mit Erröthen:
 „Ach th'ur' ich nicht die letzte Sünd',
 „Muß ich die ersten übertreten.“

D. 17. August 1836. Frd. Jennyk.

Jacob Bagge af Boo.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Rudolf Schley.

(Fortsetzung.)

Man hätte glauben sollen, das naturgemäße Bündniß der beiden Nordischen Reiche gegen die Anmaßungen des übermüthigen Lübeck's, müsse den Stolz dieser, wenn auch reichen und mächtigen Stadt bald gedemüthigt haben, und zwischen

sich von dauerndem Bestande gewesen sein, aber die feindliche Stimmung der Dänen und Schweden zu einander gestattete dieses nicht. Zu viel Blut war früher gegenseitig vergossen, der seit Jahrhunderten genährte Nationalhaß war noch keineswegs versöhnt, und unerledigte Ansprüche, welche beide Kronen auf einzelne Provinzen machten, die bald dem einen, bald dem andern Reiche angehört hatten, regten den alten Zwist fortwährend wieder an. Auch unterließ Dänemark nie, wo eine Gelegenheit dazu sich bot, den Norden zu erinnern, daß es die Beschlüsse der Calmarischen Union, welche die drei Skandinavischen Reiche unter einem Könige vereinigten, noch durchaus nicht als außer Anwendung gekommen betrachte, eine Behauptung, die jeden Schweden mit Erbitterung und Abscheu füllten. Die gewandte Politik der Lübecker wußte dies schlau zu benutzen, und die feindselige Stimmung zu erhalten. Vorzüglich richteten sich später ihre Bestrebungen gegen Schweden, und augenscheinlich ward es, daß Dänemark sie unterstützte und dem Könige von Schweden vielfache Ursache zur Klage gab. Dänemark hatte für sich einen Frieden mit den Wendischen Städten geschlossen, der dem Vertrage mit Schweden durchaus entgegen war; Gustafs persönliche Feinde, überwiesene Landesverräther fanden in Kopenhagen Schutz, und bei allen Aufständen des gemeinen Mannes, die so häufig Gustafs erste Regierungsjahre trübten, leisteten die Dänischen Grenzbesatzungen heimlichen Vorschub. Wobey daher das öffentliche Vernehmen der beiden Reiche für das Erste noch ein scheinbar freundschaftliches, so war man doch schon gegenseitig auf seiner Hut, und immer bereit, denen als Feinden zu begegnen, die unter den Namen von Freunden sich meldeten. Große Rüstungen in beiden Ländern waren die Folge, auch blieb man gegenseitig unter den Waffen und wandte vorzügliche Sorgfalt auf seine Flotten, die im entscheidenden Augenblicke jedenfalls das Uebergewicht geben mußten. Bagges Verdienste um die Schwedische zeigten sich hiebei im hellsten Lichte; Venetianische Schiffsbaumeister wurden auf seine Veranlassung nach Stockholm gerufen, und dort und in Calmar wurden Werfte und Kriegshäfen errichtet. Damals ließ Bagge auch unter seiner eigenen Leitung die ersten flachgehenden Galeeren bauen, und durch sie den Grund zu der später so berühmt gewordenen Scheerenslotte legen. Binnen wenig Jahren erhielt Schweden eine vollständige Seemacht, deren Schöpfer Eric Fleming, Jacob Bagge und Christensen Horn genannt werden müssen. König Gustaf glaubte auch nun eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, als er den Erstern, damals schon hoch bejahrt, zum Admiral und Bagge zum Unteradmiral seiner neuen Marine ernannte, und dabei diesem den ehrenvollen Auftrag gab, als solcher der persönlichen Zusammenkunft beizuwohnen, die am 14. Sept. 1541 in Brömsebro von den verschwägerten Monarchen gehalten ward. Hier wollten die Fürsten alles erledigen, was an Streitigkeiten zwischen beiden Ländern noch obwaltete. Gesah dies nun auch leider nicht, so gab sie doch Veranlassung, Bagge in einem besonders günstigen Lichte zu zeigen; seiner und Pehr Brahes Obhut wurden die königlichen Prinzen Erich und Johann übergeben, die auch auf Bagges Galeere, dem Drachen, zum Versammlungsorte kamen und von dem Unteradmirale wieder zurückgeführt wurden.

Gleich darauf brachen in Smaland unter dem Landvolke, das kaum beschwichtigt war, neue Unruhen aus; die ganze Provinz, aufgewiegelt von heimlichen und öffentlichen Feinden des Königs, hatte die Waffen ergriffen und bedrohte seinen noch schwankenden Thron. Nachdem die Empörer mehrere Anführer schnell nach einander gewechselt hatten, trat Nils Dakke an ihre Spitze. Er war nur ein Bauer, aber von gewaltiger Willenskraft und der Besitzer eines großen Reichthums. Aus dem Aufstande einiger unzufriedener Gemeinden ward nun ein vollständiger Aufbruch. Dakke wußte sich in den damaligen kriegerischen Zeiten einen so zahlreichen Anhang zu verschaffen, daß er oft von 10,000, auf militärische Weise geübten Leuten umgeben war und vielfach die Schwedische Krone ausbot. Fremde Fürsten unterhandelten mit ihm, selbst der stolze Carl, Deutschlands Kaiser, der Herr beider Indien, schickte ihm einen Gesandten, in der Person des berühmten Granvella, und warb um ein Bündniß mit dem Schwedischen Landmanne. Gustaf Stenbock, der mit einem königlichen Heere, in dem Bagge ein Regiment befehligte, zu-

erst gegen ihn zog, richtete nichts aus; Unterhandlungen, die der in Linköping versammelte Reichsrath, dessen Sitzungen Bagge auf des Königs Befehl beizuwohnen mußte, anknüpfte, waren eben so wenig von Erfolg; mehr und mehr breitete sich der Aufruhr aus, schon war nicht Smaland allein mehr unter den Waffen; Dakkes Feldobersten Magnus Hane, Ekerfve Nisse und Thord Riddare hatten auch in Ostgothland das Volk aufgeregt, und vorzüglich die Waldöbberfer gewonnen, sie bedrohten selbst Linköping, wo die Reichsräthe in Gefahr geriethen und keine zuverlässige Mannschaft sich fand, die dem Landvolke entgegengestellt werden konnte. Einige Truppen sammelte indessen Bagge doch, er vereinigte sich dann mit Nils Boje und Bastrild Larsson, die in der Nachbarschaft begütert waren und ihre Leute bewaffnet hatten, und war glücklich genug, die heranziehenden Auführer zu zerstreuen, so daß wenigstens in Ostgothland die Ruhe wiederhergestellt ward.

König Gustaf, dem der Krieg mit seinen eigenen Unterthanen schweres Herzeleid verursachte, kam bald darauf selbst in die aufgestandenen Provinzen, und beauftragte, um fernern Blutvergießen zu hindern, Bagge, noch einmal mit den Smaländern zu unterhandeln, die von den Bögten und der Ritterschaft („welche Gott bessern möge“, sagt der König selbst in seinem bei dieser Gelegenheit geschriebenen Bestätigungsbriefe) hart gedrückt, gewiß manchen Grund zur Klage hatten. Bagge entledigte sich dieses Auftrages mit seiner gewöhnlichen Umsicht. Er veränderte einige dem Volke vorzüglich gehässigen Beamten, und lud darauf die Ältesten der Gemeinden zu einer Berathung zu sich. Selbst Dakken bot er freies Geleit zum Könige und zurück, um die Beschwerden des Volkes persönlich mit diesem zu verhandeln; bis ihnen abgeholfen oder Dakke wieder unter den Seinigen sei, sollte ein allgemeiner Waffenstillstand geschlossen werden. Aber Dakke, anstatt die Billigkeit dieser Vorschläge zu erkennen, und ihnen Folge zu leisten, ward durch sie noch vermessener. In den von der Regierung mit ihm angeknüpften Unterhandlungen fand er eine stillschweigende Bestätigung seiner Anmaßungen, er glaubte nun nicht mehr der Anführer einiger aufrührerischen Gemeinden zu

sein, sondern hielt sich berufen, den Vermittler zwischen Volk und König zu machen. In diesem Sinne lauteten seine Antworten und die Bedingungen seiner Unterwerfung, unter denen seine Erhebung zum Herzoge von Smaland keine der geringsten war. Die Friedensunterhandlungen mußten daher abgetrocknet werden und der Krieg wieder beginnen. Er entbrannte, lange Zeit ohne Erfolg, blutiger und grausamer als je zuvor. Bagge konnte inzwischen zu Anfange keinen weiteren persönlichen Antheil nehmen, denn in Calmar war der bisherige Statthalter Gersmund Some gestorben und Bagge vom Könige zu dessen Nachfolger ernannt worden, seine Pflicht hielt ihn also hauptsächlich dort zurück. Calmar Schloß war damals das Thor des Schwedischen Reiches gegen Süden, durch die Nähe der Dänischen Grenze und durch seine Lage am Meere neben einem so eben erst errichteten Kriegshafen von der äußersten Wichtigkeit, besonders jetzt bei den in Smaland herrschenden Unruhen, die sich oft bis unter die Mauern der Stadt erstreckten und mehr als eine Belagerung derselben veranlaßten. Schwerlich konnte daher Bagge von seinem Könige mehr geehrt werden, als durch diese Ernennung, die zwar im Reichsrathe Widerspruch fand, weil man glaubte, daß die von Bagge bis jetzt bekleideten Würden ihm noch kein Recht auf eine königl. Statthalterschaft gäben, auf die aber Gustaf bestand, und die sein Unter-Admiral auch erhielt. Des Königs Scharfblick erkannte genau, was jeder ihm zu leisten vermochte, und der Erfolg bewies, daß er sich nicht getäuscht hatte. Bagge's Thätigkeit in seinem neuen Amte erstreckte sich über alle Zweige desselben, und seine Aufmerksamkeit auf die innern Angelegenheiten der ihm anvertrauten Provinz war eben so groß, wie seine Vorsicht nach Außen, wo, oft ganz in seiner Nähe, der Krieg noch immer fort dauerte. Dieser währte auch mit abwechselndem Glücke und steigender Erbitterung bis zum Sommer 1543, dann erst gelang es den königlichen durch Bagge wieder die Oberhand zu gewinnen. Mit 700 Reutern fiel er am 30. Juni aus Calmar aus, und überraschte bei Högsby einen Theil des Dänischen Anhanges, der, nach einem hartnäckigen Widerstande, gänzlich geschlagen ward. Furcht und Neue ergriffen nun das irgeleitete Volk, es

erkannte kniend sein Unrecht und bat um Gnade. Bagge gewährte sie in Gustafs Namen und strafte nur einige königliche Beamten, die mit den Auführern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten; er ließ aber jede Gemeinde 24 Geißeln stellen, und der gesetzmäßigen Regierung neuerdings huldigen. Seine Großmuth war nicht ohne Wirkung. Die meisten Hauptleute der Empörer verzweifelten allmählich ihre Sache, und verglichen sich nach einander mit Bagge, doch blieb Dacke noch immer ein starker Anhang. Mit diesem zog er nach Fagerhults Kirche und versuchte ihre bisher ruhig gebliebene Gemeinde aufzuwiegeln. Als Bagge davon Kenntniß erhielt, überfiel er mit einigen seiner Reuter sogleich die Versammlung, und verfolgte den fliehenden Dacke den ganzen Tag hindurch bis zu dem sieben Meilen entfernten Uppriddinge; dort konnte sein gänzlich erschöpfter Trupp nicht weiter, und rastete während der Nacht bei Magnus Thord, dem Prediger in Ughult; dieser aber war ein Verräther, der mit den Auführern gemeinschaftliche Sache gemacht hatte: durch ihn gewarnt entkam Dacke. Bagge ließ zwar den Geistlichen fesseln, und mit ihm mehrere seiner Amtsgenossen, welche aus Haß gegen die vom Könige angeordneten kirchlichen Veränderungen an der Empörung Theil genommen hatten; Dacke selbst war jedoch entkommen, und sammelte schon wieder die Smaländer um sich. Mit diesen überfiel er bei Sjöbjö sogleich des Königs Vogt auf Kronoborg, Jöran Jönsson, und behielt die Oberhand. Sein Anhang wuchs dadurch neuerdings; es währte aber nicht lange, so war ihm auch hier sein Verfolger auf den Fersen. Bagge versicherte sich überall der Treue des Landvolkes, und kam in der Stille mit einigen Gemeinden überein, daß sie sich scheinbar zu Dacke schlagen sollten, damit man ihn dann um so sicherer einschloße und endlich ergreife. Dacke aber, der die Schlinge gemerkt haben mochte, und auch wohl denen schon mißtraute, die bis jetzt seine Angelegenheit am eifrigsten verfochten hatten, verbarg sich so geschickt, daß alle Bemühungen, ihn zu erforschen, vergebens waren. Als er nicht wieder erschien, unterwarfen sich die letzten seiner Anhänger. Peder Skrifface, sein Geheimschreiber, und einige seiner früheren vertrautesten Gehülfen, die unter ihnen

waren, versprachen, wenn ihnen Gnade würde, ihren Anführer aufzusuchen und ihn auszuliefern. Sie brachten auch wirklich einen todten Körper nach Calmar; ob er aber Dacke zugehörte, oder ob es diesem gelang, nach Deutschland zu entkommen, blieb eine unentschiedene Sache *), die jedoch Bagges großem Verdienste in dieser Angelegenheit keinen Abbruch thun kann; auch ist ihm, wie es noch in neuester Zeit ein berühmter Redner öffentlich aussprach **), „die Ehre nicht zu nehmen, daß er durch seinen unermüdeten Eifer die Rettung Schwedens vollendete, und es von einem bürgerlichen Kriege befreite, der gefahrvoller, als je einer zuvor, das Schwedische Reich erschütterte und es umzustürzen drohte.“

Eine Zeit der Ruhe und des Friedens trat nun für Schweden ein. Bagge verbrachte sie zum größeren Theile in seiner Statthalterschaft, wo er die Aufsicht über die Küsten führte und fortwährend in Thätigkeit blieb. Für seine eigenen Angelegenheiten erübrigte er nur wenige Mufse, auch wissen wir leider nicht viel von seinem häuslichen Leben, das während dieser Zeit begann, die überhaupt sehr karg in ihren Mittheilungen

*) Dalin, im 3ten Theile seiner Schwedischen Geschichte S. 582, sagt, daß Ragwald Fargalt in Blekingen, und zwar im Rödeby-Walde, Dacke erschoss. Messenius dagegen berichtet, im 5ten Bande seiner Geschichte S. 96, Dacke sei glücklich nach Deutschland entronnen, und viele Jahre später, um König Johann's Regierung, nach Stockholm zurückgekehrt, und dort in einem Pesthospitale gestorben.

***) Bischof Franzen, in der Schwedischen Akademie am 20sten Decbr. 1819, als dieser gelehrte Verein dem Gedächtnisse des Admirals eine Denkmünze hatte schlagen lassen. Letztere zeigte auf der Rückseite, da kein Bild von Bagge vorhanden war, das spätere Wappen seines Hauses: einen zur Hälfte getheilten Schild, mit einem aufrecht stehenden Bären in der obern, und drei brennenden Granaten in der untern Hälfte, auf dem Helme zwei Bärenklauen und drei Dänische Kriegsfahnen, umher die Worte: Jac Bagge, Thalassiarcha. Auf der vorderen Seite sah man ein Schiff in antiker Form, mit einer geslügelten, einen Lorbeerkranz haltenden Victoria; darunter die Worte: Ad Bornholmiam. 1563. und am Rande: Testis erit magnis virtutibus, unda! (Das Meer war Zeuge seiner großen kriegerischen Tugenden.)

über Privatpersonen ist. Bekannt ist nur, daß er sich 1550 mit Anna Ewinhusud (einer Tochter von Jöns Anderson und der Frau Elin), aus dem alten Hause Nvelstad in Bergslagen, vermählte, und in dieser Verbindung ein so schönes eheliches Glück fand, daß die Erinnerung daran ihn noch oft in seinen späteren kummervollen Tagen tröstete. — Binnen kurzer Zeit schenkte ihm Frau Anna drei Kinder, zwei Söhne, Johann *) und Jacob, und eine Tochter, Catharina, deren Erziehung er alle Zeit widmete, die ihm seine vielen Geschäfte gönnten, und in deren Kreis er jede Stunde zubrachte, welche ihm der Dienst frei ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eugenius Onegin.

Ein Roman in Versen

von

Alexander Puschkin.

Erster Abschnitt.

Dem Russischen nachgebildet von K. v. d. Borj.

(Beschluß.)

L.

Werd' einst ich ledig meiner Bande?
'S ist Zeit! o Freiheit, komm' geschwind!
Nach Segeln spähend, irr' am Strande
Des Meeres ich *), und harr' auf Wind.
Wann werd' ich frei mit Wogen streiten!
Dort auf des Meeres freien Weiten,
Durch Stürme bahnend meinen Pfad?
'S ist Zeit, dem traurigen Gestad
Feindsel'ger Fluthen zu entsagen,

*) Das Curländische, oben erwähnte Haus stammt in gerader Linie von diesem, der ebenfalls Schwedischer Admiral war.

***) Dies ist in Odeßa geschrieben.

Anm. des Verf.

Und auf dem Mittagsmeere, nah'
Dem Himmel meines Afrika *),
Um's düstre Ruffenland zu klagen,
Wo ich empfunden Lieb' und Schmerz,
Wo ich zu Grabe trug mein Herz.

LI.

Mit mir die Fremde zu durchwandern,
War schon Eugenius bereit;
Doch schied den Einen von dem Andern
Das Schickfal bald auf lange Zeit.
Den Vater trug man ihm zu Grabe;
Ein Heer von Gläub'gern, auf die Hobe
Erpicht, trat vor Dnegin hin.
Ein jeder hat so seinen Sinn:
Eugen, Prozessen stets entgegen,
Mit seinem Loos zufrieden, gab
Sein ganzes Erbtheil ihnen ab,
Sei's, weil ihm wenig dran gelegen,
Sei's, weil sich ihm die Aussicht bot
Auf seines greisen Oheims Tod.

LII.

Und wirklich kam ihm bald die Kunde
Von dem Verwalter zu: nicht fern
Sei seines Oheims letzte Stunde,
Und ihn noch sprechen möcht' er gern.
Sobald Eugen das Trauerschreiben
Durchlesen, war für ihn kein Bleiben,
Er flog mit Extrapost davon,
Und gleich im Voraus gähnt' er schon,
Sich Geldes halb auf lange Weile
Bereitend, Seufzer und Betrug,
(Womit ich anfang dieses Buch);
Doch, als das Dorf erreicht in Eile,
Der Ohm schon auf dem Tische ruht,
Der Erd' ein fertiger Tribut.

LIII.

Er fand den Hof voll Dienerschaaren;
Von allen Seiten her zum Haus
Herbei so Freund' als Fremde fahren,
Die lüftern nach dem Leichenschmaus.

*) Der Verfasser ist von mütterlicher Seite Afrika-
nischer Abkunft.

Anm. des Verf.

Den Ohm begräbt man unterdessen;
Die Gäst' und Pfaffen trinken, essen,
Und scheiden feierlich sodann,
Als hätten sie was Recht's gethan.
Da ist Eugen nun Landmann, — Wasser,
Anlagen, Flur und Wald befügt
Er unumschränkt, und ist auch ist
Ein Feind der Ordnung und ein Prasser,
Und froh, daß er den frühern Pfad
Mit irgend was vertauschet hat.

LIV.

Zwei Tage lang ihm neu erscheinen
Die Einsamkeit auf dem Gehild,
Die Kühlung in den düstern Hainen,
Des Baches Rieseln, still und mild;
Am dritten mocht' er nicht mehr schanen
Den Hain, den Hügel und die Auen;
Sodann er Schläfrigkeit empfand;
Dann sah' er klar, daß auf dem Land
Ihm gleiche lange Weil' erwarte,
Auch ohne Gassen und Palläst,
Und Berse, Karten, Ball und Fest.
Als Wache die Chandra *) sein harrete,
Und hing ihm, wie sein Schatten, an,
Wie eine treue Frau dem Mann.

LV.

Ich war für stille Dorfes-Scenen
Geboren, für ein friedlich Sein.
Melodischer die Saiten tönen,
Lebend'ger träumt es sich im Hain.
Unschuld'ger Muse hold, zu wallen
Am öden See find' ich Gefallen,
Das far niente mein Gebot,
Mich wecket jedes Morgenroth
Für Freiheit und ein süß Behagen:
Ich lese wenig, schlafe viel, —
Nicht ist der flücht'ge Ruhm mein Ziel.
Bracht' ich nicht so in frühern Tagen,
In Müßiggang und stiller Ruh',
Die glücklichsten der Stunden zu?

*) Ungefähr so viel, wie Spleen, — wahrscheinlich
corruptirt aus Hypochondrie. S. Strophe
XXXVIII.

Anm. des Uebers.

LVI.

Feld, Blumen, Liebe, müßig Leben,
Zu euch mein ganzes Herz sich neigt;
Stets freut es mich, hervorzuheben,
Wie wenig mir Dnegin gleicht,
Damit — durchliest er dies — ein Graßer,
Vielleicht auch irgend ein Verfasser
Absichtlicher Verläumdung ja,
Nachdem er jetzt mein Bildniß sah,
Nicht gottlos sprechen kann, gezeichnet
Hätt' ich mein eigenes Porträt,
Wie einst Lord Byron, der Poet
Voll Stolz, — als ob sich's nie ereignet,
Daß man von einem Andern spricht,
Als von sich selber, im Gedicht.

VII.

Hierbei bemerk' ich: alle Dichter
Sind hold der Liebeschwärmerei.
Einst schwebten liebliche Gesichter
Auch mir im Traume wohl vorbei;
Mein Herz ihr stilles Bild verhehlte,
Nachher die Muse sie besetzte:
So sang ich, ohne Sorg' und Qual,
Die Bergesmaid, mein Ideal *),
Und des Salgir: Gestades Schönen **).
Euch, meine Freunde, hör' ich nun
Wohl oft an mich die Frage thun:
„Wer ist's, der deine Klagen tönen?
„Wem, in der eifersücht'gen Schaar
„Der Mädchen, bringst dein Lied du dar?

*) Anspielung auf des Verfassers Gedicht: „Der
Gefangene auf dem Kaukasus“ (Кавказ-
ский пленник), dessen wesentlicher Inhalt die
Liebe eines Russischen Gefangenen zu einer jun-
gen, schonen Kaukasierin ist. Eine Uebersetzung
dieses Gedichts hat Hr. Alexander Wulf-
fert in St. Petersburg, unter dem Titel: „Der
Berggefangene“, geliefert.

Anm. des Uebers.

***) Der Salgir ist ein Fluß in Taurien. Es wird
hier auf ein anderes Gedicht des Verfassers:
„Der Springquell zu Bachtshissarai“
(Бахчисарайский источник), dessen Schauplatz
Taurien ist, angepielt. Es ist ebenfalls von
Hrn. A. Wulfert unter dem Titel: „Der
Trauerquell“ (St. Petersburg 1826, im Ver-
lage der J. Brieffschen Buch- und Musikalien-
handlung) übersetzt worden.

Anm. des Uebers.

LVIII.

„Und wessen Blick, Begeißrung zückend,
„Belohnte deinen trüben Sang,
„Mit süßen Schmelzeln dich beglückend?
„Wen hob dein Vers zum Götterrang?“
O Freunde, Niemand, bei dem Himmel!
Der Liebe sinnloses Getümmel
Erprobt' ich, und es trostlos fand.
Glücklich, wer damit verband
Der Reime Fieber: ihm entzündet
Sich zwiefach heil'ger Dichtung Wahn,
Ihn führend auf Petrarca's Bahn;
Die Marter seines Herzens schwindet,
Und Ruhm zugleich erringt er sich;
Doch — dumm und stumm war, liebend, ich.

LIX.

Es wick die Liebe der Camöne,
Der düstre Geist war hell und frei.
Ich suche nun der Zaubertöne,
Gefühl' und Bilder Bund auf's Neu;
Ich schreib' — es weicht der Gram indessen;
Die Feder malt, im Selbstvergesen,
Jetzt neben Verse sonder Schluß —
Kein Köpfchen, keinen Weiberfuß;
Erlöschne Asch' erglühet nimmer;
Noch gräm' ich mich, doch thränenlos,
Und bald erlischt vom Sturmgetos
Die Spur in meiner Brust auf immer:
Dann schreib' ich ein Gedicht sogleich
Von fünf Mal fünf Gesängen euch.

LV.

Schon grübelt' ich der Form, dem Plane,
Dem Namen meines Helden nach;
Derweil beschloß ich vom Romane
Den ersten Abschnitt allgemach;
Durchmustert' alles dieß sehr strenge:
Der Widersprüche giebt's die Menge,
Doch bess' ich Nichts d'ran; die Censur
Mag üben ihre Rechte nur;
Zum Schmaus der Journalisten spende
Ich das Erzeugniß meiner Müh':
Du neugebor'nes Werk, so zieh'
Zum Strand der Nema dann behende,
Erwirb du mir des Ruhmes Zoll,
Urtheile schieß, Lärm, Zwist und Groll!

Correspondenz: Nachrichten.

St. Petersburg, am 11. Aug.

In der Russischen Literatur ist seit einiger Zeit eine große und wirklich sichtlich Stille, im Vergleich der großen Regsamkeit, die man noch vor einigen Jahren zurück in derselben gewahrte, eingetreten. Es scheint, als wenn das nur langsam vorschreitende Russische Conversationslexikon alle Zeit und Kräfte der ausgezeichnetern Talente der Nation so sehr in Anspruch nehme, daß sie für keine andern Geisteserzeugnisse mehr Sinn und Muße haben; denn nur diesem Umstande darf man diese Leere in der neuesten Russischen Literatur zuschreiben. Man arbeitet beinahe schon zwei Jahre am beregten Werke, und erst sind 5 Bände desselben erschienen, der 6te soll in diesen Tagen — wie man uns Hoffnung giebt — die Presse verlassen, wird aber den Buchstaben B noch nicht erschöpft haben. Hienach zu urtheilen, wird dasselbe, wenn die Redaction es mit diesem gleich großartigen Plane bis zum Ende verfolgt, die fixirte Zahl von 24 Bänden weit überschreiten, und deren vielleicht noch einmal so viele Bände aufstellen. Zu wünschen wäre es, daß dieses Nationalwerk der Russen mit dem gleichen gründlichen Fleiße, derselben Vollständigkeit, welche die fünf ersten Bände auszeichnen, fortgeführt und vollendet würde; nur so allein kann es diesen ehrenvollen Titel mit Würde in der Russischen Literatur einnehmen. Man fürchtet aber, daß die Herausgeber, wenn der dafür anberaumte sechsjährige Termin sich seinem Ende zu nähern beginnen wird, verhältnißmäßig in dem Grade damit zu Ende eilen werden, in dem sie jetzt langsam damit vorschreiten; so würden denn die Schlussbände nur oberflächlich und mangelhaft ihre Bestimmung erreichen, welcher man unterdessen durch das ganze Werk, in den bei seiner Begründung vielfältig erlassenen Programmen, die größtmögliche Vollständigkeit hinsichtlich des Auslandes und Russlands zu geben, feierlich gelobte.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und C. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schönmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 27. August 1836. E. W. Helwig, Censor.

Quadrat-Palindrom.

Da hast du's im Neze,
Damit dich's ergeze.

1.	2.	2.	1.
3.	1.	6.	5.
3.	6.	1.	5.
1.	4.	4.	1.

Sechs Zeichen, doch Wörter soviel als Regel;
Nun stelle sie munter nach Richt und Regel.

- 1.2.2.1. Ein Bielsfuß, der zu Felde zieht,
Und stets zu schlichten ist bemüht.
- 1.3.3.1. Gar manchem Krämer thut es noth;
Setzt Du davor, steht's im Verbot.
- 1.4.4.1. Es sprüht und glüht und thut erhitzt,
Wenn's nur ein Windsack unterstützt.
- 1.5.5.1. Spaziergang rückwärts, ohne Fuß;
Nicht weil es will, nein, weil es muß.
- 3.1.6.5. Was Worte den Gedanken sind,
Bin ich der Seele. Nun rath geschwind.
- 3.6.1.5. So hab' ich Dich, bist Du auch fern,
Du, meines Lebens Licht und Kern.
- 5.6.1.3. Stadt und See, nicht ohne Reiz;
Geh und such' sie in der Schweiz.
- 5.1.6.3. Sonst in der Krieger, in Henkers Hand;
Setzt in den Holzstall und Küche verbannt.
- 4.6.1.2. Der ist ein Held in aller Welt,
Der mich stets über sich behält.

Das Neze ist überfüllt von Fischen;
Such' selbst, es giebt noch aufzutischen.

M. A.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num.
mer von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl.
Bro. Prämumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 5. September.

Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
Schiller.

Das Bild der Hecate.

Von
Ludolt Schlep.

In leuchtenden Gemälden hatte Zeus
Die sämtlichen Bewohner des Olymps
In seiner Künstlerwerkstatt aufgestellt.
Wie zur Berathung standen dort die Götter
Versammelt um des Malers Staffelei,
Und fühlten wohl sich in des Jünglings Nähe;
Denn wie die edlen Formen seiner Züge
Verwandt sich ihrer heitern Schönheit fanden,
So sahen sie mit freudiger Bewegung,
Den Widerstrahl der göttlichen Empfindung
In der Vollendung seiner Meisterwerke,
Und wohnten gern mit ihm in seiner Halle.

Auf gold'nem Thron', von Wolken rings umgeben,
Saß Jupiter; ambrosisch wallten um ihn
Die Locken seines Haupt's, und majestätisch
Sah er hinunter auf den kühnen Jüngling,
Der mit des Blißes Gluth zu malen schien.
Dem Donn'rer nahe stand der schöne Phöbus,
Den Lorbeerkranz geflochten um die Stirn,
Im Arm die Leier. Wunderbares Tönen
Entströmte ihm, das bald wie Säuseln klang,
Wenn Abendlüfte durch den Frühling wehn,
Bald wie die Sehnsucht einer vollen Brust,
Die tief in sich ihr Leid verbergen muß;
Er mogte Daphnens wohl gedenken, Daphnens,
Und seiner ersten, blüthgeknickten Liebe. —
Dicht neben Phöbus preßte Dionysos
Der Trauben Purpursaft und reichte lächelnd

Die volle Schale ihm, damit der Freude
 Befeligender Rausch sein Herz erquickte,
 Und ihn des Busens Gram vergessen mache.
 Und Posidaon, männlich ernst und schön,
 Nur nicht so majestätisch schön als Zeus,
 Hub seinen goldnen Dreizack hoch empor,
 Und bändigte mit krasterfüllter Hand
 Das Biergespann der fluthentstiegenen Kasse,
 Indem die Nereiden aus der Tiefe
 Korallen holten und des Meeres Perlen
 Und sie zu Amphitritens Füßen legten.
 Die aber achtete der Schätze kaum
 Und neigte aus dem offnen Muschelwagen
 Im traulichen Geflüster seitwärts sich,
 Wo Aphrodite saß, die Schaumgeborne,
 Mit Ares, des Gewalt'gen, Waffen spielend;
 Ein treues Bild der siegsgewohnten Liebe,
 Die alles zwingt, nur den verletzten Stolz
 Des Herzens nicht. Darum sah Here auch,
 Die dies Gefühl in ihrem Busen trug,
 Mit einem mitleidsvollen Blick auf beide.
 Sie nur schien ohne Schwäche dazustehn,
 Und jeden Wunsch erregter Leidenschaft
 Befestend mit der Allmacht ihres Willens.
 Der Königin des Himmels gegenüber
 Stand hinter blüh'nden Tamarindenzweigen
 Und knospendem Gebüsch, Diana, badend,
 Von keinem anderen Gewand bekleidet,
 Als dem der weiblichen Schamhaftigkeit,
 Und so wie dort, wo Autonoe's Sohn
 Sie überraschte und bestraft entfloh.
 Doch nicht bestraft ward Zeuxis, Kinderunschuld,
 Nicht Sinnenlust entflammte seinen Blick,
 Und in enthüllter Schönheit sah der Künstler
 Nichts als den Widerschein des ewig Schönen.
 Das war der Lohn, den ihm die Götter reichten,
 Und darum war auch selbst die strenge Besta
 Zu ihm herabgestiegen ohne Schleier,
 Und freute sich des Anblicks Ganymedens,
 Der, strahlend in der Schönheit ewger Jugend,
 Die heitern Räume zu durchweilen schien,
 In denen, mit den Himmlischen gemeinsam,
 Und ihnen treu, der Maler lange Zeit,
 Gleich einem Priester in Eleusis wohnte,
 Der einen Dienst nur kennt, den Dienst der Götter,
 Bis die Versuchung kam und Zeuxis fiel.

Einst, eingeschlummert neben seinen Bildern,
 Sah er im Traume Hebe niedersteigen
 Und ihm die volle Nectarschaale reichen.
 Mit unersättlich durstigen Zügen trank
 Er sie bis auf die Reige leer, und glaubte
 Als er erwachte, selbst ein Gott zu sein,
 Und wollte nun, vermessen Thorheit voll,
 Die dunklen und geheimnißvollen Mächte
 Der Unterwelt, die noch kein Auge sah,
 Die fremd der Freude und der Hoffnung sind,
 Aufstellen vor dem Angesicht des Tages.

Da sprach an seiner Seite warnend zu ihm
 Sein Genius: „Erweck sie nicht, sie zeigen
 Dem Sonnenlichte nur sich zum Verderben.
 Du hast die Götter, laß den Orcus schlummern,
 Wenn du ihn rufst, so bist du ihm verfallen!“

Doch es erwiedert ihm der Stolzgeword'ne:
 „Schon mancher Künstler hat die Göttlichen
 Mit schöpferischen Händen nachgebildet,
 Und eines Namens Ruhm dabei erworben.
 Des Geistes kühnster Flug erlahmte aber
 Sollt' er ihn weiter als zur Sonne tragen.
 Und doch liegt jenseits noch ein weites Land,
 Ein ungeheures, reichbevölkertes,
 Der ewgen Nacht, wo die Erynneen wohnen,
 Bekannt zwar von der Furcht, dem Auge aber
 In Bild und Stein niemals vergegenwärtigt.
 Der Ruhm, von keinem noch erreicht, sei mein!
 Laß sehn, ob meine Phantasie mir hilft,
 Sie irrt nicht leicht.“ —

„Sie hat sich schon verirrt!“
 Sprach trüb der Warner und verhüllte sich,
 Denn allbereits ging Zeuxis an das Werk,
 Und mengt zu früh'rer niegeseh'ner Mischung
 Der Farben Stoff. Was er beginnt, gelingt;
 An seiner Seite stehen unsichtbar
 Die Eumeniden schon, das Werk zu fördern,
 Und zum Verderben seine Hand zu führen.
 Er malt, als wär's im Traum, und graunhaft tritt
 Aus einem Pfuhle gelber Orcusflammen,
 Dreiköpfig Hecates Gestalt hervor.
 In drei verweksten Händen trägt sie Schlüssel,
 Und in den andern halbverlöschte Fackeln.
 Ein Natterpaar schlingt sich um ihre Brust,
 Das graue Haar umflattert schlangenähnlich

Die wild verzerrten Züge des Gesichts,
 Und Funken sprüh'n aus ihren grünen Augen.
 Weh! das ist kein Gebild von Menschenhand,
 Das ist sie selbst, die Schreckliche, die lebend
 Empor aus der geborst'nen Erde steigt,
 Begleitet von des Abgrunds Hohngelächter,
 Vor dem die Götter „Entsetzen flieh'n.“
 Weh ihm! ergriffen von des Scheusals Anblick,
 Das Zeuxis selber darzustellen glaubt,
 Lacht er in wilder Lust bachantisch auf,
 Und lacht und lacht, bis sich mit heißer Bluth
 Des Wahnsinns Schrecken durch sein Herz ergießt,
 Und die Entsetzliche mit ihm versinkt.

Allein im Kreise der Verödung blieb
 Sein Genius und weinte über ihn.

Coelum, non animum mutant,
 qui trans mare currunt.
 Horatius.

Niederländische Briefe.

Erster Brief.

D. d. 10. Mai 1836.

Mein lieber Bernhard!

Heute endlich will ich den Bau einer papier-
 nen Brücke zu Dir hinüber beginnen und diesen
 meinen ersten Brief als Grundstein legen. Be-
 vor ich, der Bauherr selbst, ihm die heilige Wei-
 che des dreifachen Hammerschlages gebe, drücke
 ich mir, weil ich schon im Geiste alle meine Er-
 innerungskranken Gedanken und liebeschweren
 Seufzer über diese Brücke wandern sehe, eine
 Thräne der Rührung aus den Augen. Zwar
 habe ich zwiefache Räume zu überbauen und nicht
 allein einen Zwischenraum von zweihundert Meilen,
 sondern auch einen Zeitraum von elf Monaten,
 die ich von Dir bin und geschwiegen habe, aber
 dennoch wäre statt der Meisterrede eine Entschul-
 digungstirade wegen der langen Säumnis Dir
 zu geben, zu gewöhnlich. Ueberdies kennst Du
 ja auch mein Glaubensbekenntniß und weißt, daß
 ich, mit Ausnahme der Wechselbriefe oder etwa
 solcher Briefe, die wie der fünfte Horazische den
 guten Freund Torquatus zum Abendessen einla-

den, vom ganzen Epistolarwesen überhaupt nicht
 gar viel halte und deswegen auch schlecht in die
 moderne literarische Zeit unseres gemeinsamen
 deutschen Vaterlandes paßte, die dort ihr Bestes
 in Briefen auf die Eilpost giebt. Außer in Ge-
 schäften schreibe ich auch an die Geliebte und den
 Freund nicht gerne, weil die duftenden Mumien-
 leiber der Worte meiner lebensmuthigen und liebe-
 heißen Seele immer zu wenig deuchten. Ich
 vertraue immer nur ungern und zaghaft meine
 leicht beschwingten Gedanken dieser schaukelnden,
 zerbrechlichen Brücke, wie soll ich nicht Gefahr
 fürchten, wenn ich es wage mit dem schweren
 Phalanx meiner Liebe darauf zu rücken. Briefe
 sind doch nur ein Surrogat und noch dazu ein
 schlechtes, und ich hasse sie eigentlich wie alles,
 was nur dazu erfunden ist, mir den Mangel ei-
 nes Bessern fühlbar zu machen. Aber Hungers-
 noth und Continentalsperrern bringen die Surro-
 gate immer in Geltung und wer nicht ganz ver-
 kümmern will, muß sich schon an sie halten.

Wenn Du aber meinst, weil wir uns in je-
 ner mond hellen Aprilnacht unter dem alten Dome
 Deiner Vaterstadt doch zum letzten Male für die-
 ses Leben küßten und nun das Wort für uns ver-
 stummt ist, so müsse nun der Buchstabe zwischen
 uns lebendig werden, so hast Du nicht allein
 Recht, sondern auch Unrecht. Nicht allein das
 Wort und der Buchstabe sind todt in der Freund-
 schaft, sondern auch — ich wage es auszuspre-
 chen — sogar die That gegen die innere glühende
 vestalische Flamme der Seele. Dergleichen sind
 viele geneigt für Mystificationen zu halten, für
 Nebelgemälde auf Nebel gemalt, aber wäre es
 Dir unverständlich, so würde ich es Dir nicht ge-
 schrieben haben. Denn höre! mein lieber Freund,
 wenn Leute wie ich und Du einmal den alten und
 neuen Bund der Freundschaft mit einander ge-
 schlossen haben, so brauch't's, denke ich, der
 Worte nicht mehr, ihn zu leimen; daß sie sich
 besitzen in aller Innigkeit als ihr eigendstes Eigen-
 thum, das ist zwei Freunden das Höchste und
 Letzte, was sie sich sagen können, wogegen das
 Andere verschwindet wie die größte endliche Zahl
 gegen die Unendlichkeit. Solche endliche Grö-
 ßen sind aber auch am Ende Tage, wo Freundes-
 herzen es unterlassen sich zu offenbaren und ein-
 ander nur still, selig anlächeln, wie die beiden

Dioscuren am dunkeln Nachthimmel. Sie sind ja doch ewig an einander gekettet in der überschwenglichen Vergangenheit, in dem Gefühl, mit welchen sie zur grünen Erde, mit deren Blumen sie Weide gespielt, herabblühen, und stehen sich, trotz der Milliarden sie trennenden Meilen, doch so nahe, daß die kleinste Wolke, die den einen trübt, auch den anderen umschattet.

Du siehst, wer einmal so weit gekommen ist, wie ich, keine objective Moral mehr anzuerkennen, kann sogar aus der unterlassenen Erfüllung einer Pflicht noch eine Pflicht machen. Aber heute will ich doch schreiben und zwar einmal deswegen, weil Du schon drei Briefe mir geschrieben und mich darin aufgefordert hast, Dir recht viel über meine neue Heimath, Liefland zu schreiben, und zweitens deswegen, damit ich, weil ich doch nun einmal hier lebe und handle, auch wirklich lebe und handle. Jemand sagt zwar von den Deutschen: „Geschicht bei ihnen etwas, so ist die hauptsächlichste Folge davon, daß man darüber schreibt, ja viele Dinge scheinen bei ihnen nur darum zu geschehen, damit sie darüber schreiben“ und denkt ein großes Wort gesagt zu haben. Der Mann — es ist Wolfgang Menzel — hat aber das deutsche Volk und die deutsche Literatur eben so wenig begriffen, wie ihren größten Sohn, noch dazu seinen Namensvetter, den er so verunglimpft. Man kann ja wohl auch schreiben, damit etwas geschieht und gerade, weil man jetzt so viel schreibt und manche Worte, und zumal deutsche, doch auch Thaten, ja Schlachten — wie Jean Paul von den Worten Luthers sagt — so ist unsere arme, vielfach gescholtene Zeit gar nicht so thatenarm, als man sie verläumdete.

Zu solchen Weltenschlachten wie die war, welche der große deutsche Reformator mit seinen fünf und neunzig Sägen vor den Pforten der Wittenberger Schlosskirche, zu Ehren der gesunden Vernunft, gegen Scholastik und Papiismus schlug, fehlt meinen Briefen, mein lieber Bernhard, nun zwar das Zeug gänzlich, aber es giebt doch so mancherlei in mir zu reformiren, so mancherlei, der ganze Teufelsche Ablasskram meines Egoismus, wogegen zu protestiren ist, daß ich mich schon lange nach einer Methode dazu umgesehen habe. Die Briefe an Dich sollen mir dazu verhelfen.

Wie ich wohl weiland von der Bade-Epidemie unserer dürren Zeit sympathetisch befallen, in die böhmischen Bäder zog, woher — beiläufig gesagt, die deutsche Muse jetzt, wie ehemals wohl, aus den böhmischen Wäldern ihre Romantik zu holen scheint, — nicht nur um meinem Leibe eine stärkende Badecur zu gönnen, sondern auch, um von der vermoderten Referendariatspsyche den administrativen Astenstaub zu spülen, so riß ich in ähnlicher Absicht mich vor einem Jahre aus Deinen Umarmungen, weil ich mich darnach sehnte, in den verstimmten Saiten der Seele, zur Erweckung neuer, voller Töne, den Sohn dieses Landes, den frischen Nordwind wühlen zu lassen und damit nun die Rosen um mich her nicht welken, die Liebe nicht stirbt, die Poesie nicht verstummt, damit ich den Angelstern nicht verliere, um welchen wir unser Leben zu führen beschlossen, will ich den Lampenschirm vor der Liebesflamme meines Herzens endlich wieder abnehmen und Dir schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jacob Bagge af Boo.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Ludolf Schley.

(Fortsetzung.)

Als im Winter 1554 das schwedische Ritterhaus geordnet und mit den edlen Geschlechtern vermehrt ward, die in den letzten Jahren sich in Schweden niedergelassen hatten oder die in den neu erworbenen Provinzen heimisch waren, berief König Gustaf auch Bagge und bestätigte ihm, als schwedischem Edelmann, das Wappen, welches seine norwegischen Vorfahren schon in der ältesten Zeit geführt hatten, einen aufrechtstehenden schwarzen Bären im goldenen Felde, und zwei Bärenklauen auf dem Helme. Introducirt unter der No. 86, ward inzwischen seine Familie erst 1627 durch seinen Sohn Johann; der 1555 ausbrechende Krieg, und die später eintretenden Verwickelungen verhinderten wahrscheinlich Jacob Bagge selbst die nöthigen Schritte dafür zu thun. Wenig Zeit hernach,

als Flemming abging, ernannte der König Bagge zum Admiral, und gab ihm zugleich den Oberbefehl über die ganze schwedische Schifflmacht, die nun schon zu einer bedeutenden Stärke angewachsen war, und die zu erproben, sich kurz darauf die erste Gelegenheit bot.

In den Finnmarken waren Zwistigkeiten entstanden; schwedische Bögte und Magnaten, die an der Grenze mit fast unumschränkter Gewalt geboten, hatten häufig das Zaren-Gebiet, und russische Bojaren nicht weniger das schwedische Land mit Streifereien heimgesucht, die stets von jenen Verheerungen begleitet waren, welche den Kämpfen dieser Jahrhunderte folgten. Klagen und Erörterungen, vielfach unter den beiden Regierungen gewechselt, blieben ohne Erfolg; einer schob die Schuld auf den andern und zum großen Nachtheile der meilenweit verödeten Grenzländer, dauerten diese Ueberfälle, wenn auch zuweilen unterbrochen, fort, und hatten sich namentlich in der letzten Zeit vielfach wiederholt. In Rußland herrschte jetzt Iwan der 4te, später genannt der Schreckliche, damals aber noch ein ruhmwürdiger Held, der in Asien glänzende Siege erfochten, aber dadurch auch zugleich die Furcht der Liefländischen Heermeister und des Königs von Polen rege gemacht hatte. Des Zaren um sich greifende Macht zu begegnen, suchten sie bei dem schwedischen Könige Besorgnisse zu erregen, und ihn zum Kriege gegen Rußland zu reizen. Gustaf, schon hochbejahrt, fühlte wenig Neigung seinen mächtigen Nachbarn herauszufordern. Als sich jedoch die Gerüchte von gewaltigen Rüstungen Iwans vermehrten, glaubte Gustaf schon der Vorsicht wegen seine Grenzen in Vertheidigungszustand setzen zu müssen, und rüstete sich seinerseits ebenfalls. Zu alt indessen, um für den Fall eines Krieges die oberste Leistung selbst führen zu können, gab er den Befehl über sein Heer an Bagge und sandte diesen im Sommer 1565 nach Finnland.

Auf einer Flotte, die alles mit sich führte, was die Vertheidigung eines Landes erforderte, segelte der Admiral ab. Sein Auftrag war die Festungen mit Kriegsbedürfnissen zu versehen und die Absichten und Unternehmungen der Gegner auszuforschen; eine Feindseligkeit auszuüben oder zu veranlassen, war ihm öffentlich untersagt wor-

den. Bagge kam am 18. Juli nach Wiburg, und ließ dort, wohl verwahrt, seine größeren Schiffe, mit den kleinern wagte er sich in die Newa, segelte tiefer hinauf und warf anderthalb Meilen von Nöteborg Anker. Dieser Ort, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts von dem schwedischen Könige Magnus Scheunenschloß erbaut, war 1347 unter der Regierung Magnus, des Verminderers, an die Russen verloren gegangen und von diesen zu einer der stärksten Festungen der damaligen Zeit gemacht worden; er ward als Schlüssel zu jenen Gegenden betrachtet, und lange schon hatten die Schweden wieder ihr Augenmerk darauf gerichtet.

Kaum war Bagge geankert als ein russischer Bojar zu ihm kam, Auskunft fordernd, was sein Erscheinen mit bewaffneten Fahrzeugen in diesen Gewässern bezwecke, und ihn fragend, ob er nicht wisse, daß sein Kopf dem Gesetze verfallen sey, weil er mit kriegerischem Geschwader die Grenzen Rußlands ohne Erlaubniß des Zaren zu berühren wage, etwas Unerhörtes, selbst wenn er als Gesandter käme, denn als solcher hätte er erst die Einwilligung zur Reise in Moscau nachsuchen müssen. Bagge antwortete: er sey weder ein Gesandter noch geschehe dieser Besuch auf Befehl seines Königs, er habe ihn aus eigenem Ermessen unternommen und eine Ausflucht hierher versucht um sich zu überzeugen, wie viel an den Gerüchten von den Zwistigkeiten der beiden Mächte sei. Streitigkeiten wären an den Grenzen vorgefallen, über deren Ursprung und Zweck dort keine gnügende Auskunft geschafft werden könnte, denn alle, bei denen man nachgeforscht, hätten selbst Theil genommen und sprächen daher partheiisch. Gewißheit zu erlangen sey er zwar hier eingelaufen und meine sich dadurch nicht vergangen zu haben, in so fern der Zar selbst die Absicht hege den Frieden beizubehalten. In den zwischen beiden Ländern bestehenden Tractaten wäre allen schwedischen Unterthanen freier Handel und Schifffahrt die Newa hinauf bis nach Nowogorod gestattet, er habe allein dieses Recht benützt und es sey keineswegs seine Absicht unter dem Scheine eines friedlichen Besuchs Raubzüge zu unternehmen, die er verabscheue, und die seinen Namen vor der Welt brandmarken würden.

Nach dieser Antwort nahm die Unterredung eine mildere Wendung, und Wagge vertraute nun dem Bojaren, wie sehr sich die Fürsten und Herren in den Nachbarstaaten bemühten, um den schwedischen König zu einem Friedensbruche zu bewegen. Gustaf sei aber Zwans aufrichtiger und redlicher Freund, und könne der Zar sich selbst davon überzeugen, wenn er (nicht wie bisher geschehen, sein Statthalter in Nowogorod), von Moskau aus, eine mit geltenden Vollmachten versehene Gesandtschaft nach Schweden schicke. Der Bojar versicherte hierauf im Namen seines Herrn, daß eine solche binnen kurzer Zeit abreisen solle, und daß die Ursache, warum es bis jetzt noch nicht geschehen, allein in dem Kriege gegen die Tartaren zu suchen sei, der den Zaren beschäftigt habe. Sie trennten sich dann, und Wagge kehrte nach Wiburg zurück.

Diese hier nur kurz angeführte Zusammenkunft Wagges mit dem Russischen Magnaten ist historisch merkwürdig geworden, nicht allein in Bezug auf den Admiral selbst, von dessen offenerzigem und freimüthigem Wesen sie ein wohlthuendes Bild giebt, sondern auch der, in der Geschichte des Nordens unentschiedenen Streitfrage wegen: wodurch eigentlich dieser Krieg zum Ausbruche gebracht ward.

Die russischen Annalen berichten: Gustaf habe den Frieden gebrochen, denn es sei gar nicht die Absicht Zwans gewesen ihn anzugreifen. Die in Finnland von seinen Unterthanen verübten Gewaltthatigkeiten habe er kaum gekannt, nie gebilligt und noch weniger befohlen, indem er zu ihrer Zeit an der entgegengesetzten Grenze seines Reiches mit der Einnahme von Kasan und Astrachan beschäftigt gewesen sei; alle Schuld des Krieges falle daher dem schwedischen Könige zur Last. Die Geschichtschreiber Gustafs führen dagegen an, es sei eine entschiedene Wahrheit, daß dieser Monarch zu allen Zeiten sorgfältig bemüht gewesen sei, den Frieden mit seinen Nachbarn beizubehalten, und daß er damals, bei seinem vorgerückten Alter sich schwerlich zu einem Unternehmen von so großer kriegerischer Bedeutung verstanden haben würde, wenn ihn nicht Zwan mit einem Anfälle bedroht hätte. Wahrscheinlich sind beide Behauptungen nicht ohne Grund, und die Ursachen des Krieges sind allein in der Unge-

wisheit zu suchen, in der sich die beiden Mächte über ihre gegenseitigen Absichten, und über den eigentlichen Hergang der Ereignisse an den Grenzen Finnlands befanden. Klage doch Gustaf selbst bitter über die geringe Auskunst, welche ihm seine dortigen Statthalter erteilten, und namentlich über seinen eigenen Vogt Anders Nielson auf Hissunebhen, dem der König vorwarf, daß er aus gieriger Raublust das russische Gebiet, unter dem Vorwande, Ueberfälle von dort zu verwalten, mit Mord und Brand heimsuche und das ganze Reich dadurch in Krieg und Gefahr stürze. Es kann daher möglich sein, und manche behaupten es auch, daß Wagge allein in der Absicht, über die Finnländischen Zustände Licht zu geben, von dem Könige abgesendet wurde, und daß der Admiral in seinem kriegerischen Eifer zu weit ging, und da den Angreifer machte, wo er nur beobachten sollte; aber andre sind der Meinung gewesen, Wagge habe geheime Befehle gehabt, sich Nöteborgs durch einen Handstreich zu bemächtigen, um so dem Kriege, von dessen Ausbruch man jedenfalls überzeugt sein mochte, gleich zu Anfange eine für die Schweden günstige Wendung zu geben. Die folgenden Ereignisse machen wenigstens eine solche Voraussetzung nicht unwahrscheinlich.

Es kam nämlich bald darauf der König von Schweden, der die russischen Gesandten vergebens erwartet hatte, mit dem Rest seiner Flotte nach Abo, und anstatt seinem Admirale dessen eigenmächtigen Besuchs auf der Neva wegen zu zürnen, was unter andern Umständen gewiß der Fall gewesen wäre, gab er ihm neue Beweise seines Vertrauens. Der Krieg war nun durch wiederholte Feindseligkeiten an der Grenze unvermeidlich geworden; mit einer Nachricht darüber, und einem Berichte dessen, was durch ihn geschehen, sendete Wagge Dlof Scotte an den König. Scotte aber war kein redlicher Vot, voll persönlichen Hasses gegen die Gegner, von denen einiges ihm am Eofter zugehöriges Land verwüftet wurde, und in der Absicht, dieses zu rächen, machte er dem Könige eine übertriebene Beschreibung von der Heeresmacht, die der Admiral befaße, indem Wagge außer den von Schweden hergeführten Kriegern gegen 20,000 Eingeborne um sich gesammelt habe, alle voll Eifers, sich mit

den Widersachern zu messen. Ein Gerücht ging damals, Zwan liege in schwerer Krankheit hoffnungslos darnieder. Scotte wußte es zu benutzen; er stellte dem Könige vor, wie leicht es sein müsse, sich nach Zwans Tode der benachbarten Provinzen zu bemächtigen, wie seine Waffen bei den Verwirrungen, die dann nicht ausbleiben könnten, auf russischem Gebiete keinen Widerstand finden, sondern die Schlösser geöffnet und die meisten Grenzbojaren zur Unterwerfung bereit sein würden. Scotte ging noch weiter, als er dem Admirale die Antwort des Königs zurückbrachte, die lediglich eine Erlaubniß enthielt, nur nach sorgfältigster Prüfung der Umstände die sich darbietenden Gelegenheiten zur Verwendung seiner Streitkräfte zu benutzen, veränderte er diese eigenmächtig in den bestimmten Befehl, sofort anzugreifen. Wagge, der durch ausgesendete Kundschafter zugleich erfuhr, daß von Zwan starke Truppenzüge nach dem Norden gesendet wären, die in Eilmärschen sich näherten, brach demnach unverzüglich auf, um ihnen zuvorzukommen und sich Nöteborgs vor ihrer Ankunft zu bemächtigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klatschwedeler Satiren.

I.

Harmlose Betrachtung

eines schönen dunkeln Abends, beim Nachhausegehen angestellt von einem Klatschwedeler Bürger.

Die Spartaner ließen ihre Stadt am Abend nie erleuchten. Das Gesetz ward gegeben, damit die Bürger im Dunkeln schleichen lernten. Die eingeführte Ordnung in unsern Land, See- und Mittelstädten, ja selbst in dieser guten, hat doch vor jener alten heidnischen Vieles voraus, denn — es ist unglaublich, wie man mit der Aufklärung in der Aufklärung vorschreitet! — sie läßt erleuchten, jedoch wieder nicht stärker, als gerade erforderlich ist, um daß der Bürger dabei zugleich seine Uebungen im Tappen vornehmen könne. Die Vorzüge einer solchen Einrichtung sind weder in die Augen fallend noch mit Händen zu greifen, aber jedennoch einleuchtend und

unverleugbar, und doppelt, dreifach, ja vierfach. Denn erstens sind wir mit der Aufklärung fortgeschritten, indem wir aufklären, und vermeiden, erleuchtend, die Obscurität. Dessenungeachtet bilden wir zweitens, den nützlichen Zweck der heidnischen Maßregel keinesweges aus den Augen verlierend, dabei unsere Schleicher, so gut wie die Spartaner. Drittens gewöhnen wir unsere Bürger an eine ordentliche Steuer mehr, was schon an und für sich sehr im Gehorsam übt, durch welche sie aber noch ganz besonders, wenn sie im Dunkeln stolpern, veranlaßt werden müssen, sich ihrer Bürgerpflichten zu erinnern, da sie, wenn sie nicht für eine Beleuchtung zu zahlen hätten, in den Tag (d. h. in die Nacht) gedankenlos hineinstolpern würden, wie die Dummerjane. Dieser Vorzug ist wesentlich, und es war kein übler Einfall der Stadtsklugheit, dem Bürger in seinem Werkel-Treiben selbst Etwas in den Weg zu legen, das ihn unwillkürlich, mag er seine Obliegenheiten bedenken wollen oder nicht, gleichsam mit der Nase darauf fallen läßt. Der Eigentümer der Nase wurde hierdurch zu seiner eigenen Mahnungs- und Warnungstafel gemacht, die nicht abgelesen zu werden braucht, sondern nur aufgelesen im Falle eines Falles. Und weiß er im Dunkeln keine Betrachtungen zu machen, wie ich, so wird er sie in der Taglichthelle seiner Stufe anstellen und mit der Selbstbetrachtung beginnen, um zu erkennen, wie stark Kleider und Glieder durch die Berührung mit Gassenkoth und Pflaster gelitten haben. Viertens gewöhnen wir unseren Bürgern ab das häßliche Fluchen. Denn, statt daß einer sonst beim geringsten Burzelbaum gleich den Teufel anrief und mit allerlei beauftragte, fällt ihm jetzt, wenn er fällt, immer der hohe und niedrige Rath ein, und er unterdrückt den Fluch und seufzet bloß, wie es einer christlichen Bürgerlichkeit Mitgliede auch besser ansteht. Selbst das ärgste bürgerliche Schandmaul, welches das Fluchen nicht lassen kann, wird wenigstens jetzt nicht den verlästern, der die Nacht dunkel werden ließ, sondern höchstens seinen Fluch denen zuschleudern, die nicht wieder hell machten, und die Gotteslästerung wird zum bloßen Rathes-Zeter! — Ich ersehe aus diesen vier Vorzügen in Summa, daß heuer bei uns zu Stadt die wahre Erleuchtung im Rathe sitzt, wovon den Gassen höchst weise nur so viel eines trügerischen Laternenlichtes zu Gute kommt, als nöthig

ist — damit nicht aller Unrath bemerkt werde; daß unsere für Beleuchtung beisteuernden Bürger dennoch das Schleichen im Dunkeln möglichst leicht, obwohl theurer als die Spartaner, erlernen können; daß für ihre Pflichttreue und Sittlichkeit gesorgt ist — weniger für ihre gesunden Glieder, wenn sie noch extra ihr eigenes geringes Licht leuchten lassen wollen, d. h. die Gassenlaternen durch Handlaternen suppliren, was ihnen aber ja unbenommen bleibt. Guter Mond! auch du hilfst zwischendurch auf kurze Zeit aus der Noth und durch den Noth, und dein helles Licht beleuchtet und erleichtert die dunkelsten Feierabendgänge. Böses Gewölk! dann aber trittst du, ein neidischer Erdendunst, vor den himmlischen Illuminator, den man einstweilen als einzigen Stadt-Feuerwerker und Lichtmeister angestellt hatte, und darum alle Lampen ausgepugt und die irdischen Oelkrüge auf vierzehn Tage verpfropft, und o Elend! — der Rath freilich hat seinen Mond im Kalender, aber eine ehrbare Stadteinwohnerschaft keinen am Himmel, nur Finsterniß in den Gassen und überall! — Ach! nur wenn eine einsichtige und wohlmeinende Obrigkeit befehlt, die Bürger sollen extra froh sein und illuminirt — nicht ihre Köpfe — ihre Häuser, wird es Licht in den Gassen, aber auch einleuchtend jedweden Bürger verstande, daß es unflug wäre, einen solchen kostbaren und seltenen hellen Abend ungenutzt und ungemessen, d. h. ungegangen vorübergehen zu lassen. Das sind die wahren Feststunden für mitbürgerliche Beine, die am Tage unter oder auf Tischen ruhen und am Abend erst zur Bewegung kommen. Ganze Massen einer sonst einzeln im Dunkeln strauchelnden Bürgerschaft sieht man dann sich ergehen durch die erhellen Gassen sicher und ungewöhnlich festen Trittes, und sich austreten voll ungewohnter Behagens. Und Niemand mißgönnt ihnen die Erquickung, zu der sie selbst das Fett hergaben. Ach! — Ein und der Andere freilich schlägt einen falschen Weg ein, weil er

unaufgefordert sich selbst illuminirte, denn dadurch leuchtet er nicht, am wenigsten mit gutem Beispiel voran; aber er trifft in sofern doch den rechten, daß er Nichts bemerkt, selbst die Dunkelheit nicht, welche, indem sie seine Fehler verdeckt, mehr thut, als von der christlichen Liebe seiner Nachbarn zu erwarten steht. Doch — gedankt sei dem Lenker meiner Schritte! Ich bin zu Hause und heil. Jetzt noch die drei Schläge mit dem Klopfer — an dem Dreimal erkennt mich Liebchen! Wenn sie öffnet, dann küß ich sie — Bst! Sie läßt sich nur im Dunkeln küssen. — Still! Niemand kann Etwas sehen.

— n.

Charade.

Bin die Erste, bin das Ganze
 Möchte gern die Zweite sein.
 Kaum die Zweite, und das Ganze
 Hör' ich freilich auf zu sein.
 Blieb' ich nur die Erste immer,
 Wäre dies die kleinste Pein,
 Denn ein ächtes Frauenzimmer
 Will ja stets die Erste sein.
 Aber Alles, leider zu behende,
 Ganzes, Erstes, Zweites, nimmt ein Ende!

Fanny.

In dem historischen Aufsätze von L. Schley, N^o 17 des Refraktors, sind folgende sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben:
 S. 130 1ste Sp. 5te Z. v. o. l. Thord st. Thora.
 — — 2te — 15te — v. o. l. Thord st. Thora.
 — 131 2te — 25te — v. o. setz hinter Inseln ein Komma.
 — — — 33ste — v. o. l. Siggeson st. Higgeson.
 — 131 2te — 10te — v. o. l. wies erstere statt wies letzteren.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck
 Dorpat, am 3. September 1836. E. H. Zimmerberg, stellvertretender Censor.

Von dieser Zeitschrift
 erscheint an jedem
 Sonnabend eine Num-
 mer von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl.
 Sec. Pränumeration
 nehmen an alle Post-
 ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
 Literatur und Kunst.

Dorpat, den 12. September.

Preis ihm! Wenn mit dem Donner des Gesetzes
 Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.
 Preis ihm! Er hat mit Armen sanft gesprochen,
 Hat frei gemacht, die da gefangen lagen.
 Preis ihm! Es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
 Die untergeht, um neu der Welt zu tagen.
 Friedrich Rückert.

Frommer Sinn.

Wenn ihn Sorg' und Angst umstehen,
 Wenn das Herz vor Wonne bebt
 Und die Seele zu den Höhen
 Selbger Geistes aufwärts schwebt,
 Beugt der Mensch sich tief zur Erde
 An der Mutter heil'ge Brust,
 Betend, daß die Kraft ihm werde,
 Zu ertragen Schmerz und Lust.
 Wenn er mühevoll gerungen
 Mit des Lebens finstern Bahn,
 Wenn das Große ihm gelungen,

Er das Schwere hier gethan,
 Zieht es ihn sich tief zu beugen
 Vor der ew'gen heil'gen Macht,
 Um in Demuth zu bezeugen:
 Sie allein hat es vollbracht.
 Und er fühlt sich hoch gehoben,
 Da er kindlich sich gebeugt,
 Den zu preisen und zu loben,
 Der so gnädig sich gezeigt.
 Und es schweigen Sorg' und Bangen
 In dem Herzen das bewegt
 Von dem seligsten Verlangen,
 Nicht der Erde Fesseln trägt.

Und wenn hehr die Wetter gehen,
Wenn des Wahnes Bau zerbricht,
Wird der Fromme ruhig stehen;
Ihn erreicht das Schicksal nicht!
Wer sich beugt, der wird gehoben,
Wer sich hebt, sinkt in den Staub;
Nur das Ew'ge strahlt dort oben,
Ird'sches wird der Stürme Raub.

Magnus von Stein.

Denkwürdigkeiten

des Fräuleins N. Durow, herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen. *)

Modo vir, modo foemina.
Ovid.

Vorerrinerung des Herausgebers.

Im Jahre 1808 trat ein junger Bursche, Namens Alexandrow, als gemeiner Soldat in das Polnische Ulanen-Regiment ein, zeichnete sich aus, erhielt für Tapferkeit das Soldatenkreuz des heil. Georg, und ward in demselben Jahre als Offizier in's Mariupolsche Husarenregiment versetzt. In der Folge ging er zum Litthauischen Ulanen-Regiment über, und setzte seinen Dienst eben so eifrig fort, wie er ihn begonnen hatte.

Dem Anscheine nach ist dieß alles in der Ordnung und gewöhnlich genug; indessen hat eben dieß, eines unerwarteten Umstandes wegen, viel Lärm gemacht, viel Gerede erregt und großen Eindruck gemacht: der Kornet Alexandrow war nämlich das Fräulein Nadeschda Durow.

Welche Gründe bewogen ein junges Mädchen aus einer guten adelichen Familie, ihr väterliches Haus zu verlassen, ihrem Geschlechte zu entsagen, Mühseligkeiten und Pflichten zu übernehmen, welche selbst Männer zurückschrecken, und

*) S. die von A. Puschkin herausgegebene Zeitschrift Современник (Der Zeitgenosse), St. Petersburg 1836, Band 2.

auf dem Felde der Schlachten — und welcher Schlachten! Der Napoleonischen! — aufzutreten? Was bewog sie dazu? Etwas geheime Kränkungen in der Familie! Eine erhitzte Einbildungskraft? Eine angeborene, nicht zu bändigende Neigung? Liebe? — — — Das sind Fragen, die jetzt vergessen sind, die aber zu jener Zeit das Publicum im hohem Maße beschäftigten.

Nunmehr enthüllt Fräulein N. Durow selbst ihr Geheimniß. Ihres Vertrauens gewürdigt, werden wir die Herausgeber ihrer anziehenden Memoiren. Mit unbeschreiblicher Theilnahme haben wir die Bekenntnisse eines so ungewöhnlichen Frauenzimmers durchlesen; mit Erstaunen haben wir gesehen, daß die zarten Finger, welche einst den blutbesprenkten Griff eines Ulanensäbels umfingen, zugleich über eine rasche, malerische und glühende Feder gebieten. Fräulein Nadeschda hat uns erlaubt, die Blätter des Zeitgenossen mit Bruchstücken aus dem, in den Jahren 1812 — 13 von ihr geführten Tagebuche zu schmücken. Mit der innigsten Dankbarkeit eilen wir, diese Erlaubniß zu benutzen.

Am 12. März 1812. Heute sagten wir dem gastfreundlichen Dache Platens, unserer fröhlichen Wohnung in Dombrowiza, und Allem, was uns liebte, und Allem, was uns entzückte, das letzte Lebewohl! Wir gehen nach Bjelsk, scharfen unsere Piken und Säbel, und ziehen dann weiter.

Die alten Ulanen sagen, daß jedes Mal, wann das Russische Heer irgendwo hinzieht, auch alle Unwetter hinter ihm herziehen. Dieses Mal muß man ihnen Glauben schenken: vom Tage unseres Ausrückens an begleiten uns Schnee, Kälte, Gestöber, Regen und ein schneidender Wind. Die Haut auf dem Gesichte schmerzt mir so sehr, daß ich es nicht berühren kann; nach dem Rathe des älteren L. wasch' ich mich jeden Abend mit Wolken, und durch dieses Mittel hat sich der Schmerz ein wenig gelegt, doch ich bin so braun geworden, so braun, daß ich gar nichts Braunereres weiß, als mich.

P. ist mit den Rechnungen im Stabe beschäftigt, ich bin hier jetzt der älteste Offizier, und commandire als solcher die Eskadron; übr-

gens bin ich Kalif auf eine Stunde: um zwei Tage endet meine Herrschaft.

Kasjuknowka. In diesem Dorfe soll die Eskadron Kashtag halten. Uns Bieren, nämlich Tsch., den beiden L. und mir, dient als Quartier eine geschwärzte, rufige, mit Rauch angefüllte Bauerhütte mit einem zerrissenen Strohdach und irdenem Fußboden, von Außen einer zerquetschten Schildkröte ähnlich. Der vordere Winkel dieser elenden Hütte gehört uns; an der Schwelle und am Ofen haben unsere Denkschiffe *) ihr Quartier aufgeschlagen, sich emsig mit dem Puzen der Gebisse, Mundstücke, Steigbügel, dem Einschmieren der Riemen und ähnlichen Kavalierarbeiten beschäftigend. Müssen wir denn wirklich einen ganzen Tag in einem solchen Hundeloch und in einer solchen Gesellschaft bleiben! Wir haben uns entschlossen, auf den ganzen Tag zu dem Besitzer des Dorfes, Sokolowski, hinzufahren.

Er hat uns sehr freundlich aufgenommen, und wir haben fröhlich und angenehm den Tag bei ihm verbracht. Ich war sehr erfreut zu erfahren, daß er derselbe Sokolowski ist, von welchem Kogebue in dem merkwürdigsten Jahre seines Lebens spricht. Kogebue nennt ihn Sokolow, offenbar aus Versehen; Sokolowski erzählte uns, wie er in Sibirien lebte, sich härmte, hoffte, auf die Jagd ging und mit philosophischer Geduld den Wechsel zum Besseren erwartete. Ich fragte, ob Kogebue in Sibirien so gelebt habe, wie er es uns beschreibt, und ob er traurig gewesen sei. „Er lebte fröhlich“, antwortete Sokolowski lachend, „spielte alle Tage Karten, gewann alle Tage, und kümmerte sich, dem äußern Anscheine nach, wenig um das, was fernerhin aus ihm werden würde.“

Wir stehen in einem ärmlichen Dörfchen am Ufer der Narowa. Jede Nacht sind unsere Pferde gesattelt, wir gekleidet und bewaffnet; sobald es Mitternacht ist, setzt sich eine halbe Eskadron zu Pferde, und reitet hinter das Dorf hinaus, um das Pikett und die Patrouille zu bilden; die andere Hälfte bleibt zu Pferde in Bereitschaft zurück. Am Tage schlafen wir. Diese Lebensweise ist der Beschreibung sehr ähnlich, welche Schukowski's Tochter macht:

*) Militärische Dienstboten.

Meine enge Kausje stehet
Am Narowastrom: es gehet
Raum der Mond empor in Pracht,
Raum ertönt die Mitternacht,
Satteln wir die Ross' in Schnelle,
Weiden unsre dunkle Zelle *).

Das sind wir, die Litthauischen Ulanen, ganz genau: jede Mitternacht satteln wir, reiten aus, — und das Häuschen, das wir bewohnen, ist eng, klein und ganz nah' an der Narowa. O, wie sehr hat dieser Zustand alle meine Empfindungen wieder belebt! Mein Herz ist voll Gefühle, mein Kopf voll Gedanken, Pläne, Träume, Vorsätze; meine Phantasie malt mir Bilder hin, glänzend mit allen Strahlen und Farben, welche in dem Reiche der Natur und der Möglichkeiten nur vorhanden sind. Welch' ein Leben, welch' ein volles, fröhliches, thätiges Leben! Wie kann man es doch nur mit demjenigen vergleichen, welches ich in Dombrowiza führte! Jetzt lebe ich jeden Tag, jede Stunde, und fühle, daß ich lebe: o tausend, tausend Mal vorzüglicher ist die jetzige Lebensweise! Bälle, Tänze, Liebchaften, Musik — — — o mein Gott! welche Erbarmlichkeiten, welche langweilige Beschäftigungen! —

Fürwahr, ich hätte nicht geglaubt, daß ich den Branntwein würde gebrauchen können, den man uns, gleich den Soldaten, zu zwei Spitzgläsern austheilt; allein man sieht hieraus, daß man Nichts verachten muß. Gestern, als unsere Eskadron an einem Dorfe vorbeikam, mußte sie über einen schmalen Damm hinüber; irgend ein, der hintern Abtheilung zugestossenes Hinderniß bewog die Eskadron, anzuhalten; andere Heranrückende drängten uns im Rücken, und unsere Pferde, sich drängend und stämmend, um nicht seitwärts vom Damm in die breiten Gräben hinabzustürzen, fingen an wild zu werden, um sich zu schlagen und sich zu bäumen. In dieser Unordnung ward ich in die Mitte meines Zuges gedrängt, und so gepreßt, daß — obwohl ich sah, wie ein vor mir stehendes Pferd sich anschickte, mich mit seinem wohlbeschlagenen Fuße zu schlagen — es nur in meiner Macht hatte, diesen

*) Aus Schukowski's Ballade „Аюмилла“ (Ajumilla), einer freien Nachahmung der Lenore von Bürger.

Schlag mit Muth zu erwarten und zu ertragen; vor grimmigem Schmerz erseufzte ich aus der Tiefe meiner Brust. Das nichtswürdige Pferd hatte sowohl den Willen als die Macht, meinen Fuß zu zerschmettern, weil ich wie in einer Presse war; zum Glück setzte sich, als es aushob, um den Schlag zu wiederholen, die Eskadron in Bewegung, und Alles kam wieder in Ordnung. Als wir das Lager bezogen, besah ich meinen Fuß, und erschrak: er war ganz blutig geschlagen und aufgeschwollen! von der Sohle bis zum Knie schmerzt er mir unerträglich! Zum ersten Mal in meinem Leben würde ich mich gern auf einen Wagen setzen; das Reiten ist mir eine Qual; da es aber nicht zu ändern ist, so muß ich es schon ertragen. Wir haben schon längst keinen einzigen Wagen mehr. Jetzt kam mir der Branntwein zu Statten: alle Tage wasche ich damit meinen kranken Fuß, und sehe zu meinem Schrecken, daß er mit jedem Tag röthler wird, obgleich der Schmerz sich mindert. Das Fußblatt ist schwarz wie Kohle geworden, ich fürchte mich, es anzusehen, und kann nicht begreifen, wodurch das Blatt des Fußes schwarz geworden ist, da er doch zwischen jenem und dem Knie verlegt ist. A. sagt, der Fuß werde müssen abgenommen werden: welcher Unsinn! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Jacob Bagge af Boo.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Rudolf Schley.

(Fortsetzung.)

Seine ganze Macht, die Scotte dem Könige auf mehr als 20,000 Bewaffnete angegeben hatte, bestand außer der Flotte nur in 4000 Mann, unter der Führung von Nils Boje und den Brüdern Heinrich und Claes Horn. Bagge nahm den Befehl der Schiffe selbst, und gab den über die Landtruppen seinem Freunde Claes Horn. Beide gingen zugleich ab. Auf ungangbaren Wegen und unter fortwährenden Kämpfen mit den ihn umschwärmenden feindli-

chen Haufen, konnte Horn nur langsam vordringen, doch gelangte er endlich an die Ufer der Neva und vereinigte sich dort mit dem Admirale, der seine Flotte stromaufwärts geführt hatte. Aber die Hoffnung sich Nöteborgs zu bemächtigen, verschwand durchaus, als die Schweden (15 Sept. 1555) der Festung näher kamen, und Bagge mit eigenen Augen ihre Lage überschaute. Nicht einmal beschossen konnte sie werden; sie lag mitten in dem reißenden Gewässer, an der einen Seite gedeckt durch einen am Ufer liegenden Sumpf, der auf 700 Schritte es nicht erlaubte Kanonen herbeizuführen, und auf der andern geschirmt durch eine Insel, die, vom Lande getrennt durch eine gewaltige Strömung, es eben so wenig gestattete sie mit Geschütz zu versehen. Die Festung selbst hatte eine zahlreiche Besatzung, Mauern von drei Faden Dicke, und ward von einem erprobten Krieger vertheidigt, den der herangekommene Scheremetjew, des Zaren Hofmeister, von außen unterstützte. Unaufhörliche Regengüsse schwellten dabei den Strom zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe; meilenweit ward die Gegend ein Morast, in dem der Boden unter den Füßen der Belagerer wich. Bald gefellte sich ein drückender Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln dazu, und machte es den Schweden unmöglich, ihre Stellung zu behaupten. Bagge gab daher Horn den Befehl mit dem Landheere zurückzugehen, er selbst versuchte, nachdem jener seinen Marsch angetreten hatte, mit der Flotte ihm zu folgen. Widrige Winde hielten ihn aber auf, ein heftiger Sturm entstand, der die Schiffer an das Ufer und unter die Kanonen der Russen warf; letztere, die das schwedische Heer abziehen sahen, eilten aus der Festung um Horn zu verfolgen, und griffen zugleich, in Verbindung mit Scheremetjews Truppen, die Schiffe des Admirals an. Bagge, rings von seinen Feinden umgeben, ließ in der größten Eile Kanonen und einen Theil seiner Schiffsmannschaft landen, um die Uferseite zu decken, mit den übrigen suchte er die aus der Festung Herandrängenden abzuhalten; es gelang ihm auch, obschon nicht ohne großen Verlust. Am Tage darauf (29. Sept. 1555) legte sich der Sturm, und Bagge konnte unter Segel gehen; er versuchte nun das offene Meer

zu gewinnen, und erreichte auch glücklich Wiburg, doch ward er auf dem kurzen Wege dahin noch zwei Mal von seinen Verfolgern angegriffen und entkam ihnen mit Mühe. In Wiburg fand der Admiral den König, und erstattete ihm nun selbst Bericht. Scottes Unredlichkeit kam dabei an den Tag, und nur mit Mühe entging er der Strafe; die Fürbitten seiner Waffenbrüder retteten ihn. Unter diesen war der Admiral selbst, der Scottes persönliche Tapferkeit ehrte. Gustaf vergab, aber einsehend, daß nun nichts mehr den Krieg würde aufhalten können, ließ er alle Vorkehrungen dazu auf das eifrigste betreiben. Der König ordnete bei dieser Gelegenheit sein ganzes in Finnland stehendes Heer. Claes Horn bekam den Befehl über das Fußvolk, Abraham Leyonhufvud, des Königs nächster Vetter, gemeinschaftlich mit Birger Grip den über die Reuterei, den Oberbefehl behielt der Admiral. Gustaf selbst, von Alter und Krankheit niedergehalten, konnte die Waffen nicht mehr führen und ging daher zurück nach Ubo, nachdem er seinem Feldherrn dringend empfohlen hatte, hauptsächlich die Finnländischen Grenzen zu schützen. Dort also erwartete Bagge wohlgerüstet seine Gegner, und diese blieben nicht aus.

Jwan der 4te hatte eben mit siegreicher Hand Kasan und Astrachan unterworfen, und beschäftigte sich mit dem Gedanken, Livland seinem Reiche einzuverleiben, als der Schweden Anfall auf Nöteborg ihn veranlaßte, seine Waffen gegen Finnland zu kehren. Er that es voll Zorn über den neuen Feind und mit dem Vorsatze, diesen mit einem gewaltigen Schlage zu vernichten.

Zwei Heere, die zusammen 150,000 Krieger zählten, in denen Tschermessen, Mordwinen und Tscherkessen, neben Wojarensohnen, Schützen und Kosaken im bunten Gemische dienten, und die unter den Befehlen des Wojewoden Peter Schtschenjätew und des früheren russischen Statthalters in Nowgorod, Fürsten Demetrius Palekfoi standen, wurden nach Finnland versendet, und langten im December 1555 dort an. Sie kamen von den glänzenden Siegen, die der Einnahme der asiatischen Zarthümer vorgegangen waren, und führten, einen reden-

den Beweis derselben, den Zarewitsch Kaiboul, Sohn des überwundenen Herrschers von Astrachan, der begleitet von 2000 Tartaren dem Zuge folgte, mit sich.

Bagge war grade beschäftigt einen auf russischem Gebiete erbeuteten Getreidetransport in Sicherheit zu bringen, als seine Gegner heranzogen. In der größten Hast sammelte er die im Lande zerstreut umherliegenden Truppen, und warf sich damit, die Unmöglichkeit einsehend, gegen solche Heeresmacht das offene Feld zu behaupten, in Wiburg. Kaum war er dort, als Palekfoi auf dem Fuße ihm folgte. Dessen Vortrapp stieß bei Kivena auf die Schweden unter Nils Jespersen Krus, warf sie und nahm ihnen die Kanonen. Alles was sich ihm in den Weg stellte gewaltsam vor sich niederwerfend, drang der Fürst darauf gegen Wiburg, vereinigte sich dort am 20. Jan. 1556 mit Schtschenjätew, und begann sogleich die Belagerung, indem funfzehn Feldstücke und 2000 doppelte Hakenschützen ein ununterbrochenes Feuer auf die Stadt unterhielten.

Man hätte erwarten müssen, daß es der verbundenen Macht zweier solcher Heere ein Leichtes geworden sey, sich der Festung zu bemächtigen, aber Ereignisse, denen fast ganz gleich, die 4 Monate früher die Schweden zwangen, Nöteborg aufzugeben, vereitelten auch vor Wiburg die Bemühungen der Russen. Der Ort selbst, stark durch seine Lage und durch seine Befestigungen, besaß nicht allein eine muthige, durch Bagges Gegenwart sich für unüberwindlich haltende Besatzung, sondern umschloß auch einen zahlreichen und kriegerischen Adel, der sich täglich durch neue Ankömmlinge vermehrte, die auf der nicht zu sperrenden Meeresseite die Stadt ungehindert erreichten. Alle Kriegsbedürfnisse fanden sich im Ueberflusse, warme Kleidung schützte den Soldaten gegen die rauhe Jahreszeit, und Lebensmittel waren mehr vorhanden als gefordert wurden. Wie anders sah es dagegen im russischen Lager aus! Nur mit Mühe hielten die Feldherren ihre aus den verschiedenartigsten Völkern bestehenden Heere zusammen. Schon jenseits auf der russischen Grenze war der Mangel an Lebensmitteln groß gewesen, in Finnland stieg er so, daß sie des Nothwendigsten ent-

behrten, da alles sich in die festen Städte geflüchtet hatte, und das flache Land weilenweit einer verödeten Wüstenei glich. Eine unerhörte Kälte, wie man seit Menschengedenken sich einer ähnlichen nicht erinnern konnte, war mit dem Anfange des neuen Jahres eingetreten. Der Frost ward so stark, daß unter donnerartigem Krachen die Erde borst, und der Boden, wo die Zelte der Russen standen, werstlange Risse erhielt. Dabei schreckten Nordlichter und feurige Himmelsmeteore das mit solchen Naturereignissen zum größeren Theil unbekanntes Belagerungsheer, das Krankheiten aller Art mit sich gebracht hatte, die bald in Seuchen ausarteten und Tausende hinrafften, bevor sie einen Feind zu Gesicht bekamen. Wollten die russischen Fürsten nicht ihr ganzes Heer vor den Mauern Wiburgs verlieren, so mußten sie auf schleunigen Abzug bedacht seyn. Ein Kriegsrath entschied für ihn, und schon am 4ten Tage nach seiner Ankunft brach Echtschenjatew wieder auf, wenige Stunden später auch Palekfoi.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liefländische Briefe.

Erster Brief.

(Fortsetzung.)

Und sich nur, wie sonderbar das ist! Kaum hat dieser Entschluß auch die That für sich gewonnen, so zieht auch schon durch mein ganzes Sein der Posaunenruf, und um mich her wird es wach und lebendig, und bevölkert sich mit lieben bekannten, trauten Gesichtern. Das macht das Denken an Dich. Der Gedanke an Dich ist der hinter sich werfende Deucalion: wie der mythische mit seinen Steinwürfen aus dem mütterlichen Schooße der Erde eine ganze thatenschwere Zukunft hervorrief, so erheben sich unter seinem Hauche aus dem Zeitdämmer die freundlichen Gestalten der Vergangenheit. Den Wanderer begleitet das Bild der Sonne überall hin, von Baum

zu Baum, von Haus zu Haus, mir tritt die Vergangenheit überall nach, und wie ein schönes Gemälde durch ein Papierplatt scheint, das man mit Del tränkte und darüber legte, so scheint auch mein Ehedem in die Heutigkeit hinein, und welche schöne Umrisse und Pläne ich auch hier entworfen, ihren milden Farbenschmelz borgen sie alle von dort. Darum wird mir auch oft begegnet, was Du dulden wirst. Ich werde in meinen Berichten oft von Dir ausgehen und zu Dir zurückkehren, werde oft meine Taucherseile anschnüngen an die Halte und Säulen, die Du kennst, an die wir das Heil unseres Lebens gekettet haben; oft appelliren an unsere Controversen von sonst und den Schatz Deiner Ideen verwenden als wäre er der meine.

Um Dir und mir jedoch besser zu genügen, will ich nicht gar zu unsystematisch verfahren und das Material mir theilen.

Manche Fragen Deiner letzten Briefe müssen daher vorerst noch unbeantwortet bleiben. — Würste ich nicht, daß Du ein geschwornener Feind aller Schürzenliteratur bist, so würde ich, faute de mieux, Dir das Buch der Fanny Tarnow über St. Petersburg empfehlen. So aber will ich Dich bitten, eine nicht ferne Zeit zu erwarten, wo ich Dir es genau sagen will, wie jene Stadt mir erschien. Heute aber von Liefland.

Es ist eine beliebte Methode, ein einzelnes Land oder Volk zu charakterisiren, wie ein Individuum. Man formt Urtheile über ein Land eben so behende, als über einen Menschen, und entwirft das Charakterbild eines Volkes mit nicht mehr Mühe, als das einer Person, wahrscheinlich deswegen, weil der Gedanke, der im Land oder Volk als ein Concretes denkt, nicht größer ist und nicht schwerer wiegt, als derjenige, dessen Object ein Individuum ist, und die logische Thätigkeit der Seele in beiden Urtheilen dieselbe ist. Diese Methode giebt viele Hülfsmittel an die Hand und ist gar nicht so verfehlt, wenn man nur die dazwischen liegende Differenz gehörig mit in Anschlag bringt, die doch immer bleibt und, scheinbar gering, die Objecte doch unendlich weit auseinander rückt und in nichts Geringerem besteht als eben darin, daß das eine eine Person, das andere ein

Complexus von Personen ist. So wiederholt sich denn auch eine Erscheinung in uns, die darin besteht, daß wir uns, so wie von einzelnen Menschen, so auch von Völkern und Ländern, die durch irgend welche Vorfälle oder durch die Relation eines dritten unser Interesse gewonnen haben, ein vorläufiges Bild mit unserer Einbildung hinzeichnen, ein *qui pro quo*, an das wir uns halten, als wär es ein Abdruck der Wirklichkeit. Es ist dies die angeborene natürliche Poesie, ein Act der Phantasie, die immer das Bestreben hat, Alles, was die partielle Vorstellung als separate Einzelheit beschäftigt, zu completiren und nach Fiktionen, deren Ursprung oft im Unbewußten liegt, als ein Ganzes, in sich Vollständiges, darzustellen. Daß das nachherige Zusammenhalten dieses Phantasiegebildes mit der Wirklichkeit eine der interessantesten Selbstbetrachtungen ist, wird Jeder an sich wahrgenommen haben. So ging es mir denn auch mit Liefland. Von dem Augenblicke an, wo mich der Gedanke, hieher zu reisen, wie eine linde, lockende Welle umspülte, bis dahin, wo er mich über die Düna führte, streckte meine vorausseilende Einbildung auch ihre spiritualen Fühlhörner aus und war geschäftig, nach allen Andeutungen umherzuspüren, mit denen sie sich eine poetische Heimath erbauen könnte. Du erinnerst dich noch, wie übel es mir damit glückte. In Deutschland hat man bekanntermaßen gar keine oder die allerunrichtigsten Vorstellungen von diesem Lande. Von Curland weiß man schon mehr, wenigstens von den jungen Landesjüngern, die als Studenten ihr Vaterland auf den Deutschen Universitäten mit blankem Gelde und blanken Schlägern klingend verherrlichen; aber Liefland grenzt ja an Rußland und zu Rußland gehört Sibirien, das Land cimmerischer Nacht. Da — noch auf der Reise, — fielen mir Göthes Worte ein: „des Menschen Geschichte ist sein Charakter“, und da fragte ich die Geschichte dieses Landes. Ich schlug nach in dem Erinnerungsbuche meines Gedächtnisses und fand nur wenig. Ob dieses Kapitel überhaupt nur kurz gewesen, oder ob die Zeit, die alle ihre Kinder verzehrt und also auch die Geschichte, die sie geboren, ihren Zahn daran gehabt, kann ich nicht entscheiden, denn es ist lange her, daß ich memorirte. Aber doch war es mir so, als hätte

meiner Memorie die Liefländische Geschichte gar viel zu schaffen gemacht, und das trieb schwarze Wolken gegen das Bild, das ich gewinnen wollte und gab mir ein trübes Vergesfühl, weil ich die Erfahrung an mir gemacht habe, daß die Theile der Geschichte, deren Erlernen mir auf den Schulbänken schwer war, es nur deshalb waren, weil sie des ästhetischen Elementes entbehren und ihnen, um schön zu sein, die Einheit, das Durchdrungensein von einer leitenden und concentrirenden Idee fehlt, wie z. B. die Geschichte der Nachfolger Alexanders. Denn nur das Schöne ist einfach und nur das Einfache fügt sich leicht in die Kategorie des Denkens und Erinnerns. Ich recapitulirte, was ich wußte, und das Resumé war nicht erquicklich. In den ältesten Zeiten war das arme Land gänzlich verwaist und den russischen Fürsten tributär, darauf nahm sich im Jahre 1158 der Sturmwind seiner an und verschlug Bremer Kaufleute an seine Küste, die ihm das Christenthum, Cultur und Verkehr brachten, dann kam der Dänen-König Waldemar, der es wie eine Waare dem Deutschen Orden für einen geringen Käufschilling käuflich überließ, dann erbeute es einmal gewaltig vor dem großen Eroberer, dem Zaren Iwan Wasiljewitsch und flüchtete sich, Schutz suchend, unter die Flügel des polnischen Adlers, dann ging es wie ein verdorbenes Kaufmannsgut aus einer Hand in die andere, von Polen an Schweden, von diesem an Rußland und wieder an Polen, bis endlich im Nystädter Frieden das große russische Kaiserreich das arme Livland als ein Glied seinem Riesenkörper einverleibte und mit seinem großen Herzschlage erwärmte und belebte, damit es, nach den Worten des Dichters, wenigstens würdig an ein Ganzes sich schlicße, da es selbst kein Ganzes sein kann. Ist das auch eine Geschichte? rief ich aus. Du armes, unglückliches Land, das ist ja nicht die Geschichte eines Lebenden, sondern die eines Sterbenden, nicht eine Tragödie, sondern nur der letzte Act einer Tragödie. Von den Juden sagt man immer, daß sie durch Leiden groß seien und daß ihre Geschichte nur eine Leidensgeschichte sei. Aber die Juden haben doch Erinnerungen, die schönen Kinderträume ihres Volkes, die Poesie ihrer Sagen und die Idylle der Patriarchen, sie

haben ihre Heroen und den goldenen Glanz des salomonischen Königthumes, Erinnerungen, die so groß und hell sind, daß sie ein ganzes dürres Leben noch beleuchten und färben können. Aber hier? — Keine Spuren eines frisches Lebens —, kein Pulsiren eines Herzblutes, keine Ebbe und Fluth der Begebenheiten, keine Fluctuationen eigener Ideen, kein Wechsel zwischen Schatten und Licht, keine Metamorphose und Regeneration, nichts als das immerwiederkehrende Einerlei, der Spielball für andere Völker zu sein, die nach Schlachtenruhm und Siegen sich daran ergözen, ihn aus einer Hand in die andere zu werfen. Nirgends findest du Originalität, nichts Eigenes, aus sich selbst Herausgebildetes, nirgends Selbstzweck — immer nur Mittelbares, Regiertes. Das ist aber ein ungeheure Unglück immer nur Copie zu sein!

(Fortsetzung folgt.)

Selbsterkenntniß.

Ein Knabe war ich wohlgemuth,
Mit Glut in Herz und Augen;
Da hatt' ich frischen, fecken Muth
Und meinte groß zu taugen.

Der Jüngling trat ins Leben ein,
Ward vielfach angezogen,
Und meinte noch kein Thor zu sein,
Fand er sich oft betrogen.

So schwanden mählich Jahr um Jahr,
Bin mannesalt geworden;
Da wird es endlich klar und bar,
Bin nicht vom Weisheitsorden.

F. Glasenapp.

Charade.

Die beiden ersten Sylben.

Was hienieden alle Pracht
Zeugt und alles Große,
Das Symbol der Erdenmacht
Ruht in unserm Schooße.
Mancher opfert Ehr' und Blut
Uns zu Liebe, bis er ruht
Unter Grabes Nooße.

Die beiden letzten Sylben.

Rastlos schaffen, früh und spat,
Unsre sinken Hände;
Was Natur versäumt hat,
Bessern wir behende.
Mancher wär' ein armer Wicht,
Wenn er uns fortwährend nicht
Dienstbeslissen fände.

Das Ganze.

Ich bin überall verhasst,
Wo ich mag erscheinen,
Bin ein ungelegner Gast
Hohen und Gemeinen.
Selbst dem letzten Sylbenpaar
Droh' ich Unheil und Gefahr;
Ich verschone Keinen.

Auf die beiden Ersten bin
Ich nun gar veressen,
Die sind meinem Leckerstinn
Recht ein Lieblingsessen.
Mich beherbergt jeder Ort,
Und so treib' ich's fort und fort
Furchtlos und vermessen.

K. B.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuth und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 10. September 1836. E. H. Zimmerberg, stellvertretender Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl.
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 19. September.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.
Götthe.

Die Spätrose.

(E. Th. Moore's Irish Melodies.)

'S ist die letzte der Rosen,
Die einsam hier blüht;
Die lieblichen Schwestern
Sind hin und verglüht;
Kein Blümchen, verwandt ihr,
Kein Röschen ist hier,
Ihr Glüh'n zu erwiedern,
Zu seufzen mit ihr!

Nicht laß ich am Dorn dich
Hier trauern allein;
Da die Lieben entschlafen,
Geh', schlafe mit ein!

Dein Laub auf das Bette
Sanft streuen ich will,
Wo Deine Gefährten
Ruh'n dufflos und still.

Auch ich will entschlafen,
Wann Freundschaft entschwand,
Und dem Ringe der Liebe
Entfiel der Demant!
Hat Tod all' die Treuen,
Die Lieben gefällt —
Wer weilte noch einsam
In dunkler Welt?

K. v. d. Borg.

Denkwürdigkeiten
des Fräuleins M. Durow,
herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Was mag das bedeuten? Wir weichen zurück, und sehr eilig, und sind doch nicht ein einziges Mal im Gefechte gewesen.

Heute zogen wir ohne Weg, durch den Wald; ich meinte, daß wir gerades Weges auf den Feind losgingen, doch davon geschah Nichts; wir sind herbeigeeilt, um unsere Fronte im hohen Hanf auszubreiten. Das lohnte wohl der Eile! Unterdessen wird vor uns gekämpft. — — — Es ist schlimm, ohne eigentlichen Befehlshaber zurückzubleiben. Der Regiments-Commandeur L. hat sich schon in Bjelsk krank rapportirt und uns dem Schicksal überlassen; gegenwärtig commandirt uns Sch., Obristleutenant des Neureussischen Dragonerregiments; K., der Chef dieses Regiments, ist unser Brigade-Befehlshaber.

Wir stehen immer noch im Hanse; der Tag ist unerträglich heiß. P. fragte mich, ob ich nicht baden wollte; und als ich erwiderte, daß ich es sehr gern möchte, so befahl er mir, den Befehl über vierzehn Mann Ulanen zu übernehmen, welche von ihm zum nahen Flüsschen, das auch von den Kämpfenden nicht fern war, abgeordnet waren, um Wasser zu holen. „Jetzt hast Du Gelegenheit Dich zu baden“, sagte P., „sei aber nur vorsichtig: der Feind ist nahe.“ — Warum schlagen wir uns denn nicht mit ihm? fragte ich, vom Pferde steigend, um zum Flusse zu gehen. — „Als ob Alle sich schlagen müßten! Warte doch, es wird auch an Dich die Reihe kommen: geh' nur! geh! zögere nicht! Doch gieb Acht, ich bitte Dich, Alexandrow, daß Deine Falken nicht aus einander fliegen.“ — Ich schritt hinter meinem Commando her, nachdem ich einem Unteroffizier befohlen hatte, voraus zu gehen, und in solcher Ordnung führte ich sie zum Flusse. Die Ulanen dort zurücklassend, um ihre Kessel mit Wasser zu füllen, sich zu waschen, zu trinken, und sich, so gut sie konnten, zu erfris-

chen, entfernte ich mich von ihnen eine halbe Werst stromaufwärts, entkleidete mich schnell, und stürzte mich mit unaussprechlichem Vergnügen in die frischen, kühlen Wellen. Es versteht sich, daß ich dort nicht lange mich der Seligkeit erfreuen konnte; etwa nach zehn Minuten kam ich aus dem Wasser heraus und kleidete mich noch schneller an, als ich mich ausgekleidet hatte, weil die Schüsse sich schon sehr nahe vernehmen ließen; ich führte mein Commando wieder zurück, welches erfrischt und ermuthigt, die wohlthätige Fluth den Gefährten zutrug.

Die ganze Eskadron war zum Pikett abgeordnet; an mir war die Reihe, die Bedetten zu vertheilen, aufzustellen und zu umreiten. Hierzu ward mir die halbe Eskadron gegeben; mit der andern Hälfte hatte P. sich im Dorfe einquartirt. Nachdem ich vom Rittmeister instruiert worden war, wie ich in jedem eintretenden Falle zu verfahren, welche Vorsichtsmaßregeln ich zu treffen und was ich bei Vertheilung der Schildwachen zu beobachten hätte, verfügte ich mich mit einer halben Eskadron auf den Berg zum Kloster, wo die erste Bedette aufzustellen war. Mit der Hälfte meiner Leute besetzte ich die bezeichneten Punkte, und die andere war in Bereitschaft, um nach Verlauf der bestimmten Zeit sie abzulösen. Es war schon Mitternacht, als ich fortritt, um meine Bedetten abzulösen. Als ich mich dem, unsern jenes Berges, wo das Kloster sich befand, gelegenen Dorfe näherte, befahl ich den Ulanen, auf dem Grase zu reiten, die Säbel mit dem Knie an den Sattel anzudrücken, und sich nicht zu sehr einander zu nähern, um kein Geklirr mit den Steigbügelu zu erregen. Dicht bei dem Dorfe ließ ich mein Commando Halt machen und ritt allein vorwärts, um mich umzusehn, ob nicht irgendwo der Feind sich verbärge. Todtenstille herrschte überall; alle Häuser waren von ihren Bewohnern verlassen; Alles war still und öde, und nur ein schwarzer Klumpen geöffneter Wagenschauer und Pferdeställe der Bauern sperrte den Rachen schrecklich gegen mich auf. Selant, der die üble Gewohnheit hatte, zu wiehern, so oft er hinter Menschen zurückblieb, schien jetzt den Athem zurückzuhalten, und schritt so leise über den harten Weg hin, daß ich seinen Hufschlag nicht vernahm. Da ich mich

überzeugte, daß im Dorfe Niemand war, kehrte ich zu meinen Ulanen zurück, und führte sie durch das Dorf zum Fuße des Berges hin. Hier ließ ich mein ganzes Commando zurück, und ritt, zwei Ulanen und einen Unteroffizier mit mir nehmend, den Berg hinauf zu den Mauern des Klosters, um die Hauptbedette abzulösen.

„Wir hören Etwas auf dem Felde, Ew. Wohlgeboren“, sagten die Ulanen, „und es bewegt sich Etwas bald hier, bald dort, wie Leute zu Pferde; wir können es nicht recht unterscheiden, doch glauben wir fast, daß es Franzosen sind.“ Ich sagte, daß wenn sie beim Anruf nicht die Losung sagen würden, man auf sie schießen sollte; und ritt, die abgelöseten Ulanen mit mir nehmend, zu dem am Berge zurückgelassenen Commando hin. Indem ich durch das, das Kloster umringende Gehölz ritt, wunderte ich mich sehr, Einen von den Leuten, die mich am Fuße des Berges erwarten sollten, zu Fuß auf mich zu kommen zu sehen. „Was bedeutet das?“ fragte ich, warum bist Du hier, und ohne Pferd?“ Er antwortete, daß ihn das Pferd abgeworfen habe. „Wie! während es still auf dem Plage stand!“ „Nein: die Franzosen überfielen uns; der Unteroffizier, dem Sie uns anvertrauten, lief zuerst davon; wir konnten Nichts dabei thun, und liefen nach verschiedenen Seiten auseinander. Ich wollte zu Ihnen hinsprengen, um sie zu benachrichtigen, aber mein Pferd bäumte sich, und nachdem es mich herabgeworfen hatte, lief es davon.“ — „Wo sind denn die Franzosen?“ — „Ich weiß es nicht.“ — Das war etwas Schönes! Ich hatte kein Recht, den Soldaten zur Rechenschaft zu ziehen, da der Unteroffizier davon gelaufen war, doch war ich sehr unzufrieden und bestürzt über dieses Ereigniß. Beim Herausreiten aus dem Gehölz erblickte ich einen Haufen Reiter, welche gleichsam unentschlossen sich hin und her bewegten; bald reiten sie vorwärts, bald halten sie still, und beugen sich zu einander hinüber. Ich hielt an, um genauer hinzuschauen, was er wäre; da ich aber ein Russisches Gespräch vernahm, so ritt ich sogleich zu ihnen hin und fragte, wer sie wären. „Kosaken“, antwortete mir Einer von ihnen; „gut, daß ihr anhieltet: wir wollten schon auf euch losfahren.“ — „Warum denn losfahren, ohne uns anzuru-

fen, ohne nach der Losung zu fragen, ohne bestimmt erfahren zu haben, ob wir Feinde oder Freunde sind? Und was bedeutet denn dieß: Gut, daß ihr anhieltet?“ — „Wie denn anders? So eben flohet ihr ja vor uns.“ — Jetzt erklärte sich die ganze Sache: einige Mann Kosaken waren nach ihrer Gewohnheit überall umher schwärmend, auch nach dem verödeten Dorfe gekommen, um nachzusehen, ob da nicht irgend Etwas oder irgend Jemand sich finde: hatten sich von dort zum Kloster begeben, und, da sie am Berge einen Reiterhaufen gewahrten, diesen für einen feindlichen gehalten, und während sie sich nun unter einander beriethen, ob sie ihn anrufen sollten, oder nicht, hatten meine Tapferen — sie gleichfalls für Feinde haltend — es nicht für gut befunden, dieß abzuwarten, und waren, dem Taugenichts von Unteroffizier folgend, im Gallop nach verschiedenen Seiten auseinander gestoben. Diese zerstreute Flucht und die Geschwindigkeit der Pferde hatte sie vor der Verfolgung der Kosaken gerettet, welche, nachdem sie den Berg hinaufgeritten waren, das Kloster untersucht, und, da sie dort Nichts und Niemanden gefunden, den Rückweg angetreten hatten; als sie jedoch mich in Begleitung von den Ulanen wahrgenommen, hatten sie mich für dieselben vermeinten Franzosen gehalten, welche vor ihrem bloßen Anblick geflohen waren, und wenn ich nicht zu ihnen geritten wäre und sie befragt hätte, so wären sie mit ihren Piketen auf uns eingedrungen. „Wir wollten euch schon gehörig empfangen!“ sagte ein braver Kosak von etwa fünfzig Jahren. — „Warum nicht gar!“ erwiderte ich mit Verdruß, „unsere Piketen sind stärker als die eurigen: ihr hättet keinen Raum gefunden, wohin ihr hättet fliehen können.“ — Ohne ferner ihr Geschwätz anzuhören, ritt ich meines Weges fort. Ich war über alle Beschreibung mißvergnügt und entnuthigt. Was wartet meiner in Zukunft? Kann man wohl auf irgend eine rühmliche That ausgehen mit solchen Gefährten? Bei dem bloßen Anblick der Gefahr werden sie entfliehen, mich ausliefern, beschimpfen. Warum verließ ich meine mannhafsten Husaren? Das sind Serben, Ungaren! Sie athmen nur Tapferkeit, und der Ruhm ist von ihnen unzertrennlich! . . . In der Zukunft ist Alles für mich

verloren; doch was steht mir noch jetzt bevor? Die Memmen haben sicherlich schon die Reserve aufgestellt, P. sendet vielleicht ins Hauptquartier diesen höllischen Bericht: „Ein Pikett unter Anführung des Lieutenants Alexandrow ist in die Flucht geschlagen vom Feinde, welcher in Folge dieses Gefechts die vordere Linie durchbrochen hat!“ So ist denn die Ruhe und Sicherheit der Armee bloß dadurch gestört, daß der Lieutenant Alexandrow eine Memme oder Dummkopf ist, sich hat schlagen lassen, ohne sich zu vertheidigen, ohne die Reserve zu benachrichtigen, ohne nur einen Schuß zu thun: sonst wär' es dem Feinde nicht möglich gewesen, die vordere Kette der Bedekten mit solcher Leichtigkeit zu durchschneiden! Und mir ist gesagt worden, daß selbst der Schatten eines Fleckens auf dem Namen Alexandrow's mir niemals werde verziehen werden! . . . Gedanken und Gefühle, schwarz wie die Nacht, belasteten meinen Geist und mein Herz; ich ritt im Schritt dahin in Begleitung der drei mir übrig gebliebenen Wlanen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jacob Bagge af Boo.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Rudolf Schley.

(Fortsetzung.)

So ist der wahrscheinliche Hergang dieses Ereignisses; ein alter Geschichtsschreiber berichtet ihn jedoch anders. Dalin erzählt nämlich 3 Th. pag. 455: „Die von den Erschütterungen in der Erde und den feurigen Himmelszeichen schon in Furcht gesetzten Belagerer, vernahmen in der Nacht vom 23. auf den 24. Januar aus der Stadt ein furchtbares Getöse, das, ihrer Meinung nach, nur von heranziehenden Reitergeschwadern und zahlreicher Kriegsmannschaft habe herrühren können. Vom Abend, die ganze Nacht hindurch, bis zum Morgen, habe das Getöse fortgedauert, und die Russen glauben gemacht, gewaltige Heereskraft ziehe

von der offen gebliebenen Meeresseite der Stadt zur Hilfe. Sie hätten darauf ihr Lager verlassen und sich eilig zurückgezogen. Jenes Getöse sey aber nichts anders gewesen wie das Geräusch einer Menge Heuwagen, die man aus entlegenen Scheunen über einer langen von Eis bedeckten Holzbrücke in das Schloß geführt hatte, damit sie ausser dem Bereich der russischen Burgeschütze wären“.

Als das bis dahin unausgesetzte Feuer der Belagerer am Morgen des 24. Januars ein Ende nahm, wagte Bagge, der die veränderte Lage der Dinge zu erforschen wünschte, mit einem Trupp erprobter Leute einen Ausfall über das Eis. Er stieß auf den Rest der russischen Hafenschützen, verwickelte sie in ein Gefecht und schlug sie. Verstärkt durch Mannschaften, die ihm aus der Stadt zuströmten, drang er darauf in das Lager, vertrieb auch von dort die zur Deckung der abgezogenen Armee zurückgebliebenen, und verfolgte sie ungefähr eine halbe Stunde, bei welcher Gelegenheit er ihnen auch einen Theil der Beute wieder abnahm, die sie einige Tage früher, als Jespersen Krus geschlagen wurde, von diesem gewonnen hatten. Dann kehrte er zurück, der geängstigten Stadt die frohe Nachricht bringend, daß die Belagerung aufgehört habe, und allem Anscheine nach schwerlich wieder beginnen werde.

Ein Waffenstillstand, beiden Theilen gleich erwünscht, ward kurz darauf geschlossen; Friedensvorschläge knüpften sich daran. Eine der Hauptbedingungen auf russischer Seite war Bagges Bestrafung, da man ihn als den eigentlichen Urheber des Krieges betrachtete. Diese Forderung blieb natürlich von den Schweden unberücksichtigt, und auch ohne sie wurde, obschon erst nach langen Erörterungen, der andern Streitpunkte wegen, übereingekommen, so daß im April 1557 ein neuer Frieden zwischen Rußland und Schweden unterzeichnet ward. Indem aber die Höfe darüber verhandelten, blieb Bagge nicht müßig, sondern in Finnland schlagfertig und auf seiner Hut. Damals war es auch, daß jenes in der Geschichte des Nordens so berühmte Meerlager errichtet wurde, in welchem der Admiral den Winter über die schwedische Flotte verwahrte. Die alten Nachrichten sagen zwar

nicht ausführlich, daß Bagge der Erfinder desselben war, unbestritten ist aber, daß er als Feldherr bei der Ausführung am thätigsten mitwirkte. Unfern von Helsingfors nämlich, da ungefähr wo jetzt Sweaborg steht, wurden alle Kriegsschiffe in einer Rinne des geöffneten Eises zu einem grossen Viereck aufgestellt, in dessen Mitte, wie in einem ungeheuren Burghofe mehrere tausend Mann unter Hütten und Baracken lagerten, die man auf dem Eise erbaute und in regelmäßige Viertel, Quartiere und Straßen eintheilte. Eine 28 Fuß breite Bühne, sorgfältig offen gehalten zog sich rund umher wie ein gewaltiger Graben um eine vollständige Festung. Regelmäßige Verschanzungen, Bastionen und Thürme, zu deren Fundamenten man die aus dem Meere gezogenen Eisblöcke verwendete, und für deren Bau man ganze Wälder auf den benachbarten Inseln fälltte, wurden überall am Rande der Oeffnung errichtet und mit Geschütz und Mannschaft bezogen, dann ward das ganze Schiffslager, als sey es ein durch eine Belagerung bedrohter Ort, mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln für längere Zeit versehen, und stand auch wirklich mehrere Monate bis die warme Jahreszeit es zerstörte und der letzte Rest mit allem darauf gelassenen Bauwerke im Anfange des Mai versank.

Mit welcher Umsicht schon zu Gustaf Wasas Zeiten für die schwedische Flotte gesorgt ward, beweisen diese Anstalten zur Gnüge. Gustafs Sohn und Thronerbe, Erich der 14te (richtiger der 12te) hob sie indessen erst zu ihrer glänzendsten Höhe. Vor allen andern schwedischen Regenten war er von dem grossen Gedanken erfüllt, durch eine gewaltige Seemacht sich die Herrschaft über die Ostsee zu sichern, und gestützt auf diese, sein Vaterland emporzuheben. Keiner von allen seinen Nachfolgern verknüpfte diese beiden Ideen so innig mit einander wie er. Gustaf Adolf übersah sie, als er auf der Bahn seiner Siege an Befestigungen am Rheinströme dachte, und im westphälischen Frieden wurden sie so gering geachtet, daß Christina's Staatsmänner einen Theil Pommerns für ein Uferland an der Nordsee hingeben konnten. Auch Carl Gustaf vergaß ihre Wichtigkeit, als er, geblendet

vom Reiz der polnischen Krone, die Gelegenheit versäumte sich Preussens zu bemächtigen, und Carl der 12te verlor sie ganz aus dem Auge, als er im thörichten Starrsinne, den Ruhm seines Vaterlandes seinem eigenen nachsetzte. Wie weit und siegreich sich der Ruhm schwedischer Waffen auch später verbreitete, es waren, nimmt man eine augenblickliche Glanzperiode unter Gustaf d. 3ten aus, immer nur die Landheere, welche ihn erwarben, was aber durch sie gewonnen wurde, mußte immer schnell wieder verloren gehen, da die mit der Lage Schwedens am naturgemähesten übereinstimmende Schutzwehr, eine Flotte fehlte. Erich erkannte dieses frühe, und wie er der Erste war, der den Plan dazu auffaßte, that er auch das Meiste zu dessen Ausführung.

Dieses Bestreben des großgefinnten, wenn auch nicht ohne seine Schuld später so unglücklichen Monarchen, stimmte vollkommen mit der hohen Meinung überein, die er von seinem königlichen Berufe hegte, und nicht minder mit dem brennenden Verlangen ihn auf eine würdige Weise zu erfüllen. Es begleitete ihn auf den väterlichen Thron und zeichnete ruhmvoll seine ersten Regierungsjahre aus. Die traurigen Verirrungen seines Geistes verdunkelten zwar die späteren, aber sie können ihm die Ehre nicht nehmen, die seine siegenden Flotten über den schwedischen Namen verbreiteten, die gleich nach seiner Selangung zur Herrschaft begann.

Gedrängt von den Zerwürfnissen, welche Esth- und Livland um jene Zeit verwüsteten, suchte nämlich Reval des jungen Königs Schutz und erhielt ihn. Bagge 1661 von diesem in seiner Admiralswürde bestätigt, war mit bewaffneten Fahrzeugen nach dem finnischen Meerbusen gesendet, theils um das Ansehen der Schweden dort zu befestigen, theils auch um die dem Könige ergebene Stadt bei ihren angeerbten Gerechtigkeiten zu schützen. Ein altes Herkommen wollte, daß alle jene Gewässer befahrenden Schiffe, in ihrem Hafen löschen mußten, und nicht weiter hinauf segeln durften, damit sie allein von dem Zwischenhandel mit den nördlicher gelegenen Orten vortheilte. Seitdem aber Narwa in Auf-

nahme kam, wendeten sich die Seefahrenden directe dahin und Reval verarmte. Erich befahl seinem Admirale dies zu verhindern, und Reval bei dem in Anspruch genommenen Rechte, das freilich anmassend genug war, zu schirmen. Es geschah aber natürlicherweise zum größten Mißvergnügen der dabei betheiligten Handelsstädte, auf deren Klagen Erich keine Rücksicht nahm. Der polnische König Sigismund August, in Sorge über die neuen Besitzungen, welche Schweden auf livländischem Boden erwarb, und im Stillen nach Bundesgenossen gegen Erich umsehend, benutzte schlaue die laut gewordene Unzufriedenheit. Zwar fanden die Besorgnisse die er an einigen deutschen Höfen, der um sich greifenden Macht des jungen Monarchen wegen, zu erwecken suchte dort keinen Eingang, bei den Hansestädten aber, die früher schon, ihrer Meinung nach, von dem neuen schwedischen Königshause beeinträchtigt, jetzt durch Erichs eigenmächtiges Verfahren im finnischen Meerbusen gerechte Ursachen zur Beschwerde zu haben glaubten um so mehr, und vor allen in Dänemark, wo, nach Christians des 3ten Tode Friedrich der 2te 1559 den Thron bestiegen hatte. Dieser junge Fürst zeigte offenbar feindliche Absichten, und sah neidisch Erichs wachsende Größe, wenn er auch selbst am besten von der Unhaltbarkeit seiner vermeintlichen Ansprüche auf die schwedische Krone überzeugt seyn mochte. Eingehend auf Sigismunds Rathschläge suchte er daher, ungeachtet des kurz zuvor erneuerten Friedens, Veranlassung zum Kriege.

Diese war bald gefunden. Sten Erichson Leyonhuswud, Erichs Gesandter, ward in Kopenhagen erst angehalten, dann sogar zur Haft gebracht. Das verlangte freie Geleit für Erichs Braut, um die Leyonhuswud am Hessischen Hofe werben sollte, ward förmlich verweigert, es kamen sogar Intriguen des dänischen Hofes zur Wissenschaft des Königs von Schweden, die es augenscheinlich machten, daß Friedrich der 2te alles aufböte, um Erichs Verbindung mit dem erwähnten, damals sehr angesehenen deutschen Fürstenhause gänzlich zu hintertreiben. Erich, auf der empfindlichsten Stelle seines Characters angegriffen, suchte zwar seine Erbitterung zu

verbergen, er rüstete aber seine Flotte aus, und gab Bagge, den er von den Estländischen Küsten zurückrief, den Befehl darüber.

(Fortsetzung folgt.)

Salz und Brot segnet Gott.

„Auf, auf! das rufende Hifthorn erschallt!
Zum grünen Wald!
Das flüchtige Wild zu erjagen!“
So ruft der Fürst dem lauschenden Troß,
Es schwingt sich ein Jeder behände zu Ros,
Das flüchtige Wild zu erjagen.

Nun sprengen die Jäger durch Busch und Brach
So schnell und jach,
Daß rings der Boden erzittert.
Der schüchterne Vogel entflattert dem Reß,
Das horchende Wild sein Lager verläßt,
Vom spürenden Hunde gewittert.

Es weckt das Echo der Hörner Klang
Die Hügel entlang,
Da zeigt sich ein Hirsch unserm Fürsten;
Die Aeste zerbricht des Geweihs Gewalt,
Es klaffen die Hände, daß weit es erschallt,
Sie scheinen nach Blut nur zu dürsten.

Der Fürst, belebt von der Lust der Jagd,
Sprengt in die Nacht
Des Waldes, den Hirsch zu erjagen,
Doch bald verklingen so Hunde als Horn,
Nicht Weg, nicht Steg, nur Dickicht und Dorn,
Und dringend begehrender Magen.

Er ruft vergebens, der Ton verhallt
Im dunkeln Wald,
Kein Gegenruf hebet die Schwingen,
Nur Eulen kreischen vom kahlen Ast,
Als ob sie dem unerwarteten Gast
Ein Liedchen zum Willkommen singen.

Er springt vom Ros im dunkeln Raum,
Ergreift den Zaum,
Und sucht das Gebüsch zu durchdringen;
Dann steht er wieder und horcht und lauscht,
Ob etwas sich reget, ob etwas rauscht
Das ihn zu Menschen möcht bringen.

Als er ein dichter Gebüsch durchbricht,
Erglänzt ein Licht,
Es wiehert das Ros ihm vor Freude;
Die Hoffnung strahlet, die Sorge weicht,
Bald ist die Hütte des Köhlers erreicht,
Erquickung und Obdach für Beide.

Der Köhler tritt aus der Hüttenthür
Als bald herfür,
Und ruft: Gott grüß Euch! Willkommen!
Es fraget der Fürst: Was hast du bereit?
Herr, Gott stets im Herzen, genug allezeit!
Drum sey mir noch einmal willkommen.

Er öffnet dem Fürsten das enge Gemach,
Und folgt ihm nach,
Und rückt ihm die Bank, sich zu setzen;
Dann reicht er ihm Brot und den Teller mit Salz,
Es mundet dem Gast, wie in fürstlicher Pfalz,
Es glänzt ihm der Blick vor Ergehen.

Nun streckt er sich hin auf das Lager von Stroh
So frei und froh,
Der Schlaf umfängt ihn mit Mächten.
Und als vom Berge die Sonne blickt
Ersteht er vom Lager gar herrlich erquickt,
Und wünschet sich, stets so zu nachten.

„Mein lieber Wirth, du hast wohlgethan
So Ros als Mann,
Das kann ich dir nimmer belohnen.
Nimm hin diesen Stegreif und denke dabei,
Daß Silber verweht wie vom Winde die Spreu,
Doch die Treue wird ewiglich wohnen.“

Drauf giebt er dem muthigen Rosse den Sporn,
Durch Korn und Dorn
Gehts lustig der Heimath entgegen.
Bald hat er erreicht die fürstliche Pfalz,

Und Jedem erzählt von Brot und von Salz,
Und von der Genügsamkeit Segen.

„Frisch auf, ihr Jäger, und reitet alsbald
Zum nahen Wald,
Ihr müßet den Köhler mir bringen.
Hat er mich bewirthe mit Brot und mit Salz,
So sey er mein Gast in der fürstlichen Pfalz,
Ich will seinen Hunger schon zwingen.

Der Köhler kömmt, man führt ihn zu Tisch,
Biel Fleisch und Fisch,
Geflügel und Torten und Weine,
Erfüllen die Tafel, erfüllen den Blick:
Es preiset der Köhler des Fürsten Geschick,
Er preiset die köstlichen Weine.

Als nun erklingen der letzte Pokal
Im hohen Saal,
Erhoben sich alle die Gäste;
Der Fürst sprach zum Köhler: Mein gastlicher Freund!
Sering war die Mahlzeit, doch herzlich gemeint;
Nimm so fürlieb mit dem Feste.

Dem Köhler grauset's im Herzens Schrein,
Durch Mark und Bein.
Es forscht der Fürst, was ihm fehlet.
Herr, sprach er, als Ihr das Mahl veracht't,
Stand hinter Euch der Teufel und lacht;
Ich hab' es Euch ungeru erzählt.

Drauf sprach der Fürst: Du trauter Mann,
Nun höre an,
Was ich bei dir hab erschauet:
Als du sprachst: Gott, und gnug allezeit!
Da stand sein Engel dir zur Seit';
Das hat mich baß erbauet.

So will ich denn mein Lebenslang
Mit stetem Dank,
All seine Gaben empfangen;
Dir dank ich diesen weisen Spruch:
Hab' ich nur Gott, hab' ich genug,
Und will nicht mehr verlangen.

M. A.

Räthsel.

Als einst sich aus des Schöpfers Hand,
Die große Kette der Gefühle wand,
Vom tiefsten Schmerz bis zu der höchsten Freude,
Und nun die Freude von dem Schmerz sich schied,
Gebrach es ihm an einem Dinge:
Ihm fehlte das Verbindungsglied
Zum ganzen wundervollen Ringe; —
Da nähert' er die Lust dem Leide
Und schuf — und ich verband sie beide,

Ich bin zwar selber nicht Gefühl,
(Die Kette war ja schon vollendet)
Doch des Gefühles sichtbar schöne Tochter,
Die Einzige, zu der es oft sich wendet,
Verstoßen von des Lebens kaltem Spiel, —
Die Milde, welche größ're Linderung bringt,
Als tausend Worte von des Trösters Munde,
Wenn stiller Gram die enge Brust umschlingt
Und grausam nagt an tiefer Herzenswunde, —
Die, wenn uns hoch auf ihrem Flügel schwingt
Die Freud' in reichbeglückter, sel'ger Stunde,
Auch hieher lieblich strahlend dringt
Und hell erglänzt, mit ihr im schönen Bunde.

Ich bin die Stumme, die keredet spricht,
Wo Worte stumm und machtlos enden,
Des Rhetors Periodenbau zerbricht
Und Demosthene still sich wenden.
Die Schwache bin ich, welche, schnell bezwungen,
Vor eines Säugling's Mienenzug zerfällt,
Und doch, seitdem gegründet ward die Welt,
Mehr Siege als das Schwert errungen:
Tyrannenherzen sind durch mich erreicht,
An die umsonst der Waffe Macht gedrungen;
Dem ungehört das Drohungswort verflungen,
Des starrer Troß hat sanft sich mir gebeugt.

Ich bin des ärmsten Bettlers arme Habe,
Doch auch des Fürsten schönste kann ich sein,

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schönmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 17. September 1836. C. H. Zimmerberg, stellvertretender Censor.

Man tauscht mich nicht um Perl und Edelstein,
Man gibt mich nicht wie eine andre Gabe:
Wo alles Irdischen bunter Schimmer sinkt,
Der Pilger schlummert am zerbrochenen Stabe,
Wo nur des ew'gen Heimath Stern uns winkt,
Da bringt man mich noch hin, — zum Grabe.
Drum hat Natur so gütig mich bedacht,
Mein Lager klein, doch lieblich mir bereitet,
Um mich der Farben holde Glanzes-Pracht;
Der Anmuth Zauber sanft um mich gebreitet;
Zart ist der Schleier, welcher mich verhüllt,
Der Spiegel klar, mich selber mir zu malen, —
Ich schau' vor mir des Himmels reines Bild
Und trink' des Geistes lichte Strahlen.

B i t t e.

Die Redaction des Refraktor's ersucht den Ein-
sender des Aufsatzes: „Selten wird das Treff-
liche gefunden, selten geschätzt,“ um Einsen-
dung seines Namens; indem sie desselben bedarf.

Die Leser werden ersucht, nachstehende Druckfeh-
ler zu verbessern:

in N^o 18 des Refraktor's:

- S. 139, Sp. 1. v. ob. 7. 3. l. auch nur st. auch
nun.
- 140, — 2. v. ob. 18. 3. l. Uppwiddinge st. Upp-
riddinge.
- 140, — 2. v. u. 18. 3. l. Scrifvare st. Skri-
face.
- 111. — 1. v. u. 17. 3. l. Franzén st. Fran-
zen.

in N^o 19. des Refraktor's:

- S. 145 Sp. 1. 3. 2. l. himmlischen st. sämt-
lichen.
- 146 — 1. 3. 17 v. u. l. Autonoens st. Au-
tonoen's.
- 146 — 2. 3. 12 v. u. l. früher st. früh'rer.
- 149, — 1. v. u. 3. 8. l. 1555 st. 1565.
- 150. — 2. v. o. 3. 8. l. Riffunebcn st. Hiffu-
nebben.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntabend eine Num-
mer von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 26. September.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehen,
Was aber drüber ist, können sie nicht sehen.
Göthe.

Der Adler und die Hühner.

(Nach Krilow.)

Des Sonnen-Tages sich zu freun,
Flog König Ar, wo Wolken sich reih'n,
Wo der Donner brüllt,
Wo der Blitz sich enthüllt;
Senkt dann sein königlich Gefieder,
Um auszuruhn, auf eine Scheuer nieder.
Der Sitz scheint nicht beneidenswerth;
Doch sind auch Könige nicht frei von Grillen,
Vielleicht, daß er die Scheuer dadurch ehrt;
Vielleicht war sonst kein Sitz nach Würd' und Willen,
Dort, wo man Fels und Eide ganz entbehrt.
Was er gedacht, ich weiß es nicht zu sagen,
Denn kaum hat er geruht, ein wenig auszuruhn,
Muß schon sein Fittig ihn zur andern Scheuer tragen.

Dies sah ein kammgeschwollnes Huhn,
Und spricht sogleich zu der Gevatterinn:
Warum ist doch der Adler so geehrt?
Des Fluges wegen? Theure Nachbarinn!
Nun wahrlich, kömmt's mir in den Sinn,
Ich fliege auch von Scheu'r zu Scheuer hin!
Uns soll hinfort die Einfalt nicht bethören,
Den Adler mehr als uns zu ehren.
Hat er nicht Füße, Augen so wie wir?
Und sahst du es nicht selbst so eben,
Daß niedrig sie, so wie wir Hühner schweben?
Des Schwagens satt, entgegnet nun der Ar:
Wohl hast du Recht; jedoch nicht ganz und gar;
Der Ar läßt sich herab, oft niedriger als du,
Doch nimmer fliegt das Huhn der Wolke zu!

Talente Andreer recht zu schätzen,
Soll nicht die Schwäche dich ergehen;

Such auf was kräftig ist und schön,
Und schwinde dich zu gleichen Höh'n.

M. A.

Denkwürdigkeiten

des Fräuleins M. Durow,

herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Plötzlich schlug der laute Hufschlag einer herbei sprengenden Halbeskadron an mein Ohr. Vorwärts schauend gewährte ich L. S., der wie der Sturmwind geflogen kam, und hinter ihm die heransprengende Halbeskadron. Mich erblickend, schrie er auf vor Erstaunen, indem er sein Pferd anhielt: „Du bist es, Alexandrow! Sprich, um Gottes willen, was ist vorgefallen?“ — „Was kann vorgefallen sein, Bruder? Es versteht sich, es ist das vorgefallen, was immer vorgefallen wird mit unsern Memmen. Sie sind vor Kosaken erschrocken, und, ohne nur die Waffen zu berühren, davon geflohen, wie Hasen.“ — P. ist in Verzweiflung: der Unteroffizier sagte, Du wärst gefangen, und das ganze Pikett abgeschlachtet.“ — „Welch ein Ausdruck! abgeschlachtet! Die Canaillen schliefen ja nicht, daß man sie abschlachten konnte; man konnte sie nur zusammenhauen. Was sagt denn P.?“ — „Ich sage Dir, er ist in Verzweiflung: Wie konnte er meiner Worte vergessen! Ich habe ihm Alles doch so deutlich, so genau auseinandergesetzt! sprach mit Kummer unser brave Befehlshaber; doch da kommt er selbst geritten; wir sind ja ausgezogen, Dich vom Feinde loszuschlagen, sollte es auch die ganze Eskadron kosten.“ Ich ritt zu P. hin: „Messen Sie mir nicht die Schuld bei, Rittmeister! Ich hätte gewünscht, lieber in die Flucht geschlagen und gefangen zu sein, als mich mit unverdienter Schande bedeckt zu sehen. Zum ersten Mal ist mir ein Auftrag ertheilt, ein mit Gefahr verbundener und Muth und Wachsamkeit erheischender Posten angewiesen worden, — und nun sehen Sie, wie trefflich

dieser Auftrag vollführt wurde!“ — Ich erzählte dem Rittmeister ausführlich das ganze Ereigniß. Wir kehrten nach unserm Dorfe zurück, indem wir die armen Schildwachen unabgelöst bis zum Tagesanbruch stehen ließen. Es war keine Zeit mehr, sie abzulösen. — P., ein sehr ausgezeichnete Offizier, tapfer und erfahren, wollte, als er den abgeschmackten Bericht des vom Pikett entflohenen Unteroffiziers vernahm —, wie sehr er auch darüber bestürzt und aufgebracht war, dennoch diese Nachricht nicht weiter senden, ohne vorher alle Mittel anzuwenden, um diese unglückliche Angelegenheit wieder gut zu machen, und beschloß, lieber mit der ganzen Eskadron, bis zum letzten Blutstropfen kämpfend, umzukommen, als einen so schimpflichen Vorfall bekannt werden zu lassen. Dank sei es dieser heroischen Entschlossenheit, mein Name ward vor Berunglimpfung bewahrt; allein dieser Vorfall ließ einen tiefen Eindruck des Mißtrauens in meiner Seele zurück: ich fürchtete von nun an jede Abcommandirung, jeden Auftrag, sobald er in Gemeinschaft mit meinem Commando vollführt werden mußte. Niemals, niemals werd' ich ihnen wieder vertrauen können! E. hatte Recht, indem er sagte, ein feiger Soldat dürfe nicht leben. Damals schien dieser Satz mir grausam, doch jetzt sehe ich, daß es eine Wahrheit ist, aufgefunden durch den großen Geist eines außerordentlichen Mannes. Ein fauler Landmann, ein verschwenderischer Kaufmann, ein freigeistlicher Priester — sie haben alle ein ihrem Stand und ihrem Vortheil entgegengelegtes Laster; allein selbst sie schaden nur sich selbst: Armuth und Verachtung wird ihr Loos. Doch ein feiger Soldat! . . . ich habe keine Worte, um die ganze Größe des Uebels zu schildern, welches ein einziger nichtswürdiger, furchtsamer Taugenichts der ganzen Armee zufügen kann! . . . Selbst im gegenwärtigen Falle — welches Unglück hätte bloß der Umstand über mein Haupt bringen können, daß keine Memme vor seinem eigenen Schatten erschreckt, entflohen, die Uebrigen nach sich zog, und beinahe einen falschen Bericht, einen unnützen Schrecken in der ganzen Armee veranlaßt hätte! Nein, ein furchtsamer Soldat darf nicht leben: Er hat Recht! —

Diese Betrachtungen beschäftigten mich bis

zum Anbruch des Tages. Unsere Betten waren abgelöst; die Memmen wurden streng bestraft, der Unteroffizier noch strenger. Nachdem dieser Prozeß beendet ist, läßt ein neuer Gedanke mir keine Ruhe, schreckt, beschämt mich; und ich kann ihn durch Nichts mir aus dem Kopfe vertreiben, erröthe, indem ich diese Zeilen hinzeichne: bin ich nicht allein schuldig? verdiene ich nicht allein sowohl Vorwurf als Strafe! Ich bin Offizier; mir war dieses Commando anvertraut; warum ließ ich es allein und mit einem solchen Unteroffizier zurück, der noch niemals in einer Affaire gewesen war? —

Wir ziehen in Eilmärschen ins Innere Rußlands und tragen auf unsern Schultern mit uns den Feind, welcher treuherzig daran glaubt, daß wir vor ihm fliehen. Das Glück verblendet! . . . Mir fällt oft das Gebet Starno's vor Odins Altare ein; worin er denselben bittet, auf Fingals Geist den Mißverstand herabzusenden, welcher des Mächtigen Fall vorbedeutet! . . . Trotz den zahllosen Anbetern Napoleons bin ich so kühn, zu meinen, daß er für ein so großes Genie, für das man ihn hält, allzu sehr sowohl von seinem Glück als von seinen Fähigkeiten überzeugt, allzu leichtgläubig, unvorsichtig und unkundig ist. Das blinde Glück, ein Zusammenfluß von Umständen, der unterdrückte Adel und das verführte Volk konnte ihm wohl dazu verhelfen, den Thron zu besteigen; aber sich auf demselben zu erhalten, ihn würdig zu behaupten, wird ihm schwer fallen. Durch seinen Kaisermantel wird man bald den Artillerie-lieutenant gewahren, welchem sein unerhörtes Glück den Kopf verdreht hat, wie war es möglich, bloß auf geographische Notizen und Berichte von Spionen sich stützend, den Entschluß zu fassen, einen weit ausgedehnten, reichen Staat zu erobern, der eines großsinnigen und uneigennütigen Adels, der unerschütterlichen Stütze des Russischen Thrones, sich rühmt; wohlgeordneter und zahlreicher Heere, streng disciplinirt und muthig, mit einer Körperkraft und Stärke der Constitution, welche es ihnen möglich macht, alle Mühseligkeiten zu ertragen; einen Staat, der eben so viel Völker als Klimate in sich schließt, und zu dem allen, als seine Schutzwehr, Glauben und Geduld besitzt? Zu sehen, wie dieses herrliche

Heer sich zurückzieht, ohne zu kämpfen, sich so schnell zurückzieht, daß es schwer hält, ihm nachzukommen, und zu glauben, daß es sich zurückzieht, weil es sich fürchtet, den Feind zu erwarten! Zu glauben an die Furchtsamkeit des Russischen Heeres innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes! . . . Daran zu glauben, und hinter ihm her zu rennen, mit dem Bestreben, es einzuholen. Schreckliche Verblendung! Schrecklich muß das Ende sein!

(Die Fortsetzung folgt.)

Liefländische Briefe.

Erster Brief.

(Fortsetzung.)

Die Frage: warum es manchen politischen Individualitäten durchaus nicht gelingen will, aus sich etwas Vollständiges und Rechtes, eine abgerundete Persönlichkeit zu bilden? hat mich schon vielfach beschäftigt, wie sie auch — Du erinnerst es sicherlich — in unseren musicalischen Conversationen von ehemals häufig der Gegenstand glänzender Discussionen war. Du weißt, daß ich gerade keine militärischen Improvisationen heische, die wie der Tuba Ruf verhallen, keine Usurpationen und Eroberungen verlange, nicht jene überschäumende Kraft und den siegenden Einfluß, die mit decidirter Superiorität alle untergeordneten Varietäten absorbiren und ihnen den Luxus ihrer Eigenthümlichkeit aufdrücken. Das sind Zeichen des Genies und Genie hat nun einmal nicht Jedermann, nur der Glückliche, den der Himmel vor Tausenden damit bevorrechtete, aber ich verlange von einem Volke, eben so wie von einem Menschen, ein gesundes, solides Leben, ein sich bewusstes Entwickeln auf der von der Natur unterlegten Basis, eine höchste Aufgabe und ein consequentes Lösen derselben. Weil nun die Völker aus der Hand der Natur doch wohl alle gleich begabt hervorgingen und der Saame des Lebens überall hinfiel, auch die Constellation, des Zu-

alles in dem jahrhundertlangen Leben eines Volkes doch gewiß einmal so sich stellt, daß jener Saame einen Keim groß ziehen könnte, meine ich immer, es liegt jenes Mißgeschick nicht sowohl an den Völkern selber, als vielmehr an dem Lande, das sie bewohnen. Das Land ist des Volkes Körper und der geographische Habitus desselben seine Physiognomie. Die Physiognomie und und Kraniologie der Länder erwarten aber noch ihren Lavater und ihren Gall, die gewiß nicht ausbleiben werden. Auch den Ländern steht wie den Menschen ihre Capacität an die Stirne geschrieben. Betrachte Dir nur einmal die interessante und geistreiche Physiognomie Griechenlands! Wie originell und prononcirt! Und nun verfolge diese scharfmarkirten, ausdrucksvollen und dabei doch schönen Gesichtszüge weiter. Siehst Du diesem durchfurchten Heldenantlitz seine Waffenthaten nicht gleich an! Hörst Du auf dieser geistreich hervorspringenden atheniensischen Stirne nicht die Haine der Academie rauschen im Gedankensturm Platons und vernimmst Du nicht das Klagen der Antigone, nicht das Donnern des marmornen Zeus zu Olympia? Dann betrachte Dir weiter Italien und England, die beiden, weit in die Ferne hinausgreifenden Arme der Jungfrau Europa! Liegt in diesem kräftigen Muskelbau, in diesen straffen Sehnen nicht gleich ihr ganzes Handwerk, der Universalismus, prädestinirt. Italien hat dreimal die Erde beherrscht, erst mit dem Schwerte, dann mit der Tiara und endlich mit Meißel und Pinsel; Britannia, die Monarchin der See, mit dem Mamon. Haben Spanien und Frankreich nicht charakteristische Physiognomien, jenes die weithin über den blauen Ocean nach der schönen auf dem Meere schlummernden Atlantis schauende, dieses die feurige, ruhmstüchtige? Und Deutschland und die orientalische Halbgöttin Ruthenia, soll ich dich auf den Adel ihrer himmlischen Abkunft noch aufmerksam machen, den ihre Erscheinung laut genug verkündet? Und nun sieh das unglückliche Liefland an! Hängt es nicht schon geographisch an Rußland, wie ein hilfloses Kind am Arme seiner Mutter, und seine devote Stellung, lassen sie auf Anderes schließen, als auf Descendenz und Unterordnung? Liefland hat keine historische Prädestination, denn

es hat niches Eigenes, keinen Strom für sich, der wie der Nil Originalität, einen eigen Cultus, die Pyramiden und Obelisken gründet, keine Schweizeralpen mit dem freien Bergesinn, nichts als eine Meeresküste eben zu seinem Unglücke, da die wehrlosen Ufer dem habfüchtigen Fremdling eine gefahrlose Invasion gestatten. Ein talentreicher moderner Dichter sagt: jedes Volk, das das Pferd liebt, hat Geschichtsprädestination. Liefland hat keine, denn das Pferd ist hier ein gar vielfach geschlagenes Thier.

Du findest es begreiflich, daß dergleichen Reflexionen wenig geeignet waren, auf das Bild meiner neuen Heimath lichte Farben zu tragen. Nichtsdestoweniger aber war ich erwartungsvoll gespannt, gespannt wie ein Bräutigam auf die Erscheinung der ihm bestimmten Braut, die er nur erst nach einem Wilsde kennt. Daß diese Reflexionen meine Zukünftige mir so wenig vortheilhaft und anziehend darstellten, that der Lebendigkeit meiner Erwartungen durchaus keinen Eintrag, denn ich vergaß keinesweges, daß meine richtigen Prämissen bei den tausend möglichen Wendungen, in welchen die Begebenheiten auslaufen können, auch andere Hinterlässe erzeugt haben könnten aus meinen Schlussformen folgern zu müssen glaubten und ließ nach meiner Lebensmarine, der zu Folge ich überall mich gerne über die Verhältnisse zu erheben suche, nicht die kleinsten Vorurtheile in mir aufkommen, sondern sagte nach Art des Jean Paulschen Siebenkäs ganz behaglich zu mir; es soll mich doch wundern, wie ich mich in dem Lande einrichten werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jacob Bagge af Bop.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Ludolf Schleg.

(Fortsetzung.)

Unter dem Vorwande, die königliche Braut seines Herrn von Rostock abzuholen, wohin Georg Gere, Hans Bjelkenstierna und Knut Lilje als Empfangs-Commissarien vorausgeeilt waren,

ging Bagge auf dem Schwedischen Admiralschiffe, dem Elephant, am 24. Mai 1563 von Stockholm ab. Auf dem Linienschiffe, dem Schwan, hatte der Unteradmiral Pehr Banér seine Flagge aufgezo-gen, 10 andere Schiffe ersten Ranges begleiteten diese beiden. Erichs geheimer Befehl war: die Dänische Flotte anzugreifen, wo Bagge sie fände. Unter Bornholm begegnete dieser ihr am 30. Mai. Sie zählte ebenfalls 12 Linienschiffe unter dem Befehle Joachim Brockenhusens, und war gefolgt von 70 großen Kauffartheschiffen, wodurch sie ein ungemein stattliches Ansehen erhielt. Als die Schweden sich näherten, segelte Brockenhusen mit seinem Admiralschiffe, der Hercules, vor und lösete Geschütz, ein Umstand, der später lediglich als eine Begrüßung von Dänischer Seite ausgegeben ward; da aber die Schüsse gegen den Elephanten gerichtet waren und ihn getroffen hatten, nahm Bagge sie, wie er auch nicht anders konnte, für einen feindlichen Anfall und erwiederte ihn mit einer vollen Lage, die so glücklich gerichtet war, daß der Hercules seinen großen Mast verlor. Die Schlacht ward darauf allgemein und endete nach heißem fünfständigen Kampfe mit einem vollständigen Siege der Schweden. Drei Dänische Linienschiffe, unter ihnen das Admiralschiff selbst, wurden genommen. Zwei andere waren so beschädigt, daß sie kaum die See halten konnten und den nächsten befreundeten Hafen suchen mußten, der Rest der Flotte flüchtete in den Deresund. Brockenhusen selbst ward gefangen, mit ihm Otto Krumpe, der lange Zeit Christian des II. Feldhauptmann gewesen war, und nun das Amt eines Dänischen Reichsmarschalls bekleidete. Auch Jöran Nagel, Albrecht Beck und viele andre berühmte und hochgeborne Herren waren unter den Gefangenen, mit denen Bagge, der nun als Herr der Ostsee erschien, seinen Weg nach Deutschland fortsetzte, und die königliche Braut seines Herrn erwartend, auf der Rhede von Warnemünde ankerte. Als die Prinzessin nicht kam, da es dem Dänischen Hofe gelungen war, den alten Landgrafen von Hessen gegen die Verbindung mit Schweden einzunehmen, kehrte Bagge nach Stockholm zurück.

Ein glänzender Empfang wartete seiner, Erich, der äußeren Prunk liebte, wollte den Admiral

öffentlich ehren, und beschloß zugleich in seiner Erbitterung gegen Friedrich den II., bei dieser Gelegenheit die gefangenen Dänen zu demüthigen. Bagge mußte einen förmlichen Triumphzug halten, der auf der Stockholmer Hasenbrücke, wo er landete, begann, von dort nach dem Eisenmarke, durch die große Neugasse zum Ritterholmsplaz führte und im königlichen Schlosse endete. Der Admiral erschien dabei mit einer großen goldenen Kette geschmückt, geleitet von zwei Schwedischen Reichsherrn und gefolgt von seinen Officieren und Seeluten, die alle reich vom Könige beschenkt waren. Entblößten Hauptes, einen weißen Stab in der Hand, ging hinter ihnen der unglückliche Brockenhusen, nächst ihm Otto Krumpe, dann die anderen Dänischen von Adel und endlich die übrigen Gefangenen, 600 an der Zahl, je zwei und zwei zusammen, alle in demselben Zustande, wie ihr Führer. Unedel genug ließ Erich seinen Hofnarren, der zufälligerweise wie das Dänische Admiralschiff, Hercules hieß, ihnen vorangehen, der dabei auf der Violine spielte und durch gekkenhafte Possen das zusammengelaufene Volk belustigen mußte. Als Lohn für seinen Sieg vermehrte auch der König einige Tage später Bagge's Wappen mit drei rothen Kartätschenkugeln im weißem Felde unter dem Bären, und mit Hinweisung auf die drei eroberten Linienschiffe, mit drei Dänischen Kronflaggen auf dem Helme.

Der Kampf zwischen den beiden Nachbarstaaten hatte also wieder seinen Anfang genommen, und sonderbar genug, eben so wie in dem Finnländischen, ward auch jetzt wieder Baggen der Vorwurf gemacht, daß er ihn herbeigeführt habe, indem er aus dem absichtslosen Feuern einiger Kanonen den Vorwand zum Angriffe genommen, wenn auch ersteres wahr seyn mag, was aber die Schweden nie zu gaben, so sieht Bagge dennoch jedenfalls vollkommen gerechtfertigt da, denn in einem noch vorhandenen eigenhändigen Briefe Erichs an seinen Admiral (Zegel, R. I. p. 142) macht er es diesem zur unerläßlichen Pflicht, die dänische Flotte aufzusuchen, und sie anzugreifen wo er mit ihr zusammentraf. Unrecht haben daher auch diejenigen Geschichtschreiber, welche Dänemark allein des Friedensbruches anklagen; beide Flot-

ten waren ausgelaufen in derselben feindlichen Absicht. Auch konnte die verlegende Art, mit der Erich in der Person seines Gesandten und in dem verweigerten Geleite für seine zukünftige Gemahlin, beleidigt worden war, eben so gut

für eine Kriegserklärung gelten, wie jene öffentliche, welche 2 Monate nachdem so wohl von Dänemark als auch von Lübeck erfolgte, und worauf der Krieg auch zu Lande ausbrach.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz: Nachrichten.

Reval, am 15. September.

Der Herbst ist da und giebt seinen jüngern Brüdern, den vorübergegangenen Jahreszeiten an Unliebendigkeit nicht nach. Der alte Herr scheint übler Laune zu sein, weil man ihm durchaus aufbürden wollte, er solle zuletzt die Menschenkinder entschädigen für die Plackereien, die sie haben erdulden müssen von seinen Vorgängern, und alles wieder gut und vergessen machen, was jene verdorben und verschuldet. Nur die Jäger noch bauen fest auf ihm und erwarten das Beste, und es gehört allerdings viel schlecht Wetter dazu, um einen ächten Jagdliebhaber seine Lust zu verleiden. — In der Stadt ist es still und wird von Tag zu Tag stiller, nachdem mit der ersten Hälfte des Septembers auch die Geschäftigkeit und Geselligkeit aufgehört hat, welche durch das Zusammenkommen des Adels vom Lande hervorgebracht wurde. Also wird es denn nun bleiben bis zu Weihnacht, wo das alt gewordene Jahr mit einem letzten — Kinderjubel abscheidet, gleich wie alte Leute zuletzt zum Kinderspott werden. Die Clubs sind dann nach vollbrachter Tagesarbeit die einzige Retraite in den langen Herbst- und Winterabenden, da es nicht zu erwarten steht, daß unsere Bühne, wozu man uns Hoffnung macht, schon vor dem neuen Jahre wieder belebt sein werde. An der Thätigkeit und dem Eifer des Grafen Manneufel, der sich jetzt besonders und einzig noch der Verwaisten annimmt und ihre Angelegenheit zu der seinigen gemacht hat, ist nicht zu zweifeln, wie wir demselben für so Vieles in dieser Hinsicht zu danken gehabt haben, jedoch — noch hat er seine Reise in's Ausland nicht angetreten, wohin er, begleitet von dem Musikdirector Hrn. Schäfer, in diesen Tagen abgehen wird, um ein neues Schauspielersonale zusammen zu bringen.

Der Zeitraum von Juni bis zum September faßte unsere Saison, unsern Johannis-Markt und in diesem Jahre noch besonders unendliche musikalische Freuden in sich; aber theils wurde durch

se wenig recht Ergötzliches herbeigeführt, theils wird ihnen eine Totalübersicht vortheilhafter sein, als es vereinzelte Relationen gewesen wären. — Die diesjährige Saison, sich im bekannten Geleise bewegend, von nichts Außerordentlichem unterbrochen, war in der Zahl und Bedeutenheit der Badegäste sowohl, als durch die Schuld der ungünstigen Witterung weniger brillant, wie sonst. Das schlechte Wetter mag seinen Einfluß geübt haben auf die gute Laune der Gäste, denn es soll viel böse unter ihnen geherrscht haben, will man wissen. Die meisten fremden Badegäste waren aus der Residenz, auch waren welche aus Moskau da, so wie es an Durchreisenden nach und von Hapsal nicht gefehlt hat, selbst an solchen nicht, die bereits im Juni von dort zurückkamen, weil es ihnen zu kalt gewesen war, in's Wasser zu gehen.

Von unserm Johannismarkt ist wenig zu berichten; er sinkt immer mehr und mehr zur simplen Krämerei herab, obschon er noch immer altwichtig vom Rathhausthurm ein- und ausgeläutet wird. Von Jahr zu Jahr bleibt ein größerer Theil der Bretterbuden unbenuzt und geschlossen, welche zum Besten der St. Nicolai-Kirche ausgemietet werden, innerhalb der Kaufhofmauern unter alten Linden sie bekanntlich unregelmäßig in engem, unrein gehaltenem Raume zusammenstehen. Hiesige Kaufleute und Händler ver-laffen ihre durablen Waarenlager, um ihre oft sehr werthvollen Waaren in diesen lockern bretternen Boutiquen dem durch Unwetter leicht herbeigeführten Verderben bloßzustellen. Außer ihnen haben hier noch Künstler, Professionisten, Conditoren, Höckerinnen u. s. w. ihre Arbeiten und Verkäuflichkeiten feil. Fremde, angereiste Kaufleute, bis auf ein Paar Petersburger, bleiben schon ganz weg. Der Absatz beschränkt sich auf den Einkauf des halbjährigen Bedarfs für die Provinz. Dieser ist bald gemacht. Darum ist es in den ersten und letzten Markttagen menschenleer, fast öde auf dem Platz. Bei günstigem Wetter führt mehr Schau- als Kauflust das Publicum wol noch auf ei-

nige Stunden hierher in größerer Menge zusammen; dies trifft sich aber auch nur ein Paar Tage während der ganzen Marktdauer. Seitdem für Zahlung und Geschäft die Johannis-Termine aufgehört haben, wird die Stadt zu dieser Zeit auch vom Adel des Landes weniger und nur kurz besucht, und von Manchem, der in der Stadt ist, wieder der Markt gar nicht. Wo man sonst sich köstlich vergnügte, langweilt man sich jetzt. Die Zeit verändert Alles, am meisten die Mode, und die Mode beherrscht Alle. Mancher Kaufmann mag wol noch, Dank seiner Waare, gute Marktgeschäfte machen, aber er hätte sie eben darum auch außerhalb des Marktplatzes gemacht. Schon hört man hier und dort davon reden, Buden und Umzäunung sollen abgerissen werden, um die Kirche frei zu stellen. Es würde dies eine wirkliche Verschönerung der Stadt sein, denn sie gewönne hierdurch etwas, woran es ihr durchaus ganz fehlt — einen anmuthigen freien Platz.

Vorzeiten, als Handel und Geschäft ein regeres Leben hervorriefen, als die Freuden einfacher waren und das Bedürfnis dazu wirklicher, war das ein buntes Gewühl und ein neckisches Treiben in diesen schattigen Räumen. Die deutsche Einwohnerschaft der ganzen Provinz kam damals „zum Jahrmarkt“ zur Stadt, „Trossen“ voraus und „Trossen“ hinternach, denn man kam auf mehrere Wochen. Die seltsamsten Fuhrwerke mit dem ehrwürdigsten Schimmel am Lederzeug und großväterlichem Puder am Ruhesüßchen sah man hereinpoltern durch die Thore, und drin die fruchtbarsten Familien; aber man sah auch lauter lachende Augen herauslugen und jeder Brustkasten im alten Kumpelkasten faßte eines Menschen fröhliches und noch jugendlich schlagendes Herz. Das wäre damals etwas höchstapartes gewesen, um Johannis nicht nach Reval zu fahren, und für Kinder und Frauen war das ein gewaltiges Leidwesen, wenn irgend ein schlimmer Umstand solches einmal verhinderte. Am Rückgenus dieser Johannisfreuden zehrte man das ganze übrige Jahr, denn Familien kamen damals selten öfter als dies eine Mal in die Stadt. Da ward eingekauft für ein ganzes Jahr, da ward sich ergötzt für ein ganzes Jahr. Damals sah man noch Estlands ganze weibliche Flora, aufknospend, aufgeblühet und abblühend, beisammen zu Markt in diesen engen Buden-Zwischenräumen. Damals wurde Estland berühmt seiner schönen Frauen wegen. Damals waren Estlands Müt-

ter, moderne Römerinnen, stolz auf ihre Töchter, und führten sie selbst an und durch die staunenden Männerkreise, in denen man deutlich die Herzen aufhüpfen hören konnte und die Westenknöpfe abspringen. Ja, hier unter den Linden und der aufgespannten Leinwand machte Amor sonst seine Gefangenen, die Hy-men in's Gefängnis schleppte!

Das Alles hat sich jetzt sehr verändert. An Lustbarkeiten freilich fehlt es auch jetzt nicht, aber der sie belebende Nerv, die Lust selbst, fehlt. Diese ging mit so Manchem in der jetzigen allgemeinen Verflachttheit und Halbbildung unter. In die Stelle des frühern allbeliebten „Bauxhalls“ in Löwenruh, wo Tausend und mehr Menschen sich zusammenfanden, um zu lustwandeln im erleuchteten Garten und zu lustfahren auf dem Wasser, um sich an Musik und Tanz und Scherz zu ergötzen, um zu schmausen und zu zechen bis an den lichten Morgen, sind jetzt die sogenannten Salon-Bälle der Seebad-Anstalt bei Rotherinenthal gekommen, auf denen einige hundert Menschen, eingepropft in einem einzigen Saal und in Schweiß gebadet, sich abmüden und auf die Füße treten, sich über einander moquieren oder gähnen, und dann nach zwei Stunden bestaubt, besleckt, oft hungrig und durstig davon zu eilen, um sich — zu erkälten. Darin liegt der Unterschied von Sonst und Jetzt: sonst war man „kreuzfidel“ und sprach es laut aus, jetzt fühlt man sich herzlich gelangweilt, aber scheut sich es einzugestehen. — Die Promenaden im Kaiserl. Garten zu Rotherinenthal am Johannisstage und an Sonntagen sind, trotz der sich bewegenden Menge, dennoch nur ein todttes zur Schau Ausstellen und Schauen, ein endloses Grüßen und ein endloser Staub um Nichts. Was aber sonst unerhört war, man kommt jetzt nach der Stadt, um von hier aus wieder das Land zu besuchen. Gesellschaftliche Aus- und Luftfahrten in die Umgegend Revals, nach Wiems, besonders Falk. (hin und zurück 60 Werste) u. s. w. werden sehr viele und im Sommer täglich unternommen. Diese in der weitem Umgebung Revals gelegenen Punkte verdienen eine solche Theilnahme aber auch im hohen Grade wirklich, und durch sie hat der Sommeraufenthalt in unserer Stadt gegen sonst in anderer Hinsicht an Annehmlichkeit wieder sehr gewonnen. Privatgesellschaften jeder Art sind in Reval häufig, und sie sind es denn eigentlich einzig noch, welche den Ruf von Revals geselligem Leben aufrecht

erhalten, und wo man, obschon das Kartenspiel auch hier zum Theil, wie überall, prädominirt, dennoch die feineren Genüsse der Geselligkeit zu suchen hat und noch immer finden wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

In N^o 19 des Refraktors:
S. 152. 1. Sp. 6. 3. v. o. l. nicht noch st. noch.
— — 1. — 28. 3. v. o. l. ungenossen st. un-
gemessen.
— — 2. — 10. 3. v. o. l. Lieschen st. Liebchen.

Viersylbige Charade,
in der Form eines symmetrischen Rässelsprungs.

zweites	Stoff	Gestalt	ein	sticht	so	Ganze	bei
in	wie	Paar	wechselt's	das	Feld	Rüchse	blühen
in	mein	und	tapfer	als	im	Tafel	rührt
es	es	auch	Feld	schürt	der	Freistadt	wie
soll	glüht	braten	gar	glühen	auch	und	in
soll	soll	es	und	schaust	in	Nacht	als
und	fochen	mannigfalt	soll's	dient	erstes	du	der
denn	schmelzen	facht	Paar	gar	Walpurgis	Ros	mein

M. A.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuth und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schönmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 24. September 1836. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen



Preis Zwanzig Rbl
Bro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.
Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 3. Oktober.

Wie schön, des Lebens Traum noch einmal durchzutäumen.
Schiller.

Heimweh.

Klagen wollen still verhallen,
Ohne Laut und ungehört,
Herz will nach der Heimath wallen
Ungehört.

Sanfte Wiege, unbekümmert
Lag ich Dir im weichen Schoß,
Und die Zeit hat Dich zertrümmert
Hoffnungslos.

Mutterlieb, aus Deinen Blicken
Leuchtete ein Paradies,
Und Du gabst, was Dein Entzücken
Mir verhieß.

Stille Wohnung dort am Teiche,
Die sich jedem Blick entzog.

Deine Blumen, Blütensträucher
Schau ich noch!

Und der Schule dunkle Klausen,
Und des Meisters strenger Blick,
Scheucht mit ABC Gebräuchen
Mich zurück.

Als die Freundschaft mich umschlungen,
Liebe mich in Banden hielt,
Hatt' ich Herrliches errungen,
Tief gefühlt.

Und aus diesen Zauberbanden
Riß mich bald ein hart Geschick:
Liebe mit den Rosenbanden
Blieb zurück.

Und das Schiff auf raschen Wogen
Trug mich an den fernen Strand,

Frische Lieb' und Freundschaft zogen
Mild ein Band.

Und das Glück wob mir Genüsse,
Bot mir seine Freuden dar,
Seine Wonnen, seine Küsse,
Manches Jahr.

Doch verglüht sind manche Sonnen,
Die den Lebenstag erhellt,
Und dem Grabe süße Wonnen
Zugesellt.

Und der Abend senkt sich nieder,
Lösch die Farben auf der Flur,
Bald verstummen alle Lieder
Der Natur.

Es durchzieht geheime Ahnung
Still das Labyrinth der Brust;
Es durchzittert ernste Mahnung
Jede Lust.

Das ist Heimweh nach der Wiege,
Nach der Mutter Liebesblick;
Führet mich, daß ich's besiege,
Bald zurück!

Führt mich zu der Kindheit Auen;
Laßt, eh' mich der Rasen deckt,
Mich die stille Hütte schauen
Tief versteckt.

Tief versteckt von Nebenranken
Liegt sie dort am Spiegelteich;
Schau ich sie nur in Gedanken,
Bin ich reich!

Führt die Freundschaft, legt die Liebe
Noch einmal an meine Brust,
Daß aufflammen alle Triebe,
Jede Lust.

Dann noch hin zum kalten Steine,
Wo verglüht das Mutterherz,
Daß in Wehmuth ich verweine
Jeden Schmerz.

Und gedämpft sind manche Triebe,
Süße Thränen sind geweint;
Und ich harre bis uns Liebe
All vereint.

Alle Klagen still verhallen,
Ohne Lant und ungehört,
Wenn wir nach der Heimath wallen
Ungehört!

M. A.

Die Geschichte des Sid Achmet.

1.

Eine der hellsten südlichen Mondnächte verklärte das Panorama von Istantbul. Auf der beleuchteten europäischen Seite, unter hohen schwankenden Baumgruppen, mit scharfen Effekten von Licht und Schatten, erhoben sich die weißen Mauern einer ungeordneten Masse von Gebäuden, das Serail mit seinen weitläufigen Höfen und Gärten; drüber hinaus, mehr zur Linken, mochte ein mit den Gegenständen vertrautes Auge die Kuppeln des ehemaligen Sophientempels, und in dem amphitheatralisch sich erhebenden Häusergewühl einzelne Glanzpunkte unterscheiden; weiter endlich verschwammen die Gegenstände in Duft und Nebel.

Anderwärts auf der asiatischen Seite: den Lichtstreif auf den hüpfenden Wellen verfolgend, sah der Beschauer das Ufer in geheimnißvollem Dunkel; da, überragt von Bergen, ruhte Scutari mit seinen Pallästen, Landhäusern und den Gräbern der Gläubigen von Zypressen und Turbanen beschattet.

Wenig ließ sich entdecken von der sonst so geräuschvollen Bai mit ihren hunderten von bewimpelten Schiffen aller Nationen; doch der Hesperont selbst, wie wir sehen werden, war nicht ohne Leben.

Von der Landspitze des Serail her, mit sorglich gedämpftem, aber tief eingreifendem Ruder- schlage, zeigt sich ein Schiffsboot, rasch hingleitend über die Wasserfläche, und die Nacht ist hell genug, um alle darin befindlichen Personen zu erkennen. Am Steuerruder zunächst ein junger, eher leicht als stark gebauter Mann; neben ihm, auf derselben Bank, eine Dame, nach der Sitte des Landes tief verschleiert; zwei Matrosen hand-

haben das Ruder und am Vorderende des Bootes steht aufrecht ein rüstiger Alter. Auge und Ohr desselben mußten noch scharf und tüchtig sein, wenigstens schließen wir das aus der gespannten Aufmerksamkeit, mit welcher unausgesetzt nach allen Richtungen hin er sah und horchte. Die Ruderer, als echte Seeleute, mit ganzer Seele bei dem gegenwärtigen Geschäft, schienen nur Eines zu beachten, möglichst schnell und lautlos ihre Fahrt zu fördern.

Wir lassen es unentschieden, ob das sichtbare Leben der Dame eine Folge der kühlen Nacht- und Seeluft, oder innerer Bewegung war; ihre Kleidung leicht und lustig, obgleich reich, eignete sich wenig für die Lage, in welcher sie jetzt sich befand, auch suchte ihr Begleiter, seinen Mantel sorglich um ihre Schulter schlagend, sie gegen den Anhauch eines frischen Windes zu schützen, und seine dringenden, geflüsterten Worte, waren augenscheinlich beruhigenden Inhalts.

In diesem, dem jungen Mann, erkennen wir leicht den Herrn des Fahrzeugs: als solchen bekrunden ihn der gebietende Blick und Anstand, auch ist seine Kleidung die eines wohlhabenden Seemanns, nur die blinkende Waffe an seiner Seite, der morgenländische Säbel, Dolch und Pistolen im Gürtel, erscheinen fremd dem friedlichen Gewerbe, besonders hier, wo kein räuberisches Seegel aus den Schluchten des Peloponnes sich herwagen mochte. Das Gesicht des Unbekannten konnte schon genannt werden, wenn auch das Mondenlicht einen bleicheren Schimmer darüber verbreitete, und den regelmäßigen Formen eine ihnen vielleicht nicht immer eigenthümliche Härte verlieh.

Eine Weile durchschnitt das oben besprochene Boot rasch die Fluthen, in der Richtung des sogenannten Leander-Thurms; es näherte sich endlich einem größeren Fahrzeug, dessen anfangs unbestimmte Umrisse immer deutlicher hervortraten. Der Zuruf des Alten wurde vom Deck her erwidert und bald hielten unsere Freunde unter dem viereckigen Spiegel desselben.

Das Schiff, dem wir also genah, war ein Venetianer-Mast, eine Caravelle, nicht von den größten, und, wie schon dem ungeübtesten Auge einleuchten mußte, mehr geeignet zu schneller Verfolgung und Flucht, als zu langsamer, kauf-

männischer Gewerbsfahrt. Leichtigkeit lag im ganzen Bau derselben und die Art, wie sie auf den Wellen sich wiegte, entsprach vollkommen dieser Bestimmung. Die Oeffnungen an beiden Seiten, obgleich für den Augenblick geschlossen, deuteten wenigstens an, wessen, im Fall der Noth, man von ihr sich zu versehen habe.

Auf dem Verdeck indessen bemerken wir bald, daß unser Freund, obgleich mit Ehrfurcht behandelt, nichts mit der unmittelbaren Leitung des Schiffes zu theilen hatte. Die Dame war kaum in seinen Armen hinauf gelangt, als der durchdringende Pfiff des Bootsmanns die Seeleute auf ihre Posten berief; der Wind blähte im Nu die entrollten dreieckigen Segel, am Vorderbug begannen die Wellen zu steigen und zu schäumen, und nicht gar lange, so war alles, was bisher für Augenblicke uns beschäftigte, in Nacht und Dunkel verschwunden.

2.

Der Reisende, welcher zu Anfang des vergangenen 18ten Jahrhunderts im schwerfälligen Wagen sich fortschleppen ließ auf der jetzt so ebenen Straße, die von dem königlichen Windsor, oder von Hamptoncourt aus, an Kingston vorüber, nach London führt, mochte nur ungern sich versagen, ermüdet wie er sein mußte, sein Fuhrwerk im Gasthause zu verlassen und selbst auf dem Richtwege hinzuschlendern, welcher zwischen bewachsenen Hügeln seitab ihn leitete.

Schon aus der Ferne glänzte ihm das prächtige Gemäuer des * Schlosses, mit seinen spiegelnden Fenstern und der Anzahl von wunderlichen Ehornsteinen aus einem Park entgegen, dem von Pope besungenen Windsor-Forest nicht nachstehend, in üppigem Baumwuchs. Hier wurzelten altherwürdige Eichen mit weithin verbreiteten Ästen; würdig an ihrer Seite behaupteten hohe Buchen und nicht minder hohe Ulmen ihren Rang, während lange Reihen grausam geschorener Linden, oben, wohin die Scheere des Gärtners nicht mehr reichte, dem freien Naturtrieb folgend, schwanke Aeste grad in die Luft streckten. Halb geschützt, halb unterdrückt von diesen Stämmen bildete niedriges Laub und Strauchwerk dichte Massen, den Sonnenstrahl nur mühsam und

selten bis auf den reinlichen Boden durchlassend, oder malerisch schattirend, wo ein offener, echtenglischer Rasenplatz dem Spiel des Lichtes kein Hinderniß entgegen setzte.

Keider blieb das Thor, von welchem eine Allee mitten durch diese Herrlichkeit aufs Schloß führte, dem Reisenden unerbittlich verschlossen, und er mußte sich begnügen, aus der Ferne zu bewundern, was seiner näheren Betrachtung entzogen war. Wir aber benutzten heute unser Vorrecht und versetzten ihn geradezu in eines der innersten Gemächer dieser Wohnung des Ueberflusses, wo aus den hohen Bogenfenstern, oder vom Balkon, er die breite, helle Themse dicht unter sich und weiter hinaus eine Landschaft erblickt in Fülle der Fruchtbarkeit und Amuth, nur etwa zu vergleichen der Umgegend des berühmten Hügelgs von Richmond. Dörfer, Weiler und spitze Kirchtürme, mit rothen oder schwarzglänzenden Dächern blicken hervor zwischen lieblichen Baumgruppen und Wiesen, und Felder laben das Auge mit erquickendem Wechsel. Da sehen wir halbversteckt das reinliche Thames-Ditton, mitunter auch „Kügend-Ditton“ geheißen, ein Epiznyme, von dessen Ursprung wir nicht im Stande sind unserem geneigten Leser Rechenschaft abzulegen, aber wahrscheinlich dem Dörfchen gegeben von jenen zahlreichen Freunden der Angeltreue, welche in unseren Tagen zu Boot und zu Ross hieher zu ziehen pflegen, um häufig, nach mehreren Stunden unerschütterlicher Geduld, trotz Jaak Walton's gründlichem Unterricht, mit leerer Hand heimkehrend nach dem Gasthose, dort in munterer Gesellschaft den Verdruß der Täuschung zu vergessen.

Das Gemach, in dem wir uns befinden, fällt mit seiner Einrichtung fast sonderbar ins Auge. Zwar der echt Persische Teppich, über den ganzen Fußboden hin verbreitet, die atlassene gestickte Tapete, der schwerfällige Kamin mit dem Spiegel im Goldrahmen, und die eichene, polirte, mit Schnitzwerk überladene Thüre, können nicht befremden; sie fanden sich zu jener Zeit wohl also in den Wohnungen der Vornehmen. Dagegen vermissen wir andere höchst gewöhnliche Bequemlichkeiten: die kostbaren Vasen, gefüllt mit einer Auswahl der damals seltensten, obgleich seitdem gar sehr in ihrem Werth gesunkenen Blumen, ständen auf dem Teppich, die bequemen

Armsessel unserer weisen Voreltern fehlten ganz, und statt ihrer zog sich hinter schlanken Säulen, mit vergoldeten Kapitälern, um zwei Wände ein breiter seidestoffener Divan, zu zwei Stufen erhöht, worauf runde Polster von Atlas und Sammet, mit großen herabhängenden Quasten und zum Theil köstlichen Stickereien. Eine Draperie, gleichfalls schwerseiden, von Säule zu Säule gezogen, trennte diesen Ort der Siesie von dem übrigen Raum.

Wenden wir indeß von der Betrachtung des Zimmers uns zu den Bewohnern desselben. Dem jungen Mann auf der höheren Stufe des Divans in ruhender Stellung, seinen Arm auf eines der Polster lehrend, sind wir einmal schon an anderem Ort und in anderer Umgebung begegnet, und die Vermuthung liegt nahe, in der jungen Dame auf der unteren Stufe seine Begleiterin wiederzufinden. Heute ist sie unverfälscht, und wir dürfen uns schon erlauben, ohne indiscret zu erscheinen, einige Minuten in ihrem Anschauen zu verweilen. Die Züge des eher bleichen Gesichts haben etwas unverkennbar fremdländisches, und die scharfgezeichnete Braune, das schwarze Auge, so wie der kleine, tiefrothe Mund, lassen den schwachen Anflug von Farbe auf ihren Wangen fast als Mangel erscheinen.

Die Kleidung beider ist ebenfalls die landesübliche nicht, doch mußte sie bequem sein, denn weder das weite Obergewand, noch der durch einen Shawl zusammengehaltene Leibrock des Mannes konnten irgend beengen. Die Dame trug nicht minder über ein an Leib und Arme eng anschließendes noch ein weites Gewand, fast ohne Ärmel. Die ungemein weiße Hand, mit glänzenden Ringen bedeckt, ruhte auf den noch nachklingenden Seiten einer zierlich ausgelegten Laute, zu der sie eben ein Lied gesungen, dessen Mittheilung leider nicht in unserer Macht steht, obgleich sein Inhalt aus dem Nachstehenden sich wohl errathen läßt.

Ein leiser, kaum merkbarer Seufzer, welcher die Brust der Sängerin gehoben hatte, entging der Aufmerksamkeit ihres Zuhörers nicht, wir sahen eine leichte Wolke über seine Stirne hinschatten, und sich aufrichtend sprach er wie folgt:

Meine Freundin liebt es mit ihren Gedanken sich in die ferne, schöne Heimath zu versetzen,

und wer mag es mißdeuten, wenn gelegentlich eine Sehnsucht sie überschleicht nach all dem Großen, Schönen und Herrlichen, von dem um mich, des Unwürdigen willen, sie für immer sich los sagte.

Der Himmel in diesem Lande, entgegenete sie, dessen Tage ohne Sonne, dessen Nächte ohne Sterne sind, lastet schwer auf Erde und Menschen. Wie anders drüben! wie glänzend, farbig und verklärt erscheinen Meer und Land, und wie viel leichter athmet sichs unter dem heitern tiefdunklen Blau, den hohen, schwankenden Cypressen, dem ernten Loorbeer und der schlanken Pinie! Wahrlich! sie ist reizend, unsere Heimath, und wir dürfen unter Wolken und Nebel mit Wehmuth ihrer gedenken.

Meine holde Freundin sagt mir, was ich täglich selbst empfinde, und wohl uns beiden, wenn nur das ihren Blick zurück in die Vergangenheit zieht! wenn ihr mehr nicht zu bedauern blieb.

Nicht diese Sprache, mein Gebieter, was sollte mir zu bedauern bleiben? Ist es denn wirklich zu preisen das Loos der Frauen, auch der höchstgeborenen in unserer Heimath? Ohne Liebe, hingegeben der Lieblosigkeit! Besitzthum eines Mannes, der ein Recht hat das Untheilbarste zu theilen, und der von diesem Rechte rückwärts Gebrauch macht! Ein Leben, das von allen Gefühlen nur Eines grausam noch erhält: die ewig nagende, tief verschlossene Eifersucht. Nein! nicht nach jenem Paradiese mag das Herz verlangen! mindestens nicht mein Herz.

Diese Worte schmeicheln sich in meiner Seele und wollen sie lichten, wie die Sonne nach dunkler Nacht den Nebel theilt und die gesenkte Blume aufrichtet. Doch, was auch mich beglückendes ihr Inhalt sei, jene unerklärliche Schwermuth, deren tieferen Grund zu erfahren ich fürchten muß, sie treibt die Wurzel nicht aus also flachem Boden.

Mein Herr und Gemahl vertraut meinen Worten; doch wüßte ich Anderes ihm nicht zu sagen. Als vor etwa 20 Monaten wir diese Küste erblickten und das Schiffsvolk ihr entgegen jauchzte, wie grau sahen jene Hügel aus der Ferne herüber! Dann die unermessliche Stadt mit ihren düstergeschwärzten Häusern, dem ewigen Rauch und dem durcheinander Wühlen, Schreien und

Tosen. Es verwirrte und betäubte mich. Hier auch, wie leer und öde schien das große Gebäude! wie unwohnlich die schallenden Gemächer! Mir war nur wohl in der unmittelbaren Nähe meines Herrn. Der Frühling kam endlich, der versprochene, er nahm die Last hinweg. Der braune, laub- und lautlose Park mit seinen unheimlichen Baumgerippen ward lebendig. Ich sah, was ich thörigt nicht hatte glauben wollen, daß auch er mit lieblichem Grün sich schmücken könne. Soll ich meinem Herrn noch weiter berichten? hat er doch oft in dieser Zeit meines Muthwillens gelächelt! Nun ist das Grün schon lang ergraut, ja hin und wieder flattern schon einzelne welke Blättchen herab, und wie die Tage dunkler werden, beginnt es zu nachten in meiner Seele.

So bestätigt sich, was ich besorgen mußte: meine Freundin lebt zu einsam.

Nicht doch, mein Gemahl! die Einsamkeit ist dem Glücklichen keine Bürde, ich aber bin glücklich, und wenn mein thörigtes Herz bangt, so ist es wohl eben, daß mir so wenig zu wünschen, so unsäglich viel aber zu verlieren bleibt. Muß ich doch jede kommende Stunde als eine fürchten, die vielleicht einen Theil hinwegnimmt von der Summe meiner Freuden. Daher jenes Grauen in mir wie das Erwarten eines schweren Unheils.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten

des Fräuleins N. Durow,

herausgegeben von A. Wuschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Die Franzosen gaben sich alle Mühe, uns einzuholen und sich mit uns zu schlagen, und wir gaben uns gleichfalls alle Mühe, ihnen zu entgehen und uns nicht zu schlagen. Dieses Manöver belustigt mich sehr. Es ist ergötzlich zu sehen, mit welcher Geschwindigkeit

* *

wir unsern zutraulichen Feind in das Dickicht unserer Wälder hineinziehen! — — — Doch nicht immer erscheint dies lächerlich. Indem ich mir das furchtbare Ende unseres Rückzuges vorstelle, seufze ich unwillkürlich, und werde nachdenkend. Die Franzosen — sind ein unser würdiger, edler und muthiger Feind; aber das böse Schicksal, in der Gestalt Napoleons, führt sie nach Rußland; hier werden sie ihre Köpfe zurücklassen, hier werden ihre Gebeine zerstreut werden, und ihre Leiber verwesen. — — —

Seit acht und vierzig Stunden schließe ich nicht die Augen, und steige fast nicht vom Pferde. Sch. hat mich abgesandt, einen Platz zum Lager auszusuchen; mir sind von jeder Escadron vier Ulanen mitgegeben, und auch die Quartierherren des neurussischen Dragoner- und des achtirkaschen Husaren-Regiments reiten mit mir. Nachdem ich einen Platz zum Lager ausgesucht, reit' ich dem Regimente entgegen; wenn dieses vertheilt sein wird, werd' ich Befehle erwarten, und sobald ich diese erhalte, mich unverzüglich auf den Weg machen. Unsere Marsche sind ziemlich stark; ich breche fast immer in der Nacht auf, lange ungefähr um Mittag beim Lagerplatz an, und während der ganzen Arriergarde die Plätze angewiesen werden, erwart' ich meine Tour, um den für das Regiment bestimmten Platz in Empfang zu nehmen; hierauf muß ich demselben sogleich entgegen reiten, die Escadronen vertheilen, und wiederum, nachdem ich das Ende des Lärms und neue Befehle erwartet, mich auf den Weg machen.

Wiederum waren vier und zwanzig Stunden verflossen; ein Lager ward beim Flecken Rodnew bezogen. Ich konnt' es nicht länger aushalten; aus dem Lager nach dem Flecken zurückkehrend, sandt' ich einen Mann auf die Landstraße, um Licht zu geben, wann das Regiment sich zeigen würde, und mich davon zu benachrichtigen; ich selbst aber begab mich in's Quartier, in der Absicht, Etwas zu essen, und sodann zu schlummern, wenn es mir gelänge. Das Mittagmahl erwartend, legte ich mich auf's Bette der Wirthinn nieder, und des Weiteren erinnere ich mich nicht. — — — Spät am Abend

erwachte ich, und wunderte mich sehr, daß man mich so lange hatte schlafen lassen; im Zimmer sah' ich weder Licht, noch Menschen; ich stand schnell auf, und die Thüre zur Hausflur öffnend, rief ich nach meinem Unteroffizier; er erschien. „Ist denn das Regiment noch nicht angekommen?“ fragte ich; er antwortete mit Nein; es sei nur das kiew'sche Dragonerregiment angekommen. „Warum habt ihr mich denn nicht geweckt?“ — „Wir vermochten es nicht, Ev. Wohlgeboren; Sie schiefen wie ein Todter; Anfangs weckten wir Sie leise, nachher schüttelten wir Sie an den Armen, an den Schultern, setzten Sie aufrecht hin, hielten das Licht dicht unter Ihre Augen; endlich sprühten wir Ihnen kaltes Wasser in's Gesicht, — Alles vergebens: Sie rührten sich nicht einmal. Die Wirthinn, in deren Gegenwart alles dieß geschah, fing an zu weinen, als sie sah, wie wir — da es uns nicht gelang, Sie zu wecken — Sie wieder auf's Bette legten: „Das arme Kind! es ist wie ein Todter! warum nehmt ihr so junge Leute in Dienst?““ — Sie beugte sich zu Ihnen hin und horchte, ob Sie athmeten. Bei Ihnen zurückbleibend, befahl ich einem Mann, weiter auf die Straße dem Regiment entgegen zu reiten, er kehrte jedoch bald zurück mit der Nachricht, daß die Marschrouten unseres Regiments verändert, und daß nur das kiew'sche Dragonerregiment unter M.'s Anführung hier angelangt sei.“ — Ich ritt sogleich in's Lager; dort schlief man noch nicht, und ich fand hier meine Gefährten, den Dragoner- und den Husaren-Quartierherrn; der Erstere bat M., ihn nebst dem Commando unter seinen Befehl zu nehmen, ich aber und der Husar — nachdem wir uns erkundigt hatten, welchen Weg unsere Regimente genommen — machten uns auf, sie aufzusuchen, was uns auch sehr bald gelang.

Zwischen unserer Arriergarde und dem Feinde finden bisweilen kleine Scharmügel statt; — nur um doch nicht völlig unthätig zurückzuziehen.

Doch Welch' ein Vergnügen, so zu reunen! — — — Ich weiß nicht, was ich machen soll: ich hab' eine tödliche Furcht, krank zu werden.

in der Folge wird man dieß nicht dem Uebermaß so vieler Mühseligkeiten, sondern der Schwäche meines Geschlechtes beimeßen! Wir marschiren Tag und Nacht; unsere Erholung besteht nur darin, daß man, indem man das Regiment halt machen läßt, uns erlaubt, auf eine halbe Stunde vom Pferde zu steigen; die Ulanen strecken sich sogleich zu den Füßen ihrer Pferde hin, und ich mich auf den Sattel aufstehend, lege den Kopf auf die Hand, wag' aber nicht, die Augen zu schließen, damit nicht ein unwillkürlicher Schlaf mich übermanne. Wir schlafen nicht nur nicht, sondern wir essen auch nicht: wir eilen irgend wohin! Ach, unser armes Regiment!

Um den Schlaf zu verschrecken, der sich meiner bemächtigt, steig' ich vom Pferde, und gehe zu Fuß; aber meine Kräfte sind so erschöpft, daß ich wieder mich auf's Pferd zu setzen eile, und mit Mühe mich auf den Sattel schwingte. Der Durst versengt mein Inneres; Wasser giebt es nirgends, außer in den Gräben zu beiden Seiten des Weges; ich stieg wieder vom Pferde, und erlangte mit der größten Mühe ganz auf dem Boden des Grabens widerwärtiges, warmes und grünes Wasser; ich füllte es in eine Bouteille, und nachdem ich mich mit diesem Schatz auf's Pferd gesetzt hatte, führte ich ihn noch etwa fünf Werste mit mir, die Bouteille vor mir auf dem Sattel haltend, ohne mich entschließen zu können, diese eckelhafte Flüssigkeit auszutrinken, noch sie wegzwerfen; doch was thut nicht die Noth! ich endigte damit, daß ich das höllische Wasser austrank. — — —

Hätt' ich Millionen, ich würde sie jetzt alle hingeben für die Erlaubniß zu schlummern. Ich bin völlig erschöpft. Alle meine Sinne lechzen nach Ruhe. — — — Es fiel mir ein, mich in meiner hellen Säbelklinge anzuschauen: mein Gesicht ist bleich wie Leinwand, und meine Augen sind erloschen. Mit den Andern hat sich keine so starke Veränderung zugetragen, wahrscheinlich deshalb, weil sie zu Pferde zu schlafen verstanden; ich kann es nicht.

In voriger Nacht schalt P. mich und S. dafür, daß die Leute in unserm Zügen schlummern, auf dem Sattel hin und her schwanken, und die

Räskeln von den Köpfen verlieren. Eine halbe Stunde nach diesem Verweise sahen wir ihn selbst mit geschlossenen Augen reiten, und auf seinem im Schritt gehenden Pferde sehr fest schlafen; an diesem Schauspiel uns ergötzend, ritten wir neben ihn, um zu sehen, womit dieß sich endigen würde; aber S. wollte durchaus sich wegen des Verweises an ihm rächen: er spornete das Pferd an, und sprengte an P. vorbei; sein Pferd bäumte sich mit allen Vieren, und wir hatten das Vergnügen, den Schrecken und die Schnelligkeit zu sehen, mit welcher P. den seinen Händen entfallenen Zügel wieder zu erfassen eilte.

Ein unbegreiflicher Geist der Zwietracht hat sich meiner und S.'s bemächtigt. Wir fangen immer damit an, daß wir vor die Escadron vorausreiten, zuerst sehr freundschaftlich uns unterhalten, nachher in Streit gerathen, und endlich einander höfliche Stachelreden sagen, und uns an die Ränder des Weges entfernen. In einem dieser Ausfälle ritten wir bis zu den Gräben an den Seiten des Weges, stiegen von den Pferden, und legten uns hin, waren aber zum Glück noch nicht eingeschlafen, als die Escadron sich nahte; P., der vorausgesetzt hatte, daß wir uns bei unsern Zügen befänden, gerieth in Verwunderung und Zorn, als er uns an den Gräben neben dem Wege ruhig hingestreckt sah. „Schämen Sie sich nicht, meine Herren? statt auf Ihre Soldaten Acht zu geben, damit sie nicht schlafen, nicht herabfallen, ihre Räskeln nicht verlieren, ihre Pferde nicht verderben, — sind Sie vorausgeritten, und haben sich auf den Weg schlafen gelegt!“ — Angereizt durch denselben Geist der Zwietracht, der uns gegen einander in die Waffen rief, antworteten wir ihm, daß noch keine zwei Stunden vergangen wären, als er selbst erfahren und bewiesen, daß die gegenwärtigen Strapazen die Kräfte des Menschen überstiegen. — P., ohne Etwas darauf zu erwiedern, befahl uns nur, durchaus an unseren Plätzen und bei unseren Leuten zu bleiben. „Wir sind verbunden, ihnen ein Beispiel zu geben,“ fügte er hinzu; „es wird ihnen leichter sein, jede Mühe zu ertragen, wenn sie sehen,

Daß ihre Offiziere sie gleich ihnen ertragen; nie magt es der Soldat über irgend ein Ungemach zu marren, wenn sein Offizier es mit ihm theilt. Ich fühlte die Wahrheit von P.'s Worten, und faßte den festen Entschluß, mich immer von ihnen leiten zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liefländische Briefe.

(Schluß des ersten Briefes.)

Vergleichen Gedankenspiele, die mir auf der Reise vielfach begegnet waren, nahmen an der Düna Abschied, wo sie mich der Wirklichkeit überliefern mußten. In einem sonnigen Mai-morgen passirte ich bei Riga die Strombrücke, die den Hafen der Stadt bildet. Zahllose Schiffe, schwimmende Provinzen seefahrender Völker, waren um sie versammelt und ließen ihre Flaggen lustig darüber wehen, die schöne, hochbethürmte Stadt warf ihr freundliches Spiegelbild in das blaue Element, aus dem sie dereinst empor gestiegen war, und auf der Brücke wogte ein reges Leben. Es war ein interessantes Schauspiel. Ich liebe die See, die große Heerstraße der Länder, und die Hafensplätze, wo die Völker mit einander markten. In der Stadt selber verweilte ich nur zwölf Stunden, und da ich in meinen Berichten der historischen Aufeinanderfolge der Gegenstände in meiner Anschauung nachgehen will, darf ich dir an dieser Stelle nicht mehr als den ersten Eindruck geben. Aber der erste Eindruck, wenn oberflächlich auch gebildet, entscheidet zumeist über Haß und Liebe. Riga aber könnte ich lieben, denn das heimathliche, Vaterländische, mir Gewehrte, das mir aus den vielen engen und krummen Gassen, von den düstern Giebelhäusern freundlich zunickte, zog mich wunderbar an. Was uns aber eine alte Gewohnheit wiederbringt, das lieben wir in der Fremde zuerst. Die engen, labyrinthisch verworrenen Straßen, die mittelalterliche Bauart der Häuser, die grauen Kirchen, das Alles erinnert vielfach an die deutschen Städte und besonders die Hanseaten, Hamburg und Lübeck und deine

ehrwürdige Vaterstadt. Auch hier steht der mark- und kraftvolle Fruchtstamm, die alte Stadt, in der Mitte und darum schießen, wie junge grüne Zweige, die modernen Vorstädte lustig empor.

Die Städte sind die Blüten der Länder, Entfaltungen, in denen sich die Richtungen nationalen Lebens am meisten concentrirt haben. An den Landstädten bauen nur Landstriche, an den Hauptstädten ganze Völker. Sie stehen auch überall im genauesten Verhältnisse mit dem Organismus und der Vegetationskraft, die sie emportrieben. Von der Hauptstadt des Landes schloß ich auf das Land selbst, wie man nach der Blume das Geschlecht und die Art der Pflanze bestimmt, und es freute mich, daß sie in mein System so wohl paßte.

Am Abende desselben Tages, an dessen Morgen ich angekommen war, reiste ich weiter auf einem kleinen, zweispännigen Extraposaragen — hier Telegga genannt — kein faustischer Zauber-mantel an Bequemlichkeit, aber gewiß ein Zipfel davon, was die Schnelligkeit anlangt. Die Entfernung von einigen dreißig Meilen durchflog ich in kaum zwanzig Stunden. Bemerkenswerth auf dieser Fahrt war mir die nordische Sommernacht ohne Finsterniß und die Landschaften ohne Dörfer.

Aber für diesmal nicht weiter. Du hast jetzt gerade so viel Material als ich zu der Zeit, wo ich mich einzurichten anfang. Fühltest du Lust zu erfahren, wie ich das begannen, so wird es mir nicht daran fehlen, dir selbst zu berichten. Melde mir davon. Ich schliesse mit einem „fare well“, das zwar weniger schön als das Byronische, doch aufrichtiger gemeint ist, als das des Verstorbenen.

Dein treuer H.

Jacob Bagge af Bop.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Ludolf Schlen.

(Fortsetzung.)

Bagge, dessen kriegerische Thätigkeit mit seinem Muthe wetteiferte, war wenig Wochen spä-

ter wieder fertig, in See zu gehen. Er hatte seine Flotte ansehnlich verstärkt, und führte nun 18 Linien-schiffe mit sich. Auf seinem Wege durch die Ostsee landete er auf Gothland, das die Dänen unter Jöns Wilde damals noch besetzt hielten, nahm den Feinden Proviant und Munition, und eilte darauf, die Nachricht erhaltend, daß seine Gegner in der Nähe wären, sich wieder einzuschiffen. Nicht weit von Öland begegnete er ihnen, und zählte in der vereinigten Dänisch-Lübeckischen Flotte 54 Segel: 27 Dänische und 13 Lübeckische Schiffe ersten Ranges und 14 kleinere, die außer ihrer gewöhnlichen Besatzung noch 4600 Mann Landtruppen am Bord hatten. Friedrich Knebel, hanseatischer Admiral, führte die Lübecker Schiffe, Franz Wille die Dänischen; den Oberbefehl hatte Peder Skram, ein hochbejahrter Greis, der früher schon große Verdienste um Dänemark erworben hatte, und der jetzt noch ein Mal auszog, um den Schweden die Meeresherrschaft streitig zu machen. Auch Bagge war nun schon am Abende seines Lebens, aber bei keinem der beiden Gealterten zeigte sich eine Spur von Schwäche in dem erbitterten Kampfe, der nun zwischen ihnen begann, und der ohne Entscheiden den ganzen Tag über fort-dauerte. Gegen Abend versuchte es Bagge, sich unter die Schereren zu ziehen, als er aber sah, daß Skram sich das Ansehen gäbe, ihn, als einen Besiegten zu verfolgen, wandte der schwedische Admiral wieder um, und die Schlacht entspann sich von neuem. Viel Volk sank auf beiden Seiten; unter den Dänen vom Range, der Admiral Franz Wille, dem auf seinem Schiffe Fortuna eine Kugel den Kopf fortriß; das Schiff selbst ging fast zu Grunde. Auch das des dänischen Oberadmirals ward so zugerichtet, daß es sich nicht länger in der Linie halten konnte. Die Schlacht selbst blieb aber unentschieden, denn auch in der schwedischen Flotte waren der Elephant und der Erich, die beiden größten Linien-schiffe zerstört. Keine der kämpfenden Parttheien konnte sich den Sieg zuschreiben; sie trennten sich bei anbrechendem Dunkel und suchten beide schützende Häfen. Die Dänen verweilten erst bei Gothland und zogen sich dann in den Dresund ohne wieder mit den Gegnern zusammenzutreffen, die ihrerseits, nach einem kurzen

Aufenthalte bei Elfsnabben sich gegen Stockholm wandte und dort Winterlager hielten.

Der schwedische König hatte mit Ungeduld Siegesnachrichten von Bagge erwartet, als dieser mit seiner Flotte in der Hauptstadt anlangte und dem Monarchen selbst den Bericht des Geschehenen abstatten wollte. Aber der aufbrausende, schon damals nicht mehr seiner Sinne immer mächtige Fürst, gab dem Admirale nicht einmal Gehör, sondern überhäufte ihn schriftlich mit den ungerechtesten Vorwürfen und beschuldigte ihn laut der Muthlosigkeit und des Feig-sinns. In seinem Zorne befahl er zugleich, daß nur Fischerbarken und Sumpffähne der Flotte zum Aus-schiffen entgegengesendet werden, und keine der sonst gebräuchlichen, kriegerischen Ehren die Landenden empfangen sollten. Bagge, in dem Bewußtsein seiner Verdienste, und in der Erinnerung an den vor wenig Monaten auf eben dieser Stelle gefeierten Triumph, durch solche Begegnung doppelt gekränkt, wies die Boot-führer stolz zurück und verlangte persönlichen Zutritt zum Könige. Es währte lange bevor er ihn erhielt, so wie er aber mit seinem Herrn zusammentraf, rechtfertigte sich der Admiral durchaus, und Erich schenkte ihm nicht allein sein ganzes Wohlwollen wieder, sondern gab ihm auch unbedingt Vollmacht, die Rüstungen zu leiten, die für den kommenden Feldzug im Werke waren, und die außerordentlicher Art sein sollten, da der König entschieden seinen Willen erklärte, die Herrschaft auf der Ostsee behaupten zu wollen.

Mit verdoppelter Anstrengung wurden demnach während des Winters die Vorbereitungen dazu betrieben, und die Streitkräfte überall vermehrt. Eine Menge neuer Schiffe verstärkte die Flotte; unter diesen befand sich der berühmt gewordene Mars, der in Calmar unter Bagges eigener Leitung erbaut ward, und der 200 (Lengström und auch Tornquist reden nur von 175) Kanonen führte. 125 dieser Kanonen waren von gegossenem Kupfer, und alle Schiffseinrichtungen von so bewundernswürdiger Vollkommenheit, daß es gemacht schien den Sieg zu gewinnen, wo es sich zeigte. Die Stärke seines Baus, und das Riesenhafte seiner Formen ließ alles weit hinter sich zurück, was je in dieser Art gesehen war.

Nie vorher hatte die Ostsee ein ähnliches getragen. Man gab dem Fahrzeuge daher auch den Beinamen *Ma kalbs* (ohne Gleiches) und später noch einen *Tü chataren* (Tüthenhaffer) und hielt sich berechtigt, die ungewöhnlichsten Erfolge von ihm erwarten zu dürfen.

Da auch auf dänischer Seite nicht weniger mächtige Rüstungen vorgenommen wurden, verzögerte sich gegenseitig das Auslaufen der Flotten im Frühlinge 1564. Erst am Pfingstsonntage segelte Bagge von Stockholm, zwei Tage später verließ auch der dänische Oberadmiral Herlöf Trolle den Öresund. Die schwedische Flotte zählte 85 Linienfahrer, sie war demnach doppelt so stark wie diejenige, welche Bagge im Jahre vorher um sich sah, und zwei mal so groß wie die, mit der der glänzende Sieg bei Bornholm erfochten wurde; auch war sie mit Kriegs- und andern Bedürfnissen auf das Reichlichste versehen, und sorgfältiger ausgerüstet als je eine schwedische Flotte vorher. Welche Hoffnungen mögen das ruhmbedeckten Greises Brust gehoben haben, als er auf dem riesigen Schiffe seine Flagge aufzog, und begrüßt von allen Kanonen, wodurch die Wasserseite Stockholms gedeckt ward, den Hafen verließ! — Es erfüllte sich keine; ein feindliches Geschick schwebte über den Masten des stolzen Baues und stürzte ihn und seinen Führer in das Verderben. Ehe noch ein Gegner ihnen zu Gesichte kam, waren sie schon von den Elementen besiegt. *)

Ein heftiger Dcean hatte Bagge von den übrigen schwedischen Schiffen getrennt und sein eignes, mit zweien die in seiner Nähe geblieben waren, dem Elephanten und dem Finnischen Schwan, auf das Uebelste zugerichtet, als er am 30. Mai zwischen Gotthland und Dland auf die vereinigte Flotte seiner Gegner stieß, die ausser den Lübeckischen Schiffen unter dem Admirale Friedrich Knebeck, deren Zahl nicht genau be-

*) Das dänische Magazin, Bd. 31, Seite 213, führt 25 dieser Schiffe namentlich an.

kannt geworden ist, aus 28 dänischen Linienfahrern bestand.

Ungeachtet des traurigen Zustandes, in dem die Seinigen sich befanden, konnte Bagge es nicht über sich gewinnen in der Flucht seine Rettung zu suchen; er nahm daher, voraussehend, daß hier an ein siegendes Gewinnen nicht zu denken, sondern nur die Ehre des schwedischen Namens zu retten sei, den Kampf ohne Aufschub an, und bestand ihn unerschütterlich zwei Tage hindurch. Die Admiralschiffe Mars und Fortuna begannen die Schlacht; letzteres, obgleich von den Lübeckern tapfer unterstützt, verlor jedoch bald sein Steuer und mußte sich den Rest des Tages hinter der Linie halten. Mit den übrigen feindlichen Schiffen setzten die drei Schwedischen den Kampf bis zum Untergange der Sonne fort; wer sich ihnen und vorzüglich dem Mars näherte, theilte das unglückliche Schicksal der Fortuna, und mußte die Flucht suchen. Eins von den größeren sank vor den Augen der Streitgenossen mit aller darauf befindlichen Mannschaft. Der Ruhm dieses Tages blieb unbezweifelt den Schweden, er entschied aber nichts und war nur die Einleitung zu dem blutigen Trauerspiele, das am folgende Morgen beginnen sollte.

Während der Nacht legte sich allmählig der heftige Sturm. Dieser Umstand ließ den schwedischen Admiral hoffen, bei Aufgang der Sonne seine zerstreuten Schiffe um sich zu finden. Als es hell geworden, sah er indessen nur die beiden, die schon am Tage vorher unter ihm gewesen waren, von den übrigen zeigte sich keine Spur. Ob der Sturm sie wirklich entfernt hatte, oder ob Verrätherei oder Neid die Capitane zurückhielt, war nie zu ermitteln, obgleich ein Kriegsgericht über sie niedergesetzt ward. Die Unruhen, welche Erichs Regierung erfüllten, ließen diese An gelegenheit nicht zu Ende kommen; mehrere Male verschoben, blieb sie endlich liegen; der Schuldigen waren vielleicht zu viele, um sie alle zu strafen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz: Nachrichten.

Reval, den 23. September.

Ich nehme den abgetrocknen Faden meines Berichts wieder auf.

Unter den Johannis-Vergnügungen spielte das Theater sonst eine bedeutende Rolle, denn in der Marktzeit gab es immer ein und das andere vorzüg-

liche dramatische oder musikalische Talent zu bewundern, das angereisten oder durchreisenden Künstlern gehörte und uns gelegentlich zu Gute kam. Das Haus war dann gewöhnlich gestopft voll, die Luft drin Blut und die Zuschauer gekocht; eine oder ein Paar Damen wurden ohnmächtig hinausgetragen, die übrigen kamen entzückt heraus. Obschon wir nun diesmal kein Schauspiel gehabt haben, — denn das Geringfügige, was der Art durch Hrn. Schwerin aus St. Petersburg vermittelt wurde, wollen wir nicht anrechnen —: so sind wir darum nicht unbelustiget geblieben. Denn zu dieser Zeit zieht Alles und Jeder herbei mit irgend seiner Kunst oder seinen Kunststücken, die darin alle übereinkommen, daß sie Geld aus vielen Taschen in eine zusammenbringen. Seitdem bei uns in der See gebadet wird, nicht aus freier Lust, sondern auf ärztliche Vorschrift, ist den Kunstleuten ein größerer Zeitraum zu ihren Unternehmungen geboten, indem die Saison ihre beiden früheren Erntezeiten, Johannis und September, jetzt verbindet und zu einer verlängert. Pforten und Baumstämme des Marktplatzes tragen die mannigfaltigsten Ankündigungen und Anpreisungen von Lustbarkeiten, Schauausstellungen, Versteigerungen, Waaren, neuen Erfindungen und nie gesehenen Künsten, und unter diesem lustigen, großsprecherischen Völkchen versucht bisweilen eine Polizei-Warnung sich Ansehen zu geben.

So hatten wir denn heuer um die Johanniszeit außer Papageien, Pragern, einer Hamburgischen Harfenistin nebst ehelichem Begleiter auf der Flöte u. s. w., Hrn. A. von Olivo, der mehrere Wochen hindurch (bis in die Mitte des Juli) seine — „neue“ „ganz neue“ und „noch eine neue“ — Produktionen aus dem Gebiete der natürlichen Magie, Physik und Mechanik im Saale der St. Canuti-Gilde dem Publikum in ganz neuer, überraschender Manier darstellte. Zuletzt unternahm er sogar, seine Dankbarkeit auf eine überraschende Manier dem hochgeehrten Publikum abzustatten, dem er eine vortheilhafte Seite abgewonnen und es darum also lieb gewonnen haben mochte, daß er dasselbe erst nach einer „vorletzten“, „letzten“, „allerletzten“ und „unwiderruflich letzten“ Vorstellung verließ, um sich darauf auch in den kleinen Städten unserer Provinz (z. B. in Wesenberg) Bewunderung seiner Kunstgeschicklichkeit zu erwerben. Ihm folgte (im August) die gymnastische

stische Künstler-Familie (nebst Pajazzo) des Hrn. Carl Kalinowsky aus Preußen, und gab Kunstvorstellungen aus dem Gebiete der belustigenden Magie, Physik und der Gymnastik im Saale des Hrn. Swoboda zu billigen Preisen. Die Rechnung der Familie mag schwerlich vortheilhaft ausgefallen sein, denn der große Fehler in der Berechnung lag darin, nach Olivo aufzutreten. Diese Künstler-Gattung erschien uns fort und fort geringer; — Judenkinder kamen in die Häuser gelaufen, um hier auf den Händen zu gehen — und endlich im September waren es nur noch — Thiere: ein buntbekleideter Affe, dessen Säge mit Guitarenspiel begleitet wurden, und bloße Hunde. Es trat nämlich ein amerikanischer Hund auf, der ein Tanz- und Springkünstler war, seine eigene Bühne hatte und die Hälfte seiner Bühne, beliebig getheilt, aufhob, um mit dem Rest den erstaunten Zuschauern Beifall abzugewinnen durch Lauf, Tanz und Sag; — aber zu gleicher Zeit trat Concurrnz ein durch eine neunzehnjährige, halbblinde bayerische Hündin, die eine Kartenkünstlerin und kleine Herrenmeisterin war, vor Königen agirt hatte, keine Besuche annahm, sondern sie selbst in den Häusern gab. — Zuletzt hat Demoiselle Josephine (demselben Künstler aus München angehörig) bei ihrer Durchreise nach St. Petersburg am 20. September endlich von der Witterung, aber auch nur kaum, begünstigt, „in anständigem Kostüm“ schnell gelaufen, 8 Werst in 35 Minuten. Demoiselle Josephine ist erst siebenzehn Jahre alt, und kann, wenn sie so fort läuft, weit kommen.

Der Maler A. Pezold hat für dieses Jahr seine ausländische Reise, die ohnedies nur auf einige Monate nach Deutschland berechnet war, aufgeben müssen, weil er sich durch gehäufte Bestellungen mit seiner Kunst zu sehr beschäftigt sah. Er hatte unterdeß eine Reise nach Mitau unternommen. — Ein anderer einheimischer, noch junger Künstler, Eduard Hau, richtete, aus Dresden zurückgekehrt, ebenfalls als Porträtmaler in diesem Sommer sein Atelier in Reval ein.

St. Petersburg, am 21. September.

Unser vielgeliebter Landesvater ist endlich, wie Sie schon aus den Zeitungen wissen, hier wieder eingetroffen. Das Unglück, das ihn auf nur so kurze Zeit in Tschambar fesselte, ist wieder ein sicherer Be-

weis, daß eine höhere Macht ihn sichtbar schüzet. Der Verlauf der ganzen, so glücklich vollendeten Cur, ist aus den politischen Blättern genugsam bekannt. Nur sei uns zu bemerken erlaubt, daß das Schicksal des Kreisarztes Zwerner hier nicht geringe Theilnahme erregt. Sohn eines hiesigen, jetzt fast 80jährigen Handschuhmachers, studirte er auf Kronskosten Medizin, zuerst auf der hiesigen medico-chirurgischen Akademie und dann zu Dorpat. Seine ersten Vorkehrungen gegen das drohende Unglück waren so zweckmäßig und mit solcher Sachkunde angeordnet, daß der zwei Stunden später eingetroffene Leibarzt des Kaisers, wirkliche Staatsrath A r e n d t, ihm das Zeugniß geben konnte: seine Aufgabe sei so gut gelöst, daß er selbst es nicht besser vermocht hätte! So hat unseres Kaisers Sorge für das Wohl seiner Unterthanen, durch einen von ihm zum Studium Unterstützten, seinem eigenen Leben Erhaltung gebracht!

Die Akademie der Künste ist auf 14 Tage, vom 28. dieses Septembers bis zum 11. October, eröffnet worden. Die erste Woche wird sie nur für das distinguirtere Publikum gegen Einlaßkarten, die zweite hingegen für alle Stände, ohne Unterschied, zugänglich sein.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mein Erstes brav studirt,
Dein Kopf wird austaffirt;
Mein Zweites, Fuß und Hand
Als Schuß und Truß bekannt;
Mein Ganzes scharf regiert,
Wenn der Kosak es führt.

M. A.

Unter Mitwirkung der Herren M. A s m u s und E. v. d. B o r g redigirt von Dr. H. S c h m a l z. — Verlegt vom Buchhändler C. A. K l u g e. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. S c h ü n m a n n in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 21. September 1836. C. W. H e l w i g, Censor.

Auflösungen der mitgetheilten Charaden und Räthsel.

N^o 7. Mondschein. N^o 11. Sternwarte. N^o 12. Stammbuch. N^o 14. Eber. N^o 16. Linien-schiff. N^o 17. Busch, Schub. Schubkarren. N^o 18. Egge, Elle, Esse, Ebbe, Leib, Lieb, Viel, Weis, Sieg. N^o 19. Jungfrau. N^o 20. Beutelschneider.

N^o 21.

Wenn dich der Schmerz in seine Tiefe senket,
Die Hoffnung Licht und Farben von dir lenket,
Die Zukunft flieht mit allen süßen Bildern:
Dann strahlt die Thräne, tiefen Schmerz zu mildern.

Wenn dich die Lieb' umstrahlt in süßer Stunde,
Und flieht den Kranz mit dir zum ew'gen Bunde,
In deinem Blick ein Freuden-Himmel leuchtet:
Die Thräne ist's, die dann den Blick dir feuchtet.

Die Thräne ist's, die hier im Thal der Mängel
Dir blieb von aller Herrlichkeit der Engel;
Sie giebt dir Zeugniß, daß dich Vatermilde
Einst schuf nach seinem reinsten Ebenbilde.

M. A.

Die resp. Leser des Refraktors werden gebeten, folgende sinnentstellenden Druckfehler in N^o 22. gütigst zu verbessern:

S. 171. Sp. 2. Z. 21. v. u. ist statt musicalisch zu lesen musivisch.

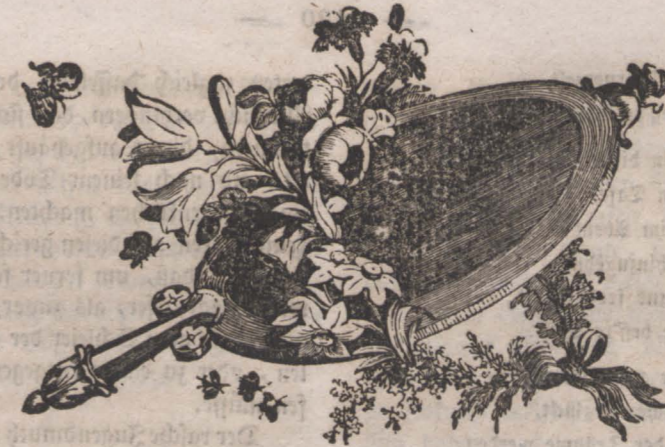
Derselben Z. 13. v. u. ist statt Luxus zu lesen Typus.

S. 174. Sp. 1. Z. 12. v. o. ist statt die Stirne zu lesen der Stirne.

— Sp. 1. Z. 2. v. u. ist statt Descendenz zu lesen Dependenz.

— Sp. 2. Z. 17. v. u. ist statt aus meiner zu lesen als meine.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bez. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 10. Oktober.

Willst Du die Günst des Schicksals Dir erzwingen? —
Es ist ein Weib, — Du mußt es niederringen!
Silesius Min.

Proben aus J. G. Robert's: Sängers ohne Studium *).

Die Hoffnung.

O wie seh' ich euch so gerne,
Wenn ich matt und müde bin
Von der Arbeit, gold'ne Sterne!
Ihr erheitert meinen Sinn;
Ja, ich seh', aus eurem Zelt
Leuchtet eine bess're Welt!

Wenn die Nacht dahin geschwunden,
Ruhe wieder mich erquickt,
Gil' ich zu den Arbeitsstunden,
Fühle mich auch da beglückt;
Denke, was ist Gut und Geld
Gegen jene bess're Welt!

Drücken Kummer mich und Sorgen,
Blick' ich zu der lichten Höh',
So am Abend, wie am Morgen,
Und gelindert wird das Weh';
Sehe, über'm Sternenzelt
Lächelt eine bess're Welt.

Reichthum ist mir nicht geworden,
Aber doch ein Stückchen Brod;
Seh' ich Bänder, Stern' und Orden,
Denk ich leichter an den Tod;

* Wir freuen uns, dem Herrn Verfasser, (er ist Gehülfe in der Steffenhagenschen Buchdruckerei in Mitau) für seine Beiträge, in denen ungeschminktes Talent und herzlich-ungetrübte Auffassung unverkennbar sind, danken zu können.
Die Redaction.

Denke, über'm Sternenzelt,
Dort ist eine bess're Welt!

Mögen immerhin die Weine
Auf der Reichen Tafel stehn,
Mir genügt's, im Abendscheine
Zu der Quelle hinzugehn,
Die mich labt und froh erhält;
Bauend auf die bess're Welt.

Alle Größe hier auf Erden,
Die die Sterblichen beglückt,
Wird ein Bild der Träume werden,
Wenn der Herbst die Blätter pflückt,
Und das große Sternenzelt
Ruht in jene bess're Welt.

Die Geschichte des Sid Achmet.

(Fortsetzung.)

3.

Um den Leser nicht zu ermüden, enthalten wir uns der weitem Ausführung des obigen Gespräches; aus dem Gegebenen wird er die Stimmung der Bewohner des Schlosses entnehmen, und wie, unter sonst glücklichen Verhältnissen, ein dunkles Etwas, als drohende Ahnung, ihren Blick in die Zukunft trüben und den Vollgenuß der heitern Gegenwart stören konnte. Aufschluß über den Grund dieser Stimmung giebt die nähere Bekanntschaft mit dem jungen Paare und seinen früheren Schicksalen; wir aber eilen, was davon uns kund geworden, gewissenhaft mitzutheilen.

Sid Achmet war der einzige Sohn und Erbe eines der angesehensten Beamten der hohen Pforte. Sein Vater hatte die vielfachen Gelegenheiten, welche seine Stellung darbot, nicht unbenuzt gelassen und sich ein unermessliches Vermögen gesammelt. Den ungetrübten Genuß desselben hatte er weise durch Pracht und Ueberfluß im Innern seines Hauses, mit Vermeidung aller Ostentation im Außern, sich zu sichern gewußt. Die Institutionen seines Landes, indem sie ein solches Verfahren nothwendig machten, erleich-

terten zugleich dasselbe; doch konnte der kluge Alte nicht verhindern, daß sich der Ruf von Reichtümern, die er aufgehäuft, im Stillen verbreitete und nach seinem Tode die Lage Achmet's zu einer bedenklichen machten. Die Augen der Leute waren auf diesen gerichtet und er überzeugte sich bald, daß, um ferner fest zu stehen, er entweder noch tiefer, als zuvor, in den nicht mehr ganz haltbaren Schleier der Aermlichkeit sich hüllen, oder zu einem entgegengesetzten Mittel greifen müsse.

Der rasche Jugendmuth nicht minder, als das aus seiner Eigenthümlichkeit hervorgehende Verlangen, eines fürsüchtigen Vermögens auch durch entsprechenden äußeren Glanz froh zu werden, hießen ihn den ersten Weg verschmähen und auf dem andern nach dem Höchstmöglichen streben — Sidam zu werden des Padischa, seines Herrn.

Wie ungewöhnlich dies Begehren uns erscheinen mag, lag die Verwirklichung desselben nicht außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit. Verheirathung von Prinzessinnen an Unterthanen war in der Ordnung; bei ungemainen Mitteln aber, verbunden mit unbegrenzter Freigebigkeit in Anwendung derselben, ward es so schwer nicht, Gunst und Einfluß zu erlangen bei Personen aus der nächsten Umgebung des Großherrn, und dessen Blicke auf die in der That hervorstechenden Eigenschaften des jungen Mannes zu lenken.

Die geheimnißvolle Abgeschiedenheit des Serails, weit entfernt, den Ruf von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Prinzessin zu unterdrücken, diente nur dazu, ihn zu erhöhen, und wenn einerseits Achmet begierig auf Kunde daher lauschte, so war er dagegen auch unerschöpflich in Mitteln, sich solche zu verschaffen. Jenes Volk, das überall verachtet*), doch überall es verstanden hat, Zutritt zu erhalten, lieferte auch unserem Freunde Unterhändler und Zwischenträger; ihre Berichte aber konnten ihm nicht genügen, sie regten nur den vermessenen Wunsch in ihm an, mit eigenen Augen sich zu überzeugen.

So oft Achmet sich bemühte, diesen Gedanken zu verschreiben, eben so oft kehrte er wieder

*) Wir verachten keinen um des Glaubens seiner Väter oder um seines Glaubens willen!

Der Seher.

und erwuchs endlich zu unwiderstehlicher Begierde. Die näheren Mittel, deren er zur Erreichung seiner Absicht sich bediente, vermögen wir nicht anzugeben, wir wissen nur, daß ihm gelang, in weiblicher Kleidung, als jüdische Krämerin, sich Zutritt zu verschaffen, daß er kühn genug war, sich der jungen Dame zu entdecken, und von seinem lebensgefährlichen Abenteuer zurückkehrte mit ihrer Verzeihung und einer glühenden Leidenschaft in seinem Herzen.

4.

„Soviel ich weiß, und soviel je vernahm,
Nie eben lief der treuen Liebe Bahn.“

Dieser Ausspruch des Dichters sollte auch auf Achmet seine Anwendung finden. Wie nah der Erfüllung seines heißen Wunsches er sich glauben mochte, ein Hauch — und das ganze Saatsfeld seiner Hoffnungen war zerstört.

Bedenkliche Umstände machten es nothwendig, auf dem Wege der Güte die ungewisse Treue eines übermüthigen Pascha sich zu sichern, und der Sultan glaubte diesen Zweck am besten zu erreichen, wenn es gelang, durch Blutsverwandtschaft ihn seinem Hause zu verbinden und dadurch für eine Weile die gesonderten Interessen zu vereinen.

Achmet's ward nicht weiter gedacht, wir aber wissen, welche Rücksichten ihn ursprünglich bestimmt hatten; wie er seines Reichthums weiter kein Hehl gehabt, und endlich, wie seit jenem Wagnisse zu dem geweckten Ehrgeiz noch eine Leidenschaft anderer Art sich gesellt hatte. Unmöglich konnte er, jung, stolz und südtlich glühend, mit Ruhe eine solche Enttäuschung hinnehmen. Der Entschluß, Stadt und Land zu verlassen, war schnell gefaßt, und wir sehen nun, daß in der Voraussetzung eines möglichen Fehlschlagens seiner Entwürfe, er bereits heimliche Maßregeln getroffen. Ein großer Theil seines beweglichen Vermögens war theils in Wechsel auf fränkische Handlungshäuser, theils in Kleinodien umgesetzt, und was nothgedrungen an liegenden Gründen zurückblieb, schien nur ein geringes Opfer für die Rettung des Uebrigen.

Also vorbereitet hatte er nur Eines zu besichtigen, eine Bedingung, an deren Erfüllung er die ganze Ausführbarkeit seiner Flucht, denn anders können wir diese Selbstverbannung nicht be-

nennen, unwiderruflich geknüpft hatte: er war entschieden, nicht allein zu fliehen.

Unser Freund verhehlte sich nichts; weder die Gefahr einer zweiten Verkleidung, noch die geringe Wahrscheinlichkeit, daß sie, um deren Besitz er sein Leben wagte, sich entschließen werde, nicht nur auch das ihrige einzusetzen, sondern, was ihrem Geschlechte mehr gelten mußte, mit gewaltsamer Erhebung über die eingezogenen Schranken morgenländischer Sitte, eine glänzende Zukunft aufzugeben und in raschem Wagniß ihm dahin zu folgen, wo in der umfassendsten Bedeutung des Wortes er Alles ihr sein mußte. Aber Achmet hatte für sich seine Kühnheit, Worte der Glut aus seinem Herzen und das unbedingteste Hingeben der Liebe; so gelang ihm, was er selbst zu hoffen kaum gewagt hatte.

Wo die mögliche Gefahr so reich mit Golde aufgewogen wurde, da war ein Schiff nicht schwer zu finden. Das Fahrzeug dem, mit Allem was ihm theuer war, unser Abenteuerer sich anvertraute, war ehemals ein Raper gewesen und hatte in dieser Eigenschaft manchen Kreuzzug gegen Achmet's Landsleute mitgemacht, jetzt aber war seine Mission eine friedliche, das Herüberbringen eines Botschafters gewesen, und der Führer zögerte um so weniger, auch diese Gelegenheit zu reichem Gewinne mitzunehmen, als wir mit Grund vermuthen, daß nur ein geringer Theil des wichtigen Geheimnisses ihm war mitgetheilt worden.

Gleich am Eingange sahen wir die Flüchtlinge das Schiff erreichen, jener rüstige Alte aber, der nach allen Seiten so scharf umschaute, war ein bewährter Diener Achmet's, ein Kumeliote, mit Namen Mustapha, jederzeit willig, dem unter seinen Augen aufgewachsenen Herrn das Leben, wenn es galt, selbst unter Qualen, aufzuopfern. Ein kleines, minder zuverlässiges Gefolge beiderlei Geschlechts harrete bereits am Bord der Caravelle, die eifrig, aber zu spät und in ungewisser Richtung verfolgt, raschen Fluges und vom Glücke begünstigt, bald im Hafen der Lagunenstadt ihr Anker auswarf.

Zu nah indessen lag diese der gefürchteten Heimath, und der Verkehr mit derselben war zu lebhaft, als daß zu hoffen stand, hier auf die Dauer den Blicken nachgesendeter Späher sich zu entzie-

hen, auch war Venedigs engherzige Politik zu wohl bekannt; so daß, im Falle der Entdeckung und einer Reclamation, nichts Geringeres, als Auslieferung sich erwarten ließ.

Achmet richtete seine Blicke auf England, von dem entfernten und mächtigen Staate Sicherheit in jeder Art erwartend. Hier, unter dem angenommenen Namen Herby, ward er Besitzer des dem Leser schon bekannten Schlosses, und gefiel sich darin, dasselbe einzurichten, wie Laune und Geschmack ihm eingaben. Daher das eigenthümlich Fremdartige, und der Mangel an Gegenständen, die wohl sonst zum brittischen Comfortable gehören. An Gartenanlagen, Drangereien und Springbrunnen ward viel verwendet; Gemälde fehlten nicht, aber in ihnen beurkundete sich eine einseitige Vorliebe des Besitzers für Blumenstücke und architektonische Kunstwerke. Die kleine Bibliothek enthielt, neben einigen morgenländischen, vorzugsweise nur Werke italienischer Autoren.

Das Leben im Schlosse war übrigens ein einförmiges zu nennen. Die Bewohner schienen geflissentlich jeden Umgang mit der ohnedieß nicht zahlreichen Nachbarschaft zu vermeiden, und, da sie während der ganzen Dauer ihres Aufenthalts keine Abwechslung herbeizuführen strebten, in dem täglichen Kreislaufe selbstgeschaffener Wirkung, so wie in dem Umgange mit einander, volle Befriedigung zu finden.

(Schluß folgt.)

Jacob Bagge af Boo.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Rudolf Schley.

(Fortsetzung.)

Als die Schlacht in der ersten Frühe den 31 Mai sich wieder erneuerte, sahen sich die drei schwedischen Schiffe mitten unter den in regelrechter Kampfordnung um sie her liegenden feindlichen Flotten, doch war der Vortheil des aus Süden wehenden Windes auf ihrer Seite. Bagge benutzte ihn geschickt. Durch eine plötzliche Wen-

dung drängte er die Lübeckischen Schiffe gegen die nördliche Spitze von Dland, und zwang sie, das offene Meer zu suchen; sie kam dadurch aus dem Gefechte und ließ dem Admiral freiere Hand. Dieser griff darauf, gemeinschaftlich mit dem Elephanten und dem Finnländischen Schwane, die ihn umlagernden Dänen an. Ein glücklicher Erfolg krönte auch den Anfang der wieder begonnenen Schlacht. Das Dänische Admiralschiff, während der Nacht ausgebeffert, war zum zweiten Male das Erste, welches den Kampf aufnahm, und zugleich Dasjenige, das gänzlich zertrümmert ihn zuerst aufgeben mußte; nur mit genauer Noth entging es dem Sinken. Zwei andre dänische Linienschiffe hatten dasselbe Schicksal, und der Sieg schien sich bereits für den Schweden zu erklären, als der Wind umsprang, und die Lübeckischen Schiffe zurückführte, die mit frischen Kräften und auf das Lebhafteste so gleich Theil an dem Kampfe nahmen. Zweien der größten derselben, dem Engel und dem Fuchse, so wie einem dänischen Linienschiffe, dem bösen Löwen, gelang es nun, sich zwischen die schwedischen Fahrzeuge zu drängen, und Bagge von dem Elephanten und dem finnländischen Schwane zu trennen. Alle drei suchten darauf zugleich den Mars zu entern, der in dieser gefahrvollen Lage noch sein Steuer verlor. Ganz vereinzelt war der Admiral mitten unter seinen Gegnern zurückgeblieben, doch schwankte sein Muth keinen Augenblick, und eben so kühn wie er vorher angegriffen hatte, leitete er nun seine Vertheidigung. Das Beispiel ihres Führers begeisterte seine Untergebenen; obgleich erschöpft von der langen Blutarbeit zeigten sie doch nirgends eine Abnahme der Kraft in dem furchtbaren Handgemenge, das jetzt begann, und das sich noch ein Mal zum Vortheil der Schweden entschied. Ihre Tapferkeit und das entsetzliche Feuer der auf dem Berdecke des Mars stehenden Kanonen, zwangen den bösen Löwen zuerst sich wieder von ihm loszumachen und sein Heil in der Flucht zu suchen. Nicht besser erging es dem Fuchs, der mit verlorenen Masten umhertrieb, und dann noch dreien dänischen Fahrzeugen, die nach einander ihn zu entern versucht hatten. Eines derselben, unter Jörgen Brahe, hielt sich fast eine halbe Stunde neben dem schwedischen Admirals-

schiffe, und von dem zweiten drang sogar der Führer, Otto Rud bis an den großen Mast des Mars, aber Bagge warf sich ihm hier selbst entgegen und nöthigte ihn wieder hinüber zu flüchten auf sein Schiff, und damit dem Bereich der schwedischen Kanonen zu enteilen. Nur der Engel, dessen Lauwerk sich mit dem des Mars verwickelt hatte und dessen Mannschaft in kühner Tapferkeit mit der des Admirals wetteiferte, war nicht von Bagges Seite zu bringen, und blieb im Handgemenge, während nach allen übrigen Richtungen hin die Seeschlacht fortdauerete. Allmählig ward aber das Feuer der Verbündeten schwächer, selbst der Engel, der auf die Dauer den Kampf mit dem Mars nicht bestehen konnte, suchte schon sich von ihm loszumachen, um wie seine neben ihm gewesenen Streitgenossen, das Weite zu suchen, als ein unglücklicher Wurf den Schweden den schon für errungen gehaltenen Sieg entriß. Im entscheidenden Augenblicke gesellte sich zu ihren übrigen Feinden ein neuer, furchtbarer. Angezündet von einer Lübeckischen Brandkugel, die in ein offenes, auf dem Berdecke des Mars stehendes Pulverfaß fiel, gerieth er in Flammen.

Dieses furchtbare Ereigniß endete bald die Schlacht und das Geschick unsres Helden. Als das Feuer überhand nahm, als Bagge sah, daß keine Hülfe mehr möglich und sein Schiff unrettbar verloren sei, versuchte er, sich des Lübeckischen, das noch lose an seiner Seite hing, zu bemächtigen, versammelte einen Haufen streitbarer Leute und drang hinüber auf den Engel. Kaum dort angekommen, ward er umringt, niedergeworfen und gefangen. In demselben Augenblicke eilte eine Menge Lübecker und Dänen, den Lübeckischen Unteradmiral Wedel an ihrer Spitze, auf den Mars, vermuthlich in der Hoffnung, dem Brande noch Einhalt thun zu können. Es war zu spät; nach wenigen Minuten ergriff das Feuer die Pulverkammer, und sprengte — das ungeheure Fahrzeug in zwei Theile berstend — den vorderen in die Luft; der andere sank mit allen Lebenden und Todten in die Tiefe des Meeres.

Sie Magelosa perit flammis et mergitur undis Suecica, mirandae molis et artis opus. *)

*) So versank der schwedische Makalös, dies Werk bewunderwürdiger Werke und Künste von den Flammen zerstört — in den Wellen.

So lautet ein altes Distichon, das Celsius noch unter einem Gemälde jener denkwürdigen Schlacht fand und für uns aufbewahrte, und Tegel erzählt uns, ein Augenzeuge habe ihm berichtet, daß bei der gewaltsamen Explosion der Fock-Mast des Mars einem ungeheuren Pfeile ähnlich gewesen sei, der brennend durch die Lüfte schloß. Neben einer großen Anzahl Dänen und Deutschen, die auf den Mars gesprungen waren und dort ihren Untergang fanden, kamen Achteehundert Schweden um; nur hundert etwa, die mit dem Admirale auf das Lübeckische Schiff eilten, entgingen dem Tode. Unter ihnen befand sich Arvid Trolle, ein naher Verwandter des Dänischen Admirals, aber aus der schwedischen Linie dieser Häuser, ein Mann, dessen kriegerische Tugenden und vorwurfsfreie Rechtlichkeit zum Sprüchworte geworden waren, — und der Bürgermeister von Stockholm, Matts Pehrson, Bagges vertrautester Freund, der ihm als Obersteuermann in die Schlacht folgte, und dem nun die traurige Gunst wurde, um die er bat, des Admirals Gefangenschaft in Dänemark theilen zu dürfen.

(Schluß folgt.)

Harfenlänge,

dem Andenken der verewigten Frau E. E. gewidmet.

Der Abschied.

„Es ist nicht irdische Musik,
„Was mich so freudig macht;
„Mich rufen Engel mit Gesang,
„O Mutter, gute Nacht!“

L. Uhländ.

Ich hör wie Kinderstimmen Klang
Voll sanfter Harmonie:
„Es ist nicht irdische Musik“,
Rein, Himmels-Melodie.

Shr Lieben, ich bin müde nun,
Wie lang' hab ich gewacht!

Es ist die Aussicht bald'ger Ruh',
„Was mich so freudig macht.“

Sagt, warum steht Ihr so betrübt,
Mit thränenschwerem Blick?
„Mich rufen Engel mit Gesang“,
Was halt' Ihr mich zurück?

Ach, gönnt mir, daß ich schlummern kann,
Nur bis der Tag erwacht; —
Hebt etwas meinen Kopf empor: —
„O Mutter, gute Nacht!“

Trost und Aussicht.

Seht ihr ein blüh'ndes Weizenfeld
Im Staube eingehüllt,
Und ward vor diesem Bilde nicht
Eu'r Herz mit Bonn' erfüllt?

Der Staub verbirgt des Lebens Stein,
In Schlummer sanft gewiegt,
Bis neuer Blüthe goldne Frucht
Vor unserm Auge liegt.

Drum muß das Irdische als Staub
Verfüken in die Gruft,
Und harren, bis im Paradies
Der Herr zum Leben ruft! —

Nachruf.

(Den 27. September 1836.)

Der Herbsttag hat ein Frühlingskleid
Sich festlich angethan;
So wird Dein heißer Wunsch erfüllt
Am Ende Deiner Bahn.

Der Himmel, wie Dein Herz so mild
Will zeitigen die Saat
Zum Keime für das best're Sein,
Nach tren erfüllter That.

Der Schmerzenslaut verhallt, — wird stumm,
Die bittere Thrän' entflucht!
Das lange Traumlid verklingt: —
Sei Dir die Erde leicht!

Klatschwedeler Satiren.

II.

Klatschweleien und Klatschwele-
lerinnen. *)

Klatschwedel hieß sonst nur Wedel kurzweg und befand sich damals wohl, denn es hatte Handel und Wandel, und es wurde mehr geklappert, als geplappert. Die gute Zeit ging zu Ende, und je mehr Handel und Wandel abnahmen, desto weniger hatten natürlich die guten Klatschwedeler zu thun. Müßig-gang hat sonst wol schon Laster erzeugt, und wo er nur zu großer Sprachlustigkeit führte, da spricht dieses für die Gutherzigkeit der müßigen Leute. Die Klatschwedeler sind friedliche Leute, lieben die Künste des Friedens, und treiben was sie verstehen. Sie legten sich auf's Klatschen. Mancher alte und greisgrämliche Verehrer der Wahrheit rief wol dann einmal aus, wenn ihm die jüngste Wedeler Dichtung vorkam: „Das verdammte Klatschneß!“ Ein Anderer sprach; „Das ist eine Wedeler Klatscherei“ — und ein Dritter: „Ja, das kommt aus Klatsch-Wedel!“ Klatschwedel — das gefiel; man lachte und wiederholte es bei Gelegenheit, anfangs bloß aus Spott, später aus Gewohnheit, denn die Gelegenheit kam oft — und der Name blieb, wie das Uebel. So hat man's mir erzählt. Vielleicht auch wieder eine Klatscherei! Aber gleichviel: der Vorgang ist möglich, wie die Sache an und für sich gebräuchlich überall, wo deutsche Zungen sich regen.

Fällt etwas Zweideutiges (eigentlich so viel Deutungen als Deuter und oft so viel Deuter als Individuen) oder etwas Lächerliches vor: die Engländer bei sich malen Karrikaturen, der Franzose bei sich macht ein Epigramm oder singt Gassenlieder auf den Gegen-

*) O! Verehrteste, ich wasche bei diesen horriblen, blasphemantischen Kezereien meine Hände in der Ihnen so vertrauten Unschuld! Fern sei solche Medisance von mir: mein Herz widerstrebt, aber das Fleisch ist schwach und — ich seze; ja ich seze diese gräßliche Satyre sogar mit gutem Gewissen: denn als wie die Nacht dem Tage, wird solch schwarze Verunglimpfung Ihrer leuchtenden Reinheit nur zur Folie dienen. Also — „darum keine Feindschaft!“ Der Seher.

stand; wir Deutsche und Klatschwedeler aber rühren weder Pinsel noch Feder, sondern bloß unsere Zungen, und quäen unsere Gesellschaften um desto ärger, weil jeder eine Zunge im Munde hat, der weder Feder noch Pinsel zu führen weiß, ja sogar wer selbst ein Pinsel ist. So geschieht es bei uns, daß Einer oder Eine, in die Mäuler der Leute kommen können, treten sie in's Publikum, dieses Ungeheuer von Maul desjenigen Thieres, das wir Welt nennen. Nach der skandinavischen Mythologie nämlich ist die Welt ein Thier.

Die närrischen Klatschwedeler, welche recht gut wissen, daß es selbst weibliche Tugenden giebt, die an Männern als Schwachheiten erscheinen, und daß um so mehr weibliche Laster den Männern unanständig sind und dieselben total widerlich machen, wollen freilich gern alle Schuld und alle Theilnahme an jenem Unwesen von sich ablehnen und ihren Weibern allein zuschieben. Weil aber Klatschwedelern halb zu glauben ist, gebe ich ihnen nicht ganz Unrecht. Es ist wahr —

Ich kenne eine Post, mit der eine Neuigkeit als Courier fährt und zwar incognito, d. h. unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Die Stationen, wo sie jedesmal aus- und einsteigt, sind vertraute Freundinnen. Sie wird ungemein schnell befördert: sie „bleibt unter uns.“ Eine solche Fahrt bekommt der Neuigkeit im Anfang ungewöhnlich wohl, sie nimmt dabei zu und verschönert sich dermaßen, daß sie bald gar nicht wieder zu erkennen ist; überall willkommen, wird sie von Jedermann mit Etwas angebunden und ihr von Jedermann auf die Reise Etwas aufgebunden. Die Post aber ist eine Klatschwedeler Zungen-Post und eine extra, oder eine Zungen-Extra-Post. Nicht diese Art zu reisen, sondern vielmehr reisen zu lassen, muß durchaus viel Verlockendes und kitzelnden Reiz haben; denn besitzt Einer ein kleines Geheimniß, ein zartes Kindlein, das er der argen Welt nicht gleich Preis geben mag, verschließt es aber nicht sorglich in seines Busens verborgensten Schrein, und nimmt es lieblosend nur einmal auf die Zunge und läßt es unvorsichtig nur ein wenig abhüpfen: so hat er es auch unwiederbringlich verloren. Der Flüchtling fährt in die Welt hinein, unhaltbar von Zunge zu Zunge fortgerissen, fortgestoßen. — Man sollte glauben, Klatschwedeler

besäßen Chamäleon's-Zungen mit dem Vermögen, sich zu verkürzen und zu verlängern — und wer nur eine Zunge hat, der miethet sie aus und ist behülflich, den Passagier zu „schleusen“ oder weiter zu schaffen, und das kleine Geheimniß macht seinen grand tour als Geheimniß eben so wie große Herren den ihrigen incognito, d. h. in angenehmer Öffentlichkeit. Und ach! bekommt man dann einmal sein Schooßköhnen wieder zu Gehör — Himmel! welcher Lummel ist aus demselben geworden! — — — Aber fortwährend also schwebend und hängend und schwelgend über und an und auf Weiberlippen, kirsch- und rosenrothen und von allerlei Farben, die nicht roth sind — lebt die Nouvelle schnell ab, und wird zuletzt und bald zur alten Geschichte. Ein Anderer stirbt dabei schon jung weg, ohne je alt zu werden.

Ich bezwinde meine Lust zu Jean Paulischen Raßensprüngen und gehe weiter im Lafontainischen Hundetrott:

Ist das aber bloß in Klatschwedel also, und nicht vielmehr, wie gesagt, überall, von Reveille*) bis Kälberweida? — Selten wird ein Weib ein Geheimniß besitzen, schon immer besessen haben — und überall glauben die Frauen, wie das schon Vulgarin verrathen hat, „ein Geheimniß sei nichts weiter, als eine Nachricht, welche man halblaut weiter sagen müsse.“ Redselige, schwatz- und plauderhafte Weiber giebt es, sage ich, in allen Welttheilen, gab es in allen Zeitaltern. Freigedank schon sang:

Manche jung müßt vil fürker sein,
stand es in g'walt vnd willen mein.

Taubmann reimte:

Quando conveniunt Maria, Camilla, Sybilla,
sermonem faciunt, et ab hoc et ab hac et ab illa.

Und im altdeutschen Reim heißt es:

Es ist kein Hühnlein also klein,
es gahget so viel, als der Hahnen neun.

Der Engländer behauptet: „Zwei Weiber und

*) Leser, die mit der neuesten Geographie noch unbekannt sind, können es nicht wissen, daß das Lust- und Residenzschloß (nebst Ort) Reveille im Fürstenthum Dreizollern liegt, und werden gebeten, nicht in einen argen Irrthum zu gerathen. Ich liefere wohl einmal, wenn es Noth thut, eine geographische Note über berühmtes Fürstenthum berühmten Lesern.

„eine Gans machen einen Markt,“ und bei den nord-amerikanischen Wilden heißt die Espe, der Beweglichkeit der Blätter wegen: „Weiberzunge.“ — „Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes,“ spricht Sirach (26, 17.), und Buffon erzählt uns: Nur bei Vögeln sind die Weibchen dem Stillschweigen ergeben. — Musäus versammelte alte Weiber um sich und sammelte Volksmärchen von ihnen ein, für Dreier; dem Magister Klau aber machte seine Frau, wenn sie bei Laune war, seine Predigten, „um das Vergnügen zu haben, sich selbst zu hören.“

Und warum sollten wir nicht geneigt sein, noch jetzt der Frau Magisterin, und der Frau Rätin (geheimen, wirklichen oder titular) und Frau Rathsherrin, und der Frau Ritt-, Rent- oder sumpelweg *) Meislerin, und der Frau Conditoren und der Frau Bedientern, wie der Frau Base und der Demoiselle Schwägerin dieses Vergnügen auch in ihren freien mündlichen Vorträgen zu gönnen, wenn es nur als ein Vergnügen getrieben wird, d. h. gedanken- und absichtslos und beispieslos ungründlich, aber —

Als Ate, die Tochter der Zwietracht, Zank und Unheil stiftete, warf sie Jupiter, ihr eigener Vater, deshalb vom Olymp, und sie geht seitdem unter den Menschen umher und thut hier das Nämliche. Und wodurch nur bewirkt sie dieses auf Erden und folglich auch in Klatschewedel? Durch Lug und Trug und Verläumdungen, durch Zwischenträgen und Ohrenblasen, durch Klatschen und Waschen und Hecheln, durch critiquiren, moquieren, medisiren. Jedoch thut sie das nicht in eigener Person — wie wollte sie fertig werden! — nein, sie verführt und richtet dazu ab der Menschen Weiber und Töchter und Schwestern, und die eurigen auch, o Klatschewedel! Das ist ihre unsichtbare Manier und ihr unsterbliches Vorrecht! —

Es macht traurig, Klatschewedel, eine ganze sitt- und sitzsame christliche Frauenzimmerschaft Preis gegeben zu sehen der Verführung und unterliegend der bösen Macht einer verlaufenen heidnischen

*) Hört es meine Lieben, nicht: „simplen!“
A. d. E.

Hexe, die noch dazu unverbrennbar ist aus mehr als einem Grunde — ach! es ist um so trauriger, da auch sonst kein Mittel und keine Aussicht vorhanden ist, dem Uebel zu steuern und in der Sache etwas zu bessern, weil — Frauenzimmer sich nicht bessern lassen. Wie sie einmal gelungen sind, so gut bleiben sie ihr Leben lang, wenn sie nicht schlechter werden. Weiber-Fehler sind nicht zu heilen, durch scharfe Mittel (Tadel, Spott, Satire) am wenigsten, was doch beim Krebs durch starke Gifte (Schierling, äsenden Sublimat und Arsenik) gelingt. Klatschewedel, es ist traurig! — Es war so von jeher und ist auch anderwärts so — darin lag freilich eine Art angenehmer Beruhigung für euch — aber: (dem süßesten Honig folgt ein bitterer Nachgeschmack) es wird auch immer so bleiben. Ich kann den Nachgeschmack nicht davon nehmen; er ist da. Die Wahrheit jedoch gleicht dem Wermuth, dessen Bitterkeit eine gesunde Süßigkeit bei sich führt. Nehmt Wermuth! Ja — während ihr eure Weiber häuslich genosset, so gut es ging, Lieben, habe ich deren Naturen studirt, wo ich Eine traf, und habe botanisirt unter ihnen, nicht naturgeschichtlich, sondern psychologisch, und lege euch jetzt mein Herbarium vor. Wenn es gut ist zu wissen, wo es einen beißt, so ist es auch nicht übel zu wissen, was einen beißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mein Erstes thut weh, mein Zweites macht naß,
und beide zusammen machen Dich blaß.

v. Rasafin.

Wegen folgender Druckfehler bitten wir die geehrten Leser um Vergebung:

In N^o 21.

- S. 164. Sp. 2. 3. 10. v. u. fällt das , hinter we- gen weg.
- 165. — 1. — 1. v. o. f. ausdrücklich für ausführlich.
- — — 2. — 17. v. u. ist hinter verbreiteten und einzuschalten.
- — — 2. — 12. v. u. muß hinter Bagge ein stehen.
- 166. — 1. — 6. v. o. hinter es geschah ein ,.

N^o 23.

- 177. — 2. — 5. v. o. lies: Gebräuche für Gebrauchen.
- 179. — 1. — 12. für Leben l. Beben.
- 181. — 1. — 16 v. u. lies: meine für meiner.
- 184. — 2. — 12. v. u. für selbst l. Solches.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogel!



Preis Zwanzig Rbl
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 17. Oktober.

Alle Blüten müssen vergehen, daß Blüten beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr Musen allein.
Göthe.

Unsre Genien.

An Lina.

(1817.)

„Sieh, die schöne Zeit entfliehet!
Sturm entweht der Bäume Laub;
Ach, die Rosen sind verblühet,
Alles wird des Herbstes Raub!
Wo des Baches Wellen rinnen,
Grüßt uns kein Bergsmeinnicht!
Alles, Alles weicht von hinnen,
Was so hold zum Herzen spricht!“

Traute, laß die Stürme tosen!
Auch in Winters Froste blüh'n
Uns Bergsmeinnicht und Rosen,
Uns des Lenzes frisches Grün.

Prangt der Liebe Himmelsblüthe
Nicht im Herzen, ewig jung?
Weilt nicht freundlich im Gemüthe
Hoffnung und Erinnerung?

Selig, selig, wem die Dreie
Blüh'n im kindlich lautern Sinn!
Ob der Herbst den Fluren dräue,
Ihm flieht nie der Lenz dahin.
Und verblüht der Schönheit Schimmer,
Fürcht die Zeit sein Angesicht,
Leuchtet doch im Herzen immer
Ihm der Jugend heitres Licht.

O ihr Genien des Glückes,
O verlaßt, verlaßt uns nie!
Durch die Nacht des Mißgeschickes
Läch! uns eure Harmonie!

Wird auch nimmer uns beschieden
Ehre, Macht und schimmernd Gold:
Selig leben wir hienieden,
Bleibet ihr, nur ihr uns hold!

R. v. d. Borg.

Jacob Bagge af Boo.

Schwedischer Reichsadmiral.

Historische Skizze von Ludolf Schley.

(Schluß.)

Mit diesem für Bagge so unglücklichen, aber auch zugleich so ehrenvollen Tage schließt sich die Geschichte seines öffentlichen Lebens. Er war der letzte, den der Admiral in seinem Vaterlande zubrachte. Aus der Gefangenschaft, in der ihn Dänemark hielt, kehrte er nicht wieder zurück; jede Auswechslung, jedes Lösegeld ward von Friedrich dem II. unter dem Vorwande abgewiesen: „Bagge sei Dänischer Unterthan.“ Wie falsch aber diese Behauptung war, sieht jeder, der sich erinnert, daß Bagge 1499 in Halland geboren ward, in einer Provinz also, um die Schweden und Dänemark seit Zwanzig Jahren stritten. Zwar hatten die nordischen Königreiche in jenem Jahre einen gemeinschaftlichen Herrn in Johann dem I., als sie aber nach Christian des II. Entthronung sich trennten, konnte keinem Halländer das Recht genommen werden, sich selbst einen Herrn zu wählen, und nichts war dabei natürlicher, als daß Bagge, nachdem sein Vater schwedischer Unterthan geworden, dessen Beispiele folgte. Geschichtlich wahr ist jedenfalls, daß er dem schwedischen Volke von dem Augenblicke angehörte, da es selbstständig wieder auftrat. Auch kam Dänemarks vermeintliches Recht auf ihn nie früher zur Sprache, als nachdem er gefangen worden. Furcht vor seiner Heldenkühnheit und kriegerischen Erfahrung mögen der Hauptbeweggrund gewesen sein, jeden Vorschlag zur Auslösung abzuweisen; auch hatte ein Gefühl willkommener Rache gewiß Theil daran. Unedel, wer kann es läugnen, war Erichs Triumph über Brockenhusen, aber mehr als grausam die an

Bagge vollzogene Wiedervergeltung. Erklärt kann sie auch nur durch die Rohheit der damaligen Sitten, und durch den eingewurzelten Groll werden, mit dem der Krieg geführt wurde. Es war kein Kampf zweier nach der Uebermacht ringenden Staaten, sondern einer, den die persönliche Erbitterung ihrer Regenten und der verjährte Nationalhaß ihrer Völker führten. Mit Blut sind daher die Blätter geschrieben, welche die Geschichte der aus diesem Haße entsprungnen Unmenschlichkeiten auf die Nachwelt bringen, und die natürlichen Folgen davon waren für beide Theile gleich bedauernswürdig.

Einen Beweis für das Gesagte, und zugleich einen von der edlen Denkungsart Bagge's giebt uns ein noch von ihm vorhandener Brief an Erich den XIV. In diesem beklagt er sich nicht über die harte Weise, mit der man ihn und seine Mitgefangenen in Dänemark behandle, sondern allein über die Schaudern erregende Grausamkeit, welche die Schwedischen gegen einige auf Handelsfahrzeugen gefangene Dänen verübten, indem man diese an die ausgeplünderten Schiffe festgebunden und lebendig verbrannt hatte. Er äußert darüber allen Abscheu, den ein menschliches Gemüth bei solchen Barbareien empfinden muß, und beschwört den König mit den beweglichsten Worten, in Zukunft einem solchen unchristlichen Verfahren Einhalt zu thun.

Ein anderer Brief, gerichtet aus dem Gefängnisse an seine Gattin, der einzige, der uns über Bagge's häusliche Verhältnisse einige Auskunft giebt, ist ebenfalls nicht ohne die höchste Rührung zu lesen. Nachdem die Geschichte uns bisher den Admiral als einen heldenmüthigen Krieger darstellte, der immer den Gefahren kühn ins Auge sah, und in jedem Kampfe voranschritt, zeigt ihn dieser Brief als einen eben so frommen Gatten, wie zärtlichen Vater, der in schlichten und herzlichen Worten seine geliebte Anna (so nennt er sie fast in jeder Zeile) tröstet und erhebt, und von keinem andern Kummer redet, als von dem, von ihr getrennt zu sein, und sie, in der gefährlichen Zeit, die Schweden wieder verwirrte, allein und ohne Schutz zu wissen. Er bittet sie zugleich mit der herzlichsten Innigkeit, behutsam und umsichtig zu sein, und vor Allem für den Unterricht seiner Kinder zu sorgen. Nächste

dem harten Geschieße, von dem Gipfel des Ruhmes und der Ehre hinabgestiegen zu sein in ein Gefängniß, dessen Pforten sich nicht wieder für ihn öffneten; nächst dem Unglücke, das einen Patrioten am Tiefsten beugen muß, aus der Wirksamkeit eines thatenreichen Lebens, aus dem Schooße des geliebten Vaterlandes noch im hohen Alter gerissen zu werden, um in fremden Landen hinter einsamen Kerkermauern langsam dahin zu sterben, mag ihn nichts so geschmerzt haben, als die Trennung von Weib und Kind. Alles Uebrige, was er litt, auch das Unwürdigste, duldete er mit jenem männlichen Stolze, den er so oft im Leben zu zeigen Gelegenheit fand.

Der Admiral verließ sein Gefängniß nicht wieder; er blieb darin bis an sein Ende. Das Dunkel, in dem Dänemark ihn vor seiner Mitwelt verschwinden ließ, ward im Verlaufe der Zeit so undurchdringlich, daß er im eigentlichen Sinne verscholl. Selbst das Jahr seines Todes ist unbekannt geblieben, aber sein Name und sein Ruhm blieben es nicht; aus den bewundernden Erzählungen seiner Zeitgenossen bewahrte die Geschichte sie für die Nachwelt, und giebt den Söhnen seines Landes noch heute Gelegenheit, bei seiner Erinnerung mit vaterländischem Stolze sagen zu können:

Testis erit magnis virtutibus unda!

Ludolf Schley.

Denkwürdigkeiten des Fräuleins M. Durow, herausgegeben von M. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Endlich hat man uns Erholung gegönnt. Mit welchem unbeschreiblichen Vergnügen breitete ich meinen Mantel auf dem Heu aus, legte mich nieder und entschlief in demselben Augenblicke. Ich meine, ich hatte etwa zehn Stunden geschla-

fen, denn die Sonne war schon untergegangen, als ich aus meiner Hütte hervorkroch, im luchsstäblichen Sinne hervorkroch, indem die als Thüre dienende Oeffnung wenig über eine halbe Arschin hoch war. Meinen Augen zeigte sich ein lebendiges und schönes Bild: Schaaren von Mannen-, Husaren-, Kürassier-Offizieren gingen überall im Lager hin und wieder; Soldaten kochten Brei, säuberten die Ammunition; Ordonanzen, Adjutanten sprengten bald hier, bald dorthin; die schöne Musik unseres Regiments ertönte, und entzückte eine zahllose Menge von Offizieren aller Regimente, welche herbei gekommen waren, um sie anzuhören. Ich, der gegenwärtige Commandeur unseres Regiments, welcher ein Liebhaber und Kenner der Musik ist, hat sich mit der Vervollkommnung unserer Regimentsmusik beschäftigt und sie bis zur höchsten Stufe der Vortrefflichkeit gebracht, so daß jetzt in beiden Armeen, der ersten und zweiten Westarmee, sich nicht ihres Gleichen findet.

Unser Regiment nah' an einer Kette ziemlich hoher Hügel postirt; als die Nacht hereinbrach, entzündeten sich zahllose Divouacfeuer; man vernahm Lärm, das Gespräch der Soldaten, das Getrampel, das Wiehern der Pferde. Ich sah etwa eine halbe Stunde lang diese geräuschvolle, belebte Scene an und ging endlich, ich weiß selbst nicht warum, auf die andere Seite der Hügel hinüber; indem ich in das Thal hinabstieg, vernahm ich nicht das geringste Geräusch mehr, als ob Soldaten, Krieg, Armee niemals auf Erden existirt hätten! Ich stieg wieder auf die Hügel hinauf, schaute eine Zeit lang auf das Bild brausender Thätigkeit, unaufhörlichen Lärms und rastloser Bewegung, und versenkte mich dann von Neuem in die Stille und Ruhe des Thals. Dieser schnelle Uebergang vom größten Lärm zur vollkommensten Stille macht auf meine Seele einen eigenen Eindruck, den ich indeß weder zu begreifen, noch zu beschreiben vermag.

Nah bei Smolensk ward uns ein Manifest des Monarchen eröffnet, in welchem gesagt war, „daß der Monarch unsern Muth nicht weiter hemme, und uns die Freiheit gewähre, uns am Feinde für die lange Weile des bisher unumgäng-

lich nothwendigen, wider unsern Willen unternommenen Rückzuges zu rächen.“ Unsere Soldaten sprangen vor Freude, und Aller Augen leuchteten von Muth und Zufriedenheit. „Endlich!“ sagten die Offiziere, „jetzt kommt die Reihe an uns, sie einzuholen!“

Smolensk. Schon wieder hör' ich das furchtbare, majestätische Gebrüll der Kanonen. Wieder sehe ich das Blitzen der Bajonette! Das erste Jahr meines Kriegerlebens erwacht in meiner Erinnerung — — — Nein! ein Feiger hat keine Seele, wie könnte er sonst alles dieses sehen, hören und nicht von Muth entglühen? — Etwa zwei Stunden warteten wir auf Befehle vor den Mauern der Festung von Smolensk; endlich ward uns befohlen, gegen den Feind vorzurücken. Die Bewohner der Stadt, als sie uns in gereizter Ordnung, in heroischer Haltung und mit Vertrauen in unsere Kräfte dahinziehen sahen, begleiteten uns mit freudigen Ausrufungen; einige derselben, besonders Greise, wiederholten unaufhörlich: „Gott helfe! Gott helfe!“ mit einem gewissen, ungewöhnlich feierlichen Tone der Stimme, welche auch mich erbeben machte und rührte.

Unser Regiment war zu beiden Seiten des Weges aufgestellt; P.'s Eskadron zur linken Seite; noch mehr links befinden sich Ziegelschutren; der uns angewiesene Ort ist so unbequem für Kavalleriemänöver, daß wir beim ersten Anbrange des Feindes ihn nicht werden behaupten können; dieses ganze Feld ist durchgraben, mit kleinem Gebüsch besät, und mit Wasserrissen durchschnitten, so daß die Eskadronen bei jeder raschen Bewegung auf jedem Schritt entweder über einen Graben oder über ein Gebüsch, oder über eine Grube hätten setzen müssen. Da hier der Lehm zu den Ziegelsteinen genommen war, so fanden sich hier Gruben in zahlloser Menge, und überdies waren sie alle mit Regenwasser angefüllt. Wir hatten Befehl, den Feind aufzuhalten. P. ließ daher, um mit ihm anzubinden, — nachdem er die Eskadron in Schlachtordnung gestellt hatte — Flanqueurs ausrücken. „Wem von Ihnen, meine Herren, beliebt es, den Befehl über sie zu übernehmen?“ fragte uns der

Rittmeister. Der ältere L. meldete sich sogleich; er und etwa zwölf Mann der besten Parteigänger machten sich auf, gegen den Feind. Nach einer Stunde kehrten sie alle zurück, L. ausgenommen, welchen die Franzosen niedergehauen hatten; man sagt, daß er in der Hitze in einen Haufen derselben hineingedrungen sei, und, wie sehr sie ihm auch zugerufen: „Rendez vous; rendez vous!“ ohne auf sie zu hören, rechts und links auf sie losgehauen habe, so daß sie endlich ergrimmt auf ihn losgestürzt seien, und es augenblicklich um ihn geschehen gewesen.

Als P. die Flanqueurs befragte, wie sie es hätten zulassen können, daß man ihren Offizieren niedergehauen, — so sagten sie zu ihrer Rechtfertigung: L. sei in einen Haufen der Feinde hineingesprengt, und habe, ohne ihren Vorschlag, sich zu ergeben, anzunehmen, schonungslos auf sie losgehauen und sie geschmährt, worauf sie alle zugleich über ihn hergefallen wären; eine Menge von Säbela habe über dem armen L. gefunktelt, und leblos und verunstaltet sei er zu den Füßen seines Pferdes hingestürzt.

Wir blickten alle sehr aufmerksam nach der rechten Seite vom Wege hin, wo schon die Schlacht geliefert wurde, und einige unserer Eskadronen sich trefflich schlugen; wir würden dieses Seitwärtsgeffen theuer bezahlt haben, wenn unser Priester W., der unerschrockenste Mensch aus unserem ganzen Regimente, sich nicht uns genähert, und nicht mit seiner Nagaika *) (seiner einzigen Waffe, welcher er sich auf gleiche Weise gegen Pferde und gegen den Feind bediente) nach der linken Seite hingewiesen hätte. Als wir dahin blickten, wohin er wies, gewahrten wir feindliche Kavallerie, welche auf unsere Flanke zusprengte; augenblicklich commandirte P.: „Die zweite Halbeskadron mit der rechten Schulter vorwärts!“ und indem er sie mit dem Gesichte gegen den Feind stellte, hieß er mich den Befehl übernehmen, und in derselben Minute die auf uns zueilende Kavallerie angreifen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine Art Peitsche.

Die Geschichte des Eid Achmet.

(Schluß.)

5.

Wem Gelegenheit dazu wurde, der kann auf einem Vorsprunge des hier dicht an den Strom gerückten höheren Ufers, noch heute die Trümmer des stattlichen Gebäudes entdecken, so wie stromunter, in einzelnen halbabgestandenen Bäumen Ueberreste jenes damals so üppigen Parks. Dem Vorsprunge gegenüber sieht er die Höhen, welche das Thal der Themse begrenzen, mehr zurücktreten, und zwischen ihnen und dem Flusse Felder und Heuschläge in lieblicher Abwechslung sich ausbreiten.

Auf der mit ländlichen Wohnungen nicht sparsam besetzten Thalfläche müssen zu Achmet's Zeit schon einige Hütten gestanden haben: wir erfahren, daß in einer derselben ein Mann sich eingemietet hatte, von dem die umwohnenden Fischer und Landbauer weder mit Gewißheit anzugeben wußten, woher er sei, noch welchen Zweck er mit seinem Aufenthalte in dieser Gegend verbinde.

Ob unsere Freunde im Schlosse ihn ihrer Beachtung werth fanden, ist uns nicht bekannt geworden; wir vermuthen nur, daß bei ihrem geringen Berkehre, außer dem Bereiche ihrer nächsten Umgebung, sie von dem Dasein des mysteriösen Fremdlings kaum etwas vernommen hätten.

Vielleicht gelang es ihm, mehr Theilnahme zu erwecken bei unserm Leser: ohne inquisitorisch nach Paß, Stand und Namen zu fragen, erlauben wir uns dem Unbekannten einige Aufmerksamkeit zu schenken, und sein Treiben und Leben näher zu betrachten.

Seit Wochen hatte er in dieser Gegend seinen einstweiligen Wohnsitz aufgeschlagen, und das bleiche Aussehen desselben widersprach keinesweges dem Vorgeben, nach schwerem Krankenlager durch Bewegung und den Genuß der reinen Landluft sich stärken zu wollen. Seinem Gewerbe nach gab er sich für einen ausländischen Juwelier aus, den die Hoffnung reichen Gewinnes nach England gelockt, wo er ein kleines Vermögen, leider auf Unkosten seiner Gesundheit, sich erworben habe. Die Wirthsteure fanden es in der Ordnung, daß unter solchen Umständen sein En-

gisch gebrochen war, und daß der Aufenthalt in diesem Lande ihm nicht zusagte, sie entschuldigend endlich sein ungeselliges Wesen mit dem sichtbaren körperlichen Uebelfinden.

Der Geschäftsmann verleugnete sich übrigens nicht. Seine Gespräche hatten meist den Zweck, Nachrichten einzuziehen über Neigungen, Lebensweise und Reichthum der nachbarlichen Gutsbesitzer, und über die etwaige Aussicht, einen Theil seines noch in der Hauptstadt zurückgelassenen Vorraths von Kleinodien vortheilhaft zu veräußern. Am nächsten lag das Schloß, und dahin besonders schienen mit Grund sich seine Hoffnungen zu richten.

Die helleren Tage vergingen meist mit Wanderungen in der Umgegend, und es war nicht selten, daß diese bis über die Mitternacht sich hinauszogen. Eine andere Beschäftigung, vielleicht der Neuheit wegen von großem Reize für ihn, war das Selbstrudern in einem kleinen Boote. Häufig regte noch spät ein schöner Abend diese Neigung an und die Fischer sahen ihn querüber den Fluß hinrudern, nach dem von der Wasserseite offenen Parke, dessen Besizer der aufsteigende Nebel schon lange in ihre Zimmer gescheucht hatte.

Der Mensch ist ein Geschöpf der Gewohnheit: auch unser Wanderer verlängerte seine Streifereien und Fahrten bis weit hinaus über die Jahreszeit, wo sonnige Tage und milde Nächte ihnen Reiz und Annehmlichkeit verleihen konnten.

Eines Tages war er von Morgens bis nach Sonnenuntergang abwesend gewesen und hatte, dem Anscheine nach sehr ermüdet, sich früh aufs Lager geworfen. Der Abend gehörte zu den unfreundlichsten: Gewölk umzog den Himmel, und ein durchnässender Staubregen hüllte die Gegend in herbliches Dunkel. Gegen Mitternacht erhob sich der Fremde, sah unruhig nach dem Schlosse; dann, rasch entschlossen, ergriff er seinen Mantel und eilte ans Ufer.

Bald, dem Schimmer eines einsamen Lichtes folgend, hatte er den Fluß durchschnitten und seinen Kahn in eine Bucht getrieben, wo ein Bächlein zwischen überhangenden Weiden in den Strom sich mündete.

Wenige Schritte reichten hin, von hieraus ihn unter den Balkon des herrschaftlichen Ge-

bändes zu bringen, dort blieb er stehen, regungslos, mit an sich gehaltenem Athem an eine der Säulen gelehnt.

Eine Viertelstunde und eine zweite schlichen zögernd vorüber; jetzt endlich ließ oben Geräusch sich hören; ein unbestimmtes Etwas, das der Wartende begierig an sich riß, glitt nieder an einem Seil; — eine Strickleiter folgte; zwei Personen, in der Dunkelheit unkenntlich, stiegen dieselbe herunter und gesellten, ohne ein Wort zu verlieren, sich zu dem nicht minder schweigenden Gefährten. Die drei Gestalten schritten dem Ufer zu; nach einer Weile hörte man das Plätschern der Ruder, und endlich, von der Landstraße her, durch die Stille der Nacht das dumpfe Rollen eines Wagens.

6.

Im Schlosse folgte diesem Abentheuer ein Morgen des Schreckens: Mustapha und die Leibdienerin der jungen Dame harrten zur gewöhnlichen Stunde vergebens auf den Ruf ihrer Herrschaft. Der Erstere wagte es, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, vorsichtig die erste Thür zu öffnen; sie war nur angelehnt, auch die zweite. Ein Gefühl banger Ahnung bemächtigte sich seiner: mit bebender Hand zog er den Vorhang der letzten Thür hinweg — und sein Blut erstarrte vor dem Anblicke des Entsetzens. Wir glauben, der Leser werde uns Dank wissen, wenn wir das Nachfolgende mit kurzen Worten berichten. Mustapha fand seinen Herrn ermordet, — ohne Haupt. Sein Schreckensruf versammelte die Dienerschaft; man eilte in das Zimmer der Prinzessin: — auch sie war nicht mehr.

In der Dienerreihe fehlten zwei Sklaven, beide mitgebracht aus Konstantinopel; ein Schmuckkästchen, Juwelen von unschätzbarem Werthe enthaltend, ward ebenfalls vermisst.

Die Untersuchung der Gerichte ergab den Zusammenhang des Verbrechens mit dem Aufenthalte des angeblichen Juweliers, zugleich aber als Gewißheit, daß hier kein gewöhnlicher Raubmord stattgefunden hatte. Alle Maßregeln zum Entkommen waren von den Mördern so umsichtig und mit so großen Geldmitteln getroffen, daß jede Verfolgung derselben sich fruchtlos bewährte.

Der treue Mustapha, fest entschlossen, die Dunkelheit zu lichten, und jedenfalls der Bluträcher seines Herrn zu werden, wartete nur den Augenblick ab, wo er selbst freigesprochen, sich entfernen durfte, — dann verließ er England für immer.

Ergänzend bleibt uns nur hinzuzufügen: daß der Verdacht des treuen Dieners sich bestätigte; daß in dem Pascha, Achmet's Nebenbuhler, er den wahren Urheber des Mordes entdeckte; daß ihm gelang, Blut mit Blut zu sühnen, und daß in Erfüllung dieser, dem Morgenländer heiligen Pflicht, er freiwillig das eigene Leben aufopferte.

Glasenapp.

Kleider und Zeitgeist.

Gedanken = Striche = und = Späne.

Sein sie ruhig und gelassen! — die Dinge werden doch ihren Lauf gehen! Sans regret in Spindler's Invaliden.

So eben geht ein Schneiderbursche mit einem Packer unterm Arme an meinem Fenster vorüber. Er gleitet aus, denn der Weg ist hier so schlüpfrig, wie der Pfad der Tugend! Möchte er doch keinen Schaden nehmen! — Ja, ich liebe die Schneider und die Erzeugnisse ihrer genialen Laune! Hat nicht ein Schneider im großen Treibhause der Welt, im alt-jungen Paris, neulich noch eine öffentliche Vorlesung über sein Fach gehalten, und ist er nicht folglich ein philosophischer Kopf? Und ist nicht unendliche Weisheit, die größte Wiederkeit und die strengste Tugend in ihrer adlen, freien Kunst enthalten? Habe Geist, besitze Kenntnisse, sei brav: armer Mann, was hilft es dir, wenn man es nicht anerkennt? Stecke dich aber in ein ehrwürdiges, passendes Gewand, zieh eine patentirte Kleidung an: gleich erkennt Jeder deine herrlichen Eigenschaften, denn dein Schneider machte dich zum Manne. Ja, — ist irgend eine Hälfte verwachsen, ein Bein zu abstract, wünschst du eine wohlgerundete Wade, brauchst ihr — ich weiß nicht, was sonst Alles noch, so gehet hin zu eurem Kleider-Improvisator, und ihr

fehret wiedergeboren, grad und schlank und voll und kräftig heim. Eht, so schneidet und stutzt der Schneider uns Seele und Körper zu! Ueber Alles dieses dachte ich nach und zwar als ein guter Christ, der einst die Logik, diesen Proberitt in der großen Reitschule des menschlichen Geistes, gewissenhaft durchgelitten, mein ganzes Ich ward gemüthlich = systematisch gestimmt. Ich verlor mich in Träume; die Welt kam mir wie eine große Kleiderkammer vor und der Himmel hing mir voller Menschenfutterale. Und mein Geist durchirrte die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, diese großen Jahreszeiten der Welt, in denen das Schicksal uns Menschen, in schwache Erbärmlichkeit uniformirt, in bunter Reihe zum Manöver aufmarschiren läßt. Die Waffen waren das Gute und das Böse: Das Schlachtfeld die Erde, die Losung aber hieß Jammer! — So verschmolzen Kleider und Zeit in meinen Gedanken und ich sahe in der Zeit die Kleider und erkannte aus den Kleidern die Zeit. Die verschiedensten Gestalten traten in buntem Wechsel und wirrem Getreibe vor mein erstauntes Auge, von denen ich hier nur Weniges in gleich bunter Zusammenstellung mitzutheilen vermag.

Ich trat in eine Zeit der Kraft, der Trägheit und des Glends. Hoch auf schroffer Felsen Spitze sahe ich Burgen und stolze Zinnen, tief im Thale niedrige Hütten: oben erschallte Jubel und der Becher kreisete; freundlich derb kredenzte die vollbusige Maid den Riesenhumpen und frank und frei, wie Kampf- und sieggewohnt, schaute ihr der Ritter dankend ins rosigge Antlitz. Unten aber rang der Landmann die müden Hände um die zertretene Saat, aus besorgter Brust säugte die Mutter den Knaben und Thränen vermischten sich mit ihrer Milch. Und weiter erblickte ich ein fest ummaueretes Schloß mit stolzer Spitze; die Leute darin waren feist und froh; des Thurmes Glöcklein aber schallte lustig übers Thal zum Berge hinauf, den einige Ritter, reich an Beute und davon erkaufte Vergebung der Sünden, hinaanzogen, und die feisten Leute sangen fremde Lieder. Der Landmann aber klagte: o daß ich zu schwach bin zur Sünde und zu arm zu deren Erlaß und zu dumm zum Gebete! Seine Kleidung aber und die seines Weibes waren

von dunkler Farbe: Jacke und Nieder, Hose und Rock, grob, ohne Zierde und Schmuck, Werk eigenen Fleißes. So sich selbst Alles bereitend, gingen sie nicht über und aus sich hinaus. Die Schloßler dagegen beteten in weiten Lutten, bequem zum Knien und Schlafen, aber jeden Schritt erschwerend. Darum pflegten sie, an sich gewiesen, nur sich. Doch die Panzer der Ritter rosteten von Blute, doch unbesorgt war ihr Gemüth, denn Eisenkleid und Faust und Schwert waren ihnen zu Mord und Raub und diese zum Ablasse genug. Im Saale aber zechten die Männer in scharlachenen Wamsern und heitre Mäntel lagen auf den Bänken; einen Spitzenkragen trug das Fräulein und güldene Spangen; der eisernen Hülle ledig, war der Ritter im seidnen Gewande leicht, ausgelassen und muthig, in selbst errungener Freude; das Weib, in ererbtem Prunke und anezogenem Gefühle, stolz und selbstbewußt. — So brachte die Zeit die Kleider und die Kleider ergaben die Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Klatschwedeler Satiren.

II.

Klatschwedeleien und Klatschwedelerinnen.

(Fortsetzung.)

Gedrängte Uebersicht der verschiedenen Sorten kritisirender Weiber und Jungendreicherinnen.

Zu den kritisirenden Weibern rechne ich zuvörderst sämmtliche schönen Geister schönen Geschlechts, da diese nicht, wie simples Frauenzimmer, bloß gern sprechen, sondern auch ab sprechen. Das sind leuchtende Cometen am literarischen Firmament oder am literarischen Theetisch. Sie führen nach sich einen beleuchteten Schweif von Nach- und Anbetern.

Unter den Glossenmacherinnen thun sich besonders hervor die Nasenrümpferinnen. Junge Mädchen! — Rosen solltet ihr brechen, eure Schwestern zu schminken, aber ihr brechet leichtfertig über ihnen den Stab! — Ganz junge Mädchen schon rümpfen das Näschen über den Anzug und den Anbeter ihrer Nebenbängerin; Frauen die Nase über Suppen, Haus (d. h. wie es drin hergeht) und Ehe anderer Frauen,

und über die Heirathen — die wie Handelsgeschäfte Partien heißen — ihrer Töchter; alte Mädchen, zwischen neun und zwanzig und neun und dreißig (s. „Romus“), denen die Schönheit abfällt, wie der Mohnblüte die Blätter, behalten wie diese lauter Kopf am trocknen Stengel, und schütteln ihn über fremde Unbesonnenheiten, fremde Sprachfehler und fremden Thee; Matronellen (s. Lichtenberg) und Matronen endlich wackelt der Zehrig ob der Weltlichkeit der Welt.

Splitterrichterinnen sind solche Judices, die den Splitter bemerken in des Nächsten Auge, aber den Balken nicht im eigenen. — Die Tanten (Basen), einzeln oft sehr achtungswerth, bilden für sich eine eigene Art Splitterrichterinnen, theils Quälerinnen in der wohlmeinendsten Absicht, theils aber auch mehr oder weniger bössartiger Natur, je nachdem sie mehr oder weniger alt, glücklich oder unglücklich verheirathet sind oder waren, oder ledig verblieben. Diese eigene Art sind sie aber natürlich nur im Kreise ihrer Sippschaft; außerhalb desselben verlaufen sie sich, nach Qualität, in den übrigen Sorten, so wie das einzelne Exemplar jeder Species wieder die Tante von irgend Jemand sein wird.

Zu dem Grob der Gattung, der kritisirenden Canaille, gehören die Pariser Poissarden und die Hamburger Fischweiber, die Berliner Spitzel- und die Klatschwedeler Durchgang-Weiber.

Unter den Jungendrescherinnen sind die ärgsten und gefährlichsten die Zwischenträgerinnen. Das Unbedeutendste wird unter ihrer Behandlung zur Geschichte; ein erlauchter Blick, ein erhörtes Wort, ein abgetretener Schuh, ein ungleiches Kleid. Eine fertige Geschichte aber ist in ihrem Munde der Heftthaler vieler. Darin sind sie raffinirt und geschickt. Sie prägen aus einer Pfenning-Begebenheit hundert Courant-Geschichten, welche dann noch, wie die Lawinen, im Cours gewinnen und größer werden, und sie sind dabei die Falsch-Münzer und ihre eigenen Agioteurs. Sie schonen Niemand, sich selbst untereinander am wenigsten, und gleichen auch darin den Schlangen, daß sie im Alter giftiger sind, als jung, und ihr Biß um so gefährlicher ist, je mehr man sie vor-

her gereizt und erboht hatte. Ist Männer-Freundschaft ein adler Wein, den die Zeit noch verbessert, so ist Weiber-Freundschaft duftender Blumenthee, der aber nach jeden erneuerten warmen Aufguß dünner wird und matter.

Thee- und Kaffeeschwestern thun alles beim Thee und Kaffee ab. Diese behaglich schlürfend, tunken sie den guten Ruf ihres lieben Nächsten ein, bis er aus einander fällt. Sie consumiren viel. Die gute alte Zeit ist der Candiszucker, der nebenbei zugebissen wird. Auch sie führen einen gefährlichen Mund, wenn sie schon gewöhnlich Süßholz hineinnehmen. Es giebt ein mittelmäßiges deutsches Epigramm, worin ein solcher Mund mit einer Kaffeemühle verglichen wird: die guten Namen sind die Kaffebohnen, das Verarbeiten ist dasselbe. Dann ist der Thee- und Kaffeetisch auch noch der bekannte Himmel, wo die Ehen geschlossen werden, das Gretna-Green der Klatschwedeler, wo die Schmiedemeisterinnen kalte Herzen und harte Angehörige so lange bearbeiten, bis sie warm und weich werden, und sich biegen und binden lassen. — Bei Kaffeeschwestern fallen mir noch ein die Wittwen in Kälberweida. Kälberweida ist ein armes Städtchen, aber reich an Gänsen und Wittwen. Auch herrscht viel Medisance dort, und Mütter, die eine Tochter oder Töchter auf den Tanzboden zu stellen haben, führen das Wort in den Dämmerungsbesuchen und absprechende Redensarten im Munde, oder — was sich komisch ausnimmt — abbrechende mit einem Gedankenstrich im Gesicht, der andeuten soll, man sage weniger, als man weiß. Dahinter aber liegt nichts, als drei bis vier Tassen voll Eichorienwasser mit Syrup.

(Die Fortsetzung folgt.)

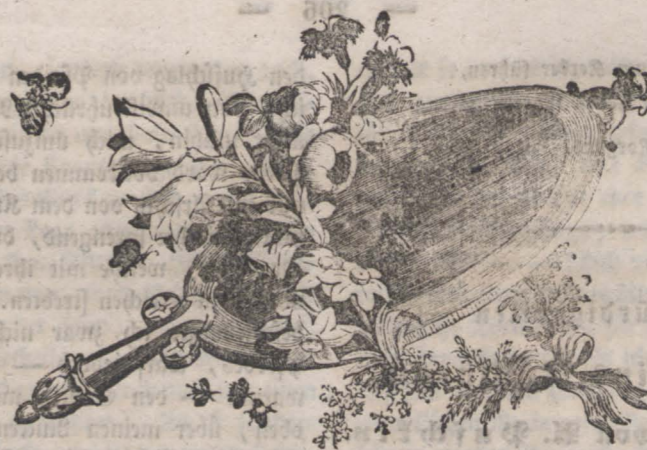
Trotz der sorgfältigsten Correctur haben sich wieder folgende Druckfehler eingeschlichen:

- Seite 177, Sp. 2. 3. 5. v. o. lies Gebrause für Gebräuche.
- 186. Sp. 1. 3. 14. v. o. für 85 lies 35.
- 186. Sp. 1. Zeile 10. v. n. seh den * hinter bestand Sp. 2. 3. 2.
- 194. Sp. 1. 3. 2. v. u. lies Trauerlied für Traumlid.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schönmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck Dorpat, am 17. October 1836. C. B. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Pro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 24. Oktober.

— nur der inn're Sinn legt in das Kleine,
Wie in das Große den Verstand und Werth.
R. S. L. S. v. Himmelstern.

Der Schmetterling am Faden.

Eine kleine Karoline
Trug im Antlitz solche Miene,
Daß sie einzig durch Verlangen,
Schmetterlinge konnte fangen.
Und sie fing sich einen Falter,
Ganz im ersten Jugend-Alter,
Der um Blüthen kaum gegaufelt,
Nicht auf Kelchen sich geschaukelt;
Kaum der Puppe erst entflattert,
Hat ihr Blick ihn schon ergattert.
Und sie fesselt ohne Gnaden,
Ihn an einen Seiden-Faden,
Daß er, ohne Widerstreben,
War dem Sammer hingegeben.
Wie entfloß nun Schmelz und Farben,
Sind wie Sumpfes Flackerlichter,

Diesem armen, armen Falter,
Lust und Freude all erstarben
In dem schönsten Jugend-Alter.
Er beschloß, sich zu befreien,
Mit Gewalt sich loszusprennen,
Selbst dann wolt' er's nicht bereuen,
Blieb ein Bein am Faden hängen.
Kaum begonnen, war's gelungen,
Und er flattert durch die Lüfte,
Zwar von großem Schmerz durchdrungen,
Doch erfreut durch Blüthendüfte,
Und im Kreise seiner Brüder
Grüßt ihn hold die Freiheit wieder.
Hütet euch vor Karolinen,
Brüder, sprach er, solche Mienen,
Solche holde Angesichter,
Sind wie Sumpfes Flackerlichter,

Die uns schnell zum Kerker führen,
 Eh' wir noch den Faden spüren.

16. April 1834. Morgens.

M. A.

Denkwürdigkeiten

Des Fräuleins N. Durow,

herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Eine entzückende Minute für mich! Schon gedachte ich nicht mehr der schmachlichen Flucht meiner Ulanen von dem Pikette, sah nur die Möglichkeit, mir Ruhm zu erwerben. — — Aber plötzlich vermischte sich mein Commandowort: „Vorwärts, marsch, marsch!“ mit der hinter unserer Fronte erschallenden Donnerstimme unseres Chefs: „Zurück! zurück! — — In einer Sekunde wandte meine Halbeskadron sich rückwärts herum und galoppierte Hals über Kopf nach der großen Landstraße hin; ich blieb hinter allen zurück. Ohne Ordnung sprengte die Eskadron dicht geschaart über Sträucher, Hügel und Wasserrisse dahin; Selant, mein feuriges, stolzes Roß, wollte mit mir durchgehen, doch ich wagte nicht, ihm seinen Willen zu lassen, — er hatte die üble Gewohnheit, wenn er hitzig ward, den Kopf in die Höhe zu werfen, und ich hatte die sehr schwierige Wahl: entweder Selant seinen Willen zu lassen, und sofort mit ihm in eine Grube zu stürzen, oder Hals über Kopf über's Gesträuch hinauszufiegen, oder, ihn anhaltend, von dem uns auf den Fersen nachfliegenden Feind ereilt zu werden. Ich erwählte das Letzte, als das minder Gefährliche: die Mittelmäßigkeit der Französischen Kavallerie war mir bekannt, und ich konnte versichert sein, daß in dem ganzen hinter uns herjagenden Reiterhaufen kein einziges Pferd sich befand, welches Selant an Schnelligkeit gleich kam; und folgte ich, mein Roß zurückhaltend, im großen Galopp der dahin sprengenden Eskadron nach. Da ich jedoch dicht hinter mir

den Hufschlag von Pferden vernahm, so konnte ich, von unwillkürlicher Neugierde hingerissen, nicht umhin, mich umzuschauen; meine Neugierde ward vollkommen belohnt: ich erblickte, nur eine Arschin von dem Kreuze meines Pferdes, hinter mir her sprengend, drei oder vier feindliche Dragoner, welche mit ihren Pallaschen meinen Rücken zu erreichen strebten. Bei diesem Anblick beschleunigte ich zwar nicht den Lauf meines Pferdes, warf jedoch — ich weiß selbst nicht, warum — den Säbel, mit der Schneide nach oben, über meinen Rücken. Nachdem Selant Hügel und Gruben hinter sich hatte, trug er wie ein Wirbelsturm mich fort von dem feindlichen Haufen. Als wir auf einem ebenen Platz angelangt waren, vergalten wir dem Feinde unsere unordentliche Flucht: der Stimme der Offiziere gehorchend, war die Eskadron in einer Minute in Ordnung, stellte sich in Reih' und Glied, und zog wie eine drohende Wolke dem Feind entgegen. Die Erde erdröhnte unter den Hufschlägen der muthigen Rosse, der Wind piff in den Fähnchen unserer Piken; der Tod mit all' seinen Schrecknissen schien vor der Fronte unserer tapfern Ulanen herzuwandeln. Der Feind ertrug diesen Anblick nicht, und indem er zu entkommen wünschte, ward er eingeholt, in die Flucht geschlagen, zerstreut und mit größerem Verluste verzagt, als der unsrige gewesen war, da wir gezwungen waren, in der größten Eile über Hügel und Wasserrisse zurückzuweichen.

Jetzt ward unsere Eskadron rechts vom Wege aufgestellt, das hügelige Feld aber von den Jägern besetzt. „Das hätte schon längst geschehen sollen!“ spricht P., ärgerlich seinen Schnurrbart drehend. Wir sollen hier die Festung beschützen und stehen daher unthätig, jedoch in Bereitschaft, das heißt zu Pferde und die Piken gefaßt, da. Vor uns unterhalten die Scharfschützen des Butyrkaschen Regiments ein Gewehrfeuer mit den feindlichen; ein tapferes, ausgezeichnetes Regiment! Sobald es nur anfang zu manövriren, hörten in derselben Minute die feindlichen Kugeln auf, bis zu uns heranzufiegen.

An diesem Orte werden wir bis Morgen bleiben; das Butyrkasche Regiment ist durch ein anderes ersetzt, und jetzt fliegen die Kugeln nicht

nur bis zu uns heran, sondern verwunden auch. P. ist dieß sehr unangenehm; endlich, überdrüssig, es anzusehen, wie bei uns bald Einer, bald ein Anderer hinter die Fronte abgeführt wurde, sandte er mich nach Smolensk zu Sch., um demselben unsere kritische Lage anzuzeigen, und ihn zu fragen, was wir thun sollten. Ich vollführte, was mir befohlen war, sagte Sch., daß viele unserer Leute verwundet seien, und fragte ihn, welchen Befehl er ertheile. „Zu stehen“, erwiderte Sch., zu stehen, ohne euch auch nur einen Schritt vom Platze zu rühren. Es ist sonderbar, daß P. herschickt, mich darum zu befragen!“ Ich überbrachte mit großem Vergnügen diese schöne Antwort meinem Rittmeister. — „Was“, rief mir P. von fern zu, was ist befohlen?“ „Zu stehen, Rittmeister!“ — „Nun, so laßt uns denn stehen“, sagte er ruhig, und sich mit jener unerschrockenen Miene, welche ihm eigen ist, gegen die Fronte umwendend, war er im Begriff, den Soldaten Muth zuzusprechen, doch zu seiner Genugthuung gewahrte er, daß sie dessen nicht bedurften: die Blicke und Gesichter der tapferen Ulanen waren fröhlich; der kürzlich erfochtene Sieg hatte ihre Züge mit Heroismus besetzt. Ihr ganzes Ansehen sprach: Wehe dem Feinde! Gegen Abend saß die zweite Halbeskadron ab, und da es mir jetzt frei stand, mich von meinem Platze zu entfernen, so ging ich zum Rittmeister, um ihn über alles das zu befragen, was mir an diesem Tage unbegreiflich schien. P. stand an der Thüre, den Kopf auf die Hand gestützt, und schaute ganz theilnahmlos auf das Gewehrfeuer; es war sichtbar, daß seine Gedanken anderswo waren. „Sagen Sie mir, Rittmeister, warum sandten Sie mich und nicht einen Unteroffizier zu Sch.? Nicht wahr, Sie wollten mich vor den Kugeln sichern?“ — „Es ist wahr“, erwiderte P. nachdenkend, „Du bist noch so jung, siehst so unschuldig aus und bist mitten unter diesen furchtbaren Scenen so fröhlich und unbesorgt! Ich sah, wie Du während unserer ordnungslosen Flucht von den Ziegelsteinen hinter der ganzen Eskadron hersprengtest, und es schien mir, als sah' ich ein Lamm, das von einer Heerde Wölfe verfolgt wird. Mein Herz blutet bei dem bloßen Gedanken, Dich getödtet zu sehen. Ich weiß nicht, Alexandrow, weshalb

es mir so vorkommt, als würd' es ein den Gesetzen zuwiderlaufender Mord sein, wenn Du getödtet würdest: Gott gebe, daß ich nicht Zeuge davon sei! Ach, eine Kugel trifft keine Auswahl; sie durchbohrt eben so wohl das Herz des blühenden Jünglings, wie die Brust des alten Kriegers!“ — — Mich wunderte diese trübe Gemüthsstimmung meines Rittmeisters und die ungewöhnliche Theilnahme für mich, welche ich früher nicht bemerkt hatte; als ich mich jedoch erinnerte, daß sein von ihm zärtlich geliebter Bruder im Mariupol'schen Regimente allein, dem Schicksal und seinem eigenen Verstande überlassen, zurückgeblieben ist, so fand ich es sehr natürlich, daß der Anblick eines unreifen Jünglings und der Kriegsgefahren ihm den Bruder, dessen kindisches Alter und die Lage, in welche er bei einem so heißen Kriege gerathen kann, ins Gedächtniß riefen.

Die Nacht brach heran; die zweite Halbeskadron setzte sich zu Pferde, und die erste saß ab; das Gewehrfeuer hatte aufgehört; ich bat den Rittmeister, mir zu erlauben, mich nicht zu Pferde zu setzen, er willigte ein und wir fuhren fort, uns mit einander zu unterreden: „Erklären Sie mir, Rittmeister, warum bei uns so viele Offiziere verwundet werden. Der Gemeinen ist eine so dichte Masse; sie könnte man in größerer Zahl und bequemer tödten; wird etwa auf die Offiziere recht absichtlich gezielt?“ — „Das versteht sich“, antwortete P., „das ist das wirksamste Mittel, die feindlichen Streitkräfte in Unordnung zu bringen und zu schwächen.“ — „Weshalb denn?“ — „Weshalb? deshalb, weil ein einziger tapferer und kenntnißreicher Offizier dem Feinde mit seinen Kenntnissen, seinem Scharfblick, seinem Vermögen, sowohl die Vortheile der örtlichen Lage als die Fehler des gegnerischen Theils zu benutzen, — und zumal ein Offizier, begabt mit jenem hohen Gefühl für Ehre, welches ohne Zittern dem Tode entgegen gehen und ruhig in den größten Gefahren handeln heißt — weil, sag' ich, ein solcher Offizier allein dem Feinde mehr Schaden zufügt, als tausend Soldaten, die von Niemanden befehligt werden.“ — Unser Gespräch ward etwa zwei Stunden in demselben Sinne fortgeführt; ich vernahm mit Aufmerksamkeit die Urtheile und Bemerkungen P.'s, des besten Offiziers in unserem Regimente,

tapfer, erfahren, strenge gegen sich eben so sehr, als gegen Andere. Die für die zweite Halbeskadron herankommende Reihe, vom Pferde zu steigen, unterbrach unsere Unterhaltung; der Rittmeister setzte sich zu Pferde und sagte zu mir, ich könne jetzt, wenn ich wolle, eine halbe Stunde schlafen. Ich ließ mir dieß nicht zwei Mal sagen, sondern benutzte sogleich die Erlaubniß, und mich in einen Soldatenmantel wickelnd, warf ich mich unter einen Baum nieder, indem ich meinen Kopf auf dessen Wurzeln legte. Bei Tagesanbruch vernahm ich im leichten Schlummer, daß an meine Kaske irgend etwas angeschlossen; völlig erwacht, entblößte ich den Kopf, und sah nicht weit von mir den Obristlieutenant L. und P. stehen; sie sprachen über irgend Etwas, nach der Seite der feindlichen Scharfschützen hinschauend und bisweilen hinweisend. Beschämt, von ihnen schlafend gefunden zu sein, eilte ich, mich zu erheben; und zu derselben Zeit schlug eine matte Kugel an meine Kaske, wodurch auch die früheren Puffe erklärt wurden; ich sammelte die in meiner Nähe liegenden Kugeln auf und trug sie zum Rittmeister, um sie ihm zu zeigen. „Nun, was ist denn?“ sagte er auflachend, nimmt Dich etwa dieß auch Wunder?“ — Allerdings! Sie sind ja nicht hergerollt, sondern hergeflogen, — wie haben sie mich denn nicht verwundet? — „Sie hatten nicht die Kraft; genug indessen, setze Dich aufs Pferd, wir werden sogleich abgelöst werden!“ Eine Dragonereskadron kam an unsern Platz zu stehen, wir aber zogen in die Festung ein und lagerten uns an den Mauern derselben, um auszuruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleider und Zeitgeist.

Gedanken = Striche = und = Späne.

(Schluß.)

— Diese grellen Gegensätze wichen etwas vor meinem Blicke: ein gleichgültigeres Geschlecht trat auf, ohne so große Leidenschaften, leidlicher und stiller, flach und eben. — Ein unermesslicher Wagenkasten rumpelte, von acht fei-

sten Säulen gezogen, langsam und gesetzt, im Schritte fort: ein Käufer schlich ihm voran. — Im hell erleuchteten Saale wandelten einige Paare ruhig ein Menuet; Frauen, halb aus Polstern bestehend, in Fischbein und Rohr eingezwängt, die Haare unter Mehlstaub verborgen und zu entsetzlicher Höhe gestieft, auf hohen Absätzen balancirend, ein anmüthiges Lächeln im beschönpflasterten Gesichte; Männer, unter hohen Perücken, in engen Beinkleidern, weit abstehenden Röcken, — ein erbärmlicher Anblick. Aber das Ganze sah sehr keusch aus. Und mußte es nicht? Sie konnte nicht schwebend in seinen Armen ruhen, er nicht sie liebend und sehrend im Tanze umfassen, — die Kleider hielten sie ja fern von einander! Doch — er seufzte und bat; sie wehrte und zürnte; nur zu bald sprach das Weib, die lästige Fessel des Schneiders abwerfend, den Geliebten allein. Wo es Reifröcke gab und Perücken, da mußte die bergende Nacht die Fenster erklimmen helfen und bequeme Verkleidung den Zwang angekünstelter Tracht erleichtern. —

In einer Gerichtsstube sahe ich über Leben und Tod eines Menschen streiten; man widersprach sich ruhig, gesetzt und gelassen, denn lebhaftes Disputiren macht den Kopf schütteln — und das litt die Perücke nicht. Aber einer der Herren ging in sein Kammerlein, nahm die Kugel ab und schrieb, der engen Kleidung frei, eine lebhaft gründliche, dickleibige und dabei grobe Widerlegung seiner Gegner. Es war die Schweinsleder = Band und Foliantezeit; dem Kopfe, den die Perücke eben gedrückt, war das Trockenste leicht und ergötzlich, und wen nur die Kleidung zur Artigkeit zwang, der war ohne sie grob. — Und weiter sahe ich, wie die Leute gegen einander ergrimmt; engbehosete Soldaten zogen ins Feld, gemessenen Schrittes, mit wohl fixirtem Zopfe. Herrliche Maschinen, würdig vom Corporalstocke dirigirt!

— — Vieles noch erspähete mein Auge und mancher Gedanke stieg in mir auf, doch an einem Bilderfranze blieb ich besonders haften.

— Ungebunden durch den Zwang steifer Sitte schwebte dort im frohen, raschen Reigen ein Paar leicht und anmüthig daher, in natürlicher Tracht, ohne durch Kleider geschaffenes Hinderniß. Sie waren selig in der jetzigen Freude und

dachten keiner anderen: denn oft erregt nur zu strenges Verbotene Wünsche. — Der Gelehrte schrieb nicht mehr ein ganzes Buch über ein altes aufgefundenes Tintensaß; Professoren zankten sich nicht mehr Jahre lang über diesen oder jenen Buchstaben auf einem alten Steine; vielmehr fand ich die Männer der Wissenschaft todtem Krame und pedantischem Grübeln abhold; sie dachten ihr Leben und lebten ihre Gedanken, in Rede und Schrift den Andern achtend.

Und weiter dort kämpften fürs Recht begeisterte Schaaren, ohne Kraft und Muth benehmenden Zwang der Kleidung. Die Kugeln piffen, Schwerter blitzen, Säbel klirren, der Boden dröhnte von Rosseshuf und Kanonendonner; doch über die gefallenen Brüder, durch Pulverdampf und Kugelregen drangen sie zum blutigen Siege durch, denn Ueberzeugung und selbstbewußtes Wagen war bei ihnen! — Von diesen und vielen ähnlichen Bildern schwillt mir das Herz; das muß unsere Zeit sein, und wohl mir Glücklichen, daß ich ihr angehöre! Mir wird es zwischen den kalten, todten Mauern zu enge, ich muß hinaus! —

Welch zierliche Gestalt trippelt dort in wohlgezählten Schritten? Hilf Himmel, mein blödes Auge sieht in der Kommenden eine Gestalt aus meinen Phantasieträumen! Ja, die alte Zeit ist jung geworden und wir tragen bald wieder Reifröcke! —

Und dort aus jenem Hause eilt wieder ein Bekannter, die unschuldige Ursache aller dieser Gedankenstriche. Ihm folgt ein neu gekleidetes Männchen, das jener wahrscheinlich aus seinem Paß characterisirt. Mein spähend Auge erblickt eine Taille, die einer Wespe Ehre bringen würde, die Brust ist weidlich eingeschnürt, eine hohe Cravatte gestattet ihm nicht, den Hals zu drehen, ohne den ganzen Körper mit zu nehmen und damit die eng anschließenden Beinkleider ihn recht in den Gelenken zusammenhalten, sind sie unter der Sohle durch Riemen verbunden. — Ich sehe ein, meine Träume waren nicht ganz richtig! — Und mein Mann tänzelte weiter. Ein fiescher Greis stolperte vor ihm, doch er war außer Stande, ihm zu helfen, denn — seine engen Kleider erlaubten es ihm nicht. „Wen der Schneider so zugerrichtet, dachte ich, hat mit sich selbst genug

zu schaffen und kann nur an sich denken.“ D, es ist erstaunlich, wie die Schneider einen jetzt zustutzen!

Fürchtet euch nicht vor dem Rationalismus und ähnlichem Unkraute, ich sage euch, die Schneider werden ihn nicht aufkommen lassen! — Und seht, diesen Trost gebe ich euch umsonst!

A. Fabricius.

Isaura.

Eine Erzählung.

Nach dem Französischen.

Graf Hildebrand hatte eine einzige Tochter, sie hieß Isaura. Seit mehreren Jahren Wittwer, besaß er in Nord-Bretagne ein Lehnsgut, dem mehrere Vasallen unterworfen waren. Er schlug sich tapfer, betete Gott an und eine Dame der Nachbarschaft, die Mathilde hieß, — und hatte viele Mühe, seine verliebten Gedanken bis zu dem neuen System der Chevalerie zu erheben, welches seit einiger Zeit üblich zu werden anfing. Hildebrand war ein schlichter Kriegsmann, fast wild in seinen Sitten, ungestüm, heftig, verlobt; er besaß nur gemeinen Menschenverstand und kümmerte sich wenig um Chimären.

Ihr müßt wissen, lieben Leser, daß Dame Mathilde, die er liebte, eine der größten Stützen der wiedergeborenen Chevalerie und eine von jenen thätigen Seelen war, die ganz dazu geeignet sind, andere zu erhitzen; mit einem Worte, daß sie eben sowohl gemacht zu sein schien, die Gewalt ihres Geschlechtes zu befestigen, als das unsere zu quälen; schön, gebildet, stolz, edel von Gesinnung wie von Geburt, mehr als irgend ein Weib entschlossen, ihr Geschlecht zu heben und das schöne Gesetzbuch der Ehre und der feinen Galanterie, das ihr eine so glänzende Rolle versprach, aufrecht zu halten.

Hätte Graf Hildebrand eine Andere geliebt er wäre vielleicht minder leidenschaftlich, aber

glücklicher gewesen. Alle Augenblicke sank der romantische Held zu den Füßen seiner Schönen, — der dringende Liebhaber wahr nahe daran, sich zu vergessen —. Aber ein Wort von Mathilden brachte ihn wieder auf seinen Platz. War er dann reuig, so erhielt er, statt Gunstbezeugungen, eine Lektion im W.C. Er buchstabirte schon so ziemlich. Darauf hörte er ein Capitel von den Pflichten der Ritter gegen Gott, die Ehre und die Damen; erhielt, zum Lohn für seine Unterwürfigkeit, die Erlaubniß, demüthig der Dame seiner Gedanken die Hand zu küssen, — und ritt Abends nach Hause auf Wegen, die keine waren, — weil er nur sechs Meilen bis dahin hatte. Bisweilen traf es sich auch wohl, daß er unterwegs zwei oder drei Kämpfe bestehen mußte, — bald gegen Räuber, bald um einen Priester, den man beleidigte, ein Mädchen, deren Ehre man bedrohte, oder Mathildens Namen, den irgend ein Unhöflicher nicht ehrerbietig genug ausgesprochen hatte, zu beschützen.

So lebte Graf Hildebrand. Es hieß die Geduld des guten Paladins auf Kosten der Wahrheit erheben, wenn ich behaupten wollte, daß er nicht bisweilen mit ein wenig Unmuth gegen die strengen Gesetze der Ritterschaft nach Hause kehrte.

Wenn er nicht krank ankam, oder müde und erschöpft (denn man trug, zumal in jenen Zeiten, niemals ohne große Kosten Siege davon), — so stieg er mit Würde zu seiner Tochter Isaura hinauf und erkundigte sich, ob Graf Arthur, sein Nachbar und Todfeind, nicht irgend Etwas unternommen habe, ob das Schloß nicht von ihm angegriffen, sein Feld verwüstet, die Ehre seiner Tochter bedroht worden sei; mit einem Worte, ob nicht irgend einer von jenen kleinen Vorfällen sich ereignet, die damals so gewöhnlich waren.

Wenn der Graf beruhigt war, so fragte er die Matrone Urgella, welche Isaura als Erzieherinn zugesellt war, ob seine Tochter Fortschritte mache in dem Unterrichte, welchen sie ihr, nach der neuen Methode, in den Pflichten der Damen ertheilte. Denn wenn der gute Graf bisweilen gegen Mathilden über das zu weit getriebene System des Augenblicks murrte, so nahm er es dagegen bei seiner Tochter kräftig in Schutz. Diese Grundsätze schienen ihm ein Präservativ für die Ehre seiner Familie,

und beruhigten ihn wegen seiner häufigen Abwesenheit, die durch seine Geschäfte und durch seine Liebe veranlaßt wurde. Urgella legte, mit einer gelehrten und ehrbaren Miene, Hildebranden treulich Rechenschaft ab, und ließ ihre E Levin einige Vorschriften der Ehre und der Tugend wiederholen. Isaura küßte ihrem Vater ehrerbietig die Hand; der Graf verließ sie sogleich, machte die Runde um seine Wälle, stellte seine Wachen aus, ließ die Zugbrücken aufziehen, und nach einem allgemeinen Gebete, das der Schloßkaplan anstimmte, eilte er fort, um in einem sehr schlechten Bette gut zu schlafen, seine Seele Gott und sein Herz Mathilden befehlend. — Gewiß hatte Urgella Alles gesagt, was sich während des Grafen Abwesenheit ereignet hatte, zum Wenigsten Alles, was sie wußte; aber verbarg Isaura Nichts? Ehe wir dieß untersuchen, müssen wir von ihrem Charakter sprechen; denn dies ist es gerade, was wir vergessen haben.

Isaura war achtzehn Jahre alt, schön wie ein Engel, eben so sanft als zart, und so unschuldig, daß diese Eigenschaft, nach den Umständen, zu ihrem Vortheil oder Nachtheil greichen konnte. Urgella, streng und pedantisch, kannte Alles, nur nicht das menschliche Herz: sie hatte Isauraen zwar Furcht eingespößt, aber nicht das geringste Vertrauen. Isaura aber fürchtete Nichts und wagte Alles.

Ein junger Troubadour war einst in Hildebrands Schloß gekommen. Der Graf hatte ihn, nach Landesgebrauch, aufgenommen und beherbergt, seine Lieder gehört und wenig verstanden; aber Isaura hatte sie zufälliger Weise alle behalten. Hier ist eines von denen, die ihr am meisten gefielen, und die er ihr am häufigsten vorsang:

Nacht zum ersten Mal die Liebe
Sich dem jugendlichen Herzen,
Bringt sie Hoffnung mit und Leid.
Soll es folgen diesem Triebe?
Soll es fliehen diese Schmerzen?
Sehnsucht ruft, Vernunft verbeut!

Ach, die Sehnsucht überwindet!
Bist du Täuschung, süßes Wähnen, —
O die Täuschung ist mir Lust!
Die Vernunft, die Weiße bindet,

Bohnt im Geiste nur, — das Sehnen
Quillt hervor aus heißer Brust!

Jeglicher Gedanke malet
Unserm Sinne was wir lieben,
Mild erscheint 's im Traumgesicht,
Und wann hell der Morgen strahlet,
Ist die Sehnsucht wach geblieben:
Träume flieh'n, Erinnerung nicht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Klatschwedeler Satiren.

II.

Klatschwebeleien und Klatschwe- lerinnen.

Gedrängte Uebersicht der verschiedenen Sorten criti-
sender Weiber und Jungendrescherinnen.

(Schluß.)

Nehmt noch mehr Vermuth, ihr Männer von Klatschwedel! — Was die Ate mit euren Weibern unternahm und was derselben mit ihnen sowohl gelang, wie ihr das eben in gedrängter Uebersicht gesehen habt, das sollen eure Weiber wieder an euch versucht haben, heißt es, und ihr sollt, und besonders Einer und der Andere unter euch, dermaßen gelehrige Schüler gewesen sein, daß man zweifelhaft ist, ob ihr nicht dem unmittelbaren Einfluß der Ate selbst unterlegen habet — sagt man. Klatschwedeler, es schmeckt bitter. Aber — Pantalons, geliebte Manns-
personen und Geschlechtsverwandte, ich glaub' es nicht, denn — was darf man in Klatschwedel glauben?

Euch aber, Klatschweblerinnen, die ihr keinen Vermuth hinunterschlucken und keine Wahrheit verdauen könnt, werde der Vermuth zu Honig. Ich biete ihn euch in einem Troste für Leben und Sterben. Wenn eure Finger einst steifer und steifer werden und nicht mehr vermögen die Stricknadeln zu führen mit Schwindel erregender Geschwindigkeit, und wenn der Perpendikel eurer Zunge aufhören will zu gehen, und eure Perioden Interpunction bekommen und eure Rede Pausen, weil euch der Tod auf der Zunge sitzt und ihr müde geworden seid und am En-

de — dann, wenn ihr des Trostes bedürft, nehmt meinen Trost. Ja, wenn ihr werdet nachdenklich geworden sein über euer verlebtes Leben und bedenklich wegen einer hier gestörten Lust und einer dort vernichteten Freude, und wenn die Thränenströme, die ihr fließen machtet, jetzt Tropfen für Tropfen auf eure gesunkene Brust fallen und auf euren gesunkenen Muth, und jeder nachfolgende immer schwerer drückt, als der frühere, bis endlich die Last genirt und euch zu sterben hindert, — dann haltet euch an meinen Trost: —

Sind Namen und Bande zerrissen, und Hoffnungen zerstört und Herzen gebrochen worden — durch euch nicht, Maria, Camilla, Sybilla! Ate war es; — sie zog, ein finst'rer Geist, durch eure Häuser —; ihr waret ja nur die schwachen Werkzeuge in der Mächtigen Hand, welche sie wegwirft, da sie zerbrochen sind. O möge eure späte Reue nie bitterer sein, als mein vorzeitiger Trost süß! —

Es ist bloß eure Leidenschaftlichkeit, die euch hinreißt zu glauben, ich meine es nicht freundschaftlich mit euch, ihr Frauen von Klatschwedel! ich, der ich eure jüngsten Töchter liebe. Ach! wer sollte sie nicht lieben, diese muntern Dinger, Mädchen wie die Rakenschwänze, stets und nach allen Seiten hin beweglich, die man in Klatschwedel Baccische nennt; — wer sollte sie nicht lieben in ihrer Schuld- und Geduldlosigkeit, in ihrer naiven Unsündlichkeit und ihrer Ungründlichkeit ohne Grenzen? Aber darum auch warnen möchte ich sie, die keine Gefahr kennen, warnen diese noch in der Knospe steckende Klatschwedeler Flora vor dem Pesthauche des verführenden Beispiels, dem das alte Kraut bereits unterlegen ist und dem — es ist jämmerlich! — selbst schon ihre ältern Schwestern (in Frankfurt Hagänsen) sich zuneigen. Warnen möchte ich sie, wenn ich das könnte, und dabei ihre junge Eitelkeit aufregen und ihren kleinen Stolz anfeuern, um daß sie sich aufstellen müßten und sich sperren gegen die Kläglichkeit, einer olympischen Berstossenen und bösen Sieben zu Willen zu sein und dienstbar zu werden der schlechtesten Herrin. Wie aber soll ich warnen sie, die bereits vor dem Warner gewarnt worden sind? Oder — etwa ungekannt und gedruckt, und hier? Hu! wie würden sie zurückfahren vor dem Lichte, das ich ihnen angesteckt habe, und in dem sie nun Vater- und Mutterschwestern und

Seiten-, Grad- und Querüber-Nachbarinnen und ic. erblickten in nie geahnter Klarheit, aber unerhört anders; ja, wie würden sie — nichts sehen, weil Vater- und Muttergeschwestern und ic. wissen werden, ihnen dieses Licht auszublafen. Darum — doch was seh' ich?

Ich sehe den Aerger zucken in euren Mundwinkeln und den Zorn funkeln aus euren Augen und eure Wangen sehe ich glühen, Klatschwedlerinnen! — Meine höchst indignirten Damen, ich bitte Sie, mäßigen Sie sich als gebildete Frauenzimmer, denn — ich werde nichts weiter sagen, als was Jean Paul früher gesagt hat: „Diejenigen von Ihnen, so leicht durch Worte (hier die meinigen) geärgert werden, haben meistens schon durch Thaten selber geärgert, und manche Frauen gleichen dem Zunder in der Empfänglichkeit für jedes Fünkchen nur darum so sehr, weil sie ihm auch in dem Umstand, schon einmal gebrannt zu haben, gleichen.“ So sagt Ihr Liebling, Jean Paul (Grönl. Proj. 2.), und darum — ärgern Sie sich nicht. Sie würden mich verlegen machen im Augenblicke, daß ich eine Angebrannte unter Ihnen entdeckte. — —

Leser, kommst Du je nach Klatschwedel — wenn Du nicht schon drin bist? — befolge sorgfältig die Lebensregel, die auch anderwärts Weisheit ist:

Sei verschwiegen, nur glaub's von Niemand, daß er es sei.

— n.

Die Sternschuppe.

Es schaute herunter vom Himmel
Ein heller strahlender Stern;
Ich liebte sein heiliges Feuer,
Und sah ihn so oft und so gern.
In der lauesten der Sommernächte,
Da lag ich einst still und allein,
Und schaute voll Sehnsucht recht innig,
Recht tief in den Stern hinein.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 24. October 1836. C. W. Helwig, Censor.

Da fing er plötzlich zu sinken,
Und tiefer und tiefer er sank; —
Bis er kam auf unsere Erde,
Und gerad' in die Brust mir drang.

Da flammt er im Herzen nun weiter,
Obwohl es ein Blinder nicht sieht;
Nur wenige merkens und fragen:
Was ist's, das im Herzen dir glüht?

Heut' bin ich grade bei Laune,
Drum antwort' ich ihnen recht klar:
Mein Himmel war meine Liebste,
Mein Stern war ihr Augenpaar!

* x *

Charade.

Erinnerung aus Livland.

Zwei kleine Sylben nenn' ich Euch,
sie gehen Hand in Hand,
wie Wirkung und Ursache gleich
sind beide sich verwandt.

Und siedelt sich die Erste an
in eines Menschen Brust,
ihr öffnete die Zweite dann
die Pforte unbewußt.

Die Pfortnerin, bald still, bald laut,
hat so und so man lieb;
reich ist das Herz, dem sie vertraut,
und arm, dem fern sie blieb.

Bezaubernd ist dies schöne Paar
im innigsten Verband,
auch dort, wo mir die Erste war,
als ich die Zweite fand.

v. Kasakin.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Poetis Zwangig Rbl.
Bco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 31. Oktober.

Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter.
Schiller.

Das Denkmal bei Kasan.

In dem Thale der Kasanka
Ist ein Denkmal aufgerichtet,
Wo man unter einem Kirchlein
Viele Schädel aufgeschichtet —

Schädel der gefallnen Christen
In dem Kampf mit den Tataren,
Deren durch Swan, den Sieger,
Tausende geschlachtet waren.

Und in jenes Grabgewölbe
Hatt' es, zum Gebein der Christen,
Rechtsem Zufallspiel gefallen,
Ein Tatarenhaupt zu nisten.

Horch, wie's im Gewölbe rassel!
Um die finstern Mitternächte

Kämpft der Eine gegen Alle
Um das ächten Glaubens Rechte.

Seinen Halbmond wild beschwörend
Sucht er in den morschen Brettern
Einen Ausgang zum Altare,
Dort das Kreuz herab zu schmettern.

Und die Christenschädel alle
Sehn mit zürnender Gebärde,
Ihres bessern Rechts versichert,
Jenen auf geweihter Erde.

Und sie suchen gläub'gen Grimmes
Einen Ausgang aus den Gängen,
Um den Feind der reinen Lehre
Gläubig da hinaus zu drängen.

Horch, wie's über dem Gewölbe
Plötzlich dröhnt in näch'tgen Stunden!

Alle Steine sind zerborsten,
Und der Aufgang ist gefunden.

Und auf dem Altar der Kirche
Flammen tausend helle Lichter,
Milde Strahlen niedergießend
Auf die grellen Beingefächter.

Und auf leuchtendem Altare
Tönt vom Kreuz der Liebe Stimme:
„Einer ist der Vater Aller;
„Brüder, laßt von eurem Grimme!“ —

Und es zittert das Gewölbe,
Und der Miß hat sich geschlossen,
Und seitdem hat Ruh und Friede
Auf die Schläfer sich ergossen.

Rasan, am 4 August 1833.

G. Stieglitz.

I s a u r a .

E i n e E r z ä h l u n g .

Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Der letzte Vers besonders schwebte Isaura beständig vor; freilich hatte der Troubadour ihn mit jenem Ausdrucke gesungen, welcher das tief einprägt, was er malen will. Wer war aber denn dieser Troubadour? Ihr sollt es erfahren. Für jetzt begnügt euch zu wissen, daß er Leuthold hieß, jung, schön und wohlgebildet war, und Augen mit langen Augenwimpern hatte, die sich zur gehbrigen Zeit senkten und wieder hoben, wenn er sang. Zu diesem Allen kam eine rührende Stimme, ein glühendes Herz, das sich unter der sanftesten, furchtsamsten Aussehen barg, — kurz, er besaß alle Mittel zu gefallen. Auch hatte er Isaura gefallen, und, nach einem Aufenthalte im Schlosse des Grafen, den er durch eine vorgegebene Krankheit verlängert hatte, war er fortgezogen und hatte das Herz des Fräuleins mitgenommen, wofür er ihr süße Erinnerungen, zärtliche Phrasen, die sie sich immer vorsagte, und Lieder zurückließ, welche sie

ganz leise Tag und Nacht wiederholte, — besonders dieses, welches ihr sehr gefiel:

Fürchte nicht der Liebe Qualen,
Süße Hirtin schlank und zart!

Bald gefunden

Liebeswunden:

Schmerz und Heilung sind gepaart!

Wirst du widersteh'n der Liebe,

Wird sie härter dich bedrån!

Lieber trage

Lust und Plage

Schweigend in des Herzens Schrein!

Magst du Amors Pfeile fliehen,

Hütest nimmer Herz und Blick!

Thu' im Stillen

Seinen Willen:

Zutrau'n lohnt er dir mit Glück!

Schon lange dachten der Graf und Urgella nicht mehr an Leuthold, aber Isaura gedachte seiner beständig: das mußte so sein. Und nun hört, was der zärtliche Troubadour that, damit man ihn nicht vergäße.

Er wußte, daß Urgella ein sehr kurzes Gesicht hatte: Liebende bemerken Alles. Es war ihm ein Leichtes, den Augenblick abzuwarten, wo der Graf ausritt; dieß that er eines Tages. Als ein sehr alter Bauer verkleidet, einen Korb mit schönen Früchten unter dem Arm, einen versiegelten Brief im Busen, tritt er ins Schloß. Alles erfolgt, wie man es voraussieht. Isaura erkennt ihren Leuthold; Urgella ahnet Nichts. Sehr naschhaft, verschlingt sie schon mit den Augen die schönen Früchte, die absichtlich gebracht wurden, weil man ihren Geschmack kannte. Sie war an einen solchen Schmaus nicht gewöhnt; der Graf hatte in seinem Garten höchstens einige Kirschbäume. Und welch ein Geschmack! Köstliche Birnen! Urgella sieht nur die Früchte, Isaura sieht nur den Brief. „Nehmt doch, nehmt!“ sagt der vorgebliche Bauer. Die Eine nimmt eine schöne Birne, die Andere das zärtliche Briefchen. „Was wollt Ihr dafür, lieber Alter?“ fragte Urgella. „Was Ihr geben wollt, gute Dame. Diese Früchte sind aus meinem Garten, sie kosten mir Nichts, — hier ist der Korb!“

Einige Goldstücke fallen aus der Börse der Erzieherin, und ein zärtlicher Blick aus dem Auge der furchtsamen Isaura. Der Greis entfernt sich ungerne; aber während Urgella einen großen Schrank öffnet, stellt sich ihre zärtliche Eugin, als ob sie aus dem Fenster blicke, und beschäftigt sich nur mit dem theuren Briefe. Der Brief wird gelesen, drei Mal wiedergelesen, ehe die gute Matrone, mit der Brille auf der Nase, ihre Birnen gezählt, wiedergezählt und endlich sorgfältig verschlossen hat.

Der Brief enthielt nichts Geringeres, als die Bitte um eine Zusammenkunft. Ihr könnt euch denken, was in Isauras Kopf und Herzen vorging. Ihr Vater, ihre Erzieherin, wiederholten ihr unaufhörlich die strengen Grundsätze, nach welchen eine Schöne nicht erlauben durfte, daß man ihr, vor Verlaufs mehrerer Jahre, von Liebe auch nur spreche: und sie war nach vierzehn Tagen schon beim Stelldichein! Von der andern Seite war Nichts drolliger anzusehen, als wie der insgeheim über Mathildens tugendhaften Widerstand trostlose Graf, wenn er zu seiner Tochter kam, dieser mit ernsthafter Miene die Reden wieder vorsagte, die er kurz zuvor bei Jener hatte anhören müssen, die er hätte verwünschen mögen — und nun, so gut es gehen wollte (denn man versicherte damals, daß ihm das Schlagen geläufiger sei, als das Sprechen), Isaura erklärte. Was war die Folge? Isaura hörte ihren Vater an, und glaubte nur Leutholden. Dennoch erschreckte sie vor der Zusammenkunft. Ihr Geliebter hatte ihr ein Mittel, zu antworten, an die Hand gegeben; sie wollte nicht nein sagen, und wagte nicht ja zu sagen, — sie schrieb ihm nicht. Viele Tage vergingen; Leuthold war trostlos, seine Geliebte litt. Der zärtliche Troubadour will noch einmal schreiben; aber wie soll er's anfangen? Eine schon angewandte List taugt nicht mehr zum andern Male. — Seit einiger Zeit streifte er um das Schloß herum, seine Gedanken im Kopf, seinen Kummer im Herzen und seinen Brief in der Hand, und sah kein Mittel, den letztern zu bestellen. Plötzlich schlägt ein gewaltiger Lärm an sein Ohr; er kehrt sich um, — es war Hildebrand, der sich gegen Räuber wehrte und sie in die Flucht schlug. Die Besiegten entflohen so schnell sie konnten. Leuthold

nähert sich. Er sieht, daß der Graf Etwas sucht, was er in der Hitze des Gefechts auf dem Kampfplatze verloren haben muß; und merkt aus seinen Reden, daß es ein Brief von Mathilden an Isaura ist. Die Erstere theilte darin dem gutem Kinde, in einem eleganteren Styl als der Vater, Lehren der Sittsamkeit, Zurückhaltung und Moral mit. Ihr werdet zittern wegen Leutholds Kühnheit. Er weiß, daß der Graf nicht lesen kann: Mathildens Brief, den er zu seinen Füßen liegen sieht, gleicht äußerlich so ziemlich dem seinigen. Er versteckt ihn und giebt Hildebranden seinen Liebesbrief. Dieser, froh, seinen Brief wiedergefunden zu haben, dankt ihn, erinnert sich sogar ihn gesehen zu haben, und thut ihm den Vorschlag, noch einige Tage in seinem Schlosse zuzubringen. Der schlaue Troubadour lehnt ihn ab, und entfernt sich unruhig, aber ziemlich zufrieden mit seinem Benehmen. Der Graf kommt zu seiner Tochter, stolz auf den Kampf, den er bestanden, und froh, einen Brief von Mathilden zu haben, welcher dem guten Ritter erlaubte, seine mühselige Beredsamkeit für dieß Mal ruhen zu lassen.

„Da, nimm!“ sagte er zu seiner Tochter, indem er ihr, ohne etwas zu ahnen, den Brief des Troubadours abgab, — „lies mit Aufmerksamkeit! Merke Dir die Grundsätze, die in diesem Briefe enthalten sind, liebe die Hand, welche Dir schreibt, und thu' Alles, was Dir anempfohlen wird: dein Vater befehlt es Dir!“ — Mit diesen Worten verläßt er sie, und geht, um sich die Rüstung abschnallen zu lassen. Isaura öffnet Leutholds Brief, zittert, und kann nicht begreifen, wie er dazu kommt, ihren Vater zum Botschafter zu wählen. Niemals war Leutholds Styl so zärtlich gewesen; niemals hatte er so gute Gründe für die heimliche Zusammenkunft am Abend angegeben, — denn noch für diesen Abend hat er darum; und der Graf selbst war es, der, indem er ihr den Brief gab, gesagt hatte: „lies, liebe die Hand, welche Dir schreibt, und thu' Alles, was Dir anempfohlen wird, — ich befehl es Dir als Vater!“ — Unbegreiflich! Ohne Etwas von allem dem zu verstehen, tauschte Isaura sich nicht. Eine Andere, mit mehr Erfahrung, hätte einen Fehlschluß gethan; aber Isaura ist einfältig und natürlich; sie erräth,

daß bei dem ganzen Vorfalle nur die Zusammenkunft das Wichtige sei.

Soll sie gehen oder nicht? Sie geht. Sie will den Brief sorgfältig verbergen, den Vater nicht weiter fragen, und wenn er verlangt, daß sie ihm den Brief vorlesen soll, ihm sagen, daß sie ihn verloren habe. Alles das wurde genau ausgeführt.

Indessen nahte der Augenblick: um 9 Uhr Abends (damals eine sehr unschickliche Zeit!) sollte Isaura eine Strickleiter an die Zinnen eines kleinen Thurmes befestigen. Dem armen Mädchen schlug das Herz, als sie die große Schloßglocke acht brummen hörte. Der Graf hatte sich schon zurückgezogen, Urgella schlief, der Kaplan schnarchte noch besser; die Wachen gingen auf und ab, aber nicht in dem ruhigen Winkel, den man gewählt hatte. Zwei Doggen bellten in dem innern Hofe, aber sie konnten den Wall nicht ersteigen, und vom Walle ging man gerade zu Isaura hinauf, ohne ihnen zu nahen. Der Mond blickte hell herab, die Flur war still, — es schlug neun Uhr. — Isaura, noch ungewiß, war dennoch schon auf dem Wall; noch steht sie an, — sie befestigt die Strickleiter, zieht sie wieder zurück; Hildebrands Schlafgemach ist im andern Flügel des Schlosses, aber dennoch glaubt sie, ihn zu sehen, gesehen zu werden; sie wünscht das Gestirn, das sie verrathen kann. Endlich ist sie im Begriff, zitternd wieder in ihr Zimmer zu gehen, wie sehr es ihr auch wehe thut, Leutholden vergebens am Fuße des Thurmes seufzen zu lassen. Möglich wird der Mond durch eine Wolke verdeckt. Die Zuversicht erwacht von Neuem in Isauras Herzen; sie kommt auf den Fußspitzen zurück, hängt die Strickleiter an die Zinnen, flieht, kehrt zweimal wieder, um nachzusehen, ob der Knoten auch fest sei, — und kaum athmend, eilt sie schnell wieder in ihr Zimmer, läßt die Thür offen, und setzt sich dem ungewissen Schein einer Lampe gegenüber hin. Dann fällt sie unwillkürlich auf die Knie, und hebt Augen und Hände zum Himmel empor.

Ihr errathet, daß der glückliche Troubadour schon lange unten am Thurme war und die Minuten und Sekunden zählte. Also sang er, mit sanfter und furchtsamer Stimme die Nacht anredend:

D dunkle Nacht bedede
Süßliebchens Pfad!
Daß Keiner sie entdecke,
Wenn sie sich naht!
Dann will ich hoch dich preisen,
D dunkle Nacht!
Du sollst mir schöner heißen,
Als Morgens Pracht!

D hemme deine Töne,
Du Täubchen, heut!
Sonst weckt mir dein Gesöhne
Den Haß und Neid.
Mußt hüten fein gebühlich
Süßliebchens Gang:
Sie ist wie du so zierlich,
So zart und schlank!

Tanz' leiser durch die Weiden,
Du Bächlein dort!
Und scheuch mir nicht die Freuden
Der Minne fort!
Siehst nicht, wie ich die Schmerzen,
So herb und süß,
Zur Hälfte selbst im Herzen,
Ach, streng verschließ'!?

Unterdessen hatte es neun geschlagen: schon sank seine Hoffnung, als er plötzlich, bei dem schwachen Scheine, der noch durch die Wolken brach, die Strickleiter herabsinken sah. Sein Herz pocht vor trunkener Freude; er segnet Isaura und die Liebe. Er nähert sich der Mauer; aber ach? was soll er beginnen! welchen Ausweg wählen? Die Höhe der Wälle war schlecht berechnet: die Strickleiter war zu kurz und blieb in einer Höhe hängen, die er nicht erreichen konnte. Denkt euch seine Verzweiflung, seine vergeblichen Anstrengungen! Er schwingt sich umsonst empor, er kann das Ende der Strickleiter nicht fassen. Kein Baum in der Nähe, keine Spalte in dem Gemäuer. Um das Unglück zu vollenden, kündigte die einen Augenblick günstige Wolke ein schreckliches Gewitter an. Das Gewitter bricht los; es ergießt sich auf das Schloß in einer Fluth von Regen; der Blitz durchzuckt den Himmel; der Donner grollt, — er hallt aus der Ferne — —.

Wir wollen Leutholden in dieser Verlegenheit, Isaura bei ihren Gebeten lassen, und zusehen, was unterdessen der Graf macht. Erweckt durch den Donner, fürchtet er, als thätiger und erfahrener Krieger, daß Graf Balduin, sein Nachbar und Todfeind, diesen Augenblick ergreifen möchte, ihn zu überrumpeln; er fürchtet, daß seine Wachen, von dem Gewitter erschreckt, in ihren Schildhäusern bleiben und nicht gehörig auf seine Sicherheit bedacht sein möchten. — Er steht auf, bewaffnet sich, und geht leisen Schrittes hinaus, um die Kunde zu machen. Ach! er fängt gerade bei jenem Orte an, wo die geringe Anzahl Soldaten, die er besaß, ihm nicht Wachen hinzustellen erlaubte, und der ihm also den feindlichen Anfällen am meisten ausgesetzt zu sein schien. — Ein Blitzstrahl zuckt und zeigt ihm die Strickleiter, — schon will er „zu den Waffen!“ rufen; aber die Dünne der Strickleiter läßt eher auf die Geschicklichkeit eines Liebenden, als auf die Kühnheit eines Kriegers schließen. Er stellt sich hinter eine Schießscharte und harret schweigend. Bald bleibt ihm kein Zweifel übrig; der Liebe ist Nichts unmöglich. Ungeachtet des Gewitters hatte Leuthold in wenigen Augenblicken große Steine zusammengetragen, hatte sie auf einander gehäuft, und vermittelst dieser, freilich sehr unsichern, Stütze dennoch die Strickleiter erreicht. Denkt euch nun — auf der einen Seite diesen zärtlichen Liebhaber, brennend vor Ungeduld, schwebend in den glühenden Lüften auf dem schwachen Seile, das die Winde unaufhörlich hin und her bewegten und von der Mauer entfernten; von der andern — Hildebrand, knirschend vor Wuth, die Lanze in der Hand, ihn auf dem Wall erwartend, um ihn zu durchbohren.

Der zitternden Isaura wanken die Kniee und bieten ihr nur eine schwache Stütze; die Wuth des Sturmes und des Gewitters vermehren noch ihren Schrecken. Leuthold, schneller als der Blitz, dem er Troß bietet, erreicht schon die Zinne, — er schwingt sich auf den Wall. Hildebrand, den er nicht bemerkt, ist im Begriff, ihn zu durchbohren, — aber eine geheime Regung hält den Arm des zürnenden Vaters zurück. Er will erst sehen, wie weit der Unverschämte seine Kühnheit treiben wird. Er folgt Leutholden bis zu der Thür Isauras, die ihn erwartet. Jetzt

zeigt er sich plötzlich, wie ein schreckender, rächender Gott. Isaura fällt ohne Besinnung hin. Leuthold will sich des Schwertes nicht bedienen, das er unter dem Sängergewande verbarg. Statt sich zu vertheidigen, legt er es dem Vater seiner Geliebten zu Füßen; aber Nichts besänftigt Hildebrands Wuth. Doch in diesem Augenblick erschallt ein fürchterliches Geschrei in den Hallen des Schlosses; die Glocken läuten, die Wachen sind in Bewegung. „Zu den Waffen!“ tönt es von allen Seiten, „das Schloß ist umzingelt.“ — Der Graf eilt auf die Wälle; Leuthold folgt ihm; Beide stehen schon an der Spitze eines Soldatentrupps. Der Kampf beginnt, er wird fürchterlich. Leuthold, immer dicht neben dem Grafen, thut Wunder der Tapferkeit; zweimal rettet er ihm das Leben. Die Dunkelheit der Nacht, durch das Gewitter noch vermehrt, läßt den Feind nicht einmal sichtbar werden, gegen den man streitet. Endlich, nach einem zweistündigen Gemetzel, thut Leuthold einen glücklichen Ausfall, schneidet den Feinden den Rückzug ab, und entscheidet den Sieg. Die Belagerer fliehen in großer Unordnung; der junge Troubadour verfolgt sie. — Er kehrt triumphirend zurück. — Aber wie groß war sein Erstaunen und sein Schmerz, als er bei seiner Ankunft in dem Anführer des Feinde, der sich ergeben hatte, — den Grafen Balduin, seinen Vater, erkannte, gegen welchen er selbst gekämpft hatte! In der Dunkelheit hatte er sein Panier nicht erkennen können.

So war es wirklich. Leuthold war der einzige Sohn des Grafen Balduin. Er theilte nicht den Haß desselben gegen Hildebrand, hatte Isaura auf einem Turnier gesehen und von dem Augenblicke an geliebt; aber er sah keine Hoffnung, ihre Hand zu erlangen. Um alle Hindernisse dennoch zu besiegen, hatte er seinen Vater verlassen und als Troubadour verkleidet im Schlosse Zutritt gefunden. Umsonst würde ich schildern wollen, was in den Herzen der drei Krieger vorgeing, als sie sich erkannten: Balduin besiegt und gefangen; Hildebrand — Sieger, aber durch den Arm dessen, der seine Tochter entehrte; Leuthold zu den Füßen seines Vaters, seines Sieges sich schämend, weder zu dem Einen noch zu dem Andern seine Augen aufzuschlagen wagend.

Lange standen die beiden Alten da, hochglü-

hend vor Zorn und Verwirrung. Isaurens Thränen, Leutholds Bitten konnten sie endlich nicht widerstehen: der ohnedieß nicht tief in ihren Herzen eingewurzelte Haß wich. — Hildebrand umarmte Balduin; unter beiden Vätern wurde Leutholds Verbindung mit Isauren beschlossen, die auf ewig den Bund der Versöhnung knüpfen sollte.

Das Gewitter hatte sich gelegt; die Morgenröthe glänzte und führte einen heitern Tag herbei, um das Glück der beiden Liebenden zu bestrahlen. Der Kaplan vereinte sie in Hildebrands Kapelle mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten.

Urgella, erstaunt über so viele Begebenheiten, die, ohne daß sie es geahnet, sich ereignet hatten, sagte, daß sie in Zukunft auch für die Unschuldige nicht stehen wolle.

Der Graf ließ Mathilden bitten, die Hochzeitfeier durch ihre Gegenwart zu ehren. Sie kam, fand, daß dieser zärtliche Roman, nach den Grundsätzen, die man einführen wollte, zu schnell gegangen sei; aber sie gestand dennoch mit Hildebranden, daß die Umstände gebieterisch seien. — Die Vasallen erschienen, um den neuen Eheleuten zu huldigen; man tanzte am Abend, man speiste, man ging zu Bette; und da das Zimmer der Vermählten sich unter dem des Grafen Hildebrand befand, so sagte er, an das Glück seiner Tochter denkend: „Ich wollte wohl, daß Mathilde auch dem Dinge ein Ende machte, daß sie ihr System änderte, und endlich anfänge, ihre Bedenklichkeiten nach Tagen, nicht nach Jahren, zu berechnen!“

A. B.

Denkwürdigkeiten

des Fräuleins N. Durow,

herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Smolensk ist dem Feinde überlassen worden! Es war schon Nacht, als unsre Arriergarde die Höhen jenseits des Flusses erstieg; R.

blickte mit Bedauern auf die brennende Stadt. Einem aus dem Haufen der ihn umringenden Offizieren fiel es ein, auszurufen: Welch' ein schönes Bild! — „Besonders für E.“ versetzte einer der Adjutanten des Generals, „ihm brennen hier zwei Häuser ab.“

Wir ziehen uns immer zurück! Wozu wird denn verlesen, daß der Monarch unsern Muth nicht weiter hemme? Es scheint, man hat unsere Tapferkeit keiner großen Prüfung unterworfen. Wie ich sehe, ziehen wir uns tief in's Innere Rußlands zurück. Schlimm wird es uns ergehen, wenn der Feind in Smolensk bleibt! Nur das ungeheure Selbstvertrauen Napoleons sichert uns die Möglichkeit, ihn weiter hineinzulocken. Alles dieses geht indeß über meine Fassungskraft; konnte man denn nicht den Feind schon an den Gränzen des Reichs empfangen und in die Flucht schlagen! Wozu solche gefährliche Manöver? Warum den Feind so weit in die Mitte unseres Landes hineinziehen? —

— Vielleicht geschieht dieß zu einem schönen Zweck; indeß kann, bevor man ihn erreicht oder erräth, das Heer den Muth verlieren: schon jetzt hört man von allen Seiten Schlässe und Vermuthungen, die einen trauriger und abgeschmackter, als die andern.

Es war die Reihe an mir, bei Konownizyn Ordonanz zu sein. Dieser General liebt es sehr, dem Feinde so nahe als möglich zu sein, und scheint die Gefahren, wie groß sie auch sein mögen, für Nichts zu achten; wenigstens ist er eben so ruhig mitten in der Schlacht, wie zu Hause in seinem Zimmer. Hier hatte sich ein kleines Gefecht entsponnen. Der General ritt zur vorderen Linie hin; da jedoch seine Suite sogleich die Aufmerksamkeit und das Gewehrfeuer der Feinde dorthin zog, so befahl er uns, uns zu zerstreuen. Ich weiß nicht, woher es geschah, daß wir ihm nicht sogleich gehorchten, und unterdessen ward sein Pferd unter ihm verwundet. Der Feind concentrirte seine Schüsse auf unsere Gruppe, was Konownizyn bewog, sich ein wenig von der Linie der Flanqueurs zu entfernen. Als wir alle, ihm folgend, uns umwandten, so eilte mein fataler Selant, da er einen starken Schritt hat, unvermerkt dem Pferde des Generals vor. Konownizyn, dieß gewah-

rend, fragte mich sehr streng: „Wohin, Herr Offizier? Wissen Sie etwa nicht, daß Sie hinter mir her, und nicht voraus, reiten müssen?“ — Mit Schaam und Verdruß hielt ich mein Pferd zurück. Der General meinte gewiß, daß die Furcht mich den Schritt des Pferdes hatte beschleunigen lassen!

Konownizyn mußte nothwendig zum Grafen S. nach der linken Flanke Jemanden hinsenden, um zu erkunden, ob, für den Fall eines Rückzuges, die Wege gefahrlos und bequem zu seiner Retirade seien, ob er hinlänglich mit Truppen versehen sei, und ob er nicht etwa Verstärkung bedürfe. Diesen Auftrag zu übernehmen, meldete ich mich. „Ach nein!“ sagte Konownizyn, nachdem er mich angesehen, „Sie sind zu jung, Ihnen kann man dieß nicht übertragen; schicken Sie einen Aelteren her.“ Ich erröthete: „Ist es Ew. Excellenz nicht gefällig, einen Versuch zu machen! Vielleicht bin ich im Stande, Ihre Befehle zu fassen und zu vollziehen.“ — „Ha — — recht gut! entschuldigen Sie mich —“ sagte Konownizyn eilig und in höflichem Tone; er erteilte mir seine Befehle, indem er hinzufügte, daß ich so schnell als möglich reiten möchte. Ich war noch nicht seinen Blicken entschwunden, als er, von Mißtrauen beunruhigt, eine andre Ordonanz mit demselben Befehle mir nachsandte. Dieß war eine Wirkung des sichtbaren göttlichen Schutzes, weil der Feind bereits die Gegenden besetzt hielt, durch welche ich auf dem Wege zu S. geritten war; zurückkehrend begegnete ich dem abgesandten Offizier, von welchem ich erfuhr, daß da, wo ich zuvor geritten war, sich schon feindliche Scharfschützen befänden. — Bei Konownizyn angelangt, berichtete ich ihm mit aller Umständlichkeit über die Lage der Abtheilung S.'s, über die Wege, Ueberfahrten, Mittel, kurz über Alles, was mir zu erkunden befohlen war. Nachdem Konownizyn meinen Bericht angehört hatte, lobte er mich, bat mich um Verzeihung, daß er Anfangs meiner Jugend wegen Bedenken getragen, mir den Auftrag anzuvertrauen, und offenbar in dem Wunsche, das wieder gut zu machen, sandte er den ganzen Tag hindurch nur mich überall hin, indem er bei jedem Auftrage sagte; „Sie sind accurater, als die Andern.“

— Den ganzen Tag über von einem Regimente zum andern durch die Felder sprengend, ward ich matt und müde; mich hungerte entsetzlich, und ich war gar nicht mehr froh über den erworbenen Ruhm eines accuraten Ordonanzoffiziers. Der arme Selant war einem Windhunde ähnlich geworden.

Wir haben einen neuen Oberbefehlshaber: Kutusow! — — Dieß vernahm ich, im Kreise der um ein angezündetes Feuer sich drängenden Ordonanzen, Adjutanten und andern Offiziere stehend; der Husaren-General D. sagte, seinen grauen Knebelbart streichend: „Gott gebe, daß Michaila Larionowitsch bald ankomme und uns stehen heiße: wir rennen, wie von einem Berge herab!“

Kutusow ist angekommen! — — Soldaten, Offiziere, Generale, Alle sind entzückt; Ruhe und Vertrauen sind an die Stelle der Besorgnisse getreten; unser ganzes Lager glüht von Muth!

Der kalte, schneidende Wind erstarrt meinen Körper. Mein Mantel ist nicht nur nicht wärmt, sondern nicht einmal gefüttert. Mein Ulanenkollet hat nur ein Taffetfutter, und in ihm besteht mein ganzer Schutz gegen einen Wind, der eben so kalt ist, wie im Winter.

Am Abend bezog unsere ganze Armee Biyouac's in der Nähe des Dorfes Borodino. Kutusow will eine Schlacht liefern, die Alle so lange wünschen und erwarten. Unser Regiment nimmt, wie gewöhnlich, die vordere Linie ein. In dieser Nacht konnte ich, so viel ich mich auch drehte, und so sehr ich mich auch in meinen Mantel einwickelte, weder mich wärmen, noch einschlafen. Unsere Hütte war a jour gearbeitet, und der Wind pfeift durch dieselbe hindurch, wie durch eine zerschlagene Fensterscheibe. Meine Kameraden, welche warme Mäntel haben, schlafen ruhig: ich hätte mich gern an's Feuer hingesezt, doch es war keines vorhanden.

Der Wind hat sich nicht gelegt! Bei Tagesanbruch ertrachte furchtbar die Signalkanone.

Ihr Widerschall flog, rollte und ergoß sich über den ganzen, von unserem Heere eingenommenen Raum. Erfreut über das Tageslicht, verließ ich sogleich mein ruheloses Nachtlager. Noch war der Widerschall des Kanonenschusses nicht gänzlich verhallt, als schon Alles auf den Füßen war! In einer Viertelstunde ist Alles in Bewegung gekommen, — Alles bereitet sich zum Kampfe! Die Franzosen ziehen in dichten Kolonnen zu uns heran. Das ganze Feld ist schwarz geworden, mit ihrer zahllosen Menge sich bedeckend.

Ein höllischer Tag! Ich bin fast taub geworden von dem wilden, nimmer verstummenden Gebrüll der beiderseitigen Artillerieen. Die Flintenkugeln, welche pfeifen, wimmerten, zischten, und wie Hagel uns überschütteten, erregten Niemandes Aufmerksamkeit, nicht einmal derer, welche sie verwundeten, — auch sie vernahmen sie nicht: was kümmerten sie uns? — Unsre Eskadron rückte mehrmals zur Attacke aus, womit ich sehr unzufrieden war: ich habe keine Handschuhe, und meine Hände sind vom kalten Winde so erstarrt, daß meine Finger sich kaum biegen lassen; stehen wir an Einer Stelle, so stecke ich den Säbel in die Scheide, und berge meine Hände in die Ärmel des Mantels; wenn aber befohlen wird zur Attacke auszurücken, so muß ich den Säbel herausziehen, und ihn in der bloßen Hand bei Wind und Kälte halten. Ich war immer sehr empfindlich gegen die Kälte, und überhaupt gegen jeden körperlichen Schmerz; jetzt, da ich Tag und Nacht die Wuth des Nordwindes, dem ich schußlos ausgesetzt bin, ertragen muß, fühle ich, daß mein Muth nicht mehr derselbe ist, wie zu Anfang der Campagne. Zwar ist keine Furcht in meiner Seele, — die Farbe meines Gesichtes hat sich kein einziges Mal verändert, ich bin ruhig; — indeß würd' ich mich doch freuen, wenn sie aufhörten, zu kämpfen.

Ach, wenn ich mich doch erwärmen, und

wieder fühlen könnte, daß ich Hände und Füße habe! Jetzt merke ich sie gar nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Abends.

Wenn auf purpurnen Gewölken
Sich der Abend niedersenkt,
Und die düstervollen Nellen
Mit des Thaues Balsam tränkt;
Wenn die Schatten düst'rer werden
In der Sonne letztem Glüh'n,
Und des Dorfes muntre Heerden
Freudig blökend heimwärts ziehn;

Wenn des Teiches Silberpiegel
Lunens zitternd Bildniß trägt,
Wenn auf Thäler und auf Hügel
Sich ein grauer Nebel legt;
Wenn der frommen Abendglocken
Letzter Feierton verhallt,

Nur noch fern sich Wachteln locken
Und des Grillchens Klage schallt;

Wenn aus weiter Himmelsferne,
Wo die Hoffnung Frieden trinkt,
Still und hehr das Chor der Sterne
Fraulich grüßend niederblinkt:

O, dann schlägt das Herz mir höher,
Still anbetend sink ich hin,
Und mir ist's als wenn ich näher
Vaters treuem Busen bin!

Kühn, auf Andachtsflügeln, schwinget
Sich der trunk'ne Geist empor,
Und des Herzens Jubel dringet
Aufwärts zu der Engel Chor.
Leis, gleich Aeolsharfontönen,
Hallt es tief im Busen mir:
„Jenseits trocknen alle Thränen,
Winket ew'ge Freude Dir!“

A. v. Metelerskamp.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ehst- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 30. October 1836.
E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen



Poets Zwanzig Rbl.
5co. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 7. November.

Und macht ihr's besser nicht, so denkt doch, daß ihr's macht;
Wir haben eben das zu unsrer Zeit gedacht.

Friedr. Rückert.

Der Jahrmart von Bihar.

Auf den Straßen ist ein Wogen

Und ein Treiben, Drängen, Stoßen,

Und zu Fuße und zu Rosse

Ziehen rüst'ge Bergbewohner,

Bärt'ge Männer, breitgeürtet,

In dem Gurt die blanke Waffe,

Weiber, bunt in Festesstate,

Schöngespangt und wohlgeschürzet,

Nach der Messe von Bihar.

Auf der Ebne Kalinasa

Viele weiße Zelte glänzen,

In den Buden Güterfülle;

Und es stehen auf dem Felde

Abwärts auch des Landes Jungfrau;

Hinter ihnen ihre Mitgift,

Glatte Rosse, feiste Rinder,

Blökend wollenkrause Schafe,

Weißer Linnen, ausgebreitet,

Seidenzeuge, goldne Münzen,

Was gehört zum Schmuck der Frauen:

Und die Jungfrau, und die Mitgift

Werden beide ausgeboten

Auf der Messe von Bihar.

Kommen musternd nun die Werber,

Schauen auf den Kranz der Jungfrau,

In dem Gurt die rauhen Hände,

Und die Braue krausgefaltet,

Streichen ihre Zwickelbärte;

Und sie feilschen, und sie markten

Um die lockend süße Waare

Mit dem Vater, mit der Mutter;

Werden Worte viel gewechselt,
Bald aufbrausend, bald begütend,
Bis ein schallend lauter Handschlag
Kündet, daß sie eins geworden
Auf der Messe von Bihar.

Sammeln sich die Anverwandten,
Kommen Schwestern, Brüder, Freunde,
Wird der Priester auch gerufen,
Der sich gleich zur Stelle findet.
Und er macht den Handel richtig,
Wechselt bald die Silberringe,
Schlägt ein Kreuz und spricht den Segen,
Legt die Hände in einander,
Und nun geht es an ein Trinken,
Um die Hochzeit zu begehen
Auf der Messe von Bihar.

Von dem Vater, von der Mutter,
Von dem Bruder, von der Schwester,
Von dem Kreise der Gespielen

Sagt sich los die Neuvermählte;
Folgt dem unbekanntem Manne,
Den zuvor sie nie gesehen,
Folgt ihm nach mit heißen Thränen,
Nach dem unbekanntem Hofe,
In die nichtgewählte Heimath
Von der Messe von Bihar.

Lauter immer wird der Jubel,
Drängen sich die dichten Massen
Um die wohlgefüllten Buden.
Aus den lichterhellten Zelten,
Dringt Gesang und wüthes Toben,
Und die Cymbel und die Fidel,
Und der Ton des Dudelsackes;
Fluchen, Zanken, Klang von Waffen,
Fließet Blut erhitzter Kämpfer:
Herrlich doch von allen Festen
Ist das schöne Fest St. Peter,
Ist die Messe von Bihar.

F. Glasenapp.

Denkwürdigkeiten

Des Fräuleins N. Durow,

herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Mein Wunsch ist erfüllt, — gleichviel auf welche Weise, doch er ist erfüllt: ich kämpfe nicht, habe mich erwärmt, und fühle, daß ich Hände und Füße habe, und besonders der linke Fuß läßt es mich sehr merklich spüren, daß ich ihn habe: er ist geschwollen, schwarz geworden und schmerzt mir unerträglich: ich habe von einer Kanonenkugel eine Contusion bekommen. — Ein Wachtmeister ließ mich nicht vom Pferde fallen, hielt mich und führte mich hinter die Fronte. Trotz der vielen Gefechte, in denen ich gewesen bin, hatte ich doch keinen Begriff von einer Contusion. Mir schien, daß eine solche erhalten nicht hieße verwundet sein, und daher kehrte ich, da ich kein Blut an meinem Knie bemerkte, auf meinen Platz zurück. P., als er sich umfah

und gewahr ward, daß ich vor der Fronte stand, fragte mit Verwunderung: „Warum bist Du zurückgekehrt?“ — „Ich bin nicht verwundet,“ — erwiderte ich. Der Rittmeister, welcher meinte, daß eine matte Kugel mich getroffen habe, beruhigte sich, und wir blieben fortwährend dort stehen und hielten das Feuer aus bis in die Nacht hinein: da begann der Feind uns mit glänzenden Kugeln zu leuchten, welche mahlerisch unserer Fronte vorbeihüpften; endlich endete auch diese Ergöglichkeit, und Alles ward still. Unser Regiment zog sich ein wenig zurück und saß ab; die Eskadron P. aber blieb auf den Pferden. Ich war nicht im Stande, die Qualen länger auszuhalten, welche mir das Reißen im Fuße, die mein Blut starr machende Kälte und der heftige Schmerz in allen Gliedern (wie ich glaube, davon herrührend, daß ich den ganzen Tag über nicht auf eine Minute vom Pferde gestiegen war) verursachte. Ich sagte zu P., daß ich nicht länger im Sattel halten könne, und daß ich, wenn er es erlaube, in die Wagenburg reiten wolle, wo K. nachsehen werde, was es mit meinem Fuße zu bedeuten habe. Der Rittmeister erlaubte

es. — So ist denn endlich die Zeit gekommen, wo ich selbst gern in die Wagenburg geritten bin! In die Wagenburg, die ich früher so sehr verachtete! Hingeritten, ohne schwer verwundet zu sein! — Was vermag Tapferkeit gegen die Kälte? — Die Eskadron verlassend ritt ich, in Begleitung eines Ulanen, auf dem Wege zur Wagenburg fort, mich kaum eines krankhaften Stöhnens enthaltend. Ich konnte nicht weiter reiten, als bis Borodino, und hielt in diesem Dorfe an; es war von einem Ende zum andern mit Verwundeten angefüllt. Indem ich fruchtlos eine Hütte suchte, in die man mich einliesse, und überall eine abschlägige Antwort erhielt, entschloß ich mich, hineinzutreten und einen Platz einzunehmen, ohne um Erlaubniß zu bitten. Nachdem ich die Thür einer geräumigen und wie das Grab dunkeln Bauernhütte geöffnet hatte, ward ich von zwanzig Stimmen empfangen, die aus der Tiefe dieses Dunkels mir mit krankhaftem Tone zuriefen: „Wer da? Weshalb? Nach die Thüre zu! Was willst Du? Wer ist da gekommen?“ — Ich antwortete, ich sei ein Ulanen-Offizier, verwundet, könne kein Quartier finden, und bäte, sie möchten mir erlauben, hier zu übernachten. — „Nicht möglich! nicht möglich!“ riefen auf einmal mehre Stimmen; hier ist ein verwundeter Oberster und wir haben es selbst eng.“ — Nun, so muß der verwundete Oberste es an sich selbst erfahren haben, daß es in solcher Lage schwer ist, ein Quartier zu suchen, und wie eng ihr es auch haben möget, ihr hättet mir dennoch den Vorschlag machen sollen, hier unter euch zu bleiben, nicht aber mich hinaustreiben. — Auf diese Predigt antwortete mir Jemand abgebrochen: „Nun gut, bleiben Sie; Sie werden hier keinen Platz finden, sich hinzulegen.“ — Das ist meine Sorge, — erwiderte ich, und erfreut, mich endlich in der Wärme zu sehen, kletterte ich auf den Ofen und legte mich auf die Kante desselben, nicht nur völlig bewaffnet, sondern auch ohne nur die Kasse abzunehmen. Meine Glieder fingen an aufzuthauen und der Schmerz gelinder zu werden; nur der beschädigte Fuß war schwer wie ein Balken: ich konnte ihn nicht ohne Schmerz bewegen. Erschöpft von Kälte, Hunger, Müdigkeit und Schmerz versank

ich in einer Minute in den tiefsten Schlaf. — Bei Tagesanbruch wollte ich mich wahrscheinlich auf die andere Seite kehren; da ich jedoch auf der Kante des Ofens schlief, so kam mein Säbel durch diese Bewegung herabzuhängen und erregte ein Getöse. Alle erwachten und Alle riefen: „Wer ist da? Wer geht da?“ Ihre Stimme verrieth heftigen Schreck; einer von ihnen hob ihre Bestürzung, indem er seine Kameraden an mich erinnerte, sich sehr verbindlich ausdrückend: „Das ist ja der Ulane, den der Teufel noch gestern Abend zu uns herführte.“ Hierauf schliefen sie alle wieder ein, ich aber schlief nicht weiter; mein Fuß schmerzte heftig, und statt des gestrigen Frostes verspürte ich starke Hitze. Ich stand auf, und da ich durch die Spalten der Fensterladen gewahr ward, daß die Morgenröthe schon sich zeigte, so öffnete ich die Thür, um hinauszugehen, und das gastfreundliche Dach zu verlassen, unter welchem ich die Nacht zugebracht hatte. Gleich an der Schwelle stand mein Ulane mit meinem und mit seinem Pferde; der peinigende Schmerz, als ich aufsteigen und mit dem linken Fuße mich auf den Steigbügel stützen mußte, entpreßte meinen Augen unwillkürliche Thränen; nachdem ich etwa eine halbe Werst geritten war, wollte ich schon vom Pferde herabsteigen und mich auf dem Felde niederstrecken, mich dem Schicksal überlassend: mein Fuß war aufgeschwollen und verursachte mir einen unerträglichen Schmerz. Zum Glück gewährte mein Ulane in der Ferne einen Bauernwagen; auf demselben lag ein leeres Faß, in welchem Branntwein zur Armee gebracht worden war; sogleich sprengte er hin und brachte diesen Wagen zu mir; das leere Faß ward herunter geworfen und ich nahm dessen Stelle ein, und legte mich auf das Stroh hin, auf welchem es gelegen hatte. Der Ulane führte meinen Sessant am Zügel, und auf solche Weise kam ich in der Wagenburg an, wo ich meinen guten Freund, den Regiments-Kassirer B., vorfand; und jetzt sitze ich in seiner warmen Hütte, in seinem Schlafpelze; ein Glas heißen Thee hab' ich in der Hand, der Fuß ist mit Binden umwickelt, die mit Spiritus genekt sind: ich hoffe, daß auch dieß, in Ermangelung besserer Mittel, helfen wird. K. ist nicht hier, er ist beim Regimente.

* * *

Ich habe mich völlig erholt! Eine gute Suppe, Thee und Wärme haben meiner Gliedern Stärke und Biegsamkeit wiedergegeben. — Alles ist vergessen wie ein Traum; zwar schmerzt mir noch der Fuß, doch wozu an ihn denken? Ueberdies scheint es mir in der That, daß meine Contusion von allen Contusionen die leichteste ist.

Nachdem ich zwei Tage in B.'s Hütte zugebracht hatte, eilte ich zum Regimente zurückzuführen; es ist mir übertragen, ein kleines, aus 24 Mann Ulanen bestehendes Commando zur Completirung der Eskadron hinzuführen. —

Wir ziehen uns nach Moskau zurück und sind nur noch 10 Werste von dort entfernt. Ich bat Sch. um Erlaubniß, nach Moskau zu fahren, um mir daselbst eine warme Jacke machen zu lassen; als ich die Erlaubniß erhielt, übergab ich mein Pferd einem Ulanen, und machte mich mit einem Paar im Dorfe gemieteter, kaum athmender Schindmähren auf den Weg. — Ich wollte im Kreml bei M., einem innigen Freunde und Dienstgenossen meines Vaters, einkehren, erfuhr jedoch, daß er irgendwohin verreist sei. Ich fragte ihn, wo er sei, mußte ich bei vielen Bewohnern des ungeheuren Hauses, in welchem sich auch seine Zimmer befanden, einsprechen. Einer dieser Einfälle ward in die Gemächer einer jungen Kaufmannsrau gemacht; als diese mich die Thür öffnen sah, so empfing sie mich gleich mit den Worten: „Sein Sie so gütig, kommen Sie herein, mein lieber Herr Offizier! ich bitte gehorsamst, setzen Sie sich, haben Sie die Güte; Sie hinken ja. Gewiß verwundet? Befehlen Sie nicht Thee? Kathenka, reiche schnell Thee!“ — Indem sie dies alles sagte, mußte ich mich auf den Divan niederlegen, und Kathenka, ein liebliches vierzehnjähriges Mädchen, stand in allem Glanze kaufmännischer Schönheit, schon mit einer Tasse Thee vor mir. „Wie, liebster Herr, ist unser Feind noch weit? Man sagt, er geht auf Moskau los.“ Ich erwiderte, man werde ihn nicht nach Moskau lassen. „Ach, Gott geb' es! Wo sollen wir dann hin? Man sagt, er zwingt Alle zu seinem Glauben.“ Was sollte ich ihnen auf solche Fragen antworten? Die Kleine ließ sich gleichfalls mit ihrer feinen

Stimme vernehmen: „Man hört, daß sie allen Gefangenen auf das Herz einen Stempel aufdrücken!“; dies sagend, zeigte sie auf ihr eigenes Herz. — Das ist leicht möglich, — versetzte ich; ich hab' Etwas davon gehört. — Sie wollten noch mit Fragen auf mich eindringen, doch ich erhob mich, indem ich sagte, daß ich auf meinen Platz eilen müsse. „Nun, der Herr sei mit Ihnen, liebster Herr!“ sagten beide Schwestern, mich durch die Gallerien bis zur Treppe begleitend. —

Meine Jacke war fertig, ich zog sie an und wollte mich sogleich aus der Stadt entfernen, allein dies war nicht so leicht auszuführen: der Feind war nahe, und alle Fuhrleute hatten Moskau verlassen; und diejenigen, die noch hier waren, forderten 50 Rubl. von mir, mich zum Hauptquartier zu bringen; da ich jedoch nicht einen, geschweige denn 50 Rubel besitze, so machte ich mich zu Fuß auf den Weg. — Nachdem ich etwa drei Werste auf dem Pflaster zurückgelegt hatte, war ich genöthigt, sobald ich nur die Barriere hinter mir hatte, mich auf die Erde niederzulegen: mein Fuß fing wieder an zu schmerzen und zu schwellen, und ich konnte nicht mehr auf denselben treten. Zu meinem Glück kam ein mit Sätteln, Schabracken, Wasserflaschen, Ranzen und sonstigem Kriegsgepäck beladenes Juder vorüber gefahren; ein Offizier befand sich dabei. Ich bat ihn, mich auf dieses Juder aufzunehmen; Anfangs weigerte er sich, behauptend, daß er von jenen Sachen Nichts herauswerfen könne und daß er keinen Platz für mich habe; doch indem ich ihm vorstellte, daß nicht nur ein Offizier, sondern selbst ein gemeiner Soldat dem Kaiser kostbarer sei, als zwanzig solcher Juder, überredete ich ihn, mir einen Platz zu gewähren. Beim Hauptquartier stieg ich ab, dankte dem Offizier und ging hinkend fort, um Sch. aufzusuchen, und ihn um irgend ein Pferd zu bitten; das meiste war beim Regimente geblieben. — Ich fand Sch. im Quartier des Grafen S. Nach der Schlacht bei Borodino hatten wir uns nicht gesehen; er wunderte sich sehr, als er mich erblickte, und fragte mich, warum ich nicht beim Regimente wäre. Ich erzählte ihm von der Contusion, von dem Schmerz, von Moskau, von der Jacke, und fügte zu allem dem noch hinzu,

daß ich so schnell als möglich zum Regimente zurückkehren wünschte, und daß ich hierzu eines Pferdes bedürfte. Sch. gab mir ein Kosakenpferd mit dünnem, lang ausgerecktem Halse, mit einem garstigen Sattel und einem großen Kissen belastet. Auf diesem Rosse, welches auch in seiner guten Zeit weder Feuer noch Schnelligkeit besessen hatte, kam ich im Regiment an. Brennend vor Ungeduld, meinen muthigen und stolzen Selant zu besteigen, erfuhr ich zu meinem größten Verdruß, daß er mit den Gestütpferden über fünf Werste weit in ein Dorf gesandt sei.

Ich hatte mich kaum im Regimente gezeigt, so traf mich auch schon die Reihe, abcommandirt zu werden: Sch. fertigte mich ab, um Feuer für die Regimentspferde zu holen, und mochte ich nun wollen oder nicht, ich mußte auf einem stätischen, faulen und gleich einem Esel ungestalteten Pferde reiten. Ich ließ mein Commando vorausziehen und ritt hinter demselben her, über meine unangenehme Lage nachdenkend. Schande und Noth erwarten mich mit einem solchen Pferde beim ersten Gefechte: gegen den Feind wird es nicht gehen und vom Feinde wird es mich nicht fortbringen. — „Sieh, hier sind unsere Gestütpferde!“ sagte einer der Ulanen zu seinem Kameraden, auf das nächste Dorf hinzeigend; es lag etwa eine Werst von dem Wege ab, auf welchem ich mein Kommando führte. Der Gedanke, mein Pferd wieder erlangen zu können, beruhigte mich und verscheuchte alle düsteren Ideen; ich trug einem Unteroffizier auf, das Kommando im Schritte zum nahen Walde zu führen, ich selbst aber ritt so schnell als möglich zum Dorfe, wo ich unsere Gestütpferde zu finden hoffte.

Das Schicksal hat sich gegen mich verhärtet: ich fand hier mein Pferd nicht; hier sind die Gestütpferde unseres Regiments; die Ulanenpferde sind weiter, noch etwa drei Werst vom Dorfe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Freiwerber.

Anekdote.

Mitgetheilt von Matsewel.*)

Es war Markt in Dorpat. Bunt wogte die Menge in einander, durch verschiedene Tracht verschiedene Abstammung bekundend. Dort steht der flegmatische Lette im hellblauen altväterischen Rocke, gemüthlich das rege Leben betrachtend; hier feilscht eine Russin eifrig mit einem estnischen Landmanne, dessen ernste, schwarze Tracht das goldig-frohe Gelb seiner Haare Lügen straft. Beide verstehen des andern Sprache nicht, doch ämsig rechnet sie ihm durch Zeichen vor; munter und lebhaft bewegt sie das mit einem farbigen Tuche umwundene Haupt; schmeichelnd faßt sie ihn ans Kinn, — und die starren Falten des Eigennutzes glätten sich bei ihm, sein Blick lacht sie freundlich an; er überläßt die Waare um den gebotenen Preis. Sie nimmt erst und gemessen, den bis zur Brust herabwallenden Bart wohlgefällig durch die Finger ziehend, ihr Gatte in Empfang, im langen Rocke weiter schreitend, ein Schirm und Schutz dem gemeinsamen Gewinne. Das ganze Ufer des die Stadt durchschneidenden Embachs ist mit Booten bedeckt, die Früchte und Waaren aus dem Innern des Reiches bringen; geschäftige Hausfrauen nähern sich ihnen, von ihren Töchtern begleitet, die sitzsaam niedergeschlagenen Blickes der Mutter erfahrene Rathe horchen. Dort, an eine Ecke gelehnt, läßt ein Blinder seine Stimme ertönen: er singt Klagen seines Volkes, die gute alte Zeit der Esten, und Loblieder auf wackre Kämpen seines Blutes. Und die Jugend lauschet seinen Tönen, seufzet — und gibt dem greisen Varden gern. Nicht weit von ihm steht ernst und düster eine Tochter seines Stammes, schlank und stolz gebaut, ein feines, adles Ant-

*) Die gütige Erlaubniß des pseudonymen Herrn Matsewel benutzend, haben wir uns einige Veränderungen der mitgetheilten Skizze erlaubt.

lich, das nonnenhaft und zart, aus dem blendend weißen Linnen hervortritt, das sie, nach Landesfitt, um ihr schwarzgelocktes Haupt und die wollen Schultern geschlungen. Ihr dunkelblaues Auge weilt sinnend auf der glatten Fläche des Flusses. Ja, ich kenne dieses Auge, diesen umwölkten Blick, und ich liebe ihn!

Mein Freund R., ein junger Pole, mit dem ich dahergeschlendert, riß mich aus meinem Anschauen. „Was starrst du so, spöttelte er, in die Ferne? Dort hör ich Spiel und Sang, laß uns das Volk in seinem Frohsinne schn!“ Noch ein Blick von ihr traf mich; lebt wohl ihr holden Augensterne, ich sehe euch gewiß wieder! — Unter einem Zelte saßen durch einander ältere Frauen und Männer, an Trank und Speise sich labend; die Geige kreischte, und der Dudelsack, des Esten und des Schotten Freudenbringer, brummte, heulte, jubelte dazu. Im Hintergrunde scherzten und schäkerten die Jüngeren, wenn derb, doch herzlich. Mit affectirtem Pathos sang der eine zur Hübschesten sich wendend:

„Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine!“

Aber sein Blick sprach anders und sie merkte es, und lächelte schelmisch.

Der Anblick ließ mich kalt: — verstimmt folgte ich meinem Freunde, schweigsam neben ihm einher gehend. Plötzlich fesselte ein offenes Fenster seine Blicke. Es standen an demselben drei Mädchengestalten, in Jugendfülle prangend, verschönt durch ein neckisch reizendes Wesen. Die eine schien meinen Gefährten besonders anzuziehen. Rosamunde, so hieß sie, wie ich später erfuhr, war wirklich schön; „ich selbst, wenn ich je vor Madonnen kniete, wünschte, daß sie ihr gleichen.“ Die Gluth ihres Auges, der Schmelz ihrer Gesichtsfarbe, die ungezwungen zierliche Haltung ihres Körpers hatten meinen Freund ganz entzückt. Sprachlos, einer Bildsäule gleich, starrte er unverwandt hinauf, daß die Grazien erröthend vom Fenster wichen. Ich

riß ihn fort und bewog ihn nur mit Mühe in unsere Behausung zurück zu kehren. Wie ich vorhin, ging er jetzt lautlos an meinem Arme einher. Durch Erfahrung belehrt, daß Liebe fühlen und schweigen nicht neben einander bestehen*), ließ ich seinen stillen Betrachtungen freien Lauf. Erst im traulichen Stübchen öffnete er mir sein Herz. Begeistertes Lob des Engels, den er gesehen, Bewunderung, daß solch ein schönes Gesicht ihm bisher verborgen geblieben, endlose Ausrufungen über ihren Reiz und die herrlichsten Tugenden, die er ihr abgesehen, strömten in rascher Abwechslung über seine redseligen Lippen. Klagen, daß die leidigen Umstände ihn hinderten, sich ihr zu nähern, daß er sie wohl nie die Scene nennen würde und ähnliche Aeußerungen verzagter Liebe machten den Beschluß. Wir hielten, wie das bei solchen Angelegenheiten geht, den ganzen Abend Rath, ohne was Gewisses zu ersinnen. Doch ward beschlossen vor allen Dingen ein tiefes Geheimniß über das Erlebte zu bewahren, aber zugleich alle unsre Thätigkeit daran zu setzen, nähere Erkundigungen über sie einzuziehen. Beruhigt verließ mich R. Schon am folgenden Tage hatten wir durch eifrige Nachfrage genügende Auskunft über sie erhalten. Ihr Vater war ein Kaufmann, den widrige Umstände genöthigt hatten, sein Geschäft aufzugeben: er galt für einen recht eifrigen Verehrer des Bacchus, wovon eine Schmarre im Gesichte den unwiderleglichsten Beweis lieferte. R. gab mir freie Hand, Alles zu unternehmen, was sein Vorhaben, in ihre Nähe zu gelangen, fördern könne. Auf die erwähnte Vorliebe nun des Herrn Schorf baute ich meinen Plan. In einem zierlichen und in wohlgewählte Ausdrücke gefaßten Brieflein bat ich ihn, wegen einer Angelegenheit von höchster Wichtigkeit, die wir nur unter vier Augen besprechen könnten, am nächsten Morgen im P—schen Weinkeller zu erscheinen, um uns dort ungestört anzusprechen.

Mir wurde jedoch der niederschlagende Bescheid: er ziehe es vor, mich in seinem eigenen Hause zu erwarten, wo wir eben so ungestört sein würden. Meines Bundesgenossen, des ad-

len Zungenlösers beraubt, begab ich mich, auf meine bloße Ueberredungsgabe angewiesen, und dem Ausgange meines Beginns mit banger Sorge entgegen sehend, zu Herrn Schorf.

Durch eine enge Pforte trat ich in einen Hof und eine Magd wies mich in ein kleines Stübchen. Ich fand Rosamunden am Stickerahmen und vergaß bei ihrem Anblicke alle Betrachtungen über ihre nicht sehr glänzende Umgebung. Ja, Schönheit und Anmuth wandeln die Hütte in einen Pallast! Während der jüngere Bruder mich beim Vater anmeldete, verflocht sie mich in ein Gespräch, in welchem sich ihr schönes Gemüth mir offenbarte und eine nicht gewöhnliche Bildung sichtbar wurde. Ich beneidete meinen Freund, und der Wunsch lieber für mich, als für ihn sprechen zu dürfen, ward in mir rege. Der Vater ließ mich in den Garten bescheiden. Sein kahles Haupt bedeckte eine Nachtmütze, die er bei meinem Grusse nur wenig lüftete. Ich fand in ihm einen kräftig gebauten Mann von mittlerer Größe, mit einer großen Schmarre im Gesichte, der schon erwähnten unglücklichen Folge einer hitzigen Auseinandersetzung beim Weine, in einem Schlafrocke, dessen hier und da sichtbare Blößen deutlich von der Vergänglichkeit alles Irdischen zeugten, und in Pantoffeln, die wohl einst Chinas kaiserliche Farbe geziert haben mochte. Seine Linke hielt eine Pfeife, die ein indianischer Häuptling bei einem Friedensfeste mit Ehren hätte produciren können, in seiner Rechten aber drohete ein gewaltiges Gartenmesser jeglichem Auswuchse sicheres Verderben. Einige muntere Kleinen, die ihn umstanden, schienen so eben seinen Lehren über Gartenkunde ein aufmerksames Ohr geliehen zu haben.

Er ersuchte mich in ziemlich bestimmten Ausdrücken, ihn ohne Weiteres von meinem geheimnißvollen Begehren in Kenntniß zu setzen. Seine Neugierde vielmehr, als die Ueberzeugung von der Wichtigkeit meines Anliegens, schien ihn meiner Bitte willfahren zu lassen, einen einsamern Ort, als den durch die Kleinen belebten Garten, zu unserer Unterredung zu bestimmen. Eine steile Treppe hinauf führte er mich in ein winziges Dachstübchen, das nur einige morsche

Stühle zierten. Das also war der Schauplatz meiner Redekünste; hier sollten die Würfel über meines Freundes Lebens- und Liebesglück fallen! Nach der Bitte, mich ja nicht zu unterbrechen, sondern meine Vorschläge, ehe er sie beantworte oder abweise, ganz auszu hören, begann ich zagenden Gemüthes, wie folgt: „Verehrtester Herr Schorf! Nur die allgemein günstige Meinung, die von ihrer Güte und Sanftmuth — (ich schielte unwillkürlich nach seiner Schmarre) — im Publicum herrscht, ermuntert mich, ihre kostbare Zeit mit einer allerdings wichtigen Angelegenheit in Anspruch zu nehmen.“ Höchst gespannt bat er um nähere Erklärung. „Wenn — fuhr ich fort, in unsrer jetzigen Zeit es dem Einzelnen oft schwer fallen muß, selbstständig da zu stehen, wie viel mehr ist es Pflicht eines Familienvaters für jedes Glied seines Hauses zu sorgen. Und dieses eben ist der Gegenstand, verehrtester Herr Schorf, der mich zu ihnen führt.“ Er versicherte mir, er verstehe mich nicht ganz, doch sei er nicht abgeneigt, ein vortheilhaftes Geschäft zu entriren. Ich hatte also die richtige Saite bei ihm angeschlagen! Wie bei einem rein merkantilschen Geschäfte begann ich ihm aus einander zu setzen, mein Freund R. sei der einzige Sohn eines Landmarschalls, alternlos, werde in einigen Monaten mündig und Herr eines sehr beträchtlichen Vermögens, gedenke in etwa einem Jahre die Universität zu verlassen und sich nach Litthauen zu begeben, um dort seine weitläufigen Güter zu bewirtschaften. Nun theilte ich ihm, den diese Nachrichten sichtlich erheitert hatten, obschon er deren Zweck noch nicht zu fassen schien, mit, von welcher heftiger Neigung zu der holden Rosamunde mein Freund ergriffen sei, und schloß in seinem Namen mit der Bitte um ihre Hand. Während dieser Erklärungen, hatte der Alte mehrmals gesucht, mich zu unterbrechen, doch war es mir stets gelungen, ihn zu beruhigen. Obgleich er während des Gespräches mir immer näher gerückt war und jetzt dicht neben mir saß, schien er doch um eine Antwort verlegen und mogte das Ganze für einen Studentenschwank halten. Als ich aber mit der ehrbarsten Miene von der Welt in nicht zu leisen Andeutungen die Vortheile aus einander setzte, die ihm selbst aus einer solchen Par-

Die erwachsen würden, siegte Amor durch seinen
Collegen Merkur.

Noch denselben Abend besuchte mich Herr
Schorf, um seinen künftigen Schwiegersohn
kennen zu lernen. Da mein Freund die Hand
seiner Geliebten keinem väterlichen Machtsprüche
verdanken wollte, wurde ein Plan entworfen,
der seiner etwas romanhaften Sinnesart vollkom-
men zusagte.

Herr Schorf theilte nach einigen Tagen sei-
ner Familie mit, wie seine Vermögens-Umstän-
de es ihm ferner nicht gestatteten, seine Kin-
der den bisherigen Unterricht genießen zu las-
sen; er wolle daher, zur Ersparung der Kosten,
die Dachstube einem armen Studenten, gegen
die Verpflichtung, dieselben zu unterweisen, ein-
räumen. Mein Freund R. bezog nun dasselbe
Stübchen, in der sein Schicksal bestimmt wor-
den, und benutzte, unter dem Vorwande, seine
übernommenen Pflichten zu erfüllen, die er-
wünschte Gelegenheit, in der Nähe der Geliebten
zu weilen. Er fand in dem genaueren Umgan-
ge mit ihr nur Gründe mehr, seine Neigung
vor seinem Verstande zu rechtfertigen. Nach
einigen Monaten begann er, von seiner Ar-
muth angeblich dazu genöthigt, auch Rosamun-
den's Unterweisung zu übernehmen. Doch bald
vertauschte er diese lästige Rolle mit der Ei-
genschaft eines Bräutigams, und lebt jetzt glück-
lich im Kreise froher Nachkommenschaft auf sei-
nen weitläufigen Besitzungen.

„Gehet hin, und thuet desselbigen gleichen!“
A. Fabricius.

Beim Weine.

Auf's neue brennt des Herzens alte Wunde,
Ich glaubt', sie müßte längst verharschet sein;
Drum grüße ich dich heute, edler Wein,
Damit durch dich die kranke Brust gesunde.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schünmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 6. November 1836.
E. W. Helwig, Censor.

Wie stärkt den Sinn mir, wie behagt dem Munde!
Dies flüss'ge Gold vom alten Vater Rhein;
Ihr Herzensbrüder, schenkt drum fröhlich ein,
Und sezt euch näher in die traute Runde.

Dies erste Glas sei Mädchen dir geweiht,
Dir, meiner Seele Lust, und meiner Liebe!
Durch's zweite unser Freundschaftsbünd erneut,
Ihr Brüder, daß er fest und ewig bliez!
Und dieses dritte Glas, so hell und klar,
Das bring' ich dir, du süße Hoffnung dar!

Abschied.

Dahin geschwunden
Sind die Stunden,
Die so traulich,
Treu und innig
Uns verbunden.
Doch gelieben
Sind die liebten
Holden Bilder,
Die auf ewig
Unvergänglich
Uns umspielen.
Was die Augen
Sich versprochen,
Was zwei Herzen
Sagen, pochen,
Ist gelehbet —
Ist geliebet!

Ist geliebet!
A. R.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Nbr.
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlande.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 14. November.

Liebe ist die älteste neuere
Einz'ge Weltbegebenheit.

Fr. Rückert.

Eginhart und Emma.

Hochgeziert durch Geistesgabe
War des Kaisers Erzkaplan,
Eginhart, ein schöner Knabe,
Jeder war ihm zugethan.
Doch vor Allen
Sollt' gefallen
Er des Kaisers Tochterlein,
Durch der Jugend
Und der Tugend
Glanz und Schein.

Emma wie die Rose blühte,
Eine Königin der Flur,

Und ihr Herz in Liebe glühte,
Dacht sie Eginhart nur.
Demant-Thränen
Lockte Sehnen
In der Jugend Feuerblick;
Unvergleichbar,
Unerreichbar
Sahen das Glück.

Karl, der Kaiser, hatt' versprochen
Sie dem Kaiser von Byzanz.
Aß, der Muth schien fast gedrohen,
Sie verschmäht der Krone Glanz!
All ihr Schmachten,
All ihr Trachten,
Alles, was ihr Herz erfüllt,

Alles Sorgen
Lag verborgen,
Dicht verhüllt.

Doch die Blume fühlet Wonne,
Wenn sich auch ein Wolken- Meer
Dicht ergossen um die Sonne,
Wenn sie strahlt von Osten her.
Augenfeuer
Hebt den Schleier
Von des Herzens stiller Gluth;
Nicht zu hemmen,
Nicht zu dämmen
Ist die Gluth.

Eginhart hat längst gelesen
Seines Glückes Zauberwort;
Nimmer hofft er zu genesen,
Unerreichbar scheint der Port!
Blicke glühen,
Blicke ziehen
Immer näher Herz an Herz;
Stetes Trachten,
Stetes Schmachten
Mehrt den Schmerz.

Eginhart, in nächt'ger Stille,
Hebt vom Lager sich empor;
Traut der Nacht und ihrer Hülle,
Fürchtend Auge nicht, noch Ohr.
Eilt mit Schnelle
Hin zur Schwelle,
Wo des Lebens Leben thront;
Pocht und lauschet:
Hörcht, es rauschet!
Liebe lohnt!

Und sie kosen bis gesunken
Fast in Meeres Schoß die Nacht,
Und in Osten goldne Funken
Schon der Morgen angefaßt.
Da enteilet
Unverweilet,

Eginhart, der Erzkaplan.
Doch gehemmet
Und verdämmet
Ist die Bahn.

Und er kehrt zur Liebsten wieder:
„Ach, uns drohet Mißgeschick!
„Blick dort auf den Burghof nieder,
„Schau, ich kann nicht mehr zurück!
„Schnee bedecket
„Und entdecket
„Meinen Weg zum Paradies;
„Führt mich Armen,
„Ohn' Erbarmen,
„In's Berlief!“

Augenblicks schien Muth verloren,
Schreck und Angst verscheucht den Rath;
Doch, es eilen schnell die Horen,
Rettung heischt die kühnste That.
Sie will's wagen
Ihn zu tragen,
Zu verbergen jede Spur;
Sich Erfinden
Kann beginnen
Liebe nur.

Und wie sie den Schnee durchschreitet,
In der Sterne Dämmerlicht,
Ist Verderben schon bereitet:
„Der Verräther ruhet nicht!“
Früh vor Morgen
Hatten Sorgen
Karl, den Kaiser, schon geweckt;
Hoch vom Söller
Hat er schneller
Sie entdeckt.

Und er sah vorüber wanken
Emma mit der süßen Last;
Und es hatten Grimmgedanken
Seinen hohen Sinn erfaßt.
Doch, zur Wehre
Seiner Ehre

Hielt er heimlich, was geschah;
Tief im Herzen
Wühlten Schmerzen
Ungefehnt.

Eginhart, von Furcht erfüllt,
Nachtbar würd' einst seine That,
Setzt noch von der Nacht umhüllet,
Sing zum Kaiser hin und bat:
Unbescholten,
Unvergolten
Blieb mein treuer Dienst vor dir,
Darum leide,
Daß ich scheide
Heut von hier!

Und der Kaiser sprach hinwieder,
Tief verbergend sein Gemüth:
Du bist treu und brav und wieder
Mir zu dienen stets bemüht!
Drum verweile;
Ueberleile
Kein Begehren, keine That.
Dich zu binden
Werd' ich finden
Morgen Rath.

Karl, der Kaiser, ruft zusammen
Seine Rätthe um den Thron,
Den Verräther zu verdammen,
Der ihm Tochter raubt und Sohn.
Er erzählt
Was ihn quälet,
Und der Rath mit Staunen hört:
„Liebe wandelt,
Liebe handelt
Stets bethört!“

Seine weisen Rätthe lassen
Ihm das Urtheil ganz allein.
Karl, der Kaiser, kann nicht hassen,
Und der Vater will verzeihn!
Gottes Gnade,

Gottes Pfade
Schaut er hier mit frommem Blick;
Er will geben
Neues Leben,
Hohes Glück!

Und er läßt den Schreiber rufen.
Eginhart in Zittern naht,
Wirft sich an des Thrones Stufen,
Strafe fürchtend für Verrath.
Doch, der Kaiser
Nichtet weiser,
Lieb' und Gnade spricht sein Mund.
Weiser Rath,
Milder Vater
Thut sich kund.

„Treue Dienste zu vergelten,
Behlet Fürsten oft der Lohn;
Diener, so wie Du, sind selten —
Darum sei mein lieber Sohn!
Ohne Zagen
Hat getragen
Emma Dich aus freier Wahl;
Sie soll werden
Nun auf Erden
Dein Gemahl!“

„Führt sie her, daß ich vollende,
Was die Liebe kühn begann;
Daß der Priester Segen spende,
Daß ich segne Weib und Mann!“
Raum befohlen,
Gehn und holen
Sie den Priester und die Braut.
Alle Gäste
Sind vom Feste
Hoch erbaut.

Und es tritt, gesenkten Blickes,
Emma in den Kaiser-Saal,
Hoherfreut des nahen Glückes,
Sucht sie spähend den Gemahl.
Welche Wonnen!

Paar Sonnen
 Finden sich auf gleicher Bahn.
 Alle Triebe
 Sind der Liebe
 Unterthan.

Und des Priesters Segen bindet,
 Was die Liebe längst verband.

Selig, wer sein Liebchen findet,
 Dreimal selig, wer es fand!
 Glück auf Erden
 Kann nur werden
 Durch die Liebe ganz allein!
 Darum freiet,
 Ihr zerstreuet
 Alle Pein!

Denkwürdigkeiten

Des Fräuleins N. Durw,
 herausgegeben von **N. Wuschkin.**

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Der unglückliche verhungerte Esel, auf dem ich saß und von einem Verdruße, wie man sich ihn nur vorstellen kann, gequält werde, will nicht anders, als im Schritte gehen, und auch dieß nur mit der größten Trägheit. Einen peinvolleren Zustand hab' ich noch nicht erfahren. Wollte man mir die Wahl lassen, entweder noch zwei Borodiner Schlachten mitzumachen, oder nur zwei Tage dieses Reitzpferd unter mir zu haben, — ich wähle sogleich das Erstere, ohne eine Secunde zu schwanken.

Ich habe meinen Selant aufgefunden und genommen; aber wie theuer ist mir dieß zu stehen gekommen! — Entschlossen, was es auch kostete, mich aus einer unangenehmen Lage zu erlösen, zwang ich mit Sporen und Säbel das arme Pferd, mich im Trabe zum zweiten Dorfe zu tragen, und hier war zu meinem Entzücken der erste Gegenstand, der sich mir zeigte, mein Selant! Ich bestieg ihn, und flog wie ein Pfeil zu jenem Walde hin, wohin ich mein Commando hatte reiten heißen: ich hoffte es nach den Spuren aufzufinden, aber die Menge Wege, die rechts, links und in die Quer liefen, und auf allen eine zahllose Menge von Pferdespuren, machten mich zweifelhaft. Nachdem ich etwa drei Werste auf gut Glück auf dem Wege, der mir breiter, als die andern schien, fortgeritten war, gelangte ich zu

einem Herrenhause von schöner Architectur. Das Blumenbeet vor der nach dem Garten führenden Treppe war ganz von Pferden zertreten; in den Alleen lagen kostbare Spitzen und Blonden umhergestreut: Spuren von Plünderung waren überall sichtbar. Da ich hier keinen einzigen Menschen antraf, und nicht wußte, wie ich mein Commando auffinden sollte, so entschloß ich mich, zum Regimente zurückzukehren. Sch., als er mich allein erblickte, fragte: „Wo ist denn Ihr Commando?“ Ich erzählte ihm offenherzig, daß ich, in der Absicht, mein Pferd aus dem nahen Dorfe zu holen, meinem Commando befohlen hätte, im Schritte zum nächsten Walde zu reiten, und dort auf mich zu warten, daß ich jedoch bei meiner Rückkehr dasselbe nicht auf dem bezeichneten Plage gefunden, und jetzt nicht wisse, wo es sei. „Wie unterstanden Sie sich, dieß zu thun?“ rief Sch. aus, „wie unterstanden Sie sich, Ihr Commando zu verlassen? Nicht auf eine Secunde durften Sie sich von ihm entfernen; jetzt ist es verloren: jener Wald ist schon vom Feinde besetzt. Fort, Herr! suchen Sie mir die Leute auf, sonst berichte ich über Sie dem Oberbefehlshaber und sie werden erschossen!“ — Betäubt durch diesen Schreckschuß, ritt ich wieder zu dem verwünschten Walde hin, allein dort waren schon feindliche Scharfschützen. — „Wo reitest Du hin, Alexandrow?“ fragte mich ein Offizier der Leibeskadron, der sich in der vorderen Linie unserer Scharfschützen befand. Ich sagte, daß Sch. mich fortgetrieben hätte, meine Fouragiere aufzusuchen. — „Hast Du sie denn verloren?“ Ich erzählte den Verlauf. — „Das sind Narrensposten, Bruder; Deine Fouragiere sind gewiß auf näheren Wegen davongeritten,

und müssen sich jetzt in dem von den Gestrüppferden unserer Arrieregarde eingenommenen Dorfe befinden, — reite schnell dahin.“ — Ich folgte seinem Rath, und fand in der That meine Leute mit ihren Heuballen in jenem Dorfe. Auf die Frage, warum sie mich nicht erwartet hätten, sagten sie, daß — als sie Pferdegetrappel und Schießen im Walde vernommen — sie gemeint hätten, daß es der Feind wäre, und, da sie nicht gewünscht, von ihm gefangen zu werden, etwa acht Werste weiter geritten wären; dort hätten sie Heu gefunden, die Pferde damit beladen und sich herbegeben, um mich hier zu erwarten. Ich führte sie zum Regimente, stellte sie Sch. vor, und ritt gerade zum Oberbefehlshaber.

Mich durch Sch.'s Drohung, daß ich erschossen werden würde, schwer beleidigt fühlend, wollte ich nicht länger unter seinem Befehl bleiben und eilte zum Oberbefehlshaber mit der Absicht, in der Eigenschaft eines Ordonanzoffiziers bei ihm zu bleiben.

Im Hauptquartier angekommen, gewährte ich an einer Pforte die mit Kreide geschriebenen Worte: Für den Oberbefehlshaber. Ich stieg vom Pferde, und begegnete, als ich ins Vorhaus trat, einem Adjutanten. „Ist der Oberbefehlshaber hier?“ fragte ich. — Ja, er ist hier, — antwortete er in artigem und freundlichem Tone; doch Miene und Stimme veränderten sich in derselben Minute, als ich sagte, daß ich Kutusow's Quartier suchte: „Ich weiß nicht; hier ist er nicht, — fragen Sie dort nach“, sagte er abgebrochen, ohne mich anzusehen, und ging sogleich fort. Ich ging weiter und sah wieder an einer Pforte: Für den Oberbefehlshaber. Dieses Mal war ich, wo ich sein wollte: im Vorzimmer befanden sich einige Adjutanten; ich näherte mich dem, dessen Gesicht mir am besten gefiel, — es war D.: „Melden Sie mich beim Oberbefehlshaber an; ich habe ein Anliegen an ihn.“ — Welches? Sie können es durch mich bei ihm anbringen. — „Das geht nicht an, ich muß mit ihm selbst sprechen; versagen Sie mir nicht diese Gefälligkeit“, fügte ich hinzu, mich höflich vor D. verbeugend. Er ging sogleich in Kutusow's Zimmer, und nach einer Minute öffnete er die Thür, indem er zu mir sagte: „Ist Ihnen gefällig?“ kam jedoch selbst

sogleich wieder in's Vorzimmer zurück und ich ging hinein, und verbeugte mich nicht nur mit der schuldigen Höflichkeit, sondern sogar mit einem Gefühl der Andacht vor dem grauen Helden, dem kräftigen Greise, dem großen Feldherrn. „Was wünschst Du, mein Freund?“ fragte Kutusow mich starr ansehend. — Ich wünschte das Glück zu haben, Ihr Ordonanzoffizier während der ganzen Campagne zu sein, und bin hergekommen, Sie um diese Gnade zu bitten. — „Und was ist denn der Grund einer so ungewöhnlichen Bitte, und zumal der Art und Weise, wie Sie dieselbe anbringen?“ — Ich erzählte, was mich bewogen, diesen Entschluß zu fassen, und, hiugriffen von der Erinnerung an die unverdiente Kränkung, sprach ich mit Gefühl, Wärme und in kühnen Ausdrücken; unter Anderem sagte ich, daß ich im Lager geboren und aufgewachsen, den Kriegsdienst vom Tage meiner Geburt an liebe, daß ich demselben mein Leben für immer geweiht habe, daß ich bereit sei, all' mein Blut in der Vertheidigung der Interessen des Monarchen zu vergießen, den ich verehere gleich Gott, und daß ich bei einer solchen Denkart und bei dem erlangten Rufe eines tapferen Offiziers, nicht verdiente, mit dem Tode bedroht zu werden. — Ich hielt inne, sowohl aus Fülle des Gefühls, als auch aus einer gewissen Verwirrung: ich hatte bemerkt, daß bei dem Worte „eines tapfern Offiziers“ auf dem Gesichte des Oberbefehlshabers sich ein leichtes Lächeln zeigte. Dieß machte, daß ich erröthete; ich errieth seine Gedanken, und um mich zu rechtfertigen, entschloß ich mich, Alles zu sagen: „In der Preussischen Campagne, Ew. Excellenz, rühmten alle meine Obern so sehr und so einmüthig meine Kühnheit, und selbst Burghöwden nannte sie beispiellos, daß ich nach allem dem ein Recht zu haben glaube, mich tapfer zu nennen, ohne befürchten zu dürfen, für einen Prahler gehalten zu werden.“ — In der Preussischen Campagne! haben Sie damals gedient? Wie alt sind Sie? Ich meinte, Sie wären nicht älter als sechszehn Jahre. — Ich sagte, daß ich im 23sten Jahre stehe, und daß ich zur Zeit der Preussischen Campagne im Polnischen Alanen-Regimente gedient habe. „Wie ist Ihr Name?“ fragte der Oberbefehlshaber schnell. — Alexan-

drow. — Kutusow stand auf und umarmte mich mit den Worten: „Wie bin ich erfreut, daß ich endlich das Vergnügen habe, Sie persönlich kennen zu lernen! ich habe schon längst von Ihnen gehört. Bleiben Sie bei mir, wenn es Ihnen beliebt, es wird mir sehr angenehm sein, Ihnen einige Erholung von der Last der Kriegsmühseligkeiten zu verschaffen; was aber die Drohung, Sie zu erschließen, anbelangt“, fügte Kutusow lächelnd hinzu, „so haben Sie sich dieselbe unnützer Weise so sehr zu Herzen genommen: es waren leere Worte, im Verdruß ausgesprochen. Gehen Sie jetzt zum Dejour-General Konownizyn, und sagen Sie ihm, daß Sie beständiger Ordonanzoffizier bei mir sind.“ Ich war im Begriff zu gehen, doch er rief mich wieder zurück: „Sie hinken? woher kommt das?“ Ich sagte, daß ich in der Schlacht bei Borodino eine Contusion von einer Kanonenkugel bekommen hätte. — „Eine Contusion von einer Kanonenkugel! und Sie lassen sich nicht heilen! sogleich sagen Sie dem Doctor, daß er Ihren Fuß untersuche.“ Ich erwiderte, daß die Contusion eine sehr leichte gewesen sei, und daß mein Fuß mir fast gar nicht schmerze. Indem ich dies sagte, log ich: mein Fuß schmerzte mir heftig und war ganz purpurreth.

Jetzt leben wir in Krasnaja Pachra in Saltykow's Hause. Uns hat man eine Bretterhütte angewiesen, in welcher wir alle (das heißt die Ordonanzoffiziere) vor Kälte uns an einander drängen und zittern. Hier fand ich Einen, der mit mir zusammen in Kiew Ordonanzoffizier bei Miloradowitsch gewesen ist.

Das Fieber verzehrt mich. Ich zittere wie ein Espenblatt! — Ich werde zwanzig Mal am Tage nach verschiedenen Orten hingefandt; zu meinem Unglück ist es Konownizyn eingefallen, daß ich, als ich bei ihm Ordonanzoffizier war, mich als den Vorzüglichsten unter Allen, die damals bei ihm waren, zeigte. „Ach, sein Sie mir gegrüßt, alter Bekannter!“ sagte er, mich auf der Treppe des Hauses erblickend, das der Oberbefehlshaber bewohnte; und von der Zeit an hatte ich keine Ruhe mehr: wohin nur immer schnell gesandt werden mußte, stets

rief Konownizyn: „den Ulanen-Ordonanzoffizier ruft mir her!“ und der arme Ulanen-Ordonanzoffizier bewegte sich, wie ein bleicher Bampyr, von einem Regimente zum andern, ja bisweilen sogar von einem Flügel der Armee zum andern.

Endlich ließ Kutusow mich rufen: „Nun, wie ist's?“ sagte er, meine Hand fassend, sobald ich hereintrat, „ist es bei mir ruhiger, als im Regiment? Hast du dich erholt? was macht dein Fuß?“ Ich war genöthigt, die Wahrheit zu sagen, daß der Fuß mir unerträglich schmerze, daß ich davon täglich ein Fieber habe, und daß ich mich nur mechanisch, aus Gewohnheit auf dem Pferde erhalte, jedoch nicht so viel Kräfte habe, wie ein fünfjähriges Kind. „Reise nach Hause“, sagte der Oberbefehlshaber, mich mit väterlichem Mitleid anblickend, „du hast in der That abgenommen, und bist entsetzlich bleich; reise, erhole dich, laß dich heilen, und kehre dann zurück.“ Dieser Vorschlag beklemmte mir das Herz. „Wie sollte ich nach Hause reisen, da kein Mensch jetzt die Armee verläßt?“ sagte ich traurig. „Was ist zu thun! du bist krank. Wird es etwa besser seyn, wenn du irgendwo im Lazarette zurückbleibst? — Reise! wir stehen jetzt unthätig hier, werden vielleicht auch noch lange hier stehen: in solchem Fall wirst du uns immer noch auf dem Plage treffen.“ Ich sah die Nothwendigkeit, Kutusow's Rathe zu folgen: nicht eine Woche hätte ich länger die Mühseligkeit des Kriegstehens aushalten können. — „Erlauben Ey. Excellenz wohl, daß ich meinen Bruder mitbringe? Er ist schon vierzehn Jahr alt. Möge er seine kriegerische Laufbahn unter Ihren Befehlen beginnen.“ — „Gut, bring' ihn mit“, sagte Kutusow, „ich werde ihn zu mir nehmen, und Vaterstelle bei ihm vertreten.“

Drei Tage nach diesem Gespräche forderte Kutusow mich wieder zu sich: „Hier hast du einen Paß und Reisegeld“, sagte er, mir beides einhändigend, „reise mit Gott! Solltest du etwas bedürfen, so schreibe nur gerade an mich, ich werde Alles thun, was von mir abhängen wird. Lebe wohl, mein Bester!“ Der große Feldherr umarmte mich mit väterlicher Zärtlichkeit.

Das Fieber und der Postwagen schütteln mich ohne Schonung. Ich habe einen Courierspaß, und dieß ist der Grund, weshalb alle Postillons, ohne auf meine Befehle, langsamer zu fahren, zu hören, auf halbsprechende Weise jagen. Meine himbeerfarbenen Lampasen und Kragen schrecken sie so sehr, daß sie — obwohl sie hören, wie ich, mich in den Wagen setzend, zu ihnen sage: „Fahrt im Trabe“ — doch ihren Ohren nicht trauen, ihre wilden Pferde im Nu vom Plage dahinstürmen lassen, und sie nicht eher anhalten, als vor der Treppe der andern Station. Allein — kein Uebel ohne etwas Gutes: wegen des peinvollen Rüttelns schlafe ich jetzt nicht ein, es versetzt mich fortwährend in Gluth.

In Kaluga kam Jemand — dem Ansehen nach ein Beamter — auf die Post hin, und, nachdem er abgewartet, bis Niemand mehr im Zimmer war, trat er leise, wie eine Kage, zu mir heran, und fragte mich leiser: „Würden Sie mir wohl erlauben, den Inhalt Ihrer Depeschen zu erfahren?“ — Meine Depeschen! Es wäre ergötlich, wenn man den Courieren erzählte, was in den Papieren geschrieben steht, mit welchen sie reisen! Ich kenne den Inhalt meiner Depeschen nicht. — „Bisweilen pflegt er den Courieren bekannt zu sein: ich bin verschwiegen, von mir soll Niemand Etwas erfahren“, fuhr der Versucher mit freundlicher Miene fort, zu flüstern. — Und von mir eben so wenig. Ich bin verschwiegen, wie Sie — sagte ich, und stand auf, um mich von ihm zu entfernen. — „Ein einziges Wort, Liebster! Moskau —“ Das Uebrige hörte ich nicht, setzte mich in den Postwagen, und fuhr davon. Diese Scenen wiederholten sich an vielen Orten und von vielen Personen; offenbar war es ihnen nichts Neues, die Couriere auszufragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Frau von dreißig Jahren.

Nacherzählt.

Die Gräfin Vitagliano gab einen Bal. Der

junge Karl von Vandenesse, zu einer diplomatischen Sendung nach Italien bestimmt, war auf demselben, um der Wirthin für einige Empfehlungsbriefe an Freundinnen in Neapel, zu danken. Zugleich wollte er noch ein Mal die Freuden von Paris genießen, in dieses rasche Leben, diesen Strudel von Gedanken und Vergnügungen sich stürzen, über die man vielleicht den Stab bricht, deren Genuß aber stets angenehm ist. Seit mehren Jahren durch seine Stellung genöthigt, seinen Aufenthalt in den größten Hauptstädten Europas zu wechseln, hatte er wenig Ursache, über den Abschied von Paris zu trauern. Seine Pläne für die Zukunft mußten außer dem Vaterlande reifen; der Vande an Aeltern, Verwandte war er durch lange Abwesenheit fast entwöhnt, und die Frauen zogen ihn nicht an, mochte er nun eine tiefe Leidenschaft für seinem Stücke hinderlich, oder eine vorübergehende Intrigue für zu unbedeutend halten, um einen Mann von gediegenem Sinne zu beschäftigen.

Er langweilte sich und beschloß sich zu entfernen. Noch einen Blick warf er auf die Säle, in denen man tanzte. Es schien, als wolle er ein festes Bild von ihnen mitnehmen, wie man etwa ein Schauspiel nicht gern verläßt, ohne die Schlussscene gesehen zu haben. Er betrachtete die stets wechselnde, unbeständige Gestaltung, den Glanz und die lachenden Erscheinungen dieses Festes, sie im Voraus gegen die neuen Gesichter, fremden Zustände, abweichenden Sitten haltend, die ihn in Neapel erwarteten.

Hier finde ich, dachte er, die reichsten, angesehensten, geschmackvollsten Damen von Paris: Leute des Tages: Redner, Diplomaten, Schriftsteller: hier sind Künstler und Männer, die am Ruder des Staates stehen. Und doch sehe ich nur kleinliche Intriguen, Neigungen, die schon im Entstehen den Keim des Todes in sich tragen, Lächeln ohne Bedeutung, Höflichkeit ohne Grund, Blicke ohne Feuer, viel Geist, aber ohne Zweck verwendet. Alle diese lachenden Leute suchen weniger die Freude, als Zerstreuungen; keiner von ihnen gibt sich, wie er ist. Suchst du nur gut und sinnig gewählten Puz, geschmackvolle Kleidung, artiges Zuorkommen; ist dir das Leben nur ein Wasser, dessen Oberfläche allein du

berühren magst, dann bist du hier am rechten Orte. Da muß man sich mit nichts sagenden Redensarten, entzückten und doch gehaltlosen Mienen begnügen: ein Narr, wer dort herzliche Gefühle, natürliches Entgegenkommen sucht. Ich hasse diese schalen Verbindungen, die zu einer speculativen Heirath, einer lumpigen Anstellung, nüchternem Rechnen führen: ich sehe hier keines von den beredten Gesichtern, die eine von großen, charaktervollen Leidenschaften ergriffene Seele verkünden. Haß und Liebe, Reue und Unglück verbergen sich hier unter einem lachenden Neuz fern. Kein Weib erblicke ich hier, mit dem ich um mein Lebensglück ringen, oder von dem ich in den Abgrund einer rasenden Neigung gezogen sein möchte! Wo trifft man bei uns Kraft und Energie? Ein Dolch ist für uns ein Wunder, das an einen vergoldeten Nagel gehängt und mit einer schönen Scheide geschmückt wird! Männer, Frauen, Ansichten, Gefühle, stimmen in Allem überein, und es gibt keine Leidenschaften, keine geistige Eigenthümlichkeiten, keine Originale mehr, weil die Selbstständigkeit immer mehr verschwindet.

Die lebenswürdige Wirthin störte ihn aus dieser Beobachtung, deren Widersprüche, abgebrochene, wirre Vorstellungen jeder Darstellung enesflichen. Das Charakteristische, der Vorzug einer solchen Träumerei besteht eben in ihrer Unbestimmtheit, in dem Zusammenfließen der während derselben aufsteigenden Gedanken: ist sie nicht eine Art geistiger Vapeurs?

Ich werde Sie, sagte die Gräfin, einer Dame vorstellen, die, nach Allem, was sie von ihnen gehört hat, ihre Bekanntschaft sehr lebhaft wünscht.

Sie führte ihn in ein Seitenzimmer und zeigte ihm mit ächt italienischer, lebhaft-verschlagerener Miene eine Frau, einsam in einer Ecke sitzend.

Wer ist sie? fragte Wandeneffe lebhaft.

Eine Dame, deren Namen sie gewiß öfters, im Guten und Bösen, im Munde geführt haben; eine Dame, die sehr zurückgezogen lebt, ein wahres Räthsel, ein Bild von Saïs.

(Fortsetzung folgt.)

Wer? ich bitte sie; ich appellire an ihr mitleidiges Herz.

Die Marquise Dieumenil!

Wär es möglich! O, bei der möchte ich Stunden nehmen, denn sie hat aus einem dummen Manne einen Pair von Frankreich zu machen gewußt: aus einer wahren Null ein Gestirn an unserm politischen Himmel. Aber; — sollte Lord Melville wirklich für sie gestorben sein, wie einige Damen es behaupten?

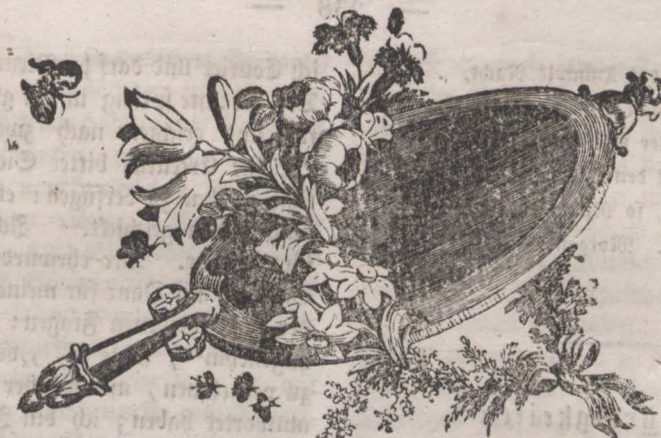
Vielleicht! Seit jener, wahr oder falsch beurtheilten Begebenheit, ist die arme Frau ganz verändert. Sie hat seit der Zeit noch keine Gesellschaft besucht. Eine Treue von drei Jahren ist doch heut zu Tage aller Ehren werth. Daß sie hier ist, geschieht nur —

Sie hielt inne; setzte aber schlau lächelnd hinzu: Ich vergesse, daß ich schweigen soll. Gehn sie, plaudern sie mit ihr! —

Karl blieb einen Augenblick stehen, leicht in die Thür gelehnt, im Anschauen einer Frau versunken, die allgemein Aufsehen gemacht hatte, ohne daß Jemand den Grund davon eigentlich anzugeben wußte. Dieser Augenblick dauerte ihm schon zu lange und er war unzufrieden, daß eine Frau ihn so sehr einnehmen könne: aber ihr Anblick verdrängte auch alle Gedanken, die ihn beim Beobachten des Balles ergriffen hatten.

Sie war eine Frau von etwa dreißig, hübsch, sehr zart und fast ätherisch gebaut. Ihr größter Reiz lag in einem Gesichte, dessen Ruhe eine große Seelentiefe verrieth. Ihr Auge, wie von einem Schleier umwölkt, schien ein Seelenleiden und die größte Entsagung auszusprechen. Selten nur hoben sich ihre fast immer gesenkten Wimpern. Wenn sie ihre Blicke auf die Gegenstände um sich warf, so lag in ihnen eine unendliche Trauer, als ob sie deren helleres Feuer nur für innere Anschauungen verspare. Jeder nicht alltägliche Mann mußte von dieser sanften und schwermüthigen Frau wunderbar angezogen werden. Wenn der Verstand die Geheimnisse ihres Innern zu entziffern suchte, so ward das Herz nicht weniger angeregt, ein Gemüth zu erfassen, das auf seine Leiden stolz zu sein schien.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 21. November.

Und macht ihr's besser nicht, so denkt doch, daß ihr's macht; Wir haben eben das zu unsrer Zeit gedacht.

Fr. Rückert.

Pferd und Esel.

Der Himmel war so licht und heiter,
Die Wiese voll von Gras und Kräutern;
Im Weidenschatten, wohlgenährt,
Lag hingestreckt des Müllers Pferd.
Da trabt vom nahgelegnen Hügel,
Ein muntres Esel rasch heran,
Er fühlt sich ohne Last und Zügel,
So selig, wie ein freier Mann;
Und kaum hat er die Flur betreten,
So langt er zu, wie hingebeten,
Als thät er's für ein ganz Gespann.
Doch kaum gewahrt's das satte Roß,
So ruft's: Du Bub' vom niedern Troß,
Du wagst's dich hier zu nah'n? Erzitter!
Hier tafelt die Natur für Ritter!

Du bist ein Gaul den trägen Säcken,
Such Distel dir an Dornenhecken!
Der Esel sprach mit vollem Maul:
Ich bin der Esel, du der Gaul;
Wir dienen beide einem Müller,
Verfallen beide einem Filler;
Und gab uns der, der uns erschuf,
Nicht Beiden einen gleichen Huf?
Daß uns der Müller unterscheidet,
Dich herrlich und mich ärmlich weidet;
Dich mit der Pracht-Schabracke decket,
Und mich mit schwerer Last besädet;
Daß er dich bürstet, pugt und striegelt,
Und mich für meine Treue prügelt;
Ist dies dir Grund, mich zu verachten?
O, lerne nach Gesinnung trachten,
Die erst die Rosse edel macht!

Berharst du in des Dünkels Nacht,
Dann hilfst dir nicht Schabrackenpracht,
Nicht, ob dir Klee und Hafer lacht:
Gefinnung schafft den ächten Adel,
Denn sie gebiert, so Ruhm als Tadel.
D. 18. April 1831. Morgens.

M. A.

Denkwürdigkeiten

Des Fräuleins M. Durow,
herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Kas an. Ich kehrte im Hause der adligen Versammlung ein, um zu Mittag zu speisen. Die Pferde waren schon bereit und das Mittagessen nahte sich dem Ende, als ein Cancelliegeschöpf mit leisem Schritte, zugeführten Augen und listiger Physiognomie zu mir hercintrat: „Wohin belieben Sie zu reisen?“ — Nach S**. — „Sie kommen direct von der Armee?“ — Ja. — „Wo steht sie?“ — Ich weiß es nicht. — „Wie kommt denn das? — Sie ist vielleicht nach einem andern Orte hingezogen. — „Wo haben Sie aber dieselbe verlassen?“ — Auf einem Felde zwischen Smolensk und Moskau. — „Man sagt, daß Moskau genommen sei: ist das wahr?“ — Nein, es ist nicht wahr. — „Wie ist es möglich! Sie wollen es nicht sagen! Alle sagen, daß es genommen sei, und es ist gewiß!“ — Nun, wenn es gewiß ist, was verlangen Sie dann noch mehr? — „Sie geben es also zu, das dieses Gerücht gegründet ist?“ — Nein ich geb' es nicht zu! Leben Sie wohl, — ich habe keine Zeit, weder zu erzählen, noch ungereimtes Zeug über Moskau anzuhören. — Ich wollte wegfahren. „Ist Ihnen nicht gefällig, sich zum Gouverneur zu verfügen? er bittet Sie zu sich“, sagte der Schlaufkopf jetzt in ganz verändertem Tone. — Das hätten Sie mir gleich Anfangs sagen sollen, ohne sich mit Fragen zu ergötzen; jetzt aber glaub' ich Ihnen nicht, und überdieß bin

ich Courier und darf bei Niemanden anfahren. — Der Beamte sprang in der größten Eile von mir fort und erschien nach zwei Minuten wieder: „Seine Excellenz bittet Sie dringend, sich günstig zu ihm zu verfügen: er hat seine Equipage nach Ihnen geschickt.“ Ich fuhr sogleich zum Gouverneur. Der ehrwürdige M. begann das Gespräch mit Dank für meine Klugheit hinsichtlich der unbescheidenen Fragen: „Es war mir sehr angenehm“, sagte er, „von meinem Beamten zu vernehmen, mit welcher Vorsicht sie ihm geantwortet haben; ich bin Ihnen dafür überaus verbunden. Hier hätte mir ein Taugenichts, der aus der Armee ausgerissen war, bald Ungelegenheiten gemacht; er sprach so viel Ungereimtes und brachte die Gemüther der Einwohner in solche Aufregung, daß ich gezwungen war, ihn verhaften zu lassen. Jetzt bitte ich Sie, gegen mich offen zu sein: ist Moskau eingenommen?“ Ich zauderte mit der Antwort: den Gouverneur zu täuschen, wäre lächerlich gewesen, doch es stand noch ein Beamter da, und ich mochte nicht in seiner Gegenwart auf eine so wichtige Frage antworten. Der Gouverneur errieth meinen Gedanken: „Das ist mein vertrauter Freund, mein zweites Ich! ich bitte Sie, mir die Wahrheit nicht zu verhehlen, der Monarch selbst würdigt mich seines Vertrauens; überdieß ist es mir auch deshalb nöthig, das Schicksal Moskaus zu erfahren, um meine Maßregeln in Beziehung auf die Stadt zu nehmen: die wilden Tataren versammeln sich in Haufen, und warten auf die Gelegenheit, Unthaten zu verüben; ich muß dem zuvorkommen, und so sprechen Sie: ist Moskau wirklich eingenommen?“ — Ich kann Ev. Excellenz versichern, daß es nicht eingenommen, sondern freiwillig übergeben ist, und dieß ist der letzte Triumph unseres Feindes auf Russischem Boden; jetzt ist sein Untergang unvermeidlich. — „Worauf gründen Sie aber Ihre Vermuthungen?“ fragte der Gouverneur, auf dessen Gesicht sich bei den Worten: Moskau ist übergeben, Betrübnis und Schrecken malte. — Es sind keine Vermuthungen, Excellenz, sondern vollkommene Ueberzeugung: für den Untergang des Feindes bürgt uns die Ruhe und die fröhliche Miene aller unserer Generale und des Oberbefehlshabers selbst. Es ist nicht natürlich, daß

sie, indem sie den Feind in das Herz Russlands hineindringen lassen, und nachdem sie ihm unsere alte Hauptstadt übergeben haben, die Ruhe des Geistes bewahren könnten, wenn sie nicht von dem schnellen und unvermeidlichen Untergange des Feindes überzeugt wären. Erwägen Sie dieß alles, Excellenz, und Sie werden mir selbst beistimmen. — Der Gouverneur unterhielt sich noch lange mit mir, indem er mich über die Manöver und den gegenwärtigen Zustand der Armee befragte: endlich beim Abschiede sagte er mir viel Schmeichelhaftes, und bemerkte zum Schluß, daß Russland nicht bis zu der Extremität, Moskau übergeben zu müssen, gelangt wäre, wenn in der Armee lauter solche Offiziere wären, wie ich. Ein solcher Lobspruch von einem solchen Manne, wie M., würde wohl Jedem den Kopf verdreht haben, geschweige denn mir. Mir, welche eine Fluth von Deutungen, Schlüssen, Voraussetzungen und Verläumdungen erwartet, sobald nur mein Geschlecht entdeckt wird! Ach, wie nothwendig wird mir alsdann das Zeugniß von Leuten, wie M., E. und Konownizyn sein! —

Endlich bin ich zu Hause! Mein Vater empfing mich mit Thränen! Ich sagte, daß ich zu ihm gekommen sei, um mich zu erwärmen. — Mein Väterchen weinte und lachte, mirinen Mantel betrachtend, der schon keine Farbe mehr hat, durchschossen, angebrannt und durchgebrannt ist bis zur Durchlöcherung. Ich gab ihn Natalien, welche sagt, daß sie sich aus ihm ein Capot werde machen lassen.

Nachdem ich meinem Vater von der gütigen Gefinnung des Oberbefehlshabers gegen mich erzählt hatte, beredete ich ihn, meinen Bruder mit mir ziehen zu lassen; er willigte in diese für ihn harte Trennung, jedoch nur unter der Bedingung, den Frühling zu erwarten; wie sehr ich auch versicherte, daß dieses mir nicht möglich sei, so wollte der Vater doch auf Nichts hören. „Du magst reisen“, sagte er, „sobald Du geheilt bist, aber W. laß' ich nicht im Winter fort. In diesen Jahren! in einer so verwirrten Zeit! nein, nein! geh' allein, wenn Du willst: für

ihn ist es noch immer Zeit: er ist ja noch nicht vierzehn Jahre alt.“ — Was soll ich machen? ich überlass' es der Zeit, den Vater mit dem Gedanken an die Trennung von dem zärtlich geliebten Sohne vertraut zu machen, kann es nicht erwarten, und schreibe an Kutusow, daß ich bei dem ungeduldigen Wunsche, unter seine ruhmreichen Fahnen zurückzukehren, nicht hoffen könne, das Glück zu haben, zugleich mit meinem Bruder unter denselben zu stehen, weil mein alter Vater den unmündigen Sohn nicht in so rauher Jahreszeit von sich ziehen lassen wolle in das Feld der blutigen Schlachten, und mich bitte, wo möglich, die warme Jahreszeit zu erwarten, und daß ich jetzt durchaus nicht wisse, was ich thun solle.

Ich hab' eine Antwort von Kutusow erhalten: er schreibt, daß ich vollkommen berechtigt sei, des Vaters Willen nachzukommen; daß, da ich von dem Chef der Armee abgesandt worden, ich nur ihm allein Rechenschaft schuldig sei über die Dauer meiner Abwesenheit, daß er mir erlaube, den Frühling zu Hause zu erwarten, und daß ich hiedurch Nichts in der Meinung der Menschen verliere, weil ich Gefahren und Mühseligkeiten mit meinen Kameraden bis zuletzt getheilt habe, und weil der Oberbefehlshaber selbst Augenzeuge meiner Unererschrockenheit sei. — Dieser Brief war von der Hand Ch.'s, des Schwiegersohnes von Kutusow, geschrieben; seine Hand war meinem Vater wohlbekannt, weil Ch. einige Zeit in W. lebte, und mein Vater Gelegenheit hatte, mit ihm Briefe zu wechseln. Ich zeigte ihm den Brief, und mein alter Vater war so gerührt von der Gnade und Aufmerksamkeit des ausgezeichneten Feldherrn gegen mich, daß er sich des Weinens nicht enthalten konnte. Ich wollte diesen Brief als ein Denkmal der gütigen Gefinnungen des ruhmreichsten der Helden Russlands gegen mich aufbewahren, doch mein Vater nahm dieses Schreiben zu sich, und machte mich zwanzig Mal am Tage schamroth, indem er es Allen zeigte und Jedem zu lesen gab. Ich war genöthigt, diesen Brief leise fortzunehmen und zu verbrennen; als mein Vater mein Verfahren erfuhr, war er sehr gekränkt und gab mir

einen strengen Verweis, mir unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen eine so schmeichelhafte Aufmerksamkeit des ersten Mannes im Reiche vorwerfend. Mit ehrerbietigem Schweigen hörte ich des Vaters Vorwürfe an, war aber wenigstens froh, daß das endlose Lesen von Kutusows Brief aufgehört hatte.

Hier wohnen fünf gefangene Französische Offiziere; drei von ihnen sind sehr gebildete Leute; ihr Vertrauen zu Napoleons Weisheit macht ihrer eigenen Weisheit Ehre: sie zeigen mir auf der Charte Smolensk, und sprechen zu mir: „Monsieur Alexandre, Frasus tut (der Franzose ist hier).“ Ich habe nicht den Muth, sie aus dem glücklichen Irrthum zu reißen: warum soll ich ihnen sagen, daß die unbesonnenen Franzosen sich in der Falle befinden?

Endlich, nach einer Menge von Verzögerungen, hat mein Vater sich entschlossen, meinen Bruder ziehen zu lassen, und es ist auch Zeit! Der Schnee ist schon völlig geschmolzen, ich brenne vor Ungeduld, zu den Kriegsmanövern zurückzukehren. Sobald ich Erlaubniß erhielt, mich zur Abreise zu rüsten, ging ich mit solcher Thätigkeit daran, daß in zwei Tagen Alles beendigt war. Der Vater gab uns eine leichte zweisitzige Kalesche und seinen Bedienten bis Kasan. Von dort reisen wir allein weiter: der Vater wollte gar nicht daran, den Bruder ohne Diener reisen zu lassen, ich stellte ihm aber vor, daß dies sehr unangenehme Folgen haben könnte, weil den Bedienten Nichts abhalten würde, Alles auszusagen, was ihm bekannt wäre, — und so ist es denn beschlossen, daß wir allein reisen.

Am 1. Mai 1813, am Montage, bei Tagesanbruch, verließen wir das väterliche Haus! Mein Gewissen rückt es mir vor, daß ich der Bitte meines Vaters, nicht an diesem Tage zu reisen, nicht nachgab. Er hat das Vorurtheil, den Montag für einen unglücklichen Tag zu halten; doch ich hätte auf ihn achten sollen, zumal in diesem Falle. Der Vater entließ seinen geliebten

Sohn, und trennte sich von ihm wie von seinem Leben! Ach, ich habe Unrecht, sehr Unrecht! mein Herz hört nicht auf, mich anzuklagen. Ich bilde mir ein, daß mein Vater jetzt weit mehr sich bekümmern und sinnen wird, als wenn wir seinem Willen gemäß einen Tag später abgereist wären. Der Mensch ist unverbesserlich: wie oft hab' ich es schon bereut, halsstarrig bloß deshalb behandelt zu haben, weil ich mich berechtigt glaubte, so zu handeln! Niemals sind wir so im Unrecht, als wenn wir Recht zu haben glauben. Und wie konnte, wie durfte ich meinen Willen dem Willen meines Vaters entgegensetzen, ich, die ich dafür halte, daß der Vater von den Kindern wie eine Gottheit verehrt werden muß? Welcher Dämon hat meinen Geist verdunkelt? —

Wir hatten noch nicht drei Stationen auf dem Wege nach Kasan zurückgelegt, so zerbrach unsere Kalesche in Stücken: wir wurden von einem Abhange in einen breiten Graben hinabgeschleudert, unsere Kalesche ward zerschmettert, wir aber blieben zum Glück beide unbeschädigt. Jetzt werden wir in einem Postwagen fahren. Wie seltsam ist mein Loos! Wie viele Jahre fahre ich nun schon gerade in demjenigen Fuhrwerk, das ich nicht leiden kann!

Moskau. M. hat mir eine traurige Nachricht mitgetheilt: Kutusow ist gestorben! Jetzt bin ich in der allerschwierigsten Lage: mein Bruder ist in den Dienst beim Bergwesen eingeschrieben und wird zu demselben gezählt, ich aber habe ihn mitgenommen, ohne ihn mit irgend einem Zeugniß von seiner Obrigkeit zu versehen. Wie soll ich ihn jetzt in Kriegsdienste abgeben? Bei Kutusow's Leben hätte diese Unbedachtsamkeit gar keine Folgen gehabt, jetzt aber werd' ich unzählige Verdrießlichkeiten haben. M. rath mir, W. nach Hause zu senden, doch bei den ersten Worten hierüber erklärte mein Bruder entschieden, daß er um Nichts in der Welt nach Hause zurückkehren wolle, und daß er in keinen andern, als in den Militärdienst, treten werde.

In Smolensk wanderten wir an den zerstörten Mauern der Festung dahin: ich erkannte den Platz in der Nähe der Ziegelscheunen, wo wir so unvorthelhaft hingestellt waren und uns so unordentlich retirirten. Ich zeigte ihn meinem Bruder mit den Worten: „Sieh, hier, W., war mein Leben in Gefahr.“ — Die Flucht der Franzosen hat schreckliche Spuren hinterlassen: ihre Leichname verwesen im Dickicht der Wälder und verpesteten die Luft. Die Unglücklichen! nie ward irgend Jemandes Selbstvertrauen und Hochmuth so grausam bestraft, als bei ihnen! Man erzählt schreckliche Dinge von ihrer kläglichen Retirade.

Der Courierpaß ist mir abgenommen, und ein anderer Paß bloß bis Slonim mir gegeben worden, wo alle aus irgend einem Grunde hinter ihren Regimentern zurück gebliebenen Offiziere nunmehr unter K.'s Befehlen stehen, und mich erwartet dasselbe Loos. Unter Weges begegneten wir dem Husarenoffizier N., der sehr höflich und verbindlich, jedoch ein wenig seltsam ist. Mein Augenichts von Bruder findet ein Vergnügen daran, ihn auf jeder Station zu erzürnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Frau von dreißig Jahren.

Nach erzählt.

(Fortsetzung.)

Nichts an ihr widersprach dem ersten Eindrucke, den sie auf den Zuschauer machte. Wie fast alle Frauen, die ein langes Haar ziert, war sie von bleicher Gesichtsfarbe, ihre Haut von der größten Feinheit. Ihr Hals war vielleicht etwas lang, aber desto geeigneter, tausend verschiedenartige Wendungen des Hauptes zu erleichtern und so der ganzen Haltung einen lebendigen Ausdruck zu geben.

Ihre Tracht schien mit der Stimmung ihres Innern in Einklang zu stehen. Das Haar, in

breite Flechten getheilt, bildete eine Krone, die kein Zierrath schmückte, denn sie schien den Reizen des Puges und der Gefallsucht, die den Reizen so mancher schönen Frau Abbruch thun, ganz entsagt zu haben. Ihre Kleidung war einfach, doch geeignet, ihren seltenen Wuchs in seiner ganzen Schönheit zu zeigen. Und dennoch verrieth sich die weibliche Natur durch ihre fast kleinliche Sorge um Hand und Fuß; aber wenn sie auch dieselben gern zeigte, so wäre es dennoch der böshaftesten Kritik unmöglich gewesen, darin Ziererei zu finden; so natürlich waren ihre Bewegungen. Und auch diese kleine Spur von Gefallsucht wurde durch eine reizende Nachlässigkeit gleichsam entschuldigt und ausgeglichen.

Solche kleine Züge, die alle zusammen ein Weib schön oder häßlich, anziehend oder weniger reizend machen, können nur angedeutet werden: besonders wenn, wie hier, das Innere allein ihnen ihr Gepräge giebt und sie zu einer schönen Einheit verbindet. Nur in einem gewissen Alter weiß das Weib in jede ihrer Haltungen einen sprechenden Ausdruck zu legen.

Karls Ansichten ließen ihn in diesem anziehenden Wesen nur das Resultat einer geschickten Berechnung entdecken. Er kannte den Marquis Vicumenil, und fand in dessen Frau, die er hier zum ersten Male sah, eine so große Verschiedenheit von ihm, daß er ihre Verbindung einer gewöhnlichen Speculation zuschrieb. Sie rechnete, verstellte sich und hinterging also, meinte er, eben so wie alle andern ihres Geschlechts. Vom ersten Eindrucke frei, dachte er über die beste Art, sie anzureden, nach, und beschloß endlich, sie durch eine leichtfertige, geckenhafte Wendung aus der Fassung zu bringen.

Madame, sagte er, sich ungezwungen neben sie hinsetzend, eine glückliche Indiscretion läßt mich erfahren, daß ich so glücklich bin, von ihnen ausgezeichnet zu werden. Ich bin ihnen um so mehr dafür Dank schuldig, als ich bisher nie solch ein Glück genossen. Fortan will ich nie wieder bescheiden sein, denn —

„Sie werden nicht recht thun, erwiderte sie lächelnd; man muß die Eitelkeit denen lassen, die keinen andern Vorzug besitzen.“

Es begann eine Unterhaltung, in der sie, nach hergebrachter Umgangsfitte, eine Menge von

Gegenständen: Musik, Malerei, die Literatur, die Künste, die Menschen in kurzer Zeit berührten. Ohne es zu merken, kamen sie auf das beiden Geschlechtern ewig interessante Thema: die Frauen, die Gefühle und — die Liebe.

Ihr ganzes Gespräch ging, wie alle ähnlichen, in mehr oder minder geistreichen Wendungen, auf die beiden Sätze hinaus:

„Wir sind Slavinnenn! —

„Sie sind Königinnen! —

die unter gewissen Umständen so viel heißen, als: „Liebe mich!“ — „Ja, ich werde dich lieben!“ —

Madame, äußerte endlich Karl mit Gefühl, sie erschweren mir das Scheiden. Gewiß werde ich in Italien nicht so geistreiche —

„Sie werden vielleicht das Glück dort finden, mein Herr, und das wiegt alle witzige Einfälle auf.“

Sie gewährte ihm die Erlaubniß, von ihr Abschied zu nehmen.

Fest entschlossen, der Neigung, die sie ihm einzulösen begann, zu widerstehen, eilte er den andern Tag zu ihr. Er gehorchte hierin einem unwiderstehlichen Antriebe, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben wußte.

Eine Frau von dreißig Jahren besitzt einen unbeschreiblichen Liebreiz für einen jungen Menschen, und es kann wol kein natürlicheres und leichter erklärbares Band geben, als das, welches Vandenesse an die Marquise fesselte.

Die Liebe eines jungen Mädchens beruht auf zu viel Täuschungen und Unerfahrenheit, das Geschlecht kommt dabei zu sehr mit ins Spiel, als daß eine solche Neigung der Eigenliebe eines Mannes schmeicheln könnte, während eine Ältere die Opfer, die sie bringt, in ihrem ganzen Umfange kennt. Während die erstere oft der Neugier gehorcht, folgt die andern einem bewußten Gefühle. Die junge Geliebte weicht einem starken Antriebe; die ältere wählt. Ausgerüstet mit einer oft unter Leiden gewonnenen Erfahrung, gibt sie, bei ihrer Wahl, mehr hin, als sich selbst; während die junge, unwissend und leichtgläubig, ohne zu vergleichen, die Liebe annimmt und sie zu begreifen sucht. Die ältere rath, leitet uns in einem Alter, wo wir, der männlichen Leitung entwachsen, so gern den

Frauen folgen; jene will von uns geleitet sein und ist naiv, wo diese uns Gefühl zeigt. Jene nimmt Theil an der Zukunft des Geliebten; sie gehorcht, sie bittet, sie befehlt; sie tröstet, wo diese nur mit zu Klagen versteht. Jene kennt die Gefühle des Mädchens und hat vor dieser die Erfahrung voraus. Die Erfahrung gewährt ihr, ohne daß sie dessen sich bewußt wird, den Vortheil der Berechnung.

Von allen diesen Gedanken ward Vandenesse, als er zur Marquise eilte, geleitet.

Die wichtigsten und entscheidendsten Schritte im Leben sind oft die, auf welche man das geringste Gewicht legt. Eine Gattin gehört nicht mehr sich an; sie ist Gebieterin des Hauses, an das sie Gelübde und Sitte fesseln. Die Reinheit des Weibes ist unvereinbar mit den Pflichten und dem Leben der großen Welt: die Frauen emancipiren, heißt sie verderben. Wenn eine Frau einem fremden Manne den Zutritt zu dem Innersten ihres Hauses gestattet, ist das nicht ein Fehltritt, oder, um genau zu sein, der Anfang zu demselben? Man muß diese Ansicht in ihrer ganzen Strenge theilen, und unsere Fragen bejaen oder allen Leidenschaften das Wort reden. Das scheint unsre Welt zu fühlen und zieht einen dunklen Schleier über dergleichen An gelegenheiten. Und wir wollen nie wagen, denselben zu lüften. Allgemeine Verachtung, üble Nachrede fürchtet das Weib am meisten; sie hat Recht, denn ohne Achtung ist sie ein Nichts für den Mann. Nur selten besitzt sie Stärke und Leidenschaft genug, für die Achtung und Liebe eines Einzelnen Verachtung und Haß vieler, ja Aller einzutauschen.

Ein Weib, wie die Marquise mußte etwas von diesen Ansichten fühlen, und so war sie beim Empfange Karls verlegen; doch bald gab sie sich jenes wohlwollende Ansehen, das den Weibern zum Schutze gegen die eiteln Auslegungen der Männer dient, indem sie durch Artigkeit jedes herzliche Gefühl zurückdrängen, ohne es ganz aus ihrem Betragen auszuschließen. Solch eine Artigkeit, jede herzliche Neigung, dem Anscheine nach, verbannend, scheint zu Allem gleich zu führen: zur Achtung, zur Gleichgiltigkeit, zur Bewunderung oder zur Leidenschaft, ohne doch eine dieser Regungen für den Augenblick zu verrathen.

Nur bei dreißig Jahren kennt das Weib die Vortheile dieser Haltung, in der sie lacht, scherzt, Theil nimmt, ohne sich ganz hin zu geben. Man kann bei diesem gesellschaftlichen Tone nie die Wahrheit ihrer Gesinnung erkennen. Glaubt man sich ihr nicht ganz gleichgiltig, so benimmt sie uns den Irrthum durch einen Blick, durch einen Gesichtszug und — wir sind ihr wieder ganz fremd.

Ihre Neigung schien ihm zu schwer zu gewinnen, doch, er war jung, nicht übel von Gestalt, und wenn er wollte —

Dieses unheilvolle „wenn ich wollte!“ ward das Unglück schon manchen jungen Mannes, denn nur zu oft führt Selbstliebe und Eigendünkel zu verderblicher Leidenschaft.

Er schloß: „sie schien an meiner Unterhaltung Gefallen zu finden; ich habe sie jetzt nur einige Male besucht; sie hat mich verstehen lassen, daß wenn ihre Tochter nicht wäre, sie den Tod sehnlichst wünsche. Ich bin aber weder ihr Bruder, noch ihr Beichtvater, folglich — liebt sie mich!“

Einige Tage darauf philosophirte er über die Liebe. Sie hat, dachte er, auch ihre Zeitalter, ihre Ungestaltungen, wie das ganze Leben. Jetzt will man, statt ihr zu glauben, statt ihr sich hinzugeben, sie erwiesen haben. Darum bleiben den Frauen nur drei Mittel. Sie zweifeln an unsrer Leidenschaft, behaupten, unsre Neigungen erreichten nie die Stärke der ihrigen. Ein wahrer Fehdehandschuh, den sie uns hinwerfen, um im Kampfe unser Herz zu gewinnen! — Ferner sind sie gewöhnlich sehr unglücklich, das reizt unser Mitleid, unsre Eigenliebe. Ist das Vertrauen nicht sehr schmeichelhaft, daß wir durch unsern Trost ein großes Leiden vermindern können? Und führt nicht Mitleid zur Liebe? — Und endlich haben sie noch nie geliebt! Sie sind ewig enggetreun!

Man sieht, er war auch in der Liebe Diplommat, und sein Herz war durch zu viel Analysiren seiner Gefühle verdorben.

Er trat bei der Marquise ein: sie empfing ihn mit einem Blicke, in dem Vertrauen, wahre Freundschaft, aber keine Liebe lag. Karl setzte sich, vermochte aber nicht zu reden.

Was fehlt ihnen? fragte sie mit Theilnahme.

Nichts, erwiderte er, ich dachte nur an eine Sache, die sie gewiß noch nicht beschäftigt haben wird.

Und das wäre? —

Aber — der Congress ist zu Ende? —

„Nun, müssen sie denn zum Congresse?“

Und das sagte sie mit einem so anmuthigen Lächeln, so artig und doch so kalt, daß die Spuren der frühern Theilnahme wieder verschwunden schienen. Sie wußte nicht, oder schien es nicht zu wissen, daß sie geliebt wurde.

Heute, wie immer, fand er sie einfach und zuthunlich, glücklich, einen Freund zu besitzen, stolz, ein Gemüth gefunden zu haben, das sie verstand, und ohne besondere Herzlichkeit. Hingerissen von dem stillen Zauber, den die Trauer um sie goß, bat er sie, ihm die Ursache ihres Kummers mitzutheilen.

Sie antwortete ihm mit einem Blicke, der festes Vertrauen auf sein Stillschweigen und die ernste Bitte darum ausdrückte: „fragen Sie mich nicht wieder so. Vor drei Jahren starb der einzige Mann, den ich liebte, den ich so liebte, daß ich ihm sogar die Achtung meiner selbst hätte zum Opfer bringen können: er starb, um meine Ehre zu retten. Diese Neigung endete im Aufkeimen, rein, voll seliger Täuschungen. Ehe ich mich von ihr, wie durch eine Nothwendigkeit, hinreißen ließ, hatte mich, was so viele junge Mädchen blendet, verleitet, meiner Freiheit zu entsagen; ein leerer, aber äußerlich ansprechender Mann. Jetzt, ohne Liebe und nur im Andenken an die frühere lebend, kenne ich nur sie.“ — Sie weinte nicht, sondern senkte nur die Augen und rang ein wenig ihre Hände, die sie in einander gekreuzt hatte; der Ton ihrer Stimme war so verzweifelt, als es ihre Liebe schien. Vandenesse war tief ergriffen. Er sah nicht mehr in ihr eine schöne, liebreizende Gestalt, nur ein Gefühl ohne Gränzen. Er fand endlich die so oft geträumte Ideal einer unendlichen Liebe, nach dem Alle streben, die ein Leben an eine große Leidenschaft setzen. Seine Gedanken, Vorstellungen, Begriffe kamen ihm vor dieser Stärke des Gefühls kleinlich vor. Er suchte sie mit Gemeinplätzen zu trösten. „Madame, sagte er, man muß

dem Leben entsagen oder seine Schmerzen vergessen können.“ Aber die Vernunft ist Anfangs immer unwirksam neben dem Gefühle; jene ist begrenzt, diese unendlich; jene kalt und tod, diese lauter Leben. Bandenisse fühlte das, wie jeder der einen Leidenschaftlichen besänftigen will, und schwieg.

Seine Seele war ganz von ihr erfüllt. Er liebte sie jetzt mit aller Hingebung der Jugend, jener Hingebung, die dem ganzen Menschen einen herrlichen Liebreiz leiht; mit einer Liebe, die nur eine Aeltere begreifen kann, deren Seele von der Jugend, die sie zu verlassen beginnt, noch erfüllt ist, und deren Leidenschaft durch die Furcht vor einer Zukunft, in die sie nicht schauen mag, nur vermehrt wird.

(Beschluß folgt.)

Elegie

beim Anblicke eines im Mutterarme ruhenden Knäbchens.

Wie so sanft in Unschuld hingegossen
Liegst Du da, an Deiner Mutter Brust,
Von dem ersten Morgenroth umflossen,
Deiner selbst bis jetzt noch unbewußt!

Von der Liebe Götterarm umfassen,
Goldes Knäbchen! schläfst Du ruhig ein;
Sanftes Lächeln spielt um Deine Wangen,
Wie der Zephyr um den Rosenhain.

Schließt Du immer diesen süßen Schlummer,
Den kein schwarzes Traumgebilde schreckt,
Würdest nimmer Du durch Sorg' und Kummer
Aus der Kindheit Bonnetraum erweckt!

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 13. November 1836. E. W. Helwig, Censor.

Aber, ach! nur allzubald entfliehen
Diese Stunden, in der Zeiten Lauf,
Und am fernen Horizonte ziehen
Dunkle Wölkchen langsam schon herauf!

Einstens schlief auch ich am Mutterherzen,
Eingewiegt in stille, süße Ruh',
Träumte nichts von herben Erden Schmerzen,
Lächelte so sorgenlos, wie Du.

Sah voll Unschuld Gottes Sonne glänzen,
Sah entfernte, goldumsäumte Höh'n,
Sah die Flur mit Blumen sich umkränzen,
Aber keine welcke Blätter weh'n.

Doch schon längst ist jene Zeit vorüber,
Spurlos schwand der Kindheit Glück dahin,
Trüber wölkt der Himmel sich und trüber,
Schwermuth düstert nun des Jünglings Sinn!

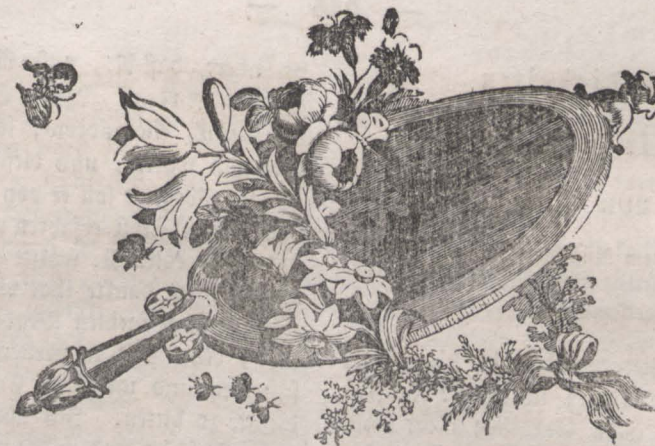
Keine Freuden dieser Erde wahren,
Alles sinkt in der Vernichtung Schooß,
Alles seh'n wir langsam sich verzehren
Was einst schön und herrlich war und groß!

Trauernd heben wir die feuchten Blicke
Zu der Sterne Wunderlauf empor,
Spähen dort nach dem verlorenen Glücke,
Sankeln uns der Hoffnung Bilder vor!

Schlafte sanft, geliebter holder Knabe,
Stimmst noch nicht in unsre Trauer ein,
Mögst noch einst, als Silbergreis am Stabe,
Dich der schönen Gotteserde freun!

Oder führte — ehe ihre Hülle,
Sanft geschwellt, die Frühlingsknospe bricht —
Dich des Vaters gnadenreicher Wille
In der Wonne sel'ges Strahlenlicht!
Charkow. A. v. Metelerkamp.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 28. November.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie led im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Umland.

Dichters Gefühl.

Dichters Brust ist eine Welt,
Wo sich Leid und Freude jagen,
Nicht nur Cignes mag er sagen,
Nahes, Fernes, wie es fällt.

Heute singt er Freud' und Lust,
Von der Hoffnung süßen Blicken,
Der Gewährung Hochentzücken;
Dennoch füllt ihm Schmerz die Brust.

Morgen klagt, wie Nachtigall,
Er am Bach in Sehnsuchtsstönen,

Den Verlust der schönsten Schönen;
Doch, sein Herz ist frei von Qual.

Er ist Aeolsharfen gleich:
Wenn ein Lüftchen sich bewegt,
Sind die Töne gleich erregt,
Strömen harmonienreich.

Darum traut nicht seinem Sang;
Was er von Gedanken-Jagden,
Bringt in groß und kleinen Trachten,
Singt er frisch das Thal entlang.

M. A.

Denkwürdigkeiten

des Fräuleins N. Durow,

herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Stonim. Wiederum bin ich hier, doch wie hat sich Alles verändert! ich konnte das frühere Quartier beim alten Gardisten nicht mehr auffinden. K. empfing mich mit der strengsten Befehlshabermiene: „Warum haben Sie so lange zu Hause verweilt? fragte er. Ich antwortete, daß es wegen Krankheit geschehen sei. „Haben Sie ein Zeugniß vom Arzte?“ — Nein. — „Warum nicht?“ — Ich fand es nicht nöthig, eines zu nehmen. — Diese sonderbare Antwort erzürnte K. auf's Aeußerste. „Sie sind ein Laugenichts, Herr!“ — Ich ging fort, ohne ihn diese verbindliche Rede vollenden zu lassen. Was ist nun aber jetzt zu thun? Belastet mit meinem minderjährigen Bruder, den ich nicht ins Regiment abgeben kann, weil er zum Bergdienst gerechnet wird, — wo soll ich hin? — So dachte ich, indem ich mein Gesicht mit den Händen bedeckte, und mich mit den Ellenbogen auf den großen Judentisch aufstützend. Ein leichter Schlag auf die Schulter veranlaßte mich, in die Höhe zu blicken. „Was sind Sie so in Gedanken versunken, Alexandrow? Da haben Sie einen Befehl von K.; Sie müssen sich nach Kairschin zum Rittmeister B. begeben, und von ihm Pferde in Empfang nehmen, die Sie auf grünen Wiesen, auf seidenen Rasen weiden werden!“ Ich hatte gar keine Lust zu scherzen: was fang' ich mit meinem Bruder an? wo laß' ich ihn? soll ich ihn mit mir zum Regimente nehmen, ihm, dem noch so unreifen Jünglinge, das Bild des Ulanenlebens vor Augen stellen? Gott bewahre mich? Doch was soll ich thun? — Ach, warum hab' ich ihn nicht zu Hause gelassen! meine Austerflucht hat des Vaters Herz zerrissen, durch die Trennung von dem zärtlich liebenden Sohne, und statt des Nutzens mir nur Mühseligkeiten und Verdruß zugezogen! — Gram und Unruhe haben mein Ansehen so sehr

verändert, daß N., unser Reisegefährte, dadurch gerührt wurde; „Lassen Sie Ihren Bruder bei mir zurück, Alexandrow; ich will ihm sein, was Sie ihm waren, und dieselbe Freundschaft und dieselbe Sorgfalt soll er von mir erfahren, die er von Ihnen selbst erfahren würde.“ Der Vorschlag des edlen N. wälzte eine Last von meinem Herzen; ich dankte ihm von ganzer Seele und übergab ihm meinen Bruder, den letzteren bitzend, keine Zeit zu verlieren, an den Vater zu schreiben und um seine Entlassung vom Bergdienste zu bitten. Ich übergab ihm alles Geld, nahm Abschied und reiste nach Kairschin ab.

Der Rittmeister B., N., B. und ich haben den Auftrag, die ermüdeten, verwundeten und abgemagerten Pferde von allen Ulanen-Regimenten aufzufüttern; mir für meinen Theil sind 150 Pferde und 40 Mann Ulanen zur Beaufsichtigung zugefallen; das Dorf, in welchem ich, 15 Werst von Kairschin, mein Quartier habe, ist von Wäldern und Seen umgeben. Ganze Tage bringe ich damit zu, in den dunkeln Wäldern umherzureiten oder zu lustwandeln, und in den reinen und krystallhellen Seen mich zu baden.

Ich bewohne einen geräumigen Schauer, dieß ist mein Saal; der Fußboden ist mit Sand bestreut, die Wände sind mit Blumenguirlanden, Bouquets und Kränzen geschmückt; in der Mitte ist ein prächtiges, im vollen Sinne des Wortes prächtiges Bett aufgestellt: auf vier niedrige Holzklöße sind drei breite Bretter gelegt, auf diesen befindet sich Heu, fast nur aus Blumen bestehend, und bedeckt mit einer Art Sammetteppich, mit grellfarbigen, schimmernden Blumen; ein großes Saffiankissen von schwarzer Farbe, mit ponceaufarbenen Verzierungen, vollendet die Pracht meines Bettes, welches mir zugleich statt des Divans und der Stühle dient; ich schlafe, liege, sitze, lese, schreibe, träume, speise zu Mittag und zu Abend und entschlummere auf demselben. Jetzt sind wir im Julius; während des langen Sommertages langweile ich mich nicht eine Minute: ich stehe auf, d. h. erwache um drei Uhr, und sogleich bringt ein Ulane mir den Kaffee, von dem ich dann ein Glas mit Rahm und schwarzem Brod zu mir nehme. Nachdem ich

auf solche Art gefrühstückt habe, geh' ich meine in den Ställen vertheilte Heerden zu besichtigen; in meiner Gegenwart wird sie zur Tränke geführt, und an ihren fröhlichen und muntern Sprüngen seh' ich, daß meine Ulanen dem Beispiel ihres Chefs folgen: sie stehlen den Haber nicht, verkaufen ihn nicht, sondern geben ihn ungeschmälert jenen schönen und gehorsamen Thieren; ich sehe, wie ihre, früher durch Magerkeit entstellten, Formen ihre Schönheit wieder annehmen, wie sie voller werden, das Haar sich an den Körper anschmiegt und glänzt, die Augen brennen, die früher fast herabhängenden Ohren sich rasch zu bewegen und vorwärts zu richten anfangen; nachdem ich die schönsten derselben gestreichelt und geliebkostet, lasse ich dasjenige, das am fröhlichsten springt, satteln, und reite spazieren, wohin Neugier oder eine schöne Aussicht mich lockt. Um 12 Uhr kehrt ich in meinen aus Strauch geflochtenen Saal zurück: da steht schon eine Schaale sehr schmackhafter Kleinerussischer Schtschi *) oder Vorschtsch **) und ein kleines Stück schwarzen Brodes bereit; nachdem ich das Mahl beendet habe, nach welchem ich immer noch ein wenig hungrig bin, gehe ich wieder, entweder längs den Feldern oder dem Flusse entlang, spazieren, kehre dann etwa auf zwei Stunden nach Hause, um einige Zeilen zu schreiben, ein wenig zu liegen, zu träumen, Luftschlösser zu bauen und wieder zu zerstören, meine Memoiren flüchtig durchzusehen, ohne in ihnen irgend etwas zu verbessern — denn was sollte ich da verbessern und zu welchem Zweck? es wird sie ja nur meine eigene Familie lesen, und für die Anfrigen ist Alles gut. — Vor Abend gehe ich wieder spazieren, bade mich, und kehre endlich zurück, um der Abendtränke beizuwohnen; nach allem diesen schließt sich mein Tag mit einer Scene, die sich unausbleiblich jeden Abend erneuert: es ist jetzt die Arbeitszeit, und so kehren beim Eintritte der Nacht alle Jünglinge und Mädchen mit langgezogenem Gesange (widerrätiger, als ich je Etwas hörte) von den Feldern zurück, und schreiten in dichten Haufen auf das Dorf zu; an dem Eingange in dasselbe werden sie von mei-

nen, ebenfalls in einem Haufen stehenden, Ulanen erwartet; sich vereinigend mischen sich beide Haufen; der Gesang verstummt, man vernimmt Gespräch, lautes Gelächter, Gekreisch und Gezänk (das letztere immer von Männern); mit solchem Lärmen rennen dann Alle ins Dorf hinein und vertheilen sich zuletzt in die Häuser; ich gehe ebenfalls, mich auf mein prächtiges, weiches, duftiges Lager niederzustrecken, und entschlummere in derselben Minute; doch morgen dieselbe Ordnung, dieselben Scenen. Ruhe, Freudigkeit, fröhliche Träume, Gesundheit, frische Wangenröthe — alles dieß ist bei meiner jetzigen Lebensart von mir unzertrennlich, und ich habe noch nicht auf eine Minute lange Weile gespürt. Die Natur hat, indem sie Liebe für Freiheit und für ihre eigenen Reize in meine Seele gepflanzt, mir eine unerschöpfliche Quelle von Freuden verliehen; sobald ich nur am Morgen die Augen öffne, sogleich erwacht ein Gefühl von Zufriedenheit und Glück in meinem ganzen Wesen; es ist mir völlig unmöglich, mir etwas Trauriges vorzustellen; Alles glänzt und glüht in hellen Strahlen vor meiner Phantasie. O Monarch! Du unser angebeteter Vater! es ist kein Tag, an dem ich nicht in Gedanken Deine Kniee umfaßte; Dir verdank' ich das Glück, welchem Nichts auf Erden gleichkommt, das Glück, vollkommen frei zu sein, — Deiner Nachsicht, Deiner Engelsgüte, vor Allem aber Deinem Verstande und großem Geiste! — Meine Gedanken sind völlig schuldlos; Nichts beschäftigt sie jemals, als die schöne Natur und die Pflichten des Dienstes. Nur selten bemächtigen sich meiner Träume, von der Rückkehr nach Hause, von hohem Range, einer glänzenden Belohnung, dem himmlischen Glücke, das Alter des guten Vaters zu erfreuen, indem ich ihm volle Genüge und Ueberfluß an Allem verschaffe! Dieß ist die einzige Zeit, wo ich weine — — — O mein Vater! mein nachsichtsvoller, großmüthiger Vater! der barmherzige Gott wird mir diese unaussprechliche Freude gewähren, der Trost und die Stütze deines Alters zu sein — — —

Ich bemerke, daß irgend ein dumpfes, unvernünftliches Gerücht von meinem Dasein in der

*) Kohlsuppe.

**) Beetensuppe mit Schweinefleisch.

Armee herumgeht. Alle sprechen davon, doch Niemand weiß Etwas; Alle halten es für möglich, doch Niemand glaubt es. Mehr als Ein Mal hat man mir schon meine eigene Geschichte mit allen möglichen Entstellungen erzählt: Einer beschrieb mich als eine Schönheit, ein Anderer als eine Mißgeburt, ein Dritter als ein altes Weib, ein Vierter gab mir einen gigantischen Wuchs und ein thierisches Aeußere, und so weiter. Wenn man nach diesen Beschreibungen urtheilen wollte, so könnte ich überzeugt sein; daß niemals irgend Jemandes Argwohn auf mir werden haften bleiben, wenn nicht ein Umstand endlich die Bemerkungen meiner Kameraden auf mich hinzulenken drohte: ich soll einen Schnurrbart tragen, habe aber keinen, und werde auch natürlich keinen bekommen; N., S. u. L. lachen schon häufig, indem sie zu mir sagen: „Nun, Bruder, wann werden wir's erleben, daß du einen Schnurrbart bekommst? Bist du nicht vielleicht ein Lappländer?“ Es versteht sich, dieß ist nur Scherz; sie glauben mich nicht älter als 18 Jahre, doch bisweilen lassen eine sichtbare Höflichkeit in ihrem Umgange mit mir und eine gewisse Bescheidenheit in den Worten mich bemerken, daß, wenn sie auch nicht völlig daran glauben, daß ich niemals einen Schnurrbart bekommen werde, sie doch wenigstens einen starken Verdacht haben, daß dieß möglich sei. Uebrigens sind meine Dienstgenossen überaus freundschaftlich gegen mich gesinnt und denken sehr gut von mir; ich verliere nichts in ihrer Meinung: sie waren Zeugen und Gefährten meines kriegerischen Lebens.

Mir ist anbefohlen, alle Pferde und Leute dem ältesten Unteroffizier in meinem Commando zu übergeben, selbst aber mich zu der Eskadron unseres Regiments unter dem Kommando des Staats-Rittmeisters N. zu verfügen. Wir ha-ihrer zwei. Der ältere N. ist ein wunderlicher Mensch, weiß Alles, hat alles gesehen, ist überall gewesen, kann alles ausführen, liebt aber den Dienst nicht, und beschäftigt sich wenig mit ihm; sein Element ist beim Stabe. Sein Bruder aber ist ein unerschrockener, erfahrener, wahrheitsliebender Offizier, dem Geräusche des Lagers, seinem scharfen Säbel und guten Rosse mit ganzer Seele

ergeben. Ich freute mich sehr, daß ich bei ihm in der Eskadron mich befinden werde: ich kann die nichtigen Eskadronchefs nicht ausstehen; mit ihnen hat man zur Kriegszeit Noth, und zur Friedenszeit dienen sie zum Gelächter und zur Trauer.

Als ich in N. angekommen war, traf ich die Eskadron zu Pferde, bereit zum Ausrücken in das Feld; dieß hatte ich gar nicht erwartet, und war sehr verwirrt durch einen so raschen Uebergang von völliger Ruhe zur größten Thätigkeit und den größten Mühseligkeiten. „Willkommen, liebster Alexandrow!“ sagte N., „ich erwarte dich längst; hast du ein Pferd?“ Weder Pferd noch Sattel, Rittmeister! was werd' ich anfangen? — „Du mußt 24 Stunden hier bleiben, und einen Sattel zu kaufen suchen; das Pferd anlangend, nimm dir eines von den Kronspferden; bestrebe dich nur, die Eskadron beim Rasttage einzuholen.“ — Hierauf ritt er mit der Eskadron fort, ich aber begab mich zu unserm Lieutenant S.; ich fand dort viele Offiziere meines Regiments, und einer derselben verkaufte mir einen elenden französischen Sattel für 150 Rubel. Zwar sah ich ein, daß dieses ein gottloser Preis war, doch was sollte ich thun? Hätte er fünf- hundert Rubel für seinen Sattel nehmen wollen, so hätte ich auch diese bezahlen müssen.

Am andern Tage stand ich mit dem Morgenrothe auf, und folgte sogleich meiner Eskadron nach. Ungefähr um 5 Uhr Nachmittags langte ich in dem Dorfe an, wo dieselbe Rasttag halten sollte.

In Brest-Litowsk mußten wir, ehe wir über die Gränze rückten, eine Musterung von Seiten des Inspectors überstehen. Volle zwei Stunden hindurch wurden wir von einem Plagregen vom Kopfe bis zu den Füßen begossen. Endlich, bis zu den Knochen durchnäßt, überschritten wir die Gränzlinie Rußlands; die Sonne trat aus den Wolken hervor, und fieng hell zu glänzen an; ihre Strahlen und der warme Sommerwind trockneten unsere Monturen bald aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skaldensang,

aus M. Sagoskins Roman: das Grab Ascolds.

Dich, Geist Rickmors! dich ruft mein Lied
 Vom weichen Schooße des Genusses,
 Erschein! Verlaß Asgards Gebiet!
 Wie Sturm begeisterten Entschlusses
 Beherrsche Du des Sängers Brust,
 Entzünde heil'ger Wonne Feuer
 In meinem Herzen, daß voll Lust
 Mein Sang von Deinem Ruhm, mir theuer,
 Begeistert ferner Zeit erzählt;
 Daß sich mein Lied, wie Stromes Wogen,
 Entzückt der Saiten Sturm vermählt,
 Und leichtbeflügelt fortgezogen,
 Die Nachwelt sich zum Richter wählt.
 Damit des Ruhmes ew'ge Klänge
 Rickmors Gedächtniß schirmend weih'n;
 Dann prägt des Skalden Sang sich ein
 Der Nachwelt jauchzend frohe Menge.

Selbst ein Fels, hart und rauh,
 Stand ein Schloß altersgrau
 Unter Felsen und Klippen. Es decken
 Rings die Häupter von Stein
 Zackiger Mauern Reih'n,
 Gräben, Gärten und Quellen und Becken.

Wie ein Kranz rauher Höhn
 Um das Felsenschloß stehn
 Düstren Urwaldes mächtige Riesen,
 Groß, gewaltig und wild,
 Unersteigbar. — Zum Schild
 Wars von furchtlosen Helden erkiesen.

Und in ihm stets erklang
 Rühmend Skaldengesang,
 Pries zwei Helden, noch Jünglinge beide,
 Die gesäuget vom Krieg,
 Und befreundet dem Sieg,
 Nur im Kampfe gewahrt ihre Freude.

Ihren Vater Rickmor
 Laut der Ruhm sich erkohr,
 Mit unsterblichem Kranz ihn umwindend;

„Ehr' und Ruhm Dir, o Held!“
 Scholl es laut durch die Welt,
 Seit vielen Jahren sein Lob rings verkündend.

Wer hat jemals erblickt,
 Daß der Sieg ihm entrückt; —
 Er gefloh'n, wo die Schlachtgötter thronen?
 Stets die Ehr' — sein Gefährt',
 Und ihr Rächer — sein Schwert,
 Und sein Wille, — Gesetz den Nationen.

Und aus weitester Fern
 Nah'n viel Helden, dem Stern
 Ihres Ruhmes Bewund'ung zu zollen.
 Doch der Ruhm nicht allein,
 Schönheit strahlend und rein,
 Zieht zur Burg sie mit mächtigen Wollen.

Schöner noch als Ruhmes Gaben,
 Als der Kranz, den Sieg uns flieht,
 Wie Unsterblichkeit erhaben,
 Blüht Edwine. — Obins Licht
 Glänzt aus ihren hohen Zügen,
 Unverwelklich wie sein Strahl;
 Und viel Helden, reich an Siegen,
 Zog sie zu des Vaters Saal. —
 Längst schon hat in leisen Tönen
 Ihr das Herz von Lieb erzählt,
 Längst vor Allen einen schönen
 Tapfern Paladin erwählt. —
 Skalden laut die Saiten schlagen,
 Und ihr Sang die Helden preist,
 Frohsinn jauchzet bei Gelagen
 Und der Becher schäumend kreist;

Als sich plötzlich ein Held
 Vor die Herrliche stellt;
 Von der Macht ihrer Schönheit gefangen,
 Und in Liebe entbrannt
 Kühn begehrt ihre Hand; —
 Und zur Antwort war Hohn dem Verlangen.

Nicht ertrug er den Hohn;
 Eh' der Abend entflohn,
 Eh' die Stimmen des Festes verklungen,
 Wie die Windesbraut im Flug,
 Ist mit mächtigem Zug
 Schon sein Heer in die Felsburg gedrungen.

Und die Flamme glüht roth,
 Und getroffen zum Tod
 Sinkt Rickmor vor des Mächtigen Streichen,
 Und sein brechender Blick
 Sieht der Tochter Geschick,
 Ihre Schmach — und der Söhne Erbleichen.

Hoch noch flammte das Schloß,
 Dampfend Bruderblut floss,
 Noch entfloß nicht dem Greise das Leben;
 Als der Mörder, voll Blut,
 Ihr gestand seine Blut,
 und die Maid sich in Lieb' ihm ergeben.

Tauchzend dort schmausen in Odins Pallästen
 Schaaren vom Ruhm auferzogener Helden,
 Ewigkeit ist ihnen — Fest.
 Herrlichkeit Agards dient ihnen zur Zuflucht,
 Kampf, Sieg und Friede gehorchen den Wünschen
 Dort der unsterblichen Gäst'.

Flüchtige Schatten der holden Valkyren
 Reichen den Meth dar; es preisen die Helden
 Skalden beim heiteren Mahl;
 In ew'gen, duftreichen Gärten Walhallas
 Deffnet der Kampf neue Bahnen zum Ruhme,
 Siegesgesang rauscht durch den Saal.

Oder in blutiger Schlacht unverlegbar,
 Kämpfen sie, ewig vom Siege geschmeichelt,
 Nach sich der Ruhm ihnen schwingt;
 Oder sie schmausen in jubelnder Freude,
 Becher gefüllet vom Wein des Genußes;
 Tauchzend ihr Festmahl erklingt.

Doch drei Schatten, sonder Schirm und Hort,
 Bringen Kummer mit zur Lust;
 Keine flücht'ge Freud' am sel'gen Ort
 Bannt den Gram aus ihrer Brust.
 Sie umgeht das Horn mit Meth gefüllt,
 Ihren Waffen fehlt der Klang;
 Sie sind stumm, in ew'gen Schmerz gehüllt,
 Ihre Thaten rühmt kein Sang.
 Die Verachtung sich zum Raub erkor,
 Die gebeugt von Schmach und Leid,

Sind drei Schatten, ungerächt: Rickmor,
 Und das Brüderpaar der Maid.

Und jäh durch die Hallen geheimnißvoll Licht
 Ergoß sich in Strömen der Wonne,
 Von Siegen umstrahlet — ein hehres Gesicht —
 Naht Odin, des Ruhms ew'ge Sonne.
 „Erhebt euch, ihr Schatten! Bernimm mich Rickmor!
 „Euch“ — sprach er — „ward Rache zur Sühne —
 „Im Blut eures Feindes wusch — rein wie zuvor —
 „Den Ruhm euch, ihr Helden, Edwine!
 „Schwelg', glücklicher Vater! im stolzestem Glanz!
 „Auf, Skalden, und windet Edwines den Kranz!“

Unsterbliche Skalden
 Bewegten die Saiten
 Und sangen Edwines
 Der Herrlichen Preis.

H. v. Brackel.

Die Frau von dreißig Jahren.

Nacher zählt.

(Schluß.)

Wahre Leidenschaften sprechen immer an,
 wenn man sie auch nicht billigt; ein gefühl-
 volles Gemüth widersteht ihnen selten. Der
 sicherste Weg einer solchen zu entgehen, wäre
 für ein Weib, den Umgang des liebenden
 Mannes zu meiden. Sollen sie ja doch eher,
 als wir selbst, wissen, wenn wir ihnen zugethan
 sind. Die Zurückgezogenheit der Frauen in Grie-
 chenland und im Oriente, die jetzt auch in Eng-
 land Sitte wird, ist eine große Garantie für die
 Sitte im Staate. Sie zerstört jedoch alle Gesell-
 schaft, Artigkeit und Eleganz des Lebens. Nur
 die Religion und eine geläuterte Moral vermögen
 hier einen vermittelnden Ausweg zu bieten.

Vandenesens Abreise verzögerte sich durch
 einige diplomatische Verhandlungen. In dieser
 Zeit verstanden sich beide und theilten immer mehr
 Ansichten und Ueberzeugungen. Doch versprach
 sie sich oft, ihrer ersten Liebe treu zu bleiben.

Ein Philosoph sagt: „an Gott zweifeln,
 heißt an ihn glauben;“ und in ähnlicher Weise
 möchten wir sagen: man zweifelt an einer Leiden-
 schaft nur, wenn man von ihr schon ergriffen ist.

Karl fand sie eines Tages in einer nachden-
 kenden Stellung; sie schien sehr ernst. Von
 Theilnahme bewegt, fragte er sie mit einer Wie-
 gung der Stimme, die nur inniges Gefühl her-
 vorzuzaubern vermag, was ihr fehle? — Sie
 hütete sich zu antworten: eine Mittheilung ihres
 Kummers hätte nach dem Tone jener Frage die
 Freundschaft überschritten.

„Ich fühle mich unwohl!“ erwiderte sie
 endlich, durch ihr Stillschweigen fast erschreckt,
 seinem auf sie gehefteten Blicke ausweichend.

Madame, erwiderte er, Seele und Leib be-
 dingen sich. Wenn sie nicht ihrem Kummer nach-
 hiengen, hätten sie über kein Unwohlsein zu kla-
 gen. Warum entziehen sie sich dem Leben, um
 in düsterem Sinnen dem Tode zu leben? Sie hal-
 ten ihr Leben für beendet, da es ihnen frisch zu
 blühen beginnt. Vertrauen sie sich der liebenden
 Sorgfalt eines Freundes an, das Leben ist ohne
 sie eine Last.

„Ich bin schon alt, erwiderte sie; nichts
 würde mich entschuldigen, wenn ich, als ob die
 Jugend mir lächelte, auf zukünftige Freuden hoff-
 te. Sie sprachen von liebender Sorgfalt“, —
 ich kenne, ich will sie nicht kennen; außer ih-
 nen, dessen Freundschaft einiges Licht in die trü-
 be Stimmung meines Innern wirft, gefällt mir
 niemand, kann niemand meine Erinnerungen
 auch nur auf einen Augenblick verwischen. Eines
 Freundes bedarf ich: angetragene Liebe würde ich
 verwerfen.“

Der ermattete Ringer setzt oft seine ganze
 Kraft an einen letzten Versuch und besiegt dadurch
 seinen Gegner. Diese Worte der Marquise wa-
 ren ein ähnlicher Versuch: für den ruhigen Psy-
 chologen hatten sie den Sinn: „weicht er, nun
 gut, so lebe ich nur meinem Kummer!“

Karl erzitterte: seine Gesichtszüge sprachen
 deutlicher und mit mehr Kraft, als je Worte es

vermocht hätten. Nach einem solchen vernichten-
 den Ausspruche reden können, wäre Mangel an
 Gefühl gewesen. Nach einigen Augenblicken er-
 langte er die Herrschaft über sich selbst zurück.
 Den Tod im Herzen entgegnete er anscheinend
 ganz kalt:

„Sie haben vielleicht Recht. Neue Neigung,
 neuer Kummer. . . .“

Er brach ab und lenkte die Unterhaltung auf
 ganz gleichgiltige Gegenstände, und betrachtete
 sie lange und innig, als ob er von ihr gänzlich
 scheiden wolle. Beim Abschiede machte er eine
 stumme Verbeugung.

Nach seinem Scheiden glaubte sie ihm Unrecht
 gethan zu haben: und nichts facht eine Leiden-
 schaft mehr an, als wenn man glaubt, ein Un-
 recht gut machen zu müssen. In solchen Ver-
 hältnissen wird Mitleid zur Schwäche, und der
 Satz: „die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflas-
 tert,“ ist oft furchtbar wahr.

Vandenesse blieb einige Tage weg. Jeden
 Abend erwartete sie ihn mit der größten Unruhe
 zur gewohnten Stunde. Doch ein sicheres Ge-
 fühl, den Frauen eigen, weil Sinnen und Trach-
 ten der äußern Welt es bei ihnen weniger trüben,
 sagte ihr, daß er gewiß wiederkommen würde.
 Den sechsten Tag ward er angemeldet. Sie er-
 behte vor Freude, und erröthete über diese.

„Sie haben mich hart bestraft!“ sagte sie,
 von ihrem Gefühle hingerissen.

„Vandenesse sahe sie erstaunt an. Bestraft,
 fragte er, und wofür, wenn man fragen darf?“
 — Er verstand sie nur zu wohl, aber er wollte
 ihr die Qualen, die sie ihm bereitet, in etwas
 entgelten.

„Warum haben sie mich nicht besucht?“
 äußerte sie rasch, freundlich lächelnd.

„Sie empfangen also gar keinen Besuch?“
 forschte er, um keine directe Antwort geben zu
 müssen.

„Ja“, lautete die Antwort, „gestern wa-
 ren der Baron Roque und heute, fast den gan-
 zen Morgen, Herr v. Marsay hier.“

Ein neues Leiden für ihn, denen unbegreif-
 lich, die nicht mit jener gewaltigen Kraft, jener
 Leidenschaft den geliebten Gegenstand umfassen,
 die ihn jedem fremden Auge verbergen möchte.

Wie? dachte er, sie hat Besuche empfangen, war heiter und fand Unterhaltung, während ich litt! — Seine Stirn unvwölkte sich und Frau von Dieumenil gehorchte dem Instinkte des liebenden Weibes: sie litt mit ihm, ohne die Ursache seiner Verstimmung zu kennen. Er sprach von seiner Lage und seiner Eifersucht, wie von Gefühlen, die ihm ein Anderer mitgetheilt. Sie begriff ihn und ward so lebhaft gerührt, daß sie ihre Thränen nicht mehr zu hemmen vermochte.

Von diesem Augenblicke an waren sie im Himmel der Liebe. Himmel und Hölle sind die beiden großen Gegensätze für den Menschen, sie entsprechen seinen Ansichten von Leid und Freude, und den Eindrücken, welche diese beiden auf ihn machen. Wird nicht der Himmel stets ein Bild der Unendlichkeit unserer Gefühle sein, von denen wir nur wenige Einzelheiten anzugeben vermögen, weil das Glück, wie das Gute, unter jeder Gestalt nur eines ist: während uns das Leid in jeder verschiedenen Gestaltung als selbstständige Unglückseinheit erscheint? Eben deshalb ist es so schwer, das Glück zu schildern, und so leicht, unser Mißgeschick mit treuen Farben wieder zu geben.

Es konnte ihnen bei ihrer Bildung nicht schwer werden, ihre Zeit angenehm zu verbringen. Es gibt eine Art von Gesprächen, in denen man so viel zu sagen hat, daß man sich über die Flügel der Zeit beklagt, und doch am Ende — nichts gesagt hat. Diese „Nichts“ gewähren uns die angenehmsten Stunden. Allgemeine Klagen, man werde nicht verstanden, die bei Dichtern und Frauen siehend sind, Klagen über die Unbeständigkeit der Menschen, die eigentlich nur sagen sollen: „siehe, ich hasse die Unbeständigen und ich tadle sie, und daraus erschienst Du, daß ich ganz gewiß beständig bin“, Reflexionen über Verhältnisse, die uns leider trennen, und die wir

bald darauf für sehr heilsam erkennen, Kühne Wünsche, die alle Wunder der tausend und einen Nacht übertreffen, kurz, alle Erzeugnisse der allmächtigen Einbildungskraft, die sich unzählige Welten zu schaffen weiß, liefern ihnen den Stoff zu diesen nichts sagenden und doch so angenehmen Gesprächen.

Karl und sie unterhielten sich eines Abends über ein solches Nichts. Er hielt ihre Hand in der seinigen, und beide betrachteten — wie das so zu geschehen pflegt — ohne viel dabei zu denken, den gestirnten Himmel. — Er drückte ihr die Hand: — es war ihre erste Schuld.

Der Marquis Dieumenil trat ein. — „Das Ministerium ist verändert“, sagte er. „Ihr Oheim ist in das neue gewählt worden; da haben sie herrliche Aussichten zu einer Gesandtschaft, lieber Vandenesse.“

„Ich werde Paris nicht mehr verlassen!“ erwiderte dieser stotternd.

„D, ich weiß warum“, entgegnete jener, eine schlaue diplomatische Miene annehmend.

„Sie wollen ihren Oheim nicht verlassen, damit sie zum Erben seiner Pairschaft erklärt werden.“

Seine Gattin eilte in das Nebenzimmer und brach seufzend in die unheilvollen Worte aus: „D Gott, er ist doch gar zu dumm!“

Zu starkes Hervortretenlassen eines Gefühls rächt sich immer.

Zu starker Kummer über einen Verlust lieft oft schon einen größeren bereuen.

M. F.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 27. November 1836.
E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. 2co. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 5. December.

Wischt die Nachtigal, wenn sie gesungen hat, sich den Schnabel und bittet sie um Entschuldigung, daß sie überhaupt eine Nachtigal, und kein anderer Vogel, etwa ein Wiedehopf, sei?
N. N.

Rosenhusen.

Ihr alten Mauertrümmer,
Vom Fels herab ihr lauscht,
Wie still in Abendglanze,
Der Strom vorüberrauscht.

So habt ihr ihn gesehen
Vor viele hundert Jahr,
Die Wellen kamen, gingen,
Doch er blieb immerdar.

Er hat an eurer Wiege
Den ersten Gruß gebracht,
Und rauschet still vorüber
Den Resten eurer Pracht.

Und auf den hellen Bogen,
Geduldig fort und fort,
Trägt er die weißen Seegel
Zum fernen Meeresport.

Im Thal zu euren Füßen
Geht auch des Menschen Bahn,
Ein ewig Fluten, Ebben,
Ein ewig Sehnen und Rahn.

Und tritt an seinem Stabe,
Euch ernst ein Wanderer an,
Denkt er der frühen Tage
Die eure Größe sahn;

Und wandelt, manches sinnend
Um Trümmer und Gestein,

Und leise Schauer ziehen
Durch Mark ihm und Gebein.

Es rauscht aus allen Halmen,
Und dringt aus jedem Spalt,
Geheimnißvolle Kunde
Von Sagen lang verhallt.

Doch kann er nicht es deuten,
Was um ihn rauscht und klingt,
Was wie mit Geisterstimmen
Zu seiner Seele dringt

Und schreitet still vorüber
Mit halbverhalt'nem Ach!
Die Geister sehen klagend
Dem ernst'n Walker nach.

F. Glaser app.

Denkwürdigkeiten

Des Fräuleins R. Durow,

herausgegeben von A. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Fortsetzung.)

Unser Detaschement ist aus einigen Eskadronen von verschiedenen Ulanen-Regimentern zusammengesetzt; unser Commandeur ist der Oberst S. Es haben sich noch einige Eskadronen reitender Jäger mit uns vereinigt, welche S. anführt, gleichfalls Oberst, und, wie es scheint, älter als der unsrige.

Wir gehen auf Modlin zu und werden uns unter R.'s Commando befinden. Gestern regnete es den ganzen Tag, und es wehte ein kalter Wind. Wir müssen über einen, zwar nicht breiten, Fluß setzen; da jedoch die Föhre nicht über zehn Pferde trägt, so wird unser Uebersetzen sehr lange dauern. Unsere Ulanen sehen alle gar nicht mehr wie Menschen aus: so blau und schwarz sind ihre Gesichter von Kälte geworden! Dieser kalte Wind bei immerwährendem feinem

Regen ist schlimmer als Winterfrost. Ich ließ es mir einfallen, in ein Häuschen auf einem Berge, dicht am Flusse, hineinzugehen, um mich zu erwärmen. Nachdem ich einen steilen, schlüpfrigen Fußsteig hinan geklettert und in einen Saal getreten war, in welchem ein im Kamin angezündetes Feuer eine wohlthätige Wärme verbreitete, wurde ich mit einem drohenden: „Warum sind Sie gekommen?“ empfangen. So fragte mich der Oberst S., der sich angeschickt hatte, zu warten, bis sein Detaschement völlig hinübergesetzt sein würde. Ich antwortete, daß — da die Litthauische Eskadron noch nicht angefangen hätte, hinüberzusetzen, und sie nicht so bald an die Reihe kommen würde, ich hingekommen wäre, um mich ein wenig zu erwärmen. — „Sie müssen an Ihrem Plage sein“, sagte der Oberst trocken, „gehen Sie sogleich!“ Ich ging und schalt in Gedanken von ganzer Seele den Obersten, der mich aus dem warmen, trockenen Saal in die Kälte, in die Nässe und in die dunkle Nacht hinaustrick. Am Ufer angelangt, wahrte ich, daß die Eskadron sich zum Uebersetzen anschickte. Ich war dejourirender Offizier, und mußte beständig sowohl beim Uebersetzen der Eskadron, als auch auf dem Marsche gegenwärtig sein. Nachdem ich die Föhre mit so viel Menschen und Pferden, als darauf Platz hatten, beladen, entfernte ich mich in eine kleine Kajüte auf dem Berdecke, wo in einem kleinen Ofen von Gusseisen Torf brannte, und eine Deutsche Kaffee für die Begehrenden kochte. Ihr weiches Bett stand in der Nähe des Ofens; ich wußte, daß das Uebersetzen unserer Eskadron wohl anderthalb Stunden dauern würde, und befahl daher dem dejourirenden Unteroffizier, dessen Accurateffe mir bekannt war, die Aussicht darüber zu führen, und, wann Alles beendigt sein würde, mich zu benachrichtigen. Nachdem ich Alles so weise eingerichtet hatte, setzte ich mich auf das Bett der Deutschen und ließ mir Kaffee geben, von welchem ich zwei Tassen trank und mich dadurch erwärmte. In der Kajüte war es nicht nur sehr, sondern sogar allzu warm; ich hatte indeß nicht die mindeste Lust, auf's Berdeck hinauszutreten; der Regen und der Wind dauerten fort; in der Erwartung, bis die ganze Eskadron übergesetzt sein und man mir dieß melden würde, versenkte

ich mich in die weichen, hohen Kissen, und besinne mich nicht weiter und weiß nicht, wie ich in den festesten Schlaf fiel. Als ich erwachte, war kein Geräusch mehr, weder vom Regen, noch vom Winde, noch auch von Menschen zu vernehmen. Alles war still; die Föhre regte sich nicht, und in der Kajüte war Niemand. Mich hierüber wundernd, stand ich schnell auf, öffnete die Thür und wahrte, daß die Föhre sich am Ufer befand, daß die ganze Umgegend öde, nirgend ein Mensch zu sehen war, und daß der Tag anbrach. Was bedeutet denn das? dachte ich; hat man mich etwa vergessen? — Nachdem ich den Berg erstiegen hatte, erblickte ich einen Ulanen mit meinem Pferde. „Wo ist denn die Eskadron? — Sie ist längst fort. — „Warum hat man mich nicht geweckt?“ — Ich weiß es nicht. — „Wer führte die Eskadron?“ — Der Rittmeister selbst. — — — Ich setzte mich aufs Pferd. „Welche Eskadron ist zuletzt übergesetzt worden?“ — Die Drenburgische Ulanen-Eskadron. — „Schon lange?“ — Vor mehr als zwei Stunden. — „Warum hast Du mir denn nicht gesagt, als unsere Eskadron fortzog?“ — Niemand mußte, wo Sie wären. — „Doch der dejourirende Unteroffizier?“ — Er befahl mir nur, Ihr Pferd zu nehmen und hier am Ufer zu warten. — „Sind unsere Quartiere weit?“ — Etwa funfzehn Werst — — — Ich ritt im leichtesten Trabe davon, sehr unzufrieden mit mir selbst, mit dem Ulanen, dem dejourirenden Unteroffizier, dem Winde, dem Regen und dem Obersten, der mich so unbarmherzig hinausgetrieben hatte. Es war ein schöner Morgen geworden: Wind und Regen hatten aufgehört, die Sonne ging auf, und endlich erblickte ich in der Nähe eines dichten Waldes die Quartiere unserer Eskadron. Bei meinen Kameraden angelangt, fand ich sie ruhig, zufrieden (d. h. satt); sie hatten gut gefrühstückt und schickten sich zum Ausbruch an. Und so blieb mir nur übrig, hungrig, ohne vom Pferde zu steigen, mich an die Eskadron anzuschließen und bis zu den neuen Quartieren fortzuziehen.

Wir sind vor Modlin angekommen. Morgen bezieht unsere Eskadron das Pikett. R. hat

uns sämmtlich in einer Entfernung von zwei Wersten von einander postirt: ich bin in der Mitte und Ober-Commandeur dieses Pikettes; J. und R., an den Flanken, müssen jeden Morgen zu mir senden, und mich von Allem, was bei ihnen vorfällt, benachrichtigen, ich aber sende dann zum Rittmeister hin. Jetzt wohne ich in einer kleinen Höhle oder Erdhütte; in der Nacht befindet sich die Hälfte meiner Leute bei den gesattelten Pferden in Bereitschaft, und die andere Hälfte ruht.

Gestern übersandte R. mir eine Flasche trefflichen Rahm zum Geschenk für ein kleines Scharmügel mit dem Feind und für vier Gefangene.

Man sieht, daß in Modlin sich ein großer Vorrath an Kanonenkugeln und Pulver befindet: es darf sich Einer der Unseren nur im Felde zeigen, sogleich wird auf ihn aus Kanonen geschossen, und bisweilen erweist man diese Ehre selbst einem einzelnen Manne, was mir außerordentlich lächerlich scheint: ist es wohl möglich, einen einzelnen Mann mit einer Kanonenkugel zu treffen? — — Wir haben Modlin verlassen und gehen, uns mit unsern Regimentern zu vereinigen; das unsrige steht vor Hamburg. — Wie malerisch ist der Anblick der Böhmischen Berge! Ich reite immer auf die höchsten derselben hinauf, und sehe, wie unsere Eskadronen sich auf dem schmalen Wege als ein bunter, geschlängelter Streif dahinziehen. —

Schon wieder ist kaltes, feuchtes Wetter eingetreten; wir sind von dichtem Nebel umgeben, und in dieser undurchdringlichen Wolke verfolgen wir unseren Weg über den Rücken der Böhmischen Gebirge. Wie viele der schönsten Ausichten sind durch dieses wallende graue Tuch verdeckt! Um das Unangenehme vollkommen zu machen, habe ich heftige Zahnschmerzen.

Prag. Hier haben wir bis in die Nacht hinein gestanden; die Stadtobrigade fand irgend ein Bedenken, unserem Corps den Durchzug durch die Stadt zu erlauben; endlich erlaubte

sie ihn, und wir zogen eilig hindurch, ohne uns nur eine Minute lang aufzuhalten; darauf ward strenge gesehn. J., R. und ich blieben indes in einem Gasthause zurück, um in aller Geschwindigkeit zu Abend zu essen, und sprengten hierauf, um die Eskadron einzuholen, davon, im Galopp auf dem Steinpflaster dahindonnernd. Die Deutschen traten erschrocken auf die Seite, und hinter uns ertönte ein ununterbrochenes: Schwere Noth! Der Winter ist hier ungewöhnlich kalt; die Deutschen schreiben dieß dem Einzuge der Russen zu, und, vor dem Kamine sich drehend und wendend, sagen sie, daß wenn sie die Ankunft der ungeladenen Gäste hätten voraussehen können, sie sich mit mehr Lorf versehen haben würden.

— Gestern fand ein mißlungener Versuch statt, Hamburgs Ruhe zu stören. Gleich nach Mitternacht rückten wir, zasammt dem reitenden Jäger-Regimente, vor die Mauern dieser Festung, und schickten uns an, den Tagesanbruch zu erwarten, um sie mit Kanonen niederzudonnern. Ich ward mit einem Zuge detachirt, zwei Belagerungsgeschütze zu bedecken. Der Tag brach an; wir fingen an, Bomben in die Festung zu werfen, und warfen zwei Stunden ununterbrochen, konnten es aber nicht dahin bringen, einer Antwort gewürdigt zu werden: die Hamburgische Garnison war wie ausgestorben; man vergalt uns nicht mit einem einzigen Schusse. In Erwartung des Tages hatte ich mich in der Nähe des Geschützes auf den nassen Sand hingelegt, und da es jetzt Frühling ist, so meine ich, daß ich durch die feuchten Ausdünstungen der Erde mir den Kopf erkältete; eine ganze Woche war ich so schwer krank, daß man mich nicht erkennen konnte, wie nach einem dreijährigen ununterbrochenen Leiden.

Nichts ist lächerlicher, als unser Umherreiten längs den Piketten. Die Parolen, Rapelle, Losungen werden von unsern Soldaten, besonders von den Rekruten der Infanterie, so sehr verstümmelt, daß man selbst absichtlich nicht im Stande wäre, solche abgeschmackte Bemerkungen

zu ersinnen. Ueberdieß fragt der Rekrut folgendermaßen nach der Parole: „Wer da? sprich! Ich erschieße Dich!“ (Dieß ist aber eine leere Drohung: er fürchtet sich, zu zielen, damit die Kinte nicht wider Erwarten losgehe). Hierauf schreit er, ohne die Antwort abzuwarten, mit lauter Stimme: Wie ist die Parole? „Die Parole ist die Stadt***“ — und er sagt irgend eine Abgeschmacktheit: er fragt und antwortet selbst, und dem herbeireitenden Offizier bleibt nichts übrig, als sich des Lachens zu enthalten. Uebrigens hat Alles auch seine gute Seite: wenn der einfältige Soldat, dem man es durchaus nicht begreiflich machen kann, daß er nach der Parole zu fragen, und nicht sie zu sagen habe, sie auf die gehörige Weise aussprache, so würde das feindliche Pikett, da es dem unferen sehr nahe ist, sie vernehmen und zu unserm Nachtheil benutzen können; da er aber Etwas hört, daß weder zu verstehen, noch auszusprechen ist, so bleibt alles ruhig an seinem Plaze.

Gestern in der Nacht hätte unser Oberst sich beinahe den Kopf zerschmettert, und obwohl dieses Ereigniß an sich nicht im Geringsten lächerlich ist, so ist es doch durch einen Zufall so ergötzlich geworden, daß selbst der Oberst es mit Lachen erzählte. Er wollte die Wachsamkeit seiner Pikette prüfen, und ritt allein aus, um dieselbe zu besichtigen. Als er einige Zeit geritten war, und keine Schildwachen an den Orten, wo welche stehen mußten, bemerkte, ward er sehr unwillig über die Nachlässigkeit des Pikett-Offiziers; er meinte, daß man gar keine Schildwachen ausgestellt habe, wurde aber auf eine sehr lächerliche Weise aus seinem Irrthum gezogen, wodurch er beinahe umgekommen wäre. Die Schildwachen waren alle an ihrem Plaze; da aber die Nacht dunkel, wie schwarzes Tuch, war, so hielten sie — als sie einen Menschen vorbeikommen hörten — statt ihn anzurufen, den Athem zurück; Einer von ihnen war, zum Unglück für unsern Obersten, an einem Baumstumpf sitzend eingeschlafen, und erwachte durch das Schnauben des Pferdes, sprang jählings hinzu, und schrie vor Schreck wild auf: Wie ist die

Parole? Losung: Gawrilo? (nämlich: der Erzengel Gabriel). Das Pferd warf sich auf die Seite, und stürzte sammt seinem Reiter in eine Grube. Durch Gottes Gnade kam der Oberst mit einer leichten Verletzung davon.

(Beschluß folgt.)

Über Ergebung.

Wir halten es für Pflicht, unserer Lesewelt ein Werk zu empfehlen, das in der deutschen Literatur Aufsehen erregen muß. Wir meinen „die Epigonen“ von Karl Immermann, *) dem herrlichen Dichter des: „Andreas Hofer,“ des Merlin u. s. w. Schon der Titel verräth die Tendenz dieses höchst gelungenen Werkes: es soll uns die jegige Zeit, „die Enkel“ des vorigen Geschlechts schildern. Eine ausführliche Kritik desselben gestattet der Raum dieser Blätter wohl nicht; nur sei es uns vergönnt, unsere persönliche Meinung dahin auszusprechen: daß, wenn Göthe uns in seinem Wilhelm Meister ein Bild deutschen geselligen Lebens, und in seinen Wahlverwandtschaften den Kampf des Eitlichen gegen hergebrachte Gesellschaftsformen einzeln vor die Augen führt, Immermann hier beide Seiten des socialen Lebens erfaßt, und mit unverkennbarer Meisterschaft durch die verschiedensten Gestaltungen desselben durchführt. Die Darstellung ist im Ganzen musterhaft, und alle Mittel, der Behandlung mannichfaltige Gestalt und bunte Abwechslung zu gewähren, sind mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit benützt.

Wir begnügen uns daher, folgende Probe aus demselben zu liefern, die, wir hoffen und wünschen es, unsere Leser gewiß ansprechen wird, obschon sie gerade nicht zu den stärksten Parteen in ihm gehört.

In einer Gesellschaft der höchsten Stände äußert eine Dame: „man könne dem in der Dunkelheit fort tappenden Menschen keinen bessern Rath geben, als: er möge sich gewöhnen, in jedem Vorfall das Walten der himmlischen Mächte aufzusuchen.“

*) Düsseldorf, bei Schaub. 1836. 3 Bde.

„Aufzusuchen, sehr schön! erwidert ein Anwesender. Aber um Alles in der Welt nur nicht zu früh, zu gedankenlos es zu finden! Jedwedes, auch das Herrlichste kann zur Spielerei werden. Wer wollte gegen das Schönste, gegen einen wahrhaft gottergebenen Sinn polemisiren? Aber zu rasch bei einem Unglücke mit der Unterwerfung unter die allmächtige Hand Gottes fertig zu sein, beweiset mir nur, daß das Unglück dem Betroffenen ein gar nicht so großes war. — Wenn die Mutter, der das Kind starb, spricht: Wie sollte ich klagen, da es bei Gott ist? und acht Tage darauf in ihre gewöhnlichen Gesellschaften geht; wenn der so genannte Freund dem in weite Ferne, vielleicht für immer scheidenden Freunde nichts weiter nachzurufen weiß, als: „Man soll sein Herz nicht an Irdisches hängen! Dann wende ich meine Schritte und überlasse die gemüthlichen Schwäger ihrer öden Selbstzufriedenheit.“

Um diesen nun von seinen düstern Gedanken abzubringen, liest der anwesende Leibarzt folgende Erzählung vor, deren Hauptzweck ist, zu beweisen, wie herzlos und anstößig eine solche Ergebung ohne allen Kampf, die ihr eben erst das Verdienstliche gibt, im Leben erscheine; deren heiteres Ende jedoch alle ernstere Betrachtung verwischt.

„Der Arzt zog am runden Tische sein Büchelchen hervor und las:

Der Lieutenant und das Fräulein.

Anecdote aus meiner Praxis.

Als ich in der Hauptstadt meinen Cursus machte, lernte ich einen Offizier von der Garnison kennen, der mir wegen seines gesetzten Wesens sehr zusagte und von allen seinen Cameraden als ein ruhiger Charakter bezeichnet wurde.

„Dieser ruhige Charakter war schon seit einigen Jahren mit einem Frauenzimmer von desto unruhigerer Gemüthsart verlobt. Fräulein Ida hatte alles Feuer zugetheilt bekommen, welches die Natur bei der Erschaffung des Lieutenants Fabian erspart hatte. Lebendig, galt sie bei ihren Tänzern für geistreich, und konnte allerliebft sein, wenn ihre Parthien auf vierzehn Tage hinaus versichert waren. Anfangs spielte sich das

Verhältniß überaus artig fort, er wurde von ihrer Vergleichlichkeit in Bewegung gesetzt, sie gewann durch seinen Ernst mehr Haltung, woran es ihr früherhin zu ihrem Nachtheile bisweilen gebrochen hatte. Das Unpassende, was das Publikum sonst wol in Lieutenantsverlobungen findet, fiel hier weg, da die Braut ein artiges Vermögen besaß, und nur der Eigensinn der Mutter die Heirath bis zu dem Zeitpunkte verschob, wo der Schwiegersohn einen höhern Rang und die Compagnie erlangt haben würde.

Indessen mußte der Monarch wol noch eine große Anzahl verdienstvollerer oder älterer Lieutenants besitzen. Das Patent blieb länger aus, als man gedacht hatte, und da die Mutter ihre Tochter durchaus nicht ohne klingenden Titel von ihrem Herzen weggeben wollte, so dehnten sich die Tage der Hoffnung zu Jahren der Erwartung aus. Ein zu langwieriger Brautstand hat aber die bedeutendsten Unannehmlichkeiten. Die Liebe ist für Stunden, die Ruhe für das Leben; wer kann aber die Ruhe genießen, so lange die Früchte noch auf dem Halme stehen? Das Gefühl gleicht nach so gedehntem Harren einem schönen Weine, den man in offenem Glase hat fade und abschmeckend werden lassen.

Gerade von der Zeit, wo dieser bedenkliche Mangel an Geschmack im Verhältnisse der Liebenden eintrat, lernte ich den Lieutenant kennen und ward durch ihn im Hause seiner zukünftigen Schwiegermutter eingeführt. Ich sah noch die letzten Sommertage der Zärtlichkeit, bald aber nahm ich eine gewisse Kälte zwischen den Brautleuten wahr, die nur mit einem unangenehm-feurigen Wesen abwechselte. Sie ließ sich wohl, wenn er dicht bei ihr stand, durch einen andern den Mantel holen; er rannte mitunter in der zierlichsten Gesellschaft nach heimlich-raschem Zwiegespräche in die Ecke, wo sein Hut und Degen sich befand, und nur mein Zureden konnte ihn alsdann bewegen, Aufsehen zu vermeiden und zu bleiben. Denn schon war ich sein Vertrauter geworden. Als junger Arzt mußte ich mir auf jede Weise zu helfen suchen. Ich machte damals in Herzenssachen den Rath und Beistand, um stärkere Praxis zu bekommen.

Der Lieutenant bekannte mir seinen ganzen Kummer. Er könne seiner Geliebten nichts mehr

recht machen. Jede Laune werde an ihm ausgelassen. Bald sollte er erkaltet sein, bald sich ohne Gemüth betragen haben; neulich habe sie ihm vorgeworfen, er verstehe sie nie. Er sei wirklich noch ganz und gar der Alte, gehe im Frühlinge mit den ersten Märzveilchen zu ihr, im Junius komme der Rosenstock, im Herbst ein Almanach an die Reihe der Geschenke, wie sonst; zum Geburtstage mache er seinen Vers, die Weihnachtswonbonniere fehle nimmer. Aber Alles werde jetzt kaltfinnig oder schnöde aufgenommen. Was er denn nur in dieser Noth beginnen solle!

Ich konnte ihm freilich als einziges Mittel nur die Heirath nennen. Er versetzte, dieses stehe nicht in seiner Gewalt. Sich selber könne er nicht avanciren und das Kriegsdepartement wolle es noch nicht.

Indessen sind solche ruhige Charaktere nur bis auf einen gewissen Punkt zu treiben, und dieser fand seinen Gleichmuth wieder, als er vor seinem Gewissen sicher war, im Dienste der Liebe nicht lässig geworden zu sein. Nun verwies er seine Braut, wenn sie ohne Grund klagte, an die Vernunft. Von dieser wollte sie nichts hören. Darauf kam er mit der Nothwendigkeit hervor, sich zufrieden zu geben, wenn die Dinge einmal nicht anders gehen wollten, worauf sie ihm sagte, er sei unausstehlich. Endlich, da alle Trostgründe niederer Schicht nichts helfen wollten, wählte er als letzte Arznei die Fügungen des Himmels. Wenn sie über ein Fältchen zu viel oder zu wenig im Kleide sich ungeberdig anstellte, sprach er, man könne nicht wissen, wozu ein Mißgeschick fromme. Wenn der Regen eine Spazierfahrt vereitelte, lehrte er, die Vorsehung lasse Tropfen fallen, damit die Sonne nachher desto herrlicher scheine. Und als sie einst weinend auf ihrem Stuhle saß, weil man den Gesang einer Mitschwester stärker beklatscht hatte, als den ihren, gab er, zu ihr tretend, den Spruch zu vernehmen: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er!“ Er war ein ordentlicher Kirchengänger, und hatte wirklich den Glauben, daß dem Geduldigen alle üblen Sachen zum Heile ausschlagen müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die erste Feier des fünfzigjährigen Jubiläums eines Russischen Gelehrten.

Dem Verdienste seine Kronen!
Schiller.

Es ist eine schöne, auch in unsern Provinzen einheimische deutsche Sitte, Männer, die der Herr sichtbar unter den Schutz seiner Gnade gestellt und eines langen, in stiller Berufstreue segensreich wirkenden Lebens gewürdigt hat, nach Verlauf eines viertel und noch öfter eines halben Jahrhunderts durch Glückwünsche, Ehrenbezeugungen, Geschenke und öffentlich angestellte Feste zu ehren und zu erfreuen, und in allgemeiner Theilnahme die Achtung vor dem anspruchlosen, von der Menge scheinbar auch wohl zuweilen verkannten wahren Verdienste an den Tag zu legen. Eine solche allgemein dankbare Anerkennung fremden Verdienstes, fern von Neid und Mißgunst, die schon so manche äußere Auszeichnung zu vergiften trachteten, beruht unleugbar auf so edeln und tiefen Regungen des menschlichen Herzens, die wir bei jedem Wolfe wiederfinden, daß wo sich jene freundliche Sitte Eingang verschafft, sie auch in den Gefühlen der Mitwelt eines so hochbegnadigten Mannes auch selbst, wenn seine Persönlichkeit manchen fremd geblieben wäre, eine gewisse Sympathie hervorruft, wie sie überall dem wahren Verdienste gebührt. Welchen Anklang sie namentlich auch bei den Russischen Gelehrten gefunden, das zeigt uns die beredte Schilderung der ersten Feier eines solchen Dienstjubiläums in Rußland, welche wir dem Russischen Original des geistreichen Herrn A. (Alexander) B. (uschokly) entlehnen.

„Es war mir vergönnt, schreibt er, an einem jener rührenden Feste Theil zu nehmen, die unsere innersten Gefühle aufzuregen vermögen, einem jener seltenen Feste, welche nicht durch die Fessel einer schlauen, oft herzlosen Convenienz angeregt, und nicht hervorgerufen von dem quälenden Durste nach bloßer Zerstreung, sondern nur veranlaßt, einen Familienvater, einen rastlosen Arbeiter am Abend seines mühevollen Lebens, wie in einer erfrischenden Dase, willkommen zu heißen nach einem langen Wege, auf welchem jeder seiner Schritte durch den Nutzen bezeichnet war, den er gestiftet hatte, damit er ausruhe und die süßen

Früchte seiner fünfzigjährigen Mühen in Frieden genieße.“

„Am 2. November wurde im Saale des Engelhardtischen Hauses dem emeritirten Professor und Akademiker Peter Andrejewitsch Sagorsky von seinen Collegen und Zuhörern, zu Ehren seines 50-jährigen Dienstjubiläums, ein Diner gegeben.“

„Kann es wohl etwas Unerträglicheres geben, als ein Diner? — je besser das Diner ist, desto schlimmer ist es gewöhnlich; denn nur zu oft werden Geist und Herz von einem Schmause beleidigt, dessen schönste Genüsse fast alle ausschließlich nur — für den Magen bereitet wurden. Aber das Diner, von dem wir sprechen, war blos die Gelegenheit, ein wahrhaft tiefes, inniges Gefühl der Dankbarkeit an den Tag zu legen, ein Gefühl, das um so wahrer und tiefer, je mehr es wohl begründet und verdient war! Welcher Glückliche war der Erste, der diesen herrlichen Gedanken hatte! der zuerst dessen Ausführung auf so angemessene Weise ersonnen! — Wir wissen es nicht, und wenn wir es wüßten, würden wir seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten fürchten, wenn wir es sagten. Wie dem auch sei, Collegen, Aerzte, Schüler und Zuhörer von Peter Andrejewitsch Sagorsky vereinigten sich, auf eine würdige Weise sein 50jähriges Jubiläum zu feiern, und sehet, mit welch' tiefverständigem Gefühl sie dies erreichten!“

„Eine freiwillige Subscription ward bei dem ersten Bekanntwerden dieser Absicht eröffnet, nicht blos in St. Petersburg, sondern in allen Provinzen, weil schon überall im weiten Rußland die Saaten der Lehre aufgegangen und Früchte getragen, welche der würdige Mann hier ausgestreut, — weil sehr viele selbst unserer berühmtesten Aerzte ihm verpflichtet sind, für ihre tiefen Kenntnisse nicht nur, sondern auch für die Entwicklung ihrer Neigung zu der edlen Bestimmung, ihr Leben dem Heile der leidenden Menschheit zu weihen, und für die Richtung aller ihrer eifrigsten Bestrebungen nach diesem Ziele. — In ganz kurzer Frist wuchs ein Capital an von fast 25,000 Rbl., wie wir hören. Ein Comité war errichtet, wenn wir nicht irren, aus den Herren Döpp, Lange, Andrejewsky, Sacharow und Spasky, würdigen Repräsentanten der zahlreichen Theilnehmer jener Feier. Er traf die Anstalten zu derselben in der That in Allem zum reinsten Genuße des Jubilars und seiner Verehrer.“

„Am Morgen des 2. Novembers ward das Haus des Herrn Sagorsky ein Ort der rührendsten Auftritte. Raun waren die Glückwünsche seiner Familie mit Küffen und Umarmungen besiegelt, als schon die Besuche der Freunde und Verehrer des Greises sich ihnen anreichten. Seine Collegen aus den gelehrten Anstalten, Gesellschaften und Vereinen, die große Zahl seiner gewesenen Schüler, die nicht geringere der Verehrer seiner tiefen Einsicht, seines sanften Characters, seiner tugendlichen Gesinnungen, ganze Deputationen von Aerzten, seine Bekannte — Alle brachten dem beglückten Greise freudige Glückwünsche, jeder beeiferte sich, das Ehrfurcht gebietende greise Antlitz des weckern, hochverdienten Mannes zu schauen.“

„Um 4 Uhr versammelten sich die geladenen Gäste im Engelhardt'schen Hause. Als alle erschienen, wurden zwei Mitglieder des Comités, die Herren Döpp und Lange zu Herrn Sagorsky abgesandt. Man mußte, als sie ihn in die Gesellschaft führten, es sehen, mit welcher unverstellten Hochachtung, mit welcher Liebe bei seinem Erscheinen Alles ihm entgegeneilte und ihn umgab, sich zu ihm drängte, ihn umarmte, ihn küfte und ihm die Hände drückte: man hörte von Munde zu Munde nur die Ausrufungen: unser ehrwürdiger, trefflicher Lehrer! würdiger Mann! — Ich bin weder Schüler des Herrn Sagorsky, noch Arzt, doch nur mit Mühe hielt ich mich zurück; später aber, als ihm ein Lebehoch gebracht ward, gestehe ich, daß ich von allem Vorhergegangenen wie electrifirt, im Augenblicke allgemeiner Aufregung vergaß, daß Herr Sagorsky mich gar nicht kenne, und ihn herzlich küfte.“

„Nach dem Frühstück öffneten sich die Thüren des Eßsaals und Peter Andrejewich, geführt von einem Mitglied des Comités, erschien bei dem Schall der Musik in dem hell erleuchteten, geräumigen Saale, wo die Tafel für 165 Couverte gedeckt und mit verschwenderischer Pracht und Geschmack servirt war, und wo

seiner und der Theilnehmer eine Sättigung — des Herzens wartete, und ein Genuß, wie er nur selten an der Tafel der Reichen gefunden wird. Der Jubelkreis setzte sich in die Mitte der beiden äußersten Seiten des Zimmers an die Tafel, gegenüber der Kaiserlichen Loge, ihn umgaben alle die Ausgezeichnetsten derselben wissenschaftlichen Laufbahn, der er sein Leben geweiht hatte, die Mitglieder der Akademien und Aerzte aller Classen, auch einige andere Gäste, welche zu diesem Feste eingeladen, der Theilnahme an dem allgemeinen brüderlichen Gefühle gewürdigt worden, das die Gesellschaft besetzte.

(Schluß folgt.)

Hoffnung.

Wenn in weiter Nebelferne
Dir entschwunden jedes Glück,
Wenn des Himmels helle Sterne
Trüb' verlöschen deinen Blick;

Eins nur kann dich dann erheben,
Dich der Freude wiedergeben:
Hoffnung ist's, die schön und leicht
Durch des Lebens Dunkel bricht!

Tod.

Wie elend wär' ich und des Muthes leer,
Wenn keine endliche Vernichtung wär,
Und wäre kein Vergehen und Vergessen
Im Grabe unter weinenden Cypressen!

Dorpat.

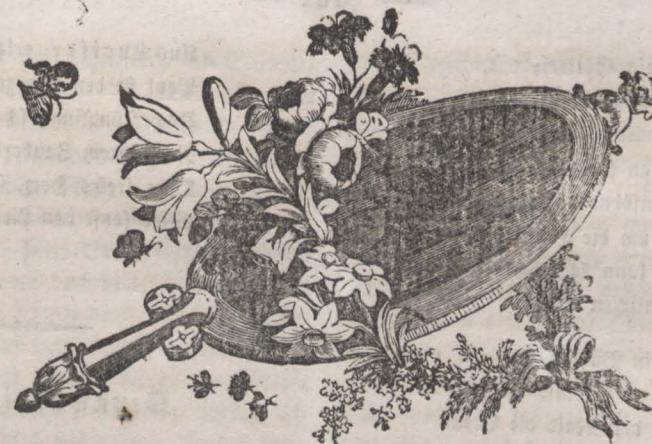
Baron v. Derhüb.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 4. December 1836.

E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonnabend eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rthl.
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 12. December.

Was Du gestern frisch gesungen,
Ist doch heute schon verklungen
Und beim letzten Klange schreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

v. Eichendorff.

Die Elftochter *).

Eine Estnische Sage.

Früh trieb ein Hirt am Morgen
Die Heerde auf die Weid'

Und fand im Laub verborgen:
O, hört die Neuigkeit! —
Ein Kindlein ruhte niedlich
In Blätter eingehüllt,
Und lächelte so friedlich,
Wie holder Unschuld Bild.

*) Dieser poetischen Bearbeitung liegt, wie der Herr Verf. versichert, ein estnisches Volkslied zum Grunde. Aehnliche Beiträge zur Kenntniß der estnischen Nationalpoesie, wie wir Hupeln und Herdern schon einige, wenn auch leider sehr wenige, verdanken, werden mit größtem Danke auch in Zukunft angenommen werden. Besonders erwünscht zur Kenntniß derselben wäre es jedoch wol, wenn solche Nationallieder uns, so viel möglich, ganz treu wiegergeben würden.

D. Red.

Der Hirte trug's nach Hause
Und gab's dem Weibe fein,
Die schloß in stiller Klausen
Das Kind in Körbchen ein,
Und pflegte fein mit Treue
Böhl manches lange Jahr:
Bis eine Jungfrau, neue,
Erwuchs gar wunderbar.

Die Maid, ein Göttersprosse,
So einsam aufgeblüht
In ihrem Hütten-Schlosse
Biel Freier an sich zieht.
Wohl Fürstensöhne nahen
Und buhlen um die Hand,
Doch keiner kann sie fassen
Im jungfräulichen Stand.

Jetzt naht ein Buhlen-Dreie
Aus göttlichem Geblüt,
Und schwört der Maid die Treue
In liebendem Gemüth.
Der erste nam't sich Sonne,
Der andre Musjõ Mond,
Der dritt' im Buhlgespinnne
Als Sternenkönig thront.

Die Maid will mit sich rathen
In dreier Tage Frist,
Und sucht die Potentaten
Zu halten schlau durch List.
Wie sollt ein Tag sich neigen,
Wie kommen eine Nacht:
Da all' die Herrscher schweigen
Und halten Liebe-Wacht.

Als endlich doch zu lange
Den Freiern währt die Pein:
Da klopf die Sonne bange
An Mädchens Kämmerlein.
Die Maid im Hochzeitkleide
Erscheint mit dem Bescheid:
„Nicht Sonn' und Mond ich leide; —
Hab mir den Stern gefreit!“

Voll Jorngluth weicht die Sonne,
Der Mond ganz Kummerbleich:
Sternkönig lebt in Wonne
Ist selig, freudenreich.
Schon sitzt am Hochzeit-Mahle
Die jungfräuliche Braut,
Bis mit dem Abendstrahle
Verschweigt der Freude Laut.

Run winkt uns jeden Abend
Die Maid im Hesperus!

Aus Lucifer, erlabend,
Beut sie den Morgengruß.
Doch, Jüngling! schau nicht weiter
Nach ihrem Zauberbild!
Dein freies Herz, so heiter,
Wird sonst von Lieb' erfüllt.

r.

Denkwürdigkeiten

des Fräuleins N. Durow, herausgegeben von M. Puschkin.

(Aus dem Russischen.)

(Schluß.)

Die Nachricht von der Einnahme von Paris hat Davoust bewogen, sich zu ergeben. Die Franzosen haben Hamburg verlassen, und die Feindseligkeiten haben aufgehört; wir sind jetzt friedliche Gäste des Königs von Dänemark. Diesen Umstand benutzend, will ich allein, in einem kleinen Cabriolet, vor welches ich mein Reitpferd spannen werde, das schöne Holstein durchreisen.

J. erbot sich, mein Reisegefährte zu seyn. Wir nahmen auf eine Woche Urlaub, und brachen zuerst nach Pinneberg *) auf. Da wir längs der schattigen Allee, die von Uetersen nach Pinneberg führt, ein wenig zu Fuße zu wandeln wünschten, so stiegen wir beide von unserm Cabriolet herab; ich wickelte die Keinen um einen, vorn am Cabriolet befindlichen kleinen messingenen Zapfen, und ließ, im Vertrauen auf die Frömmigkeit des alten Rosses, dasselbe allein auf dem Wege fortgehen. Wir bemerkten nicht, daß das Pferd, die Leichtigkeit der Equipage spürend, seinen Schritt zu beschleunigen begann; endlich aber sah ich, daß es uns schon weit vorgerückt war. Ich lief, um es anzuhalten, bewirkte aber hierdurch, daß das Pferd ebenfalls lief, und

*) Im Russ. Original steht „Pepiberg“ — offenbar durch ein Versehen, da es einen Ort dieses Namens gar nicht giebt.

zwar immer schneller und schneller, im Galopp, und zuletzt aus aller Macht. J. raffte alle seine Kräfte zusammen, und hätte es beinahe eingeholt und ergriffen; allein das Pferd warf ihn zu Boden, fuhr mit einem Rade über seine Brust weg, und rannte spornstreichs nach Pinneberg zu. J. sprang auf, und seine Brust mit der Hand reibend, lief er dennoch dem uns schon aus dem Gesichte schwindenden Pferde nach, wie ich glaube, deshalb, weil vorn auf dem Cabriolet unser Felleisen lag, worin sich unsere Montirungsstücke und 500 Rubel in Golde befanden; weder ich noch er wollte alles dies verlieren. Indes war es nicht möglich, bis nach Pinneberg zu laufen; trotz dem verloren sich J. und das Pferd aus meinem Gesichte; ich ging ebenfalls im schnellsten Schritte vorwärts, und fand meinen Gefährten und das Ross dicht bei der Einfahrt nach Pinneberg. Sie waren von einer Schaar von Deutschen umringt; doch das Felleisen war nicht da. „Was nun anfangen?“ fragte mich J. — Hier befindet sich ihre Obrigkeit; du sprichst gut deutsch: geh' zu ihnen und erzähle, welche Sachen namentlich sich in unserm Felleisen befanden, — dann werden sie gewiß Nachsichung anstellen. — J. ging; ich aber setzte mich auf's Cabriolet und fuhr weiter, um ein Quartier für uns zu besorgen; hier übergab ich das Pferd der Aufsicht eines Deutschen Tagelöhners, und begab mich zum Befehlshaber der Stadt. J. war schon dort; der Deutsche hatte keine rechte Lust, unseren verlorenen Sachen nachzuforschen zu lassen; er sagte, daß dieß eine Sache der Unmöglichkeit wäre: „Ihr Pferd ist allein durch Wälder gerannt; wie läßt sich errathen, was aus Ihren Effecten geworden ist?“ J., im Verdruß über eine solche Kaltblütigkeit bei unserm Unfall, sagte, daß, wenn in Petersburg sich dieß ereignet hätte, die verlorenen Sachen doch nach vierundzwanzig Stunden würden gefunden seyn, wenn auch einige Tausend Menschen darin verwickelt wären, und daß es in der Welt keine Polizei gäbe, welche sich mit der Russischen in Thätigkeit und Scharfsinn hinsichtlich der Mittel, welche von ihr zur Erforschung und Entdeckung der feinsten Spießbübereien angewandt würden, vergleichen könnte. Diese Worte brachten den kaltblütigen Deutschen von Sinnen und ganz außer sich; mit geröthe-

tem Gesichte, funkelnden Augen und kochendem Verdruß verließ er eilig das Zimmer. Da wir es nicht für nöthig hielten, seine Rückkehr zu erwarten, so entfernten wir uns nach unserer Wohnung; weiter zu reisen, fehlte es uns an Mitteln: wir hatten alles Geld, alle Sachen und selbst unsere Uniformen verloren; es waren uns nur unsere Ueberröcke geblieben. Den heutigen Tag hatten wir keinen Thee getrunken, nicht zu Abend gegessen, und am andern Morgen erwartete uns das traurige Loos, keinen Kaffee zu trinken, nicht zu frühstücken und mit leerem Magen 30 Werst zurückzufahren. Ich hatte noch zwei Mark übrig; doch dieser bedurfte ich für mein Pferd. J. fand dieß ungerecht, und lehnte sich heftig gegen meine Parteilichkeit, wie er es nannte, für das eigensinnige Thier auf: „Dieses nutzlose Vieh ist glücklich, daß das Geld sich in deiner Tasche befindet; hätte ich es, so würde — verzeih' mir, Alexandrow — deinen Esel das Loos treffen, bis Uetersen zu fasten.“ — Jetzt aber werden wir fasten, liebster Kamerad, — erwiderte ich; — und warum machst du dir Sorgen? Bilde dir ein, du seist im Biwouac, im Felde, — es sei jetzt Kriegszeit, das Jahr 1812; unser Zwieback und unsere Provision seien in's Wasser geworfen, die Kosaken hätten unsern Dienern den Wein, den Braten und das Brod abgenommen, oder diese Spießbuben hätten Alles selbst verzehrt, und schoben es auf die Kosaken; kurz, denke, du befindest dich in einer dieser Lagen, und du wirst dich trösten. — „Ich danke schön! tröste du dich allein mit alledem diesem,“ sagte der hungrige J. zornig, und kroch in einen Schrank: ich weiß nicht, wie ich das Bett der erfinderischen Deutschen anders nennen soll; es sind in der That Schränke: öffnet man beide Thürahälften, so findet man dort einen viereckigen Kasten, angefüllt mit Pfählen und Rissen, ohne Bettdecke; ist es euch gefällig, hier zu schlafen, so dürft ihr nur zur Mitte von all' diesem hinaufklettern, und die Sache ist abgemacht. — Da ich sah, daß J. sich in den Schrank begeben hatte, mit der Absicht, nicht vor dem Morgen wieder heraus zu kommen, so ging ich fort, um die Wirthin zu überreden, mir unentgeltlich ein Licht anzuzünden; sie erfüllte meine Bitte, meine Wange streichelnd, und mich

— ich weiß nicht, weshalb — einen guten jungen Menschen nennend; ich schrieb ein Paar Seiten, und legte mich endlich ebenfalls auf den Fußboden zur Ruhe, nachdem ich aus einem andern Schrank alle Pfühle und Rissen, so viel sich nur dort befanden, herausgezogen hatte. Um drei Uhr Morgens streichelte und küßte ich mein gutes Ross, welches, ohne darauf zu achten, den für meine letzten zwei Mark erkauften Hafer fraß; J. schlief; der Knecht schmierte die Achsen unsers Cabriolets, und die Wirthin fragte mich durch's Fenster: „Herr Offizier, wollen Sie Kaffee?“ Alle diese Vorgänge wurden durch die eilige Ankunft des zornigen Stadtbefehlshabers unterbrochen. „Wo ist Ihr Kamerad?“ fragte er kurz; unser Felleisen befand sich in seinen Händen. Erfreut, unsern verloren geglaubten Schatz wieder zu sehen, lief ich fort, um meinen Kameraden zu erwecken. „Steh' auf, J.“ rief ich, mich den Thüren seines Schranks nähernd, um sie zu öffnen — „steh' auf: unser Felleisen ist gebracht.“ — Geh' nur, um Gotteswillen; was machst du für unnützen Scherz — brummte J. unvernehmlich — störe mich nicht im Schlaf. — „Ich scherze nicht, Wassilij! hier ist der Befehlshaber von Pinneberg, sammt unserm Felleisen.“ — Nun, so nimm es von ihm in Empfang. — „Ja, das ist nicht so leicht gethan; es scheint, daß er es gerade dir, und zwar, wie ich vermuthete, mit einer pomphaften Widerlegung deines gestrigen Zweifels an der Wachsamkeit ihrer Polizei, übergeben will.“ — Nun, so nöthige ihn denn, Bruder, wenigstens so lang' in's Zimmer der Wirthin, bis ich aufgestanden bin. — Nach fünf Minuten trat J. zu uns herein. Der Stadtbefehlshaber, der bisher immer geschwiegen hatte, erhob sich hastig von seinem Platz und trat auf J. zu: „Hier sind Ihre Sachen, alle ohne Ausnahme, und alles Geld, in derselben Münze, in welcher es sich vorfand. Glauben Sie nicht, daß unsere Polizei in irgend Etwas Ihrer Petersburgerischen nachstehe. Hier sind Ihre Sachen, und hier ist der Dieb,“ sagte er triumphirend, durch das Fenster auf einen im Hofe stehenden jungen Menschen von 18 Jahren hinweisend — „er erblickte gestern ihr Pferd in der Nähe von Pinneberg, nahm das Felleisen vom Cabriolet, warf es in einen Graben hinter Gebüsch, und führte

das Pferd in die Stadt. Sind Sie jetzt zufrieden? Der Dieb soll gleich gehängt werden: beliebt es Ihnen?“ — Bei dieser schrecklichen, mit aller Deutschen Ernsthaftigkeit aufgeworfenen Frage, erblickte J.: ich erbebte, und mein Wunsch, über den ergöglichen Zorn des Pinnebergers zu lachen, verwandelte sich in ein schmerzhaftes Gefühl von Furcht und Mitleid. „Ach, was sagen Sie da,“ — riefen wir beide zugleich aus — „wie kann man dieß wollen? nein, nein! um Gotteswillen, lassen Sie ihn los. . . . Ich sehe, daß ich mich in Hinsicht auf Ihre Polizei geirrt habe,“ — fügte J. im höflichsten Tone hinzu. Der beruhigte Deutsche entließ den unglücklichen Knaben, welcher am ganzen Leibe zitternd und bleich wie ein Tuch unter dem Fenster stand; als er hörte, daß man ihm verzieh, so klatschte er mit einem solchen Ausdruck der Freude in die Hände, und kniete so unterwürfig vor unserm Fenster hin, daß ich bis in's Innerste des Herzens gerührt war, und daß selbst der Befehlshaber von Pinneberg schwer aufseufzte; endlich wünschte er uns eine fröhliche Reise durch Holstein, und ging fort.

Jetzt forderten wir dreist Kaffee, Rahm, Zwieback und kalten Wildbraten auf den Weg. „Ach, was hast du für einen glücklichen Charakter, Alexandrow!“ sagte J. zu mir, als wir uns wieder in unser Cabriolet setzten — „du warst gar nicht betrübt über den Verlust deines Vermögens.“ — Wozu dieses große Wort, Vermögen, J.? Sind denn eine Uniform, eine Patronentasche und vierzig Dukaten ein Vermögen? — „Du hast aber doch Nichts weiter?“ — Nein, so ist es; doch deine Trauer war mir sehr lächerlich. — „Weshalb?“ — Weil du dich immer noch nicht daran gewöhnen kannst, ohne Geld zu seyn: so wie du nur einen Dukaten auftreibst, setzest du ihn sogleich auf die Karte und verspielst ihn. — „Ich gewinne auch bisweilen.“ — Niemals! Wenigstens hab' ich dich noch nicht ein einziges Mal im Gewinnst gesehen: du bist ein eben so ungeschickter, als unglücklicher Spieler. — „Das ist nicht wahr! Du kannst über meine Geschicklichkeit nicht urtheilen; du hast keinen Begriff vom Spiel,“ sagte J. verdrießlich, und schwieg hierauf während des ganzen Weges.

Beim Mittagessen versöhnten wir uns. In

Igehoe übernachteten wir, und am andern Tage fuhren wir nach Glückstadt. Der traurige Anblick der Elbe, welche hier in gleicher Höhe mit den morastigen Ufern dahin fließt, die Schaaren von Raben mit ihrem Schlimmes prophezeienden Geräusche — löbten uns lange Weile und Trübsinn ein; wir eilten, uns von dort zu entfernen, lenkten ab von der großen Heerstraße und fuhren auf Nebenwegen. In einem neuen Wirthshause, wie es uns erschien, waren wir angenehm verwundert über den höflichen Empfang und die gute Bewirthung. Das Aeußere dieses Hauses versprach Nichts weiter, als nur Kartoffeln zur Mahlzeit und Stroh zum Lager, und als wir eintraten, forderten wir ein Mittagessen, wie man es in Wirthshäusern gewöhnlich zu fordern pflegt, ohne im Geringsten auf den Wirth zu achten. Aber das feine Tischtuch, das Porzellan-Geschirr, die silbernen Löffel und Salzfläschchen und die krystallinen Gläser erregten unsere Aufmerksamkeit und zugleich unsere Verwunderung. Dieß war noch nicht Alles: indem der Wirth das Essen auftrug, nöthigte er uns zum Sitzen und setzte sich zugleich selbst zu uns hin. J., der keine Familiaritäten litt, fragte mich: „Was bedeutet das? warum hat sich dieser Bauer mit zu uns hingesezt?“ — Um Gottes Willen, schweige — antwortete ich; — vielleicht ist dieß Etwas aus Tausend und einer Nacht: wer weiß, worein unser Wirth sich verwandeln wird? — Im Verfolg des Gesprächs kam des Wirths Bruder und setzte sich ebenfalls zum Tische hin; ich wagte nicht zu sprechen: J.'s unzufriedene Miene und die sorglose Fröhlichkeit der beiden Bauern verwirrten mich aufs Aeußerste; um die gutmüthigen Wirthsleute nicht durch ein unzeitiges Gelächter zu beleidigen, bestrebte ich mich, J. nicht anzusehen. Nach der Mahlzeit reichte man uns Kaffee in einer silbernen Kaffeekanne, auf einem schönen Präsentirteller, Rahm in einem silbernen Löffelchen von vorzüglicher Arbeit, und ein Löffelchen, ebenfalls von Silber und innerlich stark vergoldet. Alles dieses ward auf den Tisch gestellt; beide Wirthsleute baten uns, uns nach unserem Geschmack Kaffee einzuschenken, und setzten sich hin, um ihn mit uns zu trinken. „Was bedeutet das?“ — wiederholte J. — „ein ein-

faches Wirthshaus, nackte Wände, hölzerne Stühle, einfach gekleidete Leute — und ein schönes Mittagsmahl, vortrefflicher Kaffee, Porzellan, Silber, Vergoldung, der Anschein eines gewissen Reichthums, von Geschmack und zugleich bürgerlicher Einfachheit! Wie meinst Du, Alexandrow — was möchte dieß bedeuten?“ — Ich weiß Nichts, meine aber nur, daß wir hier nicht werden bezahlen können. — „Warum nicht? Ich meine im Gegentheil, daß wir hier um's Zehnfache theurer bezahlen werden, als an andern Orten. Wir gingen, um einen Sparziergang durch die schönsten Gegenden zu machen, die nur in einem so ebenen und flachen Lande wie Holstein gefunden werden konnten. Bei unserer Rückkehr bat ich J., selbst Alles in Richtigkeit zu bringen, die Rechnung zu fordern und zu bezahlen, indem mich eine Furcht ergriffe, und ich irgend eine wunderbare Scene erwartete. Man reichte uns Thee mit derselben Freundlichkeit, Gutmüthigkeit, demselben reichen und geschmackvollen Geräthe. Endlich mußten wir fahren; unser Pferd war trefflich gereinigt, das Cabriolet gewaschen, und des Wirths Bruder hielt vor der Treppe unser Ross am Zügel. Ich sah, daß J. zwei Mark in den Händen herumdrehte. „Was willst du thun? Willst du etwa so viel Dienstleifer, Freundlichkeit und die Bewirthung mit allen irdischen Gütern — mit zwei Mark bezahlen? Thu' mir den Gefallen, bezahle nichts; glaube mir, sie werden es nicht annehmen.“ Das werden wir gleich sehen! — antwortete J., und bei diesen Worten gab er dem Wirth die zwei Mark, mit der Frage, ob dieß genug wäre. „Wir verkaufen nichts; hier ist kein Wirthshaus,“ erwiderte der Wirth ruhig. J. ward ein wenig verlegen; er steckte seine zwei Mark ein, und sagte mit sanfter Stimme: „Sie haben sich aber so viel Unkosten unfertwegen gemacht.“ — Thretwegen? Nein, ich bin sehr erfreut, daß sie bei mir eingekehrt sind, allein ich habe mit Ihnen nur das getheilt, was ich selbst immer mit meiner Familie zu genießen pflege. — „Wir haben Sie für Bauern gehalten,“ sagte J., von Neugier und der Erwartung irgend einer ungewöhnlichen Entdeckung angereizt; er fiel jedoch sogleich aus den Wolken herab. — Sie haben sich nicht geirrt: wir sind Bauern. — Endlich, nach einigen Fragen und

Antworten, erfuhren wir, daß diese guten Leute einen weitläufigen Verwandten, einen reichen Hamburger Kaufmann, beerbt, daß sie erst vor einem halben Jahre sich dieses Haus erbaut, daß sie öfter Gelegenheit hätten, ähnliche Irthümer, wie den unsrigen, wahrzunehmen, und daß wir nicht die ersten wären, die ihr Haus für ein Wirthshaus angesehen. „Und Sie bewirthen Alle so liebevoll, ohne sie aus dem Irthum zu ziehen?“ — Nein, Sie sind die Ersten. — „Warum denn uns?“ — Sie sind Russische Offiziere; unser König hat uns befohlen, mit den Russen gut umzugehen. — „Indessen wäre es, Ihr guten Leute, den Russischen Offizieren angenehm gewesen, wenn Ihr sie nicht so lang' in der Meinung gelassen hättet, daß sie sich in einem Wirthshause befänden; wir haben so gebieterisch alles gefordert, wie man es dort fordert, wo es bezahlt werden muß.“ — Sie hätten wohl vermuthen können, daß Nichts zu bezahlen sei, da wir mit Ihnen zusammen speiseten. — Bei diesen Worten erröthete J., und wir sagten beide nichts weiter, sondern verbeugten uns vor unserm guten Wirth und fuhren davon.

Es ist Niemand unter uns, der gern Holzstein verliesse; wir rufen alle mit dem tiefsten Bedauern diesem schönen Lande und seinen gutmüthigen Bewohnern ein Lebewohl zu. — Es ist uns befohlen, nach Rußland zu marschiren. — Holzstein, gastfreundliches, schönes Land! wie vergeß ich deine Gärten, deine Blumenbeete, deine hellen kühlen Säte, die Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit deiner Bewohner! Ach, die Zeit, die ich in diesem blühenden Garten zubachte, war eine der glücklichsten in meinem Leben! — Ich kam zu L. hin, um ihm zu sagen, daß das Regiment bereit sei zum Ausmarsch. Der Oberst stand nachdenkend vor dem Spiegel und machte sich die Haare zurecht, ohne, wie es schien, dies zu bemerken. „Sagen Sie, daß das Regiment fortziehen soll; ich werde noch eine halbe Stunde hier bleiben.“ — sagte er, schwer aufseufzend. — „Vorüber seufzen Sie, Oberst? Nehren sie etwa nicht gerne in die Heimath zurück!“ — fragte ich. Statt der Antwort seufzte der Oberst nochmals. Indem ich mich von ihm entfernte, gewahrte ich die jüngere Baronesse, eine

von den Wirthinnen unseres Obersten, ein schönes Mädchen von etwa 24 Jahren, ganz verweint. Jetzt begreife ich, warum der Oberst keine Lust hat, von hier wegzuziehen! Ja, in solchem Falle — Gott befohlen, Heimath! —
(Mitgetheilt von R. v. der Borg.)

Die erste Feier des funfzigjährigen Jubiläums eines Russischen Gelehrten.

(Schluß.)

Der Champagner sprudelte, und den ersten Toast, ausgebracht von dem Mitglied des Comités, Herrn Döpp, zum Ruhm und Heil dessen, durch den auch der Ruhm und das Heil Rußlands gegründet wird, folgte der zweite Toast auf das lange Leben und Wohlergehen der erhabenen Familie des Kaisers, ausgebracht von dem Mitglied des Comités, Herrn Lange. Bedarf es aber noch einer Beschreibung der Gefühle, durch welche der Ausdruck solcher geheiligten Wünsche allezeit in unserm Herzen geweilt wird!

Der dritte Toast zu Ehren des Jubilars war ein reiner, feuriger Erguß — so hell, so rein, wie eine gemeinsame Herzens-Ergießung. Alle verließen aus freiwilligem, einmüthigem Antriebe ihre Plätze, Alle umarmten den trefflichen Greis, Alle wollten ihm in das von Thränen — von Thränen der Freude benetzte Angesicht blicken. Das war ein wahrhaft herrlicher, ein durchaus feierlicher Augenblick! Aber den hochgeachteten Mann sollten noch gewaltigere Gefühle erschüttern. Die Dankbarkeit begnügte sich nicht mit dem gastlichen Jubelruf, der sich aus der Tiefe der Seele hervordrängte, der aber mit dem Augenblicke verhallen konnte, wie sein Nachhall unter der hohen Wölbung des festlichen Saales verhallte.

Während der Glückwünsche und Umarmungen ward von einem vor Herrn Sagorsky stehenden bronzenen Piedestal eine bloß zur Zierde der Tafel aufgesetzte Vase abgenommen; und kaum war das Geräusch verstummt, als die Mitglieder des Comités, begleitet von der Menge der Anwesenden, sich aus der Mitte des Saals dahin begaben und einige derselben eine kostbare, zu diesem Tage gefertigte silberne, vergoldete

Vase, andere eine zu dieser Gelegenheit geschlagene goldene Medaille herbeitragen. Herr Andrejewsky aber hielt eine Anrede, die nur seine Thränen bisweilen unterbrach, in welcher er kurz, aber mit tiefem Gefühl im Namen Aller den würdigen Mann ersuchte, diese Zeichen der allgemeinen Hochachtung und Dankbarkeit anzunehmen — damit hierdurch für seine Familie, für das Vaterland, für die Nachwelt die Liebe und Dankbarkeit seiner Collegen und Höheren verewigt*), damit das Andenken an seine großen, der Wissenschaft wie der Menschheit geleisteten Dienste verlängert werde.

Der Greis weinte still! — „Wir gratuliren, wir gratuliren!“ ertönte es von allen Seiten, und dieses einfache, aus vollem Herzen gesprochene Wort war mehr als je beredt und ergreifend. Die silberne Vase aber ward indessen auf das bronzene Piedestal vor Hrn. Sagorsky hingestellt.

Hierauf wurden nun einige Reden vorgetragen, die erste in russischer Sprache von Herrn Netschajew. In ihr hatte er das Leben Sagorsky's skizzirt, ein Leben voll thätigen, nützlichen Wirkens. Hr. Netschajew entwickelte mit eben so viel Beredsamkeit als Gefühl die ganze Reihe von Verdiensten des würdigen Mannes und berührte unter andern einen besondern Umstand, welcher Vielen vielleicht vorher nicht bekannt war. Herr Sagorsky hatte sich anfänglich für den Civildienst bestimmt, dies aber aufgegeben, und der lauten Stimme seines innern Berufs folgend, sich mit glühendem Eifer dem Dienste der Arzneiwissenschaft ergeben; bald aber stieß er in sich selbst auf ein für die neue Laufbahn wichtiges und für einen Mann, der in minder hohem Grade einen kräftigen Willen für das Gute besaß, unübersteigliches Hinderniß: denn sanft, mitleidig und von den Zeichen des Leidens bis ins tiefste Herz erschüttert — konnte er den Anblick einer Zergliederung schlechterdings nicht ertragen. Er begann den schweren Kampf, der eine unerhörte Selbstbeherrschung forderte — und der Geist siegte:

*) Die vortreffliche Zeichnung und überaus gelungene Ausführung dieser Vase machen dem Hrn. Guerin Ehre, der in diesem neuesten Erzeugniß seiner Meisterschaft sich als wahren Künstler gezeigt hat. Die Inschrift auf der Vase lautet: Dem Professor eremitus und Akademiker Peter Andrejewitsch Sagorsky zum 50jährigen Jubiläum von seinen Collegen und Zuhörern.

Sagorsky ward der Schöpfer der Anatomie in Rußland, und noch jetzt unermüdet, arbeitet er an der Vollendung eines wichtigen, der Anatomie noch mangelnden Werks.

Die zweite Rede war lateinisch, gehalten vom Hrn. Professor Pelechin, auch einem Schüler Sagorsky's. Herr Dworschak verlas hierauf volle, wohlthunende, reine lateinische Hexameter. In wenigen Zeilen sagte er viel und schloß mit einem Verse, welcher ungefähr diesen Gedanken enthielt: das Leben ist kurz — Du aber, nützlich-thätiger Mann, hast verstanden, es unendlich zu verlängern!

Endlich beschloß Hr. Spasky die Feier mit einer kurzen Rede, die ihm recht aus dem Innersten seines Herzens floss. Deutlich, rein, laut, mit Feuer und Gefühl schilderte Herr Spasky die Geschichte des Festes, welches mit Genehmigung des hohen Beschützers alles Nützlichen und Trefflichen im Vaterlande veranstaltet worden. Er theilte den Anwesenden, in Voraussetzung der von der Regierung zu erbittenden Genehmigung, den Vorschlag mit, ein bedeutendes Capital in eine der Creditanstalten des Reichs zu begeben, zum Anwuchs der Zinsen, Behufs einer in Zukunft zu bestimmenden besondern Prämie, unter der Benennung: Prämie des Prof. eremitus Sagorsky. Alle vier Jahre wird die Summe der Zinsen demjenigen unter den Aerzten Rußlands zur ehrenden Belohnung gereichen, welcher eine anatomische, der Aufmerksamkeit würdige Abhandlung vorstellen wird.

Sagt, konnte man wohl mit mehr Gefühl, mit mehr Einsicht, mit mehr Sinn für Schicklichkeit, das Jubelfest eines Mannes feiern, der so würdig das Ziel seiner nützlichen Bestrebungen erreicht hat? — O möge auch bei uns die Hochachtung und Verehrung wahrer Verdienste sich kräftigen, damit immer mehr wahres Verdienst im Vaterlande wachse und gedeihe!

Der hochverehrte Greis war gerührt bis in die Tiefen des Herzens; verjüngt durch die reinste Freude stand er auf, ergriff den Pokal, und alle im Saale Anwesende umringten ihn. Herr Sagorsky sprach nicht viel, aber in den wenigen Worten offenbarte er sein ganzes lautes, treffliches Herz: „Das Ueberströmen der Gefühle, sprach er, raubt mir die Worte. Aber die Freude, durch welche Ihr mein Alter geehrt und verschönt habt, möge der gütige Gott an jedem von Euch lohnen durch gleiche Freude am Abend Eu-

rer Tage^{*)}. Hierauf eine Minute innehaltend, gleichsam im ruhigen Hinblick auf die erlebte schöne Vergangenheit und im gläubigen Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Himmels für seine Zukunft, setzte er hinzu: „doch ich werde des Glücks beraubt sein, mich Eurer Freude dann theilnehmend mitzufreuen!“

In der Erwartung einer ausführlichen Beschreibung des Festes, konnte ich nicht umhin, meinen Landsleuten den tiefen Eindruck zu schildern, den dieses in jeder Beziehung herrliche Gastmahl in mir zurückgelassen hat.

A. B.

Zum nähern Verständniß der hohen Bedeutung dieses Festes für die Verbreitung der Wissenschaften in Rußland ist es nothwendig, den hochverdienten Mann, dem es galt und seine Stellung im Staate genauer kennen zu lernen, zu welchem Ende wir folgende, der biographischen Skizze des Herrn Netschajew entnommene Nachrichten unsern Lesern hier mittheilen.

Peter Andrejewitsch Sagorsky, wirklicher Staatsrath, Doctor der Medicin und Chirurgie, wirklicher Akademiker der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Professor emeritus und Mitglied der Kaiserlichen Medico-Chirurgischen Akademie, ordentliches Mitglied der Kaiserlich Russischen Akademie und Ehrenmitglied der Universität Charkow, der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, des Vereins Russischer Aerzte und der pharmaceutischen Gesellschaft

*) Die sehr schöne, von Herrn Kjalin ausgeführte Medaille zeigt auf dem Avers: eine sitzende Figur mit den Attributen der Wissenschaft, mit welcher Hr. Sagorsky sich beschäftigte, einen gleichsam für ihn gewundenen Kranz in der Hand haltend, auf dem Revers: eine lateinische Inschrift, die Gemeinnützigkeit seines Lebens und Wirkens andeutend.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und C. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schönmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 11. December 1836.

C. W. Helwig, Censor.

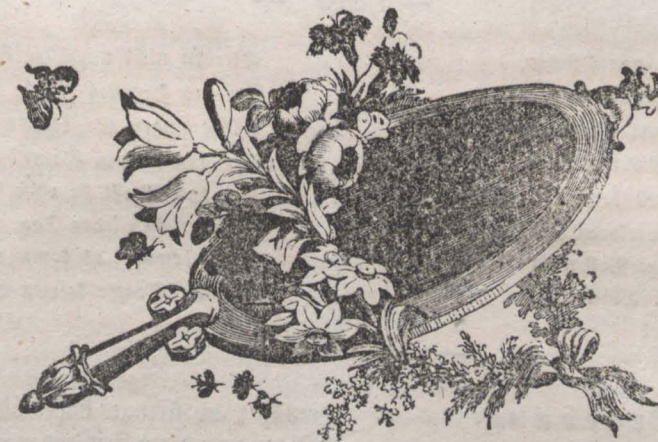
zu St. Petersburg und der medicinischen Gesellschaft zu Wilna, Ritter des St. Stanislausordens 2ter Classe, des St. Wladimirordens 2ter Classe und des St. Annenordens mit den brillantesten Insignien, ist in Klein-Rußland im Tschernigowschen Gouvernement geboren am 9. August 1764, der Sohn eines Geistlichen vom Adel. Seine erste Bildung erhielt er in dem Tschernigowschen Schul-Collegio und studirte darauf Medicin in der hohen Schule für Aerzte in St. Petersburg, wo er nach rühmlich bestandener Prüfung am 2. November 1786 zum Medicus promovirt und als Professor angestellt ward. 1790 Kreisarzt im St. Petersburgschen Gouvernement und 1793 Regimentsarzt, kehrte er 1797 als Adjunkt-Professor der Physiologie und Anatomie zu schon erwähnter medicinischen Hochschule in St. Petersburg zurück, welche schon 1799 zur Medico-Chirurgischen Akademie erhoben, ihn bald als Professor extraordinarius, ordinarius und Akademiker in größte Thätigkeit versetzte, bis er im Julius 1833 auf seine Bitte von der Function eines Professors als eremitus auf Allerhöchsten Befehl mit voller Pension Allernädigst entbunden ward, mit Beibehaltung seines Amtes bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, deren thätiges ordentliches Mitglied er für Physiologie und Anatomie schon im J. 1805 geworden war. Als solcher gab er sehr viele kleinere und ausführlichere Abhandlungen über Anatomie heraus, die theils besonders gedruckt, theils in den Memoiren der Akademie, theils in den Actis Academ. scient. Petropolit. enthalten sind. Außerdem aber erwarb er sich die ausgezeichnetsten Verdienste um das Studium der Anatomie in Rußland, vornehmlich durch die Herausgabe des ersten russischen Handbuchs der Anatomie in zwei Bänden, welches in fünf verschiedenen Auflagen dem Unterrichte in der Anatomie auf fast allen russischen Universitäten zur Grundlage gedient hat. Und gegenwärtig beschäftigt ihn noch die Ausarbeitung des ersten russischen Handwörterbuchs der Anatomie. An seinem Ehrentage erhielt er zur Anerkennung so vieler Verdienste, außer dem erneuerten Doctor-Diplom der St. Petersburgischen Medico-Chirurgischen Akademie, auch das Diplom eines Ehrenmitglieds der Wilnaschen Medico-Chirurgischen Akademie und die Allerhöchst bestätigte Bestellung zum Mitglied des Kaiserlichen Medicinal-Raths. — Möge der Herr ihm noch lange den Genuß seiner Ehren, als die goldenen Früchte seines rastlosen Strebens nach Wissenschaften und seiner unermüdeten Verbreitung im theuren Vaterlande, in glücklicher Muße und rühmlichem Alter erhalten!

St. Petersburg, den 24. November 1836.

S. D. P.

№ 34.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



1836.

Preis Zwanzig Rbl.
Zco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 19. December.

Mach es Allen recht, und du machst es Niemand recht.
M. N.

Menschliches Wirken.

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt,
Und die Blume höchsten Strebens
Welken siehet, früh geknickt?
Was ein langer Kampf geboren,
Wird des Augenblickes Raub,
Unterm Fußtritt schneller Horen
Sinkt die Aehre, fällt das Laub.

Wenn der Frühling sich erneuet
In der Monden gleichem Lauf, —
Von der Saat, die wir gestreuet,
Blühet, ach! so wenig auf!
Spärlich zeigt sich die Blüthe,
Seltner die ersehnte Frucht,
Weil die Sonne feindlich glühte,
Weil der Sturm sie tödtlich suchte.

Und nach redlichstem Bemühen,
Nach der Arbeit schwerer Last,
Siehst du deinen Lohn entfliehen,
Oh du sein genossen hast.
Traurig stehst du an dem Grabe
Deiner schönsten Hoffnung da,
Ach! verschwunden ist die Hute,
Und schon ist der Winter nah.

Wohl, wenn dir noch Kraft geblieben,
Wenn dein Herz noch muthig schlägt,
Wenn die Sinne sich nicht trüben,
Wild von Schmerzen aufgeregt;
Wenn du noch mit rüst'gen Händen
Neues zu beginnen strebst,
Vorwärts deinen Schritt zu wenden,
Aengstlich nicht zurücke bebst.

So beginnt ein neues Leben,
 Wenn das alte unterging,
 Wollen, Wagen, Wünschen, Streben
 Eine weite Nacht umfing:
 Was du wirktest kann nicht enden,
 Nimmermehr verloren sein,
 Doch das selige Vollenden
 Ist der Götter Glück allein.

Sterben nicht unzähl'ge Saaten
 Auf des Herbstes reicher Flur?
 Und gelingen alle Thaten
 Der allmächtigen Natur?
 Und doch schafft sie ohne Sorgen
 Neues Leben jeden Tag,
 Wohl bewußt, es komm ein Morgen,
 Wo der Saame Keimen mag.

Chr. v. Stein.

Über Ergebung.

(Fortsetzung.)

Zuerst war ihr dieser Ton neu, und es vergingen einige Wochen unter solchen Tröstungen ganz leidlich: indessen wollte das Gute, zu welchem nach ihrer Meinung das Schlechte führen mußte, nämlich das Avancement, immer noch nicht erscheinen. Da ward sie böser, als je, und der arme Pflamatikus gerieth in ein Fegfeuer, welches nicht läuternder sein konnte. Zu gleicher Zeit begann ein Einfluß auf sie zu wirken, welcher den Frieden zwischen beiden ganz aufhob.

Eine jener alten Jungfrauen, welche, weil sie sitzen geblieben sind, es gerne sähen, wenn das Heirathen abkame, hatte sich des verdüstersten Sinnes unserer schönen Aergertlichen bemächtigt. Sie ließ in ihre Gespräche einfließen, daß sie schon längst mit Kummer bemerkt, wie der Lieutenant immer gleichgültiger geworden sei, wie seine Neigung wohl keine Probe bestehen werde, und was dergl. m. war. Diese bössartigen Worte fanden ein offnes Ohr. Verdrießlich, von Mißstimmungen geplagt, ließ sich die Getäuschte zu dem Schritte hinreißen, dessen gefährliche Nebenheit schon so viele beklagt haben. Sie wollte den Sinn ihres Liebhabers prüfen.

Eines Morgens wurde ich an das Krankenlager des Fräuleins gerufen. Sie lag, anmuthig gekleidet, allerdings im Bette, und klagte fast über Jegliches, was den Menschen schmerzen kann. Die Mutter stand untroßlich daneben; sie liebte das Kind, vielleicht zu sehr. Man kann denken, daß mir, als jungem Arzte, eine Krankheit in einem geachteten Hause, welches selbst einigermaßen in der Mode war, höchst angenehm sein

mußte; ich strengte daher die ganze Kraft meiner Diagnose, deren Feinheit man stets auf der Klinik gerühmt hatte, an, um die Natur des Uebels zu entdecken. Aber der Puls ging vortrefflich, die Augen strahlten vom gesundesten Feuer, die Wangen lachten im reinen Rothe der Jugend, die Zunge war unbelegt; Alles, ohne Ausnahme, Alles befand sich leider im wünschenswerthesten Zustande. Ich entschied mich, daß hier Verstellung sei, verordnete die unschuldigen Mittel, welche Hippokrates uns für einen solchen Fall an die Hand gegeben hat, äußerte indessen natürlich meine wahre Meinung nicht, sondern sagte der Mutter draußen auf ihre ängstliche Frage: ob es auch keine Gefahr habe? mit Ernst und Nachdruck, daß man noch gerade zur rechten Zeit nach mir geschickt habe, und daß eine Stunde später für nichts mehr zu stehen gewesen sei.

Sie glauben nicht, welches Zutrauen sie zu Ihnen hat, sagte die Mutter. Den Geheimrath durfte ich nicht holen lassen. Nein, dachte ich, der alte grobe Heros würde wenig Umstände gemacht haben, meine blöde Jugend ist für dergleichen Leiden geeigneter.

Auf der Straße fand ich den Liebhaber, dem man schon durch die dritte Hand dieses Siechthum zu wissen gethan hatte. Er war so bestürzt, wie es einem Sceladon geziemt, und in Verzweiflung, daß er nicht gleich nach dem Hause seiner Braut eilen könne; aber er müsse auf die Parade. Ich beruhigte ihn, und verpfändete mein Ehrenwort, daß die Sache nichts weiter sei, als ein kleiner Schnupfen.

Gegen Abend fand ich mich wieder bei der verstellten Kranken ein; denn ich war neugierig, wohin diese Comödie führen werde. Treuer, sorgsamer Freund! sagte die Mutter, welche von

Diagn. des Knechtens (Hb. f. 76?)

meinem Eifer gerührt war. In bescheidener Entfernung vom Krankenbette saß der Lieutenant, wie es schien, zerstreut und verlegen.

Es ist doch ein großes Glück um einen gleichmüthigen Sinn, stichelte die Mutter. Man verläßt dann nichts Nothwendiges, und macht die Geschäfte erst ab, bevor man dem Herzen folgt.

Er will es nicht glauben, daß ich krank bin, Doctor, seufzte Fräulein Ida, deren hochrothes Antlitz von großer Bewegung zeugte. Die alte Jungfrau saß im Fenster und strickte für die Armen.

Diesmal errieth meine Diagnose die Krankheit. Mich gelüstete nach der Crisis, und da ich als junger Arzt, traurig für mich, überflüssige Zeit hatte, setzte ich mich zu den gesunden Damen, und knüpfte mit ihnen eins der Gespräche an, aus welchem man noch immer mit Geistesfreiheit nach etwas Anderem hinzuhören vermag.

Wenn ich sterbe, Fabian . . . lispelte das Fräulein. Theure Ida, an einem Schnupfen stirbt man ja nicht, versetzte freundlich, aber gefaßt der Lieutenant.

Sie begann immer heftiger und weinerlicher zu reden, kam in den Ton der Jean-Paulischen Liane, sagte, im Traume sei ihr ihre selige Caroline erschienen, und sprach viel von Ahnung und Vorgefühl.

Ich saß so, daß ich im Spiegel die Scene beobachten konnte. Je pathetischer das Fräulein wurde, desto mehr nahm das Gesicht des Bräutigams den Ausdruck der Abwesenheit an; er half sich fast nur noch mit Interjectionen, als: Hm! So! Ei bewahre! Nachmals hat er mir gestanden, daß er an dem Tage einen Verdruß mit seinem Obersten gehabt habe, und daß seine Gedanken freilich mehr bei dem ungerechten Vorgesetzten, als bei dem Schnupfen des Fräuleins gewesen seien. In einem solchen Zustande laufen Einnem gewisse Redensarten, die man häufig im Munde führt, ohne Sinn und Verstand über die Lippen. Daher geschah es, daß, als das Fräulein, welches über die Fassung ihres Geliebten immer mehr aus der Fassung gerieth, mit unterdrücktem Weinen sagte: Ja, ich empfinde ein gewisses Etwas in mir, ein Wehen der Auslösung, die schwarzen Männer werden mich gewiß wegzutragen, — der Lieutenant, der schon lange nicht

mehr wußte, wovon die Rede war, zerstreut und feierlich ausrief: wie Gott will! Der Wille des Herrn geschehe.

Schrecklich war die Wirkung dieser Worte. Das Fräulein, entrüstet über eine solche Ergebung in die Fügungen des Himmels, die doch gar zu weit ging, warf meine unschuldige Medicinflasche zu Boden, daß die Scherben umherflogen, und rief: Aus meinen Augen! Ich habe Dich durchschaut! Fort! Wir sind für immer geschieden! — Wenn meine Tochter stirbt, sind Sie ihr Mörder, wehlagte die Mutter. Die alte Jungfer hatte ihr Strickzeug in den Schooß sinken lassen, und äußerte mit Salbung: daß derjenige zu beneiden sei, der so früh, wie Ida, die Einsicht in die Nichtigkeit aller Erdenlust gewinne.

Erlauben Sie mir nur einige Worte zu meiner Vertheidigung . . . stammelte der arme Fabian. Es ist jetzt nicht Zeit dazu, machen Sie, daß Sie fortkommen, raunte ich ihm zu.

Ich war mit den Damen allein. Ida! meine Ida! seufzte die Mutter. Diese Gemüthserschütterung in Deinen Leiden! Erhole Dich, mein Kind, denke nicht mehr an den Abscheulichen. Ich beschloß, die kleine Heuchlerin zu strafen, und die alte Jungfer dazu. Und so ist es gekommen. Ich erklärte den Zustand des Fräuleins für verschlimmert, ich ernannte die bejahrte Freundin zur nächtlichen Wächterin, da die Mutter eine solche Anstrengung nicht aushalten konnte. Drei Tage mußte die gesunde Kranke im Bette zubringen; drei Nächte hatte die Friedensförderin auf dem Wächterstuhl zu versetzen. Endlich erklärte Jene sich mit Gewalt für hergestellt; zuletzt lief diese aus dem Hause, und schwor, es nie wieder zu betreten, wenn ich dort aufgenommen bliebe. Darüber bekam sie mit der Mutter Streit und Feindschaft, die mich einen seltenen Menschen nannte. Kurz, der böse Feind hatte sich diesmal die Grube selbst gegraben.

Mehre Wochen vergingen, in denen ich nichts von meinen Liebesleuten hörte. Einige wirkliche und zwar sehr ernste Krankheiten hatten meine ganze Zeit in Anspruch genommen.

An einem schönen Märztage wanderte ich über den neuen Kirchhof, wo alle Sträucher in dem ungewöhnlich früh warmen Wetter schon die Knospenaugen aufschlugen. Ich wollte die neuen

Einrichtungen im Leichenhause besichtigen, welche zur Rettung der Scheintodten angebracht worden waren. So eben mit dem Meisterdiplom versehen, hatte ich die Obforge über jene Anstalten zu führen, von der Stadt den Auftrag bekommen. Als ich durch die gewundenen, mit Kies reinlich gefesteten Wege des parkartigen Gottesackers ging, und das im gefälligen Styl erbaute Leichenhaus hinter einem Rasenplazze liegen sah, sagte ich: Es ist kein Wunder, daß die Menschen jetzt mit dem Leben unzufrieden sind; man macht die Sterbehäuser und Grabsstätten zu anlockend.

Auf einem freien Plazze fand ich unvermuthet meinen Phlegmatikus. Er stand bei einem Sträußermädchen, das ihren Korb voll Frühlingsblumen ihm vorhielt. Er wählte und suchte sich das Schönste, was sie an Veilchen, Primeln und Aurikeln hatte, zusammen. Für wen der Strauß? fragte ich. Für Ida, versetzte er.

„Gottlob! so seid ihr versöhnt?“

Ach nein! ich habe sie nicht wiedergesehen. Aber es ist heute ihr Geburtstag. Ich will den Strauß unter ihrem Portrait in Wasser setzen.

Er sprach diese Worte ruhig, ja kalt; aber seine Augen waren erloschen und die Wangen bleich. Ich muß gestehen, daß mich die stummen, geduldigen Patienten immer am Meisten zur Theilnahme bewegt haben. Ich sahe meinen armen Verstorbenen an; ich überlegte hin und her, ob hier nicht mit einem raschen Streiche zu helfen sei? Die Natur der Leidenschaften, insbesondere der Liebe, kannte ich aus der Seelenlehre. Das Fräulein war mit der Mutter in der Stadt, das wußte ich. Ich war jung, verwegend! Ohne an die möglichen Folgen eines tollen Einfalles zu denken, lud ich den Lieutenant ein, sich von mir die Rettungsanstalten zeigen zu lassen. Das Sträußermädchen wies ich an, vor der Thüre zu warten.

Der Wächter war ausgegangen; Alles begünstigte meinen Plan. Ich öffnete mit dem Hauptschlüssel; wir waren allein im leeren schallenden Hause. Ich erklärte meinem Begleiter jedes Ding: die Einrichtung und Verbindung der Gemächer, die leicht zu bewegenden Glockenzüge, die Wärmemaschinen, die Frottirzeuge, die Bürsten, den Elixir- und Essenzenapparat des Wächters für die ersten Augenblicke des Erwachens aus

dem furchtbaren Schlummer. Er fragte, ernst und wissenschaftlich gesinnt, verständig nach Allem, und keine empfindsame Betrachtung kam in diesem Hause des Todes über seine Lippen. Endlich sagte er scherzend: diese reinlichen, schimmernden Wände, die bronzenen Lampen, die blinkenden Stahlgriffe, die schönen Teppiche und Matrazen zeigen, wie jetzt Alles, auch bei den schrecklichsten Dingen, zum Bequemen und Geschnückten strebt. Es fehlen nur noch die Tische mit den Journalen, um den Geretteten Unterhaltung zu bereiten, bis die Ihrigen sie wieder abholen.

Ich bat mir seinen Verlobungsring aus. Er stutzte, wußte nicht, was ich wollte. Ich erklärte ihm trocken, daß ich gesonnen sei, noch heute zwischen ihm und seiner Braut dauerhaften Frieden zu stiften, aber dazu des Ringes bedürfe, nahm ihn bei der Hand und streifte mit freundschaftlicher Gewalt ihm den Ring vom Finger. Er, in plötzlich aufstodernder Hoffnung und Freude, rief: ob ich verwirrt sei? Ich, ohne zu antworten, schrieb mit Bleifeder auf ein ausgerissenes Blättchen meines Portefeuilles ein Paar Zeilen an die Schwiegermutter, legte den Ring bei, verschloß das Billet mit Oblate, eilte zum Mädchen hinaus, sagte ihr, den Herrn habe ein Nervenschlag betroffen, sie solle das Briefchen auf der Stelle da und dahin tragen.

Mein bestürzter Freund war bis auf den Flur gefolgt, und hatte die Bestellung gehört. Ich nöthigte ihn in eine der angenehmsten Sterbekammern zurück. Um Gotteswillen! rief er, was treiben Sie? was machen Sie aus mir? Einen Scheintodten, versetzte ich. Er sah mich an, wie Einen, von dem man glaubt, er habe den Verstand verloren. Ida's Krankheit, sagte ich, führte den Bruch herbei. Ihr Tod soll das Bündniß herstellen; das nennt man einen Elixir, welcher zu den wirksamsten Redefiguren gehört. Sie haben die Wahl: entweder mich zu Schanden zu machen und sich jede Aussicht zu verbauen, oder folgsam zu sein und Ihr Glück im letzten Act einer Posse zu empfangen. Er stand anfangs starr, dann verwünschte er meine Thorheit und überschüttete mich mit Vorwürfen. Ich behielt indeffen Geistesgegenwart, kramte Schnepser und Bindzeug aus, setzte eine Menge Fla-

schen auf den Tisch, ließ den Essigäther duften, verbrannte Federn, kurz ich richtete das Zimmer so zu, daß es ganz medicinisch aussah und roch. Er, über meine Kaltblütigkeit in Verzweiflung, warf sich auf eine Matraze. Ich erklärte ihm, da könne er liegen bleiben, denn dahin gehöre er in seinem jetzigen Zustande. Ich löste seine Halsbinde, knöpfte die Uniform und Weste auf und machte mir immerfort zu schaffen, um meine Unruhe zu verbergen, die sich bei dem Nachdenken doch allmählig bei mir einzustellen begann.

Nach einiger Zeit sprang er auf und rief: Ich muß fort, ich bin an diesen Dingen unschuldig! Sehen Sie zu, wie Sie aus der Verlegenheit kommen, die Sie angerichtet haben.

Ein Wagen fuhr pfeilschnell vor. Sie kommen, rief ich, ich wußte das ja, und ging ihnen entgegen. Sie waren es, Ida und ihre Mutter; meine Berechnung war richtig gewesen. Aus dem Schlage stürzte das Fräulein entgeistert, blaß, die Augen voll Thränen, und rief: Wo ist seine Leiche? Er lebt, beruhigen Sie sich, er ist erwacht, meine Furcht war zu voreilig! rief ich ihr hastig zu. Wo? wo? stammelte sie, flog in das Haus, und wie durch Instinct geleitet, in das rechte Zimmer.

Ich half der Mutter aus dem Wagen. Sie wußte sich in diesen Wechsel von Trauer und Freude nicht zu finden. Theuerster, warum erschrecken Sie uns? Man muß bei dergleichen doch erst das Ende abwarten, sagte sie. Ich bat um Verzeihung, ich hätte ganz den Kopf verloren gehabt, sie möchte einem jungen, unerfahrenen Mann um des glücklichen Ausganges willen nicht zürnen.

Wir traten in die Sterbekammer. Da war die Liebe von den Todten auferstanden. Fabian und Ida lagen einander in den Armen. Sie herzten und küßten sich, und wußten beide nicht, was sie thaten. Sie wollte von ihm wissen, wie ihm zu Muth gewesen sei. Er erwiderte, in diesem Punkte besonnen, er wisse von nichts, sie müsse den Doctor fragen. Ich verbot alle Erklärungen, und rieth ihnen, sich des Lebens zu freuen. Die Mutter trat hinzu, gab ihm die Hand und sagte sehr freundlich: Lieber Sohn, Sie machen uns schöne Streiche. Mein Gott,

wie das hier aussieht und riecht, es fällt mir auf die Nerven; verlassen wir den leidigen Ort. Ich benutzte den Augenblick, küßte ihr ehrerbietig die Hand und sagte bescheiden: Adle Frau! Ida ist von Liebe krank geworden, Fabian wäre beinahe daran gestorben; sollen Ihre Kinder noch länger schmachten?

Die Gewalt dieser Auftritte hatte sie erweicht. Sie gab die Zustimmung zu dem, was die Verlobten wünschten. Es folgte ein neuer Sturm von Liebkosungen und Umarmungen, in dem ich ebenfalls zuletzt von ungefähr manche Küsse bekam.

Indessen waren die Fügungen des Himmels auch thätig gewesen. Denn als wir eben aus dem seltsamsten aller Boudoirs aufzubrechen im Begriff standen, nahte sich der Bursche Fabians mit der in gemessener Haltung vorgebrachten Meldung, daß der Oberst schon dreimal nach ihm geschickt habe, indem das ersuchte Patent nun endlich eingetroffen sei.

So führte Ida statt eines erblichenen Lieutenant's, nach dem sie ausgefahren war, einen lebendigen Capitaine nach Hause. Sie leben sehr glücklich mit einander, manche Scene, die sonst in die Ehe fällt, haben sie vorher schon unter sich abgethan, dazu ist wenigstens der lange Brautstand dienlich gewesen.

Mir brachte die sorgsame Behandlung des Fräuleins während jener drei Tage und die Rettung des Bräutigams große Gunst in den vielen mit dem Hause verbundenen Familien zu wege. Einer lobte mich immer noch mehr als der Andere, so entstand mir bald ein Ruf, den mir so manche an armen Leuten im Verborgenen geübte saure Mühe nicht erworben hatte. Zuerst schlug mich das Gewissen etwas, nachher beruhigte ich mich durch den Anblick der allgemeinen Charlatanerie, die in der Welt herrscht, über die meinige, die wenigstens Niemand geschadet, vielmehr eine zufriedene Ehe gestiftet hat.“

Wenn wir auch diese Probe für einen minder gelungenen Abschnitt des Werkes halten möchten, so gestatteten Zusammenhang und Anordnung der „Epigonen“ uns doch kaum eine andere den Lesern darzubieten.

Correspondenz: Nachrichten.

Peter sburg, 21. Nov. 1836.

Ich beabsichtigte, Ihnen eine ausführliche Beschreibung der letzten Ausstellung der von unserer Akademie der Künste seit 1833 gelieferten Kunstzeugnisse zu übersenden. Sie findet nämlich, in Folge ihrer Statuten, alle drei Jahre statt; wenn aber die Künste in dem Maße, wie bis jetzt, steigen, woran gar nicht zu zweifeln ist, so möchten diese Ausstellungen wohl jährlich werden. Daß ich diese versprochene Beschreibung Ihnen nicht liefere, daran trägt die seit August d. J. hier ins Leben getretene neue Kunstzeitung die Schuld. Von ihr, der Repräsentantin der Kunst in Rußland, war das sicherste Urtheil zu erwarten, zu welchem ich meine eigenen Beobachtungen hinzuzufügen, und so ein möglichst gediegenes Ganze zu liefern gedachte. Diese Kritik ist aber bisher noch nicht erschienen, wie man den meisten unsrer Russischen literarischen Blättern den Vorwurf machen kann, daß sie mit ihren Neuigkeiten etwas spät kommen. Da nun eine, wenn auch weniger kritische, Beschreibung dieser Ausstellung, uamentlich in der Petersburger Zeitung, Ihnen, wie ich voraussetzen darf, bekannt ist, so werde ich mich hier begnügen, einige allgemein interessante Notizen über mehrgedachte Ausstellung und andere Erscheinungen der Kunst zu liefern. — Man zählte diesmal in 28 Sälen 55 aufgestellte Gemälde, Büsten, Statuen u. s. w. Die Ausstellung dauerte zwei Wochen; in der ersten den vornehmeren, in der zweiten den niederen Ständen zugänglich. Drei besondere Tage wurden überdies den öffentlichen Lehranstalten bewilligt, deren reifere Jugend, unter Leitung ihrer Directoren und Lehrer, sie besuchten. Wieder ein Beweis mehr, wie sehr man geistige Ausbildung und Gefühl für Gütes und Schönes bei uns zu erwecken und zu fördern beginnt. — Viele der ausgestellten Gegenstände waren schon anderswo gesehen worden; doch Vieles erschien diesmal ganz neu; die meisten von inkändischen Künstlern. — Der sehr zahlreiche Besuch, der in der letzten Zeit zur wahren Presse wurde, erweckte die erfreuliche Ueberzeugung, wie sehr wir schon für Kunst und Höheres leben. Die Kunst hat überhaupt, besonders durch Eleven unserer Akademie, denen Kaiserliche Munificenz in Italien sich auszubilden gestattete, und deren Productionen zum Theil ausgezeichnete

tes Talent verrathen, der Literatur bei uns einen bedeutenden Vorsprung abgewonnen. — Das Publicum hatte — was es bisher so sehr vermigte — diesmal einen genügenden Cicerone, der es vom Sujet aller Piecen in Kenntniß setzte; nämlich ein Extrablatt zur schon erwähnten Kunstzeitung des Hrn. Kufolnik, dem ersten Blatte dieser Art in Rußland, wenn man einige frühere dahin bezügliche Versuche ausnimmt, die aber ein nur sehr ephemeres Dasein hatten. Ueberdies nimmt Hr. K. durch einige jüngst gelieferte treffliche dramatische Arbeiten, eine nicht unrühmliche Stelle in der vaterländischen Literatur ein. Dieser Cicerone war um so unentbehrlicher, da die Künstler bei Ausstellungen nur ihre Namen unter ihre Arbeit setzen. Die Vertheilung der Gegenstände in den von dieser Ausstellung eingenommenen 28 Sälen hätte mit größerer Berechnung, mit umsichtigerer Dekonomie stattfinden können, um sie interessant und nuzvoll fürs Publicum zu machen. Zwei Drittheile der 28 Säle enthielten nur Weniges, was der allgemeinen Beachtung wirklich würdig war, unter diesem fand sich vieles schon früher Gesehene; mehrere Säle enthielten zum Theil nur Portraite von ganz gewöhnlichen und nichts weniger denn ausgezeichneten Menschen aus unserer Mitte. Dieser Zweig der Malerei war überhaupt diesmal in überreicher Fülle geboten worden. Deso reicher besetzt war das letzte Drittheil; dieses barg bis auf sein großes Schlustableau von Karl Brülow: der letzte Tag in Pompeji, des Wichtigsten und Trefflichen so viel, daß man bei der Beschauung nicht wußte, sich durch die Presse windend, wohin zunächst blicken. Man fühlte sich gleichsam von Anschauungsgegenständen überladen, was nicht der Fall gewesen wäre, hatte man das Treffliche und das Mittelmäßige mehr auf gleiche Weise in allen Sälen zu vertheilen gewußt. So wollte man aber wahrscheinlich den Haupteffect aufs Publicum den Schlustsälen aufsparen, bedachte dabei aber nicht, daß dessen Mehrtheil, diese Anordnungen nicht kennend, gerade in der ersten Sälenreihe, noch von der ganzen Stärke seiner Wißbegier, von der Hoffnung angezogen, schon hier viel Wichtiges und Neues zu sehen, am längsten und mit der größten Aufmerksamkeit verweilte, in die letzten Säle kommend, sich von zu vielem Schauen ganz er-

schöpft und ermüdet fühlte, diese flacher nur durchlief und ihnen ein sehr gemindertes Interesse schenkte. Nicht Staunen nahm es Referenten, im Hinausgehen viele aus dieser Classe der Besuchenden das voreilige und unbedachte Urtheil fällen zu hören: diese Ausstellung hat unsere Erwartungen wenig befriedigt, und keineswegs den Opfern unserer verlorren Zeit und Fatiguen entsprochen. Unterrichtete, eifrigere Verehrer der Kunst verfahren bei ihrer Ansternung freilich anders. In den ersten 20 Sälen nicht viel, ihr Interesse in besondern Anspruch Nehmendes gewährend, eilten sie flüchtig durch sie, verweilten aber um so länger in den letzten, denen sie ihre ganze Muße und Aufmerksamkeit widmeten. Diese waren natürlich über alle Maßen befriedigt, und äußerten einstimmig: „man sieht's, wie die Kunst sichtlich mit der Zeit in Rußland vorschreitet.“ —

Den größten Beifall des Publicums fanden in der diesjährigen Exposition von Gegenständen der Malerei: Maria-Magdalens Zusammenkunft mit dem verklärten Erlöser, von Swanow; Fortuna und der Bettler, dem Sujet einer Fabel des sehr bekannten und populären Russischen Fabeldichters Krilow, den man auch selbst hinter der Drapperie des Gemäldes lauschen sieht, überaus glücklich nachgeahmt, von Markow; beide junge Maler, noch Pensionäre der Akademie, sind zu ihrer Ausbildung in Italien, haben von dort diese Arbeiten eingesandt, und durch sie schon früh ihre Meisterschaft bewährt; die Ansicht Jerusalems, von Worobjew, einem in der Russischen Kunstgeschichte durch früher gelieferte vortreffliche Arbeiten sehr bekannten Maler; das mit dem Tambourin spielende junge Mädchen, von Türonow, noch Zögling der Akademie. Aus der Abtheilung der Bildhauerei, deren Werke die ersten sechs Säle vom Eingange füllten: die Büste Olenins, Präsidenten der Akademie; zwei in Lebensgröße dargestellte Männer aus den Russischen Volksclassen, von denen der eine sich mit dem Babki, der andere mit dem Swaikaspil *) ergötzt, von den Herren Pimenow und Logonowsky gefertigt, beide noch hier anwesende Zöglinge der Akademie. Referent enthält sich jeder nähern kritischen Beurtheilung der hier gedachten Productionen; jede von ihnen kann

*) Babki und Swaika sind zwei von den gemeinen Russischen Volksclassen leidenschaftlich geübte Spiele.

gewiß als Meistergebilde der Kunst in ihrem Genre angesehen werden. Die obgedachten Artikel unserer Petersburger Zeitung haben sich bereits über sie und die ganze Exposition umständlich ausgesprochen.

Bei dem Besuch, den Ihre Kaiserliche Majestät, begleitet von dem Großfürsten Thronfolger, der Akademie am 20sten October abstatteten, verweilten sie 3 volle Stunden in der Ausstellung, ihre ausgezeichneten Gegenstände mit der größten Aufmerksamkeit musternd. Harmonirend im allgemeinen Urtheile des Publicums, sprachen auch Höchstdieselben sich mit dem beifälligsten Lobe über beregte Gemälde und Statuen aus, sie für die besten Stücke aus der ganzen diesjährigen Sammlung erklärend. Der Kaiser befahl, sie nebst noch einigen anderen Piecen für seine Privat-Collection zu kaufen. Vor dem historischen Tableau: Moskau's Belagerung während der Polen-Herrschaft durch den Fürsten Poscharskji, von den diesjährigen geschichtlichen Gemälden eines der vortrefflichsten, verweilten Se. Majestät lange mit dem sichtlichsten Interesse, bezeugten über die Tüchtigkeit der Arbeit ihren wiederholten Beifall, und vernahmen, daß dessen Verfasser der im Comptoire der Hofintendantur dienende Cantonnist (Soldatensohn) Demidow sei, daß Gemälde nur mittelst eigner genievollen Neigung für die Kunst, ohne alle zuvor gegangene unterrichtende Anleitung, gezeichnet habe, geruhten Sie, zur Aufmunterung des Talents, ihn auf der Stelle zur 14ten Rangclasse zu befördern, und dabei zu befehlen, daß ihm auf Kosten der Regierung alle Mittel gewährt würden, seine Künstlerbildung in der Akademie zu vollenden.

Die Akademie entließ diesmal 53 ihrer Zöglinge, von denen sechs ehestens, wie es heißt, zur letzten Reife ihrer Bildung auf Kosten der Akademie nach Italien gesandt werden. Die complete Elevenzahl bestand im Beginn des Septembers aus 150 Pensionären und 132 solchen jungen Leuten, die nur die Lehrclassen der Akademie besuchten. Es soll im Plane der Regierung sein, künftig gar keine Zöglinge mehr als Pensionäre in der Akademie zu recepiren, sondern sie nach dem Muster einiger ausländischen Akademien nur auf die die Lehrclassen besuchenden Eleven zu beschränken. In den Lehrclassen soll aller wissenschaftliche Unterricht wegfallen, und nur die Künste vorge tragen werden, wobei präsumirt wird, daß die aufzu-

nehmenden jungen Leute schon in andern Lehranstalten den ihnen als Künstlern nothwendigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten haben, und nur hier die Kunst studiren. Die Kunstausbildung würde dadurch natürlich eine ungemein raschere Vollendung denn zuvor erhalten. — Von den entlassenen diesjährigen Zöglingen vernahm man im Allgemeinen von ihren bisherigen Führern und Lehrern das beste Lob über ihren bezeugten Fleiß, ihre erlangte große Geschicklichkeit in der sich gewidmeten Kunst, was auch die auf der Ausstellung exponirten Arbeiten von mehreren garantirten, und ihre musterhafte sittliche Führung. Wenn auch andere von ihnen mit mangelhaften Talenten durch keine so brillanten Arbeiten sich auszeichnen konnten, so sind doch die letzten von ihnen in jedem Moment fähig, auf jeder höhern Lehranstalt im Reich die Stelle als Zeichenlehrer mit allen Ehren annehmen zu können. — Seit Kurzem hat die Akademie einen vollkommen gelungenen Abdruck von einem menschlichen Leichnam in gewöhnlicher Größe erhalten, der ihr bis dahin noch abging, ihren jungen Eleven aber bei den Lehrvorträgen (denn welcher Künstler kann bei seinen Arbeiten wohl eine genaue Kunde des menschlichen Körpers entbehren?) unumgänglich nothwendig war. Bei dessen Entbehrung mußte sie daher für diesen Behuf bis jetzt zu bloßen Statuen recurriren, die geschickte Künstler zwar nach präparirten Leichnamen genau copirt hatten; doch blieben sie immer nur Copien, mithin weit hinter der Natur zurück. Der an der hiesigen chirurgischen Akademie attachirte Professor der Chirurgie, Bujatschki, hat nun diesem von ihm lange gefühlten Bedürfnisse auf die bestgelungenste Weise abgeholfen. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm im vergangenen Winter einen menschlichen Leichnam, der in der Blüthe der Jahre vom Leben geschieden, seine Hülle im schönsten ebenmäßigsten Gliederbau nachließ. Von diesem nahm er, nachdem er gehörig und nach allen Regeln präparirt,

mehrere Male zum Durchfrieren der Kälte exponirt war, auf's Sorgfältigste die Form, veranstaltete hierauf, unter Assistenz eines sehr einsichtsvollen Künstlers, einen Abdruck, wobei nicht nur die vollkommene Schönheit des Ganzen, sondern auch die einzelnen Theile unverlezt erhalten wurden. Man kann dieses anatomische Menschenmodell als ein Chef d'œuvre seiner Art ansehen, und gewiß besitzt keine andere europäische Kunstakademie ein ähnliches, das diesem zur Seite stehen kann. (Schluß folgt.)

Wanderlied.

Thaleab, bergauf!
Brauchen nicht Leiter,
Folgen der Ströme Lauf,
Weiter und weiter.

Oben am Bergeshang
Alternde Mauer;
Wehen das Thal entlang
Heilige Schauer.

Hüttchen so nett und klein:
Wär' es das meine!
Nahet ein Mägdelein:
Grüße dich Kleine!

Hier unterm duftigen
Schatten der Eichen,
Willst den Ermüdeten
Labe du reichen?

Dankbar empfangen wir,
Aber zu lohnem,
Möge das Hüttchen dir
Liebe bewohnen.

F. Glasenapp.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 18. December 1836.

E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rthl.
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 26. December.

Uns bleibt das Suchen.

Joh. v. Müller.

Die Räuberhöhle bei Tischert.

Estnische Volksfage.

Hochumragt vom Steingerölle,
Von des Meeres Fluth bespült,
Liegt bei Tischert etne Höhle,
Tief in Felsen eingewühlt.

Drinne haup'te Alf der Wilde
Mit der grausen Räuberschaar,
Die ein Schrecken der Gefilde
Und des armen Volkes war.

Unter seinen Raubgenossen,
War am schlechtesten sein Herz,
Wohin seine Blicke schossen,
Da verstummte Lust und Scherz.

Doch ihm ward ein Glück verliehen,
Dessen Werth er nicht erkannt,
Eine Tochter muß ihm blühen,
Deren Herz ihm nicht verwandt.

Adda hieß sie; sanft und milde
War sie stets und Engelschön,
Selbst ihr Vater, Alf der Wilde,
Konnt sie ohne Stolz nicht sehn;

Fleht ihn oft mit Liebestönen
Doch zu ändern seinen Sinn:
„Mädchen, spricht er, laß die Thränen,
Denn ich bleibe, wie ich bin.

Also sucht sie denn vergebens,
Dieser Erde buntes Glück,
Und zum ew'gen Quell des Lebens
Wendet hoffend sich ihr Blick.

Heimwärts kehrt aus wildem Streite
Räuber Alf mit reichem Fang;
Unter seines Sieges Beute
War ein Jüngling hold und schlank.

Goldne Locken ihn umflossen,
Muthig strahlt sein Aug' und rein,
Und in Fesseln gleich geschlossen,
Scheint er Herrscher doch zu sein.

Stolz durchschreitet er die Reihen
Ohne Bangen wie der Leu,
Und die Räuber alle weichen,
Blöden Blickes, still und scheu.

Plötzlich bleibt der Jüngling stehen,
Wie von Zaubermacht gebannt,
Adda hat sein Aug' gesehen,
Adda schaut er unverwandt.

Als sein Blick nun sie getroffen,
Ward ihr plötzlich wunderbar,
Und der Himmel stand ihr offen,
Denn sie liebte Adolar.

Tag und Wochen sie entweichen,
Beiden wie ein schöner Traum,
Doch da trüben Unheilszeichen
Wolkenlosen Himmels Saum.

Denn es lauschet der Verräther,
Der von Adda einst verschmäht,
Nun dem grausamsten der Väter
Hinterbringt, was er erspäht.

Räuber Alf knirscht mit den Zähnen,
Wie bei tief verschloss'ner Wuth,
Spricht dann laut in grimmen Tönen,
Bringt ihn her, es fließ' sein Blut.

Bringt ihn her in starker Fessel,
Daß ich selbst den Fischen seh,
In des Meeres wilden Kessel
Stürzt ihn dann von Bergeshöh'

Und sie achten des Befehle,
Der kein unnütz Wort verlor,
Aus dem Innersten der Höhle
Führen sie den Jüngling vor.

Adda hört des Vaters Worte, —
Und, weh! dem Gespenste gleich,
Das entschwebt der Todespforte,
Steht sie da, so kalt, so bleich.

„Vater, ruft sie, Wahnsinns Zeichen,
In dem wildverworr'nen Blic,
„Vater, laß die Räuber weichen,
Hört Ihr's nicht, zurück, zurück!

Jeder fühlt ein eisig Schauern,
Nur der Vater kennt es nicht;
„Nun, was soll das lange Zaudern,
Alf, der Wilde, ruhig spricht.

Ihn mit kräft'gem Arm umschlingend,
Zerrt er ihn zur Felsenwand,
Und sie beide, strebend, ringend,
Stehen an dem grausen Rand.

Aber Alf, mit Teufelslachen,
Stürzt ihn in des Meeres Grund,
Und das Wasser sperrt den Rachen,
Sperrt ihn auf, den gier'gen Schlund.

Ha, da stürzt sich in die Wellen
Adda von der Felsenhöf!
Wie des Höllenhundes Wellen
Tönt es auf aus wilder See.

Wogen peitschen, Wogen toben,
Donner rollet dumpf und bang,
Winde stürmen, Winde schnoben,
Heulen durch der Wogen Drang.

Selbst der Himmel scheint zu glühen,
Und das Meer ist blutig roth,
Und der Blitze feurig Sprühen
Bringt Verderben, bringet Tod.

Doch aus rothgefärbten Wellen
Adda schwebt mit Adolar,
Wie auch Stürme grausig gellen,
Um sie ist es still und klar.

Und die Räuber alle beben,
Und entsunken ist der Muth,
Keiner darf den Blick erheben,
In den Adern starrt das Blut.

Horch, da stürzt mit Donnerkrachen
Plötzlich Fels und Höhle ein,
Und verbirgt in ihrem Rachen
Jener Räuberschaar Gebein.

Nächtlich streift durch die Gefilde
Eine dunkle Gestalt,
Und das Volk sagt, Alf der Wilde
Sol's, der ohne Ruhe wallt.

N. v. H.

Stegreif-Einladungen.

(Aus Chambers' Edinburgh Journal.)

Eine Dame, mit welcher ich die Ehre habe, nahe verwandt zu seyn, erfreute mich vor einiger Zeit mit folgendem Briefe:

„Bester — ich bin sehr verwundert, daß, bei all' den von Ihnen gelieferten häuslichen Skizzen, die so manchem Hausheerde zu Statuten kommen, Sie uns niemals mit einem Artikel, in Bezug auf jene häßliche Gewohnheit beschenkt haben, welche einigen Herren eigen ist, aus dem Stegreif Einladungen ergehen zu lassen. Mein Mann ist, wie Sie wohl wissen, von geselliger und heiterer Gemüthsart; selbst überaus glücklich (wenigstens sagt er mir dieß), sieht er auch Andere gern glücklich. Wir sind in leidlichen Umständen, und besitzen ein angenehmes Haus, voll gedeihender Kinder. In der That geht bei uns Alles gut und ohne Anstoß von Statuten, außer daß er mich gelegentlich durch die oben angedeutete Gewohnheit in Noth bringt. Er, der arme Mann, weiß — wie ich ihm oft sage — Nichts von den sauren Arbeiten und Sorgen der Haushaltung: nicht das Mindeste hat er dabei zu thun, als nur — das Geld herbeizuschaffen; und auch dieses wird mir gewöhnlich von Jemandem, der bei der Niederlage angestellt ist, gebracht. Er steht des Morgens auf, um ein gutes Frühstück einzunehmen; alle seine Kleinen werden zu ihm gebracht, damit er sie küsse und mit ihnen schwache; dann geht er fort zu seinen Geschäften; kommt zurück zum Mittagessen, welches unveränderlich zu einer bestimmten Stunde für ihn bereit ist; bringt den Abend mit Lesen, Plaudern oder mit Schachspielen hin: nicht ein einziges Mal denkt er an die fast unaufhörlichen Plackereien, um nicht von wirklichen Arbeiten zu sprechen, denen ich mich zu unterziehen habe, um die Räder der häuslichen Maschine

in Bewegung zu erhalten. Daß ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse — schwer zu befriedigen ist er nicht, sondern läßt sich, an Waschtagen und zu andern Zeiten wichtiger häuslicher Geschäfte und häuslichen Aufruhes, mit einer so karglichen Mahlzeit abfertigen, als nur irgend eine Frau einem Manne vorzusetzen über's Gewissen bringen könnte. In dieser Hinsicht kann ich keinen Fehler an ihm finden. Meine einzige Klage ist, daß — obwohl er diese Zeit hindurch die Schlafrocktage unseres Hauses hat kennen lernen können — er entweder so wenig Laft, oder so wenig Rücksicht für meine Bequemlichkeit hat, daß er an keinem Tage ein Bedenken trägt, einen oder mehre seiner Freunde, wie er sagt, auf gut Glück zu sich einzuladen, obgleich — wenn er nur einen Augenblick nachdenken wollte — er sich überzeugen könnte, daß dieses gute Glück, eigentlich gedolmetscht, immer die klare Gewisheit des Hungers war. Zum Beispiel, Montags — sind wir gerade eben so sicher, ein Refacciamiento oder eine Wiederbelebung der Sonntagsmahlzeit zu haben, als wir darauf rechnen können, überhaupt eine Mahlzeit zu haben. Nehmen Sie an, daß jene in einer gekochten Hammelkeule bestand, so kommt sie wieder, vielleicht geschmort, oder gehackt, oder, wenn wir sehr beschäftigt waren, möglicher Weise auch kalt; und dieß ist eine ganz gute Mahlzeit, mein' ich, für zwei Personen. Doch eine solche Zurichtung, werden Sie leicht zugestehen, ist nicht geeignet, vor einem Fremden zu erscheinen — gleich unzureichend in Quantität und Qualität. Nun, was meinen Sie wohl, daß mein weiser Gemahl bisweilen thut? zwei, ja drei — ich habe sogar vier erlebt — von seinen Freunden bringt er mit nach Hause, um sich an dieser Darstellung von Allem, was ärmlich ist, zu laben! Ich werde niemals die erste Ueberraschung dieser Art, die er mir machte, vergessen. Sie ereignete sich unge-

fähr 3 Monate nach unserer Hochzeit, indem die ganze vorhergegangene Zeit, wie er mir fröhlich zu sagen pflegt, dem Hause und mir gewidmet worden war, obwohl ich stark argwöhne, daß er in jener Periode veranlaßt war, zu viele Freunde durch regelmäßige Einladung zu sehen, als daß er hätte Neigung haben sollen für Stegreif-Einladungen. Bedenken Sie nur, was ich damals war — ein junges Geschöpf, wenig erfahren in der Wirthschaft, doch auf's Aengstlichste besorgt, sie auf eine rühmliche Weise zu führen — die ersten furchtsam stolzen Gefühle, mit welchen ich mich am eigenen Tische sitzend fand, noch kaum verwischt; entschlossen, Alles zierlich, jedes Ding aufs Beste zu haben, so lang' ich da seyn würde; noch keine Vorstellung habend von der Verwirrung, welche Kinder in einer Wohnung anrichten, — und vor Allem beflissen, auf jede Weise durch mein eigenes Verhalten und durch die ganze äußere Erscheinung unsers Hauswesens die Ehre meines Gatten in den Augen seiner Freunde aufrecht zu erhalten. Was mußte ich denn wohl empfinden, da eines Tages — als ich, wie es das böse Geschick wollte, mich auf einen Ueberrest von kaltem Lammbraten verlassen hatte — er um fünf Uhr hereintrat mit zwei von seinen guten alten unverheiratheten Freunden, normalen Hammelfleischessern, wie man sie nennen möchte, — überströmend von froher Laune und hungrig wie Wölfe, welche er mir mit den Worten vorstellte, daß er sie eben auf der Börse aufgegriffen und — dieß waren seine Ausdrücke — mit nach Hause zum Mittagessen geschleppt habe. „Mache dir keine Sorgen, meine Theure, was du uns vorsehen sollst: wir wollen's eben auf gut Glück wagen, und, falls es an besserer Kost gebricht, Alles durch den Käse ersetzen.“ Er hatte gut reden; doch, was mich betrifft, ich hätte in diesem Augenblicke wünschen mögen, in den Boden hinabzufinken — unverheirathet zu seyn — kurz Alles, was mich nur von der gegenwärtigen Verantwortlichkeit hätte befreien können. — Selbst das Tischtuch war — schon ein paar Tage alt; und alle drei — wie ich hätte erwähnen sollen — waren lärmend, in der Fülle ihrer guten Laune, in's Speisezimmer hereingetreten. Ich stürzte aus dem Zimmer, lief voll Verwir-

rung, um nachzusehen, was in der Speisekammer sich befände, — wo, wie ich wohl wußte, Nichts war — und fertigte endlich in Verzweiflung unsere Magd Betty — denn wir hatten damals nur Eine — ab, um ein Beefsteak zu holen. Während der Abwesenheit des Mädchens kehrte ich zurück, um in dem Speisezimmer Alles zurecht zu machen, wo ich zwei von den drei Herren (jetzt vollkommen ernüchtert und herabgestimmt) mit schimmernden Augäpfeln über Stücke trockenen Brodes nachsinnend fand, welche sie, mit schmähhlichem Troß gegen die Regeln des Epicurismus, mit aller Gewalt herunterzuschlingen sich bemühten. „Nun, Käthe, was werden wir haben, und wann werden wir's haben?“ — „Du mußt eben ein wenig Geduld haben, mein Lieber, und ich will mein Bestes thun.“ Dieß beruhigte sie für ungefähr drei Minuten, wo mein guter Ehegemahl wiederum, mit aller Besorgniß von Blaubarts Frau, sich erkundigte, ob irgend Etwas noch kommen werde. Mit wirklich aus der Fassung gebrachtem Gemüthe versuchte ich, durch Unterhaltung, durch Spielen auf dem Pianoforte, und indem ich ein wenig herumwirthschaftete, die lästige Zeit des Wartens zu betrügen, oft begierig hinhörchend um das erwartete Klopfen der Beefsteaks in der Küche zu vernehmen und zu begrüßen. Zwanzig Minuten verflossen, ehe dieser willkommenen Ton mein Ohr traf; noch funfzehn gingen vorüber, bis Betty mit der Schüssel erschien. Das kalte Lammfleisch ward unten und das Beefsteak oben hingesezt; Kartoffeln unterstützten auf der einen Seite; auf der andern befanden sich die Ueberreste eines Hummers, in einem Kopf und ein Paar Schereen bestehend. Apologien waren mittler Weile ohne Zahl verlautbart, und jedes Mal von unsern Gästen für unnöthig erklärt worden. Es that ihnen in der That leid, mich in solcher Unruhe zu sehen — es wäre ja Alles genügend — leichte Mahlzeiten wären bei Weitem die besten. Als indeß der Deckel, der bisher die Steaks bedeckt hatte, abgenommen wurde, erwies sich ihre Mahlzeit als nichts weniger denn leicht — zu zerbeißen. Das Feuer war furchtbar gewesen, und Betty hatte, in der Eile, unsere Steaks über alle Gebühr geräuchert und verbrannt. Jedem der Herren ward nichts desto-

weniger ein kleines gekrümmtes, verkohltes Stück vorgelegt, und — um der Höflichkeit des Männervolks Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — Jeder von ihnen aß zwei Bissen zur Frohne. Man nahm hierauf seine Zuflucht zum Lammfleisch, welches höchstens nur für zwei Personen zureichen konnte. Es ward eben so sparsam vorgelegt, wie die Steaks; und ich sah, wie unsre Gäste sich bemühten, sich etwa zur Hälfte daran zu sättigen. Ein wenig Fleisch blieb noch am Schenkel nach, und — ich bin etwa überzeugt — Niemand befand sich unter den Anwesenden, der nicht gern Alles auf Ein Mal verschlungen hätte. O, wer doch hinter einer Thüre gewesen wäre, gleich Sancho, mit diesem ganzen Schenkel für ihn allein! Dennoch wollte, als herumgefragt wurde, Keiner noch ein zweites Stückchen nehmen. Und so war von meinem armseligen Gastmahl zuletzt doch Etwas übrig geblieben. Die einzelnen Enden des Hummers, der Käse und ein Glas guten Xeresweins halfen nur dürftig dieses elende Mittagmahl verlängern; und doch war es nicht der Mangel an Speisen, was das Schlimmste in diesem Fall ausmachte. Das gegenseitige Gefühl von Verlegenheit und Rathlosigkeit war das eigentliche Unglück. Meine Verwirrung ließ sich gar nicht verbergen: sie war schrecklich, — brannte auf meinen Wangen und funkelte in meinen Augen. James und seine Freunde, obwohl Anfangs fröhlich, und, wie sie meinten, gleichgültig gegen die Speisen, die ihnen vorgesetzt werden möchten, fanden sie so überraschend schlecht und waren so bestürzt über meine sichtbare Noth, daß sie bald zu meiner Stimmung herabsanken. Ich sah einen von Thomas White's besten Späßen auf seiner Zunge ersterben, als der Deckel von den Steaks abgehoben wurde. Ihre freien Junggesellen-Manieren wurden zu kalter und trübsinniger Höflichkeit gezähmt. Der Zustand aller Betheiligten war wahrhaft beklagenswerth, und ich glaube, es wurde nicht ein einziges Wort in den natürlichen Tone fröhlicher Kameradschaft gesprochen, bis ein drittes Glas Wein sie in gewissem Grade dieses, wie alle anderen Uebel, vergessen ließ.

Zu einer spätern Zeit des Abends ermangelte ich nicht, dessen können Sie versichert

seyn, meinem Ehegemahl über das Ungeziemende seines Betragens einen Wink zu geben, welchen er — ich muß es sagen — mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth annahm, für die Zukunft Besserung versprechend. Wie Sie ihn kennen, muß es Ihnen jedoch bewußt sein, daß er eine Art hat, jeder Sache, die man ihm einprägen kann, beizupflichten und sie zuzugestehn, und dennoch nachher seinen eigenen Weg zu gehen, als ob er nie ein Wort über diesen Gegenstand gehört hätte. Ob es nun von Geistesabwesenheit, oder von irgend einem andern Mangel des Charakters herührt, kann ich nicht sagen; aber es ist die ärgerlichste Eigenheit in der Welt. Ost, zum Beispiel, richte ich mich darauf ein, mit ihm zu einer gewissen Stunde auszugehen: fort geht er zu einer ihm selbst beliebigen Zeit, ohne sich jemals dieser Verabredung zu erinnern. Ich frage ihn, ob ein gewisser Gegenstand nicht so und so sei — er pflichtet bei; doch es ist reiner Zufall, ob es sich so ausweist oder nicht. Ich frage ihn, ob er nicht dieses Gericht liebe: er antwortet bejahend; und nach einigen Tagen, wenn ich es wieder aufstische, äußert er Verwunderung, daß ich ihm solch' erbärmliches Zeug vorsehe. Seine Pfiffe dieser Art sind ohne Ende — denn ich hege bisweilen den Verdacht, daß es Pfiffe sind, ungeachtet aller seiner Protestationen. Keiner derselben ist jedoch so durchaus unerträglich, als jene Gewohnheit, Freunde zum Mittagessen mit nach Hause zu bringen, ohne mich früher davon zu unterrichten. Ich mache ihm nie Vorstellungen, indeß erkennt er, daß es nicht hübsch gegen mich gehandelt sei — und dennoch, laßt nur einige Tage vergehen, und seht da — wiederum werden drei oder vier gute Kameraden auf der Börse aufgegriffen und nach Hause geschleppt, sie mögen wollen oder nicht, um einer Vision von grimmen Gerippen zu begegnen. Ein Mal brachte er drei Freunde mit, nachdem er mich benachrichtigt hatte, daß er gar nicht zu Hause speisen würde, und als ich, in Folge dieser Nachricht, mich mit irgend einem Ueberbleibsel zu einer frühern Stunde begnugend, sowohl das Feuer, als Betty hatte ausgehen lassen, und mich eben anschickte, meiner Mutter einen Besuch zu machen. Bei einer andern Gelegenheit, als wir uns im Seebade befanden, gabelte er ein Paar

Fremde von gefälligem Benehmen auf, welche das Land durchwanderten, und schleppte sie zu mir, als ich kein erträgliches Mittagmahl schaffen konnte, ohne ein Duzend Meilen darnach zu schicken, und kaum ein Zimmer hatte, wo ich sie zum Niederlegen nöthigen konnte. Das ganze Unheil liegt in seinem freundlichen und gefelligen Charakter. Er begegnet einem alten Bekannten, mit dem er Reminiscenzen wieder zu beleben hat, oder einem neuen, dem er irgend eine Freundschaft zu erweisen wünscht; und, völlig ohne Rücksicht auf mein Interesse bei der Sache, und, ohne einen Gedanken auf den möglichen Zustand meiner Speisekammer, oder auf die Verwirrung, in welche das Haus durch kleinere oder größere Wäschen, oder durch unser monatliches Aufräumen, oder — das Schlimmste von Allem — durch einen Einbruch der Maler versetzt sein mag — müssen sie mit ihm nach Hause kommen. Eine so grobe Unempfindlichkeit gegen Alles, was ich ihm in Hinsicht auf die Ehre unseres Hauses gesagt habe, eine so unheilbare Widerspänstigkeit kann kaum natürlich seyn: sein Benehmen scheint mehr dem eines im Schlaf Wandelnden, als irgend einem andern, gleich zu seyn.

Nachdem ich lange an allen andern Mitteln, ihr zu bessern, verzweifelt, habe ich mich entschlossen, mir ihren Beistand, mein lieber Vetter, zu erbitten. Ein Artikel von Ihnen wird ihn, davon bin ich überzeugt, erwecken, wenn irgend Etwas auf Erden dieß vermag; und einen solchen werden Sie, hoffe ich, recht bald liefern. — Ich bin ic.

Catharine Walderstone.“

Weit entfernt, den Fall meiner guten Freundin Catharine in der Art, wie sie es wünscht, aufzufassen, möchte ich vielmehr, in aller Demuth, Etwas für das Gegentheil beibringen. Es scheint mir nämlich, würdigste und vortrefflichste Mißriß Walderstone, daß Sie und andere Damen sich viel zu sehr durch solche Vorfälle, wie die oben beschriebenen, ausser sich bringen lassen. Wie! soll ein Mann nicht die Freiheit haben, wenn er will und wann er will, zu bewirthen? soll er nicht Herr seyn über sein eigenes Haus? Es kann außerordentliche Fälle geben; doch welche Gefahr läuft man denn bei einem gelegentlich spärlichen Mittagmahle, im Vergleich mit dem

Bergnügen eines Systems unvorbedachter Gefelligkeit? Die Plage liegt in der von den Damen vorausgesetzten Nothwendigkeit einer eleganten Bewirthung! „Fleisch und Blut kann dieß nicht länger aushalten, Willy,“ sagte eine Glasgower Dame zu ihrem Ehegemahl; „da hast du Richard, den Krüppel, zum Mittagessen nach Hause mitgebracht, und im Hause ist Nichts, als eine kalte Henne.“ Gut, gut, Mißriß Gordon“, sagte der Herr, auf den angespielt wurde, und welcher, ohne daß sie davon wußte, in einem benachbarten Ankleidezimmer sich die Hände wusch, und ihre Worte gehört hatte. „Richard, der Krüppel, kann jeden Tag von einer kalten Henne zu Mittag satt werden.“ Ganz so ist es; die Männer sind im Allgemeinen durchaus nicht schwierig hinsichtlich der Bestandtheile einer Mittagmahlzeit, — kümmern sich in der That nicht darum, was es seyn mag, vorausgesetzt, daß es nur der zur Befriedigung des Hungers erforderlichen Quantität nahe kommt. Eine Frau kann, unglücklicher Weise, niemals dahin gebracht werden, die Sache in diesem Lichte zu betrachten. Würden der Appetit und der Geschmack eines unerwarteten Gastes auf sie selbst übertragen und angeordnet, daß ersterer plötzlich der gefräßigste und legerer der feinste würde, sie könnte sich nicht mehr dafür interessieren, ihren Tisch mit Delicatessen beladen zu sehen. Demjenigen, der täglich in kalten Herbergen sich mit einem geräucherten Stück Fleisch bewirthe, bedauert sie, nicht Wildpret und Geflügel vorsetzen zu können. Demjenigen, der manches Mal nicht einige Mundvoll zu essen vermag, beklagt sie, nicht drei Gänge aufstischen zu können. Sie möchte einen schlichten Handelsfreund mit unerhörten Leckerbissen vollpropfen, und einen groben alten Onkel mit einer Verwirklichung des Gastmahles der Barmeciden blenden. Ich kann es nur für höchst lächerlich halten, zu hören, wie alle Zufriedenheitsversicherungen der Gäste von einer Person, die sich doch vielmehr darüber freuen sollte, zu vernehmen, daß die Sache so sey, wider alle Wahrscheinlichkeit bestritten und widerlegt werden. Es scheint in der That sehr hart, daß, wenn Einer aufgelegt ist, glücklich zu seyn, eine andere Person den Schluß, durch die Verneinung seiner Möglichkeit verderben soll.

Ich möchte daher meiner lebenswürdigen Cousine und allen andern Damen empfehlen, diesen stellvertretenden Geschmack und Appetit, welche sie so schwer zu befriedigen finden, ein wenig zu mäßigen, und Andern zu gestatten, befriedigt zu seyn, wann sie es wollen. Selten ist ihre Speisekammer gänzlich unversorgt; doch selbst, wenn dieß der Fall ist, so haben sie nur auf ein Rezept zu achten, welches ich einst in einem alten Kochbuche sah — einem von jenen ehrwürdigen Compilationen, welche in den Tagen unserer Vorfahren florirten, und welche an Ernst der Absicht ersehten, was ihnen an Wiß fehlte. „Wenn eine große Gesellschaft unerwartet ankömmt, zu einer Zeit, wo ihr Nichts im

Hause habt,“ — so lautet dieser Denkspruch, wie ich es fast nennen möchte — „so könnt ihr einen kalten Truthahn nehmen, und ihn in große Stücke zerhacken; ihn gut mit Butter, und, wenn sie eurem Geschmack behagen, mit Zwiebeln durchschmoren: dieß, mit einem Gericht Artischocken, Kartoffeln, Französischer Bohnen, oder irgend eines andern Gemüses, das gerade die Jahreszeit bietet, wird eine treffliche Mahlzeit bilden, und eine gute Anzahl Leute sättigen.“ Nachdem auf ein so wirksames Mittel somit hingewiesen ist, hoffe ich nicht weiter von dem Unglück der Hausfrauen durch Stegreif-Einladungen zu vernehmen.

(Mitgetheilt von A. v. d. Borg.)

Correspondenz = Nachrichten.

Petersburg, 24. Nov. 1836.

(Fortsetzung.)

Die Akademie unterhält in diesem Moment auf ihre Kosten im Auslande, größtentheils in Italien, funfzehn Jöglinge, von denen sich sieben der Baukunst, einer (Lebedew) der Landschaftsmalerei, einer der Mosaikunst, einer der Perspektivmalerei, einer der Graburkunst und vier der historischen Malerei widmen. Sie unterhält mit ihnen einen ununterbrochenen offiziellen Briefwechsel, der sie von ihrem Leben und ihren Beschäftigungen in Kenntniß setzt und der sie zu den besten Erwartungen von ihnen berechtigt. Mehrere dieser jungen Leute realisirten sie auch schon zum Theil durch ihre jüngst hieher gesandten Arbeiten. Nächst den oben von mir genannten Herren Zwanow und Markow, weise ich in dieser Beziehung noch auf den jungen Lebedew, dessen eingesandte drei Waldansichten aus der Bergkette der Apennien hier die allgemeinste Würdigung fanden und dem jungen Künstler schon früh eine große Celebrität errungen haben.

Der genialische Schöpfer von Pompejiß letztem Tage Karl Brülow, kehrte in den letzten Tagen des verwichenen Juni aus Rom über Griechenland zu uns zurück. Kaum war er einige Wochen hier, so erhielt er vom Kaiser den Auftrag, ein Bild vom atterthümlichen und geschichtlich-merkwürdigen Pleskau aus der

Epöche darzustellen, wo er durch die Heere des Zaar Zwans des Fürchterlichen überfallen, eine harte und langwierige Belagerung erleiden mußte. Dies nöthigte ihn, nach Pleskau zu reisen und einige Wochen dort zur genügenden Uebersicht der Stadt, ihrer vielen aus jener Zeit sich noch erhaltenen Ruinen und ihrer Umgegend zu verweilen. Dieses Geschichts-Tableau, das erst im nächsten Jahre vollendet sein wird, nebst noch einigen andern Aufträgen, beschäftigen diesen großen Maler jetzt ganz vorzüglich. Ein vor einiger Zeit hier verbreitetes irrthümliches Gerücht ließ ihn im Begriff stehn, ehestens wieder nach Rom gehen zu wollen; diesem darf nun förmlich widersprochen werden. Karl Brülow bleibt vorläufig im Vaterlande. Etwas später denn Brülow kehrte auch der ausgezeichnete Bruni aus Rom ins Vaterland zurück. Die Akademie wollte die glückliche Rückkehr zweier ihrer Eleven, durch ihr Talent und ihre meisterhaft gefertigten Arbeiten so berühmt geworden, durch einen festlichen Akt würdig begehen. Gleich nach Brülows Rückkehr aus Pleskau in den ersten Tagen des Augusts fand im Lokal der Akademie ein splendides Mittagmahl zu Ehren beider statt, dem, nächst dem Mehrtheil der Akademiker, auch einige hiesige Dilettanten der Kunst bewohnten. — Ehestens wird unser berühmte Porträtmaler Kiprensky aus Italien wieder hier eintreffen. Man machte uns Hoffnung, auf die-

Der letzten Ausstellung seine neuesten Arbeiten: die Porträte der Gräfin Potozky, eine Gitarre in der Rechten haltend, und der Gräfin Schwalow ihrer Schwester, mit ihrer zehnjährigen Tochter, zu sehen; allein ihrer zu späten Ankunft wegen konnten sie zur Ausstellung nicht gebracht werden. — Die Befürchtungen vieler unsrer heimischen Kunstbewohner, daß die Arbeiten des ausgezeichneten, vor einigen Jahren verstorbenen Russischen Bildhauer Marfos, fast in allen Theilen Rußlands zerstreut, und mit Ausnahme nur weniger bis jetzt bekannt gewordenen, der allgemeinen Kunde durch die Dunkelheit, die sie bisher umgab, ganz entzogen werden würden, ist jetzt zu ihrer Beruhigung glücklich gehoben; denn ehestens erscheint hier im Russischen das Leben dieses Künstlers mit umständlicher Beschreibung aller von ihm gefertigten Bildhauerarbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Emil und der Herr Magister.

„Ach, bleiben Sie vom Leibe mir,
 Verehrter Herr Magister,
 Mit Ihrem ängstlichen Brevier
 Und frömmelnden Geslüster!

„Die Sonne blinkt so schön und hehr
 Durchs kleine Stubenfenster;
 Hier ist die Luft so dumpf und schwer,
 Als hausten hier Gespenster.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmuß und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. —
 Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in
 Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
 Dorpat, am 21. December 1836. C. W. Helwig, Censor.

„Drum lassen Sie mich doch nur fort,
 Mich unter jenen Büschen
 Im duft'gen Erlenhaine dort,
 Was wenig's zu erfrischen

„Denn wenn die grünen Bäume mich
 Mit Duft und Klang umhegen
 Dann fühl' erst recht von Herzen ich
 Des Himmelsvaters Segen!

„Mir ist's, als wenn der holde West,
 Der durch die Blüthen wehet,
 Manch süßes Wörtlein hören läßt,
 Wie's in der Bibel stehet.

„Da draußen lehrt das Vögelein
 Mich fromme Sangesweisen,
 Und freudig jauchzend stimm' ich d'rein
 Den lieben Gott zu preisen!“

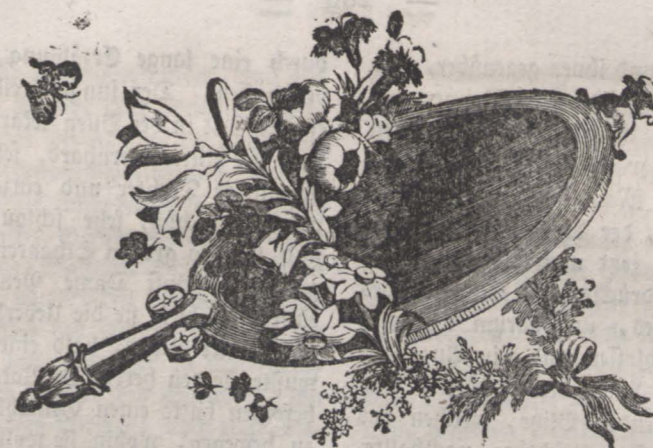
So sprach Emil, und hurtig sprang
 Er, wie ein Reh behende,
 Zur Thür hinaus, dem Zaun entlang,
 Bis an des Gartens Ende.

Der Herr Magister schaut ihm nach
 Und kratzte sich die Ohren;
 Drauf lüftet er die Brill', und sprach:
 „Der Junge ist verloren!“

August v. Metelerkamp.

Charkow, im Octbr.
1836.

Von dieser Zeitschrift
 erscheint an jedem
 Sonnabend eine Num-
 mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
 Bco. Pränumeration
 nehmen an alle Post-
 ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
 Literatur und Kunst.

Dorpat, den 2. Januar.

Zum neuen Jahre.

Fahre wohl, du altes Jahr!
 Sey gegrüßt, du neues!
 Lichte, was verdunkelt war,
 Jedes Leid, zerstreu'es!
 Hoffnung, Heiterkeit und Scherz,
 All' was frommt, verleih'es!
 Und wem treulos ward ein Herz,
 Erbt' ihn durch ein treues!

R. v. d. Borg.

Das wandelnde Fräulein.

Der Regen strömte, ein wilder Sturm zog
 brausend und schaurig durch den Forst, der die alte
 Burg Hellerstein weithin umgab. Der Wald-
 bach rauschte, in der Ferne schon hörbar, und
 die tiefste Nacht bedeckte mit ihrem Schleier
 Himmel und Erde. Der greise Freiherr von
 Hellerstein bemerkte nichts von Allem, was au-
 ßerhalb der Mauern seiner Feste vorging. Er
 saß auf einer Ruhebänk, an dem steinernen
 Tisch, an dem seine reichen Ahnen oft lustig
 zechten, und volle Becher kreiseten; aber die
 weite Halle war jetzt verödet, denn er war ver-
 armt, und bleich und ernst blickte er still vor
 sich hin, ähnlich den Bildern jener einst so fro-
 hen Zecher, die sich, aus ihren verwitterten Rah-
 men herab schauend, an die ergrauten Wände

reichten. Neben ihnen und ihnen gegenüber, zierten ihre Waffen, ihre Schilde, ihre Wappen und so manches Denkmal ihrer Thaten die alten Mauern, denn immer waren die Hellersteine edel und tapfer, und kein Mackel besleckte ihre Ahnenreihe, vom Ersten, der diesen Namen trug, bis zu denen die ihm jetzt noch Ehre machten. Aber schwere Sorgen drückten das Vaterherz des ernst sinnenden Greises, und darum war sein Ohr taub und verschlossen und sein Auge sahe nicht. Der tobende Lärm der empörten Elemente stieg, die zuckenden Blitze, welchen das Krachen der lauten Donnerschläge nachhallte, gossen bald ein Feuermeer in die tiefe Finsterniß, doch der Freiherr blieb immer noch unbeweglich. Mitternacht war vorüber, da trat sein treuer Diener Hugo in die Halle. Er sahe verstört aus, und blickte mit angstvoller Miene seinen Herrn an, ehe er ihn aus seinem träumerischen Nachsinnen störte. Endlich erweckte er ihn durch die Botschaft, es werde an das Pfortchen, das zum Schloßraum führte, stark geklopft und gepocht, als ob Jemand Einlaß begehrte. Der Freiherr fuhr rasch empor, und gebot ihm, es augenblicklich zu öffnen, denn gar wohl könne es Kurt sein, der Diener des jungen Freiherrn, der ihm Kunde von diesem bringe, oder auch wohl ein verspäteter, irrender Wanderer. Hugo war unberührt, und fürchtete eben so sehr Nachtgespenster als Räuber, und darum schlich er zögernd über den Schloßraum, dem Pfortchen zu; doch nicht allein, denn ihn begleitete Susanna, die treue Hausmagd, und Gertrud die tapfere Schaffnerin, und beide waren mit Besenstielen und mancher andern kriegerischen Waffe ausgerüstet. Nach vorsichtigen Fragen, nach Namen, Stand und Absicht des nächtlichen Besuchs, ließ sich Kurts rauhe Stimme mit lärmenden Worten vernehmen, und als er schon eingelassen war, und über den Schloßzug ging, sprach er noch immer brummend von feigen Memmen, die aus alberner Furchtsamkeit, Andere bei solchem Heidenwetter lange klopfen ließen, bevor sie ihnen Einlaß gewährten. Der Freiherr, der seine Stimme erkannt hatte, ließ ihn ungesäumt in die Halle berufen, und Kurt, nachdem ihn die Schaffnerin durch einen Krug mit Bier gestärkt hatte, begann seinem Herzen,

durch eine lange Erzählung, Erleichterung zu verschaffen. Der junge Freiherr befand sich seit einiger Zeit in der Burg Markstein, deren Besitzer, der Ritter Bernhard, sehr reich war. Seine einzige Tochter und einzige Erbin Luzinde, war sehr schön, sehr schlau und sehr spröde, und von so großen Schaaren von Freiern belagert, wie einst Dame Penelope. Doch wie einst jene, hielt sie die Ueberlästigen immer fern. Bald unter diesem, bald einem andern Vorwand wußte sie den herrischen Vater, der ihr oft schon befohlen hatte einen Gemahl zu erwählen, dahin zu bewegen, wohin sie wollte, das heißt, sich noch länger nach ihrem Willen zu bequemem. Bruno von Hellerstein war ein edler, hochherziger Jüngling, und dabei wohlgestaltet, tapfer, kühn und gewandt in allen ritterlichen Uebungen. Obgleich die schlaue List und der Mangel an Offenheit, durch welche die reizende Luzinde ihre Freiheit behauptete, seinem offenen Sinne nicht zusagten, so war doch sein Herz nicht frei geblieben, und er vermehrte die Zahl ihrer Bewerber, ohne Zudringlichkeit jedoch, denn er war einer der Aermern von Allen. Zu stolz um die reiche Erbin erbetteln zu wollen, ahnete er nicht den dringenden Bemühungen so manches kriechenden Schmeichlers nach, noch die feste Zuversicht manches eitlen Gecken. Luzinde zeichnete ihn aus, weil er so bescheiden in der Ferne blieb, und mehr durch Blicke als durch Worte seine Empfindungen für sie aussprach; doch, sobald sie bemerkte, daß er Hoffnungen Raum gab, die sie nicht erfüllen mochte, scheuchte sie ihn durch Kälte wieder in die frühern Grenzen zurück. Sein durch Eifersucht geschärfter Blick verrieth ihm den, dem Luzinde wirklich mit Liebe zugethan war. Walter von Kronich, so hieß der Glückliche, war eben so wenig mit Geld und Gütern versehen als der junge Freiherr von Hellerstein, und hatte noch den Nachtheil, daß der Vater seiner Geliebten, eine Abneigung für den seinigen hegte, welche er dem Sohne nicht verbarg. Walter war des Vorzugs würdig, welchen Luzinde ihm gab, denn obgleich Bruno ihm in keiner Beziehung nachstand, so war doch ihre gegenseitige Liebe schon entstanden und begründet, ehe denn Luzinde den Freiherrn kannte. Aber es war wohl natürlich, daß die jungen Rit-

ter einander feindselig gegenüberstanden, und nur die Macht, welche Luzinde über Beide ausübte, und die Strenge, mit der sie über die Ausbrüche ihrer gegenseitigen Gefinnungen wachte, hielt sie in Schranken. Eine unbedeutende Veranlassung reizte den Ritter Bernhard einst so sehr zum Unwillen gegen Walter, daß er ihm in den beleidigendsten Ausdrücken deutliche Winke gab, daß er sich über des jungen Mannes oft wiederholte, und lange Besuche in Markstein, wünder, da er, der Besitzer des Schlosses, ihn nie, weder zum längern Weiben, noch zum Wiederkommen einlade. Walter bezwang nur mit Mühe seine Aufwallung, aber sein gekränktes Ehrgefühl gestattete ihm nun nicht mehr länger im Schlosse des Ritters Bernhard zu bleiben. Er entfernte sich noch an demselben Tage, und die schöne Luzinde weinte ihm heiße Thränen nach, und gab ihm bei seinem Scheiden die trostreiche Versicherung, der treuesten und unwandelbarsten Liebe. Ihre ernstesten und strengsten Blicke und Mienen gaben den zurückgebliebenen Bewerbern deutlich zu verstehen, daß Keiner Hoffnungen auf die Entfernung ihres geheimen Lieblings gründen dürfe, und da Bruno bemerkte, daß sie ihn, den ihr Vater liebte, mit ungünstigen Blicken betrachtete, verließ er das Schloß, und begab sich in die nahe Wohnung eines Greises, welcher mit einst dem alten Freiherrn sehr bekannt und dessen Freund, so wie der des Sohnes war, den er mit offenen Armen bei sich aufnahm. — Es hatten sich in dieser Zeit so viele wunderliche Sagen von der Wiedererscheinung des wandelnden Fräuleins einer Spukgestalt, welche vor Jahren ihr Wesen in einem nahen Haine trieb, in der Umgegend verbreitet, daß Jedermann aufmerksam auf diese grausigen Gerüchte ward, und der Hain so gemieden und gefürchtet ward, wie ehedem, als das Fräulein sich oft in seinem Gebiete zeigte. Bald darauf drang noch so manche beunruhigende Nachricht von jenen Gegenden bis in die tiefe Einsamkeit der Weste Hellerstein, und bewog den dadurch erschreckten und besorgten Vater, den treuen Diener Kurt, zu dem jungen Ritter zu senden, um die Wahrheit zu ergründen und von Kurt, dem Reitknechte und Waffenträger Brunos, genaue Kunde einzuziehen. Kurt erzählte mit Bekümmerniß seinem alten Herrn in

jener Nacht, nach seiner Zurückkunft, es sei leider nur zu wahr, daß ein höllischer Dämon im Hain spuke, und — das war das Entsetzlichste bei der Sache — Fräulein Luzinde habe dem, der diesen bösen Geist erlöse, oder banne, daß er nie wiederkehren könne, ihre Hand zum Dank und Lohn verheissen. Da wären nun viele tapfere Helden ausgezogen, um einen solchen Preis zu gewinnen, aber Alle waren mit Schreck und Entsetzen zurückgekommen, und hätten eine furchtbare Beschreibung von dieser gespenstigen Erscheinung gegeben. Leider war, nach Kunzens betäubter Erzählung, der junge Freiherr ganz wie besessen und behert, das gefährliche Abenteuer gleichfalls zu unternehmen, daß gewiß ein schlechtes Ende nehmen müsse, und wie Kurt fürchtete, mochte er wohl in dieser Nacht, die nicht ohne wichtige Veranlassungen so schauervoll sei, ausgezogen, und eben jetzt im Haine sein. — Der bekümmerte Freiherr seufzte tief als er Alles das vernahm. Da er aber selbst nicht furchtsam war, beruhigte ihn die Versicherung, daß sein Sohn so frisch und blühend sei, wie früherhin, denn er hatte früher erfahren, Ritter Bruno sitze in weiblicher Unthätigkeit im Schloß Markstein, und schwinde, von Liebesfieber verzehrt, zu einem Schemen dahin. Jetzt wußte er doch daß er kühne Thaten unternahm, und Streit, wenn auch nur mit Geistern, begann, und das war hinreichend ihn aufzuheitern. — Das Wahre an dem Berichte des Dieners war folgendes: „Der Ritter Bernhard befahl, in einem wüthenden Anfall von Podagra und übler Laune, Luzinden augenblicklich einen Gemahl zu wählen, und die lästigen Schmaroger, die sein Schloß zu einer Herberge machten, so mit einem Male und für immer von hier zu verbannen. Mit scheinbarer Ruhe unterwarf sich Luzinde dem strengen Befehl ihres Vaters, dankte ihm für seine Güte, welche ihr die freie Wahl eines Gemahls bewilligte, und erbat sich nur noch die Erlaubniß ihre Bewerber einer Probe unterwerfen zu dürfen, welche ihr in den, der diese am rühmlichsten bestehen werde, den ihrer ganz würdigen Gatten bezeichnen müsse. Denn unter so Vielen, diesen selbst aufzufinden — so schloß die schlaue Luzinde — sei zu schwer für sie, und Jeder der sie wahrhaft liebe, und Muth und Unterneh-

mungsgeist besitze, werde sich ihrem billigen Verlangen nicht entziehen wollen. Der alte Ritter, welche seine Tochter zärtlich liebte und eine hohe Meinung von ihrer Klugheit hatte, fand ihr Verlangen gerecht, und willigte ohne Weigerung ein. Das Fräulein machte nun, in Verein mit ihrem Vater ihren Entschluß bekannt und verhiess dem ihre Hand zu bewilligen, der das wandelnde Fräulein im Hain zur Nachtzeit aufsuchen und ihr Rede und Antwort abgewinnen werde, ob es möglich sei, durch irgend eine That, oder eine Bußfahrt, und durch welches Mittel überhaupt, sie aus diesem unseligen Zustande erlöset und zur Ruhe gebracht werden könne. Er müsse aber auch, wenn das Fräulein nichts verlange, was einem frommen Christen zu thun sündhaft wäre, sie wirklich dann erlösen. — Das war ein starkes Begehren, und selbst einer Gelsüchtigsten ihrer Freier zogen sich aus der Sache, durch Bethürungen die bloße Zumuthung eines solchen Unternehmens sei sündhaft und folglich unausführbar. Es gab aber auch Andere, welche sich willig fanden, die Probe bestehen zu wollen, und Jene als Feigherzige verspotteten. Bruno erstaunte mächtig, als er erfuhr, unter welchen Bedingungen Luzinde ihre Hand vergeben wolle. Walter war fern von hier bei dem Kaiserlichen Heere, welches nach Italien aufgebrochen war, um dort die aufrührerischen Unterthanen, die dem Kaiser dem Gehorsam aufgekündigt hatten, zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Er war gesichert vor der Schmach, die den trefsen mußte, der nicht einwilligen mochte das Abenteuer zu bestehen, wie vor dem Verdruße des Mißlingens, und wenn Keiner von Allen dem Sieg gewann, so blieb ihm doch die Hoffnung einst noch des Vaters Wiederwillen gegen ihn gemindert zu sehen, und die Geliebte zu besitzen. Bruno fand das Fräuleins Begehren ganz so wie er es auch den Ansichten jener Zeiten finden mußte. Selbst der hellste und scharfsichtigste Geist war noch nicht gänzlich von allen Vorurtheilen frei, die der finstre Glaube ihm schon früh einzuprägen bemüht war, und welche Vorzugsweise die Frauen zu beherrschen pflegen. Sollte Luzinde allein eine Ausnahme machen, und die räthselhafte Erscheinung, welche allgemeines Grauen erregte, und an deren Aechtheit Niemand

zweifelte, für ein Hirngespinnst halten, das die Furcht erfunden hatte und welches nie in der That da war: oder sollte sie meinen Betrug ahnen. — Auf jedem Fall heuchelte Luzinde, wenn sie Jedermann durch das Vorgeben zu täuschen versuchte, daß sie glaube, ein frommes Werk zu thun, indem sie jedes Mittel, das höchst sie sogar, aufbot, dem unglücklichen, irrenden Geiste, der schon so lange ruhelos umher wandelte, Erlösung zu bewirken. So blind die Liebe auch gewöhnlich macht, so war gleichwol der junge Freiherr noch nicht gänzlich erblindet, und das, was er entdeckte, erschütterte die Wurzel seiner tiefen Neigung. Er sahe Sie nicht mehr fleckenlos, die er einst rein, gleich einem Wesen höherer Art wähnte. Er trauerte, daß es nicht so war, ohne sich ganz von der Gewalt losreißen zu können, mit der sie ihn noch immer beherrschte. Die Versuche der kühnen Geisterbanner mißlungen gänzlich. Der Erste, der in den Hain zog, erblickte eine weiße Gestalt, in der Mitte desselben, und so sehr sein scheues Ross sich auch bäumte, zwang er es dennoch ihr von weitem zu folgen. Sie ging, gehüllt in einen weißen Leichenschleier, einem alten Thurme zu, der auch noch im Gebiete des Haines da stand, von Allen gemieden. Dieser einsame Thurm gehörte zu einer unfern davon befindliche Ritterburg und hatte ehemals zur Aufbewahrung Gefangener gedient, die oft hier eines schrecklichen Hungertodes sterben mußten. Noch sahe man durch vergitterte Fensteröffnungen, in der Tiefe menschliche Gebeine, und oft schon vernahm man ein dumpfes Stöhnen, abgebrochne Schmerzeslaute und Kettengeklirr, welche aus dem finstern, schauerlichen Grabe herüberklangen, durch die tiefe Stille weit umher hörbar. Aber der jetzige Besitzer des Schlosses und des Thurmes lebte fern von hier, und auch der vorige hatte nur selten und auf kurze Zeit sein Eigenthum besucht und seit langen Zeiten war darum der Thurm nicht mehr zu seinem frühern Zweck gebraucht, und immer ängstlich gemieden worden. Alle spätern Versuche der Freier, welche nach einander, bald zu Ross, bald zu Fuß das Abenteuer unternahmen, blieben ohne einen glücklichen Erfolg, denn Alle sahen das wandelnde Fräulein in einem langen,

wandelnden Schleier gehüllt, und selbst in finstern, grauenhaften Nächten, so wie im freundlichen Mondenlicht, durch den Hain wandeln, aber das Entsetzen, welches ihr Anblick einflößte, war allgemein, und wollte je ein kecker Bagehals ihr nahen, um sie anzureden, so war sie verschwunden, und zeigte sich entweder gar nicht mehr, oder in weiter Entfernung. Auch vernahmten Alle, aus dem Thurme her, den Geisterpuck, und würden es nicht gewagt haben, ihm näher zu kommen. Das wandelnde Fräulein sollte ehemals als Nonne in dem am Haine befindlichen Freundkloster gelebt, und eines geheimen Liebesverständnisses wegen, lebend dasselbst eingemauert worden sein. Da sie nie ihren Frevel eingestehn wollte, noch durch Beichte und Buße, Reue bezeugt hatte, so fand ihre sündige Seele im Grabe keine Ruhe, und nach Luzindens Ansichten darüber konnte nur ein Kreuzzug oder eine Wallfahrt zum heiligen Grabe, oder irgend ein anderes frommes Mittel dieser Art den geplagten Geist erlösen. Auf jeden Fall wurde doch wenigstens Ein lästiger Bewerber des Fräuleins fortgeschickt, meinten einige ihrer Anbeter. Bruno wollte der Letzte sein, und alle Abmahnungen nicht achtend, versuchte auch er das Abenteuer zu bestehen. Er sah in jener graufigen Nacht, in der sein Reitknecht Hellerstein erreichte, zuerst die gespenstige Erscheinung. Durch die Finsterniß schimmerte ihr flatterndes Schleier, doch war es unmöglich, ihre Gestalt in dieser Dunkelheit zu unterscheiden. In der folgenden Nacht war der Himmel klar und unbewölkt, und der Freiherr sahe deutlich eine lichte, ätherische Gestalt, die über die Erde hinwegzuschweben schien, durch den Hain zum Thurme wandeln. Sie war in einen Schleier gehüllt, doch verbarg dieser nicht die schönen Formen ihrer Gestalt. Bruno hatte schon in der vorigen Nacht den Hain nicht ohne einige Beklemmung betreten, und als er eine Gestalt in der Dunkelheit zu unterscheiden vermochte, deren Schleier vom Winde heftig hin und her geweht, schimmerte, überfiel ihr ein frostelnder Schauer. Er war kühn und muthig in jeder Gefahr bisher gewesen und hatte keine Gefahr gescheut, doch diesmal verschob er sein Vorhaben, der gespenstigen Erscheinung zu folgen, denn die Nacht

war allzu finster und grauenhaft. Einige seiner Mitwerber wollten furchtbare Dinge von dem Aussehen des wandelnden Fräuleins gesehen und durch den verhüllenden Schleier einen gräßlichen Todtenkopf bemerkt haben, der sie aus hohlen Augen anstarrte und sie grinsend zu mahnen schien, nicht näher zu kommen. Aber in dieser zweiten Nacht nahm sich der junge Freiherr mächtig zusammen, überwand jede Anwandlung von Entsetzen durch seine Willenskraft, und setzte dem wandelnden Fräulein, welches von der Seite des Klosters, in dessen Mauern ihre Gebeine ruhten, durch den Hain dem verrufenen Thurme zu ging. Sie wendete mehrmals, als ob sie bemerke, daß er ihr folge, bog dann von dem geraden Wege ab, als wolle sie ihn irre leiten; aber immer und immer getreu wie der Schatten dem Lichte, setzte ihr der Ritter nach. Unfern dem Thurme, aus welchem klagende Laute hörbar herüber tönten, blieb sie endlich stehen, als erwarte sie eine Anrede oder Erklärung von ihrem Verfolger, den sie aufmerksam im hellen Mondenlichte, auf dem sich Beide befanden, zu beobachten und zu betrachten schien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Traum.

Eine wahre Begebenheit.

Wer vermag genau die Grenzen zwischen unserem Erdenleben und einem Höheren zu bezeichnen? Hat doch fast jeder Mensch wenigstens Ein Mal im Leben die Erfahrung gemacht, daß ihn ein Traum oder sonst eine, mit der nächsten Wirklichkeit nicht zusammenhängende Erscheinung auf ein unvorhergesehenes Ereigniß vorbereitete, oder etwas Vergangenes vor ihm enthüllte, und ihm so die tiefe Wahrheit des vielangezogenen Hamlet'schen Spruches vor die Seele führte:

Mehr Dinge giebt's im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt — !

Hierher gehört namentlich das Capitel von den Ahnungen, die so viel häufiger vorkommen, als man gewöhnlich annimmt, und nur deswe-

gen weniger beachtet und bald vergessen werden, weil sie sich oft auf die scheinbar unbedeutendsten Dinge beziehen, die aber nichts desto weniger dem Sinnigen ein weites Feld zu Betrachtungen darbieten, und ihn leicht dahin führen könnten, mit Goethe's Faust auszuruhen:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt! —

Daher der Reiz und das Interesse, welche alle, auf irgend einen bedeutenderen Moment des Lebens sich beziehenden Erfahrungen und Erzählungen dieser Art jedem Unbefangenen und Empfänglichen gewähren. Schreiber dieses hält demnach das nachfolgende Ereigniß, welches sich um das Jahr 1822 oder 23 auf einem, nicht gar weit von Dorpat gelegenen Gute zugetragen hat, und das von glaubwürdigen Personen verbürgt wird, der Mittheilung nicht für unwürdig; wobei er wohl kaum nöthig hat, sich vor dem Vorwurfe zu verwahren, als könne es seine Absicht seyn, den Aberglauben einer finstern und unwissenden Vorzeit, welche auch das Natürlichste einer übernatürlichen Einwirkung beizumaß, zu rechtfertigen, oder gar wieder zu erwecken.

Ein junger Bauernknecht hatte der Tochter eines benachbarten alten Bauern, dessen einziger Sohn von der Gutsverwaltung als Rekrut abgegeben worden, und dem von mehreren Kindern nur dieses eine Mädchen übriggeblieben war, die Ehe versprochen, die Erfüllung dieses Versprechens nur bis zu dem Zeitpunkt hin auschiebend, wo er im Besitze eines Gefindes seyn würde. Letzteres war ihm denn auch endlich gelungen, zum Theil durch die Hülfe des Vaters der jungen Braut, welcher, in der Aussicht, ihn zum Schwiegersohne zu bekommen, ihn mit mancherlei zur Wirthschaft nöthigen Gegenständen unterstützt hatte. Als nun aber die Sache so weit gediehen war, verschob der junge Bursche die Heirath unter allerlei wichtigen Vorwänden, ungeachtet mehrfacher Erinnerungen von Seiten des Alten. Auch das Mädchen lag ihm öfter deshalb an, besonders, als sie die Folgen ihres Umganges zu spüren anfing; er bat sie jedoch, dieß Allen zu verschweigen: er würde sein Wort

schon zu rechter Zeit lösen. Endlich, als sie wieder mit Bitten in ihn drang, sagte er zu ihr: „Nun, geh' nur gleich voraus zum Herrnhofe; ich besorge zuvor noch Einiges, und hole dich dann ein. Nimm auch den neuen Gerechtigkeits-Sack *) mit, den ich dort zu entrichten habe; wir wollen uns den Erlaubnißschein holen, dann zum Prediger, des Aufgebots wegen, gehen, und am Abend komm' ich dann mit zu deinen Eltern.“

Am Abend kam der Bräutigam zu den Eltern, und suchte bei ihnen die Braut, da er sie — so sagte er — weder auf dem Hofe noch sonst wo habe finden können. Der Vater ging am nächsten Morgen zu allen Bekannten; doch weder seinem noch des Bräutigams eifrigem Forschen gelang es, eine Spur des Mädchens zu entdecken, was in der sonst so ruhigen und sicheren Gegend viel Aufsehen erregte.

Ueber diesem Suchen und Forschen war bereits der halbe Winter hingegangen, als die alten Leute die Freude hatten, ihren Sohn, den Soldaten, auf Urlaub bei sich zu sehen. Er fragte sogleich nach der Schwester, und, von dem Vorgefallenen unterrichtet, legte er sich am Abend, sehr betrübt über ihr unbegreifliches Verschwinden, nebst seinem Eltern zur Ruhe. In der Nacht erwachte er plötzlich aus einem ängstlichen Traume, in welchem seine Schwester ihm erschienen war, ihn um Hülfe gebeten, und zu ihm gesagt hatte: „Mein Bräutigam hat mich mit einem Beil erschlagen, mich nebst vielen Steinen in einem Sack gesteckt, und in den See unweit des alten Weidenbaums versenkt.“

Der Soldat erbat sich die Hülfe der Nachbarn, und, mit eisernen Haken und Netzen versehen, begaben sich Alle zum See, wo sie, nach vielem Suchen, in der That die in einem Sacke befindliche Leiche fanden. Sie brachten sie zum

*) Es dürfte für einige Leser wohl nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß in unsern Ostseeprovinzen die Naturalabgaben, welche von den Bauern an die Guts herrschaft erlegt werden, die „Gerechtigkeits“ heißen, und daß man so von Gerechtigkeits-Getreide, Gerechtigkeits-Flachs, Gerechtigkeits-Säcken u. spricht.

Bräutigam, welcher bei diesem gräßlichen Anblick, erschreckt und von dem Bruder bedroht,

die That bald eingestand, und darauf als Mörder dem Gerichte überliefert wurde.

B . . .

Correspondenz = Nachrichten.

Petersburg, 24. Nov. 1836.

(Fortsetzung.)

In diesen Tagen ist unsre Kasansche Kathedrale ein Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit gewesen, welches täglich eine Menge Menschen aus allen Classen der Bevölkerung zum Schauen hinzog. Es war dieser Gegenstand die neue prachtvolle aus purem Silber aufgeführte Altar-Wand, welche vor einigen Wochen erst vollendet, am 22sten dieses Octobers, dem Jahresfeste der Kirche, die feierliche Weihe erhielt.

Ein Theil des dazu verwandten Silbers, 40 Pud, brachte das Donsche Kosakenheer nach dem geendeten vaterländischen Kriege von 1812, der Regierung geschenkt dar, mit Bezeugung des Wunsches, es möchte für diesen Zweck der beregten Cathedrale gewidmet werden. Dieses Silber, vom Feinde in jener Epoche von unsern Kirchen und andern Orten in Moskau erbeutet, nahmen ihm die Kosaken auf seinem farnamen Rückzuge wieder ab. Im September 1829 befahl der Kaiser dem hiesigen Architekten Thon, der durch seine mehrern hier aufgeführten großartigen Gebäude bereits europäische Celebrität errungen hat, sich mit dem Entwurf zur Ausführung eines solchen Kunstwerks, das würdig wäre sich in der ersten Kirche der Kaiserlichen Residenz zu befinden, zu beschäftigen. Als dies geschehen war, erhielt er im J. 1831 den höchsten Auftrag, einen detaillirten Kostenanschlag, gemäß dem Entwurf, den er vorgelegt, anzufertigen. Im J. 1834 begann man unter Thons unmittelbarer Leitung zur Ausführung zu schreiten. Im Verfolg des Unternehmens, ward auch angeordnet, gemäß dem Projecte Thons, auch die Seiten oder sogenannten Flügel der Altarwand aus Silber zu verfertigen. Hier vor ihr angebrachten Kolonnen, sämmtlich von sibirischem Zaspis, zieren sie außerordentlich. Man kann sich schon einen ungefähren Begriff von der enormen Kostspieligkeit des Ganzen machen, wenn uns aus offiziellen

Quellen versichert wird, daß die vier Säulen allein, auf einer Kronsfabrik gearbeitet, ohne den Werth des Zaspis in Anschlag zu bringen, die Auslage von 60,000 Rubeln erheischten. Der Reichthum, der auf dem ganzen nun vollendeten Kunstwerke prangt, ist mit wahrhaft Kaiserlicher Munificenz ausgeführt worden; daher darf man auch den Tribut der Bewunderung, den man ihm von allen Seiten zollt, keineswegs befremdend finden. Mit wirklich großer Geschicklichkeit hat der Künstler verstanden, die alte Altartheure beizubehalten, zum Mutter-Gottesbilde zehn andere Heiligenbilder in kleinem Maasstabe zuzufügen, nach altern von unsern besten inländischen Künstlern copirt; nächstem brachte er während der ganzen Länge der Wand noch zehn neue Heiligenbildern an, von unsern inländischen Künstlern Brulow und Sasanow gezeichnet. Thon hat diese ganze Aufgabe mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit und Symmetrie zu lösen gewußt. Man hofft, er werde genau angefertigte gravirte Zeichnungen von diesem großartigen Kunstwerke herausgeben, um auch den Fremden eine genügende Ansicht darüber zu gewähren. Die ganze europäische Kunstwelt würde diese Blätter gewiß mit vielem Beifall aufnehmen. Zur ganzen Altarwand sind 68 Pud 36 Pfund Silber verwandt worden, mit Ausnahme von noch 20 Pud, welche die aus dem Altar in's Allerheiligste führende Hauptthüre forderte. Also hat das Kaiserliche Cabinet aus seinem Mitteln noch 40 Pud 36 Pfund mehr verbrauchen müssen, als die donschen Kosaken ursprünglich dazu dargebracht hatten. Alle dabei angebrachte getriebene Arbeit mit der Vergoldung executirte der hiesige Bronzeur Heeren für die Summe von 200,000 Rubeln, und der Russische Bauer Dülew formirte die Modelle zum reichen Schnitzwerke. Drei große Kirchentableaus aus der heiligen Geschichte werden auf den Auftrag der Regierung von unsern drei ausgezeichnetern Malern: Brulow, Bruni und Bassin für die Kasansche Kathedrale verfertigt. Bassin ist noch überdies mit andern Tableaus für mehrere

hieße und in den innern Städten befindliche Kirchen beschäftigt: so hat er jetzt ein großes Tableau unter der Staffelei, bestimmt für die Kirche der Akademie der Künste, die Geburt Jesu darstellend; drei andere im kleinern Format, für dieselbe Kirche bestimmt, sind jüngst von ihm vollendet. Noch hat er eine nicht vollendete Arbeit für dieselbe Kirche unter den Händen: der jugendliche Jesus im Tempel mitten unter den Pharisäern. Unlängst vollendete er für die Kathedrale in Tiflis ein den Erzengel Michael darstellendes Tableau.

Es sind aber nicht bloß die Maler- und Bildhauerkunst, welche unter so genievollen hier gedachten Talenten in neuester Zeit so sichtlich in Rußland aufzublühen anfangen; nein, auch die Baukunst hat jetzt bei uns ihre eminenten Künstler gefunden, welche sie bald in hohen Aufschwung bringen werden. In dieser Künstler-Reihe brillirt jetzt bei uns vorzüglich Alexander Tohn. Referent hatte vor einigen Wochen Gelegenheit, einige seiner neuesten bereits die höchste Bestätigung erhaltenen Baupläne zu sehen, von welchen zwei durch ihre treffliche Ausführung seine vorzügliche Aufmerksamkeit festseten: der eine stellte ein neu aufzuführendes Orangerie-Haus fürs Taurische Palais dar, in welchem statt des gegenwärtigen Wintergartens man künftig die edlen Gewächse des Südens cultiviren wird; denn der hier so bekannte taurische Schloßgarten wird in einen botanischen umgewandelt werden, und der früher für diese zweite auf der Apotheker-Insel gediente Garten dann wohl eine andere Bestimmung erhalten; der andere den Entwurf zu einem Wohngebäude für den Archirey in Jekaterinoslaw, welchen man der daraus sprechenden äußern Schönheit und innern Bequemlichkeit halber, ein Musterbäude dieser Gattung nennen darf. Der Architekt Brülow, ein Bruder des hier mehrmals gedachten Malers, hat neuerlichst hier und in unserer Umgebung mehrere treffliche Gebäude theils ausgeführt,

theils ist er noch mit ihrer Ausführung begriffen, welche seinen Künstler-Ruf in einem nicht mindern Grade bewähren, als den seines Bruders: das Hauptgebäude unsrer neuen, auf dem Pultawaschen Berge zwischen der Residenz und Zarskoje-Selo belegenen, Sternwarte, schritt unter seiner Leitung rasch vor. Hier in der Residenz beschäftigt ihn der Aufbau vieler Gebäude, von denen sich in Erwägung dessen, was er schon geleistet, nur treffliches erwarten läßt. In dem bei Zarskoje-Selo belegenen Kramdorfe Slawjanka und dem gräflich Sobowalowschen Familie gehörenden Landgute „Pargolowo“ führt er jetzt zwei neue Kirchen auf.

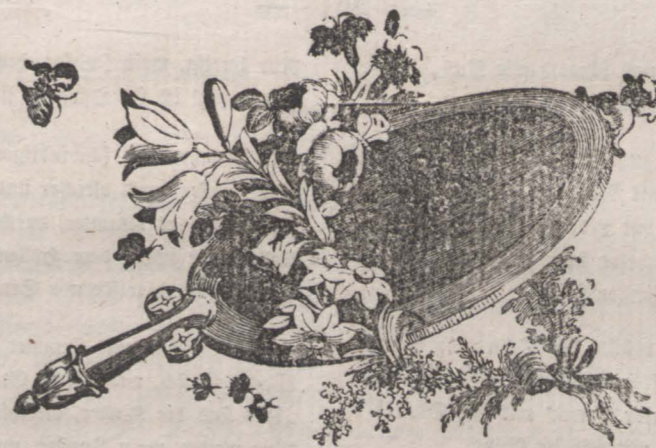
Der gegenwärtige Vize-Präsident in unserer Akademie der Künste, Graf Tolstoy, ist bekanntlich einer der ausgezeichnetsten Medailleurs-Graveurs in Europa. Seine Medaillen auf die denkwürdigsten Ereignisse aus den Jahren 12, 13 und 14 haben sich europäische Celebrität errungen. Se. Kaiserliche Majestät verlieh ihm seinen vollen Beifall, und auf seinen Befehl sind nun mehre derselben an einige der distinguishedsten auswärtigen Staatsbeamten versandt worden. In Erwägung derselben hat jetzt die Wiener Kunstakademie den Grafen Tolstoy in die Zahl ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen. In diesem Augenblick beschäftigt sich der Graf mit der Anfertigung von zwölf Medaillen, die sich auf die wichtigsten Treffen in unsern Kriegen gegen die Perser und Türken beziehen werden, welche bekanntlich während der Jahre 26 bis 29 in Europa und Asien statthatten. In würdiger Anerkennung des hohen Werthes dieser so überaus kunstvoll vollzogenen Arbeiten, wie auch einiger anderer, die er im vergangenen Jahre im Interesse der Akademie selbst fertigte, haben ihm Se. Majestät in diesem Herbst eine besondere Gratifikation von 10,000 Rubel zukommen lassen.

(Beschluß folgt.)

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 1. Januar 1837.
E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Rußland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 9. Januar.

Zukunft und Vergangenheit
Kennt allein der Sohn der Zeit;
Was vom Geiste geboren ward,
Das ist ew'ge Gegenwart!

Junker Heins.

(Zum Theil nach einer Estnischen Volksfage.)

Bernahmt ihr die Mähre vom Junker Heins,
Wie den Teufel er heimgeschicket? —
Ein arger Gefelle war Junker Heins!
In der Gegend gab es der Mädchen keins,
Das er nicht getäuscht und verücket.

Er zog beständig von Ort zu Ort,
Um frisches Wild zu erjagen;
Er buhlt' und schwelgte bald hier, bald dort,
Und ehe man's ahndete, war er fort,
Und ließ die Verlassenen klagen.

Was Wunder, bei solchen Teufel'n,
Daß endlich der Teufel ihn holte.
Einst saß er noch spät im Gemach allein,
Der Mond sah düster zum Fenster herein,
Das Holz im Kamine verkohlte.

Und horch! an seines Gemaches Thür
Drei Schläge dumpf erklangen.
„Herein! wer's sey, nur herein zu mir!
Die Thür' ist offen, was zaudert ihr?“
So rief der Junker mit Lachen.

Doch stockt ihm schleunig der Rede Fluß,
Da er zur Thüre nun blicket:
Es war der Herr mit dem Pferdefuß,

Mit stattlichem Horn und schwarz wie Ruß,
Der langsam näher rückt.

Der Junker steht wie zum Fels erstarrt,
Ihm grauset vor Urians Nähe;
Indeß — der Junker hat Lebensart!
Bald streicht er sich lächelnd über den Bart,
Und fragt, was zu Diensten stehe.

„Heins! Heins!“ so brüllet des Schwarzen Mund,
„Des Prassens Zeit ist veronnen!
Komm' mit mir, Junker, komm' mit zur Stund!
Du warst schon lange mit mir im Bund,
Nun hab' ich dich völlig gewonnen.“

— Viel Ehre für mich, Herr Urian,
Mit Euch zu promeniren!
Ihr seyd der Höhere, geht voran,
Und folgen will ich gehorsam dann,
Wohin Eur' Hoheit mich führen. —

Der Böse voran, der Junker nach,
Durch dunkle Pforten und Hallen;
Und ob es dem Junker an Muth gebrach,
So sah er doch heiter zur schlimmen Sach',
Und ließ das Spiel sich gefallen.

Kein Stern durchflimmert die dunkle Nacht,
Und Alles ist still und traurig;
Nur ferne drohend der Donner kracht,
Und Stürme kämpfen in grimmiger Schlacht,
Und pfeifen und heulen so schaurig.

— Wohin, Herr Urian, führt Ihr mich?
Der Weg ist rauh und verödet —
„Zu meinem Schloßlein führ' ich dich!
Rasch, rasch, mein Junker, — der Rauz entwich!
Rasch, rasch! eh' der Morgen sich röthet.“

Durch Klüfte, durch Schlüfte, vergab, bergan,
Ging's weiter in hurtigem Gange.
Es leuchtet voran auf dunkler Bahn
Mit feurigen Augen Herr Urian —
Der Junker folget ihm bange.

— Wann schließt, Herr Urian, unser Lauf?
Der Pfad verliert sich in Trümmern. —
„Bald, Junker, thut sich mein Schloß dir auf!“

Nur hurtig, mein Junker, den Berg hinauf!
Schon seh' ich im Osten es flimmern.“

Sie klommen den schwindligen Steg empor;
Der Junker ward bleicher und bleicher.
Dann ging es hinunter, durch Sumpf und Moor,
Und immer näher dem Höllenthor,
Verdeckt durch wildernde Sträucher.

— Was flimmt und flammet am felsigen Ort?
Was hebt sich, wie feurig Gehörne? —
„Das sind die Kinder, die spielen dort
Nur weiter, mein Junker, nur weiter fort!
Wir sind von dem Ziele nicht ferne.“

Dem Junker ward es um's Herz so bang',
Die Kniee schlottern und wanken;
Er denkt und sinnet auf Hülf' lang' —
Und plötzlich, wie er so zweifelnd rang,
Erhascht' er einen Gedanken. —

„Hörst, Junker, des Höllenhundes Gebell?
Wir sind an Stell' und Orte.
Schau' her, wie's blinket, mein Schloßlein hell!
Hinunter, mein Junker, hinunter schnell!
Geöffnet gähnet die Pforte.“

— Mit nichten, mit nichten, Herr Urian!
Das will sich nimmer gebühren!
Ihr seyd der Höhere, geht voran,
Und folgen will ich gehorsam dann,
Wohin Eur' Hoheit mich führen. —

Das klingt dem Alten gar lind' in's Ohr
Er läßt nicht lange sich bitten;
Der Junker die günstige Zeit erkor —
Schlägt zu mit dem linken Fuße das Thor,
Und fliehet mit eilenden Schritten. —

Das ist die Mähre von Junker Heins,
Wie den Teufel er heimgeschicket.
Wohl sparte der Teufel der Mittel keins,
Ihn wieder zu fangen, — doch Junker Heins
War durch Buz' ihm auf immer entrückt.

R. v. d. Borg.

Das wandelnde Fräulein.

(Fortsetzung.)

Auch der Freiherr stand jetzt sie betrachtend,
aber vergebens strengte er seine Blicke an, die
Hülle, welche ihr Angesicht verbarg, zu durch-
schauen. Als er nun so ihr gegenüber unbe-
weglich wie sie da stand, malte ihm seine wild
aufgeregte Phantasie, den grauenhaften Todten-
kopf, der ihn angrimsete im grellsten Lichte,
aber, statt wie seine Vorgänger gethan hatte,
die Flucht zu nehmen, ermannete Bruno sich wie-
der, und redete die Gestalt mit der Frage an,
weßhalb sie so allnächtlich im finstern Hain
wandle, und ob es in seiner Macht stehe, ihr
zu helfen und solchem unheimlichen Irren ein
Ende zu machen. Ein tiefer Seufzer war ihre
einzige Antwort. Doch als der Ritter ihr um
einige Schritte näher trat, wich sie in den tie-
fen Schatten der dichten Bäume zurück, und
war verschwunden. Ein Schauder überlief ei-
sigkalt den Freiherrn. Alles war ruhig. Die
Stille des Grabes schien über den Hain zu wal-
ten, und selbst die Klageklänge, die vom Thurm
so bange, noch vor Minuten durch die Luft hin-
über zu schweben schienen, waren verstummt.
Der Freiherr schwieg gegen Jedermann über sei-
ne nächtlichen Abenteuer, ungewiß über das
Ende derselben, aber entschlossen so weit zu ge-
hen als es ihm nur möglich wäre. Die fol-
gende Nacht war finster und stürmisch. Der
Mond, in dichte Wolken verhüllt, ließ sich nicht
blicken, und der düstre Hain war in Raben-
schwarzes Dunkel gehüllt. Aber der unruhige
Ritter konnte nun nicht mehr zurückbleiben. Ein
glühendes, und doch mit Bangigkeit gemischtes
Verlangen, das Geheimniß zu enthüllen, wel-
ches seine ganze Seele beschäftigte, trieb ihn in den
Hain. An der nemlichen Stelle, unfern dem
Thurm, harrete er der Erscheinung, die er hier
angeredet, und die sich ihm so schnell entzogen
hatte. Um die Stunde der Mitternacht tauchte
plötzlich aus dem Dunkel eine Gestalt auf, in
welcher sein Auge geschärft im Vereine mit sei-
ner erhitzten Phantasie, das wandelnde Fräulein
erkannte, welches auch ihn bemerkte, und still
stand. Der Freiherr faßte Muth. Er befreuzte

sich dreimal und redete den Geist so an, wie
in der vorigen Nacht, und beehrte zu wissen
was er für dessen Heil zu thun vermöge. Das
wandelnde Fräulein ersaufzte tief, dann begann
es mit sanften melodischen Tönen also: „Euer
Aussehn, und Euer Anerbieten bürgen für Eu-
ren Edelmuth. Wollt Ihr durch Thaten Eure
Verheißungen bewähren, so kommt in der nächst-
kommenden Nacht hieher, aber versehen mit
Werkzeugen welche verschlossene Thüren öffnen,
und Ketten zu lösen, oder zu zerbrechen, dienen.
Dann sollt ihr mich hier finden.“ — Der jun-
ge Ritter horchte hoch auf als das Fräulein mit
weicher Stimme so sprach, und lauschte noch,
als sie wieder schwieg. — „Ich komme gewiß“
— sprach er endlich — „verlaßt Euch drauf.
Die noch brach ich ein Versprechen. Was aber
soll ich dann thun, und zu welchem Gebrauch
sollen die Werkzeuge dienen, die ich mit mir neh-
men soll?“ — Das wandelnde Fräulein schien
jedoch jede Erklärung vermeiden zu wollen, denn
es erwiderte nur mit kurzen Worten: er werde
in der folgenden Nacht darüber belehrt werden.
Nachdem die Erscheinung ihm noch unverbrüch-
liches Schweigen über Alles was ihm hier be-
gegnete, auferlegt, und ihn feierlich gemahnt hatte,
sein Versprechen zu erfüllen, entzog es sich schnell
seinen Augen, denen es nur wie ein dämmern-
der Schein vorgeschwebt hatte; und still war
Alles um ihn her. Nur der Nachtwind zog
brausend durch den Hain, und einsame Eulen
kreischten von Zeit zu Zeit, aus der Gegend des
Thurmes her. Der Ritter aber ging, aufge-
regter denn zuvor, seines Weges um auf ruhe-
losem Lager den Tag zu erwarten. Welch' ein
langer, ewig langer, und dann wieder zu schnell
dahin eilender Tag, war dieser, welcher der ver-
hängnißschweren Nacht voranging. Endlich war
er überwunden, und Mond und Sterne gingen
am wolkenlosen Himmelsbogen auf. Der Frei-
herr, versehen mit den ihm bezeichneten Werkzeugen,
ging in den Hain, welcher jetzt, vom Monden-
licht umflossen, jeden Gegenstand deutlich erken-
nen ließ, der nicht im Schatten der Bäume ver-
borgen lag. Die Erscheinung säumte nicht zur
gewöhnlicher Zeit sichtbar zu werden. Sie wink-
te mit ihrer schneeweißen Hand dem Ritter ihr
zu folgen, und schwebte dem Thurm zu. Sie

stand bei einer der Fensteröffnungen, welche hinab in die Tiefe zu blicken erlaubten, still, und deutete hinab. Der Freiherr sahe hinab. Vom Mond, der sein volles Licht in den Abgrund warf, umflossen, zeigte sich seinen Blicken, eine Gestalt, welche dem Grabe zu gehören schien. Ein bleiches, verzerrtes Angesicht, das mit hohlen, erloschenen Augen empor schaute, auf einem Lager von Stroh, der den Modergrund bedeckte; das war es was sein Auge traf, und er bebte schauernd zurück. Bald faßte er aber wieder allen seinen Muth zusammen; denn tief aufathmend, und dann seufzend, schien das wandelnde Fräulein mit Betrübniß sein Entsetzen zu bemerken. „Was wollt Ihr, daß ich jetzt beginne?“ — fragte er gefaßt. — „Ach?“ — erwiderte sie: — „wohl begehre ich Großes. Vermöget Ihr aber diese Thür zu öffnen, deren verrostete Angeln zerbrechlich sein müssen; könntet Ihr Euch entschließen, diesen unglücklichen Greis aus der Tiefe hinauf, und aus dem Thurm zu bringen, dann, o dann habt Ihr ein frommes Werk, eine edle That vollbracht, und der Segen des Himmels wird Euch folgen, und die ewige Dankbarkeit derer die Ihr so errettet habt.“ — Der Freiherr besann sich nicht lange. In der That war die Zeit ihm günstig gewesen, denn die vom Rost morschgewordenen Angeln der Thür brachen als er sie kräftig anfaßte, und der Eingang war nun offen. Aber ohne Hülfe einer Leiter in die Tiefe hinab zu gelangen war nicht möglich, und weniger noch war es möglich, jenes grauenhafte Wesen hinauf zu tragen. Doch das wandelnde Fräulein deutete auf eine Strickleiter, welche der Ritter jetzt erst in der Nähe der Thüre bemerkte, und welche an den Fuß eines dicht an den Eingang stossenden Baumes befestigt war. Er warf das andere Ende dieser Leiter hinab, und nachdem er seine Seele Gott empfohlen hatte, glitt er behend hinab. Aber es gehörte ein mehr als gewöhnlicher Muth dazu, die grauenhafte Gestalt anzufassen, sich mit ihr zu beladen und mit unsäglicher Kraftanwendung, die Strickleiter empor zu klimmen. Doch Ritter Bruno konnte Nichts halb nur thun. Er überwand seinen Abscheu, sein Entsetzen, und es gelang ihm leicht die Kette zu lösen, welche das elende Wesen gefangen hielt. Es klammerte sich

mit schwachen Kräften fast an ihn an, als er es auf seine Schultern lud, und empor zu klimmen begann. Welch' eine Last! Und wie grauenhaft berührten ihn die langen dürrern Finger der eiskalten Hand, die sich fest an ihn haltend, ihn immer wieder rückwärts in den Abgrund zu ziehen schien. Endlich, endlich war er oben. Mit allen Zeichen der tödlichsten Angst und Besorgniß, es möge dem Ritter nicht gelingen die schwere Bürde empor zu tragen, und er selbst könne rücklings in den Abgrund zurückstürzend, den Untergang finden, harrete das wandelnde Fräulein, die Hände ringend bald, bald wieder diese, wie zum Gebet in einander gefaltet, zum Himmel erhebend. Erschöpft senkte der junge Held die drückende Last von seinen Schultern auf den weichen Rasen nieder, und ein warmes Dankgebet für die eigne Rettung aus so großer Noth und Gefahr, entströmte seinem Herzen. Er hatte nun noch Eins zu thun, dann war er von allen Verpflichtungen frei, welche Luzinde ihren Bewerbern auferlegt, und welche auch er übernommen hatte. Er mußte noch ein Pfand vorzeigen, zum Beweise, daß er das wandelnde Fräulein in der That zur Ruhe gebracht habe; denn ihr gänzlich Verschwinden genügte noch immer Luzinden nicht; und das sollte der Schleier sein, welchen die Erscheinung immer trug, wenn sie sich zeigte. Der Ritter fürchtete zwar den Anblick des gräßlichen Totenkopfes, wenn sein Begehren erfüllt, und mit ihm, durch die Wegnahme des Schleiers, die Enthüllung unvermeidlich war. Doch er hatte zu viel gethan um noch Bedenklichkeiten Raum zu lassen. Im stillen beschloß er aber, fernerhin nie wieder ein Abenteuer unternehmen zu wollen, welches ihn mit der geheimnißvollen und unheimlichen Welt der Geister in Berührung bringen konnte. Das wandelnde Fräulein warf sich jetzt, hingerissen von Dankbarkeit und Freude, vor ihm nieder, und wollte seine Hand an ihre Lippen ziehen, allein der junge Ritter, der viel zu galant und höflich war, um einer Dame solches zu gestatten, und wäre es auch bloß eine Spukgestalt, ließ es nicht zu, und erbat sich dagegen von ihr die Gunst ihren Schleier erhalten und aufbewahren zu dürfen. Ohne Zögern beillte sich das Fräulein seine Bitte zu er-

füllen und lösete das Band, das ihn festhielt. Mit klopfendem Herzen blickte der Ritter hin, denn das Verlangen das Gräßlichste zu sehn, stritt mit dem Widerwillen dagegen. Aber die Furcht wurde besiegt. Ein süßes Schrecken durchzuckte den jungen Freiherrn; denn statt des furchtbarsten Leichenantlitzes, zeigte sich ihm das lieblichblühende, Lebens- und Geistathmende Angesicht, eines weiblichen Wesens. Jugend und Unschuld erhöhten noch mehr die auffallende Schönheit dieser holden Erscheinung. Aber dem freudig Ueberraschten blieb wenig Zeit sie zu betrachten, denn hastig reichte sie ihm den Schleier, winkte ihm, da er näher trat, mit der Hand, zurückzugehn, und flüsterte nur noch schnell und hastig die Bitte um Verschwiegenheit. Dann wandte sie sich zu dem gespenstigen Greise, und zu ihm sich beugend, sprach sie leise zu ihm. Der junge Ritter kehrte, von jeder fernern Anforderung an seinen ritterlichen Muth, ganz frei, zurück. Doch mußte er noch, ehe er Luzinden den Schleier überbrachte, auch gewiß sein, daß das wandelnde Fräulein auf immer verschwunden sei. Er durchstrich viele Nächte hindurch den Hain nach allen Richtungen; aber vergebens suchten seine Leuten die holde Erscheinung. Sie zeigte sich nie wieder im Hain, aber ihr liebliches Bild lebte mit unauslöschlichen Zügen in dem empfänglichen Herzen des jungen Ritters fort. Er suchte, er vermiste überall das wandelnde Fräulein, überall wo es ihm erschienen war, wo es stand, wo ihre melodische Stimme zu ihm sprach, bittend, weich, unwiderstehlich. Luzinde hatte sein Herz in Bewegung gesetzt, sie hatte ihn zu Hoffnungen berechtigt, getäuscht, hingehalten, und ihre Liebe einem Andern gegeben. Indes er entschuldigte sie, denn ihre Lage war es, die sie zwang sich zu verstellen um den, welchen sie ihr Herz gegeben hatte, nicht dem Unwillen ihres harten und eigensinnigen Vaters Preis zu geben, und ihm und sich die Hoffnung zu rauben, es könnte immer noch Anders und Besser werden. — Aber wie sollte, wie konnte sich Bruno alle die finstern Räthsel dieser wunderbaren Erscheinungen und Ereignisse deuten. Wie tief war er selbst in diese verworrenen, unerklärlichen Ereignisse verwickelt, und, wie Kunz, der ihn vergebens um genaue und treue Berichte

über das was ihm im Hain begegnet war, ersuchte, betheuerte, hatte gewiß eine geheime und mächtige Kraft des Ritters Herz und Sinn bestrickt und bezaubert. Vertieft und versunken in Betrachtungen, in so manche schwärmerische Ideen, und schwankend zwischen Vorurtheilen des finstern Aberglaubens, und dem Licht der gesunden und richtigleitenden Vernunft, verlor der junge Freiherr seine frühere, jugendliche Heiterkeit, und Schwermuth verfinsterte seine Tage. Kunzens Ahnungen eines unglücklichen Ausganges der geheimnißvollen Ereignisse, die ihm verschwiegen wurden, schienen sich durch diese Geistesstimmung seines Herrn als richtig und wahr zu bewähren. Endlich, nachdem sich der Freiherr, und die theils furchtsamen, theils neugierigen Bewohner der Umgegend völlig überzeugt hatten, daß das wandelnde Fräulein ganz, und gewiß für immer aus dem Hain verbannt sei, daß auch die Todten im Thurm zur Ruhe eingegangen wären, und nicht mehr durch Klagen und Kettengeklirre die Lebenden in Furcht und Schreck versetzten, da fand es Bruno für nothwendig, das Fräulein von Markstein mit dem Erfolg seines Unernehmens bekannt zu machen. Er wußte recht wohl, daß dieser ihr nicht verborgen geblieben war, und die neidischen und unzufriednen Blicke, mit welchen ihn so mancher seiner Vorgänger, der sich aus dem Hain gerettet hatte, betrachtete, überzeugten ihn eben so trüftig davon. Bruno wollte aber seine gerechten Ansprüche an den verheißnen Lohn nicht geltend machen, wenn nicht das Fräulein selbst und freiwillig sie ihm zugestehn wollte. Er suchte sie allein zu finden, als er in der Absicht eine Erklärung herbei zu führen, das Schloß betrat. Luzinde erröthete und erblaßte, als er ihr mit wenigen Worten ankündigte, er habe das wandelnde Fräulein, ihrem Verlangen gemäß, zur Ruhe gebracht, und ihr den, zum Beweise der Wahrheit, von ihr begehrten Schleier, überbrachte. Sie wartete das Ende seiner kurzen Rede nicht ab, sondern unterbrach ihn mit der hastigen Versicherung, daß sie ihrem Versprechen treu bleiben, und ihm ihre Hand bewilligen wolle; daß er aber Verzicht müsse ihr Herz zu gewinnen, welches einem Andern gehöre, und ewig gehören werde. — Sie betrachte sich, fügte sie hin-

zu: als ein Opfer der Härte ihres Vaters, und habe längst aufgehört die Erreichung ihrer heißesten Wünsche zu hoffen. Luzinde sprach jetzt mit kalter Ruhe, mit Härte und Stolz, aber ihr Auge, das sich mit Thränen füllte, ihre bebende Stimme, Alles bewies, daß sie diesen Ton erzwang um die Gefühle ihres brechenden Herzens zu verbergen. Sie forschte und fragte nicht nach den nähern Umständen dieser wunderbaren Sache und ließ den Schleier in des Freiherrn Händen. Dieser fühlte sich tief verwundet. Hätte sie mit Vertrauen, mit sanfter weiblicher Ergebung zu ihm gesprochen, leichter wäre es ihm geworden das anzuhören und zu ertragen, was er schon längst wußte, dessen Bestätigung aber aus ihrem eignen Munde immer mehr oder weniger seine Gefühle verwunden mußte. Seine Antwort war ganz seiner gereizten Empfindlichkeit angemessen, indem er ihr sagte, er habe nie die entfernteste Absicht gehegt, sich ihre Hand auf eine solche Weise anzueignen, weil diese, ohne die freiwillige Gabe ihres Herzens keinen Werth für ihn habe. Er verzichte ganz auf jeden Lohn noch Dank für das was er gethan und auf ihren Befehl unternommen habe, obgleich sie ihm und seinen Mitbewerbern einst sagte, sie hege den frommen Wunsch eine arme, verlorne Seele von ihrer Pein zu erlösen, und der, welcher diesen Wunsch erfüllen werde, solle von ihr als den ihr vom Himmel bestimmten Gemahl betrachtet werden. Der Freiherr fügte die Versicherung hinzu, er werde noch Heute diese Gegenden verlassen, ohne ihrem Vater eine Anzeige von dem Gelingen seines Unternehmens gemacht zu haben. Luzinde hatte indeß schon ihre Uebereilung bereut. „Verzeiht“ — sagte sie mit ganz verändertem Tone: — „Verzeiht mir meine harte Rede. Ihr wißt nicht wie sehr ein Gemüth, das von der Natur mit gerechten und milden Gefühlen und Gesinnungen begabt ward, verwildern kann, wenn es bald verhätschelt durch unzeitiges Nachgeben und durch die Billigung mancher Thorheiten, verwöhnt, bald wieder mit der grausamsten Härte gezwungen wird, seinen liebsten und heißesten Wünschen und Neigungen zu entsagen. Es ist Euch, wie ich vermuthe, kein Geheimniß mehr, daß ich meiner Neigung für den, den ich allein unter so manchen Würdigen, die sich um mich beworben lie-

be, nicht folgen darf: aber ich nehme mit innigem Dank Eure großmüthige Entfagung an, in der Hoffnung daß vielleicht die Zeit meines Vaters Gesinnungen ändern und milde stimmen könnte.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Heimweh.

Süße Heimath! wo in Sonne
 Ich des Lebens Lenz verbracht,
 Wo des lieben Gottes Sonne
 Mir so heiter stets gelacht,
 Wo ich nie mich trüben Sorgen,
 Nie dem Gram mich überließ,
 Und an jedem jungen Morgen
 Vaters schöne Erde pries:

Ach, ein namenloses Sehnen
 Zieht so oft mich hin zu dir,
 Und der Wehmuth stille Thränen
 Regen dann die Wangen mir.
 Wie, nach wildem Schlachtgetümmel,
 Sich der Jüngling sehnt zur Braut,
 Seh'n ich mich nach deinem Himmel,
 Süße Heimath still und traut!

Und ich ließ dich, holde Stätte,
 Meiner Väter heilig Land,
 Als die erste Morgenröthe
 Kaum am Lebenshimmel schwand!
 Harmlos, wie im Kahn der Knabe
 Treibt auf bunter Wellen Spiel,
 Pilgert' ich am Wanderstabe
 Fort mit fröhlichem Gefühl.

Doch kein blühendes Gefilde
 Fand ich wie im Vaterland:
 Nirgend weht die Luft so milde
 Wie am theuren Heimathstrand!
 Nirgend blinkt der Mond so helle
 Durch der Blätter zartes Grün,
 Nirgend rauscht so sanft die Quelle
 Durch die Wiesenblümchen hin!

Dürft' ich einst dich noch begrüßen,
 Trauter, väterlicher Hain,
 Mich in deinem Schooß des süßen
 Zaubers stiller Einfalt freun!
 Unter duft'gen Erlenbäumen,
 Wo der Tanz der Elfen schwebt,
 Würd' ich dann von gold'nen Träumen,
 Wie von Morgenduft, umwebt.

Gleich vertraulichen Geschwistern,
 Mild und freundlich, blickten dann
 Mich mit holdem Liebesflüstern
 Alle Blümchen lächelnd an!
 Leis erklang' es aus den Zweigen,
 Wie wenn Thau von Blüten fließt,
 Durch das feierliche Schweigen:
 „Guter Jüngling, sey gegrüßt!“

Und der Schwermuth Rebelbilder
 Hellte dann der Hoffnung Licht,
 Wie durch dunkle Wolken milder
 Frühlingsmorgenschimmer bricht.
 Freud' und Heiterkeit umzögen
 Sanft mit holder Zauberspür
 Wie mit blühenden Gehegen
 Meine stille Lebensflur.

Nur noch Einmal, güt'ger Himmel!
 Ach, nur noch ein einzig Mal
 Füh'r mich aus den Weltgewimmel
 In der Heimath stilles Thal!
 Wenn auch dann, auf schwarzem Flügel
 Mich der Tod hinüberraust,
 Wehet doch um meinen Hügel
 Kühl die heimathliche Luft!

Aug. v. Meteserkamp.

Correspondenz = Nachrichten.

Petersburg, 24. Nov. 1836.

(Schluß.)

In der neuesten Geschichte Rußlands nimmt wohl unfreiwillig das J. 1812. durch die großen historischen Ereignisse, die in seinem Innern statt hatten und die darum wohl verdienten, nächstdem, daß die Weltgeschichte für sie ihre Blätter aufbewahren wird, auch durch besondere Denkmale auf die Erinnerung der Nachwelt gebracht zu werden, eine der ausgezeichnetesten Stellen ein. Mit einigen wenigen partikulären Ausnahmen sind jedoch bis jetzt diese Denkmale nirgends im Reiche aufgeführt worden. Die huldvolle Würdigung des Kaisers für die ausgezeichneten Großthaten jenes denkwürdigen Jahrs will jetzt diesem Mangel abhelfen. In dieser Beziehung ist bereits der höchste Befehl erlassen an allen den Punkten im Reich, wo damals erfolgreiche Schlachten vorfielen, Monumente aufzuführen, deren überhaupt sechzehn seyn werden. Diese Denkmale aus Guseisen zerfallen in drei Classen, nach Maaßgabe der größern oder mindern Wichtigkeit jener Schlachten und der aus ihnen hervorgegangenen Folge. In die erste Classe ist das Borodinosche Schlachtfeld gestellt, in die 2te: Tarutino, Maloy-Saroslawe, Krasnoj, Studentki, Klästizi, Smolensk, Polozk, Tsch-

schniki, Kulakowo, Rowno; in die 3te: Saltanowka, Ostrowno, Kobrun, Gorodetschno und Wjasma. Zur Vollziehung des darüber erlassenen höchsten Ukases ist bereits vom Finanzminister ein Künstler-Concurs zur Anfertigung von dahin bezüglichen Entwürfen eröffnet. Aus den darüber eingereichten hat der Kaiser geruht, drei Zeichnungen des Architekten Adamini zu bestätigen und befohlen, nach ihnen drei Monumente von Guseisen aufzustellen: namentlich bei Borodino, Smolensk und Rowno. Das vor einigen Wochen zurück auf dem Marsfelde aufgestellte Modell zu einem dieser Denkmäler, das an heiter-milden Herbsttagen eine große Menge Schaulustiger hinzog, wird dem auf dem Schlachtfelde zu Borodino aufzuführenden Denkmale zum Grunde dienen.

Aus der hier gegebenen Skizze sieht man, welches ein vielbewegtes Leben in den verschiedenen Zweigen der Kunst bei uns in Rußland seit kurzem aufgegangen ist; denn man kann diese Epoche nicht länger als seit dem letztvergangenen Jahrzehnt datiren. Erst während seinem Verlauf machten die Künste in Rußland bedeutende Fortschritte und die Zahl ihrer Verehrer mehrte sich mit jedem Jahre; ja man hat unterdessen Branchen in denselben zu bearbeiten angefangen, an

deren Cultur man früher nicht dachte. Von allen ist jedoch die Lithographie noch am meisten zurückgeblieben; selbst die letzte Kunstausstellung hatte kein einziges gehaltvolles Tableau aus derselben aufzuweisen — und doch bezugte man sich im ersten Moment ihrer Einführung in Rußland, während der Jahre 1819 u. 20, sehr leidenschaftlich für sie, was ihr einen glänzenden Erfolg hätte zusichern sollen.

Nicht die hiesige Akademie der Künste allein ist es jetzt, wo man sich mit der Kunst in Rußland beschäftigt, auch in andern neuerlich entstandnen Etablissements widmet man sich ihr mit regem Eifer. Die vor mehrern Jahren sich hier organisirte Gesellschaft zur Aufmunterung unbemittelter junger Künstler hat, und leistet noch fortdauernd viel Gutes im Umfang des ganzen Reichs für diese sich gestellte Aufgabe. In Moskau soll seit Kurzem die Liebe für die Kunst einen immer größern Aufschwung nehmen. Seine höhern Bevölkerungsschichten, vornehmlich sein reicher Adel, fangen an, an Gebilden der Kunst Theilnahme zu suchen und bezeugen sich gegen vaterländische Künstler mit achtendern Rücksichten denn bisher. Auch dort wie hier besteht ein Verein zur Aufmunterung dürftiger vaterländischer junger Künstler, nächst dem eine besondere Kunstclasse, deren Zöglinge merkliche Fortschritte machen sollen. Der ihr vorstehende Verein hat sich noch überdem die Tendenz gestellt, aus einem besonders dazu angewiesenen Fonds die werthvollsten Gemälde anzukaufen, eine Bildergalerie zu eröffnen und sie wöchentlich einen Tag den Besuchen des Publikums zu bestimmen. Schon hat man den Anfang dazu mit 74 bei Partikuliers erstandnen Tableaus gemacht. Die Moskause Hofbauschule bildet Architekten. Die Arsamassische Zeichenschule, von Akademiker Stupin gestiftet, hatte auch zur diesjährigen Ausstellung einige ihrer Arbeiten eingesandt, die in der Akademie immer als eine ganz besondere Section bezeichnet werden.

Endlich werden jetzt häufig in verschiedenen Gouvernements von Privaten besondere Kunstschulen angelegt, deren Entrepreneure sich verpflichten, die ihnen anvertrauten Zöglinge in den Elementen der Künste so weit zu führen, daß sie nachher mit Erfolg eine der höhern Kunstschulen besuchen können. Diese Theilnahme der Nation selbst an Förderung der Künste muß sie unstreitig rasch in allgemeine Aufnahme bringen.

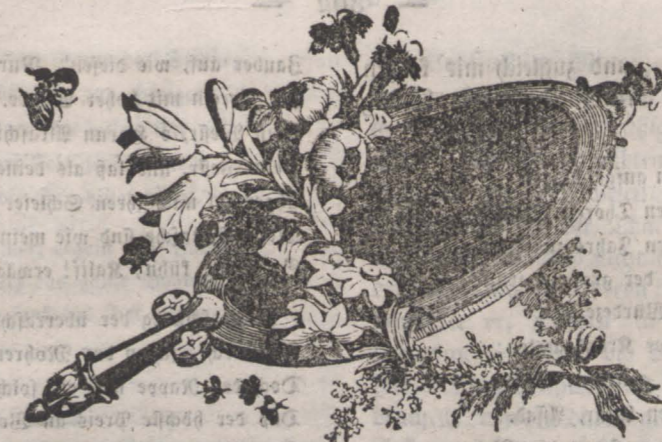
Zur fördernden Unterstützung des Talents in dieser Rücksicht, hat bis jetzt die Regierung das meiste gethan, vorzüglich haben sich hierin die erhabenen Glieder unsres Durchlauchtigen Kaiserhauses ausgezeichnet. Von ihnen aus sind bisher häufige Bestellungen an unsre distinguirten Künstler ergangen, wobei sie keine Kosten schonen, um deren Arbeiten würdig zu lohnen. Wenig hat in dieser Beziehung noch unser vermögendes Publikum gethan, einige Männer der Künste ausgenommen, die aber zum großen Ganzen nichts sagen wollen. Um daher auch von dieser Seite unsrer Kunstwelt eine größere Aufmunterung zu gewähren, wird hier ehestens mit höchster Genehmigung eine öffentliche Kunstlotterie-Verpielung für 5 Rbl. Bco. das Loos stattfinden, wozu Jedermann der Zutritt freisteht; noch in diesen Tagen erwartet man über ihre Eröffnung ein umständliches Programm. Diese Erscheinung in der Sphäre der Kunst hat bis jetzt bei uns noch nicht stattgehabt; durch sie wird man nun für den geringen Preis von 5 Rubel, Erzeugnisse der Bildhauerei und Malerei, mehrere hundert Rubel vielleicht an Werth, erstehen können. Sie wird sich vornehmlich auf Gegenstände der letzten Exposition in der Akademie beziehen, die bis jetzt ihre Abnehmer noch nicht fanden; nächst dem werden aber auch andre Collectionen mit ihrem Erzeugnissen, besonders wenn sie solche im doubletten besitzen, daran Theil nehmen dürfen.

Pertinat.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 8. Januar 1837.
E. H. Zimmerberg, stellvert. Censur.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntag eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Bco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 16. Januar.

Das sie dich tadeln Sänger, ist ein Zeichen!
Du darfst mit Recht die Sterne stolz erheben,
Du bist zu hoch für sie dich zu erreichen. —

Die Abbassiden, Gedicht in neun Gesängen

von Aug. Graf v. Platen Hallermünde. 1835.

Seines Werk, dem wir einige Worte zu widmen denken, ist die letzte Gabe des verewigten Dichters, sein Vermächtniß an die Völker deutscher Zunge, und, wie er selbst es sagt:

„Wosern mir unter wärmern Sonnen
Gereist ein Lorbeer, seine reife Beere.“

Bei einem Dichter wie Platen, dem es so Ernst war allen seinen Schöpfungen die möglichst künstlerische Ausbildung zu geben, konnten wir ohne Weiteres voraussetzen daß jedes neue Werk das vorhergegangene an Vollendung über-

treffen müsse: diese Voraussetzung bestätigt sich als vollgültige Wahrheit in den Abbassiden.

Einen bunten, lebendigen Märchenstoff sehen wir mit Meisterschaft und reicher Phantasie bis ins Einzelne ausgeführt, zugleich mit jener Ueberlegenheit des Geistes, welche des Stoffes Herr bleibt, und die Fülle und Mannigfaltigkeit in leichtüberschbare Massen gefällig zu ordnen weiß. So wird uns leicht gemacht in allen Verschlingungen den leitenden Faden zu bewahren, an dem unverwirrt wir bis an's Ziel gebracht werden.

Sei es uns gestattet den Eingang abschriftlich mitzutheilen, wir erlangen dabei den Vortheil unsere Leser bekannt zu machen mit der Form, welche dem Dichter für dieses Produkt

zweckmäßig geschienen, und zugleich mit kurzen Worten die Aufgabe anzudeuten, deren Lösung er sich vorsetzte.

Tausend Zelte waren aufgeschlagen
Durchs Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Fest des neuen Jahrs zu feiern;
Auf dem Throne saß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Zirkel seiner Kronbeamten;
Doch zunächst die drei geliebten Söhne,
Prinz Amin und neben Assur, Assad.
Durch die Gärten lag zerstreut die Menge,
Trank und Speise wurden rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngsten Mädchen.
Vor des Herrschers Pavillon indessen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Ros war's aus arabischem Blute,
Nicht ein Hengst aus Andalusien war es;
Nein — von Künstlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne
Zum Kalifen sprach der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an diesem Tage
Zum Geschenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollsten biet ich selbst dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerstörte, schätz ich diesen Klappen,
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörtest,
Die verschmäh't der Erde Grund zu stampfen
Flatternd aber durch den Aether schweben;
Wenn du's je für eine Fabel hieltest;
Bildn kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Klappen schwang sogleich der Mohr sich,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Ziel herab sich.

Alles staunte, staunend sagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieses Pferd als meiner
Krone hundert beste Kronjuwelen,
Willst du diese, nimm sie, laß den Gaul mir!
Ihm versekte drauf der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelsteine wiegen keinen

Zauber auf, wie diesen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Wesir, o Harun Alraschid, sein,
Dein Wesir, und laß als deiner Tochter
Ehgemahl mich ihren Schleier lüften.
Meine Wünsche sind wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! erwäge beide!

Lange schwieg der überraschte Harun.
Allzufroh erschien des Mohren Forderung,
Doch der Klappe war ein solches Wunder,
Daß der höchste Preis an Werth gering schien.
Schnell vom Sitze sprang Amin dagegen,
Harun's Erstgebornen auf und sagte:
Sohn Mahadi's, großer Abbasside!
Kannst du zaudern dieses Herrenmeisters
Recken Anspruch mit dem Tod zu strafen?
Abgewogen gegen Fürstenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn.
Mehr als Bagdad, mehr als tausend Städte
Gilt der fliegende Klappe; darfst du aber
Diesen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht nach solchem Entschlus
Harun Alraschid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk ist vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es selbst versuchen.
Trägt es mich und liefert mir die Probe
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif es,
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin und schwang sich auf den Klappen,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraschid verzweifelnd
Warf der Mohr sich hin und rief: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben
Wenns den Unvorsichtigen trifft, du siehst mich's:
Eh zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzulänglich stieg empor der Jüngling!
Schwingt sich einer auf des Rosses Rücken,
Fliegt sogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch um wieder es sanft herabzulenk'n
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unterm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz sie nicht entdeckt, so fliegt es

Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Aller Kraftzertlebigen, bis zuletzt ihn
Säher Todessturz am Fels zerschmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloser Schmerz griff den Vater,
Namenloser Schmerz das ganze Bagdad;
Schnell zu Trauen sank das Fest zusammen
Eingekerkert ward sogleich der Neger
Ausgesendet wurden Bot um Bote
Gegen Nord und Ost und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam
Tiefe Schwermuth, immer tiefer näherte
Harun Alraschid, der Sohn Mahadi's

Beide Kalifensöhne, Assur und Assad, ma-
chen heimlich sich auf den Weg um den Bruder
— — — wärs am fernen Sonnenaufgang
Wärs am Sonnenuntergang zu suchen.

Die Schicksale der drei Prinzen, bis zu dem
Augenblick wo, nach mancherlei Abentheuern und
Gefahren sie heimkehren zum Vater, zwei durch
Liebe glücklich, und wo:

— — — freudig drängen
Seine Söhne sich um ihn, (den Abbassiden) erzählend
Wechelseits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeschick und ihr vergnügtes Ende.

Das ist der Namen den unser Dichter so
reizend zu füllen verstand, daß mit immer stei-
gendem Vergnügen und wachsender Theilnahme,
wir seine Helden durch Freud und Leid begleiten
und, mindestens uns ist es so ergangen, das
Buch nicht aus der Hand legen, bevor mit den
Wanderern auch wir ans Ende gelangten.

Vielfach hat man Platen den Vorwurf ge-
macht, er sei in Versbau und Reim nicht selten
über die Grenzen des einfach Schönen hinaus-
gegangen. Wie viel Wahres dem zu Grunde
liegt, ist hier nicht der Ort zu untersuchen,
genug daß der Tadel ihm nicht fremd geblie-
ben, und daß dadurch in den Abbassiden er sich
veranlaßt fand den Reim ganz zu verbannen,
überhaupt dem Gedichte seine schmucklose, fast
strenge Form zu geben.

Klopstock im Milton, Mitten in seinem ver-
lorenen Paradies, hatten Ersterer den Herame-
ter, Letzterer die fünffüßige reimlose Lambe, er-
wählt; beide verschmäh'ten den Reim als einen
Schmuck der zum Wesen der Poesie nicht noth-
wendig und in der That der Höhe und Tiefen
ihres Gegenstandes nicht entsprechend war. An-
ders Wieland im Oberon: nicht nur den Reim
bewahrte er, sondern in Behandlung der Ot-
tave-rime sich eine bis dahin beispiellose Frei-
heit. Jene Dichter, indem sie eine neue Bahn
brachen, wurden darin geleitet von dem sicheren
Takt, welcher dem Genie eigen, ja von demsel-
ben unzertrennlich ist.

Ohne irgend eine Form als Muster unbe-
dingter Nachahmung hinstellen zu wollen, müs-
sen wir unser Bedauern aussprechen, daß Pla-
ten durch die Stimmen der Rüge, den inge-
bornen Takt trüben und sich bewegen ließ, seine
früher entschiedene Eigenthümlichkeit soweit auf-
zugeben, daß er eben diese, seine freieste, lieb-
lichste Schöpfung, des Reims ganz entkleidete.
Dem buntfarbigen Märchenstoff, mehr als ei-
nem anderer list die leichte, bewegliche Gra-
zie wohlstandig; in heiterer Ungebunden-
heit darf er auch das sonst Unwesentliche zum
Schmuck erwählen und mit spielender Anmuth
darin sich gehen lassen. So hatte Wieland sei-
nen Oberon, so seine kleinen Märchen gehal-
ten, so erschien uns Moore in seinem Kalla
Roofh, und beide fanden darin gerechte Aner-
kennung. Platen aber dürfte noch einen Schritt
weiter sich erlauben: indem er uns einführt an
den Hof des Harun Alraschid, des Charle-
magne der Orientalen, junter dessen glanzvollem
Kalifat die Poesie der Araber in ihrer reichsten
Fülle sich entfaltete, waren wir fast berechtigt zu
erwarten, daß, auch der Form nach, aus dem
deutschen Gedicht ein Hauch jener Poesie, deren
Charakter eher Ueberfülle ist, wie aus manchen
früheren Schöpfung Platens, uns anwehe.

Wesentlicher erscheint ein anderer Mangel:
die nicht genügende Individualisirung der han-
delnden Personen. Unwillkürlich fühlen wir
auch hier uns aufgefordert zur Zusammenstellung
mit dem Oberon, dessen Gestalten, sämmtlich den
Abbassiden gegenüber, scharf gezeichnet, leben-
dig, mit plastischer Rundung hervortreten. Die

unverkennbare Familienähnlichkeit der Brüder, dürfte, nach unserm Dafürhalten, um so minder in die Augen fallen, als feurige Charaktere, in ihrer weiteren Entwicklung, im Leben und Handeln, entschieden auseinander gehen und je- ne Familienähnlichkeit, wo solche überhaupt sich findet, nur allenfalls im gewissen Grundzüge wahrnehmen lassen.

Eine dritte Bemerkung endlich, die wir uns erlauben, bezieht sich auf Ton und Färbung des Ganzen. Wir vermiffen weder den Reichthum der Farben, noch die geübte Meisterhand in Handhabung derselben, aber sie haben auf uns mehr den Eindruck hervorgebracht eines Gemäldes im hohen Mittag als in kühlfeuchter Morgen- oder Abendfrische; mit anderen Worten: wir vermiffen jene pulsirende Lebenswärme die aus der tiefsten Seele des Künstlers auf sein Werk, und nur dann wieder übergeht auf Leser und Beschauer.

Indessen sei das Letzte nur ausgesprochen als eine Ansicht, vielleicht hervorgehend mehr aus unserer eignen Persönlichkeit, als aus etwas wirklich Vorhandenem, und es würde uns freuen sie widerlegt zu sehen.

Eines weiteren Eingehens in die Einzelheiten des Gedichts enthalten wir uns; das vielfache Schöne wird dem Leser nicht entgehen und Mängel die der Gediegenheit keinen Eintrag thun, lassen sich nachweisen in jedem Menschenwerk, uns aber ist es zuwider, gleich jenem Vogel, an dem gesunden, markigen Stamm auf und niederlaufend nur zu spähen nach Wurmfraß: dagegen glauben wir diejenigen unser Leser, denen dieses ausgezeichnete Produkt deutschen Geistes noch fremd geblieben, werden uns Dank wissen, daß wir sie darauf aufmerksam machten.

Glasenapp.

Das wandelnde Fräulein.

(Fortsetzung.)

Luzinde reichte ihm versöhnend ihre Hand, die er gerührt an seine Lippen drückte, und er verließ sie. Wenn ihre letzten Worte dem Gifte der frühergesprochenen einen Theil seiner Schärfe

nahm, so blieb doch genug, davon in des jungen Freiherrn tief verwundeten Gefühlen zurück, um so leicht darüber hinweg zu sehen, und die Erinnerung diene immer nur dazu, die Wunde die es geätzt hatte, unheilbar zu machen. In- deß gab doch dieser herbe Austritt den Gedanken und Gefühlen, welche ihn seit einiger Zeit so ganz beherrscht hätten, eine andre Richtung, denn er eilte nun den Schauplatz, der ihm diese gab, zu entfliehen, um fern von hier die Ruhe zu suchen, die ihn gänzlich verlassen hatte. Oft giebt die äußere, gewaltige Beunruhigung, die Anstrengung aller körperlichen Kräfte, dem ruhelosen Geist den Frieden wieder, den er lange entbehren mußte. Der Freiherr eilte zum kaiserlichen Heere, um dort Dienste zu nehmen und eine ehrenwerthe Beschäftigung zu finden. Unter den jüngern Offizieren, die mit ihm bei einer Abtheilung standen, befand sich sein glücklicher Nebenbuhler, Walter von Kronach, der, nachdem der Vater seiner Geliebten ihn so hart gekränkt hatte, bei dem Heere des Kaisers war, und sich rühmlich bei jeder Gelegenheit auszeichnete. Bruno, der ihm weder an Muth noch Tapferkeit nachstand, gewann in kurzer Zeit durch diese Eigenschaften sowohl, als noch durch manche andere, die ihn vor Vielen auszeichneten, die Achtung und Zuneigung seiner Obern und vieler seiner Kameraden, doch blieb ihm Walter immer fern. Einst, nach einer Schlacht, welche beiden Theilen viel Blut kostete, traf der junge Ritter, als er von der kurzen Verfolgung des Feindes zurückkam, der sich wieder gesammelt hatte, einen schwer Verwundeten, nahe dem Schlachtfelde. Er bemühte sich ihm Hülfe zu leisten, und erkannte in ihm Walter. Sogleich traf er die nöthigen Anordnungen ihn in Sicherheit zu bringen und den Wundärzten zu übergeben. Er besuchte ihn, so oft als seine Geschäfte es erlaubten, er wachte bei seinem Schmerzenslager, und that Alles, was ein treuer Freund, ein Bruder an dem andern in einer ähnlichen Lage zu thun vermöchte. Walter konnte dabei nicht unempfindlich bleiben, und die innigste Freundschaft verband in kurzer Zeit zwei junge Männer die einander so ähnlich durch Gesinnungen und Eigenschaften waren, die Beide Ehre machen mußten. Walters jugendliche und kräftige Natur

ließ ihn völlig wieder genesen und die Beendigung des Feldzuges versetzte das Heer bald nach Deutschland, und gab ihm für kurze Zeit Ruhe und Freiheit sich minder ermüdenden Beschäftigungen zu überlassen, als die bisherigen waren. Nie erwähnte noch Einer von ihnen Luzindens, und auch die letzten Ereignisse im Hain, waren Waltern eben so unbekannt geblieben als deren Ausgang. Dem Freiherrn entging es aber nicht, wie theuer immer noch die schöne Luzinde seinem Freunde war, und jetzt erfüllte er seinen längst gehegten Voratz, Waltern durch den Besitz des Schleichers in das Vorrecht zu setzen, endlich die Hand der Geliebten zu gewinnen. Seinem Versprechen gemäß, verschwieg er gänzlich seinem staunenden Zuhörer, was ihm begegnete, was er gesehen und gethan hatte unter dem gegründeten Vorwand, er habe darüber zu schweigen gelobt, doch Alles andere, Luzindens ekte Erklärung, die ihn selbst so hart getroffen hatte, nicht ausgenommen, berichtet er ihm treulich, und rieth ihm mit Ernst, nun da er Zeit und Mülfe dazu übrig habe, nach Markstein zu gehn und mit Luzindens Hülfe den Vater zur Einwilligung zu bewegen. Doch Walter verwarf es als seiner unwürdig, einen solchen Gebrauch von dem Besitz des Schleichers zu machen, der den Ritter von Markstein nöthigen mußte, ihm die Hand seiner Tochter nicht länger mehr zu verweigern. Er begab sich nach langem Zureden endlich auf den Weg, mächtig durch die Sehnsucht seine geliebte Luzinde wiederzusehn, in ihre Nähe hingezogen, aber wenig hoffend. Er konnte in keinem ihm günstigeren Augenblick in Markstein ankommen, als in dem, in welchem er jetzt dort eintraf. Ritter Bernhard von Gicht und Podagra arg geplagt, voll übler Laune, und der Einsamkeit überdrüssig, welche die Verabschiedung aller Freiverber der Tochter verursachte, plagte diese mit Vorwürfen, daß sie Schuld daran sei, das nun das Gras vor seines Schlosses Thoren wachsen müsse, und Frohsinn und Geselligkeit aus dessen Mauern entwichen wären. Er schalt die Abgewiesenen, beschuldigte sie des Wankelmuthes, und der Unbeständigkeit, und nahm sich gleich darauf lebhaft ihrer an, um Luzinden den Vorwürfe über ihre übertriebenen Anforderungen zu machen, und Bruno zu schmähen, der das wandelnde Fräu-

lein zwar verbannt, aber doch zu stolz sei, den Lohn für diese That annehmen zu wollen. Da erschien Walter mit Neuigkeiten und ausführlichen Berichten reichlich versehen in dem verödeten Schloß, und wurde auf die freundlichste Weise empfangen, wie eine Erscheinung aus bes- sern Zeiten.

Walter, jetzt der Einzige, der Luzinden treu geblieben war, der immer laut bedauerte, wäh- rend der Zeit die zur Prüfung seiner Mitwerber anberaumt war, fern von hier gewesen zu sein, und der sich in Besitz des Schleichers befand, Walter der mit so vielem Feuer und so beredt von den Feldzügen und kriegerischen Auftrit- ten an denen er Theil genommen hatte, zu erzäh- len wußte, gewann des Vaters Herz, und bald auch dessen Einwilligung, da kein Bewerber ihm mehr im Wege stand, der ihn an Reich- thum und Ansehn weit überlegen gewesen wäre. Und, da auch der, Bernharden so verhasste Va- ter des jungen Ritters nicht mehr lebte, so stand dem Glücke des Liebenden Nichts mehr im We- ge, und ein glänzendes Hochzeitsfest, welchem noch manches andre Fest folgte, beurfundete die Zufriedenheit des Ritter Bernhard, mit der Wahl seiner Tochter.

Der junge Freiherr von Hallerstein befand sich indeß fern von hier, in einer grossen Stadt, wo sich die angesehensten Befehlshaber der krie- gerischen Truppen ebenfalls befanden. Die Reich- sten und Angesehensten des Adels hatten sich auch dort versammelt, von ihren Frauen und Töchtern und andern Damen begleitet, und ein Festgelage reihete sich dem andern an. Bru- no, dessen Stimmung, seitdem Walter nicht mehr um ihn war, sich wieder sehr verdüstert hatte, suchte, da nun nicht mehr durch kriegerische Thätigkeit seine Fähigkeiten in Anspruch ge- nommen und beschäftigt wurden, Zerstreuung in dem bunten Treiben und Gewühl, in das sich auch die Mehrzahl seiner Kameraden stürzte. Sei- ne auffallende Schönheit, vereint mit einem ge- fälligen und ritterlichen Benehmen, machten ihn überall beliebt, und manches schöne Fräulein, manche reiche Erbin, manche junge Wittwe wür- de ihm Herz und Hand nicht versagt haben, wenn er sich um diese Gaben beworben hätte. Vor allen andern Männern zeichnete ihn eine jung

schöne, feine Wittve, Emma von Eder aus. Der Ritter konnte ihr jedoch keine Gegenliebe schenken, denn die widersprechenden Empfindungen welche immer noch seinen Sinn wie sein Herz beschäftigten, ließen keinen Raum für eine neue Liebe übrig, da wo noch eine frühere Neigung herrschte, welche durch das geheimnißvolle Dunkel, das den Gegenstand dieser Neigung umgab, diesem ein höheres Interesse lieh, und welches die nie rastende Phantasie mit zauberischer Kunst schmückte. So unschuldig auch der junge Ritter an dieser sichtbaren Vorliebe der schönen Wittve für ihn war, so zog sie ihm dennoch bald den ganzen Haß des Grafen von Dohna, einem der mächtigsten und angesehensten Männer seines Vaterlandes, in vollem Maße zu. Der Graf hatte schon das vierzigste Lebensjahr erreicht. Er wäre wohlgebildet gewesen, hätte nicht sein Angesicht den Stempel der Bosheit, der wildesten Leidenschaftlichkeit und Lücke unverkennbar, getragen. Seine nie zu versöhnende Rachsucht machte ihn furchtbar, und Emma, eine sanfte Deutsche, fürchtete und verabscheute ihn viel zu sehr, um diese Gefühle ganz verbergen zu können. Die Mutter des Grafen, eine ränkevolle Italienerin, gab dem Erben aller ihrer bösen Neigungen und ihrer Gemüthsart, auch noch von seiner frühesten Jugend an, ein Beispiel, das ihn gänzlich verderben mußte. Die Ruhe und Festigkeit, mit welcher der junge Freiherr auftrat, seinen furchtbaren Gegner wenig beachtend, entflammte dessen Haß immer mehr, und wenn sein lauernder, von Eifersucht geschärfter Blick, jedes Lächeln, jedes freundliche Wort bewachte mit dem die reizende Wittve ihren Günstling beglücken und bestücken wollte, so fachten die Qualen, die er dann empfand seine böse Lust, sein brennendes Verlangen sich zu rächen noch immer mehr an. Es befand sich unter den Kriegern ein Offizier von niederem Range, der von der niedrigsten Herkunft abstammend, und von jedem Gutgefinnten gemieden, durch die besondere Gunst des Grafen so weit emporgestiegen war, als er jetzt stand, obgleich er dieses Ranges völlig unwürdig war. Aber Ruprecht war immer der Vertraute und der Handlanger seines Gönners gewesen, und keine Handlung, keine That, wäre sie noch so blutig, schien ihm unaus-

föhrbar, wenn sie ihm übertragen ward. Auch jetzt bediente sich der Graf dieses gewandten Bösewichts, um den aus dem Wege zu räumen, der es gewagt hatte, die Dame seines Herzens zu gewinnen. Als der junge Ritter eines Abends allein durch eine wenig besuchte Straße ging, ward er plötzlich von mehreren bewaffneten Männern, welche ihm gefolgt waren, und an deren Spitze Ruprecht stand, überfallen. Er wehrte sich tapfer, und als es ihm gelungen war, sich an eine Mauer zu lehnen, und dadurch seinen Rücken zu decken, ward es den Angreifenden schwer, ihn so schnell als sie gehofft hatten, zu überwältigen. Einer von diesen gedungenen Mördern lag schon getödtet am Boden, und Ruprecht selbst hatte eine Wunde davongetragen, als der General von Alvensleben mit einem starken Gefolge heran sprenkte, angezogen von dem Geklirre der Waffen, das er in einiger Entfernung von seinem Wege vernommen hatte. Ruprecht verlor nicht die Fassung. Er suchte sogar den Vortheil auf seine Seite zu ziehen, dann auf einen Wink von ihm, entflohen seine spitzbübschen Gefährte und er rief laut um Hülfe und gab sich für den angegriffenen Theil aus. Der Todte vermochte weder für noch wieder ihn zu zeugen, folglich mußte der für einen Anhänger des Freiherrn gelten, wie auch jeder der Entflohenen. Selbst die Wunde, welche Ruprecht empfangen hatte, diente zu Gunsten seiner Anschuldigung, von dem Freiherrn und dessen Gehilfen überfallen zu sei. Ruprecht hatte aber durch seine Schlaueit eben so wohl als durch die Empfehlungen des Grafen, die Gunst des Generals zu gewinnen gewußt, und vergebens versicherte der Freiherr, er sei der überfallene Theil und unschuldig an dem ihm aufgebürdeten Ueberfall. — Der treue Kunz, welcher noch oftmals, besonders wenn er seinen Herrn in schwermüthsvollen Gedanken vertieft sahe, über das Geheimniß brütete, welches so großen Einfluß auf die Gemüthsstimmung seines Gebieters gehabt und sie so ganz verwandelt hatte, war unzufrieden, daß der Ritter ihm nie eine Aufklärung über jenes in Nacht gehüllte Ereigniß, über jenes gespenstige Wesen, welches er verbannt hatte, gab, und da auch Kunzens eigner Scharfsinn sich immer mehr abstumpfte, je eifriger er sich abmü-

te es zu durchschauen, so schloß er kurz und gut jede weitere Untersuchung. Aber er behauptete fest die Sache sei noch nicht zu Ende und könne im Lauf der Zeit viel Unheil stiften.

Kunzens Schreck und Entsetzen, als er erfuhr, daß sein geliebter Herr verhaftet worden und eines mörderischen Ueberfalles angeklagt sey, geht über jede Beschreibung. Er schwur hoch und theuer, daß sein Gebieter viel zu edelherzig, viel zu muthig und tapfer sei, um sich zu solch' einem ehrlosen Unternehmen herabzulassen, und daß er schon bereits so unerhörte Beweise seiner Kühnheit, die ihm jede fremde Beihilfe überflüssig mache, gegeben habe, deren sich keiner der tapfern Helden des Heeres rühmen könne. Kunz mußte aber auch seine Behauptungen beweisen können, und das that er durch die Erzählung, daß der kühne Ritter, nachdem wohl hundert Andere, dasselbe vergeblich versucht hätten, und ihr Leben kaum durch die schleunigste Flucht gerettet hätten, einen bösen Dämon, der in gräßlicher Gestalt allnächtlich in einem berücktigten Hain sein Wesen getrieben, angegriffen und vertrieben habe, und noch überdem an einem Thurm, der ganz angefüllt mit heulenden und klappernden Gespenstern gewesen sei, ein Wunder gethan, indem er alle diese lermenden Geister zum Schweigen gebracht habe. Da aber Kunz nicht angeben konnte, wie und durch welche Mittel sein Herr solches gethan, und da er durch manchen Widerspruch Verwirrung in seine Erklärungen mischte, so brachten seine Berichte dem Angeklagten den größten Nachtheil. Ruprecht sowohl als der Graf, welche beide auch von Kunzens Sagen in Kenntniß gesetzt wurden, verdrehten und entstellten die Wahrheit, welche Kunz obnehin nie klar zu beweisen vermochte, weil er selbst die nähern Umstände nicht wußte, noch kannte, und immer mehr Verworrenheit in seine Sagen mischte. Der General war ohnehin zum Aberglauben geneigt, und hielt nun durch unwahre Angaben irre geleitet, den jungen Freiherrn für einen Schwarzkünstler, der in Verbindung mit bösen Geistern stehend, gefährlich sei, und den Tod verdient habe. Der Angeklagte ward hart behandelt, man wollte ihn zum Bekenntniß der ihm aufgebürdeten Verbrechen bringen, und als er standhaft diese ableugnete,

drohte man ihm durch Hilfe der Folter ein Geständniß zu entreißen, das er aus Verstocktheit verschwiege. Kunz erkannte spät erst wie sehr er die schlimmen Angelegenheiten seines Herrn noch verschlimmert habe, und war in Verzweiflung. Da er den Angeklagten weder sehen durfte, noch auf irgend eine Weise nützlich zu sein vermochte, so begab er sich eiligst auf den Weg nach Markstein. Er versetzte, als er dort angekommen war, Waltern durch seine Berichte von dem Unglück und der gefährlichen Lage des Freiherrn, in Bestürzung und Schrecken, und als dieser treue Freund schleunigst aufbrach um durch Tag und Nacht reisend, so schnell als möglich jene Stadt zu erreichen, in der Bruno sich befand, begab sich Kunz nach Hallerstein, um den alten Freiherrn die schlimmen Botschaften zu wiederholen, die er in Markstein verbreitet hatte. Der tödlich erschreckte und trostlose Greis zögerte keinen Augenblick, nachdem er von der großen Gefahr unterrichtet war, welche seinen Sohn bedrohte sich zu ihm zu begeben, und zog, so eilig als er nur vermochte, ebenfalls dem verhängnißvollen Ort zu, in welchem das Schicksal seines theuren, seines einzigen Sohnes entschieden werden sollte. Walter kannte den General von Alvensleben zu genau, um nicht zu wissen, daß er zwar die strengste Redlichkeit besaß, mit dieser aber auch einen Eigensinn verband, den er selbst Festigkeit nannte, der es schwer, oft auch unmöglich machte, ihn von seinen Vorsegen abzuwenden. Da seine Entscheidung über das Schicksal des jungen Freiherrn hier die mächtigste war, und er ohnedies aufgereggt und immer mehr gegen den schrecklichen Verbrecher erbittert ward, so kamen Walters Bitten um eine nochmalige, genauere Untersuchung der Anschuldigungen, die als Wahr angenommen wurden, ohne sie erst zu prüfen, dem General verdächtig vor. Walter hatte, nach Kunzens verworrenen Erzählungen, von dem Angeklagten einen Schleier erhalten, welchen der letzte von dem übel berücktigten Dämon, das wandelnde Fräulein genannt, zum Geschenk erhielt, und durch dessen Zauberkraft, der Vater seiner Geliebten, der ihn gehaßt und verjagt hatte, dahin bewogen ward, ihm dennoch die Tochter zu geben. So viel hatte Kunz theils durch Hören, theils durch eigne Vermu-

thungen, die er für Wahrheiten hielt, heraus gebracht, und weiter verbreitet. — Weinade hätte Walter das Schicksal seines Freundes theilen und ihm im Gefängniß Gesellschaft leisten müssen, wäre nicht der General, der ihm sehr gewogen war, durch den Einfluß einiger seiner Freunde, welche milder gesinnt waren, und seinen Verdacht als ungegründet tadelten, umgestimmt worden. Doch entkräftete das nie heimlich bestehende Vorurtheil gegen Waltern, dessen Bemühungen seinen Freund zu retten, und da der Graf von Dohna und Ruprecht jedes Mittel aufboten, den Unwillen derer, welche über Brunos Schicksal entscheiden mußten, immer mehr zu erhöhen, so schien dessen schmachvoller Tod unvermeidlich und nahe. Die Empfindungen des unglücklichen jungen Mannes, während der Zeit seiner harten Gefangenschaft, lassen sich schwer darstellen. Er fürchtete den Tod nicht, aber so zu sterben, den schmachvollen Tod des niedrigsten Verbrechers, mit einem besleckten Namen aus der Welt zu gehn, und der makellosen Reihe seiner Ahnen mit unverilgbarer Schmach ein Ende zu machen, das, das war für ihm als mehr er zu ertragen vermochte. Und sein Vater! — die Erinnerung an ihn, die Vorstellung der tiefen Schmerzen des unbeschreiblichen Grammes, welche das Herz des edlen Greises durchschneiden mußten, das Alles gab ihm Qualen der Folter. Vergebens versuchte er die Wunden seiner tief verletzten Gefühle durch das Bewußtsein seiner Unschuld zu lindern, und seine Seele in das Gebiet einer höhern und bessern Welt zu erheben, wo eine gerechte und gütige Vorsehung den verstorbenen, verkannten, mit Schmach bedeckten Körper dieser Erde, mit ewig unvergänglichen Blüten der Freude kränzt. Nur zu bald erlag der gequälte Geist, wenn er sich kaum in jene fernern Räume empor geschwungen hatte, dem schweren Gewicht der irdischen Verhältnisse. Ei-

ne tiefe Schwermuth beherrschte seine Seele, und kein Strahl der Hoffnung brach durch die finstere Nacht die seine Lage umschattete. Mit einer Freude, mit einer Sehnsucht, die nur das verzärtete Gemüth des blutdürstigsten Mörders ganz so zu empfinden vermag, sahe der Graf von Dohna der Vollziehung des Todesurtheils an dem entgegen, den er von Allen am meisten haßte, und erhaßte Viele. Der herzlichste Antheil, den so mancher Unparteiliche, welcher an der Wahrheit der Verbrechen zweifelte, die man dem bisher so hochgeachteten jungen Mann Schuld gab, an dessen Schicksal nahm, der sichtbare Kummer der die reizende Emma drückte, das Alles vermehrte und erhöhte den tiefen Haß des rachsüchtigen Grafen noch mehr. Er sowohl als Ruprecht waren zu allgemein bekannt durch ihre bössartigen Eigenschaften und Gesinnungen, von denen Beide schon so viele Beweise gegeben hatten, daß dadurch die Theilnahme an den Unglücklichen erhöht wurde, den seine grausamen Feinde so bitter verfolgten. Der Gang der Sache blieb aber immer derselbe, und nur die bevorstehende Auskunft des Kaisers, welcher in dieser Stadt erwartet wurde, und in dessen Gefolge der vornehmste Befehlshaber dieser Truppenadtheilung sich befand, verzögerte noch die Vollziehung der Strafe, welche nach Anwendung der Folter, es mochte diese wirksam an dem Verbrecher sein, oder unwirksam bleiben, erfolgen mußte. Der Obergeneral hatte wenig oder nichts dagegen einzuwenden gehabt, als man ihm diese wichtige Sache vortrug und nur die Anweisung erteilte, Nichts zu übereilen und eine gründliche Untersuchung statt finden zu lassen, ehe denn das Urtheil gesprochen und vollzogen werde, und die Richter des jungen Ritters beeilten sich darum nicht so sehr als es seine Feinde wünschten.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 15. Januar 1837. E. H. Zimmerberg, stellvertr. Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bro. Pränumerations nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 23. Januar.

Was grämest du dich, Freund? du weißt es ja,
Daß eben, wenn das Glück dem Menschen lacht,
Zu jedem Unglück es die Pforte finde.

Die Braut.

Ballade.

Wie steht die Braut so blühend, so frisch in Jugendglanz,
In dunkler Lockenfülle den grünen Myrthenkranz.
Dazwischen rothe Rosen durchwinden reich das Haar.
Und Gurt und Busen zieret ein duftig Rosenpaar.
Es walt um ihre Glieder das weiße Festgewand
Von Sammet, reich gefaltet, mit breitem Spitzenrand.
Wie ist die Braut so blühend, so jugendfrisch und schön:
O währe hier der Vater, sein lieblich Kind zu sehn.

Doch zürnend in der Thüre der greise Vater stand:
Was soll am frohen Tage der dunkle Trauertand?
Was soll im Haargeschmeide der Schleier schwarz wie Nacht?
Am weißen Sammetkleide die schwarze Rosenpracht?
Und alles sieht erschrocken, da ist kein Myrthenkranz.
Die rothen Rosen prangen in schwarzem Trauertanz.
Was sollen jene Klänge so ahnungschwer und bang?
Das ist kein Hochzeitsreigen! es tönt wie Grabgesang!
Wir bringen dir den Liebsten, der Liebste dein ist todt,
Die Wange ist erblichen, die Wunden klaffen roth.

Ihn trug sein Roß so muthig den Felsenpfad entlang,
 Doch Roß wie Reiter blutig tief in den Abgrund sank.

Und wie die Braut vernommen die schreckenvolle Mähr,
 Da ist sie hingesunken, erhob sich nimmer mehr.
 F. Glaser app.

Der nächtliche Ueberfall.

(Eine Skizze aus Irland. *)

Es sind in diesem Monate gerade fünf- und dreißig Jahre, seit ich mit meinem Regiment in Waterford einquartiert war; ich erinnere mich der Zeit genau, denn ich erhielt meine Compagnie im 37sten Regiment an demselben Tage, als ich von einem Herrn Morden, mit dem ich auf der Postkutsche Bekanntschaft gemacht hatte, eine Einladung empfing, eine Woche bei ihm zuzubringen, und seinem Neffen beim Rebhühnerschießen Gesellschaft zu leisten. Das Haus dieses Herrn war vierzehn Meilen von der Stadt entfernt, und lag in einem sehr einsamen Winkel des Landes. Es war ein wilder, doch reizender Wohnsitz, auf der äußersten Spitze einer Halbinsel gelegen, welche in einen weit ausgedehnten See hineinragte. Einem Freunde der Jagd und Fischerei bot er Alles dar, was er nur wünschen konnte. Aber er enthielt außerdem noch Anderes, was anzog: Niemand lebte besser, als Herr Morden — und seine Tochter Emilie und deren verwaisete Cousine, die bei ihr sich aufhielt, waren entschieden die schönsten Frauenzimmer, welche den letzten Ball besucht hatten. Kein Wunder daher, daß ich die Einladung des alten Herrn gern annahm, mich an dem festgesetzten Tage in eine Postchaise setzte, und den Ort um die Zeit des Mittagessens erreichte.

Das Haus war eine von jenen altmodischen bequemen Irändischen Wohnungen, welche jetzt verschwunden, oder nur noch als Ruinen zu sehen sind. Es war ein langes, niedriges Gebäude, mit einer unendlichen Menge Stroh gedeckt, welches dem Regen, der Kälte und dem Sturme Troß bot. Die langen und schmalen

Fensterflügel reichten bis zum Boden, ein hübsches Blumenstück breitete sich vor denselben aus, begränzt von einer Stechpalmenhecke, und Geißblatt und andere Schlingpflanzen umwanden die Fenster mit ihrem Laube und ihren Beeren. In einiger Entfernung befand sich eine lange Reihe von Wirthschaftsgebäuden: die Koppel war besetzt mit Schaafen, welche fast von Fett überladen schienen; und als ich die Allee hinauffuhr, begegnete ich einem wohlgebildeten, gutgekleideten Burschen, der von einem nahen Stoppelfelde eine Herde Truthühner und Truthähne, eben so imponirend an Zahl wie an Größe, vor sich hintrieb. Kurz, Alles an diesem Orte zeugte von dem Reichthum und der behaglichen Lage des Besitzers.

Herr Morden war ein stattlicher, ehrwürdig aussehender Mann; er war Geschäftsführer für verschiedene große Landbesitzungen — allgemein bekannt wegen seiner schlichten, anspruchlosen Gastfreierheit, seiner Pünktlichkeit in Geschäften und seines ungewöhnlich entschlossenen Charakters.

Der alte Herr empfing mich mit freundlicher Herzlichkeit, und seine hübsche Tochter fügte eine warme Bewillkommung hinzu. Sie entschuldigten sich, daß sie keine Gesellschaft zu meiner Unterhaltung bei sich hätten, jedoch zwei Familien, welche sie erwartet hätten, wären durch einige unvorhergesehene Vorfälle zu Hause zurückgehalten worden. Das Mittagmahl ward kurz darauf aufgetragen. Gleich dem Wirth, war es trefflich ohne Prunk — die Weine waren vorzüglich — und als die Damen uns verließen, machte der Claret lustig die Kunde um den Tisch.

„Wir sind hier in Bestürzung,“ sagte Hr. Morden, mich anredend, „und Sie sind in ein Haus der Trauer gekommen. Wir haben eben einen ernstlichen, ja ich kann sagen unersehlichen Verlust erlitten, durch den plötzlichen Tod zweier

*) E. Wild Sports in the West. London. 1832.

Lieblingshunde. Sie waren vor der ächten Newfoundland-Race, und hatten an Größe, Muth und scharfem Geruch nicht ihres Gleichen. Die arme Familie hat seit diesem Vorfalle unaufhörlich geweint.“

„Sind sie gestohlen worden?“

„O nein! Ich wünschte, sie wären gestohlen, denn das würde die Hoffnung gewähren, sie durch einen Zufall oder durch Geld wieder zu erlangen. Nein, sie würden einem Fremden nicht gefolgt seyn; ach! sie starben gestern durch Gift. Wir legten unglücklicher Weise Arsenik auf einen Mehlboden, um die Ratten zu tödten; und dennoch, wie die armen Thiere dazu gelangt sind, ist ein Geheimniß; der Verwalter versichert, daß der Schlüssel niemals aus seinen Händen gekommen sey. Ich wollte hundert Guineen dafür geben, daß das Mehl auf dem Grunde des See's gewesen wäre. Kein Verlust, ausser dem Tode eines Freundes, hätte uns so viel Kummer machen können. Sie waren die Begleiter meiner Tochter bei Tage, und meine Beschützer bei Nacht. Nun, wohl auf! Kommen Sie, mein Herr, trinken Sie!“ Thränen standen in den Augen des alten Herrn, als er von seinen unglücklichen Lieblingen sprach; und nach den schätzbaren Eigenschaften der verlorenen Hunde war es nicht zu verwundern, daß ihr Tod der Familie so viel Schmerz verursachte.

Wir folgten der Familie in's Besuchzimmer. Nach dem Thee ergriff Herr Morden ein Nachtlicht, und bat um Verzeihung, daß er sich zurückzöge. „Alte Gewohnheiten stehen alten Leuten am besten an, Capitän; ich lasse Sie jedoch bei den Damen zurück, welche bis zum Hahnenschrei, wenn es Ihnen gefällt, aufsitzen werden“; und uns eine gute Nacht wünschend, entfernte er sich.

„Emilie“, sagte der junge Morden, „Sie denken noch immer an Ihre Lieblinge; wohlan, ich will das ganze Land durchreiten, bis ich einen hübschen Hund für Sie auffinde. Julie, reiche mir die Violine von dem Pianoforte, und Capitän Dwyer wird mit dir und Emilie einen Walzer tanzen.“

„Gütiger Gott! wer ist dort am Fenster?“ rief Miß Morden plötzlich aus; „es sah jenem

schmutzigen Bettler gleich, der in den letzten drei Tagen so oft dieses Haus und die Umgegend besuchte. Ach, Wolf und Egle! wenn ihr noch lebtet, der Landstreicher würde sich nicht in dieser späten Stunde hierher gewagt haben.“ Heinrich Morden hatte, als er den Ausruf seiner Cousine vernahm, das Zimmer verlassen, kehrte jedoch bald zurück, der Dame versichernd, der Bettler sey ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft gewesen; er habe das Gesträuch und den Blumengarten durchsucht, und kein Bettler sey irgendwo zu finden gewesen.

Der Schreck war bald vergessen, und wir walzten, bis die Abendmahlzeit angesagt wurde. Die Thüren wurden verschlossen, die Fenster befestigt, die Damen wünschten uns eine gute Nacht und zogen sich in ihre Zimmer zurück.

Heinrich und ich verweilten noch eine Zeitlang im Speisezimmer; die Glocke schlug zwölf, und der junge Morden führte mich in mein Gemach, und verließ mich.

Ich fühlte eine seltsame Abneigung, zu Bette zu gehen, und würde viel für ein Buch gegeben haben. Um einstweilen ein Geschäft zu haben, öffnete ich mein Flintenfutteral, legte meine Vogelflinte zurecht, und untersuchte, ob mein Bedienter mir alle nöthigen Apparate mitgegeben hätte. Ich öffnete die Fenstervorhänge. Der Mond — ein voller, klarer Herbstmond — schien herrlich auf die Koppel und den See herab; ich schaute auf die funkelnde Oberfläche des Wassers, bis ich die Kühle der Nachtlust empfand; dann schloß ich die Fensterladen, und schickte mich mit Widerwillen zum Auskleiden an.

Ich hatte Rock und Weste abgelegt, als ein fernes Krachen sich vernehmen ließ; und ein furchtbarer Lärm, mit Schwüren und Geschrei, folgte unmittelbar darauf. Ich stürzte in den Corridor, und begegnete einer tödtlich erschrockenen Dienstmagd, die von dem äußersten Ende des Ganges hergerannt kam. Miß Morden erschien gleich nach ihr; sie war in völliger Nachtkleidung, und hatte hastig ein Staatskleid übergeworfen. „O! Capitän Dwyer, was ist vorgefallen?“ Eine Salve von außen kam meiner Antwort zuvor, und das Krachen der Fenster, indem das Glas durch die Kugeln zerschmettert wurde, machte sie überflüssig. „Das Haus ist

angegriffen“, sagte sie, und fügte dann, mit erstaunenswürdiger Selbstbeherrschung, hinzu: „Dort über dem Küchenherde befinden sich immer geladene Flinten. Wir rannten beide den Corridor hinab, sie, um ihren Vater aufzuwecken, und ich, um mir ein Gewehr zu verschaffen; der junge Morden, mit einem Degen bewaffnet, kam uns entgegen. „Der Angriff ist auf die Küche gerichtet,“ sagte er hastig; „sie ist unser schwächster Punkt; hierher, Capitän!“ und wir traten beide zusammen hinein.

Dort brannte auf dem Herde ein helles Feuer. Das große Fenster war in Stücke zerschmettert; und der Bursche, den ich auf der Koppel bemerkt hatte, stand neben dem zertrümmerten Fensterflügel, mit einem Bratspieß bewaffnet, mit welchem er einige Stöße gegen die Bresche that, entsetzlich fluchend und brüllend. Ich sprang auf einen Tisch, um mich zweier Muffeten zu bemächtigen, welche an der von Miß Morden bezeichneten Stelle sich aufgehängt befanden. Ich reichte eine derselben Heinrichen, als das Feuer plötzlich aufflammte, und mich den Banditen draußen sichtbar machte. In demselben Augenblicke wurden drei oder vier Schüsse abgefeuert. Ich hörte eine Kugel meinem Kopfe vorbeischießen, und fühlte Etwas an meine Schulter anschlagen, gleich einem heftigen Peitschenhiebe; nachdem ich jedoch mich der Flinten bemächtigt hatte, sprang ich unbeschädigt vom Tisch herunter. Wir hörten Hrn. Morden auf dem Gange; sein Ton war ruhig und gefaßt, als er die Diener nach dem vordern Theile des Hauses beorderte, und seine Tochter nach Ammunition absandte.

Mittler Weile waren fortwährend Schüsse von aussen gefallen; von innen war kein Schuß erwiedert worden, da die Räuber sich mit Erfolg hinter die Winkel der Wirtschaftsgebäude und hinter die Thorpfeiler zurückzogen. Aus einigen flüchtigen Worten, die wir vernahmen, schlossen wir, daß sie sich zu einem entscheidenden Angriff anschickten.

„Sie werden sogleich gegen uns Sturm laufen,“ sagte der ältere Morden kalt; „und hier kommt Emilie zu rechter Zeit: komm' nicht herein, liebes Kind!“ und er nahm einige vierzig oder funfzig Patronen, welche sie in ihrem Rock-

schooß herbeigebracht hatte. Ungeachtet der Gefährlichkeit unserer Lage konnt' ich doch nicht umhin, einen Augenblick dieses muthige und schöne Mädchen zu betrachten. „Geh, mein Kind, sage John, daß er des Capitäns Flinte aus seinem Zimmer herhole: und späh' du, Emilie, aus dem Endfenster, und wenn du irgend eine Bewegung auf dieser Seite wahrnimmst, so benachrichtige uns davon. Nun, meine Burschen, seyd kaltblütig; ich will mein Bestes dem geben, der den ersten Mann niederschießt. Ihr habt einen guten Vorrath von Ammunition erhalten — wenn wir nur die Schurken aus ihrem Versteck herauslocken könnten! = = = ich will eine List versuchen.“ Der alte Herr nahm den Bratspieß des Burschen und legte einen Rock darüber, während Heinrich und ich uns zu beiden Seiten des Fensters hinstellten. Hr. Morden erhob das Gewand zur Bresche; es ward undeutlich von außen gesehen; drei Kugeln durchbohrten es, und es fiel. „Er ist gefallen!“ brüllte ein Räuber frohlockend. „Nun Murphy, nun ist deine Zeit: hau' die Thür ein mit dem Schmiedehammer!“ In dem Augenblicke sprang ein riesenhafter Bösewicht hinter einem Siebelsvorsprung hervor; er rannte plötzlich gegen die Thür, und that zwei Hiebe mit zerschmetternder Gewalt gegen dieselbe. Wir hörten die Angeln nachgeben — wir sahen die Thür weichen — und in diesem kritischen Momente versagte des jungen Morden's Flinte! Er ergriff hierauf ein Beil, und stellte sich entschlossen vor die Thüre hin, deren Einsturz wir jeden Augenblick erwarteten. Murphy, die furchtbaren Wirkungen seiner Schläge gewahrend, rief seinen Kameraden zu, sie möchten „bereit seyn.“ Er stand ungefähr fünf Ellen von mir entfernt; der Schmiedehammer war über seinem Kopfe emporgehoben — dieser Schlag würde die Thüre in kleine Stücke zertrümmert haben. Ich berührte den Drücker — die starke Ladung von Entenschroot fuhr, gleich einer sechspfundigen Kugel, durch den Leib des Bösewichts, und er fiel todt auf die Schwelle nieder. „Capitän Dwyer,“ sagte Hr. Morden ruhig, „das Pferd gehört ihnen!“

(Schluß folgt.)

Das wandelnde Fräulein.

(Fortsetzung.)

Der alte Freiherr erkrankte unfern dem Ziele seiner beschwerlichen Reise, welche durch die bittern Empfindungen deren Raub er geworden war, und die ihm weder Ruhe noch Erholung gönnten, noch angreifender und beschwerlicher ward. Die unsägliche Angst, welche den unglücklichen Vater bei der Vorstellung überfiel, seinen Sohn bei seiner Ankunft nicht mehr unter den Lebenden zu finden, vermehrte das Uebel, und seine betrübten Diener, welche ihn in einem elenden Wirthshause, wohin sie ihn mit Mühe gebracht hatten, ohne Hülfe sahen, wußten nicht wohin sie sich wenden sollten um Rath und Beistand zu suchen. Da kam ein Geistlicher, der einen Kranken zum Tode bereitet hatte, des Weges vorüber, und ward herein gerufen. Pater Anselm war ein kluger und erfahrener Mann, frei von den Vorurtheilen so vieler seines Standes, und mit einem Herzen begabt, das den wärmsten Antheil an den Leiden und Bedrängnissen Anderer nahm. Da er auch in der Arzneikunde erfahren war, wie der Wirth versicherte, so baten ihn die Diener des Freiherrn um Arzneien. Anselms scharfem Blick konnte der Ausdruck bitteren Grames, der in den Zügen des Leidenden lag, nicht entgehen, und er schloß sehr richtig, daß seine Kunst hier unwirksam bleiben müsse. Er begnügte sich nicht durch allgemeine Trostgründe, Linderung der herben Seelenleiden des Erkrankten, bewirken zu wollen. Er drang tiefer in die Quelle, welcher sie entslossen, und gewann leicht das Zutrauen, dessen seine fromme Absicht ihn würdig machte. Mit Entsetzen vernahm der treffliche Pater die Nachricht von dem schrecklichen Geschick des Sohnes eines so wackern Greises, dessen Aussehen, dessen Mienen und Worte, Ehrfurcht und innige Theilnahme einflößen mußten, und dem auch seine Dienerschaft mit Liebe und tiefer Anhänglichkeit ergeben war. Er hatte schon so manches unschuldige Opfer der Bosheit und Verblendung seiner Richter, fallen gesehen, und schwach schien ihm die Hoffnung der Möglichkeit, dieses neue Opfer errettet zu sehen. Doch mit Wärme und Herzlichkeit erbot er sich, den

Greis, sobald sich dieser wieder gestärkt fühlen werde, zu der Stadt zu begleiten, und vereint mit ihm, jedes ersinnliche Mittel aufzubieten, den Angeklagten zu retten. — So sehr sich auch der unruhige und geängstigte Greis bemühte, die Schwäche und Mattigkeit, die ihn überfielen, zu bemeistern, so mußte er doch, nach seiner Ankunft dem guten Pater allein die Sorge überlassen, thätig für den unglücklichen jungen Ritter zu wirken, indeß er selbst einem erneuten Uebelbefinden erliegend, unthätig zu bleiben gezwungen war. Aber auch Anselm fand bald daß er hier nichts mehr zu ändern vermochte, wo Bosheit, Partheilichkeit und eigne mächtige Vorurtheile das Urtheil derer bestochen hatten, welche über Leben und Tod entscheiden mußten. Er brachte es endlich durch das Ansehen, in welches ihn die allgemeine Achtung, die man seinen Verdiensten zollte, bei Jedermann gesetzt hatte, dahin, daß er die Erlaubniß erhielt den Angeklagten zu besuchen und statt des bisher zu ihm gesandten Beichtvaters des Grafen von Dohna, das Gewissen des verstockten Sünders zu erweichen. Dieser Beichtvater, Pater Leo, war ganz der Geist seines Gönners des Grafen würdig. Es war unmöglich diesem bödsartigen Mann, dessen abschreckende Züge, dessen Blick voll Tücke und Falschheit, und dessen ganzes Wesen und Benehmen, nur Widerwillen und Abscheu einflößen mußten, Vertrauen zu gewähren. Die verächtliche und zurückstossende Weise, mit welcher er den Unglücklichen bei seinem ersten Versuch der Bekehrung — wie er es nannte — mißhandelte, verschloß ihm dessen Herz auf immer; dennoch ungeachtet des dringenden Ansuchens Brunos ward es ihm nicht gestattet einen andern Geistlichen wählen zu dürfen. Leo's Berichte der Verstocktheit des Verbrechers, der seine Missethaten weder bekennen noch bereuen wollte, und sein Rath, die Folter bei ihm anzuwenden, waren hauptsächlich die Mittel welche der rachsüchtige Graf zum Verderben seines Feindes mit so gutem Erfolg angewendet hatte. Pater Anselm war zu vorsichtig, um nicht so schnell als möglich, und eben so ins Geheim, sich den Zutritt bei dem unglücklichen Gefangenen zu verschaffen, um dem Grafen und dessen Beichtvater Zeit und Gelegenheit abzuschneiden seine Be-

mühungen zu vereiteln. Er gewann im ersten Augenblick seiner Erscheinung das Vertrauen und die Achtung Brunos, und beides ward erhöht, als dieser nun des würdigen Vaters Zusammen treffen mit dem alten Freiherrn erfuhr, und das Interesse welches Anselm an dem Vater wie an den Sohn nahm, bemerkte. Dies sanfte und mit Gründen der Vernunft und der Religion wirksam unterstützte Zureden des weisen und frommen Mannes, ihm sein Herz gänzlich aufzuschließen, und ein unbesonnenes Versprechen der Verschwiegenheit, hier, wo die Pflicht der Selbsterhaltung gebiete, die Wahrheit zu erklären, unerfüllt zu lassen, erreichte gänzlich seinen Zweck. Auch die Liebe für seinen Vater, vor dessen strengen Richterblick er unbestraft und rein von jeder Schuld erscheinen mußte, um nicht das redliche Vaterherz zu brechen, das Alles bewog ihn, auch seine Ereignisse im Hain, über welche er einst dem wandelnden Fräulein das Versprechen der Verschwiegenheit gab, dem Geistlichen unter dem Siegel der Beichte zu eröffnen. Aber dieser hellsehende Mann fand hier keineswegs einen Geisterpuck, oder Bündnisse, welche der junge Freiherr mit den Geistern der Hölle geschlossen haben sollte. Er vermuthete ein Geheimniß, welches von Wichtigkeit sein mußte, und theilte dem Ritter seine Vermuthungen mit. Er beruhigte den Vater durch die Versicherung von der Unschuld seines Sohnes, und erklärte ihm die falsche Angabe von dem Anfall Ruprechts und seiner Gefellen, welche aber in ein helles Licht zu setzen, fast unmöglich schien. Indeß der gute Vater voll Sorgen und und bangender Furcht um den nun schon so gewissen Ausgang dieser traurigen Ereignisse vergebens auf Mittel sann ihn zu ändern oder, wenn er unabwendbar wäre, noch hinauszuschieben um Zeit zu einigen Aufklärungen zu gewinnen, ward er zu einem Kranken gerufen, welcher dem Ziele seines Lebens nahe zu sein schien, und von Gewissensangst gefoltert, Trost und Beruhigung wünschte. Dieser Mann war einer von den Gefährten Ruprechts, bei jenem Ueberfall der des jungen Freiherrn Leben bedrohte, und eine Stichwunde, welche er bei dieser Gelegenheit in die Brust erhielt, und die ein zehrendes Fieber nach sich zog, welches mit Schmerzen und Beängsti-

gnungen verbunden war, bedrohte sein Leben. Sein reines Bekenntniß der Wahrheit war der erste Lichtstrahl, der dem edlen Anselm in dieser Nacht der Hoffnungslosigkeit leuchtete. Er gewann ihn durch das Versprechen der vollen Begnadigung des Himmels, wenn der Sünder öffentlich sein Vergehen bekennen und seine Mitschuldigen angeben wolle. Unter solchen Bedingungen konnte gar wohl ein Verbrecher, dessen Furcht vor dem nahen Tode noch durch die Beschreibungen der Höllestrafe, welche Vater Anselm, da sie eine lobenswerthe Absicht zum Grunde hatten, mit Erfolg anwendete, zum öffentlichen Geständniß vor glaubwürdigen Zeugen bewegen, und da sogleich mehrere Mitschuldige, welche sich bisher verborgen hielten, nach seiner Angabe eingezogen und verhört wurden, ehe sie Gelegenheit fanden durch den Grafen und Ruprecht umgestimmt zu werden, und die Wahrheit bekannten, so ward die ganze Sache klar ins Licht gestellt, und nahm eine entgegengesetzte Wendung. Nur der Verdacht der Zauberei ruhte noch auf dem Ritter, und es war keine leichte Sache ihn abzuwenden. Der Graf von Dohna blieb jetzt wie immer seinen Grundsätzen getreu. Er hieß Ruprecht allein die Schuld des Ueberfalles auf sich nehmen mit dem Versprechen großer Belohnungen, wenn dieser den Grafen, auf dessen Anordnung alles geschehen war, ganz aus dem Spiele lassen wolle, und das war leicht, denn der umsichtige Graf pflegte nie — und auch diesmal hatte er es nicht gethan — mit den Gehilfen seiner Vertrauten zu unterhandeln, sondern nur mit diesen allein. So ward er leichter vor jeder Entdeckung seiner verbrecherischen Thaten gesichert. Er verhieß auch Ruprecht ihm seine Freiheit gewiß zu bewirken, und wenn es ihm nicht durch seine mächtige Verwendung gelingen sollte, ihn auf dem gewöhnlichen Wege der Losprechung frei zu machen, so sollte der goldne Schlüssel, der schon so manches Schloß öffnete, auch ihm zu seiner Befreiung verhelfen. Ruprecht sah wohl ein, daß er nachgeben müsse, denn da er keine andere Beweise des Antheils den der Graf an dem Anschlag hatte, als seine eigne Beteuerungen, haben konnte, und die unversöhnliche Rachbegierde seines Gönners wohl kannte, so hielt er es für klüger und weiser sich zu

fügen, und beruhigte sich einstweilen durch die Hoffnung einer glänzenden Belohnung für so wichtige Dienste. Der Graf wandte nun mit Beihülfe seines arglistigen Vertrauten, des Vaters Leo, Alles an, seinen tödlich gefaßten Feind dennoch durch die Beschuldigung seiner Verbindung mit bösen Geistern, aus dem Wege zu räumen, und, da Anselm nicht fähig war über dieses dunkle Abenteuer einiges Licht zu gewinnen, so sehr er sich bemühte es zu durchschauen, so standen die Angelegenheiten des Angeklagten noch sehr schlecht, und mußten einen traurigen Ausgang für ihn nehmen. — Sobald als der alte Freiherr von Hallerstein einige Besserung von seiner Unpäßlichkeit fühlte, bat er um die Erlaubniß den geliebten Sohn besuchen zu dürfen; doch man war so grausam ihm seine Bitte abzuschlagen. Das schmerzte ihn tief. Er konnte vor dem Ausgange der unglückseligen Angelegenheit, die seine ganze Seele beschäftigte, unmöglich diese Gegend verlassen, und der treue Freund, den ihm die Leitung des Himmels zugeführt hatte, der Vater Anselm bot alle seine Kräfte auf, den Gebeugten zu trösten und zu beruhigen. Er hatte die Bekanntschaft eines alten Einsiedlers gemacht, der seit wenigen Monaten unfern der Stadt, tief verborgen in einer Klausur wohnte, die der frühere Besitzer, welcher nicht mehr lebte, neben einer kleinen Kapelle erbaut hatte, die den Ruf der Heiligkeit trug. Dieses stille, abgeschiedene Thal schien so ganz den Neigungen des neuen Bewohners der Klausur zu entsprechen, daß er es nie verließ, und auch nie wünschte, es möge ein Neugieriger diese tiefe Ruhe und Abgeschlossenheit stören. Anselm, dem er durch den Prior eines nahen Klosters sehr empfohlen war, hatte ihm, da er Verborgenheit suchte, um, wie er sagte, von den Prüfungen der Erde auszuruhen, und ungestört seinen Geist zum Himmel zu richten, — diese Einsiedelei zum Aufenthalt angewiesen, da er von dem verstorbenen Eigenthümer derselben das Recht dazu erbte hatte. Hier weilte der trauernde Vater stundenlang, und suchte Trost und Kraft sein schweres Leid zu tragen vor dem Betaltar der Kapelle. Er fand Gefallen an dem Eremiten, aber die schüchterne Verschlossenheit mit der jener jeden Rückblick auf sein früheres Leben, und des-

sen Verhältnisse vermied, ließ kein Vertrauen von Seiten des Freiherrn statt finden, und er schwieg ebenfalls, und berührte nie gegen den neuen Bekannten die Ursache seiner Leiden und Schmerzen. In spätem Alter wird ohnehin der Erfahrung und Geprüfte vorsichtig und zurückhaltender als er in den Jünglingsjahren war. Ruprechts Geschick war bald entschieden. Der Graf fand zu seiner eigenen Sicherheit daß es nothwendig sei den Vertrauten und Gehilfen so manches seiner Vubenstücke auf eine gute Art loszuwerden. Denn Ruprecht begann schon etwas fecker zu werden als sein Herr vertragen konnte, dessen Stolz sich dagegen empörte. Er mußte ihn schonen, und das vermochte der herrschsüchtige Graf nicht. Die Todten sind verschwiegen, ihre Anmaßungen, ihre Anforderungen an die Erkenntlichkeit derer, denen sie nützlich waren, werden mit ihnen begraben, und eben so alle die oft gefährlichen Geheimnisse, die sie mit Andern theilten, und welche sich ohne ihr Zeugniß nicht beweisen lassen. Der Graf hatte jetzt die bequemste Gelegenheit sich von seinen Besorgnissen zu befreien, und that es, da er ruhig blieb bei der Gefahr die Ruprecht bedrohte und nur mit grosser Gleichgültigkeit gegen die Richter des Angeklagten, wie gegen seine Diener die Bemerkung machte, Ruprecht habe längst den Tod am Galgen verdient, und es sei billig und recht daß er jetzt auf eine, seiner würdige Art von der Erde vertilgt werde. Da Ruprechts Schuld erwiesen war und keine mächtige Fürsprache seine Strafe zu mildern versuchte, ward er bald zum Tode verurtheilt. Ein Diener des Grafen, ein naher Verwandter des Verurtheilten, wußte durch diesen, daß diese That, wie alle seine frühern verbrecherischen Handlungen, welche tief verborgen blieben, nur dem Grafen gehörten, der ihm die Ausführung derselben übertragen hatte. Tief empört über diese neue Schändlichkeit seines Herrn, fürchtete er überdem noch die öffentliche Schmach seines Verwandten, die auch ihn treffen würde, und beschloß durch List und Bestechung Ruprecht zu befreien. Er wußte daß dieser vieles Geld bei seinen nicht sehr ehrlichen Beschäftigungen gewonnen hatte, und gern den größten Theil davon für seine Befreiung hingeben würde, und es gelang ihm den Gefangenen heim-

lich freizumachen. Ruprecht, mit Recht erbittert gegen den verrätherischen Heuchler, der ihm immer sagen ließ, er solle nur ruhig im Kerker ausharren, indes sein Beschützer thätig für ihn wirken werde, war zu rachsüchtig um nicht auf Mittel zu sinnen diese zu befriedigen, doch die erste und wichtigste Sorge war jetzt die, sich sorgfältig zu verbergen. Vorerst schien ihm ein Versteck in den Waldgebirgen, die am nächsten waren, den sichersten Schlupfwinkel darzubieten, und er eilte dahin um sich zu retten. Die Freude über seine Befreiung war jedoch nur von kurzer Dauer, und eine tödliche Furcht, wieder in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen, mußte unter solchen Umständen gar bald ihre Stelle einnehmen und die erste Empfindung verdrängen. Ruprecht hielt sich zwar vor jeder Nachsichtung ziemlich gesichert, da er eine Höhle, welche sehr tief und mit zerbrockelten Steinen fast bis Oben zu angefüllt war, gefunden, und in dieser seinen Aufenthalt genommen hatte, der so leicht nicht aufzuspüren gewesen wäre. Es gelang ihm nach der größten Anstrengung und Mühe die hinteren Vertiefung dieser Höhle von Schutt zu reinigen, den er vor dem Eingange aufhäufte, und wenn er sich mühsam durch den engen und niedrigen Raum, der sich vor der Vertiefung befand, durchgewunden hatte, lag er in dieser so ganz verborgen und in Finsterniß verhüllt, daß es ihm unmöglich schien, hier gefunden zu werden. Die Feuchtigkeit und den Modergeruch konnte er leicht überwinden, denn in seinem Gefängniß hatte er sich während seiner Verhaftung an beides gewöhnen müssen. Aber finstre Gedanken erwachten an diesem traurigen Platz, der ihm keine Ruhe gewähren konnte, in seinem Innern, und am herbsten nagte die schwarze Verrätherie des Grafen an seinen Gefühlen. Von Natur zur Rachsucht geneigt, und nun auf's Höchste gereizt und entflammt sann er Tag und

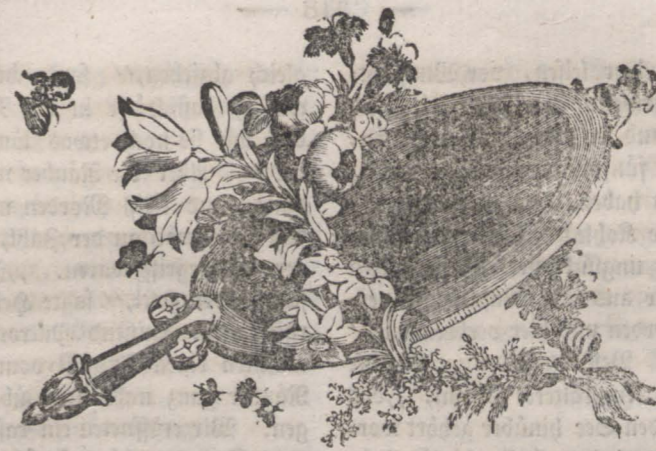
Nacht auf Mittel sie zu befriedigen. Der Hunger zwang ihn aus seiner Verborgenheit hervorzugehn, um einige Nahrungsmittel zu suchen. Der nahe Quell mußte oft nicht allein den Durst stillen, wenn nur Wurzeln, und deren wenige sich finden ließen. So lebte er eine Woche hindurch. Endlich, als er sich wieder heraus gewagt, und nach langem vorsichtigem Umherstreifen in der Waldung überzeugt hatte, daß er hier Nichts zur Stillung seines Hungers finden könne, überwand er seine Abneigung bei Menschen Hilfe zu suchen, aus Furcht des elendesten Todes hier sterben zu müssen, und er wünschte zu leben, er fürchtete den Tod; denn in seiner Erbitterung wieder den Urheber seiner Leiden, vermochte er den Gedanken nicht zu ertragen, ungerächt sterben und Ihn mit allen Gütern und Gaben des Glückes und der Ehre gesegnet auf der Erde zurückzulassen. Ruprecht nahm seinen Weg nach der Richtung, in der die Klause des Eremiten lag, und erreichte diese. Er lauschte, verborgen von einigem Gesträuch, ehe er es wagte näher zu gehen, und sah den alten Freiherrn von Hallerstein, der allein und in traurigen Gedanken vertieft auf einer Rasenbank saß. Schon war Ruprecht im Begriff hervorzutreten und ihn, den er nicht kannte, um Lebensmittel anzusprechen, als der nahende Tritt eines Mannes ihn in seiner Verborgenheit festhielt. Dieser Mann, ein Diener des Freiherrn, berichtete diesem, daß der Verbrecher Ruprecht schon seit einer Woche seiner Haft entkommen sei, daß er überall von den Dienern der Justiz gesucht werde, und daß vorzüglich der Graf von Dohna die genauesten Nachforschungen nach dem Entwichenen anstelle und dem, der ihn lebend oder tod in seine Hände liefere, eine große Belohnung verheißt.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und C. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmaß. — Verlegt vom Buchhändler C. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 22. Januar 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 30. Januar.

In Traurigkeit sein selbst noch Meister sein;
Das ist, was mich erhält, und was den Menschen macht.

Der nächtliche Ueberfall.

(Fortsetzung.)

Ich hatte jetzt meine eigne Doppelflinte erhalten, und gab die Muskete, deren ich mich mit solchem Erfolge bedient hatte, Heinrich Morzen. Der Tod des Bösewichts mit dem Schmiebehammer veranlaßte ein heftiges Feuern von Seiten seiner Kameraden. Zwischen den einzelnen Schüssen forderten sie uns auf, uns zu ergeben, mit furchtbaren Racheverheißungen, wenn wir noch länger widerständen. Wir waren wenige Ellen von ihnen entfernt, und während der Pausen zwischen dem Feuern stießen sie Drohungen aus, und wir sandten Ausforderungen zurück. „Morden, du alter Schurke!“ rief der Hauptman der Bande, „in fünf Minuten

werden wir dein Herzblut haben.“ — „Nein“, war die ruhige Erwiederung, „ich will's erleben, dich mit Kappe und Strick aufgepußt zu sehen.“ — „Ergieb dich, oder wir geben keinen Pardon.“ — „Zeiger Schurke! komm' und versuch' ein Mal, deine Hand an den Hammer zu legen!“ sagte der alte Herr mit einem kalten, sarkastischen Lächeln, indem er sein Auge auf mich richtete, der — mit der Zuversicht, welche ein Mann fühlt, der sein eigenes Gewehr hat, auf das er sich verlassen kann — die Thüre bewachte.

„Morden! wir werden dir das Haus über dem Kopf verbrennen.“ — „Wirst du die Kohle in's Dach werfen, O'Brien!“ — „Morden, du hast eine Tochter?“ und der Bösewicht sprach eine entsetzliche Drohung aus. Der alte Mann

schauderte, und mit einer leisen, vor Wuth zitternden Stimme murmelte er: „D'O'Brien, ich will fünfhundert Pfund ersparen, um dich hängen zu lassen, und fünfhundert Meilen reisen, um diesen Anblick zu haben!“

„Die Kohle! die Kohle!“ schrielen verschiedene Stimmen, und unglücklicher Weise hatten die Schurken sich eine aus dem Waschhause verschafft. „D! sie werden uns hier verbrennen!“ sagte Heinrich voll Bestürzung. „Fürchte Nichts“, erwiderte sein kälterer Oheim, „das Schießen muß über den See hinüber gehört worden seyn, und wir werden bald hinlängliche Hülfe haben. Doch ein Umstand ereignete sich auf fast wunderbare Weise, welcher die drohende Gefahr abwandte. Der Mond wurde plötzlich von einer Wolke verhüllt, schwere Regentropfen fielen, und in einem Augenblick stürzte ein Alles überwältigender Strom aus den Wolken hinab, und vereitelte jeden Versuch der Räuber, das Dach anzuzünden. „Wer darf an einer allwaltenden Vorsehung zweifeln?“ sagte der alte Herr mit Begeisterung; „wahrlich, Gott ist mit uns!“

Das Unwetter, das uns zu Hülfe kam, schien unsere Angreifer zu entmuthigen, und ihre Unterhandlungen begannen wiederum. „Morden“, sagte der Hauptmann der Banditen, „ihr habt Lord *'s Renten im Hause; gebt uns ein tausend Pfund, und wir wollen gehn und euch verlassen.“

„Alles, was ich verheiß, werde ich vollführen“, sagte der alte Herr kalt. „D'O'Brien, für das Werk dieser Nacht habt ihr den Strick verdient, und ich will dabei seyn und euch hängen sehen.“ „Schlagt die Thür ein!“ rief der Räuber wüthend, wir wollen des alten Spitzbuben Herz herausreißen!“ Ein Hagel von Steinen krachte gegen die Thüre, brachte aber keine Wirkung hervor, und wiederum parlamentirten die Räuber. „Wollt ihr uns hundert Pfund geben, Morden?“ — Nicht einen halben Schilling!“ war die lakonische Antwort. Nochmals wurden von den erbitterten Bösewichten Steine geworfen, Schüsse abgefeuert und Rachedrohungen hervorgehollert. Zuletzt ward die Forderung auf „zwoßl Guineen, eine Guinee für jeden Mann“ herabgesetzt. „Sie werden so-

gleich abziehen“, sagte der alte Herr: „sie wissen, daß Hülfe in der Nähe ist: ich wollte, daß wir sie noch etwas länger hinhalten könnten!“ Aber die Räuber waren schon in Bewegung, und Miß Morden meldete gleich darauf, daß sie, zwölf an der Zahl, ein Boot zu besteigen im Begriff waren. „Setzt einen Abschiedsschuß oder zwei“, sagte Heinrich Morden. Wir rafften ein Duzend Patronen zusammen, und machten einen Ausfall vom Hause aus, als die Räuber ganz nahe quer über den See davonzogen. Wir eröffneten ein rasches und wohlgerichtetes Feuer, welches sie schwach und ohne Wirkung erwiderten. Solange eine Muffetenkugel sie erreichen konnte, setzten wir ihnen freigebig mit Schüssen zu; und, wie wir nachher erfuhren, verwundeten wir einen Mann tödlich, und beschädigten zwei Andere leicht. Als wir nach Hause zurückkehrten, begegneten wir einigen fünfzig Landleuten, welche, mit allen Arten bäurischer Waffen ausgerüstet, zu unserem Beistande herbeikamen. Ohne einen Augenblick zu verziehen, ließen wir Böte auslaufen, und zogen aus, um das Land zu durchstreifen, und um Mittagzeit — so rasch und lebhaft war die Verfolgung gewesen — waren Sechs von der Bande, die verwundeten Räuber mit eingeschlossen, in Sicherheit gebracht.

Wir erreichten das Haus, völlig erschöpft durch die Anstrengungen des Tages und die Mühseligkeiten der vorhergegangenen Nacht. Wir nahmen Erfrischungen ein, und gingen zu Bett; ehe ich jedoch in mein Zimmer zurückkehrte, besichtigte ich den Schauplatz des Kampfes. Noch ein Schlag, selbst ein sehr schwacher, hätte die Thüre einstößen müssen, und beim Hereindringen von zwölf verzweifelten Räubern würden wir gewaltig im Nachtheil gewesen seyn. Murphy lag auf seinem Rücken ausgestreckt; er war ein Widerwillen erregender Gegenstand. Die Ladung von grobem Schroot hatte eine eben so weite Wunde gemacht, wie eine Kanonenkugel hervorgebracht haben würde. Er war der stärkste Mann, den ich jemals sah; nicht über fünf Fuß acht Zoll hoch, doch seine Gliedmaßen, sein Leib und seine Arme waren die eines Riesen. Er war ein Grobschmied — ein Mann von verrufenem Charakter und von der blutdürstigsten Gemüthsart.

Daß wir der Beraubung entgingen, war in der That ein Glück: Hr. Morden hatte diese Nacht siebentausend Pfund Sterling in seiner Wohnung, denn er hatte gerade den Pachtzins von zwei Gütern empfangen, und er war fast durchaus in baarer Münze gezahlt worden. Dieß war vielleicht bekannt, und zwei verzweifelte Banden, welche seit der Unterdrückung des Aufstandes die angränzenden Grasschaften in Schrecken gehalten hatten, vereinigten sich zu dem Zwecke, Morden's Haus zu berauben, und sich dieser unermesslichen Beute zu bemächtigen.

Der Körper des Schmieds ward fortgeschickt — und nachdem wir nun die Schlacht zum Schluß geführt, will ich einige mit dieser verwegenen Gewaltthat in Verbindung stehende Gegenstände erläutern.

Ein Mann, Namens Mitchell, war der Anführer der beabsichtigten Räuberei, und ordnete die Methode des Angriffs. Er war ein schwächlicher Mensch von kleiner Statur, doch seine Thätigkeit war erstaunlich, und kein Unternehmen war seinem verzweifelten Muthe zu gewagt. An dem Morgen seiner Hinrichtung (er ward, nebst den drei Andern, in den nächstfolgenden Affisen gehängt) gab er uns einen kalten, umständlichen Bericht von seinen Plänen.

Die Hunde mußten umgebracht und die Prämiffen des Unternehmens untersucht werden. In der Ankleidung eines Bettlers brachte er Beides zu Stande; setzte mit Arsenik zubereitete Speise für die armen Thiere hin; nahm hierauf seinen Weg zur Küche, und überzeugte sich, daß die Befestigungen der Hinterthüre mangelhaft waren. Er beschloß, die Familie beim Abendessen zu überrumpeln, oder, wenn sie im Schlafe wäre, einzubrechen. Den ersten Versuch machte er im Vorgemach, doch da er schnell gewahr wurde, daß er von Miß Morden bemerkt worden sey, so zog er sich hastig zurück. Es ward von den Räubern eine Berathung gehalten, und glücklicher Weise beschlossen, den Angriff zu verschieben, bis die Familie zur Ruhe gegangen wäre.

Nichts konnte Kühner seyn, oder mehr Wahrscheinlichkeit des Gelingens darbieten, als Mitchell's verzweifelter Entschluß. Er bestand darin, mit den Füßen voran, mit einem Dolche be-

waffnet, durch das Fenster herein zu springen, und seinen Gefährten die Hinterthüre zu öffnen. Er machte den Versuch, und nur zufällige Umstände verhinderte dessen Gelingen. Gerade an demselben Morgen war eine dünne Eisenstange quer über das Fenster gelegt worden; sie hielt den Räuber in seinem Sprunge auf, warf ihn mit Heftigkeit zurück, und das Geräusch, von dem Aufschreien jenes Burschen begleitet, brachte die Familie augenblicklich in Aufruhr.

(Schluß folgt.)

Das wandelnde Fräulein.

(Schluß.)

Der Diener brachte diese verspätete Neuigkeit jetzt aus der Stadt mit, die er eben belucht hatte, und beschloß seine Erzählungen mit der, für den Lauscher empfindlichsten, daß er auf dem Wege viele Leute mit Waffen gesehen habe, die auch ihn anhielten und ausforschten, ob er nichts Verdächtiges im Thale gesehen habe, und ihm sagten, der Graf von Dohna sey dem Verbrecher auf die Spur gekommen, und werde noch heute mit einem zahlreichen Gefolge Bewaffneter und vielen Spürhunden ausziehen, um ihn unter seinen Augen einzufangen zu lassen. Das Herz Ruprechts klopfte bis zum Zerspringen bei dieser Nachricht. Von Spürhunden verfolgt konnte ihm die Höhle keine Sicherheit mehr gewähren, und so genau wie er den Grafen kannte, wußte er wohl daß selbst der kleinste verdächtige Umstand dessen scharfem Blick nicht entgehen könne. Aber wohin nun? Zurückgehn hieß dem Verfolger und seinen Hunden entgegen gehn. In dieser verzweiflungsvollen Lage stand er da von Todesqual gefoltert, als fernher Hörnerklang und Hundegebell durch den Wald ertönten. Furchtbar klangen diese Töne in sein Ohr. Aber näher und näher drangen sie mit jeder Sekunde, und lauter und heller, als ob die ganze Hölle sich aufgethan habe, ihn zu verfolgen, schlugen die gräßlichen Laute an sein Ohr. Das Heulen der Hunde, das Geschrei und Hallöh der wilden Jäger, das sich furchtbar erhob, das Schnauben der Rosse und ih-

re eilenden Tritte — das Alles, Alles drang mit furchtbarer Schnelligkeit heran. Halb sinnlos stürzte jetzt der Verfolgte hervor und drang in die kleine Kapelle, um hier an dem geheiligten Ort Sicherheit zu finden. In dem Augenblick brachen auch Hunde aus dem Dickicht hervor, die Fährte dessen suchend, den sie verfolgten, und umstanden kläffend und heulend die Kapelle, deren Thüre wieder verschlossen war. Ihnen folgte der Graf, der wild heran sprengend, mit funkelnadem, lauerndem, morddurftigem Blick nach seiner Beute umher spähte. Die Hunde zeigten ihm den Weg zu ihr, und seine furchtbare Stimme gebot den herbeigeeilten Begleitern die Thüre augenblicklich zu öffnen und den Verfolgten am Betaltar zu morden. Ein solcher Befehl konnte mit Schaudern und folglich zögernd erfüllt werden, und deshalb viel zu langsam für den Grafen, der nicht genug eilen konnte, Grabesnacht über alle Beweise gegen ihn zu verbreiten. Er stieg vom Rosse um selbst der Erste zu sein und die Feigherzigen durch sein Beispiel anzufeuern. In derselben Zeit erschien der General von Alvensleben mit mehreren angesehenen Offizieren, welche Alle die Kunde von dieser wilden Menschenjagd des Grafen hieher geführt hatte, als sie auf der nahen Heerstraße reitend, nach der Ursache des gewaltigen Lärmes, der den Wald erfüllte, forschten. Sie waren begierig den Ausgang zu erfahren, und nicht wenig verwundert über den grausamen Eifer des Grafen, der den Entflohenen auf solch' eine Art aufsuchte, und den Zug in eigener Person anführte. Einer der Offiziere machte eben dem General bemerkbar, der Graf müsse geheime und wichtige Gründe haben, die ihn bewegen könnten so zu handeln, und Alvensleben erwiderte, daß sich ihm diese Betrachtung ebenfalls schon aufgedrungen habe. Im dem Augenblick bog der Weg um die Waldecke, welche die Klausur, die Kapelle ihnen bisher verbarg, und sie erblickten den Grafen, der wildaufgeregt, mit entblößtem Schwerdt Hand an die Thüre legte, und den Dienern, die noch zögerten sie zu erblicken, den Tod drohete. Er glied in seiner Wuth, wie er mit gräßlich verzerrten Zügen und feuersprühenden Blicken auf die Verschüchterten hinschaute, so ganz einem höllischen Dämon, daß

der General voll Abscheu und Entsetzen bei diesem Anblick laut rief: „Zurück, Verwegener und entweihe nicht durch deine freche Gottlosigkeit diesen heiligen Ort! Ihr Alle zurück, die Ihr mit ihm seid!“ — Sogleich wichen die Diener, erfreut über dies Gebot, weit von der Kapelle hinweg, und nur der Graf mühte sich, wiewohl vergebens, die Thüre zu öffnen, in der Hoffnung Ruprecht zu ermorden, ehe denn es möglich gewesen wäre ihn aus seinen Händen zu befreien. So groß war seine Furcht vor der Möglichkeit sein jetzt mit Recht gegen ihn erbitterter Vertrauter, werde gegen ihn zeugen. Empört über solchen Frevel, gebot der General seinen Leuten den Wüthenden von den Stufen der Kapelle abzureißen, zu entwaffnen und zu entfernen. Aber das war nicht so leicht gethan als geboten, und nur nach manchem vergeblichen Versuch und mancher Verwundung, ward der Rasende entwaffnet. Doch bald siegten Klugheit und die Gabe der Verstellung über seine wilde Leidenschaft. Er nahm eine ruhige Miene an und entschuldigte seine Hitze durch die Beteuerung, er habe sich nur aus gerechtem Unwillen gegen einen Bösewicht so weit vergessen, ihn auch hier zu verfolgen, um die Welt von solch' einem Ungeheuer zu befreien, das ohnehin schon zum Tode verurtheilt worden, und das zu tödten nicht nur erlaubt, sondern löblich sei. Der General erwiderte kalt, er habe kein Recht dem Gange der Gerechtigkeit und dem Richter vorzugreifen, und am wenigsten gezieme es ihm durch ein so unwürdiges Betragen seinem Gefolge ein so verderbliches Beispiel zu geben, da ohnehin schon die Rohheit der Soldaten und des niedern Volkes oft das Heiligste entweihe. Der Graf ward jetzt besorgt, es möge Ruprecht Begnadigung finden, weil der General nicht wagen werde, ihn in der Kapelle gefangen nehmen zu lassen, aus allzu grosser Ehrfurcht vor diesem heiligen Ort. Er fragte daher mit scheinheiliger Miene, auf welchem Wege man zu dem Bösewicht gelangen könne, welcher durch sein freches Eindringen und durch sein Weilen in der geheiligten Kapelle diese entweihe. Während dem daß er so fragte und schnell überlegte, wie er sich dennoch in den Besitz des Opfers seiner Befürchtungen setzen könne, näherte sich der Pater Anselm

dem Orte, öffnete vermittelst des Schlüssels die Thüre, und gebot dem zitternden Ruprecht hervorzutreten, und, wenn er glaube, es sei ihm bei seiner Verurtheilung Unrecht geschehen, sich offen darüber vor allen Zeugen, die hier umher standen, auszusprechen. Anselm war überzeugt daß der Graf Ruprechts Auslagen scheue, und das diese daher von Wichtigkeit sein und manches dunkle Räthsel lösen müßten. Er allein hatte in seinem frommen Eifer den Muth einem so furchtbaren Mann entgegenzutreten, denn er fürchtete, der General werde sich von des Grafen Scheinheiligkeit aufs Neue bethören lassen und dann sei Alles, was hier Licht verbreiten könne, vorüber. Der Klausner, zurückgezogen in die kleine Wohnung, in der er sich verborgen hielt, ward durch die Stille, die sich nach dem ersten wilden Lärm über diesen Platz verbreitete, getäuscht, und wähnte die Reiterschaar sei abgezogen. Sein Ohr war schon taub und vermochte nicht mehr ein leises Geräusch zu vernehmen und zu unterscheiden. Er trat hervor in dem Augenblick, als Ruprecht in die Thüre der Kapelle sichtbar ward, und ermutigt durch die Aufforderung des Pater Anselm, den Grafen anklagen wollte, und nach Worten rang, da er den strengen Blick des Generals gewahrte, der seinen Worten weder Glauben noch Vertrauen zu verheissen schien. Jetzt fiel sein Auge auf die bleiche, regungslose Gestalt des Eremiten, der ihn mit einem Ausdruck des Entsetzens anstarrte, welches in Ruprechts Seele drang und sie mit denselben Empfindungen erfüllte, welche des Greises Anblick so sichtbar aussprach. „Ha!“ rief er furchtbar, die Todten stehen wieder auf und zeugen gegen mich und Ihn, gegen den ich zeugen wollte!“ — Jeder Blick folgte der Richtung des seinigen, und mit sichtbarem Schrecken bebte der Graf von Dohna von der plötzlichen Ueberraschung, ausser Fassung gesetzt, zurück. Doch er war nicht der Mann der sich einschüchtern ließ. Im nächsten Moment war sein Entschluß gefaßt, und er hob rasch das Schwert um das gräßliche Phantom zu zerstören, das, wie aus dem Grabe hervor beschworen, seine ganze irdische Existenz zu vernichten erschienen war. Doch eben so rasch fiel ihm der General, der dicht neben ihm stehend, ein

aufmerksamer Zeuge des ganzen Vorganges war, in den Arm, und gebot ihn zu entwaffnen. Jetzt sprang auch Ruprecht, einem Krieger ähnlich, auf den Grafen los, der sich wüthend wehrte. Ruprecht faßte ihn mit solcher Wuth und Kraft an die Kehle, daß er ihn erdrosselt hätte, wäre er nicht mit Gewalt daran verhindert worden. Auf Befehl des Generals wurden Beide jetzt gefesselt, und regungslose Zeugen der fernern Untersuchungen. Das scheue und mit Entsetzen immer auf Ruprecht hastende Auge des Eremiten wandte sich, als der Graf jene rasche Bewegung machte, die dem Leben des Greises ein Ende drohte, gegen ihn, und gewann plötzlich einen andern Ausdruck. Zorn, Verachtung, ein Gemisch von vielen und mannichfachen Empfindungen beseelte seine starren Züge und röthete die bleichen Wangen. Er wandte sich zu dem General und fragte diesen, ob er ihn erkenne. Er ward durch den freudigen Zuruf eines bejahrten Offiziers, welcher sich bei dem General und mit ihm hier befand, unterbrochen. Als dieser laut ausrief: „Himmel! Graf von Dohna, Ihr seid es!“ erkannte Alvensleben in ihm den Oheim des jüngern Grafen, den dieser beerbte, nachdem er und das allgemeine Gerücht den Greis für todt ausgegeben hatten. Ruprecht ward von dem alten Grafen jetzt aufgefordert, das ganze, schwarze Rubensstück, an dem er so thätigen Antheil genommen hatte, zu enthüllen, und dieser that es mit boshaftem Vergnügen, indeß die schweigenden und mit dem lebhaftesten Antheil lauschenden Zuhörer ihn und den gefesselten Grafen voll Abscheu anstauten. Der Oheim des Grafen war reicher als dieser, und hatte nur einen Sohn welcher mit einer lebenswürdigen Wittve, die ihm eine Tochter aus ihrer frühern Ehe zubrachte, vermählt war. Die zweite Ehe blieb kinderlos, und als eine gefährliche, damals überall herrschende Krankheit das Ehepaar hinraffte, konnte sich der Neffe mit Recht als den Erben des reichen Oheims betrachten, denn Mathilde war nur die Stieftochter von dessen verstorbenem Sohne. Aber dieser reiche Oheim lebte ihm zu lange, und er fürchtete auch, er könne durch ein Vermächtniß Mathilden zur Erbin eines Theiles seiner grossen Besitzungen einsetzen, denn der Alte liebte das lebenswür-

dige Wesen, das bei ihm lebte, und mit kindlicher Zärtlichkeit den schwachen von Gram über den Verlust des einzigen Sohnes tief gebeugten Greis, erheiterte und seiner pflegte. Sie war jung und unerfahren, aber ein natürlicher Widerwille gegen den falschen heuchlerischen Neffen, hielt sie immer kalt und fern von diesem, indem sie mit Kindesliebe an dessen Dheim hing, und so gab der jüngere Graf der Einbildung, sie hasse ihn aus Eigennutz, und wolle einen Theil der Erbschaft, die ihm gebühre, durch Heuchelei und Schmeichelei dem Alten ablocken, immer mehr Raum. Er beschloß solch' einem Unglück zuvor zu kommen, aber die Treue und Wachsamkeit eines alten Dieners des alten Grafen, der dem jüngern nie traute, erschwerten diesem die Mittel dazu, bis endlich der Tod des Getreuen ihm die sicherste Gelegenheit darbot, seinen langgefaßten Plan auszuführen. Er hatte noch eine Absicht mit dieser verbunden, und diese war, die schöne Mathilde, die er brennend liebte, in seine Gewalt zu bekommen, nicht aber um sie zu ehelichen, denn er war schon vermählt. Er war kinderlos, und würde gern die Gemahlin, deren er längst überdrüssig war, in jene Welt befördert haben, hätte sie sich nicht von ihm entfernt und in den Schutz mächtiger Anverwandten begeben. Durch dringende Empfehlungen ward der alte Graf von Dohna bewogen, Ruprecht die Stelle des verstorbenen Dieners einnehmen zu lassen, und da er es für nöthig fand, das von seinen andern Besitzungen weit abgelegene Schloß unfern von Markstein zu besuchen, so begab er sich bald mit Mathilden dahin. Hier war es, wo ein Schlaftrunk seinem Leben ein Ziel setzen sollte. Ruprecht, der den Auftrag bekam ihm den ewigen Schlaf durch ein sicheres Mittel zu bewirken, hatte jedoch in der Besorgniß, die zerstörende Gewalt des Giftes könne dem Leichnam ein Verdacht erregendes Aussehen geben, ein betäubendes Mittel dem sichern Gift vorgezogen, aber die Dosis war zu schwach gewesen. Zwar lag der Todte, zu welchem der tief betrübte Neffe, sobald er dessen Tod erfuhr, hergeeilte war, auf einem prächtigen Paradeplatz unbeweglich da, und Niemand zweifelte an seinem Ableben, aber es war eine Täuschung die Ruprecht, der die ungebändigte Wuth des Grafen fürchtete, mit

Entsetzen entdeckte, als schon die Leiche mit Sackeln und einem großen Gefolge nach dem Erbbegräbniß der Grafen von Dohna gebracht werden sollte. Nur er und ein anderer Diener befanden sich bei dem Leichnam, als dieser sich belebte. Vielleicht hätte Ruprecht ihn durch einen Dolchstich in der Stille hinweggeschafft; doch die Gegenwart des andern Dieners, der ihn verrathen konnte, hinderte ihn daran, und überdem hätte es Zeit und Mühe gekostet, den Zeugen einer solchen That zum Schweigen zu bewegen. Der Graf, der noch immer nicht seine ganze Besinnung erhalten hatte, ward vorsichtig in einen abgelegenen Winkel verborgen, der leere Sarg gehörig beschwert und von Ruprecht zugemagelt, eine Vorsicht, die der Erbe, ohne die Wahrheit zu ahnen, sehr weise fand, und die Gruft der Ahnen nahm, wie Jedermann glaubte, den Erblichenen auf. Der Graf entfernte sich um so schnell als möglich die grossen Güter und das baare Geld des Verstorbenen in Besitz zu nehmen, voll Freude über solch' einen Reichthum, der nun sein war, und wollte Mathilden, die er unter der Aufsicht einer alten von ihm bestochenen Wächterin zurückließ, bald nachholen lassen, jetzt da sie unbeschützt und seiner Macht überlassen, seine sichere Beute werden mußte. Ruprecht, voll Furcht einer Entdeckung, blieb unter einem Vorwande im Schloß zurück, und es gelang ihm, den Vertrauten seiner That theils durch Einschüchterungen, theils durch große Versprechungen zu gewinnen. Den alten Grafen im Schloße zu ermorden war nicht rathsam, da noch viele Diener da waren, und die That sich nicht so leicht hätte verbergen lassen. Der alte abgelegne Thurm bot in dieser Noth eine Aus- hilfe dar, und die Verbündeten, welche starke und kräftige Männer waren, trugen ihr Opfer, sorgfältig verhüllt, in einer Nacht zum Thurm, senkten ihre Last in den Abgrund zu den Gebeinen, die längst hier ruheten, und besetzten den Greis zum Ueberfluß mit einer dort an der Mauer befindlichen Kette, deren Ende sie von den Ueberresten eines seiner unglücklichen Vorgänger löseten, um zu verhindern, daß er hinauf könne, und nachdem sie die Thüre verschlossen hatten, verließen Beide den Schauplatz ihrer schändlichen That. Mathilde, die unglückliche Mathilde, be-

weinte den schnellen Tod ihres einzigen Beschützers mit zahllosen Thränen, und verbarg sich und ihren Schmerz in den abgelegendsten Winkel des Schloßes. In der Nacht, in welcher der Graf von Ruprecht und seinen Gehilfen in den Thurm hingeschafft wurde, saß sie schlaflos und trauernd an dem Fenster ihres einsamen Gemaches, in welchem kein Licht brannte. Ein mattes Mondenlicht erhellte die Gegend, welche sie gramvoll überblickte, als ein Geräusch sie aufschreckte. Es war leise, aber die tiefe Stille der Nacht machte es dennoch vernehmbar. Sie hörte eine Thüre dicht unter ihrem Gemache öffnen, und diese Thüre war sonst immer verschlossen geblieben. Sie sah zwei Männer, die sie an ihren Stimmen erkannte. Sie trugen eine Last, und Mathilde vernahm wie der eine dem andern leise sagte, man müsse eilen. Ein dumpfer Laut, der von der Bürde herzurühren schien, und dem Nachzen eines Sterbenden glich, erweckte eine schreckliche Ahnung in ihr. Sie eilte leise und vorsichtig hinab, folgte, im Gebüsch verborgen, den Trägern bis zum Thurm nach, und ward eine unbemerkte Zeugin der gräßlichen Begebenheit. Sie näherte sich, als sie allein war, dem vergitterten Luftloch und flüsterte ihrem Großvater Worte des Trostes zu. In jeder Nacht besuchte sie ihn, und ließ an einer langen Schnur ein Fläschchen mit Wasser und einige Nahrungsmittel zu ihm herab. Ihre einzige Vertraute, die ihr Beides verschaffte, war eine treue, alte Dienerin, die sie aber ihrer Schwäche wegen nie bei ihren nächtlichen Wanderungen begleiten konnte. Bald ward sie aufgesucht, weil zu dieser Zeit die schlaue Luzinde ihre Freier ausfandte, das sogenannte wandelnde Fräulein aufzusuchen, von dessen Wiedererscheinung ein Gerücht umherging, welches durch einige verspätete Wanderer, die Mathilden von weitem im Hain bemerkte, und auch die Klageröne des Gefangenen im Thurm und das Klirren seiner Ketten gehört hatten, herrührte. Mathilde barg unter der Hülle ihres weiten Schleiers die Gaben, welche sie in jeder Nacht dem Greise brachte, und da sie von dem jungen Freiherrn von Hallerstein aufgefordert ward, ihm zu entdecken, wie er für sie nützlich sein könne, nahm sie ohne Zögerung sein Anerbieten an. Sie kannte schon

die allgemeine Furcht vor dem Hain und dem wandelnden Fräulein, welches sie selbst war, doch Mangel an Zeit bei ihrem nächtlichen Zusammentreffen mit dem Ritter und ihre ängstlichen Besorgnisse um den Greis, verhinderten sie ihrem neuen Beschützer Alles zu entdecken. Aber es war nichts Geringes den Erschöpften nach seiner Befreiung, von hier weg und in Sicherheit zu bringen. Mathilde mußte einen sichern Vertrauten haben, und fand diesen in einem frommen Geistlichen, ihrem Beichtvater, durch dessen Beihilfe es ihr gelang den alten Grafen unentdeckt bis zu einem Kloster, nahe der Stadt, in der sich jetzt diese Kriegsschaar mit ihren Anführern befand und wohin sich auch der Neffe des alten Grafen begeben hatte, ohne daß die Flüchtlinge eine Ahnung davon gehabt hatten, daß er sich so nahe bei ihnen befand. Die Schwester des Geistlichen, dessen Schwäche und beinahe kindische Furcht vor der Rache des blutdürstigen Grafen so groß waren, daß er es nicht gewagt haben würde den Antheil, den er an der Errettung des Greises so thätig nahm, bekannt werden zu lassen, theilte ihres Bruders Furcht mit ihm. Sie nahm Mathilden unter einem erdichteten Namen bei sich auf, und nach dem Rath beider Geschwister, suchte der alte Graf in der Verkleidung, die er noch trug, Sicherheit in dem einsamsten und abgeschiedensten Thale der Waldgegend, welches jetzt der Schauplatz der Enthüllung so vieler Gräueltthaten, und so dunkler Räthsel geworden war. Unter den Dienern des jüngern Grafen, der vergebens Mathilden nach ihrem Verschwinden suchen ließ, befand sich auch der Gehilfe Ruprechts, den der Greis sogleich erkannte, und der, dem Beispiele seines Vorfüh- rers folgend, die Wahrheit bekannte. — Während der Vater des jungen Freiherrn von Hallerstein mit Thränen der innigsten Freude diese Erläuterungen und mit ihnen die Wendung des Geschickes, das seinen Sohn betroffen hatte, vernahm, und von dem enttäuschten General die theilnehmendsten Beweise von dessen geänderten Ansichten und Gesinnungen empfing, wühlte in dem stolzen, rachsüchtigen und jetzt in allen seinen Empfindungen tief verletzten Sinn und Gemüth des entlarvten Bösewichts, die Qualen der Hölle, und jene unsägliche Schmerzen, die er Andern

bereitet hatte, wogten nun in ihm mit verdoppelter Gewalt, da er fühlen mußte, daß er selbst sie verschuldet habe. Sein Schicksal ward entschieden und brachte ihn schnell dahin, von dannen keine Rückkehr mehr möglich ist; indes Kuprecht und sein Gehilfe eine wenig mildere Bestrafung erlitten als die seinige war. Der junge Freiherr, ehrenvoll seiner Haft entlassen, wollte jetzt seinen Vater nach dessen Wohnsitz geleiten; doch der alte Graf, der vor Dankbegier brannte, seinen Befreier bei sich zu sehen, und sogleich in den Besitz seines Vermögens, und das seines unwürdigen Neffen gelangt war, hat so lange, bis er einwilligen mußte, in Begleitung des alten Freiherrn und des treuen Vater Anselm, das Schloß zu besuchen, in welchem der Graf von Dohna einst gewöhnlich lebte, und welches er nun wieder bewohnte. Der junge Ritter hatte zu tief gefühlt und gelitten um nach dieser Aenderung, die ihn so plötzlich traf, wieder in die heitere Gemüthsstimmung versetzt zu werden, welche ihm eigenthümlich war, und welche nur die alles heilende Zeit ihren Lieblingen wieder geben kann. Der alte Graf empfing seine Gäste mit der freudigsten Nührung. „Aber nun“ — sprach er — „nun ist es Zeit meinem Lebensretter am hellen Tage das wandelnde Fräulein sehen zu lassen, das er einst im Mondenlicht sahe.“ Mathilde erschien, schöner als die blühende Einbildungskraft des jungen Ritters sie ihm jemals hatte malen können, und lieblicher noch erschien sie ihm in der tiefen innigen Nührung der Dankbarkeit und Freude. Gern wollte nun der immer mehr bezauberte junge Ritter hier, wo die Liebe sein Herz mit den süßesten Banden fesselte, und wo er die zärtlichste Erwidrerung seiner Gefühle fand. Er und Mathilde wurden bald durch die Ehe vereint, die ihr Glück erhöhte, denn gleichedle und durch die Zeit immer mehr bewährte edle Gefinnungen befestigten

die Neigung, die Beide einander zugeführt hatte. Sie wurden die Erben des reichen Grafen und noch einmal erblühte mächtig der edle Stamm der Freiherrn von Hallerstein.

Karolina v. Stahl, geb. Dumpf.

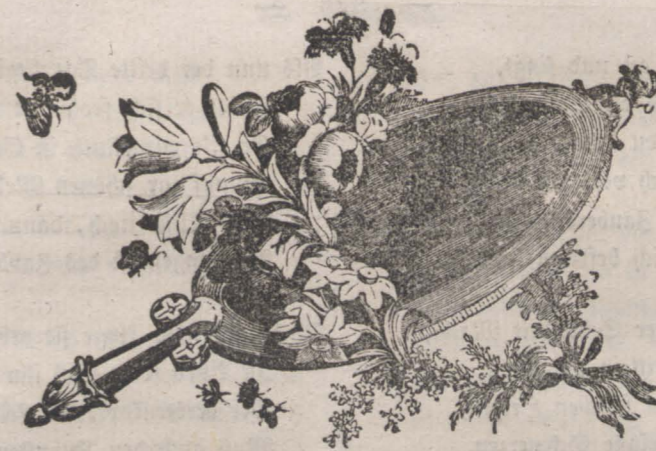
Verbesserungen.

In N^o 35 des Refraktors, pag. 382, erste Sp. 22. Zeile, v. u. l. ih n zu bessern. Pag. 284, Sp. 1, Z. 7, v. o. l. Kunstfreunde. — N^o 36, p. 286, Sp. 2, Z. 25, v. o. l. amete er f. ahnete er. Pag. 287, Sp. 1, Z. 20. v. u. l. welcher einst mit dem; Sp. 2, Z. 9, v. o. l. wären f. waren; Z. 15, v. o. l. das gewiß ein f. daß. Pag. 288, Sp. 1, Z. 3, v. o. l. welcher seine Tochter liebte f. welche; Sp. 2, Z. 3, v. o. l. einen Betrug f. meinen; ders. Sp. 3, 4, v. o. l. auf jeden Fall f. auf jedem. Pag. 289, Sp. 1, Z. 30, v. o. l. ihr flatternder Schleier; Sp. 2, Z. 10, v. o. l. und folgte f. und setzte; Z. 23, v. o. l. Mondenlichte, in dem. Pag. 290, Sp. 2, Z. 27, v. o. l. seinen Eltern. Pag. 291, Sp. 1, Z. 4, v. u. l. angebrachte Colonnen; Sp. 2, Z. 12, v. u. l. aus seinen Mitteln. Pag. 292, Sp. 1, Z. 10, v. u. l. ein Mustergebäude; Sp. 2, Z. 10, v. o. l. Kronsdorfe f. Kramdorfe; ders. Sp. 3, 11, v. o. l. und dem der gräflich. Außerdem immer Hallerstein f. Hellerstein. — N^o 37, pag. 295, Sp. 1, Z. 10, v. o. l. gethan hatten. Pag. 297, ders. Sp. u. Z. v. u. l. um den, welchem sie. Pag. 298, Sp. 1, Z. 20, v. u. l. als der ihr bestimmte Gemahl. Pag. 299, Sp. 2, Z. 11, v. o. l. aus dem Weltgewimmel. Pag. 300, Sp. 1, Z. 9, v. u. l. vom Akademiker; Sp. 2, Z. 8, v. u. l. mit ihren Erzeugnissen. — N^o 38, pag. 303, Sp. 2, Z. 1, v. o. l. Klopstock im Mesias, Milton in; ders. pag. u. Sp., Z. 24 v. o. l. mehr als einem anderen. Pag. 305, Sp. 1, Z. 9, v. u. l. daß nun, daß, f. das nun; ders. pag. u. Sp., Z. 3, v. u. l. streiche nach Luzinden: den. Pag. 307, Sp. 1, Z. 25, v. o. l. an einem Thurm. Pag. 308, Sp. 1, Z. 24, v. o. l. das war für ihn mehr als er.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. E. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 29. Januar 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 6. Februar.

Ob einem alten Buche bring ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich suche mir trockne Blüthen drin!
Durch seine Zeilen windet ein grüner Pfad sich weit
In's Feld hinaus und schwindet in Waldeseinsamkeit.
Uhländ.

Melusine.

Deutsche Volksfage.

Wo Stausenberg, von Wein umkränzt,
Dem Wanderer entgegen glänzt,
Schaum hohlen Blicks die grauen Trümmer,
Im geisterbleichen Mondenschimmer,
So wie beim goldnen Morgenstrahl,
Vom Stollenwald ins Blüthenthal.

Des Amtmanns Sohn vom hohen Schloß
Nahm eines Tags sein Jagd-Geschloß,
Schritt leichten Sinns zum Stollenwalde,
Zu jagen dort an Berges Halde;
Er trug der Jugend Muth und Lust
Noch ungetrübt in frischer Brust.

Als ihn umschließt des Waldes Pracht,
Er lauscht und lugt durch Laubes Nacht,
Da muß ein wunderlieblich Singen,
Ihn wie ein Wunderstrahl durchdringen;
Es reißt ihn fort mit Herz und Sinn,
Er muß sie sehn, die Sängerin.

Bis zu dem Gipfel reißt ihn fort,
Und dort am schattenreichen Ort,
Schaut er ein Antlitz zum Entzücken:
Des Himmels Blau strahlt aus den Blicken,
Und es unwallt das blonde Haar,
Den schönen Leib wie ein Talar.

Sie blickt ihn bittend an und singt,
Das tief es durch die Seele dringt:
Ich fleh zu dir, du holder Knabe,
Gieb mir, was ich verloren habe!
Erlöse mich vom Zauberbann,
Du bist's, der mich befreien kann!

Der Jüngling fühlt der Schönheit Macht,
Die mehr als Mitleid angefaßt,
Es wogen in dem frischen Herzen,
Der Liebe wundersüße Schmerzen.
Ja, spricht er, allerschönste Maid,
Zur kühnsten That bin ich bereit!

Sie blickt ihn dankend an und singt:
So frischem Muth die That gelingt!
Du mußt mich hold und lieb umfassen,
Mir innig küssen Mund und Wangen,
Wenn drei Mal sich der Tag erneut,
Dann bin vom Zauber ich befreit.

Er küßt sie gleich, sie jubelt laut:
Bin ich erlöst, dann deine Braut!
Und kaum nur seinem Arm entwunden,
Ist sie auch Augenblicks verschwunden.
Ihm war's, als ob ein Schlangenschweif
Dem Aug' entschlüpft wie Nebelstreif.

Den Jüngling trieb die Sehnsucht jach
Zum Stollenwald am andern Tag,
Schon harret sie sein mit Lieb in Blicken:
Doch ihm entschwindet all Entzücken,
Als er die wunderholde Braut
Mit Drachenschwanz und Flügel schaut.

Die Liebe hält den Muth ihm frisch,
Er drückt ihr die drei Küsse risch,
Auf ihren Mund, auf ihre Wangen:
Dann überfällt ihn doch ein Bangen,
Er reißt sich hastig von ihr los,
Und eilt zum Staufenerger Schloß.

Als nun der dritte Tag beginnt,
Fühlt er sich froh und leicht gesinnt,
Er eilt mit Muth in Gang und Miene
Hinauf zur schönen Melusine:
Drei Küsse noch, dann ist's vollbracht;
Bezwungen ist des Zaubers Macht.

Doch, als seine Auge sie erblickt,
Ist Alles fort, was ihn entzückt:
Der Krötenkopf, der Leib des Drachen,
Muß auch den Kühnsten stutzig machen.
Er spricht: Zeig mir dein Antlitz schön,
Sonst muß ich so von dannen gehn.

Sie flehte angstvoll: Küß mich frei!
Und jeder Schrecken ist vorbei!
Nur diesmal muthig überwunden,
Und aller Zauber ist verschwunden!
Doch ihn ergriffen Angst und Qual,
Er floh hinab ins lichte Thal.

Seitdem er sah die Ungestalt,
Betrat er nimmer mehr den Wald;
Und kaum zwei Jahre sind vergangen,
Lebt er in frischer Lieb gefangen;
Bald wird die wunderholde Braut,
Als Ehgespons ihm angetraut.

Zu Staufenberg, im Rittersaal,
Saß Alles froh beim Hochzeitmahl,
Und laut erscholl dem jungen Paare
Ein Lebehoch auf funfzig Jahre;
Und Gruß und Kuß und Sang und Klang
Empfing das Paar mit hohem Dank.

Der Bräutigam hebt den Pokal,
Und dankt den Gästen allzumal;
Doch über ihm, an hoher Decke,
Sah man mit Grausen eine Schnecke,
Die träufelt ein Tröpflein in den Wein,
Und schlüpfte dann zur Deck' hinein!

Kaum daß der Wein die Lippe neßt,
Fühlt sich der Bräutigam verletzt,
Der Tod durchzuckt ihm alle Glieder,
Er sinkt entseelt zur Erde nieder.
Die holde Braut und jeden Gast,
Hat Angst und Schreck versteinert fast.

Als nun Bestimmung wiederkehrt,
Da rief die Braut, von Schmerz verstört:
Das that des Stollenwaldes Drache!

Ja, das ist Melusines Rache!
Weh dir, daß dich ihr Blick bethört,
Daß den Gesang du je gehört!

Noch heute schaun im Morgenstrahl,
Die Trümmer her in Durbachs Thal;
Doch Niemand lauscht der Melusine,
Kein Jüngling lebt, der sie entführe;
Die Sage warnt und scheucht zurück,
Und Jeder flieht den Zauberblick.

M. H.

Der nächtliche Ueberfall.

(Schluß.)

Umstände, sagt man, machen oft Menschen muthig. In diesem Falle hatten sie dieselbe Wirkung auf zwei Wesen von sehr verschiedener Art — auf ein liebenswürdiges Mädchen und einen dummen Burschen. Miß Morden entwickelte während des ganzen kritischen Vorganges den kältesten Muth — und der arme Einfaltspinsel, der gemeinhin schon den Anblick einer Flinte vermied, vertheidigte, mit einem Bratspieß bewaffnet, die Bresche wie ein Held.

Wir kamen zum Mittagmahl zusammen; Julie, Miß Mordons Cousine, wollte kaum wagen, uns zu nahen, denn ihr Bruder verwies ihr streng ihre Furchtsamkeit. Als der Lärm gehört wurde, vergrub das furchtsame Mädchen ihr Gesicht unter die Bettdecke, und verblieb in bemitleidenswerther Unruhe, bis der Streit endete. Hr. Mordon nahm sie aus dem Arme seiner Tochter, küßte sie, und wünschte ihr Glück zu ihrer Befreiung, von der Gefahr der letzten Nacht.

„Sie kleine Memme,“ sagte der alte Mann scherzend, „Sie müssen Ihrem Befreier einen Kuß geben für Ihre Errettung:“ das erröthende Mädchen empfing meine Begrüßung. Miß Mordon ergriff meine Hand. „Auch du, Emilie, willst du nicht deinem Beschützer vergelten?“ Ohne Coquetterie drückte sie ihre Lippen auf die meinigen, und dieser Kuß war eine hinreichende

Belohnung für das Doppelte der von mir bestanden Gefahr.

Keine Lobsprüche schienen für mich hinreichend zu seyn: die gelungene Vertheidigung ward meinen Anstrengungen beigemessen, und der glückliche Schuß, der den schändlichen Schmied tödtete, konnte gar nicht genug gepriesen werden.

Mein Besuch endete damit — daß ich in Emilie verliebt war; doch hatte ich damals wenig Aussicht, das Vermögen zu erben, welches später, durch zufällige Umstände, mir zufiel; und eine Infanterie-Compagnie war mein ganzer irdischer Reichthum. Sie war eine reiche Erbin: war' es großmüthig gewesen, von einem zufälligen Dienste Vortheil zu ziehen, und mit einer Witte zu nahen, deren Verfassung eben so peinlich, als ihre Gewährung unwahrscheinlich gewesen seyn würde? Ich meine (so sagt die Eitelkeit) bei Hrn. Morden. Nein, ich überwand die Versuchung, eine Probe zu wagen, und ich kehrte nach Watersford zurück, im Besitze der Achtung und begleitet von den guten Wünschen jedes Bewohners von Morden's Hause.

Ich befand mich, einige Tage nachdem ich wieder bei meinem Regiment eingetroffen war, auf der Wachparade, als ein reich geschmücktes Pferd, mit einem prächtigen Tigerfell mit Sattel, Pistolholstern und Schabracken, wie sie für einen Feldoffizier sich eigneten, durch einen

Stallknecht in den Kasernenhof geführt wurde. Das Thier war ein vollkommenes Bild von Symmetrie und Kraft — dunkel — kastanienbraun, sechszehn Handbreit hoch, und wenigstens zweihundert Guineen werth. Der Stallknecht überreichte mir einen Brief — er war von Hrn. Morden — das Pferd war ein Geschenk.

Emilie und ihre Cosine wurden sehr glücklich verheirathet, und wir haben uns seitdem oft gesehen. Sie behandeln mich, wie Schweftern einen Bruder zu behandeln pflegen, und wir sprachen oft von dem nächtlichen Ueberfall der Wohnung.

Drei Jahre verflossen; die Bande war unablässig von Hrn. Morden verfolgt worden, und war vertilgt, den Hauptmann D'Brien allein ausgenommen. Die nie ruhende Rache jenes entschlossenen alten Mannes fürchtend, floh dieser Räuber aus der Gegend, und ließ sich in einem mißvergnügten Districte des Südens nieder.

Mittler Weile war ich Major beim siebzehnten Regimente geworden, welches damals in Cork stand. Bald nachdem ich dort eingetroffen war, traf es sich, daß ich an dem Tage dejourirender Stabsoffizier war, an welchem ein berühmter Verbrecher seine Strafe erleiden sollte. Das Regiment hatte eine Wache geliefert, und Neugier verleitete mich, der Hinrichtung beizuwohnen.

Ich betrat den Gerichtssaal. In wenigen Minuten erschien der Uebelthäter in weißem Leichengewande, von zwei Priestern begleitet. Es war „mein alter Feind“ D'Brien! Plötzlich ward der Scheriff hinausgerufen, und nach kurzer Abwesenheit kehrte er zurück, begleitet von einem schlichten, kräftig aussehenden Herrn vom Lande, der in einen weiten Pelz eingehüllt war, gleich einem Manne, der eben eine beträchtliche Reise gemacht hat.

Ich blickte nach dem Verbrecher hin: er war die Ruine eines kraftvollen Mannes, und hatte das häßlichste Schurkengesicht, das man sich nur denken kann. Er war vollkommen unbeweglich, und als die Priester eilig ihre lateinischen Gebete hersagten, gab er eine zerstreute Antwort, so oft sie ihn anredeten. Die zum Richtplatz führende Thüre stand offen; er blick-

te sehr ernst hinaus zur versammelten Menge. „Er ist nicht da“, murmelte er; „er hat meine Verhaftnehmung herbeigeführt, er wird mich aber nicht sterben sehen!“ und mit einem grimmigen Lächeln fügte er hinzu: „Morden, ihr habt weder euer Wort gehalten, noch eure Prophezeiung wahr gemacht!“ Der verhüllte Fremde trat plötzlich hervor — „Ich bin hier, D'Brien! ich habe für eure Verhaftnehmung gezahlt, und bin einige hundert Meilen hergekommen, um Zeuge eurer Hinrichtung zu seyn.“

„Morden!“ sagte der sterbende Missethäter feierlich, „wenn ein Geist zurückkehren kann, so will ich euch besuchen!“

Die Person, an welche diese Worte gerichtet waren, lächelte kalt. „Ich fand euch unfähig, eure Drohungen auszuführen, so lang' ihr lebtet, und, glaubt mir, ich fürchte Nichts von euch, wenn ihr todt seyd.“

Die Glocke schlug — der Scheriff gab das Zeichen — D'Brien nahte sich dem Schaffot — das Richtbeil fiel — und in zwei Minuten war er eine Leiche.

K. v. d. Borg.

Der Kosak.

Erinnerung aus den Kriegsjahren.

Im Jahre 1815 brachte ich einige Tage bei Frau von Bremont, einer alten Freundin meines Hauses, zu. Die Geister, welche die politische Ungewißheit erschöpft hatte, waren jedoch noch nicht beruhigt, und Begebenheiten, welche die Einen zur Freude aufreizten, zerrissen den Andern das Herz. Um all diesem Getreibe zu entgehen, war ich zu meiner Freundin auf's Land geflohen. „Sie kommen eben recht“, sagte sie zu mir, „die Melancholie fängt an, unserer Stimmung sich zu bemächtigen. Wir haben hier einen interessanten Gast, einen jungen Fremden; er ist krank; ich will ihn Ihnen zeigen. Sie werden es leicht fühlen, welchen Antheil wir an dem Unglücklichen nehmen; kaum, daß er sich zur vollen Tafel setzte, und schon wird der Becher des Genusses seinen

Lippen entzogen. Ich pflegte ihn um diese Stunde zu besuchen. Folgen Sie mir, liebe Adele.“

Ich stieg mit ihr in das Erdgeschloß hinunter. Der Kranke befand sich in einem kleinen Salon, dessen Fenster nach einem mit tausend Blumen geschmückten Rasenplatz gingen. Ein Ruhebett stand neben dem Fenster; ein Vorhang war nur halb geschlossen und ließ einen Lichtstrahl auf den blonden Kopf des jungen Menschen fallen, der ihn wie ein Heiligenschein umgab. Diese bleiche Stirne, diese dunkelblauen Augen, dieses melancholische Lächeln, das um die entfärbten Lippen schwebte, Alles gab diesem noch so anmuthigen Gesichte einen fast himmlischen Ausdruck. Zu Füßen des Bettes kauerte, gleich einem asiatischen Sklaven, ein menschenartiges Wesen, in fremder Tracht, den Kopf in beide Hände gestützt, und — wie es schien — in eine tiefe und traurige Betrachtung versunken. Unsere Ankunft vermochte es nicht zu stören, aber bei dem leichtesten Anfall von Husten erhob es rasch den Kopf und warf einen schnellen und ängstlichen Blick auf den armen Kranken. Die wilde Physiognomie dieses Menschen bot eine Mischung von Zuneigung und Härte, die nichts zu beschreiben im Stande ist; diese beiden entgegengesetzten Eigenschaften verschmolzen in einem Augenblick, und verliehen dieser stummen Scene einen eigenen Charakter, den der Pinsel eines Künstlers wieder geben müßte, da eine Schilderung durch Worte immer unter der Wirklichkeit zurückbleiben würde. Ich wollte anfänglich als kalter Beobachter dieses Bild auffassen, aber bald war ich unwillkürlich mit ganzer Seele dabei, und als ich den Salon verließ, um dem Arzte Platz zu machen, fühlte ich mich ebenso traurig und bekümmert, als Frau von Bremont.

Wenige Augenblicke später kam der Arzt zu uns: „Nun, was für Neuigkeiten bringen Sie uns?“ rief ihm meine Freundin zu. „Geht es etwas besser!“

„Nicht im Geringsten. In wenig Tagen wird Ihr Gast diese Welt mit einer ruhigeren Wohnung vertauscht haben. Seine arme Mutter! Man hat es ihr nach St. Petersburg geschrieben; aber es ist nicht möglich, daß sie zur rechten Zeit hier eintreffe, um ihren geliebten Sohn noch an's Herz drücken zu können. Die

wackere Frau von Krüdener wird viel leiden! Alle russischen Offiziere, die ihren Sohn kennen, erzeigen ihm viel Liebes, und Marow, sein Kosak, verläßt ihn nicht; nichts aber ist im Stande ihm neue Lebenskraft zu geben; jeder neue Morgen findet weniger davon in ihm vor.

„Wir sind recht unglücklich gewesen“, rief Frau von Bremont aus, „daß wir ihn bei uns aufgenommen haben; das bricht uns das Herz!“

„Trösten Sie sich“, erwiderte der Doktor, „mit dem Gedanken, daß er in schlimme Hände hätte fallen können; Andere würden in dem lebenswürdigen Jüngling, der so schnell seinem Grabe zueilt, nur den Russen, den Feind, erblickt haben.“

„So ist es uns eben anfänglich auch gegangen, aber bald machte dieser Eindruck dem lebhaftesten Mitleide Platz. Unsere National-Antipathie ist vollkommen überwunden, und wir beweinen unsern Gast, wie einen Freund.“

Frau von Bremont hatte wirklich Thränen im Auge. Der Arzt ging fort, um am andern Morgen wieder zu kommen. Nach ihm kamen einige russische Offiziere, um sich zu dem jungen Baron von Krüdener zu begeben. Frau von Bremont glaubte, daß dieser Besuch, der ihr zu lang währte, den Kranken zu sehr ermüden könne, und wollte eben selbst hinein, um sie zu bitten, ihn ruhen zu lassen, als man ihr sagte, daß ein Offizier, in einem Mantel gehüllt, sie zu sprechen verlange. Sie ließ ihn zu sich bitten, und war hoch erfreut, in ihm ihren Bruder, den Obristen von Pressan, zu erkennen. Er war bis zu dem letzten Augenblicke treu dem Kaiser geblieben, und kam von der Armee der Loire, deren Schicksal noch nicht entschieden war. Nach den ersten Ausbrüchen des Wiedersiehens fragte er sie, ob sie ihm für den Augenblick eine sichere Zuflucht bieten könne?

„Du kommst meinen Wünschen entgegen, lieber Bruder; doch halte Dich für einige Tage noch etwas zurückgezogen. Du sollst auf Deinem Zimmer essen, und ich glaube, daß diese Vorsicht genügen wird. Man spricht von einer Amnestie der Loire-Armee, und dann wird Jeder zu den Seinigen zurückkehren können.“

„Welche Großmuth“, erwiderte Herr von Pressan mit Bitterkeit; „also glaubst Du wirk-

lich, daß man die Gnade so weit treiben wird, um uns zu verzeihen, daß wir unser Vaterland vertheidigt haben? Ich habe hingegen von großen Politikern vernommen, daß die Gewalt nicht eher ruhig seyn kann, bis sie uns ohne Proceß hat erschiesen lassen."

"Mein Freund, Du bist durch Dein Mißgeschick übelkannig; werde vorerst ruhig. In Kurzem wird auch dieser Sturm vorübergegangen seyn, und wir werden bessere Tage sehen."

"Ich zähle nicht darauf, allein ich will Dich nicht mit meinen finstern Ausichten betrüben, Schwester. Laß mich nach dem Zimmer führen, das Du für mich bestimmt hast."

"Immer derselbe," murmelte sie und that ihm seinen Willen.

Wenige Tage später trat der Obrist eines Morgens zu seiner Schwester in's Zimmer, als ich eben bei ihr war. „Sage mir Caroline, wer ist der bleiche, hagere Mensch, dem ich so eben unter den Akazien begegnet bin? Mein Hund, Trilby, sprang auf ihn zu, und der arme Sterbende streichelte ihn. Als ich mich ihm näherte, bemerkte ich eine bizarre Gestalt, die sich in ehrfurchtsvoller Entfernung von jenem eleganten Gespenste hielt. Gott verzeih' mir! Es schien mir, wie ein lächelnder Engel, der noch einmal zur Erde hinabbliekt, eh' er sie auf immer verläßt. Was mich am meisten überraschte, war der rührende Blick, den jenes seltsame Wesen auf den schönen sterbenden Sphynx richtete: dieser Blick gehörte gewiß einem Kosaken."

"Gewiß," erwiderte Frau von Bremont. „Armer Marcow! Er wird sich nicht trösten können über den Verlust seines Herrn."

"Und wie heißt sein Herr?"

"Georg von Krüdener."

"Krüdener? Das ist ein preussischer, österreichischer oder russischer Name."

"Das letztere, mein Bruder."

"Und wie trifft es sich," erwiderte der Oberst sehr gereizt, „daß ich bei Dir einen dieser gehästen Fremden, wie ein Kind im Hause finde!"

"Es ist ein Sterbender," sagte Frau von Bremont mit leiser Stimme, „und für mich hat er kein Vaterland mehr."

"Und wer brachte ihn zu Dir?"

"Der Zufall; man suchte eine reine Luft für seine kranke Lunge und so wurde er hier einquartirt. Ich hätte schlimmer, aber nicht trauriger wegkommen können; denn ungeachtet unserer Sorgfalt stirbt er von Tag zu Tag hin und verursacht uns vielen Kummer."

"Hat er keinen Verwandten, der sich seinen annimmt?"

"Leider nicht. Die Offiziere seines Corps besuchen ihn täglich. Seine unglückliche Mutter ist fern."

"Kennst Du sie?"

"Nein, aber Marcow hat mir seine Geschichte erzählt. Baron Krüdener, der Vater, commandirte ein Regiment und bestimmte seinen Sohn auch zum Dienst. Der junge Mensch, dem ein zu schnelles Wachsen zu sehr geschwächt hatte, war außer Stande, die Beschwerden des Krieges zu ertragen. Seine Mutter flehte, ihn ihr zu lassen, aber der Vater blieb unerbittlich, und der Sohn mußte mit dem Heere ziehen. Anfanglich erregte das ungewohnte Leben den jungen Menschen so sehr, daß er seine Erschöpfung nicht wahrnahm. Bald sollten jedoch die Besorgnisse der Mutter wahr werden; der Vater blieb im Gefecht, und der Sohn muß nun ohne Wunde hier in unserem Lande sterben. Noch nicht siebenzehn Jahre alt, wird er von einem Leiden verzehrt, das allen Bemühungen der Kunst spottet. Ist er nicht genug zu beklagen, und soll man ihm die Theilnahme, auf die er so große Rechte hat, auch noch entziehen?"

"Er ist sehr glücklich, sie Dir einflößen zu können."

"Du bist nicht gerecht, Bruder, und ich bin gewiß, daß Dein Herz Deinen Worten widerspricht."

"Wohl kann ich das Gegentheil nicht behaupten."

"Nun, so kommt mit mir, wir wollen Georg besuchen. Adele, folgen Sie uns."

Wir gingen alle Drei nach den Akazien, wo Marcow seinen geliebten Kranken hingetragen hatte. Er lächelte uns entgegen. Ich werde nie diesen fremden Gast vergessen, dessen zerbrechliches Fahrzeug schon das andere Ufer berührte; dieses reizende Gesicht, auf welchem, trotz der Schatten des Todes, noch einige fliehende Freuden der Ju-

gend spielten. Ein Schein von Hoffnung belebte noch seine großen Augen, aus denen von Zeit zu Zeit lange Blicke voll Zärtlichkeit schoßen, die alles Lebende um Liebe flehten. Wir wußten es Alle, daß nur noch wenige Sonnen für ihn aufgehen würden, und unsere traurigen und niedergeschlagenen Blicke waren eine trübe Antwort auf die Fragen der seinigen. Herr von Pressan sagte mir ins Ohr: „Um des Himmels willen! machen Sie, daß wir fortkommen; ich ersticke bei diesem unglücklichen Kinde." Er ging, und wir folgten ihm, indem wir den Abschied erwiderten, den Georg uns zuwinkte.

Während kurzer Zeit veränderte sich nichts in dem Zustande der Bewohner des Schlosses; nur Herr von Pressan gewöhnte sich daran, täglich Georg und seinen Kosaken zu sehen, und bemitleidete mehr und mehr den Zustand des jungen Barons. Das Fenster meines Zimmers ging nach den Akazien. Ich saß des Morgens hinter dem Vorhange, und beobachtete Marcow, der wie gewöhnlich am Ende der Bank saß, die mit Kissen und Polstern belegt war, worauf sein geliebter Kranker ruhte. Der Kosak richtete auf Georg einen unruhigen und scharfen Blick, ähnlich dem treuen Hunde, der in der Physiognomie seines Herrn den Ausdruck irgend eines Wunsches zu entdecken sucht. Plötzlich fuhr ein klagender Schrei aus seiner Brust; der Oberst war bald bei ihm.

"Was ist, Marcow?"

"Ach, Gossudar! mein Herr stirbt! wir wollen ihn geschwind auf das Schloß tragen."

Und ohne auf andere Hülfe zu warten, gehorchte der französische Oberst der Stimme des russischen Soldaten, dessen Uniform sein französisches Herz und Auge früher so beleidigt hatte. Unnützer Eifer! Georg hatte keine Hülfe mehr nöthig. — Das Schloß wurde jetzt sehr traurig; die Pflege dieses jungen Menschen hatte Alle beschäftigt, und trotz der bekannten Gefahr hegte Jeder noch einige Hoffnung. — Wer könnte jedoch die herzerreißenden Klagen wieder geben, welche Marcow's stummem Schmerze folgten.

Der russische General befahl, daß das Begräbniß nach dem Gebrauche des Vaterlandes des Barons vorgenommen würde. Nach zwei Tagen wurde der Sarg gebracht — doch, wie

kann ich dieß einen Sarg nennen! es sah eher einer Hochzeits-Corbille ähnlich, mit rosa und weißem Atlas austapeziert. Man legte den Leichnam hinein; sie hatten ihm seine Staatsuniform angezogen, bloß Kopf und Hände blieben unbedeckt. Man umgab dieses elegante Lager mit Blumenkränzen und setzte es dann in einen bleiernen Sarg. Die Offiziere des Generalstabes erschienen mit einem Flor am Arm, um Abschied von ihrem jungen Cameraden zu nehmen, und als Zeichen ihrer Zuneigung drückten sie einen Kuß auf sein Unterlieutenants-Epaulett.

Während dieser Ceremonie stand Marcow unbeweglich zu den Füßen des Sarges; sein zur Erde gekehrter Blick drückte nicht mehr jene rührende Urruhe aus, welche sonst seine Treue und Anhänglichkeit offenbarte. Alle Hoffnung hatte ihn verlassen, und der Schmerz war ihm geblieben; er sollte lang und unheilbar seyn. Nach wenigen Minuten eines stillen Gebetes hörte man das Wirbeln den gedämpften Trommeln, und das Gefolge mit zur Erde gekehrten Waffen setzte sich nach dem Kirchhof in Bewegung.

Frau von Bremont und ich weinten, wir armen Geschöpfe, die wir so leicht die Eindrücke des Unglücks aufnehmen. Zu unserer großen Verwunderung weinte Herr Pressan, wie wir; andern Tages kam er nicht zum Frühstück, obgleich dieß die einzige Mahlzeit war, die er mit uns in Gesellschaft zu nehmen pflegte. Erst um zwei Uhr sahen wir ihn wieder.

"Du siehst traurig aus, mein Bruder," sagte Frau von Bremont, „was hast Du; Du machst mich unruhig."

"Ich habe so eben," erwiderte er, „eine fromme Pflicht erfüllt; ich wollte nicht, daß Georg zu seinem Schöpfer käme, ohne den Abschied eines alten französischen Soldaten mitzubringen. Ich komme von dem Kirchhof, wo sie unsern armen Freund noch nicht in die Grube gesenkt haben. Sein Sarg bleibt geöffnet, und man hat ein leichtes Dach darüber gebaut; er liegt in dem Atlas zwischen den Blumen, wie eine junge Braut, oder vielmehr wie ein Reisender, der, vom Wege ermüdet, auf einem Blumenlager einschlies, träumend von den Stunden der Freude und der Liebe, welche ihm die Zukunft versprach. Du hattest wohl recht, meine Schwester; seine Mutter muß

sehr unglücklich seyn, allen Trost des Lebens, alle Hoffnung des Alters so in die Grube gesenkt zu sehen!

Indem er diese Worte sprach, bedeckte er sein Gesicht mit der Hand, und als er sie wegzog, waren seine Augen roth von Thränen. — Auch wir ließen unsere Thränen reichlich fließen.

Einige Wochen später, am Tage des heiligen Franciscus, feierten wir den Namenstag des Herrn vom Hause. Obgleich wir Alle noch sehr traurig waren, bemühte sich doch ein Jeder, heiter zu scheinen. Mitten in unserm Feste meldete man einen Fremden, der Frau von Bremont sprechen wollte.

Wer kann es seyn? — Es ist Marcow, sagte der Diener. — Laßt ihn herauf kommen, rief Frau von Bremont lebhaft aus. Sie sollen hier, meine Damen, eine Seltenheit von einem Kosaken bewundern; während der zwei Monate, welche er hier im Hause verlebte, hat er nie die Schranken der strengsten Mäßigkeit überschritten. Armer Marcow! Es war der Kosak unseres russischen Offiziers, des schönen Baron von Krüdener.

Alle Damen bezeugten ihren Wunsch, den Kosaken kennen zu lernen, und kurz darauf trat Marcow in den Saal. Ohne einen Blick auf die Gesellschaft zu werfen, welche eine wohlwollende Neugierde an den Tag legte, kniete er vor Frau von Bremont nieder. Er legte ihr ein Päck der größten Kleinwand zu Füßen von der zweifelhaftesten Farbe, öffnete es stillschweigend und sprach dann feierlich nach einer Pause:

„Gute Madame! Ihnen gehört dieses kleine Thier, das Sie immer wie Marcow lieben wird. Marcow geht fort; er wird Sie lieben aus der Ferne; und bei Ihnen er läßt den kleinen Hund. Wann sie sehen ihn munter und lustig, er Ihnen sagen: so war Marcow, als er gehofft zu leben, bei guten Herrn Georg; und Marcow wird nicht mehr seyn munter und zufrieden, als wenn er

denkt an gute Madame, die mit ihm beweint hat armen Herrn Georg.“

Hier endete die Rede des Kosaken. Das Uebrige verlor sich in Schluchzen, das er nicht mehr zurückzuhalten vermochte. Mehrere der Zuhörer folgten seinem Beispiele, und ich glaube wohl, daß Frau von Bremont es bereute, ihnen diese erschütternde Scene vorgeführt zu haben.

Marcow eilte fort. Man wollt ihn bis zum andern Morgen im Schlosse zurückhalten, allein vergebens; er antwortete auf alle Einladungen: „Das Regiment! Das Regiment!“

Sein Armeecorps kehrte nach Rußland zurück. Eben so vergebens war es, ihm Geld anzubieten! „Nein,“ erwiderte er, „ich schenken den kleinen Hund, und nicht verkaufen. Marcow sey arm; er haben hieher gebracht Alles, was er besitzt; aber nur mit fortnehmen wollen das Andenken des Guten, was er empfangen hat.“

Charade.

Aus den Tiefen der Erde hervor hat mein Erstes gewühlet
Frevlender Biß, und dem Geiz leichter gebahnet den Weg.
Gleich gemieden im Kampf, wie gesucht im Spiel wird mein Zweites.
Ganzes, wie schildre ich dich? Wahrlich, die menschliche Kunst
Ist der Bewunderung werth. Was mit Geist der erhabene Meister
Einmal trefflich vollbracht, tausendmal schafft sie es neu.

S.

Unter Mitwirkung der Herren M. Asmus und E. v. d. Borg redigirt von Dr. H. Schmalz. — Verlegt vom Buchhändler E. A. Kluge. — Gedruckt beim Universitäts-Buchdrucker J. C. Schünmann in Dorpat.

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 5. Februar 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.

Preis Zwanzig Rbl. 2co. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.



Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Rußland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 20. Februar.

Alles setzet sich zur Ruhe, und der Größte wird geduldig,
Streichet gemächlich ein, was frühere Zeiten klieben schuldig.

R. Zimmermann.

Dreierlei Thränen.

(Nach einem Russischen Gedichte von A. Grefow.)

Wenn mattgequält von Trennungschmerzen
Den Freund der treue Freund umschließt,
Liebkost von ihm, an seinem Herzen
Erneutem Sein die Thräne fließt,
Der Wonne, des Entzückens Zähre!
Wie rinnt sie dann so warm, so heiß,
Der Seele reinsten Freudenquell;
Wie schwebelt der Geist in höchster Sphäre!

Raubt das Verhängniß ungerührt
Was liebevoll das Herz umfassen,
Nagt an der Brust des Kummers Bange,
Daß — wie ein Blatt vom Sturm entführt —

Der Dulder allgemach verschmachtet;
Dann quillt vom Aug', das Gram umnachtet,
Des Kummers Thräne, ach! so kalt,
Wie tödtlich Gift zum Herzen wallt.

Doch wenn von Glaubensmuth erhoben
Der Dulder jeden Schmerz bestegt,
Wenn im Gebet sein Geist nach Oben,
Das Aug' von Thränen glänzend, fliegt;
Dann rollen felt'ne Perlen nieder,
Die reiner nie der Ost gebar,
Und Himmelswonne füllet wieder
Des Dulders Busen wunderbar.

H. v. Brackel.

Die Abenteuer einer Woche.

Von einem Londoner Stadtkinde.

„Gewehr und Ros und Hund und Fluß und Feld,
Sie sind mir freundlich nicht gesinnt.“

Ungem.

Ich erhielt jüngst von einem französischen Gentleman eine Einladung, ein paar Wochen bei ihm auf seinem, ein Fünfzig bis Sechzig Stunden von Paris entfernten, Chateau im Aurerrois zuzubringen. Da ich ein Freund vom Landleben bin, — Monsieur de B. zudem ein herrlicher Mensch ist, — so bedachte ich mich nicht lange, seine Einladung anzunehmen. Ach! als ich das verhängnißschwere „oui“ aussprach — wie wenig ahnte da mein Herz, zu welcher Woche voll bitterm Leidens ich mich mit diesem einzigen Wörtchen verdammt habe. Damit man aber die Qualen, die ich ausstand, in ihrem ganzen Umfang würdigen möge, muß ich erst sagen, was ich mir unter dem Land, den Beschäftigungen und den Vergnügungen dort, denke.

Das Land also, ist für mich ein Ort, wo man, statt Tausender von Häusern, die bei jeder Wendung um Einen her aufsteigen, nur eines auf einer weiten Strecke hin sieht; — wo sich der Himmel in einer großen, breiten, endlosen Ausspannung darstellt, anstatt gleichsam in langen anderthalb Ellen breiten Streifen detailweise zugemessen zu sein; — wo die Bäume von selbst und in Menge, Duzendweise bei einander, wachsen, und ein frisches, fröhliches, gesundes Grün haben, anstatt da und dort herum gesteckt zu sein — trübselige Verwiesene aus ihren heimatlichen Forsten, sehnlich nach danach schnappend, ihre klapperbeinigen Gestalten mit einem ober den Schornsteingipfeln eingefogenen Zug Luft zu erquickern — eingeräuchert, sonnenverbrannt und mit Stadtfaub, dem Sackgewand und der Asche der unglückseligen Leidträger, bedeckt! — ein Ort, wo man, statt auf Trottoirs und Pflastersteine, auf den weichen und reizenden Würfelwegen der Natur wandelt; — wo man die Luft ohne Gefahr vor Erstickung in sich athmen darf, — und wo die Flüsse mit reinem Wasser, statt mit Schlamm, laufen. Das

wäre das Land. Seine Freuden sind — in einem ruhigen hellen Stübchen während der frühen Morgenstunden still zu sitzen; dann hinauszuschleudern und ohne Plan herumzustrifeln, nie aber so weit, daß man das Haus aus dem Gesicht verliere, und ja vor langen Spaziergängen und der Gesellschaft aller derer sich hütend, die ihre Fußwanderungen nach Meilen rechnen; dann sich an irgend einem schattigen Plätzchen mit einem Buche in der Hand hinzusetzen, um zu lesen, zu denken oder keines von beiden zu thun; dann einen Abstecher in den Federviehhof zu machen, und die Hühner zu begucken oder Brodkrummen in den Ententeich zu werfen; dann mit Müße nach der Brücke zu wandeln, sich über die Brüstung zu lehnen, und ganze Stunden lang den Blättern, Reislein und andern leichten Sachen, wie sie der Bach unten durchführt, nachzusehen, dann und wann auch — der Fünftellast ländlichbehaglichen Nichtsthuns! — ins Wasser zu spucken! — und so fort den lieben langen Tag. So denke ich mir das Land, so die Freuden, die es gewährt; und ob mich gleich mein letzter Ausflug belehrt hat, daß es noch andere, als die von mir eben aufgezählten, Freuden gibt, so bieten sie mir doch keine Reize; sie passen für ganz andere Leibhabereien und Gewohnungen, als die meinigen. Ich war nie ein Freund von ihnen; jetzt aber hasse und verabscheue ich sie um der Leiden willen, die sie mir unlängst bereitet haben, und hänge nun nur um so fester und inniger an meinen ersten Vorstellungen von ländlicher Genußseligkeit. Wollte der Himmel, man hätte mich ihnen ungestört nachhängen lassen!

Der Abend unserer Abreise kam herbei. Wir setzten uns in die Diligence nach Aurerre. Von Zeit zu Zeit, während unserer nächtlichen Fahrt, begrüßte mich ein freundschaftlicher leiser Schlag auf den Rücken, begleitet von dem Ausrufe:

„Ah ça, mon ami, nous nous amuserons, j'espère.“ Das brachte mir allerlei angenehme Vorbilder von meines Freundes Baumgruppen und Matten und Silberbächen in den Sinn. Der anbrechende Tag eröffnete uns die Aussicht über ein herrliches Geländ. Alle Augenblicke setzte ein flüchtiger Hase über die Landstraße, flügelte ein Rebhuhn durch die Luft. Bei dergleichen Anlässen rief dann wol Monsieur de B., „Vois-tu ça, mon cher?“ wobei seine Augen vor Entzücken funkelten. Ich schrieb das seiner Vorliebe für gebratene Hasen und Rebhühner zu, und versprach mir selbst eine reichliche Festlabung an ihnen; ich kurzschichtig — wie wenig ahnte ich, welche Qualen mir dieses Gewürm bereiten würde! Bei unserer Ankunft in Aurerre, die sich durch einige ungewöhnliche Aufenthalte unterwegs verzögert hatte, fand sich, daß die Kutsche, die regelmäßig nach Bilette, unserm Bestimmungsorte, ging, bereits abgefahren war. „C'est un petit malheur,“ sagte mein Begleiter (ein Franzose ist so glücklich konstituiert, daß ihm selten ein grand malheur aufstößt): „es sind nur fünfzehn Stunden bis Bilette und wir setzen uns heut' Abend neun Uhr auf die Patache.“

So eine Patache ist nun aber, wiewol eine recht zuträgliche Maschine zum Reisen, nicht ganz so leicht in ihren Bewegungen, wie eine gutgebaute englische Kalesche, oder wie eine Postchaise, oder wie ein Bankwägelchen, oder auch nur wie ein gewöhnlicher englischer Lastwagen. Es ist ein viereckiger Kasten ohne Federn, der glattweg auf den Achsen aufsitzt und auf zwei schwerfälligen, schlechtgebauten Rädern hingeschleppt wird.* Die Nacht war finster; unsere Fahrt ging auf einer Seitenstraße, die nicht chauffirt, sondern bloß mit lose und nachlässig daraushingeworfenen großen Steinen bedeckt war, und unser Fuhrmann war halb betrunken und halb schlafend. Wir wurden herüber und hinüber, rückwärts und vorwärts geholpert, an das

* Eine solche Patache ist im Allgemeinen nicht viel besser als ein gewöhnlicher, mit einem ledernen Dach überspannter, Karren und wird meist von solchen Passagieren benützt, denen die Diligence noch zu kostspielig ist.

Lederdach hinauf und in tüchtigen Rückschnellern wieder auf den harten Sitz nieder gepufft. Anfangs lachten wir oder thaten wenigstens dergleichen, zuletzt aber wurden unsere Leiden doch zu „reell“ für einen Spaß. Wir hatten keinen ungequetschten Fleck mehr am Körper und unsere Lage wurde durch die Betrachtung, daß ihr nicht abzuwehren war, nicht eben angenehmer. „C'est égal,“ rief mein Freund in den Pausen zwischen seinen Schmerzseufzern. Mir kam das gar nicht so vor. Nach fünfständigem Rütteln und Schütteln, das uns noch obenein nicht einmal groß weiter gefördert hatte, hielt unser Fuhrmann — um zwei Uhr Nachts — in einem elenden Dorfe an und weigerte sich rundweg, vor Tagesanbruch weiter zu fahren. „N'importe,“ meinte Monsieur de B., so können wir uns mit einem oder zwei Stündchen Ruhe erquicken, et ça sera charmant.“ Charmant! Gibt's etwas ruckloser Peinigenderes, als den kurzen Zeitraum der Nicht-Ruhe, der Einem im Laufe einer angreifenden Reise in die Quere geschoben wird? Er reicht kaum hin, daß man sich nur eben von der fieberhaften Aufregung, die eine lang fortgesetzte starke Bewegung mit sich bringt, erhole und die man durchaus erst sich legen lassen muß, ehe der Schlaf zu wirken anfangen kann, und im Augenblick, wo er sich einstellen will, wird man wieder grausam weiter gerissen. Indessen war selbst das Schlimmste noch besser als die Patache. Ich mußte heraus gehoben werden, denn meine zerschlagenen Gliedmaßen versagten mir jeden Dienst. Mit dem anbrechenden Tage wurde ich wieder hineingehoben; und um elf Uhr des dritten Tags unserer Abreise von Paris langten wir in Bilette an. „Und jetzt,“ rief mein Freund, „nous nous amuserons.“

Ich brachte jenen ganzen Tag auf einem Sofa zu, und schlief darauf Nachts vortrefflich. Am nächsten Morgen ordnete ich meine Schreibsachen fein säuberlich auf einem Tische, wählte mir dann ein Buch als einen angenehmen Begleiter auf meinen Luftstreichereien, und steckte Bleifeder und Papier zu mir, um ja die glänzenden Gedanken, zu denen mich — wie ich nicht zweifelte — das Landleben begeistern wür-

de, gleich festzuhalten, und verfügte mich nun in das Frühstückszimmer. Hier war schon eine Gesellschaft von Damen und Herren, auf Besuch in Bilette, versammelt. Nach der Beendigung unseres Frühmahls richtete Monsieur de B. seine Rede folgendergestalt an mich: „Maintenant, mon cher, nous nous amuserons. Sie sind ein Engländer, folglich ein vortrefflicher Sportsman.*) Sie werden hier Alles nach ihres Herzens Wünschen finden. Angelgeräth, Hunde, Gewehre, Pferde — par exemple, Sie sollen, so lange Sie bei uns sind, den Hektor reiten — kein Mensch hier kann ihn bändigen, doch Sie werden ihn schon zurecht setzen. Allons! wir wollen heute einen Ritt machen. Sacristi! Der Hektor wird mit ihnen seine zwölf lieues in einer Stunde fliegen! Nur vergessen Sie nicht, daß Sie ihn, da wir nicht eben so gut beritten sind, ein bischen einhalten müssen, damit wir unterwegs nicht um das Vergnügen ihrer Unterhaltung kommen.“ Dann bemerkte er, an einige Andere von der Gesellschaft sich wendend: „Die Engländer sind im Allgemeinen bessere Reiter, als wir; il n'y a pas de comparaison, messieurs; vous allez voir.“

Das war ein unerwarteter harter Schlag. Hätte sich doch die Erde aufgethan und mich in ihren tiefsten Gründen verborgen! Ich, der in seinem Leben nie einen Flünder gefangen; ich, der nie ein Gewehr zur Belästigung eines Bierfüßlers oder Bogels losgedrückt hatte! Ich, der nie irgend eine Reitersgroßthat vollbracht hatte — ich plötzlich aufgefordert, „die Welt mit edler Reiterskunst bezaubernd zu ergötzen“ und den waidmännischen Ruf Alt-Englands aufrecht zu erhalten! Indessen — gethan mußte etwas werden. Es schien mir, als sei die Pferdebandigerschre Englands meinem Gewahrsam anvertraut und hange von meinen heutigen Kraftanstrengungen ab; und mit der verzweifeltsten Betrachtung, daß ich im Schlimmsten mit einem gebrochenen Hals davon kommen mochte, ging ich mit den Uebrigen in den Hof, wo die Rosse

*) Liebhaber und Ueber der Vergnügungen der Jagd in Forst, Feld und Fluß. D. Ueb.

schon für uns bereit standen. Ich muß mir hier eine kleine Abschweifung erlauben; denn damit meine Leser das Entsetzliche meiner Lage voll würdigen können, müssen sie meine Reitkundsdenkwürdigkeiten durchaus gehörig vor Augen haben. Ich will mich so kurz als möglich fassen.

Bis zu einer schon ziemlich vorgerückten Altersstufe meines Lebens, hatte mir das Reitenlernen immer ein ziemlich überflüssiges Stück Erziehung geschienen. Einen Fuß in den Steigbügel zu setzen, den andern über den Sattel zu werfen und rittlings darauf zu sitzen, wie ich an vielen Leuten gesehen hatte, dünkte mir das bloße Werk angeborenen Wissens und Könnens, etwas ganz Gewöhnliches und Gemeines, so leicht und natürlich für jeden Menschen, wie das Gehen. Da ich vornehmlich in der Hauptstadt gewohnt hatte, so kam ich nicht einmal in den Fall, aus Noth reiten zu müssen. Als eine Erholung hatte ich es auch nie angesehen; und meine Vergnügen- oder Geschäftsreisen hatte ich immer im Wagen gemacht. So hatte ich das Mannesalter erreicht — ja, das volle reife Mannesalter, geneigter Leser! — ohne je ein Pferd bestiegen zu haben; und dieß nicht aus irgend einer Bedencklichkeit, daß ich der Aufgabe nicht gewachsen sein möchte, oder aus Abneigung gegen eine solche Anstrengung selbst, sondern — wie gesagt — lediglich aus dem Grunde, weil ich noch nie in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzt gewesen war, den Versuch zu machen.

Ich sollte einst, vor ein paar Jahren, mit einer zahlreichen Gesellschaft eine Partie nach Weybridge in der Grafschaft Surrey machen. Am Vorabend unserer Abreise kam heraus, daß bloß die Damen Platz zum Fahren haben würden: jeder Herr hatte sich ein Pferd besorgt, nur ich hatte keines, und so entstand denn die wichtige Frage — „Wie soll aber der P. hinkommen?“ Sie wurde indessen bald entschieden, indem Einer der Teilnehmer sich erbot, mir ein Pferd leihen zu wollen, — ein Anerbieten, das ich mit höflichem Dank und in so nonchalantem Tone annahm, als hätte er mir einen Sitz in einer Postchaise angeboten. Nicht der geringste Zweifel, nicht die leiseste schlimme Ahnung hinsichtlich des glücklichen Ausgangs des morgigen Unternehmens kam mir in den Sinn. Ich

hatte ja nichts zu thun, als auf ein Pferd zu steigen und es nach Weybridge zu reiten. Die Nacht schlief ich noch vortrefflich; am Morgen darauf stand ich ganz gemüthlich auf, nahm mein Frühstück wie gewöhnlich zu mir und benahm mich mit geziemender Anständigkeit und Gefasstheit bis zur bestimmten Stunde des Aufbruchs. Ich war der Erste, der sich am verabredeten Sammelorte einstellte. Das für mich bestimmte Pferd wurde an der Hausthüre vorgeführt. Mit sicherem festen Schritt ging ich auf das Thier zu, stieg — ich darf wohl sagen — mit wackerer Haltung auf und zeigte nirgend eine Spur von Gemüthsbewegung. Die Wagen fuhren ab. In Folge einiger kleinen Ordnungsstörungen verging über eine Viertelstunde, bis die Kavalkade vollständig beisammen war; ich wartete geduldig an der Hausthür; und ohne mich einem Makeen oder Saunders*) gleich stellen zu wollen, darf ich doch mit Stolz von mir rühmen, daß ich jene ganze Zeit über meinen Sitz mit bewunderungswürdiger Klebefkraft behauptete. Ich saß auf eine Art, um die mich der steinerne Ritter in Don Juan hätte beneiden mögen. Endlich wurde das Zeichen zum Abreiten gegeben. Ich bewegte mich mit den Uebrigen vorwärts, wobei ich weder großthuerisch an die Spitze mich drängte, noch schüchtern den Nachtrab aufsuchte, sondern einritt, wie es eben der Zufall gab — mit einem Wort, wie jeder geübte Reiter gethan haben würde, der dem Akt seines Sitzens auf „Rosses Rücken“ keinerlei Wichtigkeit beilegt. Unser Weg führte die St.-Jamesstraße (wo wir uns versammelt gehabt hatten) hinunter durch den Park und die Königsstraße. Als wir dem Schloß gegenüber kamen, lenkten meine Begleiter mit ihren Thieren rechts ein, während das meine mit mir links einlenkte. Das veranlaßte ein allgemeines Rufen, „Diß ist der Weg — diß ist der Weg;“ und ich bildete mir schon ein als bemerkte ich unter ihnen Zeichen von Mißtrauen in meine Reitkünste. Ich für meinen Theil war ganz Vertrauen und mit einem raschen Ruck am Kopf

*) Berühmte Kunstreiter vom Astley-Theater in London. D. Ueb.

meines Thiers rechtwärts, half ich meinem — oder vielmehr seinem — Versetzen ab und war schnell wieder bei der Gesellschaft. So ging im Schritt weiter von dem Schloßthor zum Eingang des Marstallhofs; und ohne mich im Geringssten für einen Großsprecher und Selbstrühmer ansehen lassen zu wollen, darf ich mit gutem Gewissen sagen, daß mir jene ganze Strecke nicht die kleinste Hinderung, nicht der unbedeutendste Unfall begegnete. Uebrigens sollte doch — beiläufig bemerkt — die Polizei dafür sorgen, daß keine Milchweiber mit ihren Gelten über die Straße herüber laufen, wenn sie ein Pferd herkommen sehen. Ein dergleichen Weibsbild lief mir gerade unter die Nase meines Gauls und ohne Hrn R., der sogleich heranritt und ihn am Zügel zurückzog, würde die unvorsichtige Person zu Boden getreten worden sein. Uebrigens bekam sie ihr hinlängliches Theil ab, denn ich hörte, wie ihr die Zungen auf der Straße nach schrien: „So ist's recht, Dämmerling!“ „So macht man's, Hans Dampf!“ Als wir an den Marstallhof kamen, spazierte mein Pferd — anstatt, wie ich gemeint hatte, von selbst den andern nachzugehen, gemachsam gegen das Haus des Marquis von Stafford hin; doch ein Zug links hinaus brachte es flugs in die rechte Richtung. Der Zufall war mir gar nicht unlieb, denn er diente dazu, mich zu überzeugen, daß ich einen gewissen Grad von Gewalt über das Thier hatte; und außerdem, daß ich das Manöver mit einiger Geschicklichkeit ausführte, denn ich bemerkte, daß die Schildwachen einander ansahen und lächelten. Ja, ich darf wol sagen, daß ich nicht allein die Aufmerksamkeit dieser Kriegsmänner auf mich zog, sondern daß auch die Leute auf beiden Seiten des Wegs stehen blieben, um mich im Vorbeireiten mit großen Augen anzustarren: ein Kompliment, daß sie keinem meiner Begleiter sonst angedeihen ließen. Im St. James-Park — darf ich's anführen, ohne mich der Beschuldigung eitler Ruhmredigkeit auszusetzen? hielt ein Kavallerieoffizier sein Pferd wirklich an und sah mir eine gute Weile staunend nach. Am Pimlico-Thor gab's ein allgemeines Geflüster unter meinen mitreitenden Freunden und Alle, außer dem armen R. (er ist jetzt todt!), sprengten davon. Er und ich zogen unsere Straße eine Zeit

lang ganz gemächlich weiter; und ich für mein Theil fühlte mich so behaglich, als säße ich in einem Großvaterstuhl. R. warf alle Augenblicke einen Seitenblick auf mich und schien etwas auf der Zunge zu haben, brachte aber nur hm! und ha's heraus und schien überhaupt so verwirrt und verlegen, daß ich mir sein Benehmen, damals, gar nicht zu erklären wußte. Endlich hob er an: „Liebster bester P., wir haben neun Stunden zum Mittagessen zu reiten, und wenn wir so fortmachen, kommen wir nimmermehr hin.“ — „Ei,“ versetzte ich, „gib Deinem Thier die Sporen.“ — „Ja, aber“ — (zögernd und stockend) — „aber Du?“ — „Wie ist das ganz Einerlei.“ — „Liebster Freund, es thut — kurz es — es thut mir verzeihst leid, Dich zu Pferde zu sehen.“ — Statt aller Antwort versetzte ich meinem Renner einen tüchtigen Hieb in die Flanken, worauf er alsbald flink in jenem eigenen Dreiviertelstakt auszog, den man, wie ich mir später habe sagen lassen, einen „kurzen Galopp“ heißt. Warum er gerade diesen vor einem sog. Trab oder eigentlichen Galopp sich erkor, habe ich nie recht befriedigend herausbringen können; indessen war ich ihm für die Wahl bedeutend zu Dank verpflichtet; denn wie unbegreiflich schnell auch die Bewegung ging, so war sie doch dabei ganz leicht und angenehm. So denke ich mir muß ungefähr das Fliegen sein. Es war als ob er kaum den Boden berührte. Die Treibhäuser, die die Königsstraße zieren, die „Gardeners' Grounds,“ die „Prospect-Places,“ und „Pleasant-Rows“ und „Paradise-Terraces“*) waren kaum gesehen und auch dahinten — sie erschienen und verschwanden! Die Bligschnelle, mit der ich vorwärts kam, läßt sich nicht beschreiben: und hätte man mich nur weiter fliegen lassen, so wäre ich — das bin ich überzeugt — in der selbänämlichen Stunde noch in dem, so ein neun bis zehn Stunden, darauf oder darüber, entfernten Weybridge gewesen. So aber hörte ich bald R. mit heller Stimme hinter mir her rufen: — „Halt, halt, ums Himmelswillen, so lieb Dir Dein Hals ist!“ Er holte

te mich ein und bat mich inständig, umzukehren, indem er mir versicherte, es sei schauderhaft mich nur zu sehen. Wie fest überzeugt ich auch war, daß ich recht gut in der von mir, oder vielmehr von meinem Gaul, eingeschlagenen Beförderungsweise fortgekommen sein würde, so willigte ich doch, als ich ihn so gar ernstlich besorgt um meinerwillen sah, darein, umzukehren. „Soll ich Dich führen — ich meine, Dir den Weg nach dem Stall zurück zeigen?“ Ich bat ihn, mir nur zu sagen, wo er sei, dankte ihm für seine übergroße Vorsicht und nahm den Weg Mayfair zu — oder vielmehr das Pferd nahm ihn, denn es wandelte sachte ganz von selbst und ohne den geringsten Versuch von meiner Seite — es zu lenken, zurück; stand, wie instinktmäßig, als es an das Weggeld-Thor am Hyde-Park-Corner kam, still, wendete sich dann eine Straße hinauf, eine andere hinab, jetzt rechts, jetzt links, bis es an seinen Stall gelangte. Dort blieb es ruhig stehen, um mich absteigen zu lassen, und als ich glücklich von seinem Rücken war, drehte es langsam den Kopf herum und warf einen Blick nach mir: es war ein Blick gelassenen, gutmüthigen Vorwurfs, daß ich es so ohne allen Zweck aus seinem guten warmen Stall hatte herauszerren lassen. Wie es seinem Stalle zu wandelte, blinzelte es nach der Stelle hin, wo die Stallknechte versammelt waren und erzählte ihnen mit einem Augewink den ganzen Verlauf meiner — oder unserer Abenteuer. Ihr Kopfnicken und Winken bestätigte mir das zur Genüge. Ich bestellte eine Chaise (ein Fortbewegungsmittel, das ich allen denen, die der Leibesübung zu Pferde nicht gewohnt sind, dringend anempfohlen haben will) und traf noch zu rechter Zeit in Weybridge zum Mittagessen ein; — eine Abneigung gegen vieles Zufußgehen, in den nächsten zwei oder drei Tagen, war mir allein, als deutliches Resultat meiner kleinen Rittersfahrt, nachgeblieben.

Mein nächstes Versuchsstück machte ich auf den Brightoner Dünen. Meine letzte Niederlage (denn in gewissem Grade war's eine) hatte mich Vorsicht gelehrt. Anstatt also ein ausgewachsenes Pferd zu nehmen, las ich mir ein Dämepferdchen zu diesem Experimente aus mit dem Vorsatz, jeden Tag ein — um einen Zoll hö-

heres zu wählen, bis ich es nach und nach so weit gebracht haben würde, daß ich einen Riesengaul zurecht setzen konnte. Allein ich fürchte, mein Schicksal will nicht, daß ich in Reitkünsten mich hervorthue: dieser zweite Versuch lief noch weniger glücklich ab, als der erste. Um dem Grundsatz, den ich zu befolgen beabsichtigte, möglichst gutes Spiel zu geben, wählte ich einen so kleinen Klepper, daß, als ich ihn beschritt, meine Füße fast den Boden berührten und es wirklich eine schwer zu entscheidende Zweifelsfrage war, ob ich ritt oder mit einem Klepper zwischen den Weinen zu Fuße ging. Kaum hatte das kleine Beest die scharfe frische Luft der Dünen erwittert, als es munter wurde. Es lief, und ich lief; da es aber das Flinkere von uns beiden war, so hatte es bald (mich nicht abgeworfen, wol aber) sich unter mir weggemacht, so daß ich ein paar Sekunden immer noch mit ausgespreizten Weinen dastand, als säße ich auf einem unsichtbaren Rosse. Ein Versuch, es einzuholen, wäre ganz umsonst gewesen; so spazierte ich denn gemachsam nach der Stadt zurück und berechnete mir unterwegs, was ich so ungefahr für den verlorenen Klepper würde bezahlen müssen. Wie groß aber war meine Ueberraschung, als ich, an seines Eigenthümers Thür angelangt, hier meinen munteren und ungetreuen Träger mir gleichsam unter der Nase stehen sah! Wenn man nun gleich bisweilen von einem „Pferdsgeklächter“ spricht, so lacht doch ein Pferd eigentlich nicht, das heißt, es drückt sein Fühlen oder Erkennen des Lächerlichen nicht durch jene, dem Menschen eigenthümliche, gemeine krampfhafteste Erschütterung aus: nein — es legt jene Empfindung durch ein seines zartes Wechselspiel der Gesichtsmuskeln an den Tag; und ich kann die Ueberzeugung nicht los werden, daß mein Klepper sich just wie ich ihm ins Auge sah, mit einem lustigen, Shandy'schen, innerlichen Gefäch über die einfältige Situation, in der mich seine Flucht stecken gelassen hatte, und über meine augenscheinliche Verwirrung ob seiner unerwarteten Heimkehr, gütlich that. Seit der Zeit habe ich nie mehr einem Pferde ohne Schamerröthen ins Gesicht schauen können — aus einer gewissen unerklärlichen Ueberzeugung, daß die Geschichte meiner verunglückten Aben-

teuer in ihrer Gesellschaft — unter ihnen ausgekommen sei und als ein stehender Wis ihrem ganzen Geschlecht herhalten müsse.

Danach kann sich nun der Leser einige Vorstellung von dem Zustande meiner Empfindungen machen, als ich mich dem Stallhose in Willeto näherte. Die Damen waren eigens eingeladen worden, mich dieses unbändige Streitroß „zurecht setzen und führen“ zu sehen. In recht großen Nöthen greift man selbst nach einem Strohhalme zur Aufrichtung. Ich hatte das Reiten in Frankreich noch nie probirt! Das war zwar ein verzweifelter kleiner Trost, indessen reichte er doch hin, mich mit der Zuversicht zu beleben, daß ich aus dieser schweren Prüfung etwas wohlfeiler, als mit einem gebrochenen Genick, davon kommen dürfte. Schon das Aussehen des Thiers bestärkte mich in meinem guten Vertrauen. Es war ein schön proportionirtes, stattliches Rosß, fast sieben Fuß vom Boden bis zum Scheitel seines Kopfs groß, von dunkler schnupstabsbrauner Farbe, mit einem langen, buschigen, wehenden Schweife und schönem, lose in der frischen Morgenluft flatternden, Haupthaar. *) Ich hatte eben einen Fuß in den Bügel gesetzt und wollte mich nun gerade in den Sattel schwingen, als das kluge Geschöpf langsam den Kopf herumwandte und mir einen Blick zuschoß. . . . ! Er sprach mehr — der Blick! — als ganze Stunden der Menschenrede; es war Beredsamkeit in einen Kraftsaft zusammengedrängt und verfeinert, der alle Worte überflüssig machte; dieser einzige Blick erzählte klar und deutlich von Weybridge und den Brightoner Dünen! Er vereinigte alle Formen der Redekunst in sich, seine Hauptmerk-

*) Der Herausgeber erlaubt sich hier zu bemerken, daß die vom Herrn Verf. bei der Beschreibung des Pferdes gebrauchten Ausdrücke nicht die im Stalle gängigen und gäben sind. Denn dort würde man sagen, der Hengst, oder was sonst, sei rothbraun, braun oder kastanienbraun, so und so viele Faust hoch, und sein schönes Haupthaar würde man ganz einfach mit dem Wort „Mähne“ bezeichnen. „Lose in der frische Morgenluft flatternd“ ist eine ganz artige Redensart, aber bei rein pferdsverständigen oder pferdsliebhaberischen Matrien durchaus nicht am Plage.

*) „Gärtner-Gelbgärten,“ „Ausicht-Plätze,“ „Lust-Zelle“ und „Paradis-Terrassen.“ D. H. b.

jüge waren indessen dringliches Einreden und Bitten. Daneben appellirte er von des Bierfüßlers Bewußtsein seiner Stärke an mein Bewußtsein meiner Schwäche; und seine stumme Rede schloß mit der Ermahnung, ihm doch die peinliche Mühe zu ersparen, mich von seinen beschwerten Lenden absetzen zu müssen, — ein Ereigniß, das zu vermeiden — in Betracht meiner gewöhnlichen und unfreiwilligen nachgiebigen Fügsamkeit in den Willen oder die Laune meines vierfüßigen Gefährten — alle pferdliche Kraft überstieg. Mir, der in dergleichen Dingen wohlgenüßigt war, ging kein Wort von dieser Augensprache verloren. Ich fand, daß es rein nutzlos sein würde, die Sache weiter zu treiben; so unterwarf ich mich denn dem harten Muß, fuhr plötzlich zurück, krümmte mich wie ein Wurm ein, klagte über einen heftigen Krampf und kehrte eiligst und schleunigst auf mein Zimmer zurück. „C'est pour un autre jour,“ sagte, bedauernd, Monsieur de B., als er Hektorn in den Stall zurückführen ließ; und die reitkünstlerische Ehre Englands war noch für einen Tag gerettet.

Beim Mittagstische regnete es Ausdrücke des Bedauerns über den widrigen Zufall, der mich verhindert habe, der Gesellschaft zu zeigen, wie man in England das wilde Feuer eines ächtblütigen Rosses zu bändigen wisse; und mit Ungeduld sah man dem morgigen Tage entgegen, wo die Kunstvorstellung statt finden sollte. Mir war gar nicht so begierig zu Muthe. Abends wurde, um die Kühle zu genießen — der Thermometer, der den Tag über bis auf 69 Grad R. gestiegen war, stand noch auf 23 Grad — ein Spaziergang vorgeschlagen. Ich dankte meinen Sternen, daß es kein Spazirritt war. Nach der Rückkehr von der „erquickenden“ Promenade vertrieb man sich den Rest des Abends nach acht französischer Sitte. Alle Welt, Alt und

Jung, tollte sich erst im Colin-maillard*) ab; dann setzte sich Madame Saint-B. an den Flügel und begleitete ihre Tochter, Mademoiselle Alphonsine, bei einigen hübschen französischen Romanzen; dann fuhr wieder Alles auf, um Nizchen-in-der-Ecke zu spielen; dann wurde ein Ecarté in Vorschlag gebracht, und während Einige wetteten und Andere spielten, wurde ein Duo für Harfe und Flügel von Mademoiselle Adele de G. und ihrer Schwester Virginie vorgetragen; dann erhob sich Alles und tanzte (meine spasmatiscen Anfälle kehrten heftiger, als je, wieder); dann ließ sich Alles Wasser und Zucker geben; und dann begab sich Alles zur Ruhe.

Ich schlief nicht gut. Der Alp mußte mich gedrückt haben. In meinen Träumen kam mir Hektor vor — war ich auf den Brightoner Dünen — in Weybridge. Garstige Klepperköpfe glitten in pfeilschneller Folge an mir vorbei — Centauren — groteske Uebertreibungen der Pferdegestalt — ja sogar Steckpferde schlossen sich, bloß mir zu Hohn und Spott, dem schrecklichen Zuge an. Sobald der Morgen graute, stand ich auf, und war kaum angekleidet, als Monsieur de B. in mein Zimmer trat: ich erwartete schon, Hektor hinter ihm hereintrappeln zu sehen; der war indessen diesmal nicht der Grund seines Kommens. Er und die übrigen waren Alle eben im Begriff, auf die Jagd zu gehen und warteten nur auf mich. Auf mich! Unter andern Umständen wäre mir das ein entsetzlicher Schlag gewesen; so aber sah ich darin eher eine Angsterleichterung. Ich hatte in meinem Leben nie ein Gewehr losgedrückt, eine Pistole oder alte Muskete, dann und wann ausgenommen — bloß aus Freude an dem Gepuffe.

*) Blindkuhspiel.

D. Neb.

(Fortsetzung folgt.)

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen.

Preis Zwanzig Rthl.
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.



Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 27. Februar.

Insbesondere nehmt euch wol in Acht, mehr sein zu wollen, als der Natur gemäß.
Hamlet überf. v. R. J. E. Samson v. Himmelstern.

Der Lootse und die Fürstentochter.

(Aus der Handschrift eines Reisenden.)

Ich hatte mit dem Kapitän einer griechischen Polake,*) welche am Abend nach Odessa absegeln sollte, wegen meiner Mitfahrt ein Uebereinkommen geschlossen. Die Polake war ein ausnehmend hübsches Schiffchen; sah aber, wie's die Seeleute nennen, „so etwas spitzbüßisch“ aus und hatte, wenn ich mich vor lauter Scharfsichtigkeit über den äußern Schein nicht täuschte, ihre Rolle zwischen den Inseln in den Tagen gespielt, wo der Säbel mehr ausrichtete als die Faktur, und griechische Kapitäne mit mehr Dingen handelten, als sie an irgend einem Zollhause des Mittelmeeres hätten anerkennen mögen. Doch

jetzt war Alles ohne Makel. Die Polake hatte alle ihre Seeräuberpossen fein säuberlich abgelegt; ihre Bestimmung war gesetzmäßig: so wurde denn mein Gepäck, mein Bedienter und meine Koppel anatolischer Windhunde an Bord gebracht. Die Kajüte war schmal genug, und ich hatte sie für mich allein gemiethet mit der ausdrücklichen weiteren Bedingung, daß nicht mehr Güter oder Mitreisende an Bord genommen werden dürften, als das Fahrzeug zu laden im Stande sei. Der Kapitän, ein schön aufgeputzter, sonngebräunter, schlanker Grieche schüttelte mir zum Zeichen seiner lebhaften Zufriedenheit mit meinen Bedingungen entzückt die Hand; verschwor sich beim Bilde der heiligen Jungfrau, das weithin sichtbar und gnädig-schirmend über seinem Vorderkastell hing, hoch und theuer,

*) Dreimastiges Schiff, das durch Segel und Ruder fortbewegt wird; im Mittelmeere besonders üblich.

daß er unsere Vereinbarung in allen Theilen mit einer Genauigkeit einhalten wolle, wie noch von keinem Seefahrenden Menschen erhört worden sei; und versprach mir zum Schluß eine Ueberfahrt, der sich kein Kaiser schämen dürfte.

Der Abend war ein Juniabend des Mittelmeers. Mehr läßt sich wohl zum Preise seiner Schönheit nicht sagen. Er war aber auch noch ein Abend des Ramasan. *) Das allein — wie alle Welt weiß — fehlt noch, um einen türkischen Sommerabend zum Glanzkerne des Schönen zu machen. Wie ich so auf der Schiffslände des Goldenen Horns **) stand, hörte ich die Abendkanone vom Seraglio donnern und blitzschnell folgte nun das weltberühmte Prachtschauspiel. Moschee um Moschee leuchte in Lichtglanz auf, als wären ihre Dächer von lauter Edelgestein. Thürme, die bisdaher unsichtbar gewesen waren, schossen urplötzlich empor „gleich gefrorenen“ Flammen von allen Höhen, Gestalten und Farben. Breite flimmernde Lampenmäntel umflossen die Hauptgebäude der Stadt und über ihnen erhob sich und leuchtete die Santa Sophia, wie die Herrscherkrone im Juwelen-schatzgemach. Alles war eine funkelnnde, glühende Herrlichkeit. Und über dem Glanzmeer unten wölbte sich der allumspannende Himmelsdom im tiefsten Violet; der wundervollste Gegenatz, die reizendste Fassung, die die Natur dem schimmerreichsten Prachtspiel, das Menschenhände hervorzuzaubern vermochten, zu geben wußte!

Der Wind blies jetzt gerade den Bosphorus herauf, und ich wurde ungeduldig, daß die Abfahrt noch immer nicht vor sich gehen wollte. Allein vor Kapitän Kallistrato's Ungeduld mußte die meine in Schatten treten. Er tobte, wüthete und sprudelte ingrimmig sein ganzes Wörterbuch von Seeschimpfnamen über seine Matrosen, seine Passagiere und was ihm sonst noch ins Gedächtniß kommen wollte, aus. Allein bei alle dem blieb eben, zu meiner Verwunderung, unser stattliches Schifflein noch immer liegen — seine Dreggen *** am Kai und den Anker fest im Ufer-

*) Der Monat, in dem die Türken Tags fasten und Nachts an Festen sich ergötzen.

**) Hafensbucht auf der Nordostseite Konstantinopels.

***) Hafen, um das Schiff ans Ufer zu befestigen.

schlammte. Während mein Blick auf dem Widerscheine des aufgehenden Mondes in den spiegelnden Wassern ruhte — gab ich dem Kapitän zu verstehen, daß vor allen Dingen das Aufwinden des Ankers nöthig sein möchte, wenn das Schiff in Bewegung kommen sollte. Ganz erstaunt über die Dummheit seiner Leute schlug er sich vor die breite Stirn, und ertheilte augenblicklich den Befehl, die Hebestangen in Bereitschaft zu halten. Im Hall und Wiederhall klang rundum auf dem Berdeck das Befehlswort nach. Allein ein ganz eigener Unstern schien über Dreggen und Anker zu walten — sie rührten sich nicht. Ich machte den Kapitän auf die seltsame Nichtachtung seiner Befehle aufmerksam; er schloß augenblicks fort, um der Sache abzuhelpen, und ich ging nun in meine Kajüte hinunter. Wer aber malt meine Entrüstung! Ich fand sie bereits halb voll, meine Koffer als Ottomanen benützt, ein Paar Griechinnen — die Eine oder gar alle Beide sterbenskrank, wie es hieß, am Fieber — als Inhaberinnen meiner Schlafstätte, und ein halbes Duzend langbärtiger Osmanlis ganz gemüthlich ihre Pfeifen zu einem letzten Rauchschmause herrichtend, bevor sie sich auf ihre Teppiche hinstreckten. Das war nicht zum Aushalten! Jetzt war die Reihe zu toben an mir. Ich rannte auf's Berdeck, fest entschlossen, dem Unstern auf die aller kürzeste Weise damit ein Ende zu machen, daß ich den Kapitän zwang, meine Kajüte alsbald von jedweden Schlichgaste zu säubern, und türkische Effendis *) wie griechische Huldgöttinnen allesammt am Land zu lassen. Allein ich kam zu spät; das Stück war schon zu weit gespielt. Ich fand das Berdeck mit Frachtgütern aller Art vollgethürmt; die Polake selbst dermaßen überladen, daß sie der erste Sturm umblasen mußte; und den Kapitän händeringend und verzweifelnd über den Streich, den ihm die Schurkerei seiner Leute gespielt habe.

Inzwischen war es Nacht geworden; die Dreggen gingen endlich los, und pfeilschnell glitten wir den Bosphorus hinauf. Vom Anslandesehen der Eindringlinge konnte jetzt natürlich keine Rede mehr sein; wohl aber handelte es sich darum, zu verhüten, daß ihre Zahl nicht durch weiteren

*) Effendi, — Herr, Monsieur, Gentleman.

Zuschub noch anwachs. Allein — kaum hatten wir das Serail etwa eine halbe Seemeile hinter uns, als irgend ein verdamnter Unfall, der unsern Mast traf, den Kapitän nöthigte, die Segel zu kürzen. Den Vortheil ersahen sich im Nu einige Landstreicher am Ufer, und hurtig wurden wir von einer Felucke geentert, die so voll Griechen steckte, daß man eine Kolonie damit hätte gründen können. Der Grimm des unglückseligen Kapitans war grenzenlos. Wie's zuging, mag der Himmel wissen — allein die ganze Menschenherde aus der Felucke hatte schnell festen Fuß bei uns gefaßt. Ihr Schifflein huschte plötzlich weg, und uns blieb nichts übrig, als uns eben so gut es gehen wollte, in Geduld — dieser Haupttugend des Unglücklichen — über unser Mißgeschick zu fassen.

Die Nacht war wunderschön, allein die Hörner des Mondes weissagten Sturm. Ich hatte lange genug im Handwerk — auf einer der Freigatten Ihrer brittischen Majestät — gelernt, um zu wissen, daß ein Sturm im Eurinus *) in einer überladenen Polake mit einem griechischen Kapitän und einem Berdeck voll der Mischlingsbevölkerung der Vorstädte Konstantinopels eben nicht etwas Bergnügliches sein würde. Ich theilte dem Kapitän meine Gedanken über die Sache mit, und fand in ihm den willigsten, erkenntlichsten Hörer; er wußte sich vor Bedauern, ja vor Angst über die bedingungswidrige Ueberschwemmung meiner Kajüte mit ungebetenen Gästen nicht zu fassen, und legte überhaupt eine so maßlose Zerknirschung und Bekümmerniß an den Tag, daß es ja gefühllos von mir gewesen sein würde, ihn nicht zu trösten. Ich fand das schwerer, als ich gedacht hätte. Doch ließ er sich endlich bewegen, Vernunft anzunehmen, und als wir für die Nacht von einander schieden, geschah es von seiner Seite unter einer ganzen Last von Verbindlichkeiten. Mein letzter Rath war, ja keine Unze Fracht mehr auf's Deck zu lassen, indem wir sonst, sobald das Fahrzeug den Wind an der Mündung des Bosphorus spüre, wahrscheinlich mastüber in die andere Welt würden segeln müssen.

Der Nachthau und die Windstöße zusammen überwandten endlich meinen Widerwillen, mich

*) Schwarzen Meere.

in den erstickenden Dunstkreis meiner von Schlichgästen wimmelnden Kajüte zu wagen; so tauchte ich denn herzhaft hinunter. Allein wer beschreibt mein Erstaunen, als ich fand, daß eine neue „Invasion“ während meiner Abwesenheit stattgefunden hatte! Ob die Frischeingedrungenen durch die Stückpforten oder vom Mond aus her eingekommen waren — für mich wenigstens waren sie unsichtbar hereingekommen und — wie der Kapitän, den ich nun derb über diesen neuen Vertragsbruch herunterhalt, bei allen seinen Heiligen schwor — ohne die mindeste Ahnung von seiner Seite. Als ich ihm endlich rundheraus erklärte, daß ich der Mann nicht sei, der sich von irgend einem barttragenden Schelmengesichte im Mittelmeere über's Ohr hauen lasse, und ihm mein Wort darauf gab, daß keine halbe Stunde nach unserer Ankunft verfließen, wo nicht die ganze Sache auch schon dem Kon sul vorgelegt sein solle — eine Drohung, beiläufig bemerkt, die nichts bewies, als meine eigene Unvernunft, denn sie hätte mich ein nasses Begräbniß in den Abgründen des schwarzen Meeres kosten können — verwünschte der wackere Kallistrato nur um so eifriger den Unstern, der ihn beständig verfolgte. Allein „was könne ein Grieche mit diesen türkischen Bestien anfangen? Wenn sie einmal auf sein Schiff wollten, so würde jeder Versuch, sie abzuweisen, mit einer Stuzbüchse voll Kugeln oder einem tüchtigen Dolchstoß erwidert werden. Er wünsche sie von ganzer Seele, mit Stumpf und Stiel, in den tiefsten Grund der See. Allein, was lasse sich da thun?“ Dabei rang er, seiner Beredsamkeit noch größern Nachdruck zu geben, auf's Beweglichste die Hände, zerriff sich das Haar und versprach — zum schlagendsten Beweise seiner unverstellten Bekümmerniß — das Ueberfahrtsgehd im Augenblick, wo wir das Ufer betreten würden, zurückzugeben. Konnte ein sterblicher Mensch mehr thun?! Von einem Griechen, dessen Seele mehr denn alle andern auf dem Erdenrunde der Tempel des Mammon ist, war dergleichen unerhört, ein Wunder! Ich versuchte es jetzt auf's Neue mit der Kajüte; war auch so glücklich, bis an die Thüre zu gelangen, aber auch keinen Schritt weiter; fand einen schnarchenden Türken zum Kopflissen, und wickelte mich in meinen Mantel, mit der erfreulichen

Aussicht, von der nächsten Einfuhr des vom Unstern verfolgten Kapitän mit Füßen getreten zu werden.

Ich mochte etwa drei Stunden in dem allerunbehaglichsten Schummer von der Welt — in schweren Träumen von Schiffbrüchen und Scharmügeln mit himmellangen Osmanlis, die ihre wie der Hundstern blizenden Säbel über mir schwingen — dagelegen haben, als ich mitten in einer wüthenden Seeschlacht, in der ich Wunder von Tapferkeit verrichtete, das duftgewebte Verdeck unter mir schüttern fühlte und in einem krachenden Feuerwetterschlag, der mein traumgebautes Schiff in zehntausend Trümmer riß und meine tapfere Mannschaft im Abgrunde des Meeres begrub, zu den Wolken aufflog. Ich erwachte, hörte einen Flintenschuß und war im Nu auf den Beinen — hocherfreut, gleich Clarence*), daß Alles nur „ein Traum,“ mein Schiff nur ein Halbduzend Osmanlis, die ich in der Dunkelheit mir zur Lagerstatt erkoren hatte, das Getöse der heißen Schlacht nur das Trappeln von Füßen auf dem Verdeck über mir, und der Donnerausbruch nur ein Schuß aus einer Musquete, die Einer von der Schiffsmannschaft losgeschickt hatte, gewesen war. Allein wieder einzuschlafen war jetzt nicht mehr möglich; ich ließ die Türken die Sache unter sich ausfechten und ging auf's Deck. Himmel! was mußten meine Augen sehen! Hatte ich schon vorher die Polake zu vollgeladen gefunden, was war sie jetzt! Ein Baarenthurm über — an dem andern; Schnabel wie Spiegel **) gleich unerkennbar; der Wind wehte immer heftiger; in einer halben Stunde mußten wir im Curinus sein; und eine halbe Minute später — war funfzig gegen eins zu wetten — waren wir für immerdar von jedweder irdischen Trübsal erlöst.

Mein Erstes war jetzt, den Kapitän aufzusuchen. Allein er hatte — vermuth' ich — seinen ganzen Vorrath von tragischen Nahrungsmitteln erschöpft, denn er war nirgends zu finden. Er hatte sich unter seinen Ballen versteckt, und da hätte man eben so gut in den Wellen nach ihm

herumgucken können, die jetzt bedrohlich genug um uns her zu tanzen anfangen. Da ich ziemlich zornig meine Nachforschungen fortsetzte, so redete mich der Unterschiffer, ein kleiner Malteser mit ein Paar listigen Augen und einem Gesicht, in dem der Schalk lauerte, an. „Sie dürften sich die Mühe für heute Nacht sparen, Herr,“ hob er an, „denn wenn der Kapitän sich nicht finden lassen will, so möchte es gar schwer halten, ihn zu finden.“ — „So? ist der Spitzbube gehängt, ertrunken oder davongelaufen?“ lautete mein ungeduldiger Ausruf. „Das Letzte gehört voran,“ versetzte ganz ruhig der Malteser, „das Andere wird schon seiner Zeit nachkommen. Wenn Sie aber den Kapitän Kallistrato zu sehen hoffen, ehe der Mond hinunter ist und wir glücklich aus dem Kanal sind“ — — ein bedeutames Blinken, das mir ohne Worte sagte, daß der Kapitän Schleichhandel treibe, schloß den Satz. „Allein die Ladung da — woher kommt sie, und wohin damit, da ja die Polake schon bis zum Untersinken voll ist?“ fragte ich. „Wo sie herkommt,“ sagte der Unterschiffer, „wissen die am besten, die sie brachten, lauter ehrliche Leute! wo sie hin soll, wissen sie — denken sie wohl — am besten, denn die Eigentümer sind so vorsichtig gewesen und mit ihrem Eigenthum gekommen. Einiges soll nach den Bergen, Einiges nach der Donau, Anderes nach Sebastopol, wieder Anderes nach Trebisond, aber nicht eines Pfasters Werth davon durch die Hände eines Zollwächters gehen.“

Der Malteser schien sich an meiner Verwunderung über diesen Bericht von seiner feinen Ladung zu weiden, und fuhr dann in seiner Mittheilung fort. „Den Passagieren ist der Anblick des Tageslichts so wenig erfreulich, als dem Kapitän jetzt der Anblick Eurer Excellenza erfreulich sein würde, wenn Sie ihn unter einem der Ballen dort mit Ihrer Säbelspitze hervorstocherten. Einige sind Juden, Einige Ungläubige, Griechen Einige, und Einige Italiener; und meinen Heuerlohn für die Fahrt wollt' ich zum Pfande setzen, daß keine Zwei von ihnen sich mehr von einander unterscheiden, als ein Paar Marseiller Galeerenklaven; daß man, wenn man die ganze saubere Gesellschaft die Kleider ablegen ließe, eines Jeden Geschichte mit deutlicher Schrift in den Stockprügelspuren auf ihren Fußsohlen oder den

*) Des Herzogs von Clarence Schilderung seines graußigen Traumes in Shakespeares Richard III.
**) Borttheil und Hintertheil des Schiffs.

Peitschenschwielen auf ihren Rücken lesen könnte. Und unter uns, Carissimo*),“ flüsterte der Mensch mit einem Blick der unvershämten Vertraulichkeit, die seinen Landsleuten eigen ist, „unser wackerer Kapitän Kallistrato ist ein eben so großer — —“

Hier unterbrach ihn eine laute Stimme vom Wasser herauf, die das Schiff anrief. „Was, noch mehr Passagiere!“ rief ich aus; „ist denn der Kapitän ganz von Sinnen? Wir finden ja kaum mehr Platz zum Stehen.“ — „Er ist für die nicht verantwortlich, die über Bord geschoben werden,“ lautete die kaltblütige Antwort; „er wird für Alle gleich bezahlt. Aber,“ fuhr er mit einem Blick über die Schiffsseite fort, „das scheint eine Ladung von anderm Kaliber zu sein.“ Ein Tau war bereits von der Feluke, die uns folgte, hergeworfen worden, und ein stattlicher, prächtig gekleideter Grieche kam die Puttingen **) herauf. Seine Ankunft war augenscheinlich eine erwartete gewesen; denn auch der Kapitän erschien jetzt, als sei er mit ihm aus dem Meere aufgetaucht. Eine junge liebliche Frauengestalt wurde nun ebenfalls am Schiff herausgehoben und über das Verdeck zu einem Sopha geleitet, das ein Dienerrinnenpaar mit Kissen und Shawls bedeckte, und wo die junge Schönheit mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt und bedient ward.

Meine Neugier war ein wenig rege gemacht; und der Malteser, mit dem ich auf den Grund meines augenscheinlichen Verdienstes eines guten Zuhörers ganz vertraut geworden war, erzählte mir flüsternd und mit einem Gesicht, das eines geheimen Rathes würdig war, daß unser neuer Reisegefährte kein Geringerer, als der Hospodar der Wallachei sei. „Er war nach Konstantinopel beschieden worden,“ fuhr mein redseliger Gewährsmann fort, „um sich über einige Punkte in seinen Verhältnissen zu einer fremden Macht zu verantworten; mit andern Worten, um seinen Kopf und sein Geld in Seraglio zu lassen. Irgend ein unbekannter Freund fand Mittel, ihm Kunde zukommen zu lassen, daß heute Nacht seiner Trübsal hienieden ein Ende gemacht werden sollte; der Grieche aber mochte vielleicht meinen, seine Last

*) Schak, Allerwerthester.

**) Eisernen Gelenke oder Ketten unten an den Seiten, die den Mastbaum halten.

Trübsal sei noch nicht voll, und miethete ohne Zeitverlust die Polake, um ihn nach Odessa überzuführen.“ — „Und miethete mit dem Uebrigen auch meine Kajüte, nicht wahr?“ fragte ich. — „Ja,“ lautete die Antwort. „Der Kapitän weist niemals Geld zurück — das ist der Hauptpunkt: und da Sie hübsch zahlten, und der Grieche ebenfalls hübsch zahlte, so würde er es nicht über's Herz haben bringen können, Sie oder ihn umsonst hoffen zu lassen. Das erklärt auch den Zustand des Verdecks: wie hätte er so viele arme Menschen um ihren Markt bringen können! so ließ er denn seinem mitleidigen Gemüth freien Lauf, sackte ihr Geld ein, ist am türkischen Zollhaus fein säuberlich vorübergefahren, und bringt sie allesammt, Schwärzer und Baaren, nordwärts von Sr. Hoheit des Sultans Schießlinie.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Abenteuer einer Woche.

Von einem Londoner Stadtkinde.

(Fortsetzung.)

„Ei was!“ dachte ich, „es ist ja eben so leicht, nach etwas zu schießen, als in die Luft zu feuern; man braucht bloß seinen Schießprügel nach einem bestimmten Fleck zu richten und abzudrücken, und, ist das geschehen, müßte es ja mit dem Teufel zugehen, wenn der Schuß nicht selber weiter für sich sorgte.“ Ein Horn mit verbessertem doppelprobigem Pulver und (trotz meiner ernstlichsten Gegenbitten) eine doppelläufige Manton*) mit allen letzten patentirten Verbesserungen wurde mir behändigt. Gewöhnliches Pulver oder ein mittelmäßiges Gewehr hätten mir doch eine Art von plausiblem Entschuldigung in dem sehr denkbaren Falle meines schlechten Jagdglücks an die Hand geben können; jetzt aber war mir auch nicht eine Möglichkeit gelassen, meinen Mangel an Kunstfertigkeit zu verbergen oder zu bemänteln; denn trotz meiner Zuversicht in die Leichtigkeit der Operation, die ich auszuführen auf dem Wege war, leuchtete mir immerhin ein, daß eine durch lange Uebung erworbene

*) Manton — Jagdflinte; so genannt nach dem berühmten Büchsenmacher dieses Namens.

Geschicklichkeit auch ein Bißchen von Nutzen sein dürfte. Ich bat, bat recht ernstlich: ich müßte ja wirklich unbescheiden sein, mir das beste Gewehr in der Sammlung zueignen zu wollen. Alles umsonst: ich war der einzige Engländer in der Gesellschaft; das Gewehr war bisher eigentlich noch nie recht zur Probe gebracht worden; ich sollte zeigen, was sich damit ausrichten lasse, „und,“ setzte Monsieur de B. flüsternd hinzu, „ich wünsche einige meiner ungläubigen Freunde hier zu überzeugen, daß die Geschichten von den Schießthaten, die ich schon englische Sportsmen ausführen gesehen habe, nicht so gar apokryphisch sind, wie sie wohl meinen.“ In stiller Ergebung ins Unvermeidliche lud ich nun meine verbesserte patentirte doppelläufige Manton; entschlossen aber, mir gewisse Vortheile in diesem Glücksspiel zu meinen Gunsten auszubehalten, war ich sorgfältig darauf bedacht, ja recht viel Schrot hineinzu thun. „Es wäre doch arg,“ dachte ich, „wenn unter so vielen nicht eine träfe.“ Hinaus also ging's, und in Kurzem trieben wir eine ganze Heerde Rebhühner in die Höhe *). Ich schlug hurtig mein Gewehr an und feuerte, beide Drücker zugleich schnellend, auf's Gerathewohl unter sie. Todt schoß ich keines, wohl aber, zu meiner großen Ueberraschung und Befriedigung, drei arme Teufel lahm. Dieses Stück Grausamkeit war übrigens unvorsätzlich, denn weit entfernt, nach so klüglichen Treffpunkten, wie ihre Beine oder Flügel, zu zielen, hatte ich nicht einmal die Absicht, einen ihrer Körper im Besondern zu treffen. Die Wirkung dieses meines ersten Jagdkraftstücks schien unter meinen Mitsportsmen einiges Erstaunen zu erregen; und das mit Recht, denn es erstaunte mich selbst. Einer fragte mich, ob es in England üblich sei, so wie ich gethan, unter die Vögel zu schießen, ohne ihnen kaum Zeit zum Aufsteigen zu lassen? und ein Anderer erkundigte sich, ob englische Jagdliebhaber gewöhnlich beide Läufe zugleich abschossen? Ganz gleichgültig gab ich den Fragern zur Antwort, „Einige hielten es so, Andere so;“ und machte mich daran, meine pa-

*) Bei Jagdverständigen sagt man nie eine Heerde Rebhühner in die Höhe treiben; sie „jagen ein Volk oder eine Ritte Rebhühner auf.“

tentirte, verbesserte, doppelläufige Manton wieder zu laden. Kaum war ich damit zu Stande, als sich nicht weit von uns ein Hase, auf seinen Hinterbeinen sitzend, sehen ließ: aus Höflichkeit wurde mir im Augenblick Meister Lampe als schußrechtes Wild ausgezeigt. Ich legte mein Gewehr an und drückte ab; allein es versagte. Das war, wie Alle sagten, ein malheur; denn der Hase lief davon. Aber selbst eine patentirte, verbesserte Manton geht nicht los, wenn dazu nicht gewisse Voranstalten gemacht werden — die Sache war, ich hatte vergessen, das Zündkraut aufzuschütten, und außerdem mir noch eine andere kleine Regelwidrigkeit zu Schulden kommen lassen — ich hatte die Propfen in die Läufe gesteckt, ehe das Pulver darin war. Ich habe ein schwaches Gesicht, von sehr beschränkter Sehweite; das ist, wie man mir gesagt hat, auch kein Vortheil im Felde. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß mein dritter Schuß gegen etwas gerichtet wurde, das ich irrtümlich für eine lebende Kreatur dieser oder jener Art hielt, das sich aber als ein Hut auswies, den ein Feldarbeiter an einen Baumast gehängt gehabt hatte. Zum Glück richtete ich keinen Schaden an, und Monsieur de B., in der Meinung, ich habe bloß darnach geschossen, um die Andern lachen zu machen, und weit genug daneben geschossen, um des armen Mannes Eigenthum nicht zu verderben, lachte aus vollem Herzen, und zollte mir zugleich Beifall wegen meines humanen Bedachtnehmens. Ich ließ ihn gern in seinem Irrthum, und wollte eben wieder laden, als ein Diener mit einem Briefe auf mich zugelaufen kam. Der Brief kam von Paris, und da très-pressée darauf stand, so meinte der Mann, das Schreiben dürfte wichtig genug sein, um ihn wegen seiner Störung meines Jagdvergnügens zu rechtfertigen. Der Brief enthielt indessen durchaus nichts Wichtiges; was ich aber weislich für mich behielt und als Vorwand meiner Rückkehr ins Haus benutzte, „um ihn noch gleich mit der heutigen Post beantworten zu können.“ So lieferte ich denn meine verbesserte, patentirte, doppelläufige Manton in — wie ich nur zu gut fühlte — kompetentere Hände ab, und verließ das Jagdfeld unter Aeußerungen lebhaften Bedauerns von Seiten meiner Gesellschafter, meine Musternproben englischer Schützenkunst, gleich meiner

Schaustellung englischer Reifertigkeit, auf morgen verschoben sehen zu müssen. Ganz selig war mir zu Muth, als ich mich noch einmal über das Geländer meines lieben kleinen Brückchens lehrend fand, und recht trostreich die Betrachtung, daß bis jetzt die Sporting-Ehre meines Vaterlandes durch mich noch keine Beeinträchtigung erlitten hatte; da ich ja, wie meine Freunde meinten, wenn ich nur gewollt hätte — alles Wild in dem Arrondissement hätte wegpürschen können.

Der nächste Tag versprach mir einer voll reiner, ungetrübter Sonne zu werden. Wer beschreibt mein Entzücken, als ich beim Erwachen den Regen in Strömen herabgießen hörte, und den grauerhangenen Himmel so einen rechten tüchtigen langen Regentag drohen — nein! lächeln — sah. „Gottlob,“ dachte ich, „so bleibst du doch heute mit dem Anblick der verfluchten Gåule und Schießsprügel verschont.“ Wir trafen uns Alle am Frühstückstisch, und mit meiner ganz ungewöhnlich aufgeräumten Stimmung brachte ich auch wieder Heiterkeit in die Gesellschaft, die über das unglückselige Regenwetter — wie sie sich ausdrückte — ziemlich kleinmüthig und verdrießlich schien. Besonders aber galt mir ihr Bedauern: „Wie ärgerlich, wie freudeverbitternd muß es für Monsieur sein, heute weder reiten noch jagen zu können!“ Durch wiederholte Versicherungen, wie ich recht wohl ohne diese Herrlichkeiten sein könne, gelang es mir, sie zu beruhigen. Kaum war das Frühstück geendigt, so forderte mich Madame Saint B. zu einer Partie Billard auf. „A ça, prenez garde, Madame,“ sagte Monsieur de B., „die Engländer sind vortreffliche Spieler.“ „So sollen denn meine Qualen kein Ende nehmen,“ sagte ich grimmig zu mir selbst; „verfluchtes Billard! ich habe ja mein Lebtag noch keine Partie gespielt. Nu — es muß Einer ja nicht in Allem ein Wunderkünstler sein: bis dato halten sie mich für einen geschickten Reiter und geübten Schützen; das ist ja doch genug — sollte ich meinen, da darf ich's schon darauf ankommen lassen, zu bekennen, daß ich vom Billard nichts verstehe.“ — Gedacht, gethan; jetzt pries man meine Bescheidenheit. Ich betheuerte meine Unwissenheit: Madame versicherte mich, sie sei gar nicht de la premiere

force, und ließ sich's gefallen, „Sechse“ voraus zu nehmen. Ich beharrte darauf, daß ich von dem Spiele nichts verstehe; Madame merkte wohl, daß mein Sträuben bloß seinen Grund in meiner mir wohlbewußten Ueberlegenheit habe, und sagte, um mir das Spielen annehmlicher zu machen, wolle sie „Achte,“ — ja „Zehne“ voraus nehmen. So ging's nach dem Billardzimmer. „Ob ich lieber Russisch oder Französisch spiele?“ Da mir das eine so „Böhmisch“ war, wie das andere, so überließ ich die Wahl ganz Madame, die denn — ich weiß selbst nicht mehr, welches von beiden wählte. Nachdem unser Spiel ungefähr zehn Minuten fortgegangen war, zählte Madame schon „sieben,“ und ich — wie man sich wohl denken kann — hatte noch nicht einen Ball gemacht. Meine galante Complaisance ward allgemein belobt und wieder belobt. Da gab ich meiner Kugel einen derben Stoß, der Zufall wollte, daß sie eine andere und, durch ihr Zurückprallen, eine dritte anstieß, und daß dann eine von den dreien in einen Sack an der Ecke der Tafel rollte. Jetzt überschüttete man mich mit Beifall, und das Gerufe: „C'est admirable! Oh! que c'est bien joué!“ machte mich fast taub. Meine liebenswürdige Gegenspielerin bemerkte, bisher sei ich complaisant gewesen, jetzt aber fange ich an, meschant zu werden. Meine Complaisance stellte sich indessen bald wieder ein, und in ein Paar Minuten hatte sie das Spiel gewonnen, ohne daß ich wieder einen Ball an den Andern anstoßen gemacht hätte. Jetzt wollten die Lobeserhebungen über meine Complaisance kein Ende nehmen. Madame Saint B. war ganz „charmirt“ über meine Politesse: ich hatte sie die Partie gewinnen lassen, nur einen Coup gespielt, gerade bloß um zu beweisen, was ich hätte thun können; indessen bat sie sich aus, sie für's nächste Mal nicht gar so sehr wie ein Kind zu behandeln, sondern alle meine Force gegen sie spielen zu lassen, da ihr daran gelegen sei, sich zu verbessern. Das Ende vom Liede war — der Vorschlag einer Wettpartie auf den nächsten Tag, zwischen mir und Monsieur L. (einem famösem Billardspieler), allein mit der ausdrücklichen Vorbedingung, daß ich ihm „zwei“ vorausgeben müsse. Der Tag ging nun im Uebrigen recht regenlieblich und angenehm herum, und ich fühlte

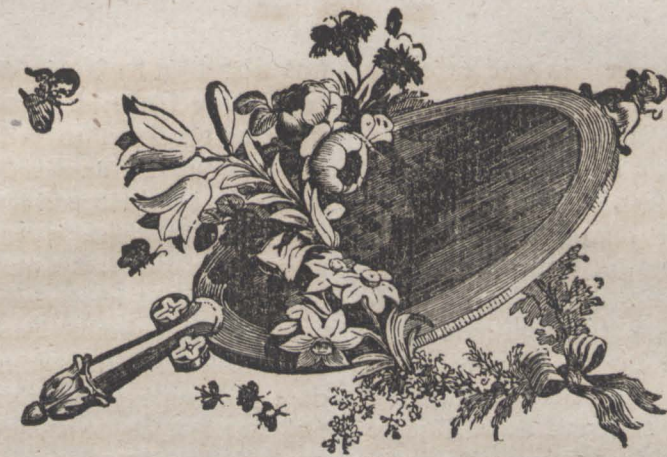
mich so ziemlich behaglich, nur daß ich alle Augenblicke zum schiedsrichterlichen Ausspruche über diese oder jene Sporting-Frage, oder zur Schlichtung eines Streits in Betreff der Zucht und Abzucht von Pferden angerufen wurde. Indessen zog ich mich doch „in Erwägung u. s. w.“ ganz leidlich aus der Affaire, indem ich wenig sagte und bedeutungsvoll den Kopf hin und her wiegte — eine Verfahrungsart, die ich schon bei vielen ernstern Materien mit glücklichem Erfolge anwenden gesehen habe.

Noch drei — vier Tage regnete es ganz allerliebste fort. Diese Regengüsse waren mir mehr, als, bildlich zu reden, „des Himmels milderquiekende Thau;“ denn wenn ich gleich jeden Morgen mit der harten Strafe einer neuen partie de plaisir, entweder zu Roß oder zum Waidgang, bedroht wurde, so verhinderte doch immer der Stand der Witterung die Vollstreckung der Sentenz. Allabendlich und allmorgendlich zog ich den Barometer (ein Dollond, der im Speisesaal hing) zu Rathe, und zwei ganzer Tage lang zeigte er beständig auf „viel Regen.“ Mein Schlaf war ruhig — meine Lebensgeister voll Schwimmkraft. Am dritten Tage schwankte, zu meiner großen Bestürzung, der treulose Wetterprophet nach „veränderlich“ hinauf. Meine Besuche bei dem Instrumente wurden jetzt häufiger; und hätte ich ein halbes Duzend „Kauffahrer, reich beladen“ auf „trägerischem Element“ herumschwimmend gehabt, ich hätte wahrhaftig seine Abweichungen nicht mit fieberhafterer Angst bewachen können. Aus diesen physikalischen Betrachtungen schreckte mich einmal plötzlich ein Klapps auf den Rücken auf. Ich wandte mich hastig um, und hinter mir stand Monsieur de B. — „Ah, mon cher,“ sagte er, „ich wundere mich gar nicht über Ihre Ungeduld; doch geben Sie sich zufrieden, wir bekommen jetzt wieder schönes Wetter, und dann wollen wir die verlorne Zeit schon einbringen — nous nous amuserons bien, allez.“ Und das entsetzliche schöne Wetter stellte sich denn auch richtig ein! Der Barometer war jetzt auf „schön“ gestiegen, und stieg rasch auf's „beständig-schön“ los. Etwas mußte geschehen und zwar ohne Verzug. Was aber?

Am ersten Schönwettermorgen stand ich mit schwerem Herzen auf. Die ganze Nacht hatte ich mich im Bette herumgeworfen, ohne auf eine Ausrede verfallen zu können, die mein Begleiben von den Sports meiner Bekannten anständig entschuldigt hätte. Das Geständniß ablegen, daß ich all' diesen Reit- und Jagdvergnügungen nicht gewachsen sei — der einfachste und vernünftigste Weg, meinen Qualen ein Ende zu machen — wollte mir durchaus nicht zu Sinne; ich schämte mich — lache nur, geneigter Leser, wenn Du Lust hast — ja, ich schämte mich, ein solches Bekenntniß abzulegen. Und dann — war ich einmal gewaltsam zu einem scharfen und geschickten Sportsman gestempelt worden, so daß, wie die Sachen standen, meine feierlichsten Betheuerungen, daß ich jenen Ruf in keiner Hinsicht verdiene, ungläubig aufgenommen und höchst wahrscheinlich einer übertriebenen und affektirten Bescheidenheit zugeschrieben worden sein würden. Etwas aber mußte geschehen, und sollte ich nun, wie demüthigend auch ein solches Bekenntniß sein mochte, herzhast damit herausrücken? Sollte ich, im Falle es keinen Glauben fand, einen Lieblingshund zusammenschießen, oder meinen Freund oder Einen von meines Freundes Freunden übel zurichten, um den Beweis seiner Wahrhaftigkeit zu liefern? Ein so verzweifelter Fall hätte wohl schon die Anwendung eines gewaltsamen Mittels gerechtfertigt. Ich verließ das Zimmer, ohne es bei mir zu einer bestimmten Entscheidung gebracht zu haben, wenn man nicht etwa den finstern Entschluß, den drohenden Gefahren des Tages auf gut Glück entgegenzugehen, dahin rechnen will. Auf meinem Wege dorthin, wo die Gesellschaft versammelt war, kam ich an dem Garde-de-chasse vorbei, der eben meine Manton putzte; ich betrachtete das Schrekensgewehr mit Empfindungen, wie ich sie etwa gehabt haben würde, wenn ich damit hätte erschossen werden sollen. Der Garde machte mir einen ganz besonders ehrerbietigen Bückling: Monsieur l'Anglais, habe er sich sagen lassen, seien ein mervöller Schütze; darum zolle er mir denn auch sein gebührendes Theil von Hochschätzung.

(Schluß folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 6. März.

Wahrheit ist Leben, Leben ist Schönheit.

Die Abenteuer einer Woche.

Von einem Londoner Stadtkinde.

(Beschluß.)

„Le voilà — allons — vite — par-tions“ erschallte es im Augenblick, wie Monsieur de B. meiner ansichtig ward. Von Hektor'n war diesmal keine Rede; Bürschen stand auf der Tagesordnung der heutigen Vergnügungen. Die patentirte, verbesserte, doppeläufige Manton wurde mir zugestellt und ich nahm sie, ohne selbst recht zu wissen, was ich anfangen wollte. Wir hatten eben den Perron, die große in den Hof führende Freitreppe, erreicht, als mir plötzlich, wie durch himmlische Eingebung, ein Gedanke durch den Sinn schoß. Mit verzweifelter Gier fuhr ich auf ihn los und flugs, gleich als ob eine Sekunde Zögern seine Kraft vermindern könnte, mit ihm heraus: „Ich habe heute keine rechte Lust zum Schießen; es wandelt mich just ei-

ne Grille zum Fischen an.“ „Parbleu!“ rief Monsieur de B., „ganz wie es Ihnen gefällt, mein Bester; auf dem Lande liberté entière! ich will Ihnen mein eigenes Fischzeug geben.“ Damit ging er wieder ins Haus und kam gleich wieder mit zwei oder drei Angelruthen und allerlei Arten Schnüren, Haken, Korfen u. s. w. zurück. „Hier,“ sagte er, „Sie können nun angeln nach was für Fischen Sie Lust haben, und Sie werden eine Menge von allen Arten, groß und klein, im Kanal finden.“ Mein Entzücken über diese Angsterleichterung läßt sich nicht beschreiben. Ich verstand so wenig vom Angeln, als vom Bürschen, aber — dacht' ich — fische ich oder thue ich dergleichen, so sehe ich doch meine Reputation nicht aufs Spiel, ich

habe schon manche Angler, ja und recht geschickte, gesehen, die vom Morgen bis zum Abend da geflossen und in einen Teich baumeln gelassen haben, und am Ende doch mit leerem Korb heimgekommen sind, ohne daß darum der Ruf ihrer Angelkunst einen Makel abgekriegt hat. Ich brauche bloß zu sagen, wie ich sie schon sagen gehört habe: „Hol' sie der Henker, sie wollen nicht anbeißen.“ Allein mein stiller Jubel war von kurzer Dauer. Man denke sich mein Entsetzen und meine Bestürzung, als ich Monsieur de B. dem Koch mit lauter Stimme zurufen hörte: „Monsieur Goulard, Sie brauchen den Hasen heute nicht zu fricassieren; Monsieur G. geht fischen; Sie richten uns also einen Hecht oder zwei à la maitre d'hôtel zu, machen aus einigen seiner Karpfen eine Matelote und backen die übrigen.“ Da hatten wir die Bescheerung — ein Diner für eine ganze Gesellschaft abhängig von dem ziemlich unsichern Ergebnis meines ersten Versuchs in der Kunstanglerei! Doch — ich hatte mir das Unheil selbst angerichtet, und mußte nun wohl oder übel durch! Monsieur de B. empfahl mir Etienne, des Gärtners Sohn, mitzunehmen, um mir die größeren Fische loszuhaken zu helfen, „sonst“ setzte er hinzu, „werden Sie, da ihrer so viele sind und sie so hurtig anbeißen, sehr bald fatiguiert werden.“ Wir trennten uns: Er mit den Andern Hasen und Rebhühner zu schießen, ich Hechte und Karpfen zu fangen.

Da hatten sie mich nun abermals ohne eine jener Entschuldigungen für den Mißlingensfall gelassen, die ich sonst, wie ein mittelmäßiger Handwerker, aus der schlechten Beschaffenheit meiner Werkzeuge hätte herholen können! Hector war das beste Pferd in Frankreich; meine Flinte eine patentirte, verbesserte, doppelläufige Manton; und mein Fischgeräth — die Pest über das Zeug! — vollständig und vollkommen. Zur Mehrung meiner Noth wimmelte es auch noch von Fischen; standen sie im Rufe, gut anzubeißen — hol' sie der Henker dafür! — und worüber allein ein Angelkünstler sich beklagen mochte, war — daß sie so hurtig anbissen, daß sie Einem die Freude am Fang verdarben. — Auf meinem Wege nach dem Kanal suchte ich mir einige Gemüthsfassung einzuräumen. „Si,

was wird denn da so unmenschlich Schweres an dem Gefische sein: ich brauche ja bloß meinen Köder an die Angel zu stecken, sie ins Wasser zu hängen und im Augenblick, wo ein Fisch daran beißt, geschwind mit ihr herauszufahren.“ Aus einer Art schlimmer Ahnung indessen, die meine besten Vernunftgründe nicht zu bewältigen vermochten, hielt ich es doch für klug, Etienne wegzuschicken, wobei ich ihn den Korb (und sie hatten mich mit einem versehen, geräumig genug, einen Fallstaff*) zu beherbergen) nur dalassen hieß und ihm sagte, ich wolle ihn schon rufen im Fall ich einen Fisch an die Angel kriegte, mit dem zurechtzukommen meine Kräfte nicht ausreichten. Monsieur de B. hatte mir nicht zu viel gesagt. Kaum hatte ich meinen Köder ins Wasser geworfen, so schnappte es auch schon danach; ich zog hurtig meine Schnur herein und fand — meinen Angelhaken leer. Ein zweites und ein drittes und ein zwanzigstes und ein fünfzigstes Experiment lief genau eben so ab. So wie ich meinen Köder frisch angesteckt hatte, war er auch gleich wieder mit vollkommener Ungefragtheit gemaußt. Wäre die verfluchte Brut an ihm vorbeigeschwommen, ohne ihn einer Beachtung zu würdigen, so hätte ich mich doch mit dem Beispiel, daß schon Ähnliches vorgekommen, trösten können; allein nach ihm zu schnappen und mir von ihrem Vorhaben, damit durchzugehen, mittelst eines leisen kurzen Zugs an meiner Schnur auch noch vorher Nachricht zu geben, war doch über die Maßen ärgerlich; es hätte die Geduld eines Isaak Walton**) selbst erschöpft. Bei all' meiner Achtung für Monsieur de B. bekam ich's am Ende doch satt, fort und fort seine Fische zu füttern; auch wollte mir fast bedünken, als schneide ich eine lächerliche Figur in den Augen des Flossengeschlechts; mit einem Wort, als legten sie's, was man so im gemeinen Leben nennt, recht eigentlich darauf an, mich an der Nase herumzuführen. Ich machte Aenderungen in meiner Fangweise; gab an meinem Köder zu, brach daran ab; ich pro-

*) Anspielung auf die bekannte köstliche Scene in den „lustigen Weibern von Windsor“.

D. Ueb.

**) Vater der Angelkunst in England.

birte es bald so, bald so; dann und wann führte ich sie mit dem bloßen Haken in Versuchung, allein nichts wollte helfen. Nach vollen vier Stunden unbelohnter Anschläge und Mühen (einmal war ich nahe daran gewesen, Etienne herbeizurufen, um mir von ihm etwas ans Land ziehen lassen zu helfen, was sich als — ein Büschel Unkraut anwies) hatte ich den fränkenden Verdruß, am Ende meiner Schnur einen elenden, erbärmlichen, kleinen, kaum zwei Zoll langen Gründling baumeln zu sehen, der sich — ich will nicht sagen, daß ich ihn — an meiner Angel gefangen hatte. Wiewol an sich schlechter als nichts, empfing ich das winzige Fischlein doch als ein Verheißungszeichen besseren Glücks und warf es in meinen Riesenkorb, wo es sich, die Wahrheit zu sagen, wie ein Epigramm auf mich ausnahm. Allein damit war mein Angelglück, wie begonnen, auch wieder zerronnen. Nach dem Ablauf weiterer vier Stunden kam Monsieur de B., mich aufzusuchen. Als er in den Korb sah, äußerte er, ich hätte recht gethan, die andern ins Haus hinauf zu schicken. Ich versicherte ihm, der Fisch, den er auf dem Boden entdeckte, sei der einzige, den ich gefangen hatte. Da brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und sagte, er durchschaue den ganzen Spaß; ich sei ein Farcieur, und habe die großen Fische, so wie ich sie herausgezogen gehabt, gleich wieder in den Kanal geworfen, um eine köstliche Karrikatur mit dem kleinen Fischlein mitten in dem mächtig großen Korb zu machen. Ich bestand darauf, dieser eine Fisch sei das alleinige Resultat meiner Tagesarbeit. Nein, nein! Die Engländer seien erfahrene Angler: der Kanal sei reichlich mit Fischen besetzt, ich hätte all' meinen Köder erschöpft, und er lasse sich den Streich schlechterdings nicht ausreden. Goulard bekam die Weisung, den Hasen zu kochen. Die Plaisanterie mit meinem kleinen Gründling in dem Riesenkorbe wurde zu wiederholten Malen bei dem Mittagstische zur Sprache gebracht und als ein

gar humoristischer Scherz gewaltig belobt. Jemand von der Gesellschaft bemerkte indessen, wie wundergut ihm auch der Spaß gefalle, so meine er doch, eine Matelote de carpe wäre ein noch bessere gewesen; und schlug deshalb vor, daß — da ich sie um ein Fischgericht gebracht hatte, mir zur Strafe eine halbe Stunde an meinem morgigen Ritt abgebrochen werden müsse, welche Zeit ich denn dazu verwenden sollte, Fische für das Diner zu besorgen.

Schon litt ich im Vorschmack all' der morgigen Qualen, als ein Bedienter mit einem Paquet eben aus Paris eingelangter Zeitungen und Briefe hereinkam: darunter war auch ein Brief an mich. Ich las ihn, heuchelte große Ueberraschung und bedeutendes Anliegen und erklärte, eine nicht den mindesten Aufschub gestattende Geschäftsangelegenheit zwingte mich, Willette morgen in aller Frühe zu verlassen. Die eifrigsten Bitten, nur noch einen Tag zur Jagd — einem Proberitt auf Hector — zu bleiben, fruchteten nichts — mein Entschluß stand fest. Was mich aber am meisten Mühe kostete, war — mich des dringenden Anerbietens zu erwehren, welches mir Monsieur de B. machte, mir Hector zur Rückreise nach Paris leihen zu wollen, welche Reiseart, wie er mir versicherte, mir, wenn ich gleich einmal unterwegs übernachten müsse, viele Zeit sparen würde, da Hector wie ein Adler mit mir fliegen werde.

Am nächsten Morgen reiste ich denn ab, nachdem ich eine Woche in unsäglichen Qualen zugebracht, wo ich einen Monat in heiterer Ruhe zu verleben gehofft hatte: und durch eine jener seltsamen Verkettungen von Umständen, denen schon viele Leute — mit einem gewissen günstigen Vorurtheil für sich — den Ruf als besäßen sie große Talente zu verdanken hatten, ohne diese doch je deutlich geoffenbart zu haben, hinterließ ich den Ruhm des geschicktesten Reiters, des sichersten Schützen, des besten und galantesten Billardspielers und des erfahrensten Anglers, die je Willette besucht hatten.

Der Lootse und die Fürstentochter.

(Aus der Handschrift eines Reisenden.)

(Fortsetzung.)

Ein plötzliches Plätschern von Rudern unterbrach unsere Zwiesprache. „Heilige Mutter Gottes,“ schrie der Malteser, „die Zollhunde sind uns auf der Fährte! Nicht einen Dukaten gab' ich um unser Aller Leben bis Morgen früh, wenn wir sie uns abfangen lassen.“ Der Kapitän hatte offenbar ein feines rasches Gehör für jenen Ruderton; denn ich sah den Schelmen in unendlicher Hast und Angst durch die Risten und Waarenballen, die fast unser Verdeck einrückten, sich durch und fort arbeiten. Ein Aufblitz von Gewehrfeuer am Ufer hin, gefolgt vom dröhnenden Hall eines schweren Geschüßstücks, zeigte, daß das türkische Fort hinterwärts gute Wache hielt. Wir konnten dagegen nichts thun, als jeden Streifen Segeltuch aufzuziehen und den Moslems einen tüchtigen Vorsprung abzugewinnen, wenn wir's vermochten. Allein die Polake war fast außer Stande, sich zu bewegen; die Segel konnten nicht aufgebunden werden, die Leute auf dem Verdeck sich nicht regen vor der Unmasse von Waaren, die Kallistrato's Schelmen sich hier hatte zusammenhäufen — aufthürmen lassen. Ich war über den Ausgang der Sache nicht ganz gleichgültig, denn ein türkischer Krummsäbel oder Dolch dürfte sich nicht eben mit einer sehr genauen Unterscheidung oder Prüfung der Nationalität um Mitternacht befaßt haben. Wäre ich es aber auch gewesen, so hätte die unverkennbare Todesangst der reizenden Hospodarstochter zum Eifer mich anspornen müssen. In Augenblicken allgemeiner Beängstigung und Bestürzung wird alle Welt mittheilsam; so erfuhr ich denn von Einer der griechischen Dienerinnen, daß bei Sr. Hoheit Flucht, abgesehen von ihrer Staatsseite, auch etwas Romantisches mit untergelaufen sei. Ein junger Italiener, Offizier auf dem — Geschwader, das im Propontis, zu seiner Sommerübungsfahrt das mittelländische Meer hinauf, lag, hatte in dem Herzen des schönen Fürstentodes ein bleibendes Interesse zu erregen gewußt, das, wie auch sonst wol zu geschehen pflegt, vom Vater keineswegs mit derselben

Herzinnigkeit genährt ward. Eine Kugel und der Krummsäbel waren die verheißenen Belohnungen, die den Italiener bei weiterem Werben erwarteten; und die holde Jungfrau wurde — trostlos natürlich, allein bei all' ihrer Schwermuth nicht minder schön, wie ich auf den Grund des unwidersprechlichen Zeugnisses ihrer herrlichen Augen und lieblichen Züge bekräftigen kann — von Konstantinopel fortgewirbelt, um ihren Anbeter nie wieder zu sehen.

Unterdessen dauerten unsere linkschen Versuche, die Segel hinaufzubringen, fort, und wenn schon der Wind jetzt immer heftiger blies und wir allmählig die Wogenschwellung an der Mündung des Bosporus spürten, so kroch doch die Polake im Schneckschritt weiter, während die türkischen Wachtboote sichtbarlich im hellen Gallopp herankamen. Des Hospodars bängliche Stimmung ließ sich nicht verkennen, indessen hielt sie sich immer in den Grenzen der Männlichkeit; Kallistrato dagegen mußte man sehen! Er war in Todesangst, und dimal war es eine ächte, vollkommene Todesangst. Mit einer solchen Wucht von Schmuggelgut auf seiner Seele — durfte er kaum etwas Anderes erwarten, als mit seiner Gefangennehmung vermittelst der Bastonade aus der Welt geschlagen zu werden, wenn er nicht schon vom ersten Türken, der auf der Polake Fuß faßte, wie eine Gurke durchgeschlitzt wurde. Er raste und tobte wie ein Besessener, zählte das ganze Register der Sünden seines Lebens auf — ein merkwürdiges Kraftstück seines Gedächtnisses! — hielt die beweglichsten Reden an Lebendiges und Lebloses, winselte, weinte, und machte sich so nichts würdig lächerlich, daß ich über den bodenlosen Jammer des elenden Gefellen abwechselnd mich ärgern und lachen mußte. Ich war vollkommen für mein umsonst bezahltes Ueberfahrtsgehd gerächt. In der Kajüte herrschte die nämliche tolle Verwirrung. Jude und Türke, der verschlagene Smyrniot, dessen Seele aus Del und Feigen zusammengeleimt ist, der aalglatte Peraite, der von der Plünderung der Europäer in

allen Gestalten lebt, und der Rabbi, dem Christliches und Ungläubiges ohne Unterschied willkommenes Beute ist, sie Alle sammelten auf, was sie nur immer an werthvollsten Dingen aus ihren Päckchen wegbringen konnten und machten sich eine Kistkammer von annehmbaren Scheingründen und glaublichen Ausreden für die Ohren der Doganieri zurecht.

Was aber fing Schreiber dieses in sothaner Krisis an? Ei, nichts! denn was ließ sich — um Mitternacht — mit einem Fahrzeug, das wie ein Klotz auf dem Wasser lag, zwanzig Fuß hoch über dem Rand mit allen Arten von herumwurzelnden Packstücken beladen war — was mit einem feigen Schiffsvolk und einem halbverrückten Kapitän anfangen? Unser Loos — das sah ich als ausgemacht an — war geworfen, wenn wir uns ja aus dem Kanal hinaus wagten; und da ein Schuß aus einer türkischen Pistole immerhin ein leichterer Tod, als das Ertrinken, war, so wollte ich es denn doch lieber darauf, wenn's einmal sein mußte, im männlichen Handgemenge ankommen lassen. Allein die Geschichte war jetzt auch den Dienerinnen der Prinzessin zu Ohren gekommen, und der Schrecken, den sie um den Sopha her erregte, gab meiner verschiedenen Galanterie einen belebenden Nasenschneller. Die Zeit erlaubte kein langes Beobachten der schicklichsten Form; so stellte ich mich denn ohne Weiteres dem Hospodar selbst vor, machte ihn in der Kürze mit dem Verhalt der Sache bekannt, trieb den biedern Kapitän Kallistrato aus dem Kern einer Verschanzung von Ballen, die er — wie ich, weiß Gott! 'glaube — im selben Augenblick bemaufte, mit einem derben Fußstoße heraus; sandte ihn auf dem gleichen kurzabfertigenden Wege zu den Füßen des Hospodars und drang hier darauf, daß er den Befehl über das Schiff seinem Unterschliff abtreten solle. Allein der Malteser war gar nicht begierig nach einer Ehre, die ihm nicht viel mehr, als die Beförderung zum Strick oder unter's Beil verhieß, und ließ mir die Sache wieder in den Händen.

Das Plätschern der Ruder ließ sich nun immer hörbarer vernehmen; und selbst der lange phosphorische Blitz, der ihrem Schlage nachzog, fing an, sich auf dem Wasser zu zeigen. Unsere Verfolger konnten höchstens noch eine

Dreiviertelmeile von uns entfernt sei; so hielt ich denn, da ich die dringende Nothwendigkeit, zu irgend einem Entschlusse in der Sache zu kommen, erkannte, Rath mit dem Hospodar. Die Hauptfrage war, ob er mit Grund glauben konnte, daß, im Falle uns des Sultans Befehle überholten, Schlimmes für ihn daraus erwachsen werde. Hierüber gab er seine Meinung als ein Mann von Herz und ohne Zögern ab: daß er nämlich sich nicht denken könne, die Verfolgung gelte, nach so kurzer Frist, schon ihm, und daß es, auf ein bloßes Möglichen hin, hartherzig, ja selbst strafbar sein würde, so viele Leute dem gefährlichen Spiel mit den türkischen Befehlen auszusetzen.

Allein diese Ansicht der Frage wich von der meinigen himmelweit ab. Ich setzte einen bescheidenen Zweifel in Sr. Durchlaucht Vorhersicht, insoweit sie Dero Vertrauen auf die Barmherzigkeit einer Rotte Türken betraf, die in finsterner Nacht los — und ledig waren, mit einem Schiff und seiner Ladung zu schalten und zu walten, wie ihnen eben anstand. Ich bezweifelte gleichermaßen, ob sie, wenn sie einmal einen Mann von seinem Range an Bord fänden, ihn nicht wenigstens so lange festhalten würden, bis eine Weisung aus der Hauptstadt über sein Schicksal entscheide; und schloß mit einer Anwendung des seemännischen Rechtsgebotes auf den Casus hier, nämlich — allweil' sich auf und davon zu machen, wo man nicht stark genug zum Fechten ist — und alleweil' zu fechten, wo man sich nicht schnell genug auf und davon machen kann. Im vorliegende Falle ging denn mein Rath dahin — ohne langes Warum und Weshalb darauf los zu feuern, bis unsere letzte Patrone verschossen sei; dann auf billige Bedingungen zu capituliren, wenn wir konnten, wo nicht — uns kurz zu fassen und stehenden Fußes in den Meerschlund hinabzufahren. Mein rauher Seemannsrath paßte zu Zeit und Umständen; der Hospodar machte eine morgenländische Verneigung zum Zeichen seiner gehorsamsten Zustimmung, ließ sich aus seiner Kajüte seine Stuckbüchse und Pistolen holen und ging, mit einer letzten Umarmung — wenn es so weit damit kommen sollte — von seiner reizenden Tochter Abschied zu nehmen, die wie die leibhafte tragi-

sche Muse da lag, die Hände faltete und ihre schönen Augen bald auf ihren Vater, bald zum Himmel auf richtete. Der Augenzauber wirkte entscheidend auf ihn, wie er ja auf den eingewurzeltsten Stoiker, der je einen Stein statt des Herzens im Busen trug, entscheidend gewirkt haben mußte. Er fachte auch meinen ganzen Eifer gegen Türken und Doganieri *) zur vollsten Glut an; und unverweilt nahmen wir eine Sammlung und Musterung unserer Kriegsmittel und Streitkräfte vor. Der Hospodar ließ die unfreiwilligen Freiwilligen aufmarschiren, die von mir, unter dem Bedrohen, daß Jeder, der da Pike oder Pistole zu handhaben verweigerte, über Bord fliegen werde — eingereiht wurden. Ich trieb das Schiffsvolk zusammen und arbeitete aus Leibeskräften, die verzagenden Gesellen an ihre Arbeit zu bringen. Das Erste, was gethan werden mußte, war natürlich, das Deck zu räumen; und von meiner Hand flog, als Anfang, ein mächtiggroßer vornüberwackelnder Ballen Salonicher Baumwolle — plumps! — in die See. Allein das Geheul des Ingrimms und der Verwunderung, das aus jedem Winkel des Schiffs hervor nachschallte, ließ mich keinen Augenblick länger zweifeln, aus welchem Teig seine Vertheidiger geknetet waren. Die Matrosen ließen mich allesammt im Stich und Segel und Takel aus den Händen fallen. Die eine Hälfte rannte in die Kajüte hinunter und die andere fiel vor der heiligen Jungfrau und ihrer Laterne im Vordercastell auf die Kniee.

Alle Arbeit stand jetzt still. Während ich zwei oder drei dieser schlotterichten Gesellen mit Gewalt wieder an die Lauge zu treiben versuchte, hörte ich ganz überrascht eine Stimme aus einer der Stückpforten. Mein erster Gedanke war, die Türken seien uns richtig auf den Hals gekommen und die Geschichte solle nun nach „Volks- und Landesbrauch“ zu Ende gebracht werden. Allein die Stimme wollte mir nur sagen, daß die Doganieri noch immer in einiger Entfernung seien und daß von der Lootsenstation, wo man das Schiff in Noth gesehen, ein bemanntes Boot hergekommen sei, um zu fragen, was es gebe. Willkommeneres konnte

*) Zollbeamte.

sich nicht zeigen: denn die Lootsen an der Mündung des Kanals sind Griechen und gegen die Osmanlis allezeit, im Rechten oder Unrechten, zum Helfen bereit, vorausgesetzt, daß sich das straflos thun läßt.

Die Ursache unserer Verlegenheit wurde in der Kürze dem Sprechenden mitgetheilt, einem schlanken hübschen Sohn der See, der auch schnell begriff und uns anempfahl, uns so hurtig als möglich von der Küste wegzumachen. Doch die verfluchten Ballen wollten sich eben von meiner Hand allein nicht abseitschaffen lassen und das Matrosengefindel war viel zu eifrig mit seinen Kniebeugungen beschäftigt, um mit Hand anlegen zu helfen. Allein das Lootsenboot brachte die ganze Sache in einem Augenblick ins Reine; auf einen Pfiff kletterte ein Duzend rüstiger Bursche kagenstark am Schiffsbord herauf und fing an, die Decke meistermäßig abzuräumen. Fort ging's mit Kisten und Ballen, Kästen und Packstücken; Alles flog blitzschnell über den Schiffsrand hinüber, und die Polake begann den Wind zu spüren und im schönsten Gleichgewicht sich hinstreiben zu lassen. Dann vertheilte der Lootse seine Leute rasch an's Takelwerk; die Wirkung war wundervoll und bald spürten wir, wie unser Schifflein wie ein Adler dahinschoß.

In wenigen Minuten erstarben allmählig in der Ferne die tönenden Ruderschläge und wir hörten nur noch das Rauschen unseres eigenen Schiffs, wie er die bäumenden Wogen durchschnitt. Die Richtung des Verdecks kam nicht ohne manch' ein erbostes Gebrumm und manch' einen grimmigen Fluch von Seiten der Eigner zu Stande. Allein des Piloten Leute waren furchtbare Gesellen und wenn sie einmal zugriffen, hätten die Brummer gar leicht ihrem schwimmenden Besitztum nachfliegen können. Ich blieb vorne, um nach dem Leuchtturm am Eingange auszuschauen, während der Pilot hintenhin ging, um, wie er sagte, sich über die Näherung der nachsetzende Boote zu vergewissern. Allein kurz darauf hörte ich, stehend, ein arges Getümmel; schallende Stimmen und Säbelgeklirr folgten. Ich eilte der Stelle zu, von wo der Lärm herkam, er war aber bereits vorüber, ehe ich sie erreichte, und ich sah nun den Hospodar den Säbel in der Hand in heftiger

Aufregung aus dem herumstehenden Menschen-schwarm rasch hervorschreiten. Nach seiner Erklärung des Sachverhalts hatte er den schurkischen Lootsen betroffen, wie er eben vor der Prinzessin auf den Knien lag, ihr die Hand küßte und die überschwänglichsten Beteuerungen seiner unverschämten tollen Leidenschaft vorsprach; hatte den Menschen für diese maßlose Frechheit züchtigen wollen, dabei zur eigenen Wehr den Säbel ziehen müssen, und am Ende sei denn in der Hitze des Kampfs der unverschämte Gesell über Bord geworfen worden. So lautete die erste hastige Darstellung. Der Hospodar war in einer Wuth; von ihm ließ sich unmöglich etwas Weiteres erfahren. Die griechischen Dienerrinnen dagegen, die sich ihre Sinne ein bißchen kühler erhalten hatten, hatten in dem Lootsen den italienischen Liebhaber erkannt, der, wie aus seiner Erklärung an die junge Dame im Laufe dieser kurzen Zusammenkunft hervorging, eben der unbekannte Freund gewesen war, dessen Warnung den Hospodar noch zu rechter Zeit zur Flucht getrieben; der in seinem Boote, von der Küste meereinein, das Vorüberfahren der Polake achtsam abgewartet und nun, nachdem er so wirksam zu dem Entrinnen des Schiffs und derer auf ihm mitgeholfen hatte, so plötzlich und grausam sein Ende in den Wellen finden sollte.

Als die Geschichte ruckbar ward, machte sich das allgemeine Mitgefühl über den Tod des wackern jungen Seemannes selbst bei dem Hospodar geltend, der nun das tiefste Bedauern über sein übereiltes gewaltsames Thun an den Tag legte; zumal, als man erfuhr, daß der Italiener hauptsächlich darum an Bord gekommen sei, um ihm zu sagen, daß die nachsetzenden Boote zu dem ausdrücklichen Zwecke abgeschickt worden waren, ihn lebend oder todt zurückzubringen, bis des Sultans Wille weiter über ihn beschließe. Der Strom der Gefühle trat jetzt in ganz entgegengesetzter Richtung aus. Der stolze Grieche rang die Hände und zerraupte sich den Bart — als er dessen gedachte, der ihm das Leben zu retten gekommen war; weinte mit seiner Tochter über den plötzlichen Tod eines Wesens, das ihm jetzt alle menschliche Vortrefflichkeit besaß; und wünschte nur, hundert Töchter zu haben,

um sein Geschlecht mit hundert solchen Schwieger-söhnen zu verherrlichen. Allein alles Klagen und Jammern kam nun zu spät; und das Erspriesslichste war nun — uns aufs Beste zu spalten, und zu kämpfen oder zu fliehen, wie es sich eben schicken wollte oder mußte.

Die Kunde, daß dem Hospodar wirklich nachgesetzt werde, bestimmte vollends meinen Entschluß; ich setzte mich selbst an's Ruder und steuerte geradeswegs in die offene See hinaus. Wir hatten nun wol unsere Verfolger ein Paar Meilen hinter uns gelassen, allein ein Raketen-schauer, der gerade vor der Polake hin niederfiel, belehrte uns bald, daß Signale schneller fliegen, als Segel. Der Kanonenschuß vom Fort hatte die Küste in Aufruhr gebracht und die ganze Linie von Wachtbooten wimmelte vor uns heraus, uns den Weg zu verrennen. Ein neuer Anfall von Angstfieber ergriff meine mittelländischen Seehelden und Laue wie Karabiner entsanken den schreckengelähmten Händen. Ein' oder zwei schwarzbraunige Schufte versuchten sogar, die Faust am Messer, eine Meuterei zu stiften, und nicht eher, als bis eine auf das Osfrontis *) des Vordersten wohlapplicirte Hebestange seiner Redekunst für eine Weile ein Ende machte und ein Paar kräftige Handwürfe aus dem Kugelvor-rath, der zu meinen Füßen lag, die Uebrigen auseinandergejagt hatte, fühlte ich mich sicher vor einer unfreiwilligen Wasserfahrt kopfüber zur Speisung der Thunfische, wegen deren die Meerenge so weitberühmt ist. Diese rasche Angriffsbewegung von meiner Seite schloß mit einem feierlichen Versprechen, Schiff, Schmuggler und Alles bei der ersten Ruhefindung, die sich mein Memmengesindel erlauben würde, in die Luft zu sprengen. Die Leute aus dem Lootsenboote waren auch auf meiner Seite. Für den Italiener zeigten sie, da er Keiner der Ihrigen war, nicht eben ein Uebermaß von Mitgefühl; dagegen hatten sie keineswegs Lust, in fühlbare Berührung mit den türkischen Musketen zu kommen. Die Zeit war zu kurz zum Verhandeln und Zureden. Bis auf den Mann machten sie sich über die Schiffsseite herunter, wünschten mir ein glückliches Entkommen und ruderten der

*) Stirnbein.

Küste zu. Ich wußte kaum mehr, wo aus, wo ein! Als ich aber dem Orte zuschritt, wo der Hospodar — jetzt hülflos wie ein Kind — nach morgenländischem Fußbrauche die Hände über der Stirn gefaltet auf dem Verdeck saß, und die Gruppe um seine Tochter in jeder Gestalt der Angst und Furcht kniete, betete, weinte, da wurde mir ein wenig lichter im Kopfe und ich beschloß, die Wirkung eines Stückes der Mandwirkunst zu versuchen, die ich im griechischen Inselmeer gelernt hatte.

Ein Schwarm von türkischen Booten kam jetzt hart heran gewimmelt — gewimmelt, in ihrer gewöhnlichen ungeschickten Weise, sich dicht auf einen Haufen zusammenzudrängen; zwei bis drei hielten sich jedoch im Rücken der übrigen und ebenso viele weiter nahmen einen Umrang, offenbar in der Absicht, mir den Rückzug abzuschneiden. Auf den Anruf und das Gebot des vordersten Boots, „beizuliegen,“ antwortete ich, sie sollten nur einen Offizier an Bord schicken. Diese Kunde ward von den Türken mit einem jauchzenden Siegesgeschrei aufgenommen, denn Seesiege sind etwas Seltenes in ihren Geschichtsbüchern; in meinem Schiffchen dagegen äußerte sich die Volksstimmung gerade umgekehrt. Die Schelme, die bisher keine Ueberredungskraft auch nur einen Gewehrdrücker anzuziehen hatte bewegen können, tobten und gahabten sich jetzt mit all' dem ergrimmtsten Heldenfinne von lauter Alexandern. Ich wurde laut für den allerschwarzesten Verräther, den allernichtswürdigsten Feigling erklärt und ins Gesicht beschuldigt, ich wolle das Schiff in einem Augenblicke verkaufen, wo Jeder auf ihm bereit sei, bis zum letzten Blutstropfen sich zur Wehr' zu setzen. Selbst der Hospodar kam — aufgerüttelt durch den Gedanken an das ihm und, wol mehr noch, an das seiner Tochter drohende entsetzliche Schicksal — hastig auf mich zu und fragte mich mit einer vorinnerer Bewegung bebenden Stimme, ob ich wirklich an eine Uebergabe dachte. Ich vergaß die schuldige Achtung so weit, daß ich ihm ins Ge-

sicht lachte, ihn den Degen ziehen und den Ersten, der sich wankelmüthig zeige, zusammenhauen hieß, dann aber mit lauter Stimme die neuen Alexander aufforderte, fest zu mir zu halten und zum Mindesten so lange zu fechten, bis ich sie selbst zu Kreuze kriechen hiesse. Ich führte noch immer das Steuer. Ein wenig eingelullt durch die Hoffnung auf einen leichten Sieg — hatten die Feinde ihre Ruder niedergelegt und schickten sich nun an, zur glorreichen Plünderärnte an Bord zu springen. Allein sie hatten sich garstig betrogen — zur Zeit wenigstens. Eine einzige Drehung des Steuers brachte die Polake mitten in den innersten Kern des Schwarms. Das Gejauchze ward in ein allgemeines Schreckensgeheul verkehrt. Ein Krach um den andern, begleitet von immer neuem Geheul, sagte uns, daß das Schiffsvordertheil trefflich d'rauf los arbeitete; und ein Herumstuten von Turbanen auf dem Wasser und das phosphorische Plat-schern und Spritzen von Händen, die nach der Küste hin ausgriffen, überzeugte mich von dem Erfolge meiner Kriegslust — so einfach sie war. Der Bootknäuel war in fünf Minuten zersprengt, zerdrückt, versenkt. Jetzt war das Jauchzen an uns, und mit wüthender Eile spudeten wir uns der Mündung der Meerenge zu. Es war indessen wenig Unheil angerichtet worden, ausser an den Booten selbst; denn die Türken schwimmen wie Fische und waren zudem nur ein Paar Ellen vom Lande ab.

Jetzt war ich der Held. Volksthümlichkeit ist etwas gar Schönes, und so genoß ich denn meine Herrlichkeit in vollen Zügen. Jeder Schwarzer auf dem Schiffe war bereit, sein Leben mit mir hinzugeben. Die Frauen kamen in eine wahre Verzückung von Dankbarkeit und warfen sich vor mir nieder. Der Hospodar wollte mir seinen demantbesetzten Dolch zum Geschenke machen; und die Prinzessin sogar, in ihrem tiefen Herzleid, erhob ihr glänzendfeuchtes Auge und warf auf mich einen schwermüthigen Mondscheinblick unsäglicher Dankbarkeit.

(Beschluß folgt.)

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Num-
mer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Bro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 13. März.

Dann, ihr Geister alter Sagen,
Aus den Gräbern steigt empor.
Will der Sturm die Berge schlagen,
Streckt die kalten Hände vor.

H. J. Schlingloff.

Kleine Gedichte

vom verewigten Generalsuperintendenten Dr. Sonntag in Riga.

Die folgenden kleinen Gedichte des unvergeßlichen vortrefflichen Mannes kamen nicht ins Publicum, sondern wurden uur auf einzelnen Blättern und Blättchen an Freunde und Freundinnen vertheilt. So werden sie in unsrer Zeitschrift nicht unpassend aufbewahrt werden. Einer Seiner alten Freunde und Verehrer läßt sie einrücken, der sie aus Seinen eigenen Händen einst empfing. Bemerket wird nur, daß

der hintere Theil des letzten der hier mitgetheilten Gedichte sich auf ein doppeltes sinnvolles Geschenk bezieht, das seine Zuhörerinnen dem hochverehrten Lehrer nach Riga gesandt hatten: ein höchst elegantes, mit vielbedeutenden Gemälden geschmücktes Schreibpult, und ein aufs schönste gebundenes Exemplar der Griesbach'schen Prachtausgabe des Neuen Testaments in Folio.

I.

Vom J. 1804.

Johann Christoph Schwartz,*)

der Stadt Riga vormahllicher Bürgermeister und Deputirter zur Gesetz-Commission,
geboren den 19. Januar 1722, gestorben den 7. November 1804.

Inschriften unter seine Büste

von

K. G. Sonntag.

Im großen Raths-Saale.

Anders sah Er und anders gestalten der Vaterstadt Formen,
Stets fand, in Weisheit und Treu, gleich Ihn der Vaterstadt Wohl;
Als schon lange Sein Mund hier nicht mehr die Worte dem Recht lieh,
Wirkte Sein Geist doch stets waltend und rathend noch fort.
Preise Sein Bild hier spät noch den Ruhm ach! entschwundener Zeiten!
Segne Sein Sinn von hier spät noch die kommende Welt!

Auf der Universitäts-Bibliothek zu Dorpat.

Achtzigjähriger Greis begann Er ein Werk noch der Klio,
Noch der ersterbenden Hand letzter Zug weihete sich ihr.
Jünglinge! Macht und Glanz sind selten Gaben der Musen,
Seltner noch erringt Schätze des Goldes ihr Dienst.
Aber es darbet das Gold, und die Macht wird gegeben, genommen:
Fröhlich und reich und groß hält nur die Wissenschaft sich.

Auf der Muffe zu Riga.

Wo das Vergnügen wohnt, hier ward eine heilige Stätte,
Wenn sie der Greis betrat, sich noch zu freuen der Welt.
Stirb, o Mensch! du den Menschen nicht ab; und es deut auch des Alters
Steppe dir, reizend und reich, Blüthen und Früchte noch dar.

In einem Familien-Zimmer.

Kinder und Enkel um sich und Vertraute prüfender Jahre
War er dem häuslichen Kreis Genius häuslichen Sinns.
Von sich weisend, was pflegt und schwächt, sich erstarrend in Kämpfen,
Ward er dem jüngern Geschlecht Genius innerer Kraft.

*) Genauere Nachricht über diesen nicht bloß um Riga, sondern auch durch seinen Theilnahme an den Arbeiten der Gesetz-Commission in Moskau und Petersburg ums ganze Reich verdienten Mann findet man, nebst seinem Portrait in K. G. Albers: Nordischer Almanach für das Jahr 1807.

Zu der Studirstube eines Philosophen.

Was im wankenden Greise, mit edlem Unmuth, des Körpers
Zaubernde Kräfte spornt, wäre der Körper selbst?
Was aus der morschen Hülle noch Weisheit spricht und noch Liebe
Siebt, wenn die morsche zerfällt, sänke mit ihr in den Staub?
Dank Vollendeter! Dir, den der Segen von Thaten geleitet,
Daß dein Tod, auch noch lehrt; Was in uns lebet — es lebt!

II.

Denkverse,

bestimmt zu Devisen des Zuckerwerks beim Balle im E—schen Hause den 19. Dec. 1812.
Es mehrt sich Dir, indem Du Andern giebst, die Freude. Jahr, das du uns erschreckt, hemm deinen Flügelschritt!
Du trägest leichter, wenn allein Du trägst im Leide. Jahr, das du uns beglückt; nimm unsern Dank noch mit.

Blühe liebes Weilschen!
Blüht doch nur ein Weilschen.
Blühe freundlich denn.

Sonst sprach Paris von Kommen, Sehen, Siegen.
Von Moskwa schallt es: Kommen, Fliehen, Liegen.

Wie thut doch so wohl oft ein einzig Gesicht!
Wie taugen doch alle Gesichter gar nicht!

Wer führt sie an, auf unsrer Tänze Reihn?
Wem danken wir's, daß sicher wir uns freun?
Es spricht so Reim als Herz: Heil

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn?
Ach dort auch bleicht des Lebens frohes Grün!
Laß Deine Sonne Dir im Herzen glühn.

O Plage doch Niemand: die Jugend entflieht.
Es hat sie, es hält sie das frohe Gemüth.

Der Teufel war bänge vergessen zu werden.
Da schickt er den Neid und die Lästung auf Erden:
Nun denken wir sein!

Sey auf der Hut! Der Dorn der Rose sticht.
Sey auf der Hut! Trau auch der Freude nicht.

O nicht zu ernst beim Spiel' sonst wird es Streit
und Pein.
O nicht zu rasch in Tanz! sonst holt die Neu' dich ein!

Des Lebens frohe Stunde spricht
Zur trüben: o vergiß mein nicht.

Nie spricht umsonst zu Andern: „liebe mich,“
Aus wem in Sinn und That es spricht: „ich liebe
dich.“

Die Liebe kennt nicht fern noch nah:
Das was sie sucht, steht in ihr da.

Wirf nicht den Blick zu tief in ein Auge hinein:
Es fällt so leicht das Herz sonst hinter ihm drein.

(Beschluß folgt.)

Der Lootse und die Fürstentochter.

(Aus der Handschrift eines Reisenden.)

(Beschluß.)

Allein unsere Nachtarbeit war noch keinesweges abgethan. Wir mußten noch an den Booten in der Nachhut des zersprengten Anäuels vorüber; und hier kam die eigentliche harte Kriegensuß. Der Türke, wenn er im eingereichten Schiffsgeschwader sicht, ist das allerhülfslose Thier, sicht er dagegen allein, so ist er ganz und gar nicht gering zu achten. Ein unglückseliges Drehen des Windes gerade in diesem bedenklichen Augenblick warf unser mächtig-großes, unhandliches lateinisches Segel mastwärts; und in der Verwirrung konnte nichts die Türken verhindern, Seit' an Seite mit unserm unglückseligen Fahrzeug zu kommen, das in der nächsten Minute vom Schnabel bis zum Spiegel von den Mannschaften der drei Boote erklettert ward. Unsere Lage fing an, verzweifelt unerfreulich zu werden. Die gleich anfänglich stürmische und finstere Nacht setzte sich jetzt zu wüthenden Windstößen um, die uns allesammt in den Meeresgrund hinabzusenden drohten, und war so schwarz, wie der Erebus*). Ein unglückseliger Schuß, der gerade durch die Nachthauslampe fuhr, machte zunächst allem Steuern ein Ende und die einzige Helle gab jetzt noch das Bligen unserer Schiffsfädel und Dolche. Von Musketen konnte die Rede nicht sein, denn nach dem ersten Schusse oder zweiten, wurde eben die ganze Geschichte Mann gegen Mann ausgefochten. Die Verwirrung war schauderhaft. Uebrigens kam uns, genau betrachtet, die Finsterniß wol selbst noch zu gute; denn wir kannten doch den „Grund“ etwas und unser Schiffsvolk, das am Tage beim ersten Anblick eines Osmanli sicherlich die Waffen weggeworfen haben würde, ging nothgedrungen frisch an's Werk und regte die Fäuste zur Blutarbeit waidlich. Die Macht der Umstände schafft den Helden allüberall auf der Welt. Der höllische Lärm allein schon war so viel werth als alle Trompeten und Pauken einer königlichen Leibwacht. Jeder hieb und stach ohne Furcht vor

der Wiedervergeltung darauf los; und die Spitze des Messers des Schacherjuden schnitt so scharf ein wie des Janitscharen Simitar. Zudem — kommt den Leuten durch eine solche Leibesübung das Blut in rascheren, feurigern Umlauf und die Entdeckung, daß sie Krieger sein konnten, ohne dafür auf dem Flecke niedergesäbelt zu werden, wirkte wunderbar ermuthigend. Die Türken räumten endlich, zwischen manchem unfreiwilligen Sturz und freiwilligen Sprung über Bord, das Feld oder vielmehr das Berdeck. Wir hätten jetzt So Pà an singen und unsere Feinde weit dahinten lassen können — ohne den noch übrigen Theil des Geschwaders, das von uns bereits in den Grund gesegelt worden war. Der durch das Gefecht veranlaßte Aufenthalt machte es jenem möglich, heranzukommen, und so fanden wir uns unvermuthet von einer neuen Rotte von Mordgesellen geentert. Unser Widerstand bei dieser neuen Drangsal brachte uns schmählich um unsere eben erst erworbenen Lorbeeren. Drei Viertel unserer Krieger rannten spornstreichs in die Kajüte hinunter oder purzelten in größter Eile in den Kielraum. Nur der Hospodar sammt zwei oder drei Albanesen zog sich nach dem Hinterschiff zurück, wo er sich wie ein Verzweifelter wehrte. Da ein längeres Verweilen am Steuer ohne Nutzen war, so bahnte ich mir meinen Weg zu ihm, fand glücklicherweise eine Gewehrliste und hielt den Feind mit Feuern eine Weile von uns ab. Unsere Gegner schienen jedoch unaufhörlich Zuwachs zu erhalten, rannten endlich in einem Sturmloch heran und schloßen uns vollkommen ein. Ein Säbelhieb auf den Kopf brachte den Hospodar zu Boden, während mich ein Schuß durch den Arm zum machtlosen Zuschauer verdamnte. Es sah wahrhaftig trübselig mit uns aus. Ich dachte, jetzt sei es Zeit uns in die Luft zu sprengen, wenn man mich nur zu der Pulverkammer hinunterkriechen ließe, und machte mich auf den Weg.

Während ich mich aber eben auf Händen und Füßen beförderlichst fortarbeitete, hörte ich ein wildes verfürtes Geschrei unter den Türken und

spürte, wie sie rings um mich überall hin zerstoßen und niedertaumelten. Laternen flogen jetzt in den Händen eines Trosses frischer Ankömmlinge das Takelwerk empor, und bei ihrem Scheine sah ich ein Halbduzend handfester Bursche sich nach dem Hinterschiffe zu Bahn hauen. Die so unversehens überfallenen Türken purzelten um wie die Kartenblätter und der Kampf war, kaum begonnen, auch schon beendet. Ich dachte jetzt nicht mehr an meine Pulverkammer, sondern spütete mich zurück, um zu sehen, was aus dem Hospodar geworden war.

Der ganze Auftritt glich auf ein Haar der Schlußscene eines Nührspiels. Vor dem Hospodar, dessen Hand auf seinem Haupte ruhte, den Nacken vom Arme der reizenden Fürstentochter umschlungen, kniete der Italiener. Die Zeit erlaubte kein langes Beobachten künstlichhöfischer Sitte; es war alles lautere Natur! — Der junge Offizier war, nach seiner gewaltsamen Beförderung über Bord, dem Ufer zugeschwommen, hatte einige Genueser zusammengerafft und war eben zu rechter Zeit angelangt. Ihm allein verdankten wir wol unser Leben; und der Hospo-

dar insbesondere würde innerhalb vierundzwanzig Stunden ohne Kopf im Hofe des Serails gelegen haben, wäre er uns nicht gefolgt. Wir erschöpften uns natürlich in Darlegungen unserer Erkenntlichkeit. Die Judenkrämer sogar stimmten für eine Dankbarkeitssteuer für ihn und Kapitän Kallistrato, der jetzt aus seinem Schlupfloch im Kielraume hervorkroch, gab seinen erlesensten Anker Brantwein als Sühnopfer zum Besten. Das Deck wurde abgeräumt. Lustig trieb unser Schifflein in den Eurinus. Alle waren seelensvergnügt — Juden und Schmuggler und Smyrnioten. Die Allerglücklichsten aber waren die Prinzessin und ihr liebender Held; und drei Tage später sah ich sie, das schönste Paar im weiten Russischen Kaiserreiche, vor die Stufen des Hochaltars in Odessa treten. Der Hospodar hatte jetzt der Türkei, der Italiener dem Meere Valet gesagt; und des Priesters Hand vereinigte, in meiner Gegenwart, zwei Herzen, die so feurig in Wonn' und Treu' fortzupochen verhießen, als die seligsten und beständigsten, die sich je in die goldenen Fesseln einer Heirat aus Liebe schlugen.

Der Indianerkämpfer.

In sein letztes enges Haus ist der Siedler gegangen,
Und still ist seine Brust nun von Leid und Verlangen,
Das Lager, auf dem er ruhte, deckt Modergrün,
Und die wärmende Flamme sieht sein Herd nicht mehr sprüh'n.

Wer viel gewandert ist und viele Menschen gesehen hat, hat auch viel Leid gesehen. Jener einsame Mann mit den Sonderlingsgewohnheiten, der denen, die den obern Mississippi beschiffen, unter dem Namen des „Indianerkämpfers“ oder des „Einsiedlers vom Cap an Gris“ so wohlbekannt ist, hat endlich der Natur die letzte Schuld entrichtet; und ich bin nun meines Versprechens enthoben, die Begebnisse seines Lebens nicht eher zu erzählen, als bis er nicht mehr sei. Ich weiß wohl, daß das Menschenleben überall ein buntgewürfeltes Gewebe von Freude und Weh, und daß seine Geschichte nur eine zahlloser Millionen — einzig in ihren Lichtern und Schat-

ten anders ausgehellte und gedunkelte, ist. Allein es dünkte mir gewissermaßen Pflicht, den stolzen Bewohnern der Städte zu sagen und zu zeigen, wie so mancher Auftritt voll erschütternder Trauer, so manches Ereigniß voll des folterndsten Seelenschmerzes in der Wildniß auftauche und unerzählt, vergessen vorübergehe. Als ich auf den weiten Grasebenen Illinois' meinen Aufenthalt hatte, erprobte ich eines Nachts die wohlbekannte und weitherzige Gastfreiheit des Einsiedlers und hörte aus seinem Munde, am fröhlichlodernen herbftlichen Feuer, die nachstehende Erzählung der hervorstechenderen Ereignisse seines Lebens:

*) Unterwelt, Hölle.

„Nicht Stolz noch Eitelkeit — sie sind schon längst von mir gewichen! — sondern die einfache Thatsache selbst bestimmt mich, die Bemerkung vorauszuschicken, daß meine Familie in Britannien zu den Edeln sich zählen durfte, einen nicht unberühmten Namen führte und mit Besitzthümern nicht kümmerlich begabt war. Um alles dieses brachte uns ein angeerbter Rechtsstreit und ließ uns nichts als die Trümmer unserer Glücksgüter. Wir flüchteten uns über das weite Meer — fort von dem Schauplatz unseres Stolzes und unserer Erniedrigung. Wir überstiegen die westlichen Gebirge; wir gleiteten zwischen den Wäldern des schönen Ohio hinab; wir schifften den hehren Vater der Ströme hinauf und landeten am krümmenreichen, abgeschiedenen Maccoupin der sich durch die Wälder und Grasebenen im Kerne von Illinois windet und dann, einige Wegstunden oberhalb der Mündung des Missouri, dem Obern-Mississippi seine Wasser zollt.

„Mit uns wanderte eine Schar von Stedellustigen aus, die sich in diesen schönen, unbetretenen Ebenen eine Heimat suchten. Freunde durch die Bande gemeinsamer Lebenszwecke und kräftig zusammengehalten durch den Wunsch, Wohngeossen in der Wildniß zu sein, wählten wir uns zusammengrenzende Landstücke auf den grasreichen Flächen; und unsere Blockhütten erhoben sich unter den Peffanen und Zuckerahornbäumen, die eine tiefe, reizende Waldeinfassung an den Ufern des Flusses bildeten. Wir kamen eben mitten aus den stolzen Schöpfungen der Ueppigkeit und Kunst. Noch steht der Tag lebhaft vor mir, an dem wir zum ersten Male unsere Zelte in der Wildniß aufschlugen. Hier waltete ringsum die Frische der Natur, wie in unserer verlassenen Heimatgegend Alles den Stempel der Mühen und Arbeiten des Menschen trug. Der Himmel strahlte in wolkenlosem Blau; und ein milder Süd rauschte lüde durch die Waldbäume, und trug in sanftem Geplüster reiche Düfte durch die blüthen geschmückte Wildniß daher. Die mächtig hohen, gerade aufstrebenden Waldbäume deckte ein üppiges Mooskleid; und ihre altersgrauen Stämme stiegen wie Säulen empor. Aufgeschweucht rannten Hasen und Rehe und die wilderen Bewohner der Wälder in flie-

henden Sägen hinweg von unserm Reispfade. Adler und Nasgeier schwebten über unsern Häuptern. Zwischen den Zweigen sangen Vögel von glänzendem Gefieder, schimmernd in Roth, Grün und Gold. Vom langen Winterschlaf erweckt, mischten die zahllosen Wasserbewohner aus den Bächen und Seen umher ihre kreischenden Laute in das wirre Tönegewühl, in dieses bunte Preislied der Natur; dazu erklangen noch die hell wiederhallenden Rufe unserer Hüfthörner, die bellenden Stimmen unserer Hunde, all' die frohen, häuslich-anheimelnden Laute der Thiere, die der Mensch in gesellige Nähe sich gewöhnt hat, die kräftigen Schläge der Holzart, das Krachen stürzender Bäume und die sorglosen Waldweisen der ersten Lieder, die wol diese Einsamkeiten seit dem Schöpfungstage hörten. Wie auf ein helles grünes Eiland in dem endlosen dunkeln Meere der Vergangenheit schaue ich auf diese heiteren, ach, nur zu theuern, Erinnerungen zurück.

„Wir weihten unsere kunstlosen Hütten im Urwald mit dem herzugewinnenden, lieben Namen der Heimat. Manch' einen Erdstreck habe ich seitdem gesehen, wo die Natur in Schöne, in stiller Abgeschlossenheit, gleichsam zu ihrer eigenen, einsamen Freude, lacht: keinen aber, der ein solches Eden, wie dieser, gewesen wäre. Ich zählte kaum zwanzig Lebensjahre. Ich hatte die reich geschmückten und stolzen Schönen meines Geburtslandes und der Amerikanerstädte, als ihr Standesgenoss, gesehen — Alle aber mit derselben Gleichgültigkeit. Es mag wol sein, daß an Orten, gleich diesen, das Herz zärtlicher fühlt, das Auge schärfer schaut, die Einbildungskraft lebhafter und mannigfaltiger schafft und zusammensetzt, als unter den farblosen Alltagserscheinungen und matten Gedankengängen des künstlichen Lebens. Wenig hatte mir geträumt, daß ich in diesen Waldwildnissen eine Huldgestalt schauen sollte, die nimmer, nimmer aus meinem Herzen und Gedächtniß verschwinden wird. Hier! das Bild der Heißgeliebten, das ich mit dem meines Heilandes — die Unschuld darf ja wol neben dem Erlöser ruhen? — auf meinem leidenschweren Herzen trage. Ich lasse mein Auge von dem Einen auf das Andere schweifen; und der Gedanke, wie Beide in Seligkeit

wohnen, beflügelt die Sehnsucht, die mich zum Himmel zieht.“

Die Stimme versagte ihm auf einen Augenblick; und aus seinem Busen, wo es bei einem Crucifix, auf dem in einen Edelstein gegraben ein Jesuskopf zu schauen war, hing, zog er das Kleinbild eines reizenden Mädchens mit Rabenlocken und blizenden Augen von durchdringender Schwärze. Es zeigte selbst mir, dem unbefangenen Beschauer, ein Antlitz von ungemeiner Lieblichkeit. Schwärmend in neuer Jugendlut und im Sehnsuchtsfeuer der Erinnerung malte er mir die holde Erscheinung aus, dann schob er das Bildchen wieder in seinen Busen und hob wieder an:

„Auch sie hatte, ehe sie noch sechzehn Sommer gesehen, die Schläge des Schicksals kennen gelernt; und ihr durchdringendes Auge, wenn es zu Zeiten in feuchtem, mattem Glanze schwamm, erzählte dann eine Geschichte voll Sorge und Kummer. Ihr Vater hatte das Seinige auf die See gewagt; und verschlungen von dem unbeständigen Element wurde der reichste Theil seiner Habe. Dem meinigen gleich — vermochte sein stolzes Gemüth das erkünstelte Mitleid derjenigen, die die Gastsfreier seiner besseren Tage getheilt hatten, nicht zu ertragen. Er suchte Ruhe in denselben Wäldern und hatte sich die neue Heimat am selben Strome, wenige Stunden weiter hinauf, gewählt. Auf einem Ritze, der ihn in der Nähe unserer Hütte vorüberführte, war er von seinem Rosse, das über einen am Wege aufspringenden Hasen gescheut hatte, abgeworfen worden. Ich fand ihn, trug ihn heim, pflegte ihn während seiner Fußverletzung, bis er im Stande war, nach seiner eigenen Wohnung zurückzukehren. Das nächste Mal, als wir ihn sahen, brachte er seine holde Tochter zu einem Besuche auf unserer Ansiedlung mit. Fortan klagte ich nicht mehr über die verdrießliche Leere schlummernder Herzensgefühle, spottete fortan nicht mehr der Scheinqualen der Liebe.

„Es war an einem lieblichen Aprilabend und auf einem weiten, in der Nähe unserer Hüttengruppe gelegenen, Zuckerfelde, daß uns ihr Besuch traf. Der größte Theil unserer Ansiedlung war um die Kessel und die lodern-

Feuer in jenem anmuthigen Thale versammelt. Der Zuckerahorn spendete in verschwenderischem Flusse seinen köstlichen Syrup; und der Baum selbst, der schönste der amerikanischen Wälder, hatte seine Blütenknospen unter seinen glänzend-rothen Blüten hervorzutreiben begonnen. Der frische Luftzug wehte Kunde, daß der Schnee noch nicht völlig auf den höheren Bergen geschmolzen sei. Schon aber mischten das Weilchen, die Glockenblume, der weiße Wiesenfleck, die Blüte der Kornelkirsche und des Griffelbaums ihre Düfte in die Abendluft. Ein sanftes Scheideleid an den heimgehenden Tag lullte die Sangvögel zur Ruhe in ihren Zweigen. Eine Schar schwarzer Knechte sang an der Arbeit in der Weise ihrer heimischen Gewürzhainelieder voll Frohmuth und Klage zugleich, die Erinnerungen an den Lotos und die Palme athmeten. Dampfend über den hellen Feuern stieg der Duft der anschießenden Kristalle empor. Die Alten saßen unter den Bäumen und erzählten von ihren Jagdthaten gegen Büffel und Bär, und von ihren noch ernstern Fehden mit den Indianern. Die Jüngeren mit ihren Erkorenen saßen abgesondert, in traulichen Gruppen. Ein dicker lustiger Schwarzer, lachend und sorglos, als ob er nie die gewichtige Bedeutung des Wortes „Sklave“ gehört oder kennen gelernt hätte, fragte auf seiner Geige. Kaum erschallte ihr Ton, so verließen die zerstreuten Pärchen ihre stillvergnüglichen Lauschwinkelchen für die lautere, aufregendere Lust des Tages. Die Neger führten unterdessen ihr eigenes Zwischenstück voll noch lärmenderer Fröhlichkeit auf; und nippten, wenn sie sich müde gelacht, von dem labenden Syrup und erklärten, die Reden der nahen Tänzer abhorchend, ihre dunkelfarbigen Liebchen für noch süßer, als den Zuckertrank des Waldes.

„Zu solcher Stunde und an solchem Orte war es denn, daß Emma und ihr Vater, von ihren Rossen steigend, zu uns traten. Es war, als ob die Waldgöttin selbst hernieder gestiegen wäre unter den ländlichen Vereinen. Verkörpert sah ich vor mir stehen, was ich in dunkeln Bildern von Huld und Lieblichkeit und Würde geträumt haben mochte. Zeit und Ort wirkten zauberhaft zur Erhöhung des Eindrucks mit. Der Vater nannte mich der Tochter als den

Mann, dem er zum innigsten Danke verpflichtet sei. Wo sie wohnte, fand sich der Zuckerhörn nicht; und das Schauspiel hier, das ganze Verfahren bei der Bereitung des Zuckers hatte für sie den vollen Reiz der Neuheit. Sie zeigte weder gezieltes Bedenken noch inneren Widerwillen, mit mir das ganze Lagerfeld zu umgehen und dann auf einer ländlichen Bank an einer Quelle auszuruhen, von wo aus man das heitere Bild unten, in reicher Beleuchtung von unzähligen hellen Feuern, übersah. Ihre Zurückhaltung wich allmählig mit der meinigen; und mein Herz wurde kühn, als sie ihr schmelzendes Auge auf mich richtete, gleich als wollte sie mich fragen, wie ein Wesen, das, gleich ihr, den Uebrigen so wenig ähnelte, in diese Wälder verschlagen worden sei. Ich sprach von dem anziehende Reize des Landes, von der unbegrenzten Auswahl in diesen fruchtbaren Eindrücken. Ich sprach vom Frieden derer, die fern von den bitternagenden Leidenschaften, den käuflichen Triebfedern gewählvoller Städte — die in Gewissensruhe, in Zufriedenheit, in stiller Zurückgezogenheit sich leben; wohl habe — setzte ich hinzu — des Dichters Lied in den Tagen der ersten Unschuldswelt solche Schauplätze mit Göttern und Nymphen bevölkert: nimmer aber hätte mir geträumt, diese Fabel in unsern eisernen Zeiten verwirklicht zu finden, wie dieß mir jetzt geschehe. Ein leises ironisches Lächeln, das um den reizenden Mund spielte, deutete ich mir entzückt nicht als Zeichen des Mißfallens — Wir zählten uns die Lieblingswerke vor, die wir gelesen, die wir besaßen; und im Laufe dieses Götterabends äußerte sie einmal die Hoffnung, daß unsere Väter sich näher kennen lernen möchten. Gesang und Tanz, unserer Väter und unser Gespräch hörte nicht auf, bis uns der Mond hoch am Himmelsgewölbe mahnte, daß die Mitternacht heran gekommen sei; und doch — wie viel hatten wir uns noch zu sagen!

„Ihr Vater kam, sie abzuholen, und dauerte in der herkömmlichen Redeweise den unbemerkten Flug der Stunden. Sie bestiegen ihre

Kofse und ritten heimwärts. Meine Augen und Gedanken begleiteten sie, während noch immer das unvermindert forttrauschende laute Treiben fröhlicher Lust mir in die Ohren tönte. — Der Sturm des Krieges hatte an unserer endloslangen Grenzlinie hin zu toben angefangen; und die grimmigen unbarmherzigen Wilden aus dem Norden waren hereingebrochen unter die kaum angesiedelten Bewohner der Ebenen von Illinois. Wir hörten allmählig mehr und mehr von ihren Verwüstungen mit Feuer und Schlachtart. War es Zufall, war es Ahnung — ich weiß es nicht? allein es war mir, als ob eine innere Stimme mir zurief, mich antriebe, den Fortreitenden nachzugehen. Ich folgte ihnen über die Hügel hin, bis der Schein unserer Feuer meinen Blicken entschwunden, der fröhliche Jubel um sie her meinen Ohren verklungen war. Immer weiter von Höhe zu Höhe zog mich mein Weg, da hörte ich plötzlich in einem Dickicht, nur eine kleine Strecke vor mir, den Knall einer Büchse und im selben Augenblick einen gellenden durchdringenden Schrei. Im Nu war ich zur Stelle. Dem Anscheine nach ohne Leben und mit Blut überströmt lag der Vater am Boden; ein halbunterdrücktes Aechzen, wie von einem zwischen den gefallenen Bäumen hin Fliehenden, leitete mich zur Tochter. Auch sie lag auf der Erde; ob aber in Ohnmacht, ob im Tode, ließ sich nicht entscheiden; mir freilich, in meinem finstern Gedankengewühl, erschien sie wie in ihr Leichenhemd gehüllt, als ich sie in ihrem weißen Gewande starr zurückgebogen erblickte. Indem ich nach ihr hinsprang, stolperte ich über einen windgebrochenen Baum. Das rettete mein Leben vor dem nimmer fehlenden Zielwurf eines indianischen Kampfweils, das an dem Punkte vorüberblitzte, nach welchem ich sonst vorgeeilt wäre. Im Augenblick darauf hatte mich der Schleudernde in tödlichem Ringkampfe gefaßt. Da lernte ich zum ersten Male aus Erfahrung die Angriffswuth des rothen Mannes kennen. Die Vorsehung oder die Liebe verliehen mir ein übermenschliches Widerstandsvermögen.

(Beschluß folgt.)

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 25. März 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Bei Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 20. März.

Ist die Vernunft gleich herrlich und erhaben,
Bermag nur Phantasie das Herz zu laben.
Aug. Heinr. v. Weyrauch.

Kleine Gedichte

vom verewigten Generalsuperintendenten Dr. Sonntag in Riga.

(Beschluß.)

III.

An die Theilnehmerinnen meiner Moral-Vorlesungen in Dorpat von 1812 bis 1813.

Die in des Herzens tiefstem Innern lebt,
Die, unter freundlichen Gestalten,
Wenn seine Feierstunden walten,
Den Geist stets als die heiterste umschwebt,
An Dorpat die Erinnerung,
Auch ohne Blumen ewig schön und jung,
Sie steht jetzt da in ihrem hellsten Glanze,
Geschmückt von Ceres Nachrußs Kranze.

Der Häuslichkeit die Hand, die segnend giebt
und hält.

Und jenes heilige Wort, das Ihr,
Dem Priester dieses Wortes mir,
In seiner feierlichsten Würde,
Gesandt zum ersten Dankesgruß —
Für jeden fröhlichen Genuß,
Bey jeder Pflicht und jeder Bürde,
Sprech zu Euch ein Wort, das warnt und weicht,
Ein Wort, das tröstet und erfreut.
Es spreche einst: Was Du erkämpfst im Leben,
Wird Dir nun, Selige, gegeben,

Dem seltenen Kunstgebilde gleiche,
An Reichthum und an Reiz, an stiller Harmonie,
Was Euch zum äußern Loos ein guter Gott verlieh!
Religion, mit Lieb' im Bunde, reiche,
Auch stets in des Gemüthes Welt,

Riga.

G. C. Sonntag.

Der Indianerkämpfer.

(Fortsetzung)

Während ich mich in dem furchtbaren Eisengriffe meines Gegners abrang, wie der Mensch mit der unwiderstehlichen Naturkraft des wilden Thieres sich abringt, hatte ich ihm, ich wußte selbst kaum, wie? eine solche Wunde beigebracht, daß ich seinen krampfhaft festen Griff erschlagen fühlte. Die Arme sanken ihm kraftlos zurück; und das düstre Dräuen getäuschter Rache fürchte seine grimme Stirn im Tode.“

„Ich raffte mich auf, eilte zu Emma hin; Wasser aus einer nahen Quelle brachte sie bald zum Leben. Sie war unbeschädigt entflohen und vor Erschöpfung und Schrecken niedergesunken. Ihr Vater war durch einen Flintenschuß, jedoch nicht gefährlich, verwundet worden. Er wurde nach meines Vaters Hütte gebracht und, wie ich wol nicht zu sagen brauche, mit der aufmerksamsten Sorgfalt gepflegt. Während sich ein enges Freundschaftsverhältniß zwischen den Vätern gestaltete, war ein Bund anderer Art unwiderruflich zwischen ihren Kindern geschlossen worden. Wo die Waldwiese in frischem Grün sich breitete, wo der Springquell murmelte, wo die breitblättrige Rebe zur kühlen trauten Laube sich wölbte — überall hatten wir Worte der Liebe, Gelübde fester Treue getauscht, durch sie Wiese und Quell und Lande zum Heiligthum uns geweiht. Die Tage flohen — wir zählten ihre Eile nicht; denn für uns waren Sonne, Mond, Sterne, die Jahreszeiten keine Erinnerungszeichen, keine Mahnerscheinungen mehr. Ach! von diesen stillen Himmelstagen blieb mir nichts, nichts, als die Erinnerung, doch auch sie erquickt: sie ist wie ein ruhiger süßer Traum in einer fiebertobenden Schmerzensnacht.“

„Die Zeit unserer Vereinigung wurde festgesetzt. Unsere Väter wollten sich nicht trennen, bis sie stattgefunden habe. Mit Alles' beachtender, bis zur eigenen Entbehrung spendender, Aelternzärtlichkeit hatten sie dafür gesorgt, daß wir unsere eigene häusliche und landwirtschaftliche Niederlassung in ländlichem Ueberflusse und Behagen anfangen konnten. Die weite Erde vermochte keine lachendere Aussichten auf reiches Glück zu bieten, als die unseren waren.

„Ein Wilder, den wir immer für freundlich-gesinnt gehalten und der uns oft Wild zum Kaufe brachte, kam eines Abends in unsere Wohnung, wo gerade eine Anzahl unserer Nachbarn zu geselligem Besuche bei uns versammelt war. Er bat meinen Vater, ihm Jemand mitzugeben, der ihm einen gewaltigen Damhirsch, den er nicht weit vom Hause erlegt habe, hereinbringen helfe. Begierig das gerühmte Wild zu sehen, machte sich die Mehrzahl der männlichen Gäste, und ich mit ihnen, auf und hinaus nach der Stelle, die der treulose Wilde bezeichnet hatte. Da aber brachen plötzlich aus einem Hinterhalte feindliche Indianer zwischen uns und dem Hause hervor. Das Schlachtgeheul der Wilden, das Todesstöhnen unserer Nachbarn, der schmetternde Knall der Feuergewehre tönt mir noch in den Ohren, wenn ich der Vergangenheit gedenke. Ein Flintenschuß warf mich mit betäubender Gewalt, entfernt von den Uebrigen, zu Boden. Väter unter Mütter, Brüder und Schwestern, Gatten und Gattinnen — Alle fielen in einem Opfer. Die Messer der Wilden vergossen mit Lust das Blut der unmündigen Kinder. Ja, selbst an unsern Haushunden versuchten sie ihre Vertilgungswuth zu üben. Der Feuerbrand mußte das Werk der Zerstörung vollenden helfen. Mit gräßlicher Geschicklichkeit thürmten sie eine Spizsäule aus Leichen auf; die längeren wurden zu unterst gelegt, die kürzeren bildeten eine andere Schicht und die Kinder, schwimmend in ihrem unschuldigen Blut, krönten das höllische Gebäu. An diesem Leichenstöße hielten sie ihre teuflischen Schwelgester, mit Tanz und Geheul, so oft sie ihn umkreis'ten, beim Glase der brennenden Wohnungen. Ein gleiches Loos wäre mir geworden, hätten sie mich gefunden. Bewußtlos lag ich eine Zeitlang in einiger Entfernung im dichten Gebüsch, und mein erster Blick, mit dem wiedererwachenden Bewußtsein, fiel auf das Gräueltbild; doch blieb ich unentdeckt.“

„Da erklangen plötzlich, den nächtlichen Wiederhall weckend, zwischen ihre gräßliche Festlust voll Blut und Trunkenheit hinein die Hörner der berittenen Grenzfänger. Die mordfertigen

gen Feinde verzagten und flohen, wie die Wölfe aus der Schaffhürde. Wären jene Töne eine Stunde früher erklingen — ich wäre nicht vom Gipfel der Hoffnung in den Abgrund der Verzweiflung hinabgestoßen worden; und manch' ein wackeres Herz würde im freudigen Willkommensgruß gepocht haben das jetzt nimmermehr pochte. Mit gleichförmigem Hufschlag und in Stahl gekleidet kamen die Grenzfänger herangesprengt, und stiegen von ihren Rossen, nähere Umschau auf dem Todesfelde zu halten. Ich rief um ihren Beistand. Sie brachten mich nach einer Hütte, die von den Wilden verschont geblieben war; und in kurzer Frist hatte ich mich von meinen leichten Quetschwunden erholt. Die glühendste Rache kochte mir im Busen — um ihrer willen allein wünschte ich zu leben. Dann — war auch Emma's Leiche unter den Todten nicht gefunden worden. Konnte die Heißgeliebte, die jetzt Vaterlose, nicht eine Gefangene dieser unbarmherzigen Bürger sein? Sie aufzusuchen, den Mördern den Kelch der Vergeltung zurückzumessen — das waren die Beweggründe, die mir das Leben noch lieb machten. Jede Ungewissheit in Bezug auf Emma's Schicksal ward bald gehoben. Eine junge Dienerin Emma's, welche die Indianer sammt dieser bei dem allgemeinen Blutbade in meines Vaters Hause allein verschont hatten, war mit ihrer Gebieterin gefangen von ihnen fortgeschleppt worden, ihnen aber durch ein halbes Wunder entwischt, erreichte unsere Ansiedelung glücklich wieder und berichtete nun, daß sie die reizende Gefangene nach Rock-Fort bei Peovina im Illinoisgebiet führten.“

„Die Grenzfänger waren, wie ihre Bestimmung ihnen vorschrieb, in anderer Richtung weiter geritten. Vom Triebe des Mitgefühls aber geleitet und angespornt durch meine Verzweiflung hatten sich mir einige tapfere Freunde aus der Gegend umher zur Verfolgung der Gefangenen angeschlossen. Es waren unverzagte, entschlossene Gemüther, die sich im Urwalde schnell heimlich zu finden wußten, denen Ströme und dunkle Wälder, und Steppenwiesen und ferne Bergfrecken, und Gefahr und Tod vertraute Dinge waren. Es waren Männer von kräftigem, felsfestem Leibe, von unbengsamer, unerschütterlicher Seele. Wir bestiegen unsere Rosse, nicht

ängstlich um Speisevorräthe sorgend, so lange wir Pulver und Blei hatten und so lange die Wiesenflächen und die Wälder gleichermaßen Nahrung für unsere Rosse boten. Und durch Wald und Strom und Prairie, und über Hügel und Thal ging unser rastloser Ritt, bis wir in der dritten Nacht nach unserem Ausbruche die Wachtfeuer unserer Feinde fernher durch den Urwald blitzen sahen. So weit entfernt von dem Schauplatz ihrer Mordgräuel und bisher unverfolgt — hatten sie sich jetzt in sorgloser Schwelgerei von ihrer eiligen Wanderung erholt. Mit Speise überladen schliefen die Meisten von ihnen in schwerer Trunkenheit. Eine zuverlässige Wache schlief aber nicht; und die grausigen Rehlauten ihres Lieds, mit dem sie sich wol wach zu erhalten suchen mochte, klangen seltsam in das Rufen der Eule, in das langgehaltene schauerliche Geschrei der Wölfe und in das ferne Krachen der Bäume, die in den Wäldern unter der Wucht der Zeit stürzend zusammenbrachen.

„Der Grund, der mich hierher geführt hatte, machte es mir zur gebieterischen Pflicht, der Erste den ersten Gefahren entgegenzugehen; so ließ ich mich denn von den Gefährten zum Auskundschaften und, nöthigenfalls, Beschleichen des Lagers absenden. Ich unterdrückte fest mein Athmen — das wilde Pochen meines Herzens vermochte ich nicht zu unterdrücken! — als ich so, der Pantherkage gleich, auf den Feind zukroch. Die hochgewachsene grimme Schildwache nickte aufrecht mit blinzelnenden Augen über einem verlöschenden Feuer. Ein gefallener Baum lag querhin zwischen dem wachhaltenden Wilden und mir, und hinter diesem Schirme kroch ich von ihm unbemerkt weiter. Unbeachtet schaute ich, wie ich mich leise hinwand, manch' einen schnitten Krieger in tiefem Schlasse, fast Angesicht an Angesicht; und Einer fuhr, als ich an ihm vorüberkam, halb aus dem Schlummer und begann schlastrunken die Weise seines vielgewöbnen „Cheowanna! ha, ha!“ zu lallen und sank dann wieder in sein Träumen zurück. Die Vorsehung, die Schützerin der Unschuld, leitete mich eben nach dem Zelte, in welchem Emma schlummerlos in Thränen lag. Ihr rasches freudiges Zusammenschrecken zeigte mir, daß sie mich augenblicklich erkannt habe. „Et! Jedes Wort

bringt Tod. Folge mir. Wir sind frei, oder sterben zusammen!“ Ich harrete in athemloser Ungeduld. In Tönen, die jedem andern, nur eines liebende Ohre nicht, unhörbar gewesen wären, flüsterte sie, „ich bin gebunden.“ Ich schnitt die schneidenden Bänder von ihren geschwellenen zarten Gliedern. Ich fühlte an meiner Brust den vollen vertrauenden Druck der theuren, mit treuverlobten, Hand. Leis' und flüchtig, wie der Fußtritt der Zeit, stahlen wir uns hinweg. Unsere Wegwendung ward oft verändert, so wie wir einen Riesenleib in dieser Richtung bald, bald in jener sahen. Mehr als Einer wendete sich, als wir vorübergleiteten, mit halbwachem Dehnen um und streckte sich dann wieder mit einem langgezogenen Seufzer zur Ruhe aus. Das leise Ohr des wachhaltenden Kriegers schien das Rascheln unserer Füße im Laube aufgefangen zu haben; denn er richtete sich hoch auf und warf einen scharfen, suchenden Blick nach allen Seiten hin. Unbemerkt gleiteten wir hinter einem Dornbüsch nieder. Unsere Herzen pochten gleich ungestüm in Liebeszärtlichkeit und Schrecken — in diesem Augenblicke der bängsten, entseztlichsten Erwartung. Der grimme Wächter hatte inzwischen den ganzen Schauplatz ringsumher bis in's Kleinste spähend überblickt, schürte jetzt sein Feuer, schritt mit seiner dunkelfarbigen Gestalt zweimal um die helle Lohbe, gurgelte in dumpfen Trauertönen sein „Cheowanna! ha, ha!“ und schien, als ob er sich seiner Besorgnisse schäme, auf's Neue seinem behaglichen Halbwachen sich zu überlassen.

„Der furchtbare Augenblick harrender Angst war verschwunden, und weiter ging nun unsere Flucht: glücklich brachte ich die gefangene Waise zu meinen Freunden. Einen Angriff auf den zahlreichen Feind verbot die Klugheit — das erkannten wir klar — unserer kleinen Schar. Wir flüsterten einen Augenblick in ernster eifriger Berathung zusammen. Den Hauptzweck unseres Nachsetzens hatten wir glücklich erreicht, meine holde Braut sicher in unserer Mitte — und so beschlossen wir in möglichster Eile nach unserer Niederlassung zurückzukehren. Wir begannen unsern Rückritt bei dem unsichern Lichte des jetzt von Wolken und Nachtnebeln verdüsterten Mondes. Der Morgen tagte über unserem Wald-

zuge in Purpurglanz und thauiger Frische. Die fröhlichen Töne der Frühmusik zeigten, daß jedes Leben sich des neuerwachten Tages freue — nur wir nicht. Uns wäre die allesverhüllende Finsterniß, wie sie einst als Zuchtruthe auf Aegypten sich lagerte, willkommener gewesen; denn von den Bergen herab hinter uns ließ sich der heulende Verfolgungsruß der Indianer hören. Uns nach klang das schallende, markdurchbebende Kriegsgeschrei des Feindes, uns entgegen breitete sich mit bunten Blumen geschmückt, träufelnd und blügend in der Frische des Morgenthau's, eine Steppenwiese, aber in unabsehbarer Ausdehnung und mit all' der schirmlosen Nachttheit einer spiegelebenen Fläche.

„Zu kämpfen, weiter zurückzuweichen oder ein schirmendes Versteck zu suchen — eine andere Wahl hatten wir nicht. Die Feinde waren uns an Zahl zehnfach überlegen. Ihre Rosse waren frisch; die unsern abgemüdet. Die kaum gerettete Waise denselben Kugeln, die uns aus ihren Feuergeehren drohten, auszusetzen — war gegen unsern Willen. Eines jener weiten, länglichtrunden, ausgetieften Becken, wie man sie so häufig am Saume der westlichen Prairien findet, zeigte sich gerade vor uns. Einmüthig ward beschlossen, in das Becken hinabzusteigen, unsere Rosse mit hinab zu nehmen und hier, wenn es anging, so lange versteckt liegen zu bleiben, bis der Verfolgungsturm vorübergerauscht sei. Wenn der Feind unsere Spur nicht ausgespäht hatte, so stand unser Spiel gut. Das Becken mochte in senkrechter Tiefe gegen hundert Fuß messen; und der Weg hinunter war so abschüssig, daß unsere Pferde von der Höhe bis auf den Boden fast haltlos hinabrutschten. Dornsträucher und Stechginster, Gestrüpp und Buschwerk umgaben den Rand oben mit einer schirmenden Hecke. In der Tiefe unten lief träufelnd ein kühles Minn-wässerchen über den Kalksteinboden.

„Hier standen wir athemlos, in banger Erwartung, Emma fest an mich geschmiegt. Doch ach! bald hörten wir den schallenden Hufschlag ihrer nahenden Rosse; und gleich als ob uns jede günstige Möglichkeit, den Feinden verborgen zu bleiben, abgeschnitten werden sollte — fingen unsere Rosse, die ihrigen witternd, zu wiewhern an, und augenblicks gaben diese Antwort.

In einem Nu war unser Becken umringt. Wieder und immer wieder erklang der ohrzerreißende Knall der Feuergeehre, gefolgt vom schweren Stöhnen meiner fallenden Gefährten; unsere Schüsse dagegen nach denen gerichtet, die hoch oben standen und nur im Augenblicke des Abfeuerns ihre Köpfe zeigten, verfehlten fast immer machtlos ihr Ziel. Durch ihr Glück kühn gemacht und ungeduldig über den langsamen Fortgang ihres Blutwerks kamen die Feinde bald, heulend, das Becken herab. Wie der gehegte Hirsch endlich seinen Verfolgern im Verzweiflungskampfe sich stellt, so stritten wir nun Mann an Mann; und das Blut von mehr als Einem der Ihrigen mischte sich mit dem unsern. Emma sank an meine Brust. „Heinrich“, rief sie, „wir sterben zusammen.“ Kraftvolle Leiber und muthige Herzen, und furchtlose Arme — sie halfen nichts gegen das Uebergewicht der Zahl. Emma wurde in meinen Armen erschlagen; und ihr brechendes Auge blickte in seltsamem Vereine Liebe und Schrecken und Tod. Auch über meine Augen kam es wie Nebel und Nacht; und die letzte Empfindung eines schweren, eisernen Schlags war —: unsere erdenfreie Geister schwebten vereint der Himmelseligkeit zu.

„Leben und Bewußtsein kehrten mir jedoch wieder und mit ihnen kam die hoffnungsloseste Verzweiflung. Die Morgensonne war eben aus den Nebeln aufgetaucht, als wir dieses Becken betraten. Jetzt war es sengender Mittag. Ich lag auf dem harten Kalksteinboden. Emma's blaßes, kaltes Antlitz war neben mir. Ihr einst so lebendiges, feuriges Auge starrte farblos und verglast. Ich war an mehreren Stellen mit Ledersträngen gebunden, die ein Riese nicht hätte zerreißen können. Ich kämpfte wie ein Wahnsinniger gegen sie an, bis meine schwachen Kräfte erschöpft waren und die Natur machtlos nachlies. Da schrie ich aus der Tiefe meinesammers zum Himmel auf und flehte laut zu Gott um Barmherzigkeit. Wenn ich in meinem Stöhnen innehaltend um mich schaute, welch ein An-

blick . . . ! Alle die treuen Gefährten im blutigen Todesschlaf hingestreckt auf der Stelle, auf der sie fielen . . . ! Mein Gehirn begann in Wahnwitz aufzuglühen. Ich versuchte mein Haupt am Steinboden zu zerschmettern. Glänzende, breite Strahlenlichter in allen Farben des Regenbogens füllten in meinen Augen wimmelnd den Himmel und innig hoffte ich, meine letzte Stunde sei nun gekommen. Allein ich sollte so meines Lebens verhasste Bürde nicht ablegen!

„Es war, als ob die Sonne endlos lang hoch am Himmel stehen bliebe, bloß um ihre Feuerstrahlen in einen stehenden Brandpfel gesammelt auf mein Haupt niederzuschleßen. Endlich, nach der unerträglichsten, sengendsten Pein neigte sich das Flammenrund zum Untergange. Ich lag in sternloser Finsterniß, vom kalten Nachthau durchfeuchtet, und unablässig dem erstarrenden Druck der schmerzlicheinschneidenden Stricke ausgefetzt. Zuerst vernahm ich das Schreien der Eule. Dann schnitt mir der harsche, kreischende Ruf des Panthers in's Ohr. Das durchdringende Gebell und hungrige Geheul der Wölfe hob an, und kam näher und näher. Ich hörte bald ihr drohendes Knurren und ihre leisen, katzengleichen Tritte. Unmittelbar darauf kam ihrer ein ganzes Rudel, durch ihre Zahl muthig gemacht, in die Erdvertiefung herab gerannt und leckte sich die gierigen Nachen, als sie über ihr schauerhaftes Festmahl herfielen. Die todten Leiber wurden hastig zerrissen und oft kehrten sie sich in ihrer Fresswuth in rasendem Angriff gegen einander selbst. Hätten sie mein Leben in einem raschen Augenblicke zu vernichten vermocht — selbst der Tod wäre mir ein willkommener gewesen. Als ich sie aber die zarte Gestalt meiner Geliebten zerfleischen sah, da drängte sich, was mich an's Leben band und erinnerte, mit Macht hervor; und unwillkürlich stieß ich einen solchen Schauderschrei aus, daß vor ihm die übersättigten und feigen Nachträuber in rascher Flucht aus der Grube davonrannten.“

(Beschluß folgt.)

Das Gewissen.

Wahre Sizilianische Geschichte.

Auf einem Lustritte von Catania nach dem schönen Dorfe Trecastragne, den ich eines Tages mit Signor L. aus dem erstgenannten Orte und seiner Gattin machte, kamen wir, etwa anderthalb Stunden von Misterbianco, an einer großen halbverfallenen, in geringer Entfernung von der Landstraße ab gelegenen, Villa vorüber. Signora L. bezeugte den Wunsch, sie zu besuchen, worauf ihr Gemahl mit der Bemerkung antwortete, „sie werde vermuthlich das Blut der Marchesa sehen wollen; eine Neugier“, setzte er hinzu, „die er nicht eben zu befriedigen Lust habe, da er weder etwas Abschreckendes zu sehen noch gräßliche Geschichten zu hören liebe; es werde zudem nach und nach spät, und er möge keinen Umweg machen, um sich sein Mittagessen verderben zu lassen.“ Wie ich das hörte und merkte, daß irgend eine seltsame Geschichte an das Haus sich knüpfte, trat ich dem Antrage der Signora L. bei, so daß ihr überstimmt Herr Gemahl wohl oder übel nachgeben mußte. Wir machten also Halt und pochten an der Thüre; allein Niemand erschien und eben wollten wir uns wieder entfernen, als uns ein zufällig vorbeigehender Landmann sagte, der Custode sei vor einiger Zeit aus der Villa weggezogen; wenn wir sie aber zu besuchen wünschten, so wolle er uns die Schlüssel von dem Geistlichen der Kapelle in der Nähe holen, in dessen Verwahr sie sich jetzt befänden. Wir nahmen sein Anerbieten an, worauf er fort lief und nach Verfluß von etwa 20 Minuten mit dem Kaplan, einem ehrwürdigen Greise, der die Schlüssel in der Hand hielt, wiederkam. Wir begrüßten uns gegenseitig, und erfuhren nun von ihm, das Gebäude gehe seinem gänzlichen Zerfalle rasch entgegen, da von der Familie, der es gehöre — die des Marchese L. — seit einer Reihe von Jahren schon, seit dem kläglichen Tode der Marchesa, mit dessen Einzelheiten er uns bekannt glaubte, Niemand es bewohnt hatte. Meine Begleiter hatten von der Geschichte gehört, mir aber war sie ganz neu, und so drang ich eifrig in den silberhaarigen Priester, uns mit ihrer Mittheilung einen Gefallen zu erzeigen. Er meinte, die Erzählung sei et-

was lang; wenn wir indessen nach der Befichtigung der Villa ein wenig in seinem Hause abtreten und uns, was er uns an Erfrischungen bieten könne, gefallen lassen wollten, so wolle er versuchen, unsre Neugierde zu befriedigen. Da selbst Signor L.'s gewohntes Phlegma aufgerüttelt war, so nahmen wir sein gassfreies Anerbieten mit Freuden an. Der alte Mann brachte nur mit Mühe und nicht ohne unsern Beistand den Schlüssel in dem verrosteten Schlosse herum, und endlich das schwere Portal auf. An dem Hause selbst war nichts Merkwürdiges zu sehen, überhaupt nichts, was Signor L. für sein verzögertes Mittagessen hätte Ersatz bieten können. Die Zimmer waren, wie in allen vornehmen Sizilianischen Häusern, zahlreich und raumreich. Das altväterische Geräth fiel vor Alter und Vernachlässigung zu Stücken. Wortlos geleitete uns unser Führer durch eine lange Reihe von Gemächern, bis er ein kleines Gemach mit einem Alkoven erreichte; an dem einen Ende hing ein Bild, das eine liebliche junge Frau von vierundzwanzig Jahren stehend und ein Malteserhündchen, das sie in der Armen hält, liebkosend — vorstellte; über den reizender Zügen liegt ein schwermüthiger Schatten. „Das ist die Marchesa“, hob der Greis mit wankender Stimme an; „ist mir doch, als hätte ich gestern erst mit ihr in dem kleinen Gemache da gesprochen; in dem Alkoven hier stand das Bett, in welchem sie ermordet wurde, und dort,“ fuhr er mit heftigem Zittern fort, „dort ist ihr Blut!“ und deutete dabei auf einen dunkelfarbigen Streif mit mehreren großen sichtbaren Flecken auf dem steingeplatteten Estrich. Mit einem unwillkürlichen Schauder fuhr ich zurück, denn eben wollte ich den Fuß auf die von ihm bezeichnete Stelle setzen. Wir betrachteten noch eine Zeitlang das anziehende Bildniß der unglücklichen Marchesa und begaben uns dann, voll Begierde, die Trauermähr zu hören, nach der Wohnung des würdigen Geistlichen. Nachdem er uns Obst sammt trefflichem Wein von der Falde di Mont' Etna zur Erfrischung aufgestellt hatte, begann er seine Erzählung mit folgenden Worten:

„Vor ungefähr 34 Jahren war die Villa, welche Sie eben besucht haben, von der Marchesa L. und deren Nichte bewohnt. Die Lanze, eine Dame schon in Jahren, hatte keine Kinder, die Familiengüter waren deshalb bei dem einige Zeit vorher erfolgten Tode ihres Gemahls an seinen Neffen übergegangen, so daß ihr außer ihrem Witthum wenig sonst zu einem standesmäßigen Unterhalt blieb, was sie denn bestimmte, zur Vermeidung von Ausgaben ihren Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. Die Nichte, welche, wie so wol gesehen haben, ausnehmend schön war, zog die Bewunderung des Herzogs von M. auf sich, der große und viele Güter besaß, zwar nicht mehr in der ersten Jugendblüte — denn er zählte nahezu 40 Jahre — stand, immerhin aber noch für recht hübsch gelten durfte, und in der That mehrere Jahre jünger aussah, als er wirklich war. Er kam häufig in die Villa, wo seine huldigende Aufmerksamkeit der Jüngeren der beiden Damen, wie es schien, keineswegs mißfielen, während ihn seine bedeutende Stellung und sein Ansehen in der Gegend umher auch der Aelteren zu einem gerngesehenen Besucher machten; zudem war er schon von Kindheit auf mit der Familie bekannt gewesen und geblieben. Der Herzog hatte einen wichtigen Rechtshandel in Palermo und der Stand dieser Angelegenheiten seit länger Zeit seine Gegenwart in jener Hauptstadt nothwendig gemacht, allein er vermochte sich nicht von der Gesellschaft der jüngeren Marchesa zu trennen, verschob deshalb seine Abreise von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, bis seine Rechtsfreunde ihn wissen ließen, daß seine Sache auf dem Punkte stehe, verloren zu gehen, wenn er nicht durch persönliches Verreiben ihr aufhelfe. Endlich riß er sich mit widerstrebendem Herzen von dem Gegenstande seiner Neigung los mit dem Versprechen, daß sein Ausbleiben auf's Höchste drei bis vier Wochen dauern solle; allein es wurden eben so viele Monate doraus, denn seine Angelegenheiten hielten ihn immer noch fest; die Verzögerung erregte indessen bei der reizende Marchesa keinen Verdacht, da seine Briefe immerfort die wärmsten Betheruerungen unwandelbarer Zuneigung enthielten. —

„Einst, gegen Abend, erhob sich ein hefti-

ges Gewitter; der Regen goß in Strömen herab — Blitz und Donner folgten sich unaufhörlich Schlag auf Schlag. Die Glocken der nächstgelegenen Kapelle wurden geläutet, um vom Himmel ein Aufhören des entsetzlichen Unwetters zu erstehen. Die erschrockenen Frauen lagen, von ihrer Dienerschaft umgeben, im eifrigen Gebet in dem Saale, als sich plötzlich ein lautes anhaltendes Pochen am Thore hören ließ; es war, wie sich zeigte, ein reisender Herr in einer Lettiga, der um freundliche Unterkunft bat, bis sich die Gewalt des Sturmwetters gelegt habe; die Marchesa bewilligte augenblicklich das erbetene Obdach und hieß den Reisenden in ein Zimmer im Erdgeschosß weisen, wo er sich so lange verweilen möge, als er für nothwendig halte. Als aber, mit der einbrechenden Nacht und dem unablässig fort tobenden Wettersturm, der Fremde sich als den Advokaten G. aus Catania melden ließ, der auf dem Wege dorthin von Palermo her begriffen sei und die Straße nach Misterbianco eingeschlagen gehabt habe, um seinen Oheim, einen in dem letztgenannten Orte wohnenden Canonikus zu besuchen, ließen ihm die beiden Damen, denen sein Verwandter wohl bekannt war, auf der Stelle zurückzulegen, da das Unwetter, wie es allen Anschein habe, für die nächsten Stunden nicht nachlassen dürfte, so würden sie ihn mit Vergnügen zum Abendessen bei ihnen sehen, die Nacht könne er ja in dem Zimmer, das er eben innehabe, zubringen und dann mit dem Morgen seine Reise nach Misterbianco fortsetzen. Die Einladung wurde mit Freuden angenommen. Das Abendessen wurde aufgetragen. Die beiden Frauen fanden in ihrem Gaste, einem hübschen jungen Manne von ungefähr 25 Jahren, einen sehr angenehmen Gesellschafter, während auf ihn die hinreisende Schönheit der jüngeren Marchesa ihren Eindruck nicht verfehlte. Die Unterhaltung drehte sich, wie dies bei Personen, die einander fast ganz fremd sind, der Fall zu sein pflegt, eine Zeitlang um gleichgültige Dinge, bis endlich die junge Marchesa, begierig, von einer Seite her, die sie für ganz unbetheiligt halten durfte, einige Kunde über den Herzog zu erhalten, den Fremden wie von ungefähr fragte, was denn den Herzog, ihren Nachbar, so lange in Palermo festhalte; er müsse wol, denke sie sich, in

dem fröhlichen gewüßvollen Leben der Hauptstadt eine angenehme Abwechslung nach dem einseitigen und langweiligen Aufenthalt auf dem Lande finden. Der Gast erwiderte in demselben Tone, so viel er gehört, hätten ihn Geschäfte nach Palermo geführt. „Und halten ihn noch dort fest?“ forschte die Fragende weiter; „die müssen wol von großer Wichtigkeit sein?“ — „Von dem Rechtshandel den er dort hat, weiß ich nur wenig; allein ein Handel anderer Art ist's, wie ich glaube, der ihn eigentlich nicht fortläßt; die kürzlich aufgetretene Prima Donna soll arges Unheil in seinem Herzen angerichtet haben.“ Die Marchesa erblaßte und biß sich vor Eifersucht und verletzter Fraueneitelkeit in die Lippen, als der junge Mann fortfuhr. „Er ist, wie man mir sagt, ihr hoher treuer Gönner, und so wird M. . . . wol lange die Gegenwart seines Herrn entbehren müssen.“ Vergebens strebte die junge Marchesa, mit Gewalt ihr gekränktes Gefühl unter der angenommenen Miene der Gleichgültigkeit, ja selbst Fröhlichkeit, zu verbergen. Ein erfahrendes Auge würde bald die stürmenden Empfindungen, von denen sie bewegt war, entdeckt haben. Ihre Tante bemerkte ihre Verwirrung und fragte sie nach der Ursache, erhielt aber eine ausweichende Antwort. Inzwischen fing das Unwetter, welches etwas leidlicher geworden war, plötzlich wieder mit gesteigertem Ungestüm zu toben an, und ein blendender Blitzglast, begleitet von einem furchtbaren hallenden Donnerschlage und einem krachenden Getöse, als ob das ganze Gebäu von einem Erdbeben erschüttert sei und zusammenstürzte, hemmte das weitere Gespräch. Die Dienerschaft kam in großer Bestürzung mit der Botenschaft hereingerannt, das in einen Flügel des Wohnhauses der Blitz eingeschlagen habe. Hocherschrocken stand die Tante vom Stuhle auf; die Nichte aber, in deren Busen ein noch weit tobenderer Sturm, als der draußen wüthete, benützte diesen Anlaß, dem wilden Drange ihrer Empfindungen mit dem ganzen Ungestüm der Sizilianerin Luft zu machen; sie zerraupte sich das Haar, zerriß ihre Gewänder und verfiel zuletzt

in heftige Krämpfe. Als man sie auf ihr Zimmer wegbrachte, zog sich auch der junge Rechtsmann unter Aeußerungen seines Beileids über den Zustand der jungen Dame, im Stillen aber hochverwundert über die seltsamen Wirkungen ihres Schreckens, zurück. Am Morgen verabschiedete er sich von der Tante, die ihre unsichtbar gebliebene Nichte mit dem Bemerken entschuldigte, daß sie sich noch nicht von den Folgen des gestrigen Schreckens erholt habe. Der Advokat versprach, auf dem Rückwege von Misterbianco, wo er ein paar Tage bei seinem Oheim zuzubringen gedachte, wieder vorzusprechen. Er wartete indessen dazu nicht erst die Zeit seiner Heimkehr nach Catania ab; denn schon am nächsten Tage kam der Kanonikus, um den Damen für ihre gütige Aufnahme seines Neffen zu danken, den er natürlich selbst mitbrachte. Die junge Marchesa hatte sich fast vollkommen wieder erholt und nahm die Huldigungen des angenehmen Advokaten, wie es schien, nicht mit Widerwillen auf, während er mit jedem Augenblicke von ihrer Schönheit mehr und mehr bezaubert und gefesselt wurde. Aus seinem beabsichtigten dreiwöchentlichen, wo er denn tagtäglich als ein willkommenener und gerngesehener Gast in der Villa sich einfand. Wie diese Zeit herum war, hatten — so schien es — beleidigter Stolz oder die Jugend und die lebenswürdigen Eigenschaften Don G.'s so sehr zu seinen Gunsten im Herzen der jungen Dame zusammengewirkt, daß sie, ihren hohen, aber treulosen Anbeter vergessend, dem jungen Rechtsmanne sich verlobte, der ein beträchtliches Vermögen besaß und nicht von der Ausübung seines Berufs allein zu leben genöthigt war. Die Tante machte zum Voraus ausdrücklich die Bedingung, daß sie der Gesellschaft ihrer Nichte nicht beraubt werden dürfe, sondern daß das junge Ehepaar bei ihr auf der Villa wohnen bleiben müsse, von wo dann Don G. so oft nach Catania gehen möge, als seine Geschäfte es erforderten.

(Fortsetzung folgt.)

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ebst- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 30. März 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl
Bro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 27. März.

Nichts verzagen,
Alles wagen.

Der Indianerkämpfer.

(Beschluß.)

„Der Morgen tagte auf's Neue. Ahermals beleuchtete die heiße Sonne den Gipfelband des Erdbeckens. Die Verwesung hatte ihr Werk begonnen; und ein neues Uebel, unerträglicher als die andern alle, machte das Maß meines Elends voll. Glühender Durst, glühend wie im Siebertoben, brannte mich, und mein Mund und meine Kehle waren wie Pergament. Da ward mir die Wahrheit alles dessen, was ich schon von der Todesqual des Durstes gehört hatte, in ihrer ganzen Entsetzlichkeit offenbar. Alle Schrecken und Leiden des Geistes gingen unter — wurden vergessen in diesem einzigen, in diesem allherrschenden Bedürfnisse des Leibes.“

„Trinken! gebt mir zu trinken!“ schrie ich, bis das Echo der Wildniß „trinken“ mir nachrief.

Ich wußte von keinem Elend mehr, als vom Durste — hatte keinen Sinn für eine Freude, sei's auf Erden oder im Himmel, als nur — Wasser in vollen, in ewigen Zügen aus einem kühlen Born in mich zu trinken.

„Geblendet von dem Glanz der Mittagssonne, erschöpft und todtmatt schloß ich die Augen und muß in langem tiefen Schlummer gelegen haben; denn wie ich plötzlich erwachend auffuhr, sah ich den kühlen Abend um mich dämmern. Mit ihm aber kamen neue Schreckensgäste; schon früher hatte ich die Nasgeier, angelockt von der Bitterung des Blutbades, ober dem Becken in trägen Flügen kreisen gesehen. Der ausströmende Verwesungsgeruch leitete sie jetzt nach ihrem Ziele. Zu hunderten ließen sie sich auf dem Modergrause nieder.“

„Doch Gott, in der Fülle seiner Barmherzigkeit, hörte mein Rufen aus der Tiefe dieser Steppengrube. Die Kriegsschar der berittenen Grenziäger durchstreifte, nach den Körpern ihrer erschlagenen Freunde suchend, die Prairie. Ihre geübten Augen wurden im Augenblick durch die drehenden Kreise jener unheilverkündenden Vögel zur rechten Stelle gelenkt. Sie fanden mich; und im Wahnsinn meines Durstes kämpfte ich mich mit ihnen ergrimmt ab, als sie mir nicht verstaten wollten, in vollen Zügen den Tod in dem Rinnowasser in mich zu trinken. Während mich nun einige mit freundlicher Gewalt zurückhielten, wuschen mir Andere meine geschwollenen Glieder, wieder Andere aber bestatteten, unter männlichen Thränen, die verstümmelten Ueberreste meiner treuen Gefährten mit anständiger Sorgfalt.

„All' mein Denken und Verlangen vereinte sich jetzt in dem einen Zielpunkte — glühende Sehnsucht nach Wiedervergeltung, unersättliches Trachten nach Rache. An der Spitze einer freiwillig zusammgetretenen beträchtlichen Schar von Grenziägern gelobte ich Emmas Schatten blutige, volle Sühne an ihren Mördern, an den indianischen Bürgern. Treulich löste ich meinen Schwur. Wo es einen verwogenen Angriff auf eines ihrer Dörfer oder auf eine Kotte ihrer Krieger galt, war ich der Erste im Sturm, der Letzte im Schonen. Meine Waffengenossen sahen, wie ich nicht Entfernung, nicht Mühsal, weder offene noch verborgen lauende Gefahr ängstlich überlegend beachtete. Mein einziges Fragen war: „wo ist der Feind?“ Meine Schar eiferte meinem Beispiele nach: und manch' ein lodernes Dorf zeigte in Flammenzügen den blutig überraschten Rothhäuten, wie wir zu vergelten wußten. So furchtbar war meine Name ihnen geworden, daß ich in ihrer Sprache eine Benennung trug, die Indianerkämpfer bedeutet.

„Endlich trafen wir auf dieselbe Horde, die meine Angehörigen, meine Emma, unsere Nachbarn erschlagen hatten. Der Kampf entspann sich unweit dem Becken, in welchem meine Braut ihrer Mordwuth zum Opfer gefallen war; nach kurzem Fechten wichen sie vor uns zurück in die Steppengrube. Sie war mit dem hohen dürrn Herbstgrase dichtbewachsen. Wir schleudern

den Feuerbrand hinein und jagten sie heulend auf die Ebene heraus. Wir erschlugen hier ihrer Viele. Die noch Uebrigen flohen vor uns her nach ihrem Lager, ihrem Sommerwohnplatz unweit vom Illinois. Hier waren ihre Weiber und Kinder, hier die Erdhügel, die die Gebeine ihrer Väter enthielten. Hier standen sie von ihrer Flucht und wendeten sich zu verzweifelter Gegenwehr. Doch wozu sollte ich diese Blutbilder und Racheauftritte auf's Neue heraufbeschwören?! Ihre Krieger beschloffen einmüthig, ihre Weiber und Kinder zu tödten und sich dann wechselseitig das Leben zu nehmen. Wir hörten die bejahrten Krieger den Todesfang anstimmen, als das Werk der Vernichtung vor sich ging. Die entschlossene, blutige Opferung ergriff die rauhen Herzen unserer Grenziäger; der Knall ihrer Büchsen verstummte. Alle waren nun gefallen, nur ihr Kriegshaupt nicht. Er steckte das Dorf in Brand und trat uns entgegen. „Indianerkämpfer,“ hob er, zu mir gewendet, an, „ich erschlug deinen Vater und deine Mutter, Ich erschlug das Mädchen deiner Liebe. Bist du wahrhaft ein Krieger und eines Kriegers Sohn, so hole dir jetzt deine Rache.“ Ich war wahrlich nicht der Mann, der die Einladung ausschlug. Wir kämpften lang und heiß um Oberhand, um Leben und Tod. Diese Wundennarben sind mir als dauernde Erinnerungszeichen jenes Streits geblieben. Wie ich aber mich vom Blutverlust ermattet fühlte, da rief ich siegmüthig „Emma!“ und mein Arm war neu gestählt. Er wälzte sich auf dem Steppengrase und nicht ohne eine ganz eigene ehrfürchtige Empfindung sah ich den starren Trogblick des gebrochenen Auges, die noch im Tode dräuende, dem Feinde die Siegesfreude bestreitende, Stirn.“

„Der Friede ist seit Jahren schon auf diese Ebenen zurückgekehrt; vor wenigen Monden aber erst pilgerte ich nach den Trümmern des indianischen Dorfes. Daß lange schon Grimm, Rache suchte, Verzweiflung aus meinem Herzen verschwunden, daß sie besseren Gefühlen, den Gesinnungen, den ewigen Hoffnungen des Christen gewichen waren, brauche ich dir, Fremdling, wol nicht erst zu sagen...? Ich vergoß Thränen des Mitleids, der Vergebung... der Neue

über diesen ergreifenden Trümmern. Da standen noch die versengten Pfirschen- und Pflaumenbäume; da noch die zerfallenen Ueberbleibsel der wenigen Hütten, die dem Brand entgangen waren; da noch die von wilden Hopfen überrankten Haselbuschgruppen; da schimmerten noch Fleckchen des sammetnen Rasens von bläulichem Grase — ein Zeichen, daß menschliche Wohnlust es hier unter das wilde Gras der Prairien pflegend hereingebracht hatte. Ich erinnerte mich der Zeit, wo ich diesen Rasen mit dem regen Gewühl und Treiben des Lebens bedeckt gesehen habe. Ich erinnerte mich der Bank oben im Dorfe, wo ich die greisen Rathshäuptlinge ihre Friedenspfeifen hatte rauchen sehen. Ihre Gebeine lagen nun bleichend um mich. In ihren Schädeln hatte die Klappernatter ringelnd sich eingenistet und harrete lauend ihrer Beute. Das

Rothkehlchen aber und der purpurne Cardinal, Vögel, die den glatten Rasen des blauen Grasses lieben, lasen sich ihre Futterkörnchen von ihm auf und ließen dann und wann ihr weiches flötendes Gezitscher hören, als sängen sie den Todten ihr Schlummerlied.

„Das ganze Geschlecht, das mit mir lebe, schwindet um mich hinweg, wie das Wintereis in den Frühlingsbächen. Ich werde bald bei den Geschiedenen sein. Sage aber, wann du deinen Weg fortwanderst, Fremdling, sage denen, die nach mir kommen, der Weise, der Christ widerstehe dem andrängenden Zorne seines Herzens und lasse die Rache dem, der da durch die leise und unwiderstehliche Hand der Zeit wirkt und früh oder spät unsere Feinde vor uns demüthigen wird.“

Das Gewissen.

Wahre Sizilianische Geschichte.

(Fortsetzung.)

„Diese Uebereinkunft hinderte übrigens Don G. nicht, seine Braut unmittelbar nach ihrer Verbindung nach Catania mitzunehmen, um sie seinen Anverwandten vorzustellen; ihr Aufenthalt in dieser Stadt war indessen von kürzerer Dauer, als sie anfänglich beabsichtigt hatten. Die junge Frau, als geborne Marchesa L., wurde zu allen von dem Adel gegebenen Festen und Gesellschaften eingeladen, während ihr Gatte, weil er einer gleich hohen Geburt sich nicht erfreute, der herrschenden lächerlichen Etikette zufolge, von jenen Kreisen ausgeschlossen blieb: ein Verhältniß, das für alle Beide so unangenehm und kränkend war, daß sie, im Verdruß über diese Ungereimtheit, bald zu dem Entschlusse kamen, nach ihrer Villa bei Misterbianco zurückzukehren.

„Die Heirat hatte sich so plötzlich gemacht, daß der vertraute Diener des Herzogs, den dieser zurückgelassen hatte, um seine Briefe an die Marchesa zu befördern, eben nur Zeit hatte, seinen Herrn zu benachrichtigen, daß das öffentliche Aufgebot der beiden Verlobten bereits statt-

gefunden habe und die Hochzeit noch vor dem Eintreffen dieses Briefs gefeiert sein werde. Beim Empfange dieser unerwarteten Nachricht warf der Herzog alle sorgenden Rücksichten für die wichtige Angelegenheit, die ihn nach Palermo gerufen, bei Seite und kehrte, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Misterbianco zurück. Seine Ankunft flößte der jungen Frau nicht geringe Besorgniß ein; allein er ließ mehrere Tage nichts von sich sehen noch hören. Endlich wurde, eines Morgens, ein höfliches Billet in der Villa abgegeben; es war vom Herzog selbst und erbat sich Don G.'s und seiner Gemahlin Gesellschaft bei einem Feste, das zur Feier seiner Rückkehr auf's Land gegeben werde. Die junge Marchesa bezeugte einigen Widerwillen, die Einladung anzunehmen, allein ihr Gatte bemerkte, es würde gegen den Herzog, der sich über die Vorurtheile des Catanesischen Adels hinwegsetze, unhöflich sein, seine Artigkeit unbenützt zurückzuweisen. So gingen sie denn und wurden Beide mit sichtlicher Aufmerksamkeit von dem Herzog empfangen, der im Laufe des Abends die Gele-

genheit ergriff, der Marchesa in sarkastischem Tone zuzuflüstern, sie habe wohl daran gethan, einen Herzog mit einem Advokaten zu vertauschen; worauf jene, ihm den Ausdruck zurückgebend, versetzte, ein Advokat sei immer noch etwas Aetzbarer, als eine Sperrnängerin. Die beißende Antwort jagte dem Herzog eine flammende Röthe ins Gesicht, blieb aber für den Augenblick von ihm unerwidert. Nach einiger Zeit knüpfte er indessen das Gespräch wieder an und wollte den Namen der Person wissen, von welcher die Marchesa ihre Nachricht her habe; allein die Marchesa erklärte ihm, da nun jedes Verhältniß zwischen ihnen abgebrochen sei, so wäre es wol von beiden Seiten am Klügsten, das Vergangene in Vergessenheit zu begraben — ein Vorschlag, den sich der Herzog nach einigem Widerstreben gefallen zu lassen schien. Die Gesellschaft brach endlich auf und Don G. kehrte mit seiner Gemahlin nach der Villa zurück, Beide recht zufrieden mit dem heutigen Abende: er — wegen der Auszeichnung, die ihnen ihr edler Wirth bewiesen hatte, sie — weil ihre Besorgnisse rückfichtlich der rachsüchtigen und übelwollenden Stimmung des Herzogs bedeutend verringert worden waren. Don G. fuhr fort, seine Geschäfte in Catania abzuwarten, wo sie ihn bisweilen mehrere Tage nach einander fest hielten. Während einer dieser zeitweisen Abwesenheiten erhielt die Marchesa ein kurzes Schreiben, worin sie ersucht wurde, unverzüglich nach Catania zu kommen, da ihr Gatte heimzukehren verhindert sei und sie unverweilt zu sprechen wünsche. Bei ihrer Ankunft fand sie ihn zu ihrer grausamsten Ueberraschung im Gefängnisse; er war unter der Beschuldigung, gefälschte Urkunden verfälscht zu haben, verhaftet worden und sollte den kommenden Morgen nach Palermo fortgebracht werden, damit dort die Sache gehörig untersucht werde. Aufgebracht und tief gekränkt — im Bewußtsein seiner Unschuld — über diese verläumderische Anklage, besorgte er zwar von ihr keine Gefahr oder irgend eine weitere Unannehmlichkeit, als eben eine gezwungene Reise nach Palermo und eine Trennung auf nicht lange Zeit von seiner Gattin; immerhin aber war er höchst begierig, mit Gewißheit zu erfahren, von welcher Seite der hinterlistige Schlag ausgegangen war. Er em-

pfahl ihr daher, ohne auch nur entfernt an seiner endlichen ehrenvollen Freisprechung zu zweifeln, ruhig und unbekümmert auf dem Lande zu bleiben. In drei bis vier Wochen höchstens, sagte er, werde er sie wieder daheim in seine Arme schließen. Er wurde nach Palermo gebracht. Dreimal schon war die Zeit, die ihm, wie er sicher gerechnet hatte, seine Freiheit hatte bringen sollen, verstrichen, und noch schmachtete er im Kerker; war selbst nicht einmal zu einem Verhöre von einem Gerichtshof gekommen! Umsonst richtete er Bittgesuche über Bittgesuche an die Richter, an den Landesherrn — sie blieben unbeachtet oder wurden zurückgewiesen; in der Zwischenzeit litten auch seine Vermögensverhältnisse bedeutend durch die großen Spenden, die er an die Borgesezten und Unterbeamten des Gerichts aufzuwenden für nothwendig erachtete. Er mußte, sagte er in seinen Briefen an die Marchesa — irgend einen mächtigen, ihm unbekanntem Feind haben und fange an zu fürchten, daß er ohne den Schutz einer bei Hofe einflussreichen Person Jahre lang, ja vielleicht sein ganzes Leben durch, im Gefängnisse bleiben dürfte: er rief ihr dabei das gütige Benehmen und die wohlwollenden Versicherungen des Herzogs von M. ins Gedächtniß und empfahl ihr angelegentlich, seine Verwendung in diesem dringenden Falle anzusprechen. Auch seiner Gattin war schon die Nothwendigkeit dieses Schrittes in den Sinn gekommen, allein aus einem ganz andern Grunde; sie hatte nämlich den Herzog im Verdacht, als sei er der geheime Feind, über dessen böswilliges Wirken ihr Gatte sich beklagte. Nach langem Ueberlegen beschloß sie endlich, sich dem Edelmuthe ihres früheren Verehrers anzuvertrauen. Bei ihrem Erscheinen auf seinem Schlosse wurde sie mit einem Aufwande leerer Höflichkeit empfangen. Der Herzog versicherte, durchaus nichts von der Veranlassung der Haft ihres Gatten zu wissen, ließ sich aber weitläufig über ihren unklugen Schritt aus, die Hand eines mächtigen Edelmanns um eines bürgerlichen Gemals willen, der nicht einmal sich selbst zu schützen vermöge, verworfen zu haben. Er wolle dessenungeachtet die Loslassung Don G.'s zu bewirken über sich nehmen, allein nur unter der einzigen Bedingung, daß sie ihm, als Liebhaber, die Rechts-

gunst bewillige, auf die er als Gatte sich keine Hoffnung mehr machen könne. Die junge Frau erwiderte auf diese freche Zumuthung in edler Aufwallung, sie habe Don G. ihre Hand gereicht, weil er ihrer Achtung und Liebe werth gewesen sei; sie würde nimmermehr um den Preis ihrer Schande seine Freilassung erkaufen, sondern der Barmherzigkeit des Himmels vertrauen und der Gerechtigkeit ihres Königs, an den sie sich zu wenden fest entschlossen sei. Damit verließ sie, unaufgehalten vom Herzog, das Haus und kehrte nach der Villa zurück. Jener, dessen Leidenschaft durch Verschmähung noch gesteigert worden war, gab indessen die Hoffnung nicht auf, sie zuletzt seinem Willen fügsam zu machen. Inzwischen traf wieder ein Brief von Don G. ein, worin er schrieb, es sei ihm endlich gelungen, ein Verhör zu erhalten, allein die Zahl der erkaufte Zeugen sei so groß und so stark das Vorurtheil seiner Richter gegen ihn, daß er verzweifle, je seine Unschuld beweisen zu können. Sein Vermögen schmolz dabei rascher und rascher zusammen, denn die Geldsummen, welche er, um seine käuflichen Richter günstiger zu stimmen, und für andere mitverbundene Ausgaben aufzuwenden sich genöthigt fand, waren übermäßig. Er drang auf's Neue in sie, des Herzogs Vermittelung anzuflehen. Die neue betrübende Kunde erschütterte allmählig die Gesundheit der Marchesa. Der Herzog fuhr fort, als Besucher auf der Villa zu erscheinen und sie, wo er nur eine Gelegenheit dazu fand, mit seinen Zudringlichkeiten zu verfolgen; während es nicht immer in ihrer Macht stand, ihm, als einem Freunde der Familie und ihrer Tante, den Zutritt zu versagen. Er behauptete, schon viel für ihren Gatten gethan zu haben, und noch mehr thun zu wollen, wobei es lediglich von ihr abhängen, daß ihm wirksam gedient und seine Loslassung bewerkstelligt werde. Er sparte weder Mühe noch Kosten, die Dienerschaft für sich zu gewinnen, und so erfuhr er von dem eigenen Kammermädchen der Marchesa, daß diese von Don G. selbst ihre Kunde von der Sperrnängerin erhalten habe. In der Absicht, von seinen eigenen Leuten in ihre Umgebung zu bringen, wußte er zuletzt den größeren Theil ihrer Dienerschaft zu verleiten, ihre Gebieterin zu verlassen; eine List, die,

so sehr sie auch ihrer Tante und ihr selbst Ungelegenheiten verursachte, doch der Erwartung des Herzogs nicht entsprach; denn da sie die Veranlassung argwohnte, so hütete sie sich so viel möglich, Leute in dem Hause zuzulassen, in denen sie heimliche Werkzeuge des Herzogs vermuthen konnte. Unter diesen Umständen sahen sich die Beiden Frauen genöthigt, nach Catania zu schiffen, um von dorthier andere Dienerschaft zu erhalten. Als der Haushofmeister, ein alter Mann — noch der einzige männliche Diener im Hause — zu diesem Zwecke nach jener Stadt sich aufgemacht hatte, traf er unterwegs einen jungen Mann in Bedientenkleidung, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr von ihm, er habe eben den Dienst der Marchesa M. verlassen und suche jetzt einen andern Platz; wie dieß der alte Mann hörte, erbot er sich, ihm ein Unterkommen als Bedienter bei der Marchesa L. zu verschaffen, ein Anerbieten, das Jener, nach kurzem, scheinbaren Ueberlegen, anzunehmen sich bereit erklärte. Am Abend kamen sie denn mit einander nach der Villa. Das Aeußere des jungen Mannes und was er von sich berichtete, gefiel den beiden Frauen, und so wurde er sogleich in Dienst genommen. Inzwischen trug die Marchesa Sorge, so oft der Herzog sich wieder auf der Villa einstellte, sich vor ihm entweder gar nicht oder nur in Gegenwart ihrer Tante sehen zu lassen. In seiner Hoffnung auf eine Zusammenkunft unter vier Augen getäuscht, nahm er Gelegenheit, mit ihr in der Dorfkapelle zusammenzutreffen, wohin sie, da diese nur eine kurze Strecke entfernt lag, zu Fuße und von ihrem neuen Diener begleitet, zu gehen pflegte. Da beide Theile auf's Aeußerste gegen einander gereizt waren, so ließen sich ihre aufgeregten Gefühle nicht lange vor dem Diener verbergen, der, als er zuletzt den Herzog seine Gebieterin mit Angestüm und rauh am Arme anfassen sah, dieser zu Hülfe kam. Kaum hatte ihn der Herzog in's Auge gefaßt, als er erstaunt mit dem Ausrufe zurückfuhr: „Wie! Cavaliere, Sie sind es? Sind Sie ihr Ritter?“ Dann, sich zur Dame wendend, fuhr er fort: „Ich sehe da einen Beweis der Treue gegen ihren Gemahl, Signora, den ich wahrhaftig nicht erwartet hätte; nun ist mir ziemlich klar, warum meine Hul-

digungen so kalt aufgenommen wurden:“ damit drehte er sich um und entfernte sich, beinahe außer Stande, der Wuth, die aus seinen Zügen flammte, Meister zu werden. Die Marchesa schrieb dieß der richtigen Ursache — Eifersucht auf ihren Diener — zu, wußte aber freilich nicht, daß der junge Mann in der That von edlem Stande, ein Sohn des Barons L. von Catania sei, der in Folge von Mißhelligkeiten mit seiner Familie, sein väterliches Haus in rascher Aufwallung verlassen, und sich, um besser unentdeckt zu bleiben, in die Kleidung eines seiner Bedienten vermunmt hatte. Da er fast ganz von Geld entblößt war, so würde er wol nach einigen Tagen wieder in das älterliche Haus zurückgekehrt sein, hätte ihn nicht sein zufälliges Zusammentreffen mit dem Haushofmeister der Marchesa und die Unterkunft, die er in ihrem Dienste fand, dieser verhassten Nothwendigkeit überhoben: zumal, da er sein ganzes dienendes Verhältniß als einen lustigen Schwank ansah, dem er ja jeden Augenblick nach Belieben ein Ende machen könne. Allein das Verhältniß des Dienenden gestaltete sich bei dem jungen, erst achtzehnjährigen Cavaliere schnell zu dem eines Liebenden um, so tiefen und fesselnden Eindruck hatte die Schönheit der reizenden Marchesa auf ihn gemacht; sie freilich ahnete davon so wenig, als von seinem wahren Stande; übrigens wollten Viele wissen oder vermuthen, der junge Mann habe sich schon zu der Zeit, wo sie mit ihrem Gatten in Catania war, sterblich in sie verliebt und habe deshalb die List gebraucht, sich als Bedienten zu verkleiden, um unter dieser Maske Eintritt in ihr Haus zu erhalten.

„Mehrere Monate vergingen nach jenem Vorfall in der Kapelle. Der Herzog blieb noch immer ein eifriger Besucher auf der Villa, wobei er sich bei jeder Gelegenheit in die vertraute Nähe der jungen Marchesa zu drängen bemüht war; man hörte dann Beide laut wortwechseln, sah sie nicht selten in Thränen und unverkennbare Zeichen des Schreckens an den Tag legen, wenn er sie im Zorne verließ. Eines Nachts, nachdem Alles im Hause bereits zur Ruhe gegangen war, kam die Cameriera (Kammermädchen) der jungen Marchesa an die Kammer des neuen Dieners und bat ihn, so schnell

als möglich ihrer Gebieterin beizuspringen, die laut um Hülfe rufe. Er verlor keinen Augenblick, nach ihrem Schlafgemach zu eilen und stieß unterwegs, zu seinem höchsten Erstaunen auf den Herzog, der eben von jenem her kam; der Letztere schien durchaus nicht bestürzt oder verlegen, sondern sagte ganz gelassen: „Cavaliere, ich habe Ihr Geheimniß bewahrt, bewahre Sie nun auch das meine.“ Darauf verließ er das Haus.

„Die Gesundheit der tiefbekümmerten, unablässig gequälten Marchesa nahm mit jedem Tage mehr ab; der Schlaf floh ihr Auge; ein schleichendes Nervenleiden zehrte verheerend an der reizenden Gestalt; auch entging die auffallende Veränderung in ihrem Aussehen ihrer Tante nicht, die sie freilich bloß dem Schmerze ihrer Nichte über die traurige Lage ihres Gatten zuschrieb, und wenig ahnte, wie sehr ihr geschätzter Nachbar, der Herzog, Antheil daran hatte. Unvermögend, die unaufhörlichen Verfolgungen dieses Mannes zu ertragen, entschloß sich endlich die Marchesa, nach Catania in das Haus ihres Gemahls zu ziehen, wo sie unter einem Dache mit seinen Verwandten Schutz zu finden und von ferneren Belästigungen befreit zu sein hoffte. Sie konnte indessen ihre Absicht nicht so geheim halten, daß nicht der Herzog durch ihre Cameriera etwas davon erfahren hätte. Während über diesen Versuch, ihm zu entinnen, kam er unverzüglich nach der Villa, drängte sich mit Gewalt in das Gemach, wo die junge Marchesa eben allein an einer Arbeit saß, und überschüttete sie, wie die Dienerschaft außen hörte, laut mit den giftigsten Vorwürfen, bis sie, entrüstet über diese schmähliche Begegnung oder erschreckt durch seinen tobenden Ungestüm, aufstand und das Zimmer verließ; der Herzog aber warf sich auf der Stelle auf sein Pferd und jagte in stürmender Hast nach seinem Schlosse zurück. Dieser Austritt bewog die Marchesa nicht nur nicht zum Aufgeben ihres Vorsatzes, sondern überzeugte sie nur noch dringender von der Nothwendigkeit, die Gegend hier ohne weitem Verzug zu verlassen. Ihre Abreise ward demnach auf acht Uhr des folgenden Morgens festgesetzt.

„Die achte Stunde schlug — die Lettiggas standen vor der Thüre, die ältere Mar-

chesa war reisefertig, allein ihre Nichte wollte nicht erscheinen: nachdem sie einige Zeit gewartet hatte, ging sie, da die Dienerschaft anderwärts beschäftigt war, selbst, um nach der Ursache dieser Zögerung zu sehen; sie rief, erhielt aber keine Antwort, zog nun, da das Zimmer immer noch dunkel war, in der Meinung, ihre Nichte schlafe wol gar noch, die Vorhänge auf, und erblickte die Unglückselige — in ihrem Blute schwimmend, eine Leiche. . . . ! Der durchdringende Ausschrei und der schwere Fall der ohnmächtig niedersinkenden Tante zog die Dienerschaft nach dem Schlafgemache. Die Leiche der unglücklichen Marchesa wurde näher untersucht; sie hatte einen Dolchstich unter der linken Brust erhalten, der das Herz durchbohrt und augenblicklichen Tod zur Folge gehabt hatte. Das von den Betttüchern herabgeströmte Blut hatte auf dem Boden einen See gebildet, und seine Flecken sind, wie sie selbst gesehen haben, bis auf diesen Tag unverilgt geblieben.

„Während die Tante und das Hausgesinde in einem Zustande der unsäglichsten Bestürzung waren, wie ihn ein so grausvoller Anlaß nach sich ziehen mußte, bemerkte man, daß der neue Bediente verschwunden war; seine Livree dagegen war noch da: Bluth röthete sie an mehreren Stellen, der rechte Ärmelausschlag zumal schien in Blut getaucht. In dieser jammervollen und rathlosen Lage wußte sich die Tante an keinen bessern Rathgeber und Helfer zu wenden, als an den langjährigen Freund ihrer Familie, den Herzog. Ein Diener wurde demnach abgesendet, ihn mit dem Schreckensereignisse bekannt zu machen und ihn um seine unverweilte Gegenwart auf der Villa zu bitten. Der Herzog empfing die Schauderbotschaft mit Ueberraschung und Grausen; meinte indessen, seine Anwesenheit würde der tiefbekümmerten Tante von geringem Nutzen sein; wie aber der Diener, der ihn einmal nach der Villa mitzubringen wünschte, auf eine seiner Fragen die Antwort gab, der gnädige Frau sei, wie er glaube, noch nicht todt, fuhr der Herzog zusammen, forschte in großer Aufregung weiter, ob sie etwa gesprochen habe, und befahl, sein Ross auf der Stelle zu satteln. Bei seiner Ankunft fand er die Marchesa und alle Hausgenossen ängstlich seiner harrend. Als er

hörte, daß die junge Marchesa bereits todt sei, weigerte er sich, ihr Zimmer zu betreten; und als man ihm von der Flucht des neuen Bedienten und seiner, mit Blut besleckt zurückgelassenen Livree, erzählte, erklärte er, seiner Meinung nach könne nur er den Mord begangen haben, und erzählte der Tante, der vermeintliche Bediente sei Niemand anders als der Sohn des Barons L. von Catania, der seine Gründe gehabt haben müsse, in der Eigenschaft und unter der Verkleidung eines Bedienten bei ihrer Nichte sich einzuschleichen; gewiß sei er in sie verliebt und habe sie dann wahrscheinlich in einem Anfälle von Eifersucht ermordet. Der Herzog nahm es über sich, den Verbrecher zur gerechten Strafe zu bringen; und gab, als er die Marchesa verließ, den Häschern und Gerichtsleuten die gemessensten Befehle, keinen Winkel in der Gegend stundenweit in der Runde undurchsucht zu lassen. Es dauerte auch nicht lange, so fiel der unglückliche Cavaliere in die Hände seiner Verfolger; man verhaftete ihn in einem Fundaco*) auf dem Wege nach Palermo, wo er eben einige Erfrischungen zu sich nahm; er suchte Ausflüchte, zeigte unverkennbare Spuren von Verwirrung, als man ihn verhaftete und legte, als man ihm den Grund seiner Festnehmung sagte, den heftigsten Abscheu an den Tag. Auf die ihm gestellten Fragen gab er die Antwort, er habe den Dienst der Marchesa darum so urplötzlich verlassen, weil er Gründe gehabt habe, eine Rückkehr nach Catania nicht zu wünschen; übrigens habe ihm — setzte er späterhin hinzu — seine Gebieterin am vorhergegangenen Abende gesagt, sie werde mit dem nächsten Morgen nach Catania aufbrechen und bedürfe nun, da sie mit den Verwandten ihres Gatten zusammenzuwohnen beabsichtigte, seiner Dienste nicht mehr. Die Livree habe er allerdings zurückgelassen, da sie ihm nicht gehört habe, sondern von der Marchesa angeschafft worden sei. Seine Behauptungen fanden, wie sich denken läßt, nicht viel Glauben; er wurde nach Palermo gebracht und hier bis zur Entscheidung seiner Sache, die denn auch in gebührender Form erfolgte, in strengem Gewahrsam gehalten. Die gegen ihn sprechenden

*) Straßenwirthshaus.

Umstände — seine Flucht, seine blutbefleckte Bedientenkleidung, sein bestürztes, verwirrtes Benehmen bei seiner Verhaftung galten seinen Richtern für gewichtig und beweisend genug, um seine Verurtheilung zu rechtfertigen; da indessen kein unmittelbarer Beweis gegen ihn vorlag, so lautete ihr Spruch auch nicht auf Tod. Er wurde zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verdammt. — Hatte er es der Verwendung seiner Familie zu verdanken, war es Mitleid mit seiner Jugend, ein geheimes Gefühl bei seinen Richtern, daß mit ihm zu hart verfahren worden sei, oder vielleicht Argwohn auf den Herzog selbst . . . ? genug! nach Verfluß von fünf Jahren erhielt er volle Begnadigung und außerdem, vom Könige, eine Lieutenantstelle verliehen. Sein unverändert musterhaftes Betragen erwarb ihm die Achtung seiner Waffengefährten, die bereitwillig den Versicherungen seiner Unschuld Glauben schenkten. Der Zufall wollte, daß kurze Zeit nach seiner Anstellung das Regiment, zu dem er gehörte, landabwärts nach Catania beordert wurde. Als er eben mit seiner Compagnie durch Misterbianco marschirte, rief ein Mann, der bei dem Herzog in Diensten gestanden war, ihn erkennend mit lauter Stimme aus: „Unser allergnädigster König muß wol gut bedient sein, wenn seine Truppen ihre Offiziere vom Auswurf der Galeeren herbekommen!“ Durch diese Anspielung hocharbittert, drehte sich der Lieutenant um, und antwortete, der Person des Sprechenden sich erinnernd: „Ich bin auf den Galeeren gewesen, allein Euer Herr gehörte dorthin; sagt ihm das.“ „Ich stehe nicht mehr in seiner Excellenz Diensten,“ versetzte Jener, „allein ich will Ihnen dessen ungeachtet den Gefallen thun, und ihm Ihren Auftrag ausrichten.“ Das geschah: der Herzog bezeugte großes Erstaunen über eine solche Vermessenheit, suchte unverzüglich den Obersten des Regiments zu sprechen und verlangte von ihm die Bestrafung des jungen Mannes für diese Frechheit. Der Oberst, ein Neapolitaner, der dem Cavaliere sehr gewogen war und ihn entweder nicht für schuldig oder wol auch — wie dieß bei'm Südländer nur zu häufig der Fall ist — einen Mord aus Eifersucht für ein nicht eben groß entehrendes Verbrechen hielt, erklärte

dem Herzog, daß es nicht in seiner Macht stehe, sich ihm in diesem Punkte gefällig zu erzeigen; der Cavaliere sei Offizier, Se. Majestät habe ihm sein vermuthetes Vergehen verziehen, mithin Niemand das Recht, es ihm vorzurücken. Fühle sich der Herzog ernstlich beleidigt, so werde ihm der Cavaliere — wie er nicht zweifle — als ein Mann von Ehre Genugthuung geben. Der Herzog, ein trefflicher Fechter und ein Mann von unbesrittenem Muth, ließ sich erst weitläufig über seine Herablassung aus, und nahm dann den Vorschlag, wohl in der Hoffnung, seinen Nebenbuhler loszuwerden, an. Als die Sache dem Cavaliere mitgetheilt wurde, erklärte er sich bereit, dem Herzog die begehrte Genugthuung zu gewähren, da sie indessen jetzt in der Nähe der Villa seien, in der der gräßliche Mord, um dessen willen er so ungerechter Weise gelitten habe, vollbracht worden sei, so wolle er den Zweikampf einzig nur in dem Hause, in eben dem Gemache, in welchem die unglückliche Marchesa so schändlich gemeuchelmordet worden sei, ausfechten. Der Herzog erblaßte bei der Verkündigung dieses Begehrens, zitterte wie vom Schlage gelähmt, und nahm seine Ausforderung zurück, indem er erklärte, sein Rang und seine Stellung erlaubten ihm nicht, mit einem überwiesenen und bestrafte[n] Verbrecher den Degen zu kreuzen; allein als ihn der Obrist auf das Folgewidrige und höchst auffallend Schwankende seines Benehmens aufmerksam machte, verstand er sich auf's Neue zu dem Duelle, allein nur unter der Bedingung, daß dazu die Erlaubniß des hohen Gerichtshofs in Palermo eingeholt und erlangt werde, was er zu besorgen über sich nahm. Da Duelle in den sizilianischen Gesezen streng verpönt sind, so schmeichelte sich der Herzog mit der Hoffnung, sein Gesuch würde abgeschlagen und er auf diese Art der doppelten Nothwendigkeit überhoben werden, entweder — in dem Schlafgemache der Marchesa sich zu schlagen, oder — durch seine Weigerung den Verdacht, selbst der Mörder zu sein, auf sich zu laden; zu seiner Ueberraschung wurde jedoch vom Gerichtshofe die nachgesuchte Erlaubniß, in höflicher Rücksicht auf seinen Rang, ohne Verzug ertheilt; so blieb ihm keine weitere Ausflucht.

(Beschluß folgt.)

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Ebst- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 3. April 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Rco. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 3. April.

Die Wirklichkeit tödtet,
Der Gedanke belebt.

Freie Bearbeitung der ersten Olympischen Siegeshymne nach Pindar.

Von Julius Grot, Evang. Luther. Prediger zu Appricken in Curland.

Silbern strahlt der Quelle Spiegel,
Golden prangt der Königsaal,
Und es lenkt die Sternenzügel
Helios durch des Himmels Thal;
Aber willst du Kämpfe singen,
Seele, schau gen Pisa hin!
Siehst du Gluth und Strahlen dringen?
Siehst du, wie die Sterne flieh'n?
Dorch! von dorthier Siegesfang,
Ausgeschmückt mit Flötenklang,
Froh der Sängers Brust entschweben,
Zeus, den Herrscher, zu erheben!
Denn im hohen Königsaaale
Windet wir der Dichtung Kranz,
Und bei traurem Fürstenmahle

Strahlt uns Pindus lichter Glanz;
Dort um Hiero verbunden,
Der Sicilia's Rechte pflegt,
Und, vom Musenkranz umwunden,
Jeder Tugend Krone trägt.

Doch hinunter mit der Leyer,
Die zum Dorer-Tacte tönt! —
Ob sie wohl der Seele Feuer
Durch der Muse Haupt versöhnt? —

Pisa's Glanz will ich besingen,
Und des Renners Ruhm erhöh'n,
Hört ihr nicht die Saiten klingen?
Habt ihr nicht den Kampf geseh'n?
Wie das edle Ross erglühte!

Wie des Muthes Funke sprüh'te!
Wie es stolz zum Ziele strebte!
Wie die Erde dumpf erbebte!
Um die Palme zu gewinnen
Und dem Herrn den Kranz zu bringen?

Sieh', es strahlet Nachruhms Glanz
Syrakusa's Herrscher-Throne,
Und ein ewig grüner Kranz
Windet sich in Tantal's Sohne
Pelops, dem in Liebesgluth
Poseidaons Herz entbrannte,
Als ihn aus des Kessels Gluth
Klotho anmuthsvoll entsandte;
Lichtglanz strahlt um Hals und Brust,
Selbst den Göttern süße Lust.

Traum! viel Wunderbares kündet
Uns die graue Vorzeit an,
Und der Schmuck der Rede windet
Täuschend oft sich um den Wahn; —
Doch wo Anmuth zart und milde
Zu der Dichtung sich gesellt,
Da wird selbst ein Traumgebilde
Gern als Wahrheit hingestellt.
Nur der Zukunft ist es vorbehalten,
Ueber Trug und Wahrheit frei zu walten.

Doch von Göttern darf der Mensch nur Würd'ges
sprechen,

Daß er nicht verscherze ihre Huld,
Nie das Band der heil'gen Ehrfurcht brechen;
Wehe naht ihm sonst aus eigener Schuld.

Drum, Tantal's Sohn, dich will ich singen,
Dir soll der Lyra Gold erklingen,
Selbst wider grauer Vorzeit Spruch;
Wie Götter freudig niederkamen,
Und Theil an Tantal's Mahle nahmen,
Wie Sippyl's Höhen Licht umkränzte,
Und Wonn' in Tantal's Auge glänzte,
Wie froh sich hob des Menschen Brust,
Wie in ihm wogte Götterlust!!

Sieh', aus des Meeres Purpurfluthen
Erhebet stolz Poseidon sich,
Daß Herz durchwühlt von Liebesgluthen, —
Er steht! — er liebt! — er raubet dich!

Und hoch auf goldgeschirten Rossen,
Das Haupt von Götterglanz umflossen,
Führt er dich durch des Himmels Bahn
Zu Zeus Palaste froh hinan,
Wo Ganymedes dich begrüßt,
Und Herz an Herz vertraulich schließt.

Doch als du warst hinweggeschwunden,
Von Mutterliebe heiß beweint,
Als keine Spur sich irgendwo gefunden,
Die hell ein Stern in dunkler Irre scheint:
Da sprach der Neid mit gift'gem Munde:
Du seyst geschlachtet in der Stunde,
Wo Götter selig niederkamen,
Und Platz an Tantal's Tafel nahmen,
Geschlachtet und gekocht in Feuers-Gluth,
Durchströmet von des Kessels heißer Fluth,
Und, als das Mahl zu Ende sich geneigt,
Seyst du zuletzt den Göttern noch gereicht.

Doch nimmer, nimmer will ich's wagen
Von Göttern solchen Gräu'l zu sagen, —
Will nimmer, nimmer fräß'ger Wuth sie zeih'n,
Denn Schmach und Weh holt den Verläum-
der ein.

Ja, Tantalos, zum Glück warst du geboren,
Dir lächelste der seel'gen Götter Huld; —
Du warst von Zeus zum Liebling auserkoren;
Doch wehe dir. Du fielst durch eigne Schuld;
Des Glückes Fülle konnt'st du nicht ertragen,
Drum nah'te grausig Wehe deinem Haupt,
Siehst über dir des Felsens Einsturz ragen,
Und bist in Angst des Lebens Lust beraubt.

Doch, was das Schrecklichste in deinen Leiden
Du kannst von Qual und Wehe nimmer scheiden;
Du darbst, — du schmachtetest, — und dein Herz
verzagt;

Doch deiner Leiden Dunkel nimmer, nimmer tagt!
O, warum mußttest du mit kühnen Händen,
Was dir, — nur dir die Götter zugewandt:
Die Himmelspeise Erdensohnen spenden,
Sie zu befreyn vom düstern Schattenland?!
Du wähtest heimlich Solches zu vollbringen; —
Doch wider Zeus kann nie ein Rath gelingen!

Auch Pelops Loos ward nun gewendet,
Ihm strahlt nicht mehr der seel'gen Götter Glück,

Von lichten Höh'n herabgesendet
Rehrt er zur Sterblichkeit zurück.

Doch, als des Jünglings Wange purpurn blüht,
Als Mannes Kraft in seinen Adern glüht,
Als sich das Kinn ihm lieblich bräunet,
Und Anmuth sich mit Kraft vereinet,
Da wogt sein Herz von innigem Verlangen,
Hippodameia liebend zu umfassen.

Und als der Abend einst verglomm in Purpurgluthen,
Und heilig Dunkel Erd und Meer umhüllt,
Da naht er sich den grauen Meeresfluthen,
Das Herz von süßer Liebesqual erfüllt;
Er stehet laut zu Poseidaons Stärke,
Daß er ihm Hülfe leih zum kühnen Werke.

Und, sieh! es hebt aus dunklen Meereswogen
Sich Poseidaons Herscherblick empor; —
Sein Wagen wird von Rossen stolz gezogen,
Und rund umher spielt der Tritonen Chor; —
Er streichelt mild und freundlich Pelops Wangen;
„Sag' an, mein Sohn,“ so spricht er, „dein Ver-
langen.“

„War je dein Herz in Liebe mir ergeben,“
So tönte sanft des edlen Jünglings Wort,
„Als mein noch war der seel'gen Götter Leben,
„D, dann sey jetzt mein Helfer und mein Hort,
„Laß Denomaos Todeslanze splintern,
„Laß ihn im starren Herzen lang erzittern,
„Denn dreizehn Jünglinge hat er vernichtet,
„Und dennoch nicht den Ehebund errichtet; —
„Drum wollest du mit deinen Rossen mich geleiten
„Gen Elis hin und mir den Sieg bereiten.
„Dem Tode kann ja nie ein Mensch entgehen,
„Die Sterblichkeit ward ihm vom Zeus verhängt,
„Drum muß er Arbeit, Müh' und Kampf bestehen,
„Eh' er hinab ins Schattenreich sich senkt.
„Auch ich will Müh' und Arbeit freudig wagen,
„Nur gieb mir, Herrscher, zu dem Werk Gedeih'n,
„Den feigen Mann sieht man im Kampf verzagen,
„Und feig wird Pelops nimmer, nimmer seyn.“

Und kaum hat er dies Wort geendet,
So steht das Goldgespann schon da; —
In Glanz und Herrlichkeit wird er entsendet,
Wo froh sein Herz des Pfades Ziel ersah.

Und sonder Raft mit mächt'gen Flügelschwingen
Die Rosse ihn gen Elis Fluren bringen.

Und bald ist Denomaos Stolz bezwungen,
Als Siegespreis die Jungfrau froh Terrungen,
Sechs Heldenföhne werden ihm geboren
Von Zeus zu Ruhm und Thaten auserkoren.

Er ruhet jetzt an Alpheus Silberfluthen,
Das Denkmal zeigt die heil'ge Stätte an,
Und Weihrauchdust steigt auf aus Opyergluthen,
Und walt und woget freudig himmelan.

Er schaut verklärt auf Pisa's Höhen nieder
Sauchzt, wenn des Kampfes edler Muth erglüht,
Lauscht freudig auf die hellen Siegeslieder,
Wenn im Triumph der Palmgekrönte zieht,
Denn, wessen Stirn der Siegeskranz umschlungen,
Der hat des Nachruhms Zierde sich errungen.

Drum töne, Lyra, hin im Sturm der Saiten,
Dem Edlen, der zu Ros den Sieg gewann; —
Des Liedes Töne sollen ihn begleiten,
Des Ruhmes Fittig schweben himmelan.

Denn unter Allen, die gen Pisa zogen,
Ist keiner mehr mit Glanz und Ruhm umkränzt;
Drum müssen auch im Sturm die Saiten wogen,
Daß hell sein Ruhm durch alle Zeiten glänzt.

Doch mit dem Biergespann die Palme zu gewinnen,
Woran, o Hiero, dein Herz mit Sehnsucht denkt??
Getrost, getrost, Zeus segnet dein Beginnen,
Sein Arm zum Siegesruhm die Rosse lenkt!

Dank soll noch freudiger mein Lied erschallen,
Noch heller rauschen meiner Lyra Klang;
Die Echo soll es jauchzend wiederhallen,
Hinauf zum Himmel töne stolz mein Sang,

Wenn ich mich Pisa's Berghöh' nahe,
Wenn ich der Muse Gunst empfahe,
Wenn sie die Brust mir warm durchhauchet,
Und meine Seele in Begeisterung tauchet.

Den Herrschern ward das höchste Loos verliehen;
Dir gnüge, was der Götter Huld dir lieh;
Des Glückes voller Kranz mög' stets dir blühen,
Und deines Namens Ruhm erblicke nie.

Doch mir, der ich den Sieger froh besinge,
Und ihm des Nachruhms grüne Palme bringe??

Es wehe Himmelshauch im meinen Tönen,
Daß ich vorstrahle unter Hallas Söhnen.

Das Gewissen.

Wahre Sizilianische Geschichte.

(Beschluß.)

„An dem festgesetzten Tage trafen sich die Beiden in dem verhängnißvollen kleinen Gemache, das Sie eben besucht haben, — der Cavaliere voll Muth und Zuversicht auf seine Unschuld; der Herzog, wenn gleich (wie ich schon bemerkte) ein berühmter Fechter, blaß, bebend, und in einem Zustande zitternder Unruhe und Verwirrung, der das Erstaunen derer erregte, die ihn stets als einen Mann von erprobter Herzhaftigkeit gekannt hatten; seine Sprache war unzusammenhängend, die Knie wankten unter ihm. Als er den Degen zog, und auslegte, sträubte sich sein Haar, seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen — der Degen sank ihm plötzlich kraftlos mit der Spitze niederwärts und wie ein Wahnsinniger rannte er mit dem Ausrufe: „Dort — dort ist sie, rettet mich, rettet mich!“ in dem Gemache umher. Seine Freunde näherten sich ihm und bemühten sich, den von irgend einem Schreckbilde Gequälten zu beschwichtigen; zu gleicher Zeit erklärten sie, daß, da der Herzog augenscheinlich von plötzlichlicher Krankheit ergriffen sei, die Sache für jetzt keinen Fortgang haben könne — haben dürfe; allein der junge Offizier behauptete, es sei das schuldige Gewissen, was seinen Gegner so furchtbar durchwühle, und erklärte, er würde die günstige Gelegenheit, die ihm hier die Vorsehung bewähre, seine Unschuld in den Augen der Welt gerzustellen, nimmermehr verloren gehen lassen. Er sei indeffen bereit, die Sache auf sich bernhen zu lassen, wenn der Herzog vor allen Anwesenden (daß er seine eigene Schuld einbekenne, dürfe er von ihm ja doch nicht erwarten) die feierliche Versicherung ablege, daß er aus eigenem Wissen von der Schuldlosigkeit des Cavaliere an dem Verbrechen, wegen dessen dieser

verurtheilt worden, überzeugt sei. Der Herzog hatte sich inzwischen so weit wieder gesammelt, daß er mit ziemlicher Geistesgegenwart zur Antwort gab, wohl habe er sich furchtbar angegriffen gefühlt, als er sich zum ersten Male wieder seit jener grausenvollen That in demselben Gemache, wo eine ihm so theure Person grausam ermordet worden sei, befunden habe, was auch von ihm vorhergesehen worden sei und weshalb er ein Fechten an einem so übelgewählten Orte zu vermeiden gewünscht habe, allein nimmermehr würde er sich zu einer Erklärung verstehen, bei der er den Cavaliere nicht lössprechen könne, ohne nicht eine Last von Verdacht auf sich zu nehmen. Wer ihn kenne, sehe wohl ein, daß seiner heftigen Aufregung keine andere, als die von ihm angegebene Ursache zu Grunde gelegen sein könne: so möge denn die Sache weitergehen. Umsonst zwang er sich Fassung, die Miene der Gelassenheit an, stellte er sich auf's Neue zum Kampfe fertig; abermals kehrte sein Zittern wieder, abermals stierten seine Augäpfel gläsern in ihren Höhlungen; doch alle seine Entschlußkraft zusammenfassend legte er verzweifelnd zum Blutstreite aus, Stich auf Stich blindlings hinausstoßend und vergessend, des Gegners Stöße abzuwenden. Das Duell würde natürlich, unter diesen Umständen, von den Sekundanten abermals ausgefetzt worden sein, allein ehe sie Zeit hatten, in's Mittel zu treten, saß dem Herzog seiners Gegners Klinge bereits in der linken Brust. Er stürzte im Augenblick, kreischte in gräßlichen Tönen auf, drückte krampfhaft die Hände auf die Augen und rief angsthaft eine selbstgeschaffene Schreckenserscheinung an, von ihm zu weichen, während er zugleich schrie: „Ja, ja! ich mordete sie!“ dann, nach einer

Wandvertiefung hinter der Thüre deutend — „dort ist der blutige Dolch.“ Seine Freunde erklärten es für ungereimt, auf die Rasereien Einen achten zu wollen, der wol schon im Sterben, jedenfalls seiner Sinne nicht mächtig sei, und brachten ihn ohne Verzug aus dem verhängnißvollen Gemache. Als der mitgenommene Wundarzt die Verletzung untersuchte, zeigte sie sich zu Aller Verwunderung durchaus nicht als gefährlich, und als eine bloße Fleischwunde, indem der Degen an einer der Rippen abgeglitscht war, wodurch die edlen Theile unverletzt geblieben waren. Während dieser Zeit suchten der Cavaliere und dessen Freunde mit ängstlicher Begier an dem von dem Verwundeten angedeuteten Orte nach der Waffe, mit welcher die blutige That begangen worden war. Ihre Bemühungen blieben lange fruchtlos; endlich bemerkten sie, daß einer der Steine locker zu sein schien, zogen ihn aus der Mauer, und fanden nun in der Vertiefung hinter ihm nicht allein den mit Blut überzogenen Dolch, sondern auch Pistolen und andere Waffen, die der Herzog augenscheinlich hier versteckt hatte, nebst einigen Schlüsseln, die, wie der gemachte Versuch zeigte, zu den Schlössern an den verschiedenen nach dem Schlafgemach der ermordeten Marchesa führenden Thüren paßten. So war denn jeder Schatten eines Zweifels hinsichtlich der Unschuld des schwergekränkten Cavaliere oder der Schuld des unglückseligen Herzogs verschwunden.

„Bald nach dem gewaltsamen Tode seiner Gattin war der unglücklichen Don G. seiner Haft entlassen worden und nach Catania zurückgekehrt; allein erst, nachdem er den größeren Theil seines Vermögens in dem Bemühen, sich gegen die unrechtliche Verfolgung zu vertheidigen, aufgebraucht hatte. Wie der Herzog späterhin gestand, war es seine Absicht gewesen, ihn in lebenslänglicher Haft schmachten zu lassen, zur Strafe für die Verläumdung — denn das war es seiner Behauptung nach — mit der er die Marchesa in Bezug auf die Opersängerin berückelt hatte; allein seine Wuth gegen den Gatten wich vor der Eifersucht zurück, die in ihm das Erscheinen des Cavaliere im Dienste der Marchesa erregte, da er nun der Treulosigkeit — und

nicht einem Irrthum von ihrer Seite ihre Heirat zuschrieb.

„Nach seiner Verwundung ward der Herzog von seinen Begleitern ohne Zeitverlust nach seinem eigenen Palaste gebracht, wo er nur langsam den vollen Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangte. Als aber der hochgebietende Herzog von M. von seinem Siechbette wieder aufstand, hätte man in ihm wol schwerlich den Mann wieder erkannt, der jüngst noch so stolz die verhängnißvolle Villa betreten hatte, einen Rachekampf mit dem Cavaliere auszufechten. Er übertrug in gesetzlicher Form sein ganzes Vermögen dem nächsten Erben, dem gegenwärtigen Herzog von M., sich selbst aber schloß er in ein Kartäuserkloster ein, wo er, nachdem er sein Noviziat gehörig ausgehalten hätte, die Gelübde ablegte. Dem Cavaliere, der so Vieles von seiner Arglist und Schuldhaftigkeit zu leiden gehabt hatte, setzte er ein Neuzgeld von zwei sizilianischen Unzen für den Tag aus — eine recht annehmbliche Summe für ein Land, wie Sizilien. Ebenso bestimmte er, daß dem Don G. alle Ausgaben und Kosten vergütet werden sollten, welche er während der Gefangenschaft, die ihn beinahe zu Grunde gerichtet, gehabt habe. Allein die Geschenke des büßfertigen Herzogs wurden von Beiden, dem Cavaliere wie dem Gatten, ausgeschlagen, indem sie sich weigerten, irgend eine Verbindlichkeit von dem Manne anzunehmen, der ihnen so grausam und unersetzbar wehgethan hatte.“

„Der Herzog stiftete auch eine ewige Messe für die Ruhe der Seele der Marchesa und setzte eine Trauerfeier ein, die noch immer alljährlich, am Jahrestage der Mordthat, mit großer Pracht begangen wird; denn es sind nicht weniger als siebenhundert Unzen für die Feierlichkeit selbst und die fürstlichen Almosen, welche den Armen der Umgegend bei der Gelegenheit gereicht werden, ausgeworfen.

„Am Abend vor dem Trauerfeste, nach der Besper, getraut sich kein Landmann mehr an der Villa vorbei. Denn in jener Nacht — so glaubt das Volk starr und steif — sieht man den Geist der unglücklichen Marchesa um den verhängnißvollen Ort schweben, an dem sie so grausam umkam.“

„Der Herzog lebte noch viele Jahre nach seinem Eintritte in den Orden. Er starb in aufrichtiger Buße; allein es verging lange, lange Zeit, ehe es der eifrigsten Sorgfalt seiner

geistlichen Brüder gelang, die scharfen, nagenden Vorwürfe seines schuldbesteckten Gewissens zu beschwichtigen.“

Mährchenerzähler im Morgenlande.

Von John Carne.

Die Lust, mit der der Morgenländer seinen Mährchenerzählern zuhört ist unerschöpflich: die tagtägliche Wiederholung einer und derselben Unterhaltungsart ermüdet seine Geduld nicht, noch vermindert sie im Geringsten den Antheil, den er fühlt. Es ist dieß wol einer der urältesten Zeitvertreiber der Welt: herrschte ja doch in den patriarchalischen Tagen des alten Testaments die Liebe für mündliche Erzählungen, in denen Belehrung mit Phantasie gepaart war, allgemein unter den Juden und andern Völkern des Morgenlandes. Wenn am Abende die Araber auf ihren endlosen Sandflächen Halt machen, so schließt sich bald ein hörlustiger Kreis, und Einer wird aufgefordert, eine Geschichte zu erzählen — sei es von seiner eigenen Erfindung oder aus einem ihrer gefeierten Dichter. Dem Türken macht das Unthätige, im stets gleichen Geleise sich Bewegende, seines Lebens, das wenig Abwechslung oder Aufregung kennt, diese Art von Genußlust besonders willkommen: sie steht ihm zu allen Zeiten, in jeder Jahreszeit zu Gebot; in wenigen Augenblicken kann er aus dem Schooße seiner Familie nach dem Lieblingsbesuchsorte des Mährchenerzählers gelangen. Gießt auch der Regen in Strömen, deckt selbst der Schnee die engen Gassen — er schlägt sein Gewand dicht um sich und eilt dorthin. Nachdem er sich mit Liebe, die er — vielleicht mit Geld — gekauft, übersättigt hat, thut es ihm wohl, einem Idealgemälde starker und unerschütterlicher Herzensneigung und häuslicher Glückseligkeit zu lauschen: ja, der Mann, der vielleicht noch eben vorher seinen Säbel in Griechenblut tauchte, will vor Leid über die Fährlichkeiten und Trübsale des Helden der Geschichte vergehen. Im Morgenlande, wo es keine öffentlichen Unter-

handlungen — keine Schauspiele, keine Bälle, keine Trinkgesellschaften — gibt, zieht man nach dem Schauplatze dieser allbeliebten Unterhaltung mit demselben Gefühle, wie bei uns der Müßige und Genußsüchtige einen neuen, starkaufregenden Roman zur Hand nimmt oder einen Lieblingschauspieler zu sehen geht. Greise, denen der Bart lang und weiß über die Brust wallt und deren durchfurchte Züge Zeugniß geben, daß sie die wirklichen Uebel und Prüfungen des Lebens kennen gelernt haben, sie sieht man diese erdichtete Erzählungen mit eben solcher Begierde verschlingen, als der Jüngling, der an ihrer Seite sitzt. Auch der Derwisch fehlt hier nicht; sein wildes Auge haftet unverwandt auf dem Erzähler, hingerissen, vertieft in der Wundermähr ist die ganze Seele des Mannes, der selbst den ganzen Tag Sinn und Empfindungskraft Anderer in die Tiefen seiner wilden Trugbilder hingerissen und Scharen mit seinen Offenbarungen und Lügen um sich versammelt, sich nachgezogen hatte. Der Hadshi, der eben von Mekka von seiner mühevollen Pilgerfahrt zurückkehrt, die die Sünden seines Herzens abreinigte und fortan bis zu seinem Lebensende den Glanz der Heiligkeit um seine Person verbreitet, auch er kömmt hierher, um sich an den schönen Dichtungen irgend eines wandernden Arabers zu weiden und die heulende Wüste, die er durchwandert hat, und die ferne Heimat, die ihn erwartet, zu vergessen.

In Damaskus findet man einige der besten Geschichtenerzähler, wobei die besonders üppige Einrichtung und die Lage seiner Kaffeehäuser zur erhöhten Wirkung ihrer Erzählungen nicht wenig beiträgt. In Cairo sind der Mangel an Wasser, die sengende Hitze und die ausgedörr-

ten, düstern und staubigen Straßen dem Spiel der Einbildungskraft so ungünstig, wie die Sandwüste, von der es überall umlagert ist. Zu Konstantinopel bleibt die Schönheit der landschaftlichen Umgebung — der Fluß und seine entzückenden Küsten immer unerreicht; allein die Armuth an Wasser im Innern der Stadt verringert gar sehr die Genußfreuden seiner Bewohner, die den Anblick und das Klingeln von fallendem Wasser in ihren Gemächern über alles lieben. In der Hauptstadt Syriens dagegen haben fast alle Kaffeehäuser herrliche Springbrunnen, von denen einige ihren Wasserstrahl sechs bis sieben Fuß hoch hinaussenden; und es ist eine eigene köstliche Empfindung, rückgelehnt auf einem der schwellenden Polsterfüße in ihrer Nähe dem unaufhörlichen Riesel und Geplätscher zuzuhören, während ihr Anblick schon, in einem so heißen Himmelsstriche, gleich dem Anblick eines Freundes wohlthut. Die Uebermenge Wassers, von den fünf Strömen, die die Stadt umfließen, ist unglaublich. Wohl mochten sich die Assyrier bei ihren Kriegseinfällen ins gelobte Land über das dürstige Vorkommen seiner Flüsse beklagen und rühmen, daß doch nichts ihr em Abana und Parphar gleichkomme. In einigen dieser „Häuser der Erquickung,“ deren vergitterte Fenster dem Zufließen der Luft geöffnet sind, bilden die Vermöglicheren Speisegesellschaften — von Männern natürlich nur; in einem Kreise auf dem Teppich sitzend, die mancherlei Gerichte auf niedern Tischchen vor ihnen, essen sie bedächtig und ruhig, zu Zeiten wol Gesprächsworte wechselnd, ohne jenen Anzeig des Geschmacksinnes oder zu heiterer Lust, wie ihn der Wein hervorzurufen pflegt. Eine jede gute Privatwohnung in Damaskus hat ihren Springbrunnen, und dieser ist allemal in dem besten Gemache; da dieß ein Ueppigkeitsgenuß, oder vielmehr ein nothwendiges Bedürfniß ist, auf das wenige Einwohner freiwillig verzichten; so wenig, wie etwa ein Engländer in einem Hause ohne Fußteppiche zu wohnen vermöchte. Und um das Marmorbecken oder auf dem langen Polsterfüße gerade ober ihm empfängt denn der Hausherr Abends seine Freunde; und da sitzen sie, und rauchen, und verbringen die Stunden in ruhigem Gespräch: das ist dann die Zeit, wo die reicheren Familien bis-

weilen einen Mährchenerzähler kommen lassen, die Gesellschaft zu unterhalten; und weiß Jener, daß er eine hübsche Einnahme zu erwarten hat, so ist ihm eine solche Gelegenheit noch weit willkommener, als die sich ihm in öffentlichen Gesellschaften darbietet.

Es ist vielleicht die schwüle Stunde des Mittags, wo die glühenden Strahlen auf dem Wasser, auf den Bäumen und den grünbesäumten Ufern, die den Schauplatz behaglich ruhenden Müßiggangs umgeben, zitternd liegen; das leichte von schlanken Säulen getragene Dach wirft einen Schatten auf den mit Leuten besäeten Estrich, auf dem die Türken in ihren fleidsamen, bunten Anzügen rückgelehnt ruhen — Einige auf weidengeflochtenen Stühlen, Andere auf langen und weicheren Bänken, die mit Teppichen und Kissen bedeckt und gepolstert sind. Diese Sitze werden hart an den Uferrand gestellt, und es gibt auf Erden keinen reicheren Genuß, als hier zu sitzen, in der Kühle des Tages oder in der stillen Stunde der Nacht, und dem Rauschen der Wasser zuzuhören und hinzublicken auf das silberne Glimmern des Wellensturzes; dann die bernsteinbespitzte, wohlduftende Pfeife an die Lippen zu legen oder sich dem Gedränge vieler Völcker umher, die sich alle schweigend der Stunde freuen, zuzuwenden.

Es ist einem solchen Volke ein wohlthuenendes Bedürfniß, sich die Gefühle gewaltsam aufzulegen, das stete Einerlei seiner Gedanken auf diese Art durch die belebten Schilderungen des Sprechers stürmisch unterbrechen zu lassen. Dazu ist es ein Vergnügen, dessen Genuß so mühelos sich beut; das Haupt braucht nicht von seiner rückgelehnten Lage emporgerichtet, noch das Auge von dem schwachen Dämmerlicht der auf den schäumenden Strom sich senkt, abgewendet, noch die Hand, wie sie mit leichtem Fingerdruck den Schibuhk hält, bewegt zu werden. Der gehörte Mährchenerzähler wartet den gelegenen Augenblick ab und tritt dann in die Mitte des Estrichs vor und erhebt seine Hand; und im Nu schließen sich verstummend die Lippen des Damaskers, des Kairers, des Arabers und des Persers, die vielleicht noch eben über die wenigen Gesprächsgegenstände, die den Geist des Morgenländers beschäftigen, in regloser Bewegung

waren. Die Hände derjenigen, deren Gesicht dem Sprecher zugekehrt ist, legen sich mit bezeichnender Bedeutung an den wallenden Bart oder zählen im unbewussten und mechanischen Umdrehen die Kügelchen des Rosenkranzes. Die Aufwärter, die beständig die oftgeleerten Kaffeetassen wieder füllen, treten still und leise über den Estrich. Tritt ein Gast herein, so entdeckt sein Auge auf der Stelle, was hier sich bereitet, und hurtigen Schrittes geht er nach dem nächsten leeren Sige und bedeutet mit stummen Zeichen den aufwartenden Diener, ihm die erwünschte Erfrischung zu bringen.

Zwischen dem Klängen der plätschernden Wasser durch hört man einzig die Stimme des Märchenerzählers; und jeder Ton rollt so deutlich und klar hin, wie der des Engels, der am Tage des Gerichts die Sünden der Menschen verkünden soll. Es ist etwas Schönes und Erfreuliches, ein stolzes, halbbarbarisches Volk so durch die Macht der Einbildungskraft gefesselt zu sehen, wie es mit der Ernsthaftigkeit und Einfachheit des Kindes der erdichteten Erzählung lauscht, wie sein rauher Sinn bei dem zärtlichen Feuer einiger Stellen schmilzt oder sein dunkles Auge bei der hinreißenden Flammenschilderung anderer aufglimmt.

Das beste Märchen, das ich hörte, wurde von einem Araber erzählt, der allgemein in der Stadt für einen der vornehmsten Märchenerzähler galt. Bei der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und ihrer raschen Erfindungsgabe sind es hauptsächlich die Araber, die sich in diesem Erwerbszweige auszeichnen und sich mit ihrem Talent ein Hübsches verdienen. Bei jeder Pause, die er in seiner Geschichte machte — was ungefähr einmal in zehn Minuten geschah — wiederholte ein Dolmetscher getreulich, was er gesagt hatte; und wenn das nachfolgende auch keines ihrer hinreißendsten Märchen sein mag, so dünkte es mir doch eines der nuzreichsten: ein

anmuthiges und äußerst rasches Gebärdenpiel begleitete die ganze Erzählung.

* * *

In einer kleinen Stadt an der Küste von Syrien, die weit, weit von andern Städten und Städtchen ablag, lebte einmal ein Seidenweber. Er war viele Jahre lang ein zufriedener und frohmüthiger Mann gewesen, und hatte mit seinem Weibe und seinen drei Kindern ein gutes Auskommen; denn Allah, der die Einfachheit seines Herzens ansah, segnete seine Bemühungen, und er, desgleichen, gab dem Höchsten die Ehre, und hatte Gesundheit und Frieden, und die Angehörigen seines Hauses liebten ihn. Da aber begab es sich, daß eines Morgens, als er an der Arbeit an seinem Fenster, das auf das Meer hinausging, saß, die Liebe nach Reichthümern sein Herz beschlich, und dann war es um sein Herzensglück geschehen, und es schwand, wie ein Traum. Er heftete seine Augen auf die Schiffe, die nicht weit von da, wo er saß, vorüber ins Weite fuhren, und lange Zeit richtete er sie nicht wieder hinab auf das Seidengewebe, das er in der Hand hielt und das nun seinen Fingern auf den Boden entgleitete.

„Da gehen sie,“ sprach er bei sich selbst, „da gehen sie, ein jedes nach seinem eigenen fernem Lande, beladen mit Schätzen, die viele Familien glücklich machen könnten, oder fahren aus nach reichen und kostbaren Dingen. Oh, das eines dieser Schifflein nach der armen Heimat Komru's, des Seidenwebers, bestimmt wäre!“ Und dabei wurde ihm das Herz so schwer, daß Thränen aus seinen Augen strömten; und sein Weib sah es, und sprach: „Warum weinst Du, mein Leben? — Was ist Dir denn heute begegnet?“ — Und nach einer Weile sagte er mit verwirrter Miene — denn er schämte sich noch solcher ungebärdigen Gedanken: „Ich möchte Dich, o Liebe, schön gepuzt sehen, und unsere Kinder auch so gekleidet, wie des Kaufmanns Taleb, bei dem ich unsere Seide kaufe.“

(Fortsetzung folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl. Bco. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 10. April.

— Träume — Seligkeit

Märchenerzähler im Morgenlande.

Von John Carne.

(Fortsetzung.)

„Sohn Maschil's, des Webers! — hast Du den Verstand verloren?“ rief die erstaunte Frau, als sie das Seidengewebe vom Boden aufhob: „mache Du fort an Deiner Arbeit; denn dergleichen Wünsche führen zu nichts, als Armut und Mangel;“ und damit warf sie es ihm zu. Er aber schaute sie ärgerlich und zornig an, und zum ersten Male wollte ihm ihr Gesicht nicht hübsch, noch ihre Gestalt schön bedünken. Als die Sonne wieder aufging, ging er an seine Arbeit wie gewöhnlich; aber die Gedanken seines Herzens waren gleich den Wassern, die an seiner Wohnung brausend hineilten, und Neid und Haß waren unter ihnen.

Sein Freund und Nachbar, der Bäcker, der auf der andern Seite der Straße wohnte, wur-

de jetzt oft der Gegenstand seiner Bemerkungen. Dieser, der ein treugläubiger Verehrer des Propheten war, hatte sich durch Fleiß und Umsicht ein bedeutendes Vermögen erhaus't; seine Laihe waren die besten und weißesten in der ganzen Stadt und alle freuten sich, als sie den Engel des Reichthums über seine Schwelle schreiten und darinnen wohnen sahen; Alle, nur der Weber Komru nicht, der, wenn er jetzt seinen Nachbar beim Frühlicht in seinem Laden sah, in seinem Herzen ihm Arges wünschte; und ihm am Abend mit schelmsüchtigen und veränderten Blicken nach seiner Thüre folgte.

„Warum hat Allah“, sagte er, diesen Mann mehr begünstigt denn mich? Seine Vorrathskammern sind voll und sein Tisch ist reichlich beschickt,

und seine Freunde werden da zu Zeiten herrlich bewirthet, während ich den bösen Feind Armuth nur eben abhalten kann, seine Zähne an mir zu wehen.“ So konnte es nicht bleiben. Die Gebete seines jungen Weibes und seiner Kinder vermochten ihm den Frieden seiner Seele nicht wieder zu erlangen. Sie weinten, wenn sie sein bleiches Gesicht und seine schwindende Gestalt ansahen; denn das Schmachten nach Reichthum ist gleich der Hand des Siechthums.

Eines Tages, als er eben in der Stube seines Hauses, das am Saume des Meeres stand, an der Arbeit war, überkamen ihn diese verzehrenden Gedanken und Wünsche so gewaltig, daß er in einem Anfall von Aerger und Unlust das Seidengewirk, das er in seiner Hand hielt, in Stücke zerriß und aus dem Hause rannte. In seinem Gedankenelend wanderte er rastlos und verstört das Ufer entlang; und schaute bald auf das eben von einem heftigen Winde aufgeregte Meer — bald wieder auf die zahlreichen Wohnhäuser. Zuletzt richtete er seine Schritte nach dem Hafen. Da eben der Ruf zum Gebete von der Moschee herab durch die Stadt hinschallte, so beschleunigte er seine Schritte, denn es war ihm, als ob des heiligen Mannes Stimme ihn verfolgte, und die gedrängten Züge der Gläubigen, denen er begegnete, ihn anklagten. Er sah ein Schiff, daß sich eben rüstete, den Hafen zu verlassen, eilte auf das Fahrzeug und nahm auf ihm Ueberfahrt nach dem Lande, nach dem es segeln wollte, ohne sich darum zu bekümmern, wohin es denn eigentlich gehe. Das Schiff fuhr die ganze Nacht, und den folgenden Tag und die folgende Nacht weiter und immer zu, denn der Wind blies stark; und als der zweite Morgen tagte, sahen sie Land vor ihnen. Krank und müde von der Seereise, verlangte der Weber inständig, ans Ufer gesetzt zu werden, denn das wollte er, selbst in einem unbekanntem Lande, lieber, als noch weiter fahren: seiner Bitte wurde willfahrt, und in kurzer Zeit hatte ihn ein Boot ans Gestade gebracht.

Er schaute sich mit großen Augen und trübseelig um, denn der Ort war öde und menschenleer; und er wußte nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte, wann der Tag zu Ende ging. Zu bleiben wo er stand, wagte er indessen nicht; so lenkte er denn seine Schritte landeinwärts; al-

lein so weit sein Auge reichte, war nirgends eine Menschenwohnung zu sehen — weder Zelt, noch Khan, noch Dörflin.

Vor ihm erhob sich ein hoher Berg, den erstieg er unverweilt und hastig; und als er oben auf dem Gipfel stand, erblickte er hocheifrig einen kleinen Teich klaren, schönen Wassers, denn er starb beinahe vor Durst und Ermüdung. In dem er scharf umherschaut, erschah er ein kleines steinernes Trinkgefäß von seltsamer Gestalt, das nutzlos am Saume des Teiches lag; er füllte es bis zum Rande und hob es an seine Lippen. Wie groß war aber seine Verwunderung, als er während des Trinkens das Geklingel von Geld in seiner Tasche hörte! Er riß sie auf! Wer beschreibet sein Entzücken, als er sie voll goldener Zechinen fand! Auf's Neue füllte er das Steingefäß und trank in tiefen Zügen; und abermals hörte er den lieblichen Ton und sah das blinkende Gold, ihm theurer als das Augenlicht seines Jüngstgeborenen. Fest faßte er die Goldstücke und drückte sie ans Herz, er hatte ja — wie konnte er länger zweifeln — damit einen Quell endlosen Reichthums gefunden; denn so oft er trank, so oft kam auch das Gold mit dem Trunke. Regungslos stand er am Rande des Teiches und hob seine Augen gen Himmel, und pries Allah mit lauter Stimme, daß er gnädig und barmherzig seines Herzens sehnsüchtiges Verlangen erhört habe.

Es war jetzt Zeit, aufzubrechen, denn die Sonne ging unter über Meer und Land — über die Ebene, die Palmenwäldchen und die zerstreuten Wohnhäuser unten; nicht mit Reid mehr, mit Frohlocken blickte er auf sie hinab. Die letzten Strahlen beleuchteten eine Stadt, die in geringer Entfernung lag, und dorthin lenkte er nun seine Schritte; vor allen Dingen aber verwahrte er den lieben Becher hart an seinem Herzen und band seinen Leibgürtel fest darüber. Bald betrat er die Straßen der Stadt, suchte den Weg nach dem öffentlichen Khan und miethete für die Nacht eine Kammer im obern Stock. In dem Hofraum unten, über dem die weite hohe Kuppel, die dem Ganzen Licht gab, sich ausspannte, sah er auf allen Seiten ganze Berge von Waaren, aus allen Gegenden des Morgenlandes, aufgethürmt liegen und deren Eigener in sorglosem Ge-

sprache und mit Erfrischungen sich labend, neben ihnen sitzen. Ein solches Unmaß von Schätzen aller Art hatte er bis daher noch nie gesehen gehabt. Er ging zu der Gesellschaft hinunter, und während diese den dürftig gekleideten Fremdling anstarrte, erhob er seine Augen mit einem Blick des Vergebens und der heitersten Ruhe gen Himmel, denn sein Herz war voll Licht und Sonne.

In derselben Stadt kaufte er nun ein Haus und miethete Diener; auch Rosse kaufte er sich vom reinsten Stamme Yemen's; und wenn der Abend kam, wandelte er mit Lust in seinem Garten; und bald hatte er auch schöne Sklavinnen zur Aufwartung — denn an sein demüthiges schönes Weib und an seine lieben Kinder dachte er nicht mehr. Wie lieblich war's, in der Hitze des Tages am Springbrunnen zu sitzen, während die holdesten Mädchen vor ihm tanzten und sein Ohr mit Musik ergößten. Alle Freuden, alle Genüsse des Lebens waren sein. O Allah! — was hatte dein Paradies noch, das dieser Mann nicht besessen hätte?

Die Wasser des Abnali fließen nicht schneller, als sein Goldtrunk in den Busen des stolzen Mannes floß. Die Großen der Stadt sahen sein Glück und seinen Reichthum mit Reid und Verlangen an, und setzten sich zu seinen schmelgerischen Festmahlen nieder, und gossen Schmeicheleien in sein Ohr: ihre Töchter lauschten dem lauten Lobe seiner Pracht und Herrlichkeit und sprachen: „Dieser Fremdling mag wol zu unserem Ehemanne recht sein.“ In der Stadt aber am Meerufer hörten die Wittve und ihre Kindlein nicht auf zu trauern und zu klagen, „Israel hat das Licht unserer Augen von uns genommen!“ Und ihre Freundschaft trug Leid mit ihnen.

Da begab es sich — denn nichts in der Welt darf uns in Erstaunen setzen — daß auch den Bäcker, der auf der andern Seite der Straße wohnte, der Durst nach Reichthum ankam. Sein Gewerbe gab guten Gewinn; und die aufgehende Sonne und die untergehende traf ihn immer an der Oeffnung seines Ofens, mit einem freundlichen Lächeln für seine Kunden, mit einem Worte des Lobes für sein schaffiges Weib, das ihm stets zur Seite war, und mit einem Scherz oder einer Neckerei auf seinen Lippen. Jetzt aber woll-

te ihm dieses langsame Zusammenbringen von Vermögen nicht länger genügen; er betete zu Allah, er möge es ihm rascher vermehren.

Eines Tages spürte er etwas Hartes in seiner Hand und als er es näher besah, fand er, daß es ein goldener Mamudieh war. Er legte ihn auf den Sims und ging, da er zum Mittagessen Fleisch brauchte, zum Fleischer, ließ sich ein Stück abwägen, bezahlte es mit seinem Mamudieh und bekam darauf heraus: wie groß war aber seine Verwunderung, als er bei seiner Heimkunft den Mamudieh noch einmal in seiner Tasche fand! Wieder und wieder wechselte er ihn aus, und immer fand er, daß er sich jedesmal selbst ersetzt hatte und für ihn eine Quelle eines langsam zufließenden, aber nimmer endenden Reichthums sein würde.

Er verbarg, was in ihm vorging, selbst vor dem Weibe seines Herzens; und obschon er seinem Geschäfte wie gewöhnlich nachging, so war es doch Allen leicht bemerklich, daß seine Absichten höher hinausgingen; seine Haltung war gezwungener; und seine Worte und sein freundliches Lächeln, die sonst so angenehm wie der Thau auf das Kraut rieselten, waren jetzt spärlich und kalt. Sein Geheimniß brannte ihn im Innern wie ein verdecktes Feuer; der Schlaf floh ihn bei Nacht, oder wenn er kam, so kam er voll verlockender herrlicher Traumgesichte. Es verlangte ihn, einen Ort aufzusuchen, wo er diese Freuden in der Wirklichkeit prüfen und einen bessern Gebrauch von der Himmelsgabe machen konnte, als ihm in seiner kleinen Geburtsstadt möglich war — unter Nachbarn, die ihn von Kindheit auf gekannt hatten und bei denen irgend ein plötzlicher Wechsel in seiner Lage und Lebensart Argwohn oder Lachen erregen mußte. Endlich entschloß er sich kurz: er ging nämlich eines Nachts, ohne mit einem Worte von seinem Weibe oder seiner Freundschaft Abschied zu nehmen, nach dem Hafen und nahm sich einen Platz auf einem Schiffe, das schnell darauf abfuhr. Zufällig traf es sich, daß dieses Fahrzeug nach demselben Hafen bestimmt war, wie das in welchem der Weber fortgesegelt war.

Nach wenigen Tagen führte den Bäcker sein Weg in die nämliche Stadt, wo jetzt der Weber lebte; und auch er kaufte sich nach einiger Zeit

ein Haus und einen Garten. D wie lieblich mundete ihm der Reichthum, als er das erstemal ihn so recht kostete! — lieblich wie die Quelle des Lebens den Lippen Sadaks als er davon trank und wußte, daß nun alle seine Mühsale vergolten seien. Die Sonne rief ihn nicht mehr zu seinem täglichen Geschäft — Brod und Kuchen für die Gläubigen herzurichten — unmäßige Hitze auszustehen und auf die Flammen zu sehen; das Vergnügen allein lachte ihm aus dem Schlafe; fremde Weiber auch kamen, deren Blicke und Worte so lieblich waren, wie der Houris. Dann erhob er sich von seinem weichen Lager und setzte sich nieder in der Kühle seines Gemachs, wo der Springbrunn mit endlos plätscherndem Gemurmel herabfiel und Sklaven vor ihm knieten und seinem Gaumen die üppigsten Leckerbissen hinboten. Die Oeffnung seines Backofens wartete nicht mehr auf ihn — nicht mehr der Rauch und die Hitze, das betäubende Geschwirr schnatternder Zungen, — die Klagen und Vorwürfe derer, deren Pasteten verbrannt oder verabsäumt waren: mit Ekel wandte er sich von diesen Erinnerungen ab und hieß seinen Sklaven Wohlgerüche bringen und ihm den Becher bis zum Rande füllen.

Eines Tages ging er nach dem vornehmsten Kaffeehause der Stadt und setzte sich am Flusse, an dessen Ufer es stand, nieder; es war eine Augenweide, auf seine pfeilschnelle Strömung zu blicken, wie sie schäumend hinschoß. „So schwinden für immer Armuth und Mühsal von mir!“ sprach er bei sich selbst. „Statt für die Seelen der Gläubigen zu backen, will ich nun die Früchte ihrer Arbeit essen; sie sollen mir dienend sein.“ In diesem Augenblick entstand ein Geräusch und allgemeines Regen, die Leute in seiner Nähe machten Platz und ein reich gekleideter Mann trat herein, gefolgt von vielen Sklaven; er setzte sich nieder, schaute mit fürstlichem Wesen um sich und redete dann den Bäcker an, der sich durch diese Aufmerksamkeit nicht wenig geschmeichelt fühlte. Es dauerte indessen nicht lange, so erkannte er, bei aufmerksamem Betrachten, trotz des gefärbten und gesalbten Bartes, der, schwarz wie des Raben Fittich, ihm über die Brust floß, seinen ehemaligen Nachbar, den Seidenweber. Dieser, ohne sich zu schämen oder verlegen zu werden — denn er sah ein, daß das

Geheimniß gut unter ihnen aufgehoben sei — lächelte dem Bäcker liebevoll zu und wünschte ihm Glück zu der Veränderung in seinem Aussehen; sie wurden immer zutraulicher, als sie über ihre frühere Lage plauderten, und erzählten einander zuletzt die Ursache ihres gegenwärtigen Prachtstandes. Dem Bäcker sank das Herz über dem, was er hörte, und als ihn der Andere freundlich einlud, ihn zu besuchen und bei ihm zu essen, hatte er kaum noch so viel Kraft, eine Antwort hervorzustammeln.

Nur mit Mühe trugen ihn seine zitternden Beine nach Hause, und als er nun drinnen und die Thür geschlossen war, setzte er sich auf den Fußboden nieder, und der Springbrunn plätscherte kühl und lieblich, und hell klang die Musik, die ihm zur Ohrenlust vorgespielt wurde — aber er achtete ihrer nicht. Es war jetzt Mittag, und die schöne Frau aus der Stadt, die er geheiratet hatte, kam mit weichen Tritten herein, und beugte sich über ihn und sprach: „Komm, mein Ehegemahl, will denn Deine Seele sich des Vergnügens nicht freuen?“ Er blickte sie trübseelig an, und sie sah, daß seine Züge verändert waren und blaß wie ihr Gewand, ja, oder wol wie einer seiner eigenen weißen Laibe, die er bei Sonnenaufgang zu backen pflegte. „Zu was nützen mir die Gaben Allah's“, sagte er endlich; — „jener elende Weber, auf den ich in unserer Stadt daheim niedersah, als auf einen armen Packesel, der sich jeden Tag gerade so viel verdiente, um sein Weib und seine Kinder erhalten zu können, der ist jetzt den Fürsten der Erde gleich; und Reichthümer strömen ihm zu, wie die Wellen am Strande, derweil die meizigen nur wie die Regentropfen sind, die auf den Sand fallen und hurtig austrocknen.“ Sie schlang ihre Arme um den unglückseligen Mann, und ihre reichen Flechten rollten auf seinen Busen, und sie bestrebte sich, ihn zu trösten — allein es wollte nicht gehen: er konnte sich einmal nicht verhehlen, daß der Steinbecher des Webers diesem einen Gufregen von Schätzen mit einem Zuge gab, während sein Mamudieh, so oft er auch ausgewechselt ward, sich doch nur immer einfach, langsam, zögernd ersetzen konnte. „D wie langsam!“ sagte er; „der Tod wird

kommen, ehe ich ein reicher Mann bin: — mein armseliger, erbärmlicher Mamudieh!“

Als der Abend kam, kleidete er sich an, um fortzugehen und das Mahl bei seinem Freunde einzunehmen. Wie erstaunte er über alle die Herrlichkeit, als er des Seidenwebers Haus betrat; die Sonne war untergegangen, allein die vielen angezündeten goldenen und silbernen Lampen verbreiteten eine Tageshelle in den Gemächern; mit freundlichem Lächeln und einem Händedruck empfing ihn, auf einem weichen Polstersitze ruhend, der Hausherr; und bald darauf setzten sie sich zu dem Festmahle nieder, das aus allen Arten der herrlichsten und üppigsten Leckereien bestand. Das Gespräch kam zuerst auf vergangene Zeiten.

„Ich finde“, sagte der Bäcker, und leerte dabei einen Becher Schiraswein, „daß unter den vielen guten Dingen das Brod hier nicht zum Besten ist; die Laibe sind mit den meizigen nicht zu vergleichen — so leicht waren die und eine Farbe hatten sie, wie der Schnee auf dem Gipfel des Gebel Scheif.“

„Deine Worte, Bäcker“, versetzte der Wirth, „sind Worte der Wahrheit; Deine Brode waren für die Lippen des Propheten, selbst im Paradiese, wohl gemacht; und was die Seide betrifft — was denkst Du von der Arbeit und der Webererei des Gewandes, das ich an habe?“

„Gegen das, was Du da sagst, Weber“, erwiderte sein Gast, indem er seine Augen auf das prächtige Gewand heftete und dann einen flüchtigen Blick auf sein eigenes, einfacheres, warf, „läßt sich nichts sagen. O Allah! Allah!“ rief er in herzbrechendem Tone und erhob dabei seine Augen gegen die Decke, während seine Hand noch immer das Glas fest hielt; „warum gabst du diesem Manne den Steinbecher und mir nur den armseligen Mamudieh!“

„Freund“, sprach der Andere, begütigend, „nimm Dir's nicht so zu Herzen; nicht alle sind die Lieblinge des Herrn: Du dürftest wol den kostbaren Becher noch nie gesehen haben“ und dabei zog er ihn aus seinem Leibwamms hervor; „geh' ja fein säuberlich damit um; es ist kein Ding, das jede schlechte oder gemeine Hand berühren darf, wie einen Mamudieh!“

Der Bäcker nahm ihn und drückte ihn mit

fechter Faust. „D Du mein Kopf, meine Augen, meine Seele!“ rief er; „du gesegneter Quell unverfälgbaren Reichthums!“ Dann fuhr er mit plötzlich verändertem Tone fort — „und doch, wie schwach und zerbrechlich! — schleuderte ich ihn gegen diesen Marmorboden... dein Reichthum, Weber, war' für immer dahin!“ Der Letztere stieß einen lauten Angstschrei aus und sprang mit ausgestreckten Händen nach seinem Becher: sein Gast aber brach in ein verächtliches Gelächter aus; „da, nimm ihn, nimm ihn, ja recht langsam und behutsam; sagte ich nicht, wie vergänglich und unsicher Dein Schatz sei? — ein Schlag, ein Wurf, ein Zufall kann ihn vernichten. Dein Reichthum hängt an einem Haare, o Weber! dagegen der meine“ — und dabei zog er seinen Mamudieh hervor und schmetterte ihn heftig auf den Estrich — „sieh“, sprach er, „er bleibt was er ist; Gewalt kann ihm nichts anhaben noch ihn ändern; er ist zuverlässig — er ist unveränderlich.“

„Du Thor!“ sprach der Andere, indem er ängstlich seinen Steinbecher wieder in den Busen steckte, „Du willst die elende eine Münze damit meiner herrlichen Gabe vergleichen? Nun, halt' ihn nur ja recht fest, 's ist Dein einziger Freund! — siehe her, und schäme und verwundere Dich.“ Bei diesen Worten füllte er den Steinbecher bis an den Rand mit dem köstlichen Schiraswein und leerte ihn bis zur Reize; dann nahm er eine Hand voll von den Goldstücken, die in seinem Leibwamms niederklungelten, warf sie seinem Gaste zu und rief: „Armer Bäcker, tröste Deine Seele!“

Die Wuth des Andern flammte auf, wie der Blitz um die Schneegipfel des Ararat zuckt. „Schlechter Weber, Sohn eines Webers! — willst Du so Deinen Fuß auf meinen Nacken setzen? Ist Dir sonst nicht das Herz aufgegangen vor Freude, wann Du Abends in meine Thür treten konntest? — war Deine Stimme nicht leise und demüthig, und klangen meine Worte der Güte Deinem Ohre nicht lieblich?“

„Siehe“, sprach der Andere gelassen, „wenn Du in dieser Stadt Dein Handwerk auf's Neue beginnen wolltest, Deinem armseligen Mamudieh nachzuhelfen, so soll Alles, was zu meinem Hause gehört, keine andere Brode als nur

die Deinigen, essen, noch sollen meine eigenen Lippen andere kosten; und ich will sie auch den Vornehmern der Stadt, meine Freunden, empfehlen.“

Da vermochte sich der Araber nicht länger zu halten. Er sprang von dem Polsterfisse auf und faßte Jenen an der Kehle: „Du schlechter, niedriger Glückspilz! Allah verleihe mir Geduld, daß ich Dich nicht auf dem Flecke umbringe! Bin ich nicht ein besserer Mann und Eiserer, der mit mehr Ehre genannt wird, denn Du? Bin ich nicht weit und breit bekannt als der erste Bäcker im Lande, dem Jedermann ein freundliches Gesicht machte? — während sich um Dich keine Seele — so wenig wie um einen sterbenden Hund — bekümmerte, ausgenommen Dein unglückliches Weib und Deine armen Kinder, die Du bößlich verlassen hast.“

„Du lügst!“ schrie der Weber, nun rasend vor Wuth, und zerriß dabei dem Andern Leibwamms und Turban; ich will Dich so kahl und teigweich machen, wie einen von Deinen eigenen Laiben; Dein Mamudieh hat Dir das Gehirn verrückt!“ Damit wurde ihr Loben und Geschrei so arg, daß das ganze Haus davon erfüllt ward: die herbeigeeilten Diener und Sklaven bemühten sich, sie auseinander zu bringen; allein sie hatten sich gegenseitig so fest gekrallt, daß sie mehr wie Unglückliche, die der Afrit gerührt hat, aussahen, denn als Solche, die der Prophet mit seinem Lächeln so reich gesegnet hatte. Das goldbeblühte, herrlich gewirkte, Gewand des Webers hing in Fetzen, und des Bäckers Antlitz und Person waren ärger zugerichtet, als vordem von den Flammen seines eigenen Ofens in den Tagen des Samum. Nun traf es sich — denn der Erzfeind der Menschen lauert allezeit auf ihren Sturz und ihr Verderben —, daß der Kadi der Stadt, von einem Gastmahl heimkehrend, vorüberkam, den immer lauter werdenden Lärmen hörte, mit seinen Bediensteten in's Haus trat und nach der Ursache dieser Ruhestörung fragte. Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er sich Gehör zu verschaffen oder die Wuth der Beiden Nebenbuhler einigermaßen zu beschwichtigen vermochte; aus ihren unbewachten Worten und gegenseitigen Scheltreden nahm er sich indessen Einiges von ihrer Geschichte ab; er befahl ihnen nun, am folgende Tage vor seinem Richterstuhle zu er-

scheinen, damit er über ihren Hader entscheide. Sie fanden sich bald nach Sonnenaufgang mit mehreren Dienern ein: die Werkzeichen des Streits waren vermitteltst häufiger Abwaschungen so weit möglich weggetilgt; ihr Aufzug war frisch und geschmackvoll; allein der des Webers der weitaus kostbarere und prachtvollere; er schaute mit hochfahrendem, zuversichtlichem Wesen umher. Viele vornehme Männer der Stadt saßen im Kreise um den Kadi, als dieser mit einem feierlichen strengen Gesichte nach der Ursache ihrer Feindschaft fragte, die auf so strafbare Weise die Ruhe der Stadt und ihrer Einwohner gestört hatte. Sie gaben sich alle Mühe, mit Gelassenheit über die Sache zu sprechen, allein vergebens: ihre Worte wurden schnell warm; zornige Blicke flogen hin und her, von Gebärden der Verachtung begleitet; und als der Bäcker in der bittersten Herzensnoth von der Wunderkraft des steinernen Trinkgefäßes erzählte, wurden die Blicke des Kadi gar unruhig und verwirrt. Er riß die Augen weit auf und ein ganz eigenes Feuer glänzte in ihnen; sein Bart sogar wackelte sichtbar auf und ab, als er diese seltsame wunderbare Gabe zu sehen verlangte; und als sie nun der Weber zärtlich aus dem Busen zog und sie ihm ganz feierlich vor's Gesicht hielt, griff die Hand des Kadi so gierig und fest nach ihr, wie ein dem Ertrinken naher Mann nach der rettenden Planke hascht. Und dann begehrte er auch den Mamudieh des Bäckers zu sehen, auf daß er sie mit einander vergleichen und so über ihre verschiedenen Vorzüge zur Zufriedenheit der Streitenden entscheiden könne. Als ihm beide ausgehändigt waren, starrte er auf sie in langer und sprachloser, heftiger Bewegung — sein Auge schwamm, wie berauscht, in einem Meere von Entzücken.

„Nichts, o ihr wahren Gläubigen“, sprach er, „ist in den Augen des Propheten so köstlich, denn Friede! Er ist ein lieblich Ding; und ich würde mich arg versündigen, wollte ich zugeben, daß die Ursachen dieses Haders fortbestehen blieben und dadurch Tag und Nacht die Asche des Elends zum Verderben Eurer Seelen aufgestört würde; deshalb will ich diese Dinge behalten und sie sorgsam und in Verborgenheit aufbewahren.“

Wie eine Wetterwolke senkte es sich plötzlich über die entsetzten Gesichter der beiden Männer: sie zitterten über und über: ihre Lippen bewegten sich in mehr als einem gewaltsamen Versuche, zu sprechen, allein sie brachten keinen Laut hervor; denn es ist ein furchtbar Ding, Reichthum und Herrlichkeit von uns schwinden zu sehen, wie einen Traum; und die Armuth, lauernd gleich einem Bewaffneten auf seine Beute. Zuletzt fand der Bäcker Worte: „Gib mir meinen Mamudieh wieder“, jammerte er, „o gib ihn mir wieder, allervortrefflichster, allergerechtester Richter! — und Allah segne Dich dafür über alle Menschenkinder!“

Der Weber, dessen Verlust zehnfach größer war, kreischte einen wilden bitteren Nothschrei hinaus, rang die Hände und zerstückte sich die Brust, als ob Worte zu wenig wären für eine solche Todesangst, wie die seinige; dann raufte er sich seinen schön gefärbten Bart mit den Wurzeln aus. Der Kadi war vom Himmel mit einem Rieselhernen und mit einer Eisenhand begabt; fest hielt er immerfort die kostbaren Dinge in der Faust, machte aber dabei den Beiden die mildesten Vorstellungen, und gab ihnen das Thörichte ihres Kummers nicht minder als das Ungeregelte ihrer Begehren zu bedenken. Nun fielen sie neben einander auf die Kniee nieder und flehten ihn mit den unzähligen beweglichsten Bitten an, ihnen doch ihr rechtmäßiges Eigenthum wiederzuerstatten: der Weber wandte sich hilfesuchend an Einige der vornehmen Männer zunächst an ihm, die so oft an seinem Tische geschmaust hatten; allein Neid und Geringschätzung lagen finster und höhrend auf ihren Stirnen. Nun geriethen die Beiden in Verzweiflung, stießen Drohungen gegen den Kadi aus, erklärten, sie wollten ihre Beschwerde unverzüglich vor den Sultan bringen, der schon zusehen würde, daß ihnen Gerechtigkeit widerfahre und ihr Eigenthum aus den Händen des Räubers wieder zugestellt werde. Nun wurde auch der Richter zornig — oder that wenigstens dergleichen — befahl, sie Augenblicks in's Gefängniß zu führen — sagte, daß er selbst sie unter dessen als Leute, die sich mit schwarzer Kunst abgaben — denn wie anders könnten sie in den Besitz solcher Dinge, wie der Becher und der Ma-

mudieh, gekommen sein? — seinem Gebieter anzeigen werde; — nach dem Koran aber siehe auf Schwarzkünstlerei der Tod.

Ohne Mitleid oder Mitgefühl von Seiten der Zuschauenden wurden denn die Beiden auf der Stelle nach dem Stadtgefängniß gebracht und zwischen die Quadermauern einer düstern Celle eingesperrt, die durch ein vergittertes Fensterchen nur einen schwachen Tageschein einließ; der Estrich war kalt und feucht, denn die Celle war fast ganz unter der Erde. Beide verbrachten den Rest des Tages mit Seufzen und Aechzen; Jeder machte für sich in einem Winkel ihres Gefängnisses seinem Herzleid Luft; und als die Nacht kam, da gedachten sie ihrer reichen, weichen Lagerstätten und derer, die sie theilten; der silbernen Lampen und der Sklavenschar; und wandelten rastlos und mit verstörtem Gemüthe auf und ab, denn der Wechsel vom Glück zum Unglück war zu groß, um ihn gleichmüthig zu tragen. Das Morgenlicht stahl sich durch die Eisenstäbe auf ihre matten abgekümmerten Gesichter, die die ganze Nacht durch weder Schlaf noch Ruhe gesehen hatten; da ließ sich ein hohler knarrender Ton hören und der Gefangenwärter trat ein mit einem Laibe Brod und einem Krug Wasser; und da er ein gar eifriger Muselman war, so wünschte er ihnen lauten Segen über ihre Häupter und über die Speise, und entfernte sich mit einem feierlichen Blicke. Von den Lippen der Beiden brach ein krampfhaftes und zitterndes Gelächter; da ließen sich plötzlich sanftere und lieblichere Töne vernehmen; sie schauten auf, und an dem Gitterfenster erschien ein Antlitz von der hinreißendsten Schönheit: es war bleich und voll Thränenperlen; die Lippen aber waren roth und das Auge war gleich dem Auge Derjenigen, die in alten Zeiten vom Himmel niederstiegen, die Töchter der Erde zu lieben — so voll Engels-gewalt, verschmolzen mit den tieferen Leidenschaften unserer Natur. O, wer hat je einen allesvernichtenden Todesschmerz — sei es der Seele oder des Leibes — erfahren und nicht gefühlt, daß der Blick und der Ton eines reizenden Weibes Seligkeit war und Auferstehung von den Todten! Die beiden unglücklichen Männer dachten es, als sie mit erleichtertem Herzen hinblickten. Der Bäcker streckte wild seine Arme aus, und es war, als

ob seine ganze Seele in jedem Blicke hinausströmte: es war das Weib seines Herzens, Alida, die er in der Stadt geheirathet hatte und so zärtlich liebte, als die, die er verlassen. „Bist Du gekommen“, sprach er, „mir Trost zu bringen, du Sonne meines Lebens, du Schatz meines Busens!“

„Ich hörte“, antwortete sie mit einer Stimme, lieblich wie Musik, „ein verwirrtes Gerücht von der Gewalt, die man gegen meinen Gemahl, den Gebieter meiner Neigungen, geübt habe; die Ursache aber weiß ich nicht: sie wagen sicherlich nicht, Dich lange festzuhalten; Du wirst bald Dein Haus wiedersehen, wo Alles bereitet steht: mit eigenen Händen habe ich unsere Lieblingskammer zur Mahlzeit bei Sonnenuntergang, wo ich Dich erwarte, hergerichtet.“

„Ich werde mein Haus nicht mehr wiedersehen“ versetzte er in einem Tone unaussprechlicher Gemüthsbewegung; und dann erzählte er ihr, stammelnd und abgebrochen, wie er gänzlich zu Grunde gerichtet sei, wie sein Reichthum einzig und allein von dem Mahmudieh abhängige und daß er gleich einem Traume verfließen werde. Je weiter er erzählte, je mehr veränderten sich ihre Züge; ihr lieblicher Ausdruck verschwand, wie seine Reichthümer; und der Geist eines tiefverachtenden, beraubten und enttäuschten Weibes schaute aus ihrem großen, Blitze schließenden, Auge. „Gemeiner, schmutziger, niedriggeborner, elender Mensch!“ schalt sie; „nahm ich Dich darum zu mir, in meine Arme? Meine Sklaven, meine reichen Kleider, meine Prachtgemächer — sollen sie alle wie Wind vor mir verwehen?“ Er hörte nicht weiter: er sah, sein Schicksal war in ihrem gefühllosen stehenden Blick, in dem spottenden Deuten ihres langen weißen Fingers für immer entschieden; und verzweifeln stürzte er zu Boden.

Mit einem kalten, höhnenen Lächeln blickte der Weber auf ihn nieder. „Konnte so Einer,

wie Du“, murmelte er bei sich selbst, „sich auf treue Frauenliebe Hoffnung machen?“

In diesem Augenblick ließ sich ein Lachen, wie das eines bösen Geistes, hören; er fuhr wild auf und schaute empor: da erblickte er, an Alida's Seite, Kalil, die verführerische, falsche Schöne, die seinen Glanz getheilt hatte und die ihm — glaubte er — stets aufrichtig ergeben war.

„Bist Du's, den ich da sehe?“ hob sie an. „Ist die garstige Gestalt und die gemeine Erscheinung hier wirklich Komru, der gleich den Fürsten der Erde war? O Weber! — wer vermag das Gewebe Deiner Jammerhaftigkeit zu entfasern?“

„Verlaß' mich nicht“, rief er in den beweglichsten Tönen; „verlasse mich nicht ganz in meinem Elende! Kalil, habe ich nicht all' meine Schätze in Deinen Busen ausgestreut! O, daß ich, nur einen kleinen Augenblick, mein Haupt an ihm ruhen lassen dürfte!“

„Nimmermehr — nimmer!“ versetzte sie; und die Worte, die vernehmlich und markdurchschütternd durch die düstere Cella klangen, waren gleich den Worten des Engels des Gerichts. „Wo ist Dein Steinbecher?“ — hob sie wiederum, in einem langsamen, spottenden Tone, an. „Komm — komm, mein Liebster, heiße doch einen Goldregen niederfallen: was ist das für Dich! O Allah, was für eingesunkene Augen! — und sein gemeines Gesicht... wie abscheulich bleich und mit Schmutz von Estrich geschwärzt!“ Dann hörte man durcheinander viele Stimmen — von ihren Sklaven und von Einigen, die an ihrem Tische geschmaust hatten. Nichts schlichtet Hader schneller, versöhnt Gegner leichter, nichts schließt die Seele mehr sich selbst auf, als recht tiefes Elend: die zwei ehemaligen Freunde saßen einige Augenblicke ganz betäubt, zerrissen ihre Gewänder und bestreuten ihr Haupt mit Asche — dann schauten sie sich lang' und freundlich an, und dann warfen sie sich Einer an des Andern Brust und weinten.

(Beschluß folgt.)

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 17. April 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift erscheint an jedem Sonnabend eine Nummer von einem Bogen.

Preis Zwanzig Rbl. Bro. Pränumeration nehmen an alle Postämter des Inlandes.



Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Dorpat, den 17. April.

In mildem Lichte steigt der Zeit
Verbliebenes Bild empor.

v. Salis.

Kindheitsfeier.*)

Am Fest der ersten Vaterfreude unsers Freundes

Rudolph Marty

gesungen.

Riga den 17. Febr. a. St. 1796.

Freut euch der Kindheit
ihr, die ihr Kinder wart.
Küßt noch als Greise
Der Freude Kind.

Im ganzen großen Lebensthal
glänzt himmlischer kein Sonnenstrahl
als der, der früh am Silberbach
in's Aug' des Kindes fällt.

Chor. Freut euch der Kindheit etc.

Kommt, Freunde, seht an Mutterbrust
des Säuglings erste Morgenlust,
und träumt der Kindheit Seligkeit
euch lieblicher zurück!

Da war es, als noch frey von Harm
wir sanken in des Schlafes Arm.
Da träumten wir den goldnen Traum
auch selbst erwacht noch fort.

Chor. Freut euch der Kindheit etc.

Chor. Freut euch der Kindheit etc.

*) Von Karl Graf aus Riga, dem Maler und Dichter, hier aus seiner eignen Handschrift mitgetheilt von einem seiner alten Freunde.

Wst.

Da war's bey holdem Freiheitspiel,
wo sich das erste Zartgefühl
an des Gespielen Seele treu
und unauslöschlich hing.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Da war es, wo das kleinste Ding,
ein Halm, ein Blumenstengel-King,
ein Hobelspan, ein Steckenpferd,
uns Freud' und Wonne gab.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Da war's, wo der Empfindung Quell
noch strömte ungetrübt und hell,
wo lesbar sich das Herz und wahr
in treuen Zügen schrieb.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Da kannten wir nicht Sorg' noch Neid,
nicht Zukunft, noch Vergangenheit.
Uns quälte keine Leidenschaft,
uns drückte keine Neu!

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

O goldne Zeit! du kehrest nicht mehr;
doch weht ein Lüftchen zu uns her.
Erinnerung heißt's der Kinderzeit.
Das thut so wohl, so wohl.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Dies Lüftchen macht das Herz so weich,
wir ahnen froh ein Himmelreich,
das Gold und Gut uns nicht erkauft,
das nur die Einfalt kennt.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Wir fühlen dann, das Kindlichseyn
mehr ist als Gold und Edelstein,
daß dieser Sinn die Freude nur
und Güte uns erhält.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Drum sey die Kindheit uns geweiht
als Quelle unsrer Seligkeit.
Wer kindlich nicht den Himmel sucht,
der kommt auch nicht hinein.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Am Grab umarmen brüderlich
die Kindheit und das Alter sich,
und eine rein're Kindheit hebt
sich aus dem Grab empor.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Drum locke bis ans späte Grab
uns frommen Dank die Kindheit ab.
Denn unsre Menschheit blüht und reißt
durch unsre Kindheit nur.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Auf, Brüder, stoßt die Gläser an.
Heil unserm Freund! heil jedem Mann
dem Gott die Vaterfreude gab,
und solch ein Kindheitsfest.

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Und heil dir, junge Lebensbräut,
die in das Thal der Kindheit schaut.
Dein Morgenhimmel walle hell
und mild auf dich herab!

Chor. Freut euch der Kindheit ic.

Mährchenerzähler im Morgenlande.

Von John Carne.

(Beschluß.)

Ihre Feinde wie die, die noch einige Anhänglichkeit für sie gezeigt, hatten sich inzwischen verlaufen; der Abend senkte sich auf das schweigende Gefängniß; auf den schwarzen feuchten Mauern zitterten die schrägen, rothen Strahlen; und sie dachten ihrer Heimath — wie herrlich und

friedlich die Sonne über Belle und Küste unterging.

„O heiliger Prophet!“ rief der Weber, „noch einmal laß mich meines Weibes, meiner Kinder Angesicht schauen. Sie war ein liebliches und liebendes Weib, — Bäcker. O, meine

theuren Kinder, wie habe ich euch verlassen können . . . !“

„Komru, mein Freund,“ sagte der Andere, „könnte ich nur in diesem Augenblick von einem der weißen Brode meines Ofens essen, es würde meiner hungernden Seele Nahrung sein; Du hast ja oft von ihnen gegessen — waren sie nicht köstlich?“

„Wie Manna,“ antwortete dieser mit einem Seufzer. „Mein prächtiges Gewand, wie Du siehst, ist entzwei gerissen; seine schön gewirkte Seide ist erbärmlich besudelt; doch ihre Arbeit in der Stadt hier reicht meiner das Wasser nicht; hast Du nicht ein Kleid von meiner Weberei getragen? — wie schwoll mir das Herz vor Stolz, als ich der Leute lautes Verwundern hörte, wann Du so darin hinschrittest.“

„Und wie stolz sah mein treues Weib darauf,“ sprach sein Freund. „Komru, mir träumte verwichene Nacht, ich sei wieder in meinem Laden; er war voll Leute, die alle begierig und mit hungrigen Blicken warteten; und sie fragten einander — wo ist Mib, unser Bäcker? Mein Weib stand weinend am Ofen — das Weib meiner Jugend; die Flammen knisterten — O Allah, bringe — bringe mich wieder in meine Heimath und ich will die Hand segnen, die mich gedemüthigt hat!“

„Geseget sei sie, diese Hand!“ sprach Komru mit feierlicher Stimme; „wir sehnten und gränten uns nach Reichthum, bis Seele und Leib uns schwach wurde von dem Gelüste. Er gab uns, um was wir zu ihm beteten. Bäcker, kam nicht ein Fluch mit den Schätzen? — Diese düstern Mauern und Eisenstäbe — diese Diener der Grausamkeit; und dann, das furchtbare Ende, das uns droht, wenn der Kadi die Oberhand behält! Mein Weib! — soll ich Dich nie wieder sehen? Azrael, der Engel des Todes, ist nahe, schon höre ich das Rauschen seiner Flügel. Die Nacht, wo ich, gleich einem Verräther, floh, lag mein Jüngstgeborner an seiner Mutter Brust; ihre reichen Flechten schmiegeten sich über ihn herab, wie eine weiche Seidendecke; ihr schönes schwarzes Auge war zu dem Vater aufgeschlagen, und dann senkte es sich voll Zärtlichkeit zu dem Schlummernden, und ihre Lippen sprachen leise Segensworte. Fluche mir

nicht, arme Verlassene!“ setzte er im Todes-schmerz bitterer Reue hinzu, „auch Du fluche mir nicht mein Kind!“

Da ging die Kerkerthüre auf, und vor ihnen stand der Kadi; und ihm zur Rechten und zur Linken mit bloßem Scimitar zwei Kriegerleute. Er komme — sagte er finster, und sie sahen bei'm Lampenscheine Tod in seinen Augen — er komme, ihnen den vom Sultan erhaltenen Befehlsauftrag anzukündigen, wonach sie, wenn sie Zauberei getrieben hätten, sterben sollten. Daß sie es gethan hätten — sagte er — sei sonnenklar; allein er wolle Barmherzigkeit üben: darum sollten sie frei aus dem Gefängniß gehen und sich nach dem nächsten Seehafen begeben, wo ein Fahrzeug ihrer warte, sie nach ihrem fernen Vaterlande zu bringen.

Ein Freudenschrei war die dankbare Erwiederung auf diese Worte. Auch nicht einen Augenblick fiel es ihnen ein, zu verziehen, sich zu bedenken; trotz der finstern Nacht eilten sie auf der Stelle aus ihren Kerkermauern; hastigen, eifrigen Schrittes gingen sie mit ihren Wachen durch die dunkeln Gassen; nach einer vielständigen Wanderung kamen sie nach dem Hafen und schifften sich ein. Nach Verlauf von drei Tagen sahen sie ihre heimischen Berge vor ihnen aufsteigen; dann die Minarete der Stadt, und die Felsen, an deren schwarzer unerschütterlicher Brust sich die Meereswellen brachen. Der Tag neigte sich im lieblichsten Abendlicht am Strande; blendend glitzerten fernherüber die vergoldeten Spizen der Moschee. Als das Schiff näher kam, sah man zwei Gestalten am Ufer stehen — jugendliche, hochbewegte Gestalten; sie streckten die Arme aus — sie riefen sie bei Namen: und in wenigen Augenblicken lagen sie in den zärtlichen Umschlingungen ihrer Frauen. Kein Wort des Vorwurfs oder der Klage kam über ihre Lippen; wohl aber geleiteten sie die Beiden frohlockend nach ihrem heimischen Dache, wo Verwandte und Freunde ihrer harreten, sie zu willkommen.

Sobald der Morgen über den Bergen umher tagte, standen sie fröhlichen Herzens und voll Eifer auf, ihrer Arbeit nachzugehen; und nie mehr entschlüpfte auch nur ein Wort des Murrens ihren Lippen. Jahre und Jahre ver-

gingen und fanden die Weiden immer gleich glücklich und zufrieden mit dem Loose, das der Allmächtige ihnen beschied; und gewichen auf immer war aus ihren Herzen der Durst nach Reichthum.

Der Halt der Karavane.

Persisches Lebensbild.

Von James Baillie Fraser.

Die Sonne war noch über eine Stunde hoch am westlichen Himmel, durch dessen wolkenloses Blau sie den ganzen langen Tag mit immer gleichem Glanze, ihre glühenden und fast unerträglichen Strahlen auf eine unabsehbar weite, freudenlose Sandwüste herabgießend, hingezogen war. Der sanftwehende Wind, der mit ihr am Morgen sich erhoben und sie auf ihrer Tagesbahn begleitet hatte, erstarb jetzt nach und nach, wie im Mitgefühl ihres nahen Scheidens; doch manch' eine feinaufwirbelnde Sandsäule zeigte, wo sich noch sein zögernder Athem spüren ließ; und die Staubwolken, die er in den Stunden seiner Stärke in Bewegung gesetzt hatte, hingen noch immer wie ein dichter rother Nebel rund am ganzen Himmelsrande her und füllten den Luftkreis mit heißen, feurigen Theilchen; während die gelbgraue Oberfläche des Bodens durch die überhitzte Luft glitzerte und wie im Wellenschlag bebte.

Die einzigen lebenden Wesen, die dem Auge auf diesem trostlosden und doch großartigen Herrschgebiet der leblosen Natur aufstießen, zeigten sich in einer Karavane, die ihren langsamen und mühseligen Weg auf dem Wüstenfande dazuzog. Wie zahlreich sie auch war, so erschien doch in dieser anabsehbaren Fläche die langgestreckte Wandersäule nur wie ein schmaler, kurzer, blindlings auf dem braunen Sande hingezogener, Strich — kein unpassendes Sinnbild des menschlichen Lebens im Gegensatz zu der grenzenlosen Dauer der Ewigkeit.

Die Strahlen der scheidenden Tagesleuchte besäumten die hohen Kameele und deren Reiter mit goldenem Schimmer; der Knäuel der Reisenden war dagegen fast durchaus von der dichten Staubwolke verdeckt, in der sie sich hinbe-

wegten, und aus der nur dann und wann, das Wesen der fortwandelnden Masse verkündend, eine Lanzenspitze hervorblinkte, oder ein Flintenlauf aufblitzte oder ein Reitersmann, wie um eine reinere Luft zu athmen, rasch heraufstauchte.

Der wandernden Säule voraus ritten zwei Männer, entfernt genug, um von der undurchdringlichen Wolke, die jene in ihrem Fortrücken aufwirbelte, nicht belästigt, und doch wieder so nahe, um im Rufsberreiche derer zu sein, die die Vorderreihen des Zugs bildeten. Der Eine dieser Weiden war von ernstem, würdigem Aussehen; die tiefen Furchen und die dunkle Bräunung seines Gesichts verriethen, wie oft und viel schon der Reisende dem Wechsel des Himmelsstrichs und der Witterung ausgesetzt war; das flugblickende Auge verkündete den aufmerksam beobachtenden Besucher vieler Länder. Sein grüner Turban, wiewol nur halb sichtbar unter dem großen weißen Baumwollentuche, das zum Schutz des Kopfs vor der sengenden Sonne darübergeworfen war, bezeichnete ihn als einen Abkömmling des Propheten: ein hellfarbiger arabischer Mantel bedeckte seinen, friedlicheren Berufsübungen angeeigneten, Anzug. Er ritt ein tüchtiges, paßgehendes, Maulthier, das auf eine Art geschirrt war, die zugleich den reichen und den erfahreneren Reisenden anzeigte.

Das Außere und die Ausrüstung seines Gefährten war von sehr verschiedener Art. Er ritt ein großes knochiges Roß, das sich mehr durch Stärke und Muskelfestigkeit, als durch Schönheit oder Ebenmäßigkeit der Gestalt auszeichnete. Ein paar große Pistolen streckten ihre Kolben aus den verschossenen Samthaltern vorne an seinem Sattel heraus; zwei kleine Joals hingen so vor ihm, daß sie des Reitenden Kniee

beinahe verbargen; und die Numuds, mit denen sein Pferd zugedeckt wurde, wenn es angepflöck war, sammt seinem Schlafteppich und wol noch ein paar anderen nothwendigen Dingen, waren hinten auf der Kruppe fest aufgeschnürt: sonst war das Zeug seines Pferds auf Leichtigkeit und Dienlichkeit eingerichtet. Der Reiter selbst war wohl bewaffnet; über seine Schultern war eine Stugbüchse geschlungen; ein tüchtiger Säbel hing ihm an der Linken; der reiche Shawl, der ihm zum Leibgurt diente, hielt noch eine Pistole und einen Dolch; und ein schreckbarer Apparat von Patronenbüchsen, Pulverhörnern und anderem kriegerischem Zubehör hing um ihn und an ihm.

Ein solches Zurschautragen von Vertheidigungsvorkehrungen hätte leicht allerlei schlimme Vermuthungen in Bezug auf den Muth unseres Reisenden erwecken können, allein das Entschlossene, das aus dem Grunde seines tiefstliegenden Auges leuchtete, hinter der starkgewölbten breiten Stirn hervortrat, ließ den Eindruck nicht aufkommen. Dem oberflächlichen Beobachter hätte der Ausdruck seiner Züge wenig mehr als sorglose herzensgute Laune gezeigt; der Gesichtskundige dagegen möchte wol aus dem eignen, etwas unheimlichen Blicke, der zu Zeiten aus seinem Auge blitzte, tiefberechnende Selbstsucht und listige Verstellung unter der Hülle leichtfertiger Offenheit gelesen und die Spuren jener Rainszeichen entdeckt haben, wie sie böse Leidenschaften der Stirn ihres Opfers immer aufzudrücken pflegen.

Der Casilah Bashee war der Eine; der Andere, kriegerisch gerüstete, der Chiaossh; und so ritten sie denn miteinander vor dem unter ihrer Obhut stehenden Zuge voraus, wobei sie häufig in der Richtung ihres Reisewegs scharf hinausblickten und zu Zeiten zusammen Zwiesprache führten.

„Aber bei deinem Haupte, Freund Abdoollah!“ sagte der Casilah Bashee, dessen Name, wie sich zeigte, Hadjee Meer Ismael war — „sieh ja zu, ob du nicht im Irrthum bist. Nach meiner Berechnung haben wir die Strecke, auf die wir uns rüsten mußten, voll zurückgelegt — ja wol mehr noch — und nun sitzen wir doch noch im Sattel und werden's

auch, so weit ein schlichter Mann zu sehen vermag, bleiben, bis wir unter dieser unerträglichen Hitze erliegen oder in dem würgenden Staub ersticken. Weder Mensch noch Vieh hält es länger aus, glaube mir.“

„Wir werden's auch nicht nöthig haben, Hadjee,“ versetzte der Andere. — „Vertraue du nur dem Abdoollah Chiaossh, wie du's ja oft schon vordem gethan hast; nicht ein Haar auf's deinem Haupte möchte er zu Schaden kommen sehen. Glaube mir, Aga, der Ort ist nahe bei der Hand; es wundert mich nur, daß wir ihn nicht schon sehen. Der schlechte Staub da, der dicker al's Höllendampf aufsteigt, ist allein Schuld, daß wir ihn nicht zu Gesicht bekommen können.“

„In Gottes Namen, möge es so sein, Freund Abdoollah. Manch hartes Tagewerk habe ich in meinem Leben gehabt, bin manche Wüste schon durchzogen — und gewiß vergess' ich die höllischen Saharabs Arabia's nicht, die die heiligen Schreine Mekka's umgeben und vor unheiliger Näherung beschirmen, wie das Meer des Todes die Eilande der Seligkeit umschließt; aber eine härtere Wüstenfahrt, als die heutige, ist mir noch selten vorgekommen.“

„Ah, ehrwürdiger Hadjee! das gegenwärtige Uebel ist immer das Schlimmste, nicht?! Du bist jetzt eben müde und durstig. Wenn du gegessen und getrunken und dir die Gliedmaßen von deinen Sklaven wohl hast recken und kneten lassen, denkst du all' das nicht mehr. Du hast schon manch' eine schlimmere Tagereise erlebt, darauf wollt' ich wetten.“

„Ich weiß nicht, Freund Chiaossh,“ versetzte der Hadjee, „was du für eine harte Tagereise“ anzusehen beliebst; wenn aber achtzehn Stunden auf den Weinen ohne Stillstand oder Halt in diesem Sande und vierzehn davon unter einer Sonne, die einem das Blut in den Adern siedern könnte, nicht genug für Menschen wie Thiere ist, so will ich ein Esel sein und vom Reisen nichts verstehen. Wie ich mich habe überreden lassen mögen, die Karavane zu einer so ungebräuchlichen Stunde aufbrechen zu lassen, oder warum wir nicht vor vier Stunden an den Bronnen halt machten, das weiß allein der Himmel, denn Hadjee

Meer Ismael weiß es nicht. Es muß Schilfung gewesen sein — oder gehst du mit bösen Künsten und Zaubersücken um, Abdoolah, daß die Menschen mit Gewalt in die Irre nach müssen?“

„Wahrhaftig, allervortrefflichster Hadjee, die Flamme deines Zorns braucht nicht über deinem Knechte auszubrechen; weist du ja doch, so gut als ich, wie die Sache stand. Es ist dir erinnerlich, wie diese Wüste von den wilden Balloochen und den Reitern des Meerulum Khan unsicher gemacht wird und daß der Munzil ein ewiges Stelldichein dieser Bürger und Wegelagerer ist. Trefflich wissen sie ihr Wild auszuwitern; und gar gut, daran zweifle nicht, sind sie von diesem schönen Casilah und seiner reichen Ladung unterrichtet: der Werth deiner eigenen schweren Ballen, o Hadjee — deß sei überzeugt — ist ihnen wohlbekannt; und meinst du, sie brauchen erst Kunde hinsichtlich des großen Khans und seines kostbaren Reisezeugs, der einmal durchaus dem Casilah sich anschließen wollte, und den sie — die dummen Tölpel! — als einen Beschützer willkommen hießen, während sie ihn als einen Verderber hätten meiden sollen.“

„Aber, in Allah's Namen, Mann,“ erwiderte der Hadjee, „was willst du denn eigentlich sagen? Was ist das für eine geheime Gefahr, die, wie du so räthselhaft zu verstehen gegeben hast, aus der Gesellschaft dieses Khans gar leicht entstehen könnte? Heraus damit in des Himmels Namen, zum mindesten wie das dein Amt und deine Pflicht ist — gegen mich, magst du auch bei Andern thun oder lassen, was dir beliebt.“

„Also bist auch du, guter Hadjee, so schwer im Begreifen! Du, der so viel Erfahrung als Reisender gesammelt hat, bist du denn mit Blindheit geschlagen? Wo ein Nas ist, sammeln da sich nicht Geier und Krähen? Zieht ein Schatz nicht unvermeidlich Diebe an! Siehst du denn nicht, daß ein reicher Khan, der mit einem so schwachen Geleit, daß ihm der Schutz einer Karavane wünschenswerth wird, und dabei doch mit einem vollen Harem und werthvollem Reisegerät — ja, und auch Schätzen, wenn man ihm nichts auflügt — beschwert ist, eine

zu rare Deute ist, als daß man sie nicht scharf im Auge behalten sollte; auch ist sie nicht der Art, daß bei ihr, wie bei Kaufmannsgut, durch Unterhandlungen Schutz zu hoffen wäre; die Schelme werden schwerlich, einen so schimmernenden Fang vor Augen, Vernunft annehmen.“

„Das Alles mag ganz wahr sein, Freund Chiaosch: allein wozu führen wir denn Waffen? Des Khans Geleit vereinigt mit der Streitkraft des Casilah wird doch sicherlich hinreichen, jeden Angriff zurückzuschlagen, den wir mit Grund zu fürchten haben können. Zudem — du wußtest ja die ganze Zeit über von der Gefahr, und doch trägst du kein Bedenken dich der Führung des Casilah zu unterziehen. Geh', geh', Freund Abdoolah, es steckt mehr dahinter, als du gern sagen willst, oder du bist ein alberner Unglücksrabe geworden — und das glaube ich nicht. Geh', heraus damit; es sind keine Dhren in der Luft um uns.“

„Wahrhaftig, Aga,“ versetzte der Chiaosch, „du läßt mir weniger, als Gerechtigkeit, wiederfahren. Ich habe doch, mein' ich, genug gesagt, um einen klugen Mann Gefahr riechen zu machen. Du weißt, daß ich vor der letzten unerfreulichen Vermehrung unserer Reisegesellschaft mich als Chiaosch verdingt hatte. Wenn du übrigens noch mehr haben willst —“ (hier schaute er sich vorsichtig um, ehe er fortfuhr) „so höre mir zu. Dieser Zufekar Khan, den des Glücks und des Schah's Wille jetzt so hoch erhoben haben, war, wie du vielleicht früher gehört hast, Statthalter eines kleinen Bezirks nicht weit von hier, und hauste in seinem befestigten Schlosse; wo er denn das Beispiel vieler solcher Großen befolgte, nur daß er seine Bedrückungen der Ryoten, seine Erpressungen gegen die Kaufleute und sein gewaltsames Wegnehmen ihrer Frauen und Töchter unter mancherlei Vorwänden noch viel weiter trieb. Er trieb es endlich so arg, daß sich ein gewaltiges Geschrei gegen den Khan erhob und die Bewohner seiner Statthalterchaft eine Abordnung an den Schah schickten, um sich über seine grausamen Eigenmächtigkeiten zu beschweren. Der Khan aber hatte von ihren Schritten Wind bekommen und machte sich unverweilt in Person nach dem Hoflager des Schahs auf, wo-

bei er sich mit dem Talisman wohl versah und verwahrte, der allein bei Hofe etwas vermag — mächtig viel Geld, das er durch seine ungerechten Erpressungen zusammengeschartt hatte. Er reiste Tag und Nacht und schonte weder Ross noch Mann; und als er das königliche Hoflager erreicht hatte, ritt er geradeswegs nach dem Quartier des Sudder Azem und stieg ab, wie dieser eben, Geschäfte abthuend, ehe er im königlichen Durbar erschiene, in seinem Audienzstalle saß.

„Die Runzeln, die sich dräuend auf des Ministers Stirn zusammengezogen, überzeugten den Khan, daß seine Feinde bereits durch ihre Vorstellungen Eindruck gemacht hatten; allein dadurch nicht eingeschreckt wartete er geduldig das Ende der Audienz ab: fand dann Mittel, die Hand des Lieblings-Peishkidmut des Sudder mit seinem Talisman zu berühren und sich damit von ihm ein kurzes Gehör bei seinem Gebieter, ehe dieser vor das Angesicht des Schah trat, zu erwirken.“

„So Khan!“ waren des großen Mannes erste Worte, „das sind schöne Berichte, die wir da aus deiner Statthalterei erhalten. Masallah! du bist mir auf einen merkwürdigen Plan verfallen, des Schahs Antlitz in den Augen seines Volks schwarz zu machen und ihn als einen grausamen Herrn und Volksbedrucker ins Geschrei zu bringen — du, mit deinen Erpressungen; während du zugleich die Unverschämtheit hast, uns in den Bart hinein zu erklären, nicht einen Tomauo vermöchtest du herauszubringen aus Ryot und Kerkodah! Aber — beim Haupte des Schah! Se. Majestät wird Mittel finden, dich die verschluckten Schätze wieder ausspeien zu machen.“

„Beschützer der Armen!“ versetzte der Khan in weinerlichem Tone, „ich möchte dir in Demuth vorstellen, wie diejenigen, welche dergleichen deinem Knechte nachsagten, Unrath forbvollweise gegessen haben. Davon kann ich dich durch den unlängbarsten Beweis überzeugen. Wenn deine Hoheit nur geruhen wollte, die Dokumente zu durchlesen, die dieser Kasten enthält, den dein Sklave mitgebracht hat, um ihn deiner Herrlichkeit zu Füßen zu legen —?“

Darauf brachte ein vertrauter Diener ein schönes

indisches Kästchen aus Ebenholz mit silbernen Klammern und einem reichen Kaschmirshawl bedeckt herein.

„„Varickillah!““ rief der Minister und seine Augen leuchteten, „„das sieht aus, als enthalte es gar unumstößliche Beweise und Schlussfolgerungen:““ und den Silberschlüssel herum drehend guckte der große Mann in das Kästchen. „„Ah, ich sehe wohl — eine recht gut geordnete Zusammenstellung von Beweisen, wahrhaftig — treffliche Gründe! — Wir müssen das jedoch mit gehöriger Muße näher untersuchen; mittlerweile aber thätest du besser, mich nach dem Durbar zu begleiten: du hast ohne Zweifel Doppelschriften dieser Beweisstücke fertig gehalten, damit wir sie Er. Majestät vorlegen?““

„„Chushim!““ versetzte der Khan mit einem ganz leichten, aber pffiffigen, Augenblinzeln; „„sie sind bereit — und sollen zu Handen gebracht werden — möge Deiner Hoheit Wohlergehen immerdar wachsen!““ Und fort ritt der Minister, vor dem Schah zu erscheinen, und hieß den Khan, sich immer hart an seinem Steigbügel halten.

„Die, von denen ich die Geschichte erzählt bekam, Aga, versichern, daß, als das Ebenholzkästchen gelüpft ward, um es in das Andere von zu schicken, ein ganz anderer Ton, als von rauschenden Papieren, aus ihm sich hören ließ, als es zufällig geschüttelt ward: und die armen Kerkhodahs, die draußen vor dem Zelte, des Fortgangs ihrer Klagsache harrend, standen, erschrafen bis in den Tod, als sie ihren grausamen Zwingherrn so plötzlich und offenbarlich unter die schirmenden Flügel des Ministers genommen sahen.“

„Was in der Audienz beim Schah vorging, hat sich nicht genau erkunden lassen; das Gerücht aber wollte wissen, daß man vier Päckchen, die mit noch reicheren Tüchern, als das dem Minister überreichte Kästchen, bedeckt waren, auf ihrem Wege in das Audienzstall bemerkte: so viel bleibt jedenfalls gewiß, daß die armen Dorfbewohner hergeholt, für ihr widerspenstiges Betragen und ihre nichtigen Beschwerden gegen einen so würdigen Großen, als ihr Statthalter sei, tüchtig an den Fußsohlen abgeklopft und unter Bewachung in ihre Heimatsorte zurückge-

schießt wurden, auf daß ihnen weiter werde, was der Khan in seinem gerechten Richterfinne über sie zu beschließen angemessen finde. — Aga, diese Leute hatten selbst die paar ärmlichen Schmucksachen ihrer Frauen verkauft, um eine hinreichende Summe zusammenzubringen und damit den Minister zu bestechen, daß er ihnen Gerechtigkeit gewähre, und ihre dargebotene Gabe ward angenommen; denke dir nun ihre Empfindungen, als sie den gewichtigeren Mammon ihres Bedrängers bei dem Schah wie bei dem Minister den Sieg davon tragen, sich selbst aber gerade durch die Mittel, die sie sich an ihren eigenen nöthigsten Bedürfnissen abgezwaht hatten, geschlagen und mehr denn jemals unter die eiserne Faust des nämlichen Zwingherrn zurückversetzt sehen mußten.

„Ingrimmiger und gegenseitiger Haß erzeugte sich natürlich aus diesen Vorgängen. Des Khans siegender Erfolg bei Hofe machte ihn noch unverschämter bedrückungslustig und raubfüchtig; auf der andern Seite zeigten sich Einige der Ryoten — bis in den Staub niedergetreten und gedemüthigt — willig, sich vor ihrem Bedrucker um die nackte Vergünstigung eines unsichern Daseins hündisch zu schmiegen, während Andere das Land flohen und — von den Männern — Viele sich zu den Räubern schlugen, die die Bezirke umher heimsuchten, so daß ganze Dörfer entvölkert und das Land fast zur menschenleeren Wüste wurde. Man will wissen, und wahrscheinlich nicht ohne Grund, daß der Khan ein heimliches Verständniß mit diesen nämlichen Räubern unterhielt und keinen unbeträchtlichen Theil seines Einkommens aus dem Preise zog, den er von ihnen für sein Unbestraftlassen oder Nichtstören ihrer Plünderzüge bezahlt erhielt; allein selbst ihnen hat er sich durch wiederholte Wortbrüchigkeiten und verrätherische Handlungen, die nicht näher aufgezählt zu werden brauchen, verhaßt gemacht. So hatte er sich denn im ganzen Umkreise seines Aufenthals verabscheut gemacht; allein umgeben von einem starken Söldnertrupp, der seine Wohnveste be-

setzt hielt und seine Person beschirmte, so oft er sich herausbegab, entging er jedem Anschlag, vereitelte er alle Versuche, ihn wegzufangen oder umzubringen; sein Schutzherr aber, der Minister, dessen Gunst er immerfort sich zu erhalten wußte, blieb taub gegen jeden Nothruf, jede Beschwerde, die sich wider ihn erhoben.

„Eben diese Gunst ist die geheime Ursache seiner gegenwärtigen Erhebung und Anstellung; denn die Statthalterschaft, die ihm übertragen worden, ist sowol höchst einträglich als auch von großer Wichtigkeit; und sicherlich kennt und würdigt der Minister die wunderbaren Eigenschaften und Gaben im Geldsammeln, die seinen Freund, Zulfekar Khan, auszeichnen. Nun aber sage, o Hadjee, ob die schwergedrückten Bauern und die betrogenen Wegelagerer dieser Bezirke keine Ursache haben, Rache an diesem grausamen Leuteplager zu suchen und ob man die Gegenwart eben dieses Leuteplagers als einen Schutz für irgend ein Casilah ansehen darf, mit dem es ihm zu reisen beliebt — und zwar so nahe bei dem Schauplatze seiner Bedrückungen und Gewaltthaten.“

„Punah-de-khodah! das ändert freilich die Sache,“ rief der Hadjee aus und machte ein höchst bedenkliches Gesicht; „du hast es rundheraus von dir gegeben, Freund Abdollah; wollte der Himmel, ich hätte das Alles schon gewußt, ehe ich mich an das Casilah anschloß! Nur kann ich nicht begreifen, wie du erst so spät mit der Sprache herausrückst mochtest, in Anbetracht deiner Dienstpflicht gegen mich, oh Chiaosch!“

„Gib dich zufrieden, ehrwürdiger Hadjee,“ versetzte der Chiaosch; „wäre deine persönliche Sicherheit irgend mit im Spiele gewesen, so würde wahrhaftig Abdollah Chiaosch nicht den kleinsten Umstand von Belang zurückgehalten haben, wiewol du einsehen mußt, daß, sollte das, was meine Zunge jetzt gesprochen hat, herauskommen — mein Leben wenig werth sein würde. Noch andere Gründe — und dringende! — wollten's nicht zulassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck
Dorpat, am 3. Mai 1837. E. W. Helwig, Censor.

Von dieser Zeitschrift
erscheint an jedem
Sonntage eine Nummer
von einem Bogen.



Preis Zwanzig Rbl.
Pro. Pränumeration
nehmen an alle Post-
ämter des Inlandes.

Der Refraktor.

Ein Centralblatt Deutschen Lebens in Russland.

Unterhaltungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft,
Literatur und Kunst.

Dorpat, den 24. April.

— erquickenden Schlaf schlafen die Redlichen nur.
Lenz.

Der Halt der Karavane.

Persisches Lebensbild.

Von James Baillie Fraser.

(Fortsetzung.)

„Doch noch einmal sag' ich, gib dich zufrieden; und verlasse dich getrost auf das Wort deines Knechtes, daß — komme auch, was da wolle, kein Haar auf deinem Haupte, kein Päckchen von deinen Gütern Schaden leiden soll; wenn ich schon, bei meines Vaters Haupt! des Zulfekar Khans Leben nicht für einen einzigen Tag, nein, nicht für eine Stunde verbürgen möchte. Falte es denn auf sein eigen' Haupt; sein Wille, und Niemand's sonst, führte ihn her; sein seien denn auch die Folgen.“ — Die letzten Worte wurden in sinkendem Tone gemurmelt, als ob der Sprechende mehr laut denke, als zu Jemand rede.

„Seltsame Reden, das, Freund Abdollah,“ bemerkte der Hadjee mit Achselzucken, aber offenbar von seiner Angst erlöst. „Ein schlichter Mann meinesgleichen mag sie kaum begreifen. Doch höre Freundes Rath; nimm dich in Acht, sich auf deine Antsobligenheit; Sorge, daß du dich deinem Dienstversprechen treu erweist; was mich betrifft — schönen Dank für deine freundschaftliche Gesinnung und deine Sicherheitszusagen; sei aber nicht zu rasch und flink mit dem nackten Säbel, damit er dir nicht die eigene Hand verrunde; sei weise, sag' ich, und nimm dich in Acht. — Allein, wegen des Munzil-gah da frag' ich dich abermals,

warum hast du uns an dem genannten gebäuchlichen Haltorte vorbeigezwungen, und triebst uns nach diesem ungewöhnlichen und entfernteren Rasplage.“

„Ei, Aga, kann doch Niemand besser, als du selbst einsehen, daß gerade die regelmäßigen und üblichen Haltstellen die gefährlichsten Punkte für Karavanen in Ländern sind, in denen es von Dieben wimmelt. Ein tüchtiges Strecken des Weges und ein ungewöhnliches Munzil-gah führt diese ehrlichen Leute gar oft ab und rettet ein Casilah vor einem Hinterhalt. Zudem hätte sich ein nahender Feind in der Vertiefung von Pan-chah-an weder sehen noch eine Vorkehr gegen ihn treffen lassen, wogegen Einem von den Höhen von Ewwan-e-Nezid die ganze Wüste viele Stunden in der Runde frei vor Augen liegt und eine kommende Gefahr bemerkt werden kann. Uebrigens war es nicht sowol dein Knecht, als eben dieser Khan, der die Nase so hoch trägt und sich so viel herausnimmt, auf dessen Betreiben die Karavane heute weiter zog; und warum? — weil das beabsichtigte Munzil-gah bequemere Unterkunft für Sr. Hoheit Harem bietet: der Teufel mag ihn dort recht weich betten, weil's ihn so gelüstet, sag ich!“

Einige Worte des Aergers, daß er sich je mit diesem Casilah eingelassen habe, entschlüpfen dem Hadjee in einem unzufriedenen Gebrumm, ehe er auf's Neue zu fragen anfing: — „Was für eine Art von Munzil überhaupt ist denn wol eben das, das wir, nach deiner Versicherung, so bald schauen sollen — wie heißt's bei euch?“

„Ei nun, das Munzil ist ein gutes Munzil, Aga, wenn gleich sein Name nichts Besonderes sagen will. Es soll einmal eine Stadt oder ein Dorf da gestanden haben in den Tagen der alten Geborn — ehe die Sonne des Islams Persien beschienen hatte. Die Leute hier herum pflegten's ehedem „Ewwan-e-Nezid“ zu nennen, weil die Haupttrümmer zu einem Jagdsitz jenes Herrschers gehört haben sollen, der zu Zeiten hierher kam, um die Freuden des Waldwerks zu genießen: es hat aber jetzt einen andern Namen — sie nennen's das Kuttul-gah.“

„Bei der heiligen Kaaba, ein recht übelweissagender Name, wahrhaftig! Und wie kam's denn zu der fluchvollen mörderischen Benennung?“

„Auch das ist eine alte Geschichte, Aga: sie sagen, es habe, als der Affghane, Sulann Ashreff, aus Schiras fort seinem Heimatslande zugeflohen sei, Einer seiner vornehmsten Kriegshauptleute mit einer Schar seiner Leute die Trümmer von Ewwan-e-Nezid nach einem gar mühevollen Marsche erreicht und da habe nun eine Anzahl der nächstwohnenden Dörfler zusamt einigen Soldaten des Nadir die von Ermüdung Ueberkommenen, während sie schliefen, überfallen und, den Ort umzingelnd, jede lebende Seele, selbst die Weiber und Kinder nicht ausgenommen, erbarmungslos niedergemetzelt. Seit jener Zeit nun kennt man es nicht mehr anders, als unter dem Namen des Kuttul-gah.“

„Was ist aber das für ein hoher Pfeiler, der dort, etwas linksab von unserer Straße, aufsteigt? — halt, da sehe ich ihrer zwei, schau, die eben durch den Higdust sichtbar werden?“

„Alhumdulillah! Alhumdulillah! o Hadjee — siehe das Munzil! — siehe das Kuttul-gah!“

„In dem Namen Gottes, Mann,“ rief der Hadjee mit einem halben Schauer, „gib ihm den Namen nicht, — er klingt so unheimlich. Aber wie hoch er über der Ebene emporzuragen scheint! Kann das Gebäu wirklich auf ihr stehen?“

„Ja, allerdings, Aga, wenn gleich die Felsen, die es umgeben, sich hoch über der umliegenden Wüste erheben. Sieh, wie groß und breit sie durch den Higdust erscheinen. Komm — wir müssen jetzt unsere Maßregeln, so gut wir können, treffen, sonst gibt das Casilah eine Verwirrung.“ Damit zügelte er einige Augenblicke sein Ross und schrie den Nachkommenden die frohe Kunde zu und empfahl zugleich Geduld und Vermeidung alles Hastens, das leicht üble Folgen nach sich ziehen könnte.

Allein seine Anmahnung war umsonst. Durch die ganze lange Linie hin verkündeten hunderte von lauten Stimmen die freudige Aufnahme, welche seine Nachricht fand, und dann erfolgte

ein allgemeines vorwärts Drängen und Treiben und Jagen. Die langgestreckte Wandersäule dehnte sich mehr und mehr in die Breite; dichter und dichter wirbelte der Staub in die Luft; und ganze Scharen sah man aus seinen verdichteten Wolken pfeilschnell herauschießen. Selbst das Vieh merkte instinktmäßig die frohe Botschaft; die Rosse warfen ihre matt hängenden Köpfe empor und drängten mit erneuerter Kraft vorwärts; der langsame gemessene Tritt der Kamele wurde von freien Stücken rascher, während sie mit einem gurgelnden Geräusch das ihnen eigene Häutchen, das sie unter dem Anreiz der Hitze und des Durstes aus ihren Mägen herausbringen, auf und ab rollten. — Umsonst versuchten der Casilah Bashee und der Chiaoooh Ordnung zu erzwingen; die ungeduldigen Reisenden wollten sich nicht halten lassen, und der Vorderzug des Casilah in wilder Verwirrung vorwärts drängend, hatte keinen Gedanken mehr, als — die Höhen des Munzil-gah zu gewinnen.

Der Ort war ihnen näher, als man bei seinem ersten Erblicken hätte vermuthen sollen, niewol ihn Staub und Higdust ganz verborgen hatten, bis das Casilah hart an ihm war; und ehe die Sonne am Gesichtskreise hinabgesunken war, beleuchtete ihr wagrechter Strahl manch' eine Gruppe, die bereits auf dem anschwappenden Hügelboden des Rasplages ihr Nachtlager aufschlug, während ein langer Zug von Kameelen und von Männern zu Ross und zu Fuß noch immer, Alle vom letzten Abendstrahl geröthet, auf der sandigen Wegspur sich in Krümmungen hinwand. Es war ein herrlicher Anblick, die breite runde Scheibe in den sich zusammenballenden Dünsten abwärts gleiten zu sehen, bis sie, jedes Strals beraubt, eine blutrothe Kugel, am Himmelsrand herabsank. Doch noch immer farbte der scheidende Feuerkörper da, wo er unterging, den wolkenlosen Himmel mit brennendem Gelbroth, das in reichen Abstufungen in das reine tiefe Blau verschmolz, das sich über dem Rasplager der Reisenden wölbte.

Ein buntes Bild des geschäftigsten Regens und Treibens that sich mittlerweile auf. Gruppe um Gruppe suchte, wie sie den bestimmten Fleck erreichte, eifrig nach einer zuträglichen Ru-

bestelle für die Nacht. Die Sarwane gingen, sobald ihre geduldigen Kameele zur rechten Stelle waren, voll Geschäftigkeit an's Abladen; und nieder knieeten die gelehrigen Thiere in kundiger Erwartung der kommenden Erleichterung; — auf allen Seiten ließ sich ihr Schmerzgebrüll oder zorniges Schreien hören, wenn die Treiber beim Herabwerfen mancherlei Päckchen und Ballen die Padsättel auf ihren wundgeriebenen Rücken unsanft hin und her ruckten. Da erblickte man ein buntscheckiges Gemisch von Gestalten und Trachten; stromweise wälzten sich Jene aus den Kajawahen der Kameele, welche mit Passagieren, anstatt sonstiger Kaufmannswaaren, beladen waren; müde stiegen Diese von den abgetriebenen Pferden, Maulthieren oder Eseln des Casilah — so dicht überzogen Alle mit einer Staubkruste, daß sich kaum Form oder Farbe unterscheiden ließ. Die, welche Diener hatten, warfen diesen die Zügel ihrer erschöpften Thiere zu, sich selbst aber, die letzteren der etwas zweifelhaften Obforge gleich abgematteter Menschen überlassend, unverweilt auf den Boden, damit ja kein Augenblick der Ruhe verloren gehe; während Andere, ganz eben so müde, allein weniger wohl versorgt und der wichtigen Pflicht, die Thiere, von denen ihr Weiterkommen und ihre Sicherheit abhing, sorgsam abzuwarten, wohl eingedenk — mit Pein und Mühe die Mittel zusammensuchten, ihren Bedürfnissen abzuwehren, ehe sie die eigenen wegmatteten Glieder mit Ruhe erquickten. — Hier konnte man eine kleine Gesellschaft von zwei bis drei Frauen sehen, die, wenn schon dicht verschleiert, doch noch hinter einem dürftigen Stück Zelttuch sich zu verschanzen suchten, das, an den Spießen oder Reifestäben ihrer Ehemänner oder Edhne ausgespannt, unvollkommen die undurchdringlichere Schirmwand des Harems nachahmte und ihre sonnverengten und staubbedeckten Reize vor fremden Männerblicken barg. — Hartbei hatte eine andere Gruppe ihre Decken zwischen zweien von den wenigen fränkenden Dattelbäumen, die die muthwillige Zerstörungslust oder Vernachlässigung des Menschen an dem öden Orte überlebt hatten, aufgehängt und unter ihrem kümmerlichen Schatten ihre Teppiche ausgebreitet und schon ihre Pfeifen angezündet. In nicht

großer Entfernung weiterhin lag ein bejahrter Kaufmann, der, an Leib und Geist ganz erschöpft, sich auf ein Numud hingeworfen hatte, während zwei stämmige Sklaven ihm die Muskeln kneteten und die Gelenke reckten, um der Müdigkeit seiner Glieder Erleichterung zu geben.

Um die Wasserquellen aber erst herrschte ein merkwürdiges Treiben und Getümmel. In dem Mittelpunkt des Gebäudes befand sich ein großer *Ab-embareh* — in längst vergangenen Zeiten angelegt — tief in die Erde gegraben und von massiven Pfeilern getragen. Dieser geräumige Wasserbehälter enthält einen beständigen und reichlichen Vorrath jenes allernothwendigsten Elements, das ihm ohne Zweifel verborgene Quellen zuführten; denn in seiner Nachbarschaft entsprang ein kleines aber nie versiegendes Rinnbächlein, das einen Theil der Bodenanschwellung bewässerte und einigen Bäumen — den armseligen Ueberbleibseln eines königlichen Gartens (einst einer Zier des Ortes) Nahrung gab, und sich dann unvermerkt in dem durstigen Sande der Wüste verlor. — Um diesen *Ab-embareh* nun und um dieses Rinnwässerchen sammelten und drängten sich Menschen, Kasse und Kameele dicht wie schwärmende Bienen; einige sich abkämpfend, einzig ihren brennenden Durst zu löschen, Andere Kopf und Brust und Leib in der kalten Flath sich badend. Das Ringen und Stoßen und Drängen und der tosende Lärm waren grenzenlos; und zwischen dem Kampf und Hader roher und tobender Menschen, dem Ausschlagen der Pferde und dem Beißen böser Kameele gab's manche Beule und manchen Riß, ehe Alle ihre Bedürfnisse befriedigt hatten.

Das wilde Getümmel legte sich indessen allmählig und die mancherlei Genossenschaften, die das *Casilah* ausmachten, zogen ab, um — jede — ihre Lagerstätte für die Nacht sich aufzuschlagen; denn so wegmüde und abgemattet waren Menschen wie Thiere, daß, ohne eine volle Nachtruhe, ihre Weiterreise eine Sache der Unmöglichkeit gewesen sein würde. Feuer wurden jetzt angezündet und das dürre Unkraut, das Einige, vorbedächtlicher als Andere, unter-

wegs gesammelt hatten, diente, ihr Abendmahl zu kochen.

Abseits von allen diesen bunt verstreuten, malerisch gelagerten, mannigfach beschäftigten Gruppen — entfernt von dem gemeinen Trosse der Reisenden, waren, auf einer kleinen Abdachung nahe bei den Trümmern, wo ein paar der vorerwähnten Bäume am Rande des Rinnbächleins nicht weit von seinem Ursprunge wuchsen, die Zelte und segeltuchene Hülschirme *Zulfekar* Khans aufgerichtet worden, dessen Diener vom Augenblick an, wo man das *Munzil-gah* entdeckte, vor allen Andern sich voran gemacht und so diese wünschenswerthe Stelle für die Bequemlichkeit ihres Gebieters vorweg in Beschlag genommen hatten. Der Khan selbst hatte sich ermüdet in eines der seinen Weibern angewiesenen *Tucht-erowan*s zurückgezogen und kam mit Mühe mit dem Hauptzug der *Karavane* nach. Jetzt, da sich die Hitze und der Staub etwas gelegt hatten, saß er auf seinem reichen *Herater* Teppich, den Rücken an ein großes Daunenkissen gelehnt, vor dem Eingange seines Zelts, umringt von seinen zahlreichen Dienern. Jeder von diesen drängte sich eifertig mit dem und jenem Herzenstrost und Genusmittel zur Labung seines Herrn hervor. Der *Calceoonchee* hatte ihm die Wasserpfeife gebracht und blieb nun mit übereinandergelegten Armen hinter dem Khan stehen, um sie ihm, wenn er die angemessene Zahl herzerfreuender Züge eingesogen, wieder abzunehmen. Ein *Peishkidmut*, begleitet von einem rothbalkigen Mundschinken, harrte — des Winks gewärtig — mit dem heißen duftenden Kaffee; Andere aber stellten die reichen erfrischenden Früchte vor ihn hin, die von dem letzten bedeutenderen Dorfe, durch das sie gekommen, mitgenommen und sorgfältig aufbewahrt worden waren. Zu beiden Seiten, von vorne nach hinten, reiheten sich, schnellbereit ihres Herrn Geheiß zu vollziehen, die *Shatire*, *Preishkidmüte* und *Furoshen*, während Andere im Hintergrunde mit den Anstalten zu einer reichlichen Abendmahlzeit eifrig beschäftigt, noch weiter zurück aber die *Jeloodare* zu sehen waren, wie sie die feurigen Kasse, die den Khan und sein Reisegefolge durch die argen Mühsale des Tages hindurch getragen hatten, acht-

sam besorgten, an ihren Pfählen anpflochten und mit ihren *Numuden* bedeckten.

Das Mahl war beendet — die Schüsseln und das *Duster-khaneh* abgenommen — das *Calceoon* wieder gefüllt; und unter dem sanftstimmenden Einflusse der Sättigung hielt der Khan gnädige Zwiesprache mit seinen Lieblingsuntergebenen, von denen einige Wenige, besonders Begünstigte, zu beiden Seiten, außen am Teppichrande, auf ihren Fersen hockend saßen; — die Uebrigen standen, trotz ihrer Ermüdung, wie angezietet in der üblichen ehrfurchtsvollen Stellung, die Hände auf ihren Leibgürteln gekreuzt. Mit demüthiger Aufmerksamkeit lauschten sie jedem Worte, das von des großen Mannes Lippen fiel, und antworteten auf jede Bemerkung mit schnellbereiter Bestimmung oder Verneinung, mit schallendem Gelächter oder einem Strom von Schmähungen, wie es eben der Fall erforderte.

Zu dieser Zeit erschien ein Fremder auf der eben geschilderten Bühne. Es war ein hochgewachsener junger Mann von muskelkräftigem, wenn gleich etwas schmalen, Körperbau, gekleidet in das grobe Gewand eines gewöhnlichen Dorfbewohners, — der, von der Dienerschar unbemerkt, vorgeschritten und, ehe irgend Einer seine Annäherung gewahr ward, fast hart vor den Khan selbst hingetreten war. Alles stürzte im Augenblick auf den frechen, strafwürdigen Eindringling los; allein der Khan, der eben ungewöhnlich gut gelaunt war und an dem hübschen jungen Manne und dessen ehrfurchtsvollen aber festen Haltung (denn das tobenden Gelärms nicht achtend, verharrete er stumm und bewegungslos auf dem Flecke, wo er zuerst stillgestanden war) Gefallen fand, winkte seinen Leuten und im Nu waren sie zurückgewichen und ließen nun den Jüngling ruhig aufgerichtet und allein vor dem hochgebietenden Herrn stehen.

Der Khan betrachtete ihn jetzt mit einem neugierigen, messenden Blicke. Ausdruck und Zuschnitt seines Gesichts hatten jenes Scharfgeprägte, Ausgezeichnete, das sich, einmal gesehen, nicht so leicht wieder vergißt; auch wollte es den Khan, je länger er den Fremden ansah, bedünken, daß ihm dessen Züge nicht unbekannt seien. Ein länglichtrundes, mit tiefem, frisch-

röthlichem Braun gefärbtes Gesicht, um dessen Wangen und Kinn ein anmüthiger Bart sich kräuselte, ein Mund von seltener Schönheit und eine große, aber wohlgeformte Nase bildeten ein recht anziehendes Ganze; allein von dem durchdringenden, ja beinahe wildfeurigen Ausdruck seines schwarzen tiefliegenden Auges erst erhielt das Gesicht den Stempel seiner Eigenthümlichkeit. Der tiefglühende Blick dieses Auges verrieth eine an Wahnsinn streifende Gefühlsaufregung: und doch zeigte sich nichts in dem Benehmen der fremden Erscheinung, das die Vermuthung einer Sinnverwirrung unterstützt oder gerechtfertigt hätte; denn wenn gleich selbst das hochfahrende, überstolze Gemüth des Khans unter seinem scharfen und unverwandt langen Anschauen sich unbehaglich und gewissermaßen eingeschüchtert fühlte, so blieb doch die Haltung und das Betragen des jungen Mannes, als er nach einer tiefen Begrüßung wieder hochaufgerichtet vor dem mächtigen Statthalter stand, — immer gleich geziemend und ehrfurchtsvoll.

„Wer bist du wol?“ frug der Khan nach kurzem Schweigen; „und was suchst du hier?“

„Dein Knecht,“ versetzte der Jüngling, „ist ein Mann, ein *Ryot* meines gnädigen Herrn und er hat Deiner Hoheit ein Bittgesuch vorzubringen.“

„Ein Bittgesuch! und mir! — *hm* — kennt ihr denn Mann?“ frug der Khan, zu seinen Dienern sich wendend. Der Frage folgte alsbald ein Gedräng' von emsig forschenden, prüfenden Blicken; der Jüngling hielt sie bewegungslos aus; die Antwort aber der Diener fiel allgemein verneinend aus. „Nun, was sagst du, Mensch?“ hob der große Mann wieder an, „Einer meiner *Ryoten*, und Keinem meiner Leute bekannt — wie ist das möglich? erkläre dich.“

„Herr, deines Knechts Anliegen geht deine eigene Hoheit nahe an, und deiner Hoheit Ehr kann es allein auseinandergesetzt werden. Geruhe, diese da so weit zurücktreten zu heißen, daß sie uns nicht hören können.“

„Wie, Dursch! ein solches dreistes Begehren von einem Fremden, der weder seinen Namen noch sein Gewerbe von sich gibt! — Von hinnen! packe dich! oder sage alsogleich und vor diesen hier, was du zu sagen hast.“

Das Gesicht des jungen Mannes verfinsterte sich — „Nach meines Herrn Belieben,“ versetzte er: „doch dann muß sein Knecht stumm bleiben. Aber, aber — mein Herr mag sich wohl versehen — er möge wissen, daß die Sache, von der sein Knecht zu sprechen hat, nichts Geringeres, als meines Herren Leben betreffen dürfte. Siehe, dein Sklave ist ohne Waffen: sein Kopf zum Pfande, daß nichts Schlimmes, sondern Gutes, gemeint ist. Die Wahl liegt in deiner Hoheit Händen.“

Der Khan schwankte, zögerte noch immer. Die Kunde, die der Fremde brachte, konnte ja auf Verrath oder Gefahr, die vielleicht eben jetzt nahe drohten, Bezug haben. Seine Mittheilung zu verachten oder zurückzuweisen, konnte leicht übereilt, unklug sein; und was lag denn Gefährliches darin, sie anzuhören? die Diener konnten ja bei der Hand bleiben; — so nahe, daß sie persönliche Gewaltthätigkeit, sollte irgend dergleichen beabsichtigt sein, leicht verhindern mochten. „Gut denn,“ sagte er, nachdem er Einem seiner Diener ein paar Worte zugeflüstert und den Uebrigen einen Wink gegeben hatte, sich zurückzuziehen. „Siehe, wir sind allein; und nun heraus mit deinem Anliegen — deinem Gewerbe — deinem Namen.“

„Herr,“ sagte der Jüngling und richtete sein Auge durchdringend auf seinen Zuhörer, — „deines Knechtes Name ist Soliman: sein Vater war Adil Beg, Malik des Dorfes Siachdeh und was dazu gehörte; — deine Hoheit dürfte sich ihn in's Gedächtniß zurückrufen.“

„In's Gedächtniß zurückrufen!“ wiederholte der Khan und sein Auge blitzte und seine Stirn verfinsterte sich — „Weim Haupte Allah's, allerdings rufen wir uns seinen Namen zurück — wohl erinnern wir uns seiner als eines rebellischen Erzschelms; und sein Sohn wagt es, sich vor uns blicken zu lassen? — aber er soll seine Kühnheit bereuen;“ und da mit wendete er sich um, seine Diener herbeizurufen.

Nicht doch, halt' ein, Herr, nur einen Augenblick schenke mir Gehör. Geruhe, um deiner selbst willen, mich anzuhören; denn von deiner Antwort auf das, was dein Sklave anzubringen — zu bitten hat, mag leicht mehr ab-

hängen, als du dir vorstellen dürftest.“ So eindrucksvoll aber war des Jünglings Ton und Wesen, daß der Khan zögernd innehielt und unentschlossen und stumm blieb; so daß der andere folgendermaßen fortfuhr: „Herr, als das Haus Adil Beg's auf deiner Hoheit Geheiß zerstört und die Frauen seiner Familie verstreut oder in Sklaverei weggeführt wurden, — da war Eine, eine holde Knospe aus dem Rosengarten der Schönheit — der Tropfen, welcher den Becher des Daseins dem elenden Sklaven verfüßte, der jetzt den Staub deiner Füße küßt. Nicht doch, Herr, gedulde dich, ich flehe: höre mich die wenigen Worte aus. Du bist ein mächt'ges Haupt, o Herr; — die Schönheiten der Welt stehen dir zu Gebot; — die holden Töchter Georgiens und Armeniens buhlen um die Ehre deiner Aufmerksamkeit: laß den Söhnen dieses elenden Bodens, was sie lieben; — gib, oh gib dem elenden Soliman das verlobte Weib seines Herzens wieder, ohne das das Leben ihm zur unerträglichen Bürde wird. Lange schon wartete er seine Gelegenheit, diese Gnade zu erlangen, bei dir ab, o Khan: unermüdetlich, doch stets umsonst, folgte und suchte er unmittelbaren Zutritt bei dir. Er fordert jetzt als ein Recht — er bittet jetzt als eine Gnade, daß du ihm seine Zulpha zurückgibst — rein, wie sie aus seines Vaters Hause hinweggeschleppt ward. Willfahre — und beschwichtige dadurch das Blut jenes Vaters und jener Sippschaft: weigere dich — und zittere für dein und der Deinigen Leben.“

Die Zornwolke, die sich vom Beginn der Rede des Jünglings an auf der Stirn des Khans zusammengezogen hatte, dräuetete immer finsterner und unheil kündender, je weiter Jener fortsprach, bis sein ganzer Mensch bis zum Zerspringen mit verhaltener Wuth gefüllt schien. Mehr als einmal versuchte er den frechbittenden Ankläger zu unterbrechen, allein des Jünglings kraftvoll strömende Rede und seine mannhaft würdige Haltung drängten immer das ausbrechende Wetter zurück. Endlich sprengte es jeden Halt; wie aus Sturmgewölk der Blitz zuckt, schoß sein Auge Flammen; und rascher nicht und wüthender folgt der Donnerschlag, als der Wortstrom, in dem er seinem rasenden Grimme Luft machte: — „Tollkreister, verfluchter Hund! kamst du

hierher mit deinem schlechten Geheul, freche Schmähung auf meinen Bart auszuspeien? — Aber dein Leben, ja dein Leben, soll der Lohn deiner Unverschämtheit sein! Her, ihr Bursche! greift mir den Bösewicht auf der Stelle. Er mir seines Vaters Blut verzeihen! Der Aufrührer — der unsaubere Hund! Wir wollen sehen, wer's übel nehmen wird, wenn seines fließt. „„„„„Sein verlobtes Weib ihm zurückgeben.““ — sagte der niederträchtige Schuft nicht so!? Bei der heiligen Kaaba! wir werden es nächstens erleben, daß unsere Ryoten die Blüte unserer Hareme sich ausbitten! — Haltet ihn fest, Sklaven!““

Während so der Khan mit schäumendem Munde und feuersprühenden Augen diese Worte hervordonnerte, stand der Gegenstand seines rasenden Zorns, Stirne und Auge so finster, wie er, die Blicke drohend auf ihn geheftet da, bis die Diener hervorstürzten und ihn faßten. Selbst dann noch zögerte sein Fuß, bis der Khan in seinem grimmigen Rasen erschöpft innehielt; nun aber rief er die beflügelten Worte: „Gut denn, Menschenquäler; gut denn! du hast dir das Urtheil selbst gesprochen!“ schüttelte die, welche die Hand an ihn gelegt hatten, mit einer Kraftübung von sich ab, daß sie beinahe zu den Füßen ihres Herrn niedertaumelten, glitt behende hinweg und hatte sich in einem Nu in der Dunkelheit und unter dem Gewühl verloren.

Grauenhaft tobte der Khan über das Entzinnen des Flüchtlings und unter einem Strom der entsehllichsten Schmähungen und Drohungen sandte er seine Leute überall hin aus, nach dem strafwürdigen Eindringling in der ganzen Karavane herum zu fahnden. Allein ihr Suchen blieb fruchtlos: Niemand hatte einen Mann, wie den Beschriebenen, gesehen; und endlich, als das Gewühl und Stimmensosen sich legte, zogen sich der Khan und seine Diener zurück, Jeder — die Ruhe zu suchen.

Finsterniß hatte sich jetzt über die weite Ebene gebreitet; die Feuer der Reisenden waren erloschen, wie jeder Genossenkreis in den tiefen Schlummer der Müdigkeit und Erschöpfung sank. Nur da und dort, an den Außenrändern des Wanderlagers ausgestellt, wachten einige wenige schlaftrunkene Hüter, gar unvollkommen und wi-

derwillig, für die allgemeine Sicherheit. Doch andere Augen — Augen, fast im Herzen des Lageraums — schliefen nicht, sondern wachten, dem geduckt lauernden Tiger gleich, ihre Zeit ab, die Ruhe ihres schlafenden Opfers zu beschleichen. Jenes alte, in längstverklungenen Tagen für die Vergnügungen eines Königs errichtete Gebäu barg unter seiner scheinbaren Grundveste ein langes Irrgewinde von Gewölben, die einst zu Tykhan ch's hergerichtet gewesen waren. Unfälle und kurzverweilende Besucher des Orts sahen und ahnten natürlich nichts von dem Dasein solcher Verstecke; doch andere Besucher gab es, denen jeder Schlupfwinkel dort herum so vertraut bekannt war, als die Pfade durch die Wüste, in der sie hausten, um den Karawanen aufzulauern, die auf jenen hinzogen.

In einem jener Gewölbe beim Lichte einer mattbrennenden Lampe saßen drei Männer — zwei von ihnen starkbewaffnet — während eine weit größere Anzahl, schlafend oder ausruhend, im Dunkel, wohin der schwache Lampenschein nicht mehr dringen konnte, umher lag.

„Ich sagte es dir ja voraus, Freund Soliman,“ bemerkte Einer der Bewaffneten, in einem Gespräche fortfahrend, in dem sie eben eifrig waren; „ich sagte dir ja zum Voraus, was bei deinem Plane herauskommen würde: verschwende deinem Athem nicht weiter über die Sache. Wer, außer einem schwärmerischen Thoren, wie du, hätte sich aber auch im Schlafe einfallen lassen, den Schurken Zulfekar bei seinem Herzen oder seiner Gerechtigkeitsliebe, fassen zu wollen?“

„Ja, wahrlich, du hast recht; und hätte ich wirklich große Hoffnungen gehabt, so wäre ich ein offener Thor; — es war aber ja nur der letzte verzweifelte Versuch, es nicht zum blutigen Aesersten kommen zu lassen — das leichtlich eben so gut Unheil mir, als Verderben ihm bringen kann. Wer mag die Ereignisse voraussagen wollen, die unserm Unternehmen in den Weg treten oder es zu einem blutigeren Werke, als wir wünschen, machen können.“

„Bei meinen Vaters Haupte!“ rief der Andere aus, — „über was ich mich einzig beklage, ist — daß es nicht halb blutig genug ausfallen wird. Wäre' es nicht wegen des verdammten

10376

Abdeallah Chiaoooh und seiner einfältigen Bedenklichkeiten — so hätten wir hier eine große Karavane, reich und schwach, wie ein Kriegsmann des guten Glücks sich nur wünschen mag, deren Beutestücke uns reich machen würden, wie Khane.“

„Geh, geh, Bruder,“ fiel Solimann ein, „laß' dir genügen; der Chiaoooh hat Recht; — halt' ihm redlich Wort und du wirst um so besser damit fahren. — Doch — Bis millah! es ist Zeit, an's Werk zu gehen. Rufe die Leute auf und zusammen, und dann — zur Arbeit!“

Es mochte kaum Mitternacht sein, als Zulzefkar Khan, der in einem kleinen, von den Nothgezelten seiner Weiber getrennten, Zelte schlief, aus dem todtenfesten Schlafe, in dem er lag, durch eine schwere Hand, die auf seinen Mund drückte und ihn auch nur den leisesten Schrei ausstoßen verhinderte, aufgeweckt ward; — und die unwirksame Krafterstregung, die er gleichsam unwillkürlich, sich loszuringen, machte, belehrte ihn, daß seine Arme und Beine ebenfalls gewaltsam niedergehalten waren. Ein wirksamerer Knebel wurde ihm nun in den Mund gesteckt und zugleich bligte ihm ein hellgeschliffener Dolch in's Auge und verstärkte nachdrucksam das ernst geflüsterte Gebot zu „schweigen.“ Hocherschrocken über diese bedenkliche Gewaltthat, fühlte er sich plötzlich von zwei bis drei starken Männerarmen emporgehoben und trotz seines Ringens und Widerstandes aus dem Zelte in's Freie getragen. Ein erfolgloser Versuch einen Laut von sich zu geben, als er an der Stelle, wo sonst die Schildwache stand, vorbeigeschleppt ward, ließ ihn in einem flüchtigen Blicke gewahren, daß der Mann regungslos auf der Erde lag: und ein Streiflicht, das aus der Laterne, welche die Bösewichter bei sich trugen, auf den Liegenden fiel, zeigte dem zusammenschauernden Khan die Kleider seines Söldners mit Blut überströmt.

Wenige flügelschnelle und weitansgehobte Schritte seiner Führer brachten ihn mit Gewalt an die niedere Oeffnung einer Höhle oder eines Gewölbes; hierhinein ward er, trotz seines verzweifelten Ringens und Kampfens, wozu ihn eine furchtbare Ahnung des ihn erwartenden Schicksals antrieb, geschleppt und in fast gänzlicher Finsterniß einem Orte zu gewirbelt, dessen dumpfe feuchte Luft ihn überzeugte, daß er unter der Erde befindlich sein müsse. Hier mußte er, immer noch von den zwei Männern festgehalten, eine Zeit lang — seine verstörte Einbildungskraft meinte: ein Jahrhundert voll der entsetzlichsten, bängsten Erwartung — stehen bleiben. Endlich näherte sich ein Licht, und schwache, halberstickte Schreie schlugen an sein ängstlich lauschendes Ohr. Die Zahl der Nahenden wuchs hörbar, denn das Getöse vieler Fußtritte und das Stimmengesumme nahm mit jedem Augenblicke zu. Mehrere Jackeln erschienen urplötzlich und ließen ihn, nachdem sich seine Augen allmählig an ihren Glanz gewöhnt hatten, seine Lage in ihrer vollen Schrecklichkeit erkennen. Grimmige Gesichter bligten ihn ringsum dränend an, und im rothen Glutlicht ihrer Jackeln, deren Schein auf den Wänden und an der Decke des unterirdischen Gewölbes hin spielte, erblickte er den größeren Theil seiner Frauen — verschleiert wohl, wie sich eben urplötzlich vom Schlafe Aufgerissene zu verhüllen vermögen — aber Alle festgebunden und geknebelt, in den Händen der Bösewichterrotte, die sie umstand. Doch wie verzweiflungsvoll dieser Anblick auch für den Khan sein mochte — —, ein noch niederschmetternderer Gegenstand traf sein Auge: denn als er es langsam gegen eine Gestalt hin erhob, die vom hellen Jackelglatze grell beleuchtet ihm gerade gegenüber stand, erkannte er die ernsten, finstern Züge des Jünglings, den er so tief beleidigt — dessen demüthige Bitte um Gerechtigkeit er so hochfahrend verworfen hatte — erkannte er Solimann, den Sohn Adil Beg's.

(Beschluß folgt.)